

School of Theology at Claremont



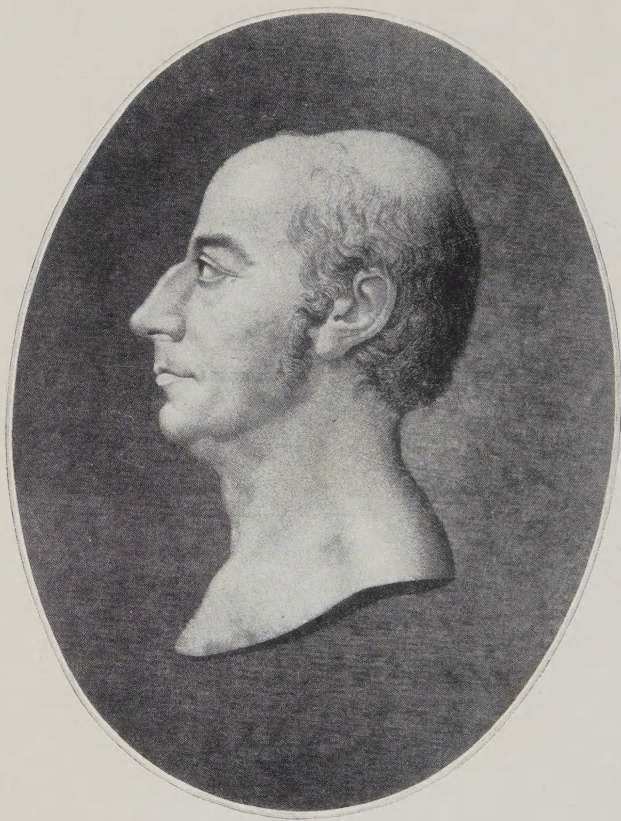
1001 1393060

GERMAN



The Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT

WEST FOOTHILL AT COLLEGE AVENUE
CLAREMONT, CALIFORNIA



Heinrich Stilling.

7
-19
910
1-2

Das Heimweh

und

Der Schlüssel zu demselben.

—
Von

Heinrich Stilling

(Johann Heinrich Jung.)

Doktor der Arzneikunde und der Weltweisheit. Geheimer Hofrat.

—
Neue verbesserte Ausgabe.

Bearbeitet von

Johannes Landenberger.

—
(Alle Rechte vorbehalten.)

—
...» Mit dem Bilde des Verfassers. «...

—
Vollständig in vier Bänden.

Erster Band.

Ανοίξω ἐν παραβολαῖς τὸ σῶμα μου.



Lorch (Württemberg.)

Druck und Verlag von Karl Rohm,

1910.

Theriac Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

Digitized by the Internet Archive
in 2021 with funding from
Kahle/Austin Foundation

Stillings Lebensgeschichte.

(Nach Dr. J. N. Grollmann.)



Jo hann Heinrich Jung, genannt Stilling, wurde 1740 zu Grund im Nassau'schen geboren. Sein Vater, Schulmeister und Schneider, verlor frühe seine Frau, eines armen Pfarrers Tochter. Die religiöse Richtung dieses Mannes wurde durch diesen Verlust noch strenger und ernster. In der dürftigsten Lage, zurückgezogen von aller Welt, lebte der Vater. Lesen und Schreiben war die einzige Beschäftigung des Kindes, äußerst streng überhaupt seine Erziehung. Aber eben diese Erziehung war in mehrfacher Beziehung geeignet, Stilling zu dem großen religiösen Volkschriftsteller zu bilden, als der er später auftritt. Vor allem fand hier sein religiöses fühlendes und denkender Geist noch das ungeschminkte, frische und laudere Christentum. In einem höheren Stande geboren und in der großen Welt erzogen, wäre er vielleicht dem Geiste des religiösen Indifferentismus frühe erlegen. Nur ein auf einem so frischen und kräftigen religiösen Boden, wie der unbefangene, aber eben darum starke Glauben mancher den niederen Volksklassen angehörenden Individuen ist, nur ein also aufgewachsener Sproß konnte so, wie Stilling, sicher dem Sturme des in Unglauben versunkenen Zeitgeistes Trost bieten. Zudem war es gerade die Abgeschlossenheit, welche zur Entwicklung des Geistes Stillings indirekt am meisten beitrug; denn er hatte hier Gelegenheit, sich in seiner Originalität frei und beinahe rein aus sich zu entfalten. Eine lebhafteste Phantasie war ihm angeboren, in welcher er alles von außen Gegebene schnell sich aneignete und seiner eigentümlichen Individualität gemäß durchbildete, aber auch Alles von sich stieß, was sich nicht bezwingen lassen, was nicht in seine eigentümliche innere Welt passen wollte. Alles dies wies hinauf ein ihm ursprünglich eingeborenes inneres Leben, auf einen eigentümlich gestalteten schöpferischen Geist, welcher, statt von außen bestimmt zu werden, vielmehr allem von außen Gegebenen seine eigene Form, seinen eigenen Charakter aufdrückte. Nur die wenigen mystischen, unter dem religiösen Teil des Volkes vielfach kursirenden Schriften eines Paracelsus und Jakob Böhme waren die wissenschaftlichen Werke, die in Stillings Hände kamen. Aber er fühlte sich auch von dem tief sinnigen Geiste des lehrern tief, wie ein verwandter Geist, angesprochen. Durch die wunderbare phantastische Form, in welcher Böhme redete, und an welcher so Viele, als an der Hauptsache, hängen bleiben, drang er zum wahren und philosophischen Inhalte, dem verborgenen Kerne dieser Werke, und so schuf er sich frühe schon und beinahe selbständig eine eigentümliche Welt religiöser Gedanken und Gefühle, die er später bereichert und durchgebildet der Welt enthüllte.

Man denke sich nun diesen Geist und die äußere Lage, in welcher er sich befand, welch ein Widerspruch des Selbstgefühls und seines Standes! Nirgends wollte es ihm daher auch glücken: von einer Stelle begab er sich zur andern, nie in dem seinem Geiste angemessenen Elemente sich befindend, bis er sich endlich kühn und Gott vertrauend seine Bahn brach. Er versah zuerst die Stelle eines Schulmeisters in seinem Geburtsort, und erlernte daneben das Schneiderhandwerk bei seinem Vater. Aber letzteres Geschäft ward ihm ganz zuwider: er fühlte sich zu etwas Edlerem berufen. Daher nahm er nach einander zwei Schulmeisterstellen an, ohngeachtet auch diese ihm nicht zusagten. Beide mußte er bald wieder verlassen. Und so ging es auch in seinen spätern Jahren. Bald wird er wieder Schneidergeselle, bald Informator. Endlich schien ihm ein Stern bei einem Kaufmann aufzugehen, der ihn als Hauslehrer zu sich berief, und bei welchem er sieben Jahre lang verweilte. Hier las er Milton's verlorenes Paradies, Young's Nachtgedanken, Klopstock's Messias, Wolf und Leibniz. In beider Philosophie sah er wohl eine fortlaufende Kette von Wahrheiten, aber das Prinzip, von welchem diese Folgerungen ausgingen, schien ihm falsch: das wahre, glaubte er, müsse erst gefunden werden, und dann sei die wahre Philosophie gegeben.

Hier indes, als er in seinem 28sten Jahre stand, ging die große Wendung seines Lebens vor sich, durch die er aus der Dunkelheit gerissen wurde, um als einer der ersten Sterne am wissenschaftlichen Horizonte zu glänzen. Merkwürdig ist auch hier die Art und Weise dieser Wendung seines Lebens. In Reizens Historie der Wiedergeborenen las er einst zum Zeitvertreib, und als er hier das Wort Eilkrinnia fand, so stand dieses vor ihm, „als wenn es im Glanze gelegen hätte; dabei fühlte er einen unwiderstehlichen Trieb, die griechische Sprache zu lernen, und einen verborgenen starken Zug zu Etwas, das er noch gar nicht kannte, aber auch nicht zu sagen wußte, was es war. Er besann sich und dachte: Was will ich doch mit der griechischen Sprache machen? Wozu wird sie mir nützen? Allein alle Einwendungen der Vernunft waren fruchtlos, sein Trieb war so groß und die Lust so heftig, daß er nicht genug eilen konnte, um zum Anfange zu kommen.“ Wirklich erlernte er sie im 28sten Jahre seines Lebens, und zwar mit erstaunlicher Fertigkeit. Als ihm bald darauf sein Prinzipal rief, Medicin zu studieren, da rief er ganz bewegt aus: Was soll ich sagen? Ja ich fühle in meiner Seele, das ist das große Ding, das immer vor mir verborgen gewesen, das ich so lange gesucht und nicht habe finden können.

Sofort ging er, nachdem er sich einige Zeit auf sein Studium vorbereitet hatte, auf die Universität nach Straßburg, ohne irgend eine entfernte Aussicht, wie er dieses kostspielige Studium werde bestreiten können. Aber er vertraute seinem Gotte, wie er sagte, seinem reichen Vater im Himmel. Und wirklich, so oft er auch in dringende Geldverlegenheiten kam, jedes Mal erschien ihm in der Stunde der höchsten Not auf sein Gebet hin eine Freundeshand, die ihn unterstützte. Nach Vollendung seiner Studienzeit wurde

er praktischer Arzt, und durch die vielen glücklichen Augenkuren, die er machte, genügte er seinem innern Drange, zum Heile der Menschen etwas beizutragen. Sonst aber hatte er nicht viel Praxis, und er übernahm daher die Stelle eines Professors der Kameralwissenschaften zu Marburg. Auch hier indes war es mehr seine schriftstellerische als seine akademische Tätigkeit, welche mit ruhmvollem Erfolge verknüpft war. Der unter den dortigen Studenten herrschende Freiheitsgeist und religiöse Skeptizismus war natürlich nicht die Denkweise, welche sie zu Stilling hatte hinziehen können. Er hatte oft blos drei Zuhörer, ja er war einmal der Gegenstand roher Ausgelassenheit der Studenten. Da war Stilling im größten Zwiespalt mit sich: er sah, daß er als akademischer Lehrer keinen Segen stiften könne, und doch fühlte er noch eine hohe Geisteskraft in sich, Großes zu wirken und zu schaffen. Da endlich in seinem 63sten Jahre wurde Stilling der ihm durch die vorherrschend religiöse Richtung seiner Natur angewiesenen, von seiner Jugend an ihm immer dunkel vorschwebenden Bestimmung, im Großen für die Sache des Christentums zu wirken, durch die Gnade des Kurfürsten von Baden entgegengeführt, welcher ihn zum Hofrat mit einem Gehalte von 1200 Gulden ernannte, ohne dagegen irgend eine Dienstleistung zu verlangen, so daß Stilling sich in voller Muße seiner schriftstellerischen Tätigkeit widmen konnte. In Heidelberg blieb er bis ans Ende seines Lebens, das am 2. April 1817 erfolgte.

Eine große Idee, welche diesen Mann beseelte, und von welcher alle seine Schriften erfüllt sind, die nämlich: daß Gott kindlich auf ihn Vertrauenden auf eine unmittelbare und außerordentliche Weise durch eine alle menschliche Berechnung übertreffende und von dem gewöhnlichen gesetz- und naturgemäßen Gange der Dinge ganz abweichende Schickung aus jeder Not des Lebens helfe. Diese Idee tritt in ihrer Eigenmächtigkeit und bestimmten Ausprägung besonders im Glauben hervor, daß ein in der Not zu Gott geschicktes Gebet nicht etwa blos eine innere Erhöhung durch höhere Stärkung des Geistes finde, sondern, wofern es mit den Ratschlüssen Gottes übereinstimmt, eine äußere göttliche Hilfeleistung durch wunderbare Errettung aus leiblicher Not, Krankheit, Armut &c. zur Folge habe.

Was aber Stilling zu dem großen Volkschriftsteller machte, der er war, was allen seinen Darstellungen Lebendigkeit und eine unwiderstehliche Kraft der Ueberzeugung verleiht, das ist die Einheit seiner ganzen Persönlichkeit mit seinem schriftstellerischen Werke. Es bewährte sich an ihm das alte Sprichwort: Was vom Herzen kommt, das dringt zum Herzen. Stilling war im eigentlichen Sinne des Wortes eine religiöse Individualität. Die lebendige Verwirklichung jenes Grundgedankens, von welchem alle seine Schriften beseelt sind, ist sein eigenes Leben.



Ueber die Entstehung von Stillings „Heimweh“.

Stilling hatte seit Jahr und Tag den Gebrauch gehabt, täglich einen Spruch aus dem Alten Testament aus dem Hebräischen und auch einen aus dem Neuen Testament aus dem Griechischen zu übersetzen, und dann daraus eine kurzgefaßte und doch reichhaltige Sentenz zu bilden. Diese Sentenzen hatte er nun in großer Menge vorrätig und dabei keinen andern Zweck als Bibelstudium. —

Da kam nun Ende Juli 1792 an einem Vormittag der Buchhändler Krieger in Marburg zu Stilling und bat ihn, er möchte ihm doch auch einmal etwas Aesthetisches, etwa einen Roman, in Verlag geben, damit er Etwas hätte, das ihm Nutzen brächte, Stilling fand in seinem Gemüth Etwas, das diesen Antrag billigte; er versprach ihm also ein Werk von der Art und daß er auf der Stelle damit anfangen wolle.

Jetzt fiel Stilling plötzlich der Gedanke ein, er habe von Jugend auf den Wunsch in seiner Seele genährt, nach Bunsens Beispiel, den Buß-, Belehrungs- und Heiligungs-Weg des wahren Christen unter dem Bilde einer Reise zu beschreiben; er beschloß also, diesen Gedanken auszuführen und dann seinen Vorrat von Sentenzen überall auf eine schickliche Weise mit einzumischen.

Zu dem Titel: Das Heimweh, gab ihm eine Idee Anlaß, die er kurz vorher jemand in sein Stammbuch geschrieben hatte, nämlich: Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen! — Denn er urtheilte, daß sich dieser Titel gut zu einem Buch schicke, das die leidensvolle Reise eines Christen nach seiner himmlischen Heimat enthalten sollte.

So vorbereitet, fing nun Stilling an, das Heimweh zu schreiben. Da er aber nicht sicher war, ob seine Arbeit Anklang fände, so las er die ersten sechs Hefte zwei seiner vertrauten Freunde, Michaelis und Schlarbaum, vor. Diesen gefiel der Anfang außerordentlich und sie munterten ihn auf, so fortzufahren. Um aber ganz sicher zu gehen, wählte er sieben Männer aus dem Kreis seiner Freunde, die sich alle vierzehn Tage bei ihm versammelten, und denen er dann das binnen der Zeit Geschriebene vorlas, um ihr Urtheil darüber zu hören.

Der Gemüthszustand, in welchen Stilling während dem Ausarbeiten dieses, vier große Oktavbände starken Buches versetzt wurde,

ist schlechterdings unbeschreiblich; sein Geist war wie in ätherische Kreise emporgehoben; ihn durchwehte ein Geist der Ruhe und des Friedens, und er genoß eine Wonne, die mit Worten nicht beschrieben werden kann. Wenn er anfang zu arbeiten, so strahlten Ideen seiner Seele vorüber, die ihn so belebten, daß er kaum so schnell schreiben konnte als es der Ideengang erforderte; daher kam es auch, daß das ganze Werk eine ganz andere Gestalt, und die Dichtung eine ganz andere Tendenz bekam, als er sie sich im Anfang gedacht hatte.

Hiezu kam nun noch eine sonderbare Erscheinung: in dem Zustand zwischen Schlafen und Wachen stellten sich seinem innern Sinn ganz überirdisch-schöne, gleichsam paradiesische Landschafts-Aussichten vor; er versuchte, sie zu zeichnen, aber das war unmöglich. Mit dieser Vorstellung war dann allemal ein Gefühl verbunden, gegen welches alle sinnlichen Vergnügen für Nichts zu achten sind — es war eine seltsame Begeisterung! Dieser Zustand dauerte genau so lang, als Stilling am Heimweh schrieb, nämlich vom August 1793 bis in den Dezember 1794, also volle fünf viertel Jahr. Stilling machte sich indes dieserhalb nicht an, sein Heimweh für eine göttliche Eingebung zu halten. Ihm war es lediglich eine erhöhte Empfindung der Nähe des Herrn, der der Geist ist; dies Licht strahlte in seine Seelenkräfte und erleuchtete die Imagination und die Vernunft. In diesem Lichte sollte Stilling das Heimweh schreiben.

Daher kam nun auch der beispiellose Beifall, den dies Buch hatte. Eine Menge Exemplare wanderten nach Amerika, wo es häufig gelesen wird. In Asien, wo es deutsche Christen gibt, wurde das Heimweh bekannt und gelesen. Aus Dänemark, Schweden und Rußland bis nach Astrachan bekam Stilling Zeugnisse dieses Beifalls. Aus allen Provinzen Deutschlands erhielt Stilling aus allen Ständen — vom Thron bis zum Pflug — eine Menge Briefe, die ihm den lautesten Beifall bezeugten; nicht wenige gelehrte Zweifler wurden dadurch überzeugt, und für das wahre Christenthum gewonnen; mit Einem Wort: es gibt wenig Bücher, die eine solche starke und weit um sich greifende Sensation gemacht haben, als Stillings Heimweh.

(Aus Stillings Lebensgeschichte).

Vorrede des Neuherausgebers.



Es ist ein Stück Dankbarkeit, was mir die Feder in die Hand gedrückt hat, Stilling's „Heimweh“ neu herauszugeben. Von Stilling habe ich die ersten und nachhaltigsten Anregungen erhalten. Und dem Manne, der mir den Weg zum tieferen inneren Leben gewiesen hat, bin ich im Herzen treu geblieben und in Jahrzehnten habe ich immer wieder nach seinen Schriften gegriffen und mich an ihnen erbaul und gestärkt. So ist es schon vielen andern auch ergangen; früher noch mehr als heute, wo Stilling's Schriften seltener geworden sind, weil die neue Zeit ungeheuer viel neue Bücher hervorgebracht und auch das Denken selbst der „Frommen“ teilweise in andere Bahnen gelenkt hat. „Modern“ ist Stilling freilich nicht mehr, aber seine Reinheit und Glaubenstiefe und nicht minder seine Erkenntnistiefe sind heute noch so köstlich lebengebend wie je zuvor.

Was hat die neue Zeit in die Kreise der „Christusverehrer“ hineingetragen? Sicherlich manches Gute und Aktuelle, das gerade heute von Nutzen ist; aber ebenso gewiß ist es, daß das Christentum von heute im allgemeinen nicht mehr so tief geht, wie das in Stilling's Heimweh verherrlichte. Es ist viel Oberflächlichkeit und Augenblickserfolg, was heute sich behauptet. Zu diesem kommt noch, daß es so vielfach gerade in der Gegenwart mangels tieferer Einsicht in den Kreisen der Gläubigen an Toleranz fehlt! Mir sind eine ganze Reihe neuerer Bewegungen bekannt, von denen ich durchaus den Eindruck habe, daß der Geist des Herrn als treibender Faktor hinter ihnen steht und sie Alle neuen Zielen, das heißt einem innigeren und fruchtbareren Glaubensleben, wenn auch auf verschiedenen Pfaden, entgegenführt. Aber die Wenigsten verstehen sich selbst und deshalb verstehen sie auch ihre Brüder und Schwestern nicht; und anstatt sich zu freuen über die „mancherlei Gaben,“ betrachtet eins das andere mit den Augen des Mißtrauens, warnt eins vor dem andern, bezeichnet jedes die Meinung aller übrigen als Irrlehre u. s. w. Wie wenig Verständnis ist doch vorhanden für die Tatsache, daß der Herr die Seinen auf wunderbaren und oft ganz verschiedenen Wegen führt! Wie wenig Verständnis ist auch vorhanden für die Tatsache, daß im Reiche Gottes nicht der Glaube an ein bestimmtes System, die Zugehörigkeit zu einer gewissen Gemeinschaft, Kirche oder Sekte ausschlaggebend ist, sondern einzig und allein des Menschen Herzensstellung zu Gott. Das ist eine unumstößliche Wahrheit, daß in allen Kirchen, Sekten und Kreisen fromme und erleuchtete Menschen sind, die ihre Weisheit dem täglichen Verkehr mit dem himmlischen Vater verdanken und daß gerade diese Weisen, die meist die Schweigenden, die Stillen im Lande sind, „die heilige christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen“ ausmachen.

Die Grundpfeiler des Christentums können nie erschüttert werden; sie sind ewige Gesetze, unabänderlich wie das Wesen des Herrn selbst. Sie können zu allen Zeiten durch mancherlei Zutaten und Zieraten verdeckt und entstellt werden. Wo immer aber eine redliche Seele den Herrn sucht, wird Er sich finden lassen und Seine heilige Ordnung, Seinen unumstößlichen Willen einer solchen Seele offenbaren. Und der Inhalt einer solchen Offenbarung wird gleich bleiben: wie wir ihn kennen aus dem Munde des Heilandes, so wird er in allen Zeiten auch der Zukunft einer und derselbe sein. Hier wird es kein Veralten und keine Neugestaltung geben, sondern es wird heißen: Jesus Christus, das ewige Wort Gottes: gestern und heute und in alle Ewigkeit —: Eines und dasselbe! Wir erkennen in Stilling eine solche redliche Seele, die den Herrn gesucht und gefunden hat, und die all ihre geistliche Weisheit der Güte und Gnade des Höchsten verdankt. Die Schriften Stillings sind deshalb auch ein Segensborn, an dem Ungezählte sich schon erquickt haben und an dem Heilsbegierige auch heute noch Erquickung finden können.

Im „Heimweh“ hat Stilling nicht nur Wege nach oben gewiesen, er hat auch auf Fallstricke aufmerksam gemacht, die gerade zu seiner Zeit besonders gefährlich waren. Es sind dies, außer den eigentlich in jedem Zeitalter gleichermaßen gefährlichen Schlingen der Sinnlichkeit, der Heuchelei, der Härtherzigkeit zc. besonders die Gefahren, die in der damaligen, mit vollen Segeln Einzug haltenden Modephilosophie des Deismus einerseits und der in frommen Kreisen vielverbreiteten Schwärmerei in allerhand Magie und Zauberei anderseits, lagen. Die Modephilosophie, gegen welche Stilling sich wendet, hat heute, nach hundert Jahren, nur ein anderes Mäntelchen umgehungen, im Grunde ist sie aber die gleiche geblieben: damals steckte sie in den Kinderschuhen, heute hat sie in der Philosophie der Naturwissenschaften mit dem Spezialnamen „Monismus“ ihre volle Ausgestaltung erhalten; sie ist heute eine stolze, selbstbewußte Dame geworden, die mächtig viel aus sich macht. Es sei hier auf die Anmerkung im Schlüssel zum ersten Band, Seite 181, verwiesen, wo das Wesen dieser Philosophie gezeichnet ist. — Auch die Magie und Zauberei, die zu Stillings Zeiten viele schwärmerische Gemüther gefangen hielt, ist in der Gegenwart ein gar üppiger Unkrautstrauch; Hypnotismus und schwarze Magie werden heute mehr als je kultiviert und ihre seelenmörderische Tendenz wird leider nur allzuviel verkannt. Das Beispiel von Saphienta am Schlusse des ersten Bandes ist so lebenswahr gezeichnet, daß der Kundige sich nur wundern, wie Stilling gerade diese Kapitel schon vor hundert Jahren schreiben konnte, die doch so vortrefflich auf die Gegenwart passen.

Wir sehen hieraus, daß Stillings „Heimweh“ keineswegs veraltet ist und es ist nur zu wünschen, daß dieses köstliche Werk abermals eine freundliche Aufnahme finden möge bei den wahren Christusverehrern aller Zweige am Baume des Einen Christentums. Mögen viele sich noch daran erquickhen und stärken!

Johannes Vandenberger.

Kurze Erläuterung der in diesem Bande vorkommenden Sinnbilder

(Allegorien und Personifikationen.)

Christian Eugenius von Offenheim, der Held der ganzen Erzählung, ist das Bildnis eines ehrlich strebenden Christenmenschen, — und im weiteren Sinne: die wahre Kirche Christi.

Alle übrigen vorkommenden Personen sind symbolische Bilder von Eigenschaften der menschlichen Natur oder von der geistlichen Leitung Gottes, die auf mannigfache Weise ans Herz des Menschen pocht und in sein Schicksal eingreift. Auch mancherlei religiöse und philosophische Systeme, Meinungen und Lehren sind durch einzelne Personen repräsentiert.

Es bedeuten im einzelnen und besonderen:

Ernst Gabriel von Offenheim (Vater des Eugenius): Die vorbereitende Gnade.
Die Mutter des Eugenius: Die (mütterliche) göttliche Vorsehung, als Ordnerin auch der äußeren Verhältnisse des Menschen.

Urania Sophia von Edang (die Braut und spätere Gemahlin des Eugenius): Die himmlische Wahrheit oder die göttliche Weisheit: Theosophia!

Eine ruinierte Felsenburg: Der geistige Tempel Gottes auf Erden (die „heilige [unsichtbare] christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen.“)

Mond und Mondschein: Die vom geistigen Licht erhellte Vernunft.

Felsenmänner: Geistliche Gnadengaben, aus der Offenbarung Gottes im Menschenherzen quellend.

Der graue Mann: Das Gewissen oder die züchtigende Gnade.
Ambrosius (der Anonymus im Gasthaus), ein Gehilfe des grauen Mannes: Die gütige, ordnende Hand der Vorsehung, die jederzeit bereit ist, die Wirrnisse eines Menschenchicksals zu ordnen.
Theodor Josias von Edang, der große Morgenländer (Bruder der Urania): Die heiligende Gnade.
Elias, der orientalische Gesandte: Ein Gehilfe der heiligenden Gnade oder: die ausführende Hand derselben.

Trevernau, das unerschütterliche Vertrauen auf Gottes väterliche Führung.

Hans Ehrlich (Diener des Eugenius): Die irdisch-weltliche Gesinnung.

Der Wirt: Der alte Adam, durch lange Gewohnheit festgewurzelte Neigungen.

Der Advokat: Der natürliche Verstand.

Der Amtmann: Die Leidenschaft der Herrschsucht und Wollust.

Der Sekretär: Die teuflische Raffiniertheit.

Der Kaufmann: Die Gewinnsucht.

Der Kapitän: Der natürliche Edelmut.

Levi Hildesheimer, Handelsjude: Die Schlangenklugheit (die der Christ ohne Falschheit besitzen soll.)

Gerold: Das natürliche Vertrauen auf Gott.

Frau Gerold: Der natürliche Trieb zur Menschenliebe.

Ein alter schweizer Wiederkäufer in einem fränkischen Bauernhaus: Der seligmachende Glaube der Herzenserleuchtung.

Geheimrat Nichtenberg: Der erleuchtende Geist, der im Buchstaben der heiligen Schrift verborgen liegt.

Ein Knabe am Wege: Die Unschuld als richtige Wegweiserin der Borsehung.

Ein Mann am Wege: Die sinnliche Vernunft, — als falscher, Trugschlüsse machender Wegweiser.

Ein Jäger: Der vergnügungsflüchtige Leichtsinn.

Der Verwalter und Pächter der Eitelburg: Fleisclilicher Freisinn.

Frau von Eitelberg und ihre Tochter (Weltdamen): Eitelkeit und eitle Ehre.

Das Pferd des Eugenius: Das Vertrauen auf die Leitung der Borsehung.

Der (sterbende) Pfarrer Gerhard zu Fronheim: Das Bild eines reinen, gottergebenen Herzens.

Maria (des Pfarrers Gerhard Tochter): Die göttliche Gelassenheit.

Forscher: Das Genie des großen Mannes zur Erkenntnis göttlicher und natürlicher Geheimnisse.

Merk, der Zeichenmeister.

Schüler, der Bildhauer.

Nichthold, der Maler.

Gottfried, der Philosoph.

} Die verschiedenartigen natürlichen Talente
der wahrheitsuchenden Gesellschaft.

Ein echter Kapuziner: Ein Werkzeug der Borsehung.

Ein verkappter (falscher) **Kapuziner**: Eine Idee, die man (irrtümlicherweise) für geistig hält.

Frau von Traun auf Bilenitz: Die Modephilosophie, die sich auf Vernunftschlüsse und Naturwissenschaften stützt. (Siehe die Anmerkung im „Schlüssel“ Seite 181); dann in der höheren Allegorie: der falsche Prophet, der dem großen Tier in der Apokalypse den Weg bereitet.

Stubinger } Neumodische Geistliche, mit den Tendenzen
Urno } des Jesuitismus.

Fräulein von Nischlin: Die verfeinerte Sinnlichkeit, der geistige Luxus und die falsche Aufklärung.

Der Einsiedler in der Nikolauskapelle: Die (äußerliche) bürgerliche Zucht und Ehrbarkeit.

Ein bedrängter Hirte: Der wahre geistliche Lehrstand.

Kunigunde, seine Frau: Die Gemeinde des Herrn.

Der alte Schwiegervater: Der allgemeine Kirchenglaube.

Kol Korea: Die Stimme des Rufers in der Wüste, oder: das innere göttliche Wort, das dem Vollvertrauenden zuteil wird.

Saphienta: Die phantastische (fromme) Schwärmerie in allerlei Magie und Geheimwissenschaften.

Mehrere Räuber: Die Gespenster einer wilden Phantasie, die Schrecken und Furcht einjagen und den Menschen in Verzweiflung stürzen können, der sich gegen diesen Phantome nicht mit den Waffen des Vertrauens schützt.

Inhaltsverzeichnis zum I. Band.

Kapitel	Seite
Stillings Lebensgeschichte	III
Kurzer Bericht über die Entstehung von Stillings Heimweh	VI
Vorrede des Neuherausgebers	VII
Kurze Erläuterung der in diesem Bande vorkommenden Sinnbilder	IX
<hr/>	
Zueignungsschrift an den grauen Mann	1
Lied an den Abendstern	2
1 Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen	3
Die Bedrängnisse auf Erden erwecken das Heimweh nach dem Vaterhause Gottes	3
2 Ein Felsenmann zeigt sich und erweckt Neugierde	4
Christian Ostenheims Vater lehrt seinen Sohn, wie man über außergewöhnliche Erscheinungen nachdenken soll, daß man aber dabei das Naheliegende (irdische Pflichten) nicht vergessen darf	5
3 Christian Ostenheim wird von seinem Vater unterrichtet, daß zur bestimmten Zeit alles Lebenerfüllte der Vollenendung entgegenreift	6
Die geistige Kraft, welche dieses dann bewirkt, wenn die physische Kraft erlahmt, ist das Heimweh	6
Der Vater sucht mit dem Sohne den Felsenmann auf	6
Er offenbart dem Sohn auch, daß er von Gott berufen sei, ein Prophet dieser geistigen Ausreifungskraft (genannt Heimweh) zu werden	7
4 Christian Ostenheims erste Unterredung mit dem Felsenmann	8
Der letztere fordert ihn auf, dem ewigen König zu dienen	8
Christian willigt ein; seine Furcht vor dem Ungewöhnlichen schwindet	8
5 Auf dem Heimwege begegnen den beiden Wanderern Neugierige	9
Dieselben wurden zurechtgewiesen und beruhigt	9
6 Die Vorbereitung während der ersten sechs Tage	9
Betrachtung über die Frage: „Warum hast du das Heimweh?“	10
Was erwartet die Seele in der Heimat?	10
Welches ist der rechte und kürzeste Weg ins Vaterhaus?	10
7 Die beiden Ostenheim, Vater und Sohn, lauschen im Hochwalde am Abend des 6. Vorbereitungstages, einem stürmischen Herbsttage, der Offenbarung der Natur	11
Welche Gedanken eine alte Eiche erweckt	12
Das Loß einer von Luxus und Unglauben beherrschten Nation	13
8 Sabbatfeier am siebenten Tag	14
Klare Aussprache darüber, was unter „Heimweh“ verstanden wird	14
Die Vorsehung ist die weiseste Führerin	14
Wie Christian durch stilles Sichversenken in die Vergangenheit Ahnungen seiner Herkunft wahrhaft	15
Vorbehaltlose Abergabe an die göttliche Leitung und Führung	15
9 Die erste Einweihung	16
Vater Ostenheim gibt seinem Sohne noch einige Erklärungen über „den großen Monarchen“ und über die Pflichten eines Kreuzritters	18
10 Christian führt unter den Geweihten den Namen Eugenius	19
Abschiedsreden	19
Vater Ostenheim gibt seinem Sohne 12 allgemein wichtige Regeln kund	19
„Geh' bei dem Meister selbst in die Schule“	21
Letzte Anordnungen	21

Kapitel	Seite
Abschied	21
11 Erstes Gespräch zwischen Eugenius und seinem Diener Hans Ehrlich, in dem sie suchen, mit einander bekannt zu werden	21
12 Weiteres Gespräch zwischen Eugenius und Hans	22
Letzterer offenbart Herzensgüte zur Freude seines Herrn	23
13 Eugenius kommt in die Herberge, wo er mehrere Gäste trifft	23
Ein grauer Mann setzt durch anscheinende Unwissenheit verbrecherische Beamte in Schrecken	24
Eugenius entdeckt in ihm und seinem unbekannten Begleiter Kreuzritter	25
Ein Auftrag	26
14 Ankunft bei der Witwe Gerold, die sich in jammervollem Zustand befindet	27
15 Die Geschichte der Witwe Gerold	28
Ihres Mannes Mörder entdeckt sich; dessen Reue, Buße und Tröstung	29
Den Amtmann ereilt sein Schicksal	30
Hilfe und Trost für die arme Witwe	31
16 Hans Ehrlichs Erlebnis im Wirtshaus. Ein Schacherjude	32
Derselbe entpuppt sich als ein im Grunde redlicher Mann und ist deshalb ein Werkzeug der göttlichen Vorsehung	33
17 Eugenius erhält Weisung, an einem verborgenen Orte Herberge zu nehmen	34
Dort findet er einen alten Weisen und dessen merkwürdige Tochter	34
Die reine Wahrheit hat ein das sinnliche Auge erschreckendes Gesicht, aber sie zieht das Herz des wahren Gläubigen dennoch gar lieblich an	37
Der Glaube muß sich mit der Wahrheit vereinigen zu einer fruchtbaren Ehe	37
18 Eine Enthüllung mit Einweihung in neue Wahrheiten	38
Eugenius lernt mehrere Felsenmänner als das erkennen, was sie in Wirklichkeit sind: seine nächsten Verwandten, nämlich Urania, seine Geliebte und künftige Gattin, sein Vater und seine Mutter	39
Urania, die göttliche Weisheit, ist das Urbild der Schönheit	39
Nach diesem Lichtblick wieder — Abschied und Weiterreise	40
19 Auf dem Wege nach Frankfurt am Main	40
Einkehr in einem Hotel. Geldverlegenheit	41
Besuch eines Konzerts. Geheimrat Lichtenberg	41
20 Uebung in geistigen Arbeiten	42
Auszüge aus dem Lichtenbergischen Protokoll	42
21 Von Frankfurt nach Hanau	44
Ein Reisegenosse erzählt die Geschichte von einem armen Wanderer, der in die Hände eines gewissenlosen Wirtes fiel und dann elendiglich umkam. Ueber Gespenstergeschichten	45
Zusammentreffen mit Frau Gerold und dem heftigen Kapitän	46
22 Der Hauptmann erzählt, was sich in der Zwischenzeit in Rheinheim ereignet hat, und zwar mit der Witwe Gerold, dem Amtmann und dem Sekretär	46
Wie der graue Mann nach der Schlacht bei Krefeld den damaligen Leutnant zur rechten Stunde warnte	48
Ein Soldatenstücklein zu Drudenbeck	48
23 Christian Ostenheim gerät auf einen Irrweg	49
Weitere Folgen dieser Verirrung	50
Aufenthalt auf der Burg einer alten Weltbame	51
Zeitvertreib und Abenteuer daselbst	52
Die Weltbame weiß trefflich in Ostenheim Zweifel zu erwecken	52
Doch auch hier nahen sich Felsenmänner; (?) zur Befreiung aus dieser Schlinge?	53
Nein — zu weiterer Prüfung	54

Kapitel	Seite
Die Tochter der Weltbame im Grabgewölbe	54
24 Die Burgfrau und ihre befreite Tochter danken für Christian Ostenheims Heldentat und veranstalten zu seinen Ehren einen Maskenball	56
Ein Intermezzo	57
Die Ballgesellschaft wird von Felsenmännern überfallen und befindet sich in großer Angst	58
Entlarvung der beiden Burgfrauen; deren Säßlichkeit	59
Urania macht Eugenius Vorhalt über seine Untreue	60
Eugenius Herzeleid und Buße	60
Der graue Mann bringt ihn zurecht und veranlaßt ihn zu schneller Abreise von diesem unheiligen Ort	60
25 Was Hans Ehrlich inzwischen in des Verwalters Haus erlebt hat	61
26 Rückkehr auf den rechten Weg bei Sonnenaufgang	63
27 Ein anstrengender Tagesritt	64
Einfuhr in einem friedlichen Dorf und Nachtquartier daselbst	64
Zusammentreffen mit einem edlen Arzte	64
Dieser erzählt von dem im Sterben liegenden Pfarrer des Orts	65
Andern Tags: Besuch beim Sterbenden	66
Abschiedsreden mit diesem Pilger	66
Der Tod dieses Gerechten — ein glorreicher Sieg!	71
28 Einige kleine Pflichten: Beerdigung des Pfarrers, Abschied von dessen Tochter und vom Herbergswirt	72
Eugenius würde gerne der verlassenen Waise helfen, aber er kann nicht	72
Gespräch zwischen Hans Ehrlich und Eugenius: selbst das Sterben der Gerechten ist noch ein Gottesdienst	73
Von der Treue im Kleinen und ihrem Lohn	74
29 Einzug und Aufenthalt in Augsburg	75
Geldmangel tritt ein und die Not steigt aufs Höchste	75
Bekannschaft mit Herrn Forscher	76
Uebersiedlung zu demselben	77
30 Die Heimat des Privatgelehrten und Physiognomikers Forscher	78
Seine Sammlungen und Studien	78
Der Geist des Menschen prägt sich in seiner Physiognomie aus	78
31 Eugenius und Forscher treiben gemeinsame Studien	80
Das Wohn- und Arbeitszimmer des Eugenius und seine besondere Beschäftigung Die Pietistenklippe	80
Theosophische Studien	80
Eine Ueberraschung: Forscher hat sich mit Maria, der armen verwaisten Tochter des Pfarrers Gerhardt verheiratet	81
Ueber die Wirkung einmal ausgesprochener Worte	81
Vorbereitungen zur Abreise	82
Das Abschiedsmahl mit den vier Gästen: Merk, Schuler, Lichthold u. Gottfried Ein kommendes Ereignis	82
32 Der Morgenländer tritt auf	83
Seine Anrede an die Versammelten und seine Botschaft	83
Der Entscheidungskampf zwischen Licht und Finsternis ist nahe herbeigekommen Ein weiterer Kreuzritter tritt auf	84
Deffen Bericht und der Auftrag des Morgenländers an ihn	84
Alle Versammelten, nämlich Forscher, Merk, Schuler, Lichthold, Gottfried und Eugenius erhalten Weisungen und reisen ab	86
33 Eugenius und Hans sprechen über die jüngsten Erlebnisse	87

	Der innere Glanz der Seele erzeugt ein Abbild auf dem Angesicht; so wird auch hier im Aeußern offenbar, was im Innern vorgeht	88
34	Episode vor einer Schmiede in einem bayerischen Dorf	89
	Ein Kapuziner erzählt die evangelische Geschichte vom Fisch, der ein Geldstück im Schlunde hat und den Petrus zur rechten Stunde fängt	89
	Hieran anschließend eine Besprechung über die Gottheit Christi in evangelischer und katholischer Beleuchtung	89
35	Ein kurzer Aufenthalt in München genügt, Zweifel in Ostenheim zu erwecken	90
	Er wird an Frau von Traun verwiesen	91
	Um- und Abweg zu der Frau von Traun	91
	Ankunft daselbst und Empfang	91
	Der äußere Eindruck — gibt zu denken	92
	Erste Unterhaltung mit Frau von Traun über die Frage: Existiert der König im Orient oder nicht?	92
	Zweifel wühlen in Ostenheims Gedankenwelt	93
36	Ein Unterhaltungsabend bei Frau von Traun auf Bilenitz	93
	Rede des Herrn Hochnase	94
	Dialog zwischen einem Bauern und Herrn Hochnase	94
	Der Bauer entpuppt sich als Morgenländer; er erteilt Hochnase eine Lektion, brandmarkt die Frau von Traun und ermahnt den Eugenius	97
	Rückkehr des Letzteren auf den rechten Weg	98
37	Ankunft in Wien	98
	Eugenius zeugt voller Mut von seiner Berufung und seiner Mission	99
	Eine neue schwere Versuchung und Prüfung	99
	Das Gewölbe der finsternen Mächte	100
	Die Standhaftigkeit des Eugenius wird mit spontaner göttlicher Hilfe belohnt	101
	Die Vorsehung läßt ihn im Hause einer braven Witwe ein Notquartier finden	102
38	Eugenius erhält in Wien genügende Geldmittel; er kann nun überlegen, wie er der armen Witwe am besten helfen kann	103
	Die beste Hilfe ist nicht ein einmaliges Geldgeschenk, sondern dauernde Fürsorge, bzw. eine Aenderung der Verhältnisse	103
	Eugenius bedient sich der Vermittlung eines Kapuziners und entdeckt in demselben einen alten Bekannten	103
	Angenehmer Aufenthalt unter den Kapuziner-Brüdern	104
39	Eugenius macht die Bekanntschaft des Herrn Stubinger	105
	Einquartierung bei Stubinger und angenehmer Aufenthalt daselbst	105
	Eine Landpartie zum Herrn Arno	106
	Die angenehme fromme Gesellschaft dort	106
	Geisterspuk im Schlafzimmer des Eugenius; dieser erhält von dem Geist einen Auftrag	107
	Der Gang zur Eremitage (Nikolaus-Kapelle) des Waldbruders	109
	Eugenius erzählt diesem sein Erlebnis	110
	Das Drama in des Einsiedlers Familie	110
40	Die wunderbar schöne Nichte des Einsiedlers	112
	Eugenius erkennt, dank seiner psychologisch-okkulten Studien bei Forscher, daß diese reizende Frau eine schöne Sünderin ist und — zieht sich zurück	112
	Allein die Mächte der Verführung geben Eugenius noch nicht frei	113
	Das nächste Abenteuer: eine von einem alten Jesuiten arrangierte „spiritistische Seance“	113
	Wunder der Salon-Magie, vulgo: Taschenspielererei	113
	Geisterbeschwörung. Ein falscher grauer Mann und eine falsche Urania erscheinen	114

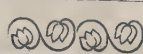
Kapitel	Seite
Der große Morgenländer macht dem Trugspiel ein Ende	115
Der schlaue Plan der Frau von Traun und ihrer Komplizin: des Fräulein von Nischlin	116
Wichtige Unterredung des Morgenländers mit Eugenius; dieser erhält den Auftrag, nach Konstantinopel zu reisen	116
41 Abreise von Wien	117
Einiges übers Fluchen und Rache nehmen	117
42 Hans Ehrlich erzählt, was ihm unterdessen in Wien begegnet ist — in der Gesellschaft von Stubingers Diener	118
43 Weiterreise von Wien bis Gran	120
Geschichte eines Mannes, der die Heimat verließ, um in der Ferne das Glück zu suchen — und dort Not und Kummer fand	120
Eugenius tritt als Tröster und Helfer in der Not auf	122
44 In Gran bietet sich Gelegenheit, der unterwegs gefundenen armen Familie zu helfen	123
Eine verfängliche Einladung auf einen Abweg wird abgelehnt	123
Weiterreise und Gefangennahme unterwegs	124
Eugenius wird auf eine Burg geschleppt	124
45 Das schöne Mädchen aus der Einsiedelei — nämlich Fräulein von Nischlin — stellt sich als Burgherrin vor	124
Sie sucht Eugenius mit schönen Worten zu bezaubern	125
Darauf sucht sie ihn durch stärkere Reiz- und Lockmittel der Sinnlichkeit zu verführen	126
Eugenius bleibt standhaft und hört zu seinem Trost und zu seiner Ermutigung — die Stimme der Stille	127
46 Betrachtungen über die Eigenart, Wurzeln und Verzweigungen der Sinnlichkeit	129
Fräulein von Nischlin bemüht sich vergebens, Eugenius in ihr Garn zu ziehen	130
Letzterer erstarrt im Kampfe — unter der stillen inneren Führung des Rol Kooee, d. i. „Stimme der Stille“ oder „Inneres Wort“	130
47 Die Stimme der Stille zeigt dem Eugenius die „innere Unendlichkeit“ und die „höheren Regionen seines Geistes“, wohin die Nachstellungen der Sinnlichkeit nicht zu bringen vermögen	131
Eugenius resoluter Sieg über Fräulein von Nischlin	131
Rol Kooee verabschiedet sich von Eugenius, da dieser selbständig neuen Erfahrungen entgegen gehen soll	132
48 Nachdem Eugenius den Schlingen der Sinnlichkeit, die Fräulein von Nischlin ihm gelegt hatte, dank seines geraden Sinnes ausgewichen war, gerät er nun in das Garn eines Busenfreundes der Repräsentantin der Sinnlichkeit: des großen Magiers und Rosenkreuzers Saphienta	133
Das grandiose Wissen dieses Mannes ködert unsern Eugenius dermaßen, daß er bald ein eifriger und ergebener Schüler desselben wird	133
49 Die Geheimnisse und das Wissen des Saphienta, der ein Meister der schwarzen Magie ist	135
Saphienta versteht es, den Eugenius durch blendende Vorbereitungsmittel immer neugieriger nach seinem magischen Wissen zu machen	136
Konzentration und Meditation verlangt auch dieser Meister als Vorbereitung zur Einweihung in die Geheimwissenschaften	136
Mancherlei Gaukelwerk in Verbindung mit physikalischen und chemischen Experimenten	136
Der vollkommene Rubus und sein problematischer Wert	137
Darstellung der Kosmogenie im Kleinen	137

Interessante Analogien und Aufschlüsse über Welterschöpfung und Weltleben	137
Der prächtige Altar mit dem Homunculus Paracelsi	138
Magische Uhren und Werkzeuge als Hilfsmittel zur Ausübung schwarzer Magie	139
Saphienta kann durch Schwarzkunst seinen Feinden schaden und sie sogar töten	139
Eugenius wird nachdenklich!	139
Der Altar der Vergötterung des magischen Wissens	139
Eine Abgötterei höchster Instanz: Saphienta betet sein eigenes Wissen, oder sich selbst als Gottheit an	140
Eugenius fragt sich: Ist dieser Magier ein Dummkopf oder ein grandioser Betrüger?	140
Ende der Vorstellung	140
Saphienta fragt den Eugenius, ob er sein Schüler werden wolle?	140
Des Eugenius Einwände	140
Saphienta droht dem Eugenius in versteckter Weise mit seiner Schwarzkunst	141
Eugenius läßt sich nicht einschüchtern und wird von dem zornigen Saphienta entlassen	141
50 Weiterreise nach Belgrad mit einem fragwürdigen Führer	142
Heimweh-Krisen	142
Eugenius unterhält sich mit seinem Diener Hans, um sich und ihn mit dem laut gesprochenen Wort aufzurichten	142
Ein deutscher Bote holt die Reisenden ein, bringt gute Nachrichten von den Schützlingen in der Nähe von Bran und überreicht einen Brief von den Genossen des Eugenius	143
Wichtiger Inhalt des Briefes	143
Kritik des Verhaltens unseres Eugenius bei dem Fräulein von Nischlin und bei dem Magier Saphienta	144
Beleuchtung des Truggoldes schwarz-magischer Weisheit	144
Treffliche Lebenswinke	144
51 Gute Wirkung des Briefes	145
Der deutsche Landsmann Trevernau schließt sich den Reisenden an	145
Der ungarische Führer bringt unsere Gesellschaft in ein Räuberneft, wo sie geplündert und gefangen genommen wird	146
Wo man sich unter dem Schirm des Höchsten weiß, hat man keine Furcht	147
Trevernau — ein Felsenmann	147
52 Gutachten des grauen Mannes	148
Zueignungsschrift an alle heimwehkranken Leser. (Als Einleitung zum Schlüssel des I. Bandes).	
Ein Gebet	155
Schlüssel zum ersten Band. (Textanfang)	156





Das Heimweh.



Erster Teil.

Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten;
sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen, und
kommen mit Frohlocken, und bringen ihre Garben.

Pf. 126, V. 5. 6.

Bueignungschrift an den grauen Mann,
den meine Leser wohl werden kennen lernen.

Hochedler, wohlweiser und gestrenger Herr!



uer Hochedlen lieben die Komplimente nicht, sonst hätte ich diese erste Seite mit Hochdero Titulatur ausfüllen müssen. Daß Sie von erhabener himmlischer Abkunft sind, weiß doch jeder, der Sie kennt und gewohnt ist, Ihnen mit unverwandtem Auge in Ihr strenges Antlitz zu schauen; ich gehe also lieber geradezu, so wie Sie es auch zu machen pflegen, und lege Ihnen mein Buch vor; denn ich weiß aus vieler Erfahrung, daß Sie in den Kenntnissen der Kritik auf dem ganzen Erdboden Ihres Gleichen nicht haben. Korrigieren Sie und streichen Sie aus, alles, was die Probe nicht hält, und geben Sie mir nur allenthalben Winke, so will ich's gern gerade so machen, wie Sie es haben wollen. Dann haben Sie aber auch die Güte, Ihr Siegel und Imprimatur darunter zu setzen, damit ich mich damit vor aller Welt möge legitimiren können. Man hat mir zwar gesagt, daß sich sehr viele Bücherrichter um das Urtheil Eurer Wohlweisheit nicht viel bekümmern sollen; sogar will man bemerkt haben, daß verschiedene die Kunst üben, Ihnen ein Schlaftränkehen beizubringen; allein das macht mir keinen Augenblick Kummer; denn ich weiß, daß bei Ihnen am großen letzten Rechnungstage kein Opium mehr wirken und daß auch eben dies Opium das Schuldkonto entseßlich vergrößern wird. Ich bin also mit Ihrem weisen Urtheil vollkommen zufrieden.

Da wir uns nun schon so lange kennen, so muß ich noch hier öffentlich eine Bitte an Sie wagen: Sie wissen besser als ich, wie es jetzt in der Welt ausieht, und daß es den Heimwehkranken bei dem Wirrwarr von Wegen, die alle nach Haus führen sollen, schwer wird, den rechten zu treffen; nehmen Sie sich doch aller redlichen Sucher und Irrenden an! Und dann

schleudern Sie doch bald einmal einen sinnlichen Blick auf die stolze Dame,*) die auf ihrem wiehernden Gaul hoch einhertrabt und den Leuten die Köpfe verdreht. Sie wissen, wen ich meine!

Nun, ich empfehle mich Euer Hochedeln zu fernerer Leitung und Führung, mit angehängter flehentlichster Bitte, mir doch dereinst bei dem Ausziehen meines Reisekleids ein freundlich Gesicht zu machen, Sie wissen, was das für seltsame Folgen hat.

Ich bin mit tiefster Verehrung und Liebe

Euer Hochedeln

Marburg, den 1. Sept. 1793.

gehorsamer Diener

Heinrich Stilling.

Zur Ausfüllung des Raums sei hier noch beigelegt: Stilling's

Lied an den Abendstern.

Es wankte ein Wanderer alt und müde
Das steile Felsental hinan,
Wo selten ein Röschen, ein Blümchen erblühte, —
Der Weg war schmal und steinig die Bahn.
Und droben ragte die felsige Spitze
Noch viele Meilen weit hinauf,
Bald brauste der Sturmwind, bald drückte die Hitze,
Bald hielt ihn ein Abgrund im Wandeln auf.
Er setzte sich endlich im Abendrot nieder
Und schauete traurig den Abendstern an:
„Ach funkelnder Stern! Nun schimmerst du wieder
„Und meine Reise ist noch nicht getan.“
„Wie ist mir die Reise so schwer und so bitter,
„Wie wenig Freude hab ich gehabt!
„Mehr Sonnenscheine, mehr schwere Gewitter,
„Als mich des Lebens Wonne gelabt.“
Ein Jüngling trat in des Abendsterns Glänzen
Dem armen Wanderer vor das Gesicht:
„Ich komm um dich mit Palmen zu kränzen,
„Verlier nur Mut und Glauben nicht!“
Er führte den Wanderer durch eiliche Spalten
Im Schimmer des dämmernden Abendlichts;
Des schönsten Frühlings jubelndes Walten
Ist gegen diesen Anblick nichts.
Ein unaussprechlich weites Gefilde
Begrenzte ein ewiges Morgenlicht,
Es glänzte durchdringend, erwärmend und milde,
Erfrischend für Herz — für Geist und Gesicht.
Es lagen zehn Städte im weitesten Kreise
Mit grünen Auen, von Bächen getränkt,
Nun sagte der Jüngling: „Dies Ende der Reise
„Ist dir — o Wanderer vom König geschenkt.“
„Du Frommer, Getreuer! Dein Leben voll Leiden
„War bloßes Geburtsweh zum ewigen Glück;
„Geh' über zu nie empfundenen Freuden,
„Und lasse Dein trauriges Reisekleid zurück!“

*) Gemeint ist die materialistische Wissenschaft, die ihren Blick nur auf Irdisches gerichtet hält.

1. Kapitel.

Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen.
Die Bedrängnisse auf Erden erwecken das Heimweh nach dem Vaterhause Gottes.

Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen," sagte der Pfarrer zu mir, und als ich es meinem Vater erzählte, sah er mich an, wie eine Mutter ihren achtzehnjährigen Sohn, wenn er mit Teilnahme ein hübsches Mädchen lobt. Und meine Mutter sah meinen Vater an, als wollte sie sagen, 'es ist bald Zeit'; ich aber blickte beiden in die Augen — es war mir gerade dabei zu Mute, als wenn einem die Weste zu eng ist, die meinige knöpfte ich wirklich auf.

Eine Stille bei einer halben Minute.

"Hast du ihn denn auch verstanden? mein Sohn!" fragte mein Vater, und das mit einer Stellung, die zu der Frage: habe ich denn wirklich das große Loos gewonnen? paßt. Meiner Mutter Blick fragte noch sehnsuchtsvoller, ohne ein Wort zu sagen.

"Ob ichs verstanden habe? — Vater! — es hat mir die Brust beengt — ich mußte mir Luft machen. Der Pfarrer ist arm an Allen, nur nicht an Wissenschaft, Tugend und Kindern. Er hat keinen Freund als Gott und Gottesfreunde!"

"Lieber Sohn, das ist aber auch keine Kleinigkeit."

"Gut! aber doch gerade genug, um das Heimweh zu bekommen! Du hast Recht" versetzte meine Mutter.

"Und nun liebe Eltern!" fuhr ich fort, "leidet er noch unter beständiger Ver-

folgung vom Konsistorium; — gestern bekam er einen derben Verweis, er soll sich verantworten, warum er eine Nonitenfrau auf dem Kirchhof habe begraben lassen, und noch selber mit zur Leiche gegangen sei? — und doch ist ihm so etwas nie verboten worden. Du hättest sehen sollen, Vater! wie seine gute Gattin mit den Tränen in den Augen dastand und jedem Kind ein Stück Brot reichte, während die älteste Tochter klares, helles Wasser dazu ansteilte. — Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen! sagte der Mann mit dem zerflakten, aber reinlichen Schlafrock: — wie ein Blitz fuhr mir's durch alle Glieder, und im Augenblicke fühlte ich auch das Fieber des Heimwehs."

"Lieber Ernst!" fing meine Mutter an, indem sie ihres Mannes beide Hände faßte und ihm seelenvoll ins Antlitz lächelte: "lieber Ernst! wir müssen wohl am Glöckchen ziehen, damit der Vorhang aufgerollt werde."

Mir wars bei diesen Worten zu Mute, als wie einem Kind bei den apogryphischen Sprüchen seiner Mutter am Tage vor dem Christfeste: es ahnt etwas Herrliches, versteht aber nichts, bis es früh aufwacht, und nun zum hellerleuchteten Weihnachtsbaum mit vergoldeten Nüssen und zu den Schäfchen, Christkindchen, Puppen und Schüsseln mit Obst und Konfekt geführt wird. — „Was ich jetzt

tue, das weißt du nicht, du wirst's aber hernach erfahren.'

Der Kanzler Bestuchef konnte die Kaiserin Elisabeth lange nicht zur Unterschrift des Allianz-Kontrakts mit Oesterreich bereben; endlich brachte er sie so weit, daß sie die Feder ergriff, sie in die Tinte tauchte, die Hand anlegte. Aber unwillig warf sie die Feder weg, eine Fliege hatte sie auf die Hand ge-

stoßen; 'ich unterschreibe nicht!' sagte sie. Zwei Jahre lang floß das russische Blut nicht; das hatte ein Fliegenstich verursacht.

Was der Fliegenstich dem russischen Reich bedeutete, das war mir des Pfarrers Heimweh zum Wirken.

Also: meine Mutter zog das Glöckchen zur Eröffnung der ersten Scene des ersten Aufzugs.

2. Kapitel.

Ein Felsenmann zeigt sich und erweckt Neugierde.

Christian Ostenheims Vater lehrt seinen Sohn, wie man über außergewöhnliche Erscheinungen nachdenken soll, daß man aber dabei das Naheliegende, (irdische Pflichten) nicht vergessen darf.

Meines Vaters Beruf war, Briefe zu empfangen und zu beantworten; bis dahin konnte ich mich keines andern Geschäfts von ihm erinnern, und ich erinnerte mich doch damals schon dessen, was seit 14 Jahren bei uns vorgegangen war.

Vor dem Fenster wurden Stimmen laut: „Hast du's gehört? — Gott sei uns gnädig und barmherzig! — hast du nichts gehört?“ — Mein Vater drehte sich am Pult herum, steckte die Feder hinter das Ohr, legte die Hände auf dem Rücken zusammen, schritt langsam mir entgegen und sagte: „Christian! geh' doch einmal hinaus und frage die Frauen, die da beisammen stehen, warum ihnen Gott gnädig und barmherzig sein soll?“

„Hören Sie, was gibt es so Wichtiges? — ist etwa ein Unglück passiert?“

Flugs ging ich zu denselben hin und fragte die eine der Frauen: „Ach, Gott! — lieber Herr Ostenheim! — es ist etwas Schreckliches: gestern Abend um zehn Uhr sind zwei Bürger von hier, der Herr Gunz und der Rathsherr Hafner dort

über die Niedwiese her nach Hause gegangen, und da haben sie oben auf dem Felsen einen schneeweiß gekleideten leibhaftigen Geist gesehen, der ist langsam hin und her gegangen, so, als wenn er spazierte; dann hat er zeitweise still gestanden, und in den Mond, dann wieder hinter sich in das alte Schloß gesehen, es war ihnen, als hörten sie ihn seufzen. Ach du lieber Gott! wer mag das wohl sein? — ich habe als an den seligen Bürgermeister Huffer gedacht, der ging oft da oben spazieren.“

Die andere Frau: „Ja, der ist's gewiß! — denn so fromm er war, so hatte er doch auch seine Fehler!“ —

Ich erzählte meinem Vater, was ich gehört hatte; er lächelte nicht darüber, äußerte auch keinen Zweifel, sondern in der nämlichen Stellung, die Feder hinter dem Ohr, kam er mir entgegen und fragte mich:

„Hast du nichts bei dieser Sache zu tun?“

„Ich glaube, es ist Täuschung gewesen.“

„Wenn es aber nun keine Täuschung war?“

„Freilich! — ich muß Gewißheit haben.“

„Das mußt du! — wie, wenn aber die Männer richtig gesehen hätten?“

„So müßte ich zu dem Wesen hin und es fragen, ob es auch das Heimweh habe?“

Mein Vater ging wieder an den Pult und schrieb. Nach einer kleinen Pause fragte er mich wieder:

„Christian! brauchst du Geld?“

„Nein, lieber Vater! ich habe zur Nothdurft.“

„Brauchst du keinen Ueberfluß?“

„Ueberfluß?“ dachte ich und sagte: „bester Vater! Geben können ist Seligkeit.“ —

Mein Vater dachte einen Augenblick nach, dann fragte er mich weiter: „so wären ja alle Reichen selig?“

„Vergebung! Vater! es war eine Ueberschwenglichkeit. Die meisten Reichen können doch nicht geben.“

„Da hast du Recht! das Geben-können hat aber doch noch einen höheren Grad!“

„Ja, das Geben-wollen.“

„Wäre das wohl Seligkeit?“

„Nein, auch noch nicht; denn den Pharisäern ward sie nicht zugesprochen.“

Mit aller Wärme der Empfindung fuhr mein Vater fort: „du weißt, wie man gibt, lieber Sohn! ja du weißt es, du kennst den Vater, der in's Verborgene sieht,“ und damit gab er mir eine Rolle mit 40 Dukaten. —

Flugs sprang ich zu einem Freund, einem auserwählten Gottesmann; diesem gab ich den Auftrag, dem Pfarrer diese Rolle zu bringen, und nahm ihm das Versprechen ab, mich nie zu nennen, und ihm nur zu sagen: ein durchaus Unbekannter schenke ihm das.

„Zehrgeld auf die Heimreise!“ hatte der liebe Mann gerufen, dann war er fortgelaufen. Wohin? —

Du kannst es erraten, Theophil! — ins Kämmerlein, wo man die Türe hinter sich zuschließt. —

„Weiß denn meine Mutter noch nichts von dem Felsenmanne?“ fragte ich später wieder den Vater.

Während dem Schreiben antwortete derselbe: „sie steht gerade am Glöckchen!“ —

Ich versank in stilles Nachdenken.

3. Kapitel.

Christian Offenheim wird von seinem Vater unterrichtet, daß zur bestimmten Zeit alles Lebenerfüllte der Vollendung entgegenreift. Die geistige Kraft, welche dieses dann bewirkt, wenn die physische Kraft erlahmt, ist das Heimweh.

Der Vater sucht mit dem Sohne den Felsenmann auf.

Er offenbart dem Sohn auch, daß er von Gott berufen sei, ein Prophet dieser geistigen Ausreifungskraft (genannt Heimweh) zu werden.

Mein Vater rief: „Komm doch her, mein Sohn! und stelle dich zwischen mich und deine Mutter ans Fenster.“

Da stand ich! — vor mir ein ländliches Gärtchen mit einer dunklen Laube, dann eine Wiese, in welcher ein Mittelding zwischen Bach und Fluß zickzackig forteilte. Jenseits Acker, weiter auf-

wärts Wald, rechts hinauf Wildnis, links hinab ein weites Thal mit einem buschigen Hügel vor dem blauen Gebirge. Ueber uns ein unbewölkter Himmel; linker Hand, hoch über dem Hügel, der Halbmond des ersten Viertels: die ganze Erde feierte in heiliger Herbststille den Vorabend ihres Sabbats. Und nun das

schräge, sanfte, matte Mondlicht auf dem Antlitz der sterbenden Natur! — mir wards wieder eng unter der Weste.

„Christian!“ sagte mein Vater.

„Was willst du mir sagen?“ fragte ich.

„Sollte die Natur nicht auch das Heimweh haben?“

„In so fern ich ein Teilchen von der Natur bin, ja!“

„Ich weiß, sie hat das Heimweh und sie bekommt's jeden Herbst.“

„Freilich bekommt sie es — ! — Millionen ihrer Kinder gehen dann nach Haus, und die zurückgebliebenen betrauern sie. Das natürlichste Trauerkleid ist doch wohl mattgelb und Flor darüber.“

„Sehe noch hinzu, den reinen unbewölkten Himmel im Kopf, und das erste Mondsviertel in den Augen. O Jüngling! den reinen wachsenden Mond, der nie wieder abnimmt.*) Diesen Abglanz der Herrlichkeit Gottes, diesen Leitstern in der Nacht dieses Erdenlebens im Auge.

— Diesen körperlichen, so sanft in's Herz hinein glänzenden Beweis der Wahrheit von Jesu Christo, verbreitet über die ganze Natur.“

Das Heimweh trieb mir die hellen Tränen in die Augen, in denen sich der junge Mond spiegelte.

„Und siehst du,“ fuhr mein Vater fort, siehst du, Christian! wie sich alles zum Sterben, zur Heimreise anschickt? — der Herbsttod schickt Alles ins Vaterland, ins Reich der Elemente. Dort feiert die Materie ihren großen Sabbat im Schooß der Natur, sie ruht sich aus, um im Frühling desto tätiger zum neuen Leben aufzustehen. — Den Sabbat feiern heißt: Kräfte sammeln, um an den Ar-

*) Mond bedeutet Verstand; bezieht sich auf das von dem Knaben Jesu gesagte: „er nahm zu an Alter und Weisheit vor Gott und den Menschen.“

beitstagen wirken zu können, dazu bedarf der Mensch aber nur ein Siebentel der Zeit, sechs Siebentel muß er zum Besten des Reiches Gottes geschäftig sein.“

„Aber Vater! wir verschlafen ja ein Viertel, oder wohl gar ein Drittel!“ wendete ich ein.

„Sei physisch und moralisch mäßig und nüchtern, so wird dein Schlaf eine Sabbatsruhe, und zugleich lauter Wirksamkeit sein,“ sagte mein Vater mit feierlichem Ernst. —

„Aber der Geist auf dem Felsen!“ fing meine Mutter nach einer Pause an; daß dies meine Mutter sagen konnte, das hätte ich ihr nicht zugetraut. Und als mein Vater sagte: „du hast Recht; denn du stehst ja am Glöckchen,“ so ward mirs noch wunderlicher; was mit diesen Reden gemeint war, wurde mir nicht ganz klar, aber alle meine Nerven waren gespannt.

„Komm, mein Sohn! wir wollen sehen, was an der Sache Wahres ist?“ sagte mein Vater. Wir gingen fort, die Sache zu untersuchen, während meine Mutter zu Hause blieb.

So im Schleier der Nacht, im hell-dunkel des Mondes, in heiliger Stille dahinwallen — das ist schon schauerlich; aber noch über Alles den Vorsatz haben, einem Wesen aus der andern Welt einen Besuch abzustatten zu wollen, das ist viel für einen achtzehnjährigen Jüngling. Wir wandelten über die Wiese, mein Vater voran, kein Wort wurde gesprochen.

Da standen hin und wieder einzelne Gruppen von Menschen, um das Wunder des Felsenmannes zu sehen, man fragte uns dies und jenes, mein Vater antwortete einsilbig, wir gingen an Allen vorüber.

Der Fußpfad führte uns abendwärts

am Felsen und seiner Burg vorbei, ich blickte hinauf — er wandelte hoch und hehr im Mondschein am Rande des Felsen; wir waren nahe unter ihm, eisfalt lief es mir den Rücken hinab. Mein Vater nahm ruhig das Fernglas aus der Tasche, sah hinauf und gab dann das Glas mir.

Das Wesen war in einem schneeweissen Mantel eingehüllt, eben so weiss war sein Gesicht, die Augen und der Mund waren dunkle Flecken, die Erhabenheit der Nase konnte ich auch bemerken; er ging gerade nicht mit gesenktem Haupt, nicht, als wenn er schwer zu tragen hätte, sondern rasch hin und her.

„Willst du ihn sprechen?“ fragte mein Vater.

Der Geist war willig, aber das Fleisch schwach; ich sagte kleinlaut; „Ja!“

Nun schritt mein Vater schnell voran; ich folgte mit klopfendem Herzen. Und wäre das Glöckchen nicht gewesen vielleicht wäre ich umgekehrt.

Auf einem grünem Rasenplatz hinter den Schloßruinen stand mein Vater still. Ich stand vor ihm. Viele hundertjährige Eichen strebten im weiten Kreise rund um gen Himmel; gegen Abend das hohe und alte Gemäuer des verfallenen Schlosses,

der Mond hinter einem weiten, halb eingebrochenen Turm, nur die Kronen der Bäume matt erleuchtet, standen wir da im Schatten. Tiefe Stille herrschte, kein Blatt rauschte.

Mein Vater legte seine rechte Hand auf meine Schulter. Noch schwieg er — es arbeitete in seiner Brust; endlich sprach er: „Jüngling! junger Mann! du ahnest deine hohe Bestimmung nicht, denke aber an die große Sorgfalt, womit ich dich erzogen habe, so kannst du sie ahnen. Spanne dein Ohr, als wenn du das Fortrollen der Sternbilder des Orion in dieser fremden Wüste hören wolltest; höre! wer vom Herrn selbst die Berufung zu irgend einem Amt im Reiche Gottes hat, der ertrinkt nicht, und wenn auch die Wellen über seinem Kopfe zusammenschlagen, und eben so wenig kann ihm irgend eine Gefahr schaden. Du hast eine solche Berufung, Kleingläubiger! warum bist du so furchtsam! — hab' ich dich je getäuscht?“

Mut und Kraft drang mir wie ein elektrischer Schlag durch Mark und Bein. „Nein, Vater!“ sagte ich und schritt mutig durch das Pfortchen in der Mauer neben dem Turm, mein Vater folgte hinten nach.

4. Kapitel.

Christians Ostenheims erste Unterredung mit dem Felsenmann.

Der letztere fordert ihn auf, dem ewigen König zu dienen.

Christian willigt ein; seine Furcht vor dem Ungewöhnlichen schwindet.

Da stand er! — und ich stand wie an den Boden geheftet, einige Schritte zurück stand mein Vater, er lehnte sich auf seinen Stock und rief endlich mit durchdringender Stimme: „Hamlet!“ — das elektrifizierte mich aufs Neue. —

Der Felsenmann nähete sich uns bis

auf einige Schritte, worauf ihn mein Vater ansprach: „Wer bist du, schauriger Mondwandler?“

Der Felsenmann entgegnete: „Ich bin ein Gesandter der unsichtbaren Welt.“ Seine Stimme war sanft, aber doch hörbar.

Mein Vater: Wer hat dich gesandt?

Felsenmann: Der König des Lichts und der Wahrheit, der im Orient wohnt.

Vater: Du bist also ein Bürger des Lichtreichs und nicht des Reichs der Finsternis?

Felsenmann: Ich bin ein Diener und Gesandter dessen, der das Buch mit den sieben Siegeln geöffnet hat.

Vater: Kann das nicht auch ein böser Geist sagen:

Felsenmann: Meine Aufträge werden mich rechtfertigen, daß ich bin, was ich sage.

Vater: Was hast du für Aufträge?

Felsenmann: Denen, die das Heimweh haben, den Weg nach dem Vaterland zu zeigen! —

Hier unterbrach ich das Gespräch, an meinen Vater mit der Frage mich wendend: „Vater! was ist das?“

Vater: Das ist die erste Scene, Christian! Sage ihm, daß du das Heimweh hättest und gern nach Haus möchtest.

Ich zum Felsenmann: Höre, du merkwürdiger Landsmann, ich bin einer, der das Heimweh hat! — zeige mir den Weg nach dem Vaterland! —

Der Felsenmann schwieg. Ein ermunternder Blick meines Vaters veranlaßte mich, ihn nochmals anzusprechen.

Ich: Willst du mir den Weg nach dem Vaterland nicht zeigen?

Felsenmann: Jüngling! das Glück, das dir im Vaterland aufbehalten wird, übertrifft jede Erwartung, aber der Weg dahin ist voller Gefahren; du hast Mut genug, allen Verführungen zu widerstehen und oft bis auf das Blut zu kämpfen?

Ich: Kann ich immer überwinden, wenn ich nur will?

Felsenmann: Ja, in dem, der dich mächtig macht. — Du darfst nur wollen, so kannst du gewiß.

Ich: Nun, so schwöre ich in dieser schauervollen Nacht, daß ich beständig will; ja, ich hab' Mut! —

Es donnerte und blitzte im alten Gemäuer, mir strebte mein Haupthaar empor. Der Geist fuhr fort:

„Sieben Tage bereite dich in einsamer Stille zu deinem großen Zweck und am siebenten Tage des Abends in dieser Stunde komme ganz allein hierher, so will ich dir sagen, was du tun sollst.“

Ich sahe mich um nach meinem Vater — und als ich mich wieder zum Geist kehrte, so war er verschwunden.

Da stand ich, wie an die furchtbare ernste Ewigkeit angekettert; die Wiederkehr in meine vorige Sphäre war mir wie einem, der einen schönen Traum hatte und nun wieder zur rauhen Wirklichkeit erwacht.

„Vater!“ rief ich aus, „ich möchte seinem Auftrag Folge leisten; das schweremütige Trauerkleid der Natur, diese feierliche und schauervolle Nacht, dies geheimnisvolle Gemäuer mit Donner und Blitz hat nichts Schreckliches mehr für mich.“

Mein Vater umarmte mich mit Tränen; „o mein Sohn;“ rief er, „sei nur standhaft und bleibe deinem Vorsatz getreu; der Erfolg wird alle deine Wünsche übertreffen. Jetzt komme in deine Vorbereitungszelle und befolge genau, was ich dir auftragen werde.“

5. Kapitel.

Auf dem Heimweg begegnen den beiden Wanderern Neugierige.
Dieselben werden zurechtgewiesen und beruhigt.

Auf dem Heimweg passierten wir einen Haufen Menschen — doch nur Männer, die auf der Wiese standen. Neugierig sahen sie auf die Höhe.

„Da sieht man doch augenscheinlich, daß es Gespenster gibt“, sagte ein ehrbarer Bürger zu uns, als wir bei ihm vorbei gingen.

„Gespenster?“ fragte mein Vater.

Die Menge drängte sich herbei. „Haben Sie es denn nicht gesehen? — haben Sie ihn gesehen? — Sie sahen ihn doch Herr Ostenheim? — Nicht wahr? Sie haben ihn auch gesehen, den Geist da oben?“ so schwirrten die Fragen durcheinander.

„Was geht Sie denn ein Geist an, der da oben auf dem Felsen wandelt?“ entgegnete mein Vater, „hat denn das für Sie ein Interesse? Jedes Wesen der sichtbaren und unsichtbaren Welt hat

ja das Recht, spazieren zu gehen, wo es Niemand im Wege ist.“

Ein aufgeklärter Schöngeist wollte sich fränk lachen, als er uns sahe; er schlich herbei und sagte vor sich hin: „da hat uns ein Schäfer zum Besten.“ Allein das Lachen und der Schäfer saßen ihm nur auf der Oberfläche der Lippen und auf der Zungenspitze; sein ganzes Wesen war tief erschüttert. Ich versetzte ernst: „das dürfen Sie erst dann behaupten, wenn Sie den Schäfer entlarvt haben.“ — „Ich will des I . . . s sein,“ fuhr er fort, „wenn's ein Gespenst ist!“ — Lächelnd versetzte mein Vater: „dazu bedarfs keiner Gespenster.“

Nun trat uns ein Anderer in den Weg: „Ist es denn wirklich der selige Bürgermeister?“ — „Freunde und Nachbarn!“ rief darauf hin mein Vater laut: „der Felsenmann ist weder in dieser noch in jener Welt jemals Bürgermeister gewesen.“ Nun eilten wir fort.

6. Kapitel.

Die Vorbereitung während der ersten sechs Tage.
Betrachtung über die Frage: „Warum hast du das Heimweh?“
Was erwartet die Seele in der Heimat?
Welches ist der rechte und kürzeste Weg ins Vaterhaus?

Sieben Tage bereite dich in einsamer Stille zu deinem großen Zweck, und am siebenten Tage des Abends in dieser Stunde komme ganz allein hierher, so will ich dir sagen, was du tun sollst, — so sagte der Felsenmann zu mir! „Was heißt das eigentlich?“ fragte ich meinen Vater.

„Das wirst du nun alles erfahren!“ entgegnete er, und meine Mutter setzte hinzu: „ich habe das Kämmerchen zurecht gemacht.“

Gut! — sie zog wieder das Glöckchen.

„Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken; aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn,

deines Gottes!“ mit diesen Worten brachte mich mein Vater in meine Vorbereitungsstube; diese bestand in einem kleinen Kämmerchen oben im Hause; dem Hofraum zu gelegen, wo ich nichts sah, als einen Streifen vom Himmel, eine Scheuer und eine alte Brandmauer.

Sehr feierlich sagte mein Vater: „wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern wir suchen eine künftige; lieber Christian! diese Wahrheit weißt du nicht nur, sondern du fühlst sie auch tief in deiner Seele, denn du hast ja das Heimweh; für heute und morgen gebe ich dir die Frage auf, warum du das Heimweh hast? — beantworte mir sie gründlich und aus den ersten Quellen; denn der wahre Weise muß von allen seinen Empfindungen den wahren Grund anzugeben wissen.“

Mein Vater ging und schloß die Tür hinter sich zu. —

Einsame, ernste Stille ruhte um mich her in meiner dunkeln Kammer; es war mir, als wenn mich die ganze Welt, oder als wenn ich sie verlassen sollte. Jetzt war ich recht in der Lage, um das Heimweh ganz zu fühlen und nach Wunsch zergliedern zu können.

Wenn sich in der Seidenraupe die Anlage zum Schmetterling äußert und neue Organe die Alten von ihrem Platz verdrängen wollen, dann ängstigt sich die Raupe, ihre Hülle wird zu eng, und sie ist ihr in allen Ecken nicht mehr passend; jetzt sucht sie ein Plätzchen zum Wirken, sie wirkt Andern zum Besten, für sich aber ein Grab, in dem — der alte Mensch — (hätte ich bald gesagt) verweisen und der neue herauschlüpfen soll. Die Raupe hat immer das Heimweh, von einer Haut in die andere, und endlich bis in den glänzenden Cocon.*)

*) Ein Gehäuse, aus lauter edlen Seidenfäden bestehend.

Ich schreibe keine Abhandlungen, sondern meine Reisegeschichte. Mein Vater war mit den Ursachen meines Heimwehs zufrieden.

Den dritten und vierten Tag sollte ich untersuchen, was ich denn eigentlich daheim im Vaterlande erwartete, und was meine Sehnsucht dahin auf einen so hohen Grad gespannt hielt?

Ja, lieber, guter Vater! — beantworten will ich diese Frage: aber wer kann den Ocean aller Seelengefühle aus dem Tintenfaß tauchen und mit einfachen Zügen auf's Papier malen? — Das weiß der heimwehfranke Schweizer am besten.

Alle Berge sind ihm zu klein, zu sanft und zu glatt; die steilen, schroffen, hörnertragenden Wolfenstüben fehlen ihm. Ihm wird's weh am sanft hingleitenden Bach, er wünscht Fluten zu sehen, die vom Himmel herab in den Abgrund brüllen. Er sitzt gern unten im Dunkel, wenn das ewige Eis in den Wolken im Abendglanz in königlichen Purpur gehüllt ist, und das findet er nur zu Hause. Sieht er die braunen Rüche des Abends den Berg herab nach dem Strohdach in der ländlichen Baumgruppe nicken und den Schatten den Berg hinan schleichen, so wird's ihm wohl, wie dem ausziehenden Christen, der seine baldige Auflösung ahnt: denn das ist eine Heimatscene.

Ich faßte meine Gedanken kurz zusammen in einen einzigen Satz. „Lieber Vater! ein jedes Wesen sehnt sich dahin, wohin es paßt.“

„Auch gut!“ sagte er, und klopfte mir dabei auf die Schulter. Aber nun noch eine Frage für den fünften und sechsten Tag: „wie kommst du nach Haus?“ Der Weg ist nahe, aber auch weit, je nachdem du es anfängst. „Ja

freilich! Man kann gehen, fahren, reiten und auch wohl dahin schiffen."

Mein Vater war nicht mit der Antwort zufrieden. Er führte mich tiefer: „Ist das Alles? lieber Christian! Was kann der Mensch mehr? was er nicht kann, das muß er lernen! gerade aufwärts kann man weder gehen, fahren, reiten, noch schiffen."

„O, wer gibt mir Adlersflügel!“ rief ich aus; und was zieht mich niederwärts? — Da ist kein anderes Mittel,

als eine kunstgemäße Destillation: mein Wesen muß aufs Feuer; dieses wird den Geist von allem Irdischen befreien, dann wird er sich verklärt emporheben und sich in seiner wahren Heimat zur Arznei vieler Kranken sammeln und konzentrieren."

„Wohl bekomm's ihnen und dir!“ sagte mein Vater; „aber es ist der Abend des sechsten Tages; komm laß uns zusammen aufs Feld hinaus gehen!"

7. Kapitel.

Die beiden Ostenheim, Vater und Sohn, lauschen im Hochwalde am Abend des 6. Vorberreitungstages, einem stürmischen Herbsttage, der Offenbarung der Natur.

Welche Gedanken eine alte Eiche erweckt.

Das Los einer von Luzus und Unglauben beherrschten Nation.

Wir wanderten um 4 Uhr rechts hinauf der Wildnis entgegen; der Himmel war mit Wolken bedeckt; aus Westen heulte der Sturm, er raste im Wald; Wolkengebirge wälzten sich gegen Osten. Schweigend schritten wir bis an den Fuß des Berges; dann wandten wir uns rechts in ein enges Tälchen, in welchem ein starker Bach über Steine, Kies und Felsen weggeschäumte. Auf beiden Seiten stieg der Wald von Eichen und Buchen steil und hoch hinan. Noch eine Strecke schlüpfen wir durch das Gesträuch fort, und nun fanden wir auf der rechten, nämlich der Abendseite, Felsenmassen aufeinandergetürmt. Zwischen diesen hatte die Natur eine sichere bedeckte Stelle gebildet, auf welcher man auf einer Felsenbank, gegen Sturm und Regen geschützt, sitzen konnte. Diesen Platz nahmen wir ein; wir setzten uns nebeneinander.

„Christian!“ begann mein Vater, „beobachte den Wald gegenüber, wie sich die Bäume im Wind biegen, und wie

ihr alterndes Laub raffelt! — doch stehen sie fest gewurzelt; das, was hoch ist, schwankt, zittert und zappelt, das Niedrige aber wird kaum merkbar erschüttert."

Ich. Vater, ich sehe das Alles; hier sitzen wir einsam und sicher; das Stürmen trifft uns nicht, und das Prasseln des Waldes weckt das Sicherheitsgefühl. Ich denke an Mose und Elia, wie sie auch in Felsenhöhlen waren und Sturm und Feuer vor ihnen vorüberging; aber der Herr war nicht in Sturm und Feuer, sondern im sanften Säuseln.

Der Vater. Er machte seine Engel zu Winden und seine Diener zu Feuerflammen; man könnte das aber auch umkehren und sagen: Er macht die Sturmwinde zu seinen Gesandten und die Feuerflammen zu seinen Dienern.

Ich. Auf jeden Fall ist er aber selbst nicht im Sturm und nicht im Feuer, sondern bloß im stillen sanften Säuseln.

Der Vater. Allenfalls in der Maien-Morgenluft, die mit lebenschwangeren

Kräften die ganze Natur erfüllt; sie weht aber daher, wohin du dein Heimweh fühlst. —

Mein Vater schwieg eine Weile, dann fuhr er fort:

(Der Vater:) Wenn dort die alte Eiche, die so viele Jungen um sich her hat, reden könnte, was würde sie nicht Alles zu erzählen wissen? Als sie noch zum Wanderstab brauchbar gewesen wäre, streifte der alte deutsche Ritter im Jagdgewühle an ihr vorbei, und sie bog sich unter seinem Arm durch, und der schäumende wilde Eber wagte seine Hauer nicht an sie: lieber Christian! — warum diente sie dem alten Deutschen nicht zum Wanderstab, nicht zum Bogen oder sonst zu etwas — warum durfte der wilde Eber seine Haulähne nicht an sie wagen?

Jch. Ei! weil jedes Grashälmlchen, geschweige ein so großes, mächtiges und nützliches Geschöpf unter der besonderen Aufsicht der Vorsehung steht; jenes soll in dem Tier, das es genießen wird, in einen Blutstropfen, dieser in eine Fleischfaser, und diese hernach in einem Menschen in einen Nervensaft verwandelt werden, der zu einer großen, für die Ewigkeit gewirkten Handlung benutzt wird; kann man nun dieses von einem Grashälmlchen sagen, was läßt sich dann nicht alles von einer Eiche erwarten?

Der Vater. Gut! sehr gut! lieber Sohn! — aber wenn wir nun die Geschichte jeder Rune in der Rinde dieser Eiche, jedes Astchens und Astes, jedes Knorren, jedes Blatts, jeder Befruchtung und jeder Eichel, von jedem ersten Bestimmungsgrund durch alle Ursachen und Wirkungen durch, wüßten, wie viele Folianten würden erfordert, das Alles zu beschreiben, und was würden wir nicht alles erfahren? — wir würden finden,

daß das Dasein dieser Eiche mit der ganzen physischen und moralischen Schöpfung verwebt ist.

Jch. Groß, groß ist auch diese Eiche! — groß und erhaben vor Gott und Menschen.

Der Vater. Aber wozu wird sie bestimmt sein! — meinst du etwa zu Schwellen und Pfosten eines prächtigen Gebäudes für einen reichen Schwelger? oder zu Balken und Sparren, eine biedere Bauernfamilie gegen die rauhe Witterung zu schützen? oder zu Brettern, woraus man Kästen und Schränke verfertigt, entweder den Mammon oder die leinenen Reichtümer einer sorgsamen Hausmutter zu verwahren? —

Jch. Das liegt im Dunkel der Zukunft verborgen; aber der ehrliche Handwerksmann, der sie verarbeitet, wird für seine gute Familie das Brot zum Lebensunterhalt damit verdienen.

Der Vater. Weißt du das gewiß? — oder kann nicht der rauhe Krieger den Arbeiter zwingen, daß er sie zu Belagerungszwecken oder zu Festungswerken fallen, mit blutigen Händen, Schweiß und Tränen an den Ort ihrer Bestimmung schaffen, und zu schrecklichen Zwecken zubereiten muß?

Jch. Welch' eine fürchterliche Ahnung! — wie kommst du dazu, lieber Vater! — Alles ruht ja im tiefsten Frieden, und ganz Europa scheint sich eher immer mehr vom Gedanken des Kriegs zu entfernen, als sich ihm zu nähern.

Der Vater. Der Glanz des Feuers, in dem der Herr nicht ist, strahlt rot und glühend vor meinen Augen, und ich sehe in seinem Schimmer mehr Wut und Kriegsgräuel, als je ein Mensch erlebt hat. Christian! die Zeit ist nahe, und dein Heimweh ist sehr natürlich.

Ich. Ach lieber, bester Vater! sage mir doch nur die Gründe, aus denen du eine so entsetzliche Zukunft ahnst.

Der Vater. Dieser heulende Herbststurm im gegenüber tobenden Walde, dieser rauschende Bach, diese melancholische Dämmerung unter dem schwarzgrauen Himmel und diese Felsengrotte, in welcher wir ruhig und sicher sitzen, stimmt meine Seele zu hohen Ahnungen der Zukunft: höre, lieber Sohn! und laß dir dein ganzes Leben durch unvergeßlich sein, was ich dir jetzt sagen werde:

Die Christenheit naht sich ihrem großen Herbst, in welchem die schreckliche Kelter des Zornes Gottes getreten werden soll; es wird eine große Scheidung vorgenommen werden: denn der Herr hat seine Wurfschaufel in der Hand, er wird nun auch diese Tenne fegen. Der Aberglaube, so schädlich er auch war, setzte doch noch dem Gewissen der Menschen Schranken, die auch der blutdürstigste Tyrann nicht überschritt; denke nur an die wildesten Verfolgungen der heidnischen und christlichen Römer! — Wenn aber nun, nachdem Gott Alles getan hat, was bei ausgearteten vernünftigen Wesen nur immer getan werden konnte, noch der Unglaube dazu kommt, was bleibt denn dann noch übrig? — da ist keine Besserung zu hoffen, jetzt muß der Weizen geerntet, in Garben gebunden und in die Scheuern gesammelt, aber das Unkraut mit ewigem Feuer verbrannt werden. Der Unglaube kennt keine Schranken, er tut, was er will, denn er hält alles für natürlich, und alles Natürliche für gut. Es werden dann, wenn er einmal das Scepter

an sich reißt, Grausamkeiten begangen werden, die jetzt kein Mensch ahnt, und die Trübsal wird so groß werden, als sie noch nie war, so lang die Welt gestanden hat: und zu diesem heillosen Ziel hat die Aufklärung in der Religion geradezu ihre Richtung genommen, sie wird auch ihren Gang unaufhaltsam fortgehen, und kein Apostel wird sie herum lenken. Wird man einmal bemerken, daß ein guter und edel wirkender Mann nach dem andern weggeerntet wird, daß die Bosheit wächst und sich ihre Werkzeuge mehren, so ist das große göttliche Gericht vor der Thüre; wenn der Feigenbaum seine Blätter abschüttelt, du weißt, lieber Christian, was dann vorhanden ist! Wenn eine Nation vom Geist des Luxus und des Unglaubens beherrscht wird, so kann noch wohl ein Hiskias oder Josias die Rache verschieben, aber nicht verhüten. Wenn einmal Jesus Christus zum bloßen Menschen und die Bibel zur Nichtoffenbarung herabgewürdigt wird, so ist der Geist am Wehen, der da behauptet, daß der Sohn Gottes nicht Mensch geworden ist; vom Wehen wird es zum Stürmen kommen, so daß auch die größten Eichen, wie dort uns gegenüber, von seinen Stößen erschüttert werden; endlich wird Alles entwurzelt, und dann steht abermals der Greuel der Verwüstung an heiliger Stelle. Komm laß uns von hinnen gehen! —

Meine ganze Seele war erfüllt mit Schauern und Schrecken und ich fühlte mein Heimweh stärker.

8. Kapitel.

Sabbatfeier am siebenten Tag.

Klare Aussprache darüber, was unter „Heimweh“ verstanden wird.

Die Vorsehung ist die weiseste Führerin.

Wie Christian durch stilles Sichversenken in die Vergangenheit Ahnungen seiner Herkunft wahrkruft. — Vorbehaltlose Uebergabe an die göttliche Leitung und Führung.

Heilige Sabbathfeier am siebenten Tage und ernstes Warten der Dinge, die am Abend kommen sollen! — Vater und Mutter traten mit Sonnenaufgang herein. „Den Tag wollen wir mit dir feiern, mein Sohn“, fing meine Mutter an, „es ist wohl der letzte in diesem Lande der Fremdlingenschaft!“ —

„Der letzte? Mutter!“ rief ich erschrocken über diese Anrede.

„Nun ja!“ setzte mein Vater hinzu, „du hast ja das Heimweh, willst du denn nicht nach Hause reisen?“

Ich. O ja! aber bei der Nachhausreise kann ich hier bei Euch bleiben?

Der Vater. Nein! du mußt wirklich verreisen, eine große Reise machen.

Ich. Das freut mich sehr, den Wunsch, zu reisen, hab ich lange genährt.

Der Vater. Kannst du mir nun auch eine philosophische Erklärung des Heimwehs geben?

Ich. Ja, lieber Vater! Das Heimweh ist das ewige Streben eines Dinges nach seinem Ursprung; alle Weltkörper haben eine Neigung, eine Schwerkraft, ein Heimweh zur Sonne. Auch ich bin ein solcher Weltkörper, der nach der Sonne hineilt und sich ihr ewig zu nähern beginnt, dies ist auch mein Heimweh.

Der Vater. Deine Sonne, lieber Christian, ist vorläufig im Orient: dort an der äußersten Grenze, wo die Lichtwelt über den unermesslichen

Ozean emporsteigt, ist deines Vaters Wohnung, deine Heimat.

Ich. Ich erinnere mich dunkel, daß wir hier nicht zu Haus sind; Ihr brachtet mich als Kind hieher. Aber werdet Ihr denn auch mitreisen?

Der Vater. Du mußt die Reise ohne uns machen; wir brachten dich hieher, um dich besser unterrichten, dich zu deinem großen Beruf vorbereiten zu können; deine Heimreise ist nun die große Prüfung, ob unsere Erziehung gute Wurzeln geschlagen hat. —

Tausend große Gedanken drängten sich in meiner Seele; ich fragte viel, bekam aber nur die einzige Antwort:

„Erfülle den Willen Gottes in jedem gegenwärtigen Augenblick ganz, und siehe nicht in die Ferne, damit du nicht straucheln mögest. Wenn du dies befolgst, so wird es dir in der Wüste an Brot und im dürren Lande an Wasser nicht fehlen; wirst du aber deinem eigenen Willen folgen, so wird dir das Land des Segens zum Fluch und ein Eden zur Sandwüste werden. Die Vorsehung ist die weiseste Führerin; Verleugnung des Eigenwillens und unbedingter Gehorsam gegen das göttliche Gesetz sind ihre Maximen; sie belehrt uns durch die Erfahrung und wandelt ungelesen, wie ein Cherub mit dem flammenden Schwert, vor uns her. Siehe nur immer vor deine Füße, damit du ihre glänzenden Fußtritte nicht verfehlst. Die beste Sabbathfeier ist Anschickung zur Heimreise.“

Nun ließen mich meine Eltern allein.

Es ist doch ein kurioses Ding, dachte ich so bei mir selbst, um mein Dasein und um mein Leben!

(Lieber Christian! Jeder braucht nur die Klappe aufzumachen und in seinen Lebenskasten zu sehen, so wird er das Ding immer kurios finden.)

Aus der Nacht meines Nichtbewußtseins trat ich hervor, und siehe da! ich reiste. Die großen Sandwüsten, Meere, Seen, Ströme zerstörte und blühende Städte, Menschen mit hohen Turbanen, langen Kleidern und Bärten, große, dicke, ungeheure Tiere mit langen, biegsamen Schnäbeln, andere mit hohen Rücken, alles halb verloschen, schwebt noch im dunkeln Hintergrunde meiner Imagination.

Hier war ich! — mein Vater Nietsmann im kleinen Häuschen. Meine Eltern erzogen mich so, als wenn ich Lehrer und Führer der gesamten Menschheit werden sollte! — Aber wer sind sie? — wahre Melchisedeks, ohne Vater und ohne Mutter, wenigstens für mich. Aber König und Königin zu Salem, das sind sie — Priester und Priesterin des lebendigen Gottes — wahrlich! jeder Abraham, der von der Lothsjagd nach Hause kommt, ist ihnen den Zehnten schuldig. —

Da steh ich nun vor dem in Nebel gehüllten Felsengebirge, hinter mir das fruchtbare ebene Land, das ich durchwallt habe; ja, das ist wahr — Nahrung genug auf die Reise hab' ich mitgebracht. Aber vor mir, wo ist der Weg? — freilich steht dort der schauervolle Felsenmann auf der Grenze und winkt, aber eben darum, weil er so schauervoll ist, schauderts mir vor dem Fortschritt.

Mein Vater sagte oft: wenn dir die Vorsehung in ihrer Tatensprache befiehlt:

gehe aus deinem bisherigen Aufenthalt! — verlaß deine Verwandten! — reise in ein Land, das ich dir zeigen werde! — da will ich dich zum Stammfürsten eines großen Volks, zum Beispiel des Segens und des Glaubens machen, so kannst du getrost fortpilgern; du kannst unbewacht in der Wüste unter freiem Himmel übernachten, Räuber und reißende Tiere können dir nicht schaden, und wenn du auch in teurer Zeit in Egypten dein Brot suchen mußt, so wird kein Pharaon dein Weib schänden können.

Freilich! das macht Mut, wenn nichts in der Welt mehr fähig ist, Mut zu machen. Ich fühlte innere Kraft, und brachte den ganzen Tag im Gebet um Beistand zu. Ich übergab mich feierlich ohne Vorbehalt und auf immer an die Leitung und Führung meines himmlischen Vaters.

Aber hat mir auch die Vorsehung in ihrer Tatensprache meine Heimreise befohlen, und mir den Felsenmann zum Wegweiser bestimmt? —

Mein Heimweh ist ihre Stimme, und mein Vater ihr Stellvertreter.

Der Abend rückte heran — und mein Herz klopfte stärker. Meine Eltern traten endlich herein.

„Diesen Abend ist Vollmond,“ sagte mein Vater: „und es ist schönes stilles Wetter. Gutes Reisewetter!“ setzte er hinzu.

Ich. Aber liebe Eltern! ihr scheint mit dem Felsenmann im Einverständnis zu sein; muß mir denn gerade ein Geist, ein Wesen aus einer andern Welt meinen Weg zeigen?

Der Vater. Fürchtest du dich denn vor nackten Menschen? — und was ist denn ein Geist anders, als ein Mensch, der seine irdische Hülle abgelegt hat? —

ich dächte doch, der Kern sei immer besser als die Schale. Du weißt ja über das Alles noch nicht einmal, wer der Felsenmann ist? — so viel kann ich dir versichern, er ist ein sehr gutes Wesen, das dein wahres Beste will, aber sein Reich ist nicht von dieser Welt. — Christian! er ist unser Landsmann — du hast mir je geglaubt, so glaube mir auch dies.

Ich. Ja Vater! ich glaube und fürchte mich auch nicht, aber das geheimnisvolle Wehen aus der Geisterwelt zu mir herüber hat so etwas, das einem Leichen-geruch ähnelt und der physische Mensch schaudert doch vor der Verwesung zurück.

Der Vater. Lieber Sohn! alle großen Männer im Reiche Gottes haben erst im Tode das Leben gefunden. Fürchte dich nicht, und gehe nun den großen Gang! — denke aber dabei: wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes — (er drohte mir mit dem Finger) gedenke an Loths Weib!

Ich. Vater, ich gehe! — ich werde gewiß nicht zur Salzäule. —

Meine Mutter drückte mir freudig die Hand und sagte: „Wenn du wieder- kommt, so ist dein Bündel gepackt.“

9. Kapitel.

Die erste Einweihung.

Vater Ostenheim gibt seinem Sohne noch einige Erklärungen über „den großen Monarchen“ und über die Pflichten eines Kreuzritters.

So muß wohl einem abgeschiedenen Geiste zu Mute sein, wie mir, als ich im Mondschein über die Wiese wandelte. Es war mir, als wenn ich vom ganzen menschlichen Geschlecht Abschied genommen hätte — als wenn ich mein ganzes Wesen gegen ein anderes vertauschen sollte; aber tief in meiner Seele thronte hoher Frieden.

Ich blickte nach dem Felsenmann, aber ich sahe ihn nicht.

Mühsam stieg ich den Wald hinauf; müde und mit kaltem Schweiß übertaut, stand ich auf dem einsamen Rasenplatz, den jetzt der Vollmond beleuchtete; so feiert vielleicht die Erde den letzten Sabbat vor ihrem Zertrümmern! ist denn kein Engel da, der mich stärkt? fragte ich mit bebender Stimme.

Da stand er im Pfortchen neben dem Turm, er trug eine matte Leuchte in der Hand und winkte.

Wie schaurig doch die Einsamkeit ist! — ich ward getrost, als ich ihn sah, und folgte ihm mit mutigen Schritten in das Gemäuer.

In einem entlegenen verborgenen Winkel fand sich eine enge, niedrige Tür, hier stand mein Begleiter still; feierlich hauchte er mir die Worte entgegen: „du stehst hier auf dem wichtigsten Standpunkt deiner ganzen ewigen Dauer — aber sei getrost! dieser schwere Gang wird dir den göttlichen Funken anzünden, der durch anhaltende Treue endlich zur Sonne reift. Rückgang ist Tod, Fortgang ist Leben; folge mir mit festem Tritt.“

Ein schmaler, holprichter, abwärts- führender, bald rechts, bald links sich windender Gang führte uns endlich in ein ziemlich geräumiges Gewölbe; hier stellte mein Begleiter seine matte Leuchte auf den Boden, schwanke um mich her, und als ich mich umfah, war er fort.

Da stand ich, scheinbar in der Vorburg der Hölle; ein kühlender Duft des Moders und der Verwesung durchschauerte mein ganzes Dasein. Der Schimmer der Leuchte war kaum hinreichend, meine eigenen Glieder zu erkennen; um mich herum konnte ich keinen Gegenstand unterscheiden; nur mir gegenüber entdeckte ich eine schmale, niedrige Oeffnung, die zum Durchkriechen kaum groß genug war.

Aus meiner Seele drängten sich schwere Seufzer empor. Ich zitterte, die Zähne klapperten, und die Zunge klebte mir am Gaumen.

Wie der Ton der letzten Posaune schallte mir eine Stimme in's Ohr:

„Warum ist der menschliche Geist in diese Wohnung des Todes verbannt?“

Eine andere ächzende, kaum hörbare Stimme, antwortete:

„Um das Heimweh zu bekommen!“

Nun tönte die erste Stimme wieder:

„Du Heimwehkranker! ringe dich durch das Grab der Sinnlichkeit durch, zu uns herüber, ehe dich der Hauch des Todes betäubt.“

Mirwardswie ohnmächtig, ich schwankte der engen Oeffnung zu und kroch hinein. Es dauerte lange, bis ich das Ende erreichte; endlich schlüpfte ich heraus, wieder Schmetterling aus seiner Puppe.

Mein schmaler, enger Maulwurfsweg hatte mich aufwärts geführt, abermals befand ich mich in einem Gewölbe, das aber reinlich, geräumig und angenehm war. Eine Leuchte, dem Monde ähnlich glänzte über mir; und durch sie ward dieser Behälter erleuchtet.

Nach einigen Minuten trat der Felsenmann durch eine kleine Seitentür herein, er hatte ein Oelfläschchen in der Hand und sprach:

„Tritt näher und kniee nieder!“

Ich kniete; er nahm das Oelfläschchen,

Stilling, Heimweh.

ließ einige Tropfen auf meinen Scheitel, auf meine Brust, in meine beiden hohen Hände und meine beiden Füße salben, und allenthalben strich er mit dem Zeigefinger der rechten Hand die Oeltropfen in ein Kreuz, und sagte ferner:

„Eugenius! — im Namen dessen, dem Haupt, Brust, Hände und Füße mit seinem eigenen Blute gesalbt worden, salbe ich dich mit dem Oel der Gnaden zum Ritter des heiligen Kreuzes. Denke, liebe, wirke und wandle wie Er!“

Die Posaunenstimme tönte wieder:

„Wer ihn nicht lieb hat, der sei verbannt, wenn Er kommt! Eugenius! — sage Amen.“

Ich sagte „Amen!“ und stand auf. Der Felsenmann entwich durch die Türe.

Nach einer kleinen Weile fiel ein blendender Lichtstrahl durch eben diese Türe herein, der Mond verdunkelte und die Stimme fuhr fort:

„Eugenius, tritt näher!“

Ich stieg durch die kleine Türe einige Stufen hinauf und befand mich nun in einem geräumigen Saal. Der Türe gegenüber an der Wand schimmerte ein prächtiger Thron auf drei weißen Marmorstufen, über demselben glänzte ein überaus helles und wunderbares Licht, dessen Ursprung ich nicht entdecken konnte, der Thron aber war leer. Zu beiden Seiten desselben standen verschiedene dem Felsenmanne ähnliche Wesen.

Einer von diesen Geheimnisvollen trat hervor und fragte mit langsamer, hauchender Stimme:

„Wann wird der Treue und Wahrhaftige, der allein seinen Namen weiß, diesen Thron besteigen?“

Ein anderer schritt vorwärts und antwortete:

„Wenn der große Sieg erkämpft ist.“

Der erste. Wird's bald?

Der zweite. Sie rüsten sich zum letzten Kampfe.

Der erste (zu mir). Willst du mitkämpfen, Eugenius?

Ich. Ja! bis auf den letzten Blutstropfen.

Der erste: So tritt an den Thron und kniee nieder!

Ich kniete.

Jetzt nahm er eine kristallene Schale, die auf der obersten Stufe des Thrones stand, tauchte seine Hand hinein, besprengte dreimal mein Gesicht mit klarem, wohlriechendem ätherischem Oele und sprach:

„Im Namen des großen, verborgenen Dreieins taufe ich dich, Eugenius, mit Feuer und Geist, damit du mit Kraft und Weisheit wirken könne! stehe auf! — und eile!“

Schleunig führte mich der Felsenmann durch verborgene Gänge wieder in die freie Luft und ans Pfortchen, und als ich mich umsah, war er fort. Fast war mir, als hätte ich ein Gesicht gesehen, aber die Wärme von der Feuertaufe im Gesicht, und die Delfkreuze in meinen Händen überzeugten mich; ich möchte das aber auch um aller Welt Güter willen nicht geträumt haben.

Mein Vater war auf dem Rasenplatze.

Ich. Das waren ein paar Stunden, Vater!

Der Vater. Stunden der Weihe, nicht wahr? aber höre! — indem wir langsam nach Hause gehen, muß ich dir noch ein und anderes sagen: Fern im Osten lebt in der Stille der verborgene große Monarch des über die ganze Erde verbreiteten Reichs der Wahrheit und der Liebe. Seine Gesandten werben ihm unter allen Völkern Untertanen an, die sich alle, wenn Er nun bald öffentlich,

in aller Seiner Majestät erscheinen wird, für Ihn erklären werden. Er bedarf aber auch Minister, Statthalter und Fürsten, wozu Er Kinder seiner Landsleute von der Wiege an bestimmt, und sie mit ihren Eltern hieher ins Reich der Wissenschaft und der Kenntnisse sendet, um sie zum großen Zwecke desto vollkommener ausbilden zu lassen; und wenn sie die Jahre des Unterschieds erreicht haben, so müssen sie nach ihrem Vaterlande reisen, um auf ihrem Wege durch viele harte Prüfungen und Kämpfe bewährt zu werden, bis sie endlich zu ihrer hohen Bestimmung gereift sind. Du bist einer von diesen glücklichen Sterblichen! verliere nur Mut und Glauben nicht! Wenn sich dereinst alle Nationen unter Sein Scepter beugen, dann wird es auch dir an einer Krone nicht fehlen. —

Ich athmete tief und feierlich.

Ich. Aber, Vater, wer zeigt mir den Weg?

Der Vater. Ein Unsichtbarer wird vor dir herwandeln; auf den Scheidewegen wird dir etwas Glänzendes winken, dem folge nur! Oft wird dich dieser Führer den Weg leiten, der dir der zweckwidrigste scheint, blos um dein Heimweh zu vermehren; wenn du aber dann unerschütterlich glaubst, so bist du am Ziel, ehe du dich's versiehst, und dein Glaube wird Gerechtigkeit sein.

Ich. Aber Vater und Mutter verlassen ist schwer!

Der Vater. Wenn der Kreuzritter die Ordre bekommt, ins Feld zu rücken, so gibt's keine höheren Pflichten mehr; er muß dem Heerführer auf der Ferse folgen, sonst verliert er den Weg. Wer da noch erst nach Haus und seinem Vater zur Leiche gehen will, der wird kassiert.

10. Kapitel.

Christian führt unter den Geweihten den Namen Eugenius. Abschiedsreden. Vater Ostenheim gibt seinem Sohne 12 allgemeine wichtige Regeln kund.
„Geh bei dem Meister selbst in die Schule.“
Bekzte Anordnungen. Abschied.

Meine Mutter hatte mir meinen Bündel gepackt. Sie war sehr ernst, aber sie weinte nicht. Wir blieben die Nacht alle Drei beisammen sitzen; denn die Ideen der jüngstverflossenen Stunden waren zu lebhaft in meiner Seele, als daß ich hätte schlafen können.

Der Vater. Du heißest im gemeinen Leben Christian, aber unter den Geweihten Eugenius.

Ich. Woran kenne ich aber die Geweihten auf meiner Reise?

Vater. Sie werden dich kennen.

Meine Mutter holte einen Spiegel und hielt ihn mir vors Gesicht. Ich erstaunte; die Feuertaufer hatte etwas Ungewöhnliches in meine Gesichtszüge gebracht. „Der Herr kennt die Seinigen,“ fing sie an, „und an diesem Siegel an deiner Stirne werden dich auch die Seinigen kennen.“

Vater. Nur ein wenig Reiseerfahrung, so wirst du auch dieses Stirnsiegel an denen, die es tragen, bald entdecken. Mache nur, daß diese Züge nicht verlöschen, sie sind dein Paßport, ohne welchen du in deinem Vaterlande schlechterdings nicht aufgenommen wirst. Im Gegenteile, es warten in dem Fall schreckliche Strafen auf dich.

Ich. Wie kann ich aber diese Züge erhalten?

Vater. Jede herrschende Leidenschaft tilgt einen Zug weg. Davor hüte dich wie vor einer Schlange.

Ich. Unterrichtet mich doch, mein Vater!
— Reisen ist vielen Unfällen unterworfen.

Vater. Merke folgende allgemeine Regeln: 1.) Wenn du in brennender Wüste im heißen Sande watest, der Staub sich mit deinem Schweiß vermischt, dich weit und breit kein kühler Schatten zur Ruhe einladet und dir die Sonne auf den Kopf sticht, so mußt du das Ziel recht ins Auge fassen, dann schnurgerad und mit langsamem, aber weiten Schritten darauf losgehen.

2.) Wenn du auf deinem ganzen Wege dem Winke der Vorsehung treulich folgst, so wirst du dich immer auf dem rechten Standpunkt befinden, und an Brot, das zum Wesen gehört, wird's dir nie fehlen. Du wirst überall Lebensbäume zur Erhaltung der Gesundheit, aber auch überall einen Baum der Prüfung antreffen, von dem sich die Schlangen nähren.

3.) Ein vorzügliches Geschäft aber, das ich dir sehr empfehlen muß, ist: jedem Tier, das dir unter Augen kommt, seinen wahren, natürlichen Namen zu geben; brauchst du dann zu Zeiten einen Reisegefährten und du findest keinen unter den Tieren, so bete, und wenn du ausgeschlafen hast, so wirst du einen finden; so etwas gibt Gott seinen Freunden schlafend.

4.) Wenn du irgendwo merkst, daß du dir eine Blöße gegeben hast und nun nackt bist, so mache dir ja keine Feigenblätterschürze — das leidige Schürzenmachen ist das erste Handwerk, das der Mensch gelernt hat, und das er von der Wiege an bis in seinen Tod so gern treibt — der arme Pfuscher! laß du

dich dann vom Herrn in haltbare Felle kleiden und trage sie so lange, bis du zu jenen weißen Kleidern reif bist.

5.) Hüte dich vor vielem Gepäck auf deiner Reise, — denn wer da glaubt, er könne sich einen guten Pack aus dem Lande der Sinnlichkeit auf die Christenreise mitnehmen, der irret sehr: das Pförtchen ist zu eng; du weißt ja, daß du kaum durchkriechen konntest, und der ganze Weg ist so schmal, daß er gar kein Gepäck leidet.

6.) Kommt dir ein Tier in den Weg, das einem Schafe ähnlich sieht, so beobachte nur sein Maul, seine Augen, seine Füße und seinen Schweif! — ein Rachen zum Zerreißen, ein raubsüchtiger Blick, Krallen zum Fangen und ein Fuchsartiger Schweif verraten immer den Wolf im Schafspelz.

Ich. So ein Tier mag komisch aussehen!

Vater. Komisch wohl, aber auch sehr gefährlich; so eine Bestie kann dem Unvorsichtigen zu nahe auf den Leib kommen.

7.) Wenn die Zeit, wie Shakespeare sagt: aufrecht unter ihrer Bürde, neben dir einhergeht und rasch fort schreitet, so säume nicht, damit du mit ihr fortkommst; kriecht sie aber mühsam und krumm gebückt, so ist's Zeit zur Tränensaat, und dein Same wird hundertfältige Früchte tragen.

8.) Unser Herr hat auf deinem ganzen Wege keiner Hand breit Eigenthum, keine Domänen oder Lehengüter, womit er die Ritter des heiligen Kreuzes belehnen kann. Du hast nirgend eine bleibende Stätte, wenn du aber als Held und als Sieger nach Haus kommst, dann wirst du im Vaterlande über Vieles gesetzt werden.

9.) Jeder Mensch hat einen Grundtrieb, dem alle andern untergeordnet sind;

der gewöhnlichste ist: die Sucht, Schätze zu sammeln. Mache du es nicht so, sondern wenn du wahrhaft reich werden willst, so bringe deine Kapitalien im Vaterlande unter, da sind dir die Hypotheken sicher. Auf deiner Reise wirst du auf jeden Fall durch Konkurse leiden und selber am Ende bankerott werden.

Ich. Lieber, bester Vater; womit kann ich wuchern, da ich ja nicht das geringste Vermögen habe?

Vater. Auf jeder Reifestation wirst du Wechsel finden; je besser du nun Haus hältst, und je klüger du das Geld anwendest, desto mehr wird dir angewiesen.

10.) Wenn dir Gefahren drohen, die du dir nicht selbst zugezogen hast, so gib wohl auf den Wink der Vorsehung Acht, befiehlt sie dir, eine Arche zu bauen, so baue fleißig, gehe aber nicht hinein, bis sie es nötig findet, dann wird sie selbst hinter dir zuschließen, und du wirst wohl verwahrt sein. Nimm auch nicht zu viel unreine Tiere mit hinein. Und wenn du endlich kundschaffen willst, ob es bald sicher draußen sei, so schicke nur keinen Raben, der bleibt auf allem Nase sitzen; sondern eine Taube, die wird das Delblatt des Friedens bringen, und dann warte, bis der Ausgang befohlen wird.

11.) Solltest du einmal Mangel haben, und in die Lage kommen, daß du in Egypten Brot suchen müßtest, so leugne ja nicht, daß die Wahrheit dein Weib sei; dulde lieber Verfolgung um ihretwillen: denn nicht jeder Pharao ist so ehrlich, daß er sie dir wieder gibt. Der Gott, der dir versprochen hat, dich durch sie zum Beispiel des Segens und zum Stammfürsten eines großen Volks zu machen, der wird sie dir nicht rauben lassen.

12.) Wenn du einen entdeckst, der im Verborgenen dem Hungrigen Brod gibt, den Nackenden kleidet, den Fremdling beherbergt, den Kranken erquickt, den Gefangenen tröstet, und sich mit der Tat für den Kleinsten im Himmelreich hält, dem gib die Bruderhand, seine Uniform mag aussehen, wie sie will. Wer nach der Uniform urtheilt, der urtheilt wie die Pharisäer; wer aber auf das Herz sieht, der gehört zu den Unmündigen, denen der Herr seine Geheimnisse offenbart; solltest du auch endlich zuweilen einen sehen, der zum Besten der Menschen Krafttaten verrichtet, die über deinen Horizont gehen, so darfst du dich wohl deiner Fühlhörner, aber ja nicht deines Stachels bedienen.

Ich. Vater! du lehrst gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten.

Vater. Geh bei dem Meister selbst in die Schule, so wirst du auch so lehren können.

Nun folgten noch einige Vorschriften geringeren Inhalts: Frankfurt am Main

Augsburg, München und Wien waren meine ersten Stationen. Empfehlungen bekam ich nicht: denn mein Vater glaubte, ich müßte mich selbst empfehlen; Reisegeld erhielt ich nur bis Frankfurt. Bei wem, und wie ich dort das Weitere finden sollte, erfuhr ich nicht. Der Unsichtbare, der vor dir her wandelt, sagte mein Vater, wird Alles besorgen. Du machst mit einem Bedienten einstweilen die Reise zu Pferd; ich hab' dir zwei starke und sichere Pferde gekauft, und Hans Ehrlich, unseres Nachbars Sohn, ein handfester, dauerhafter und treuer Kerl, wird die Reise mit dir machen. Der Tag graut — die Pferde stampfen das Pflaster vor der Türe — Hans hat das Felleisen festgeschnallt — da liegt dein Reisekleid, Stiefeln, Sporen und Alles, was du bedarfst! Vater und Mutter umarmten mich, ich weinte, schaute dem kommenden Tag ins Gesicht, und als ich mich umkehrte, war ich allein. Gut! recht sehr gut! eins, zwei, drei, saß ich zu Pferd; Hans trabe mir nach, und so gings in der Morgendämmerung langsam den Berg hinan.

11. Kapitel.

Erstes Gespräch zwischen Eugenius und seinem Diener Hans Ehrlich, in dem sie suchen, mit einander bekannt zu werden.

Hans. Herr! es ist doch kühl diesen Morgen.

Eugenius. Frierst du Hans?

Hans. Nein, Herr! das eben nicht, aber nehmen Sie mir's nicht übel, wir reiten da schon eine Stunde, ohne einen Ton zu hören, außer wenn sich die Pferde räuspern.

Eugenius. Da hast du Recht! aber siehst du, wenn man soeben Abschied genommen hat, so ist's einem nicht viel um's Sprechen zu tun.

Hans. Da gehts mir nun gerade anders: es geht meiner Seele wie vielen Leuten, die immer etwas in der Hand haben müssen, und sollte es auch nur ein Strohhalbm sein; — behüte mich aber Gott! daß ich Sie nur mit einem Strohhalbm vergleichen sollte. Ich meine nur so! — da ich nun um Thretwillen meine Eltern verlassen habe, so möchte ich mich nun auch recht gern an Sie anklammern.

Eugenius. Reite doch da neben mir

— hier ist meine Hand — nun klammere dich fest bis in Ewigkeit.

Hans. Herr, das treibt mir die Tränen in die Augen, ja! darauf können Sie sich verlassen, ehrlich währt ewig! — Aber ich kann schweigen wie ein Stein: darf ich wohl wissen, wo es hinaus geht?

Eugenius. Immer da hinaus, wo die Sonne aufgeht.

Hans. Mit Erlaubnis, Herr! dahin, wo sie den Winter, oder wo sie den Sommer aufgeht?

Eugenius. So zwischen beiden hin.

Hans. Das heißt, es geht auf den Frühlingsmorgen zu?

Eugenius. Warum nicht auf den Herbstmorgen?

Hans. Laßt uns lieber den Frühlingsmorgen sagen, den haben wir doch nun am ersten zu erwarten. Der macht auch mehr Mut.

Eugenius. Hans! wir reisen vor der Hand nach Frankfurt.

Hans. So! — nach Frankfurt! — aber halten Sie! — Sie reiten zu kurz!

Sehen Sie! — so!

12. Kapitel.

Weiteres Gespräch zwischen Eugenius und Hans.
 Letzterer offenbart Herzensgüte zur Freude seines Herrn.

Es ist so etwas eigenes um das Inventarium eines achtzehnjährigen Jünglings, wenn er zuerst auf Reisen geht, besonders wenn er reitet. Allemal werden drei oder vier erfordert, um es vollständig zu machen: der Vater besorgt die Hauptkleidungsstücke nur die Form dirigirt der Reisende insgeheim selbst, auch die Uhr schafft der Vater an, die Kette aber hängt von der Mutter ab, und die Schmuckstücke kommen aus dem Laden des Galanteriehändlers auf der ersten Reifestation hinzu. Die Mutter sorgt für die Wäsche mit Zugehör, der Reisende aber für eine stattliche Gurt um den Leib, eine englische Courierpeitsche, einen neuen, meerschäumenen Kopf mit seiner Röhre, und endlich für einen braven Tabaksbeutel, den seine Liebste oder seine Schwester gestickt und mit Borten und Quasten versehen hat. Lauter kleine Lichterchen, die einem das traurige Dunkel des Abschieds aus dem väterlichen Hause erleuchten.

Von dem Allem enthielt aber mein

Reise-Inventarium wenig oder gar nichts; — Ich hatte ganz andere Sachen zu besorgen gehabt. Mein Vater bekümmerte sich auch nicht um die Schale, desto mehr aber um den Kern, und von meiner Mutter hingen nie in ihrem Leben Uhrketten herab, sie hatte nicht allein bei mir, sondern überhaupt immer am Glöckchen gestanden, und sie hielt es für eine Ehre, Türhüterin im Hause Gottes zu sein. —

Hans. Sie sehen doch gerade so aus, lieber Herr! wie unser Herr Kandidat, wenn er hinaus aufs Fißial reitet. —

Hans Ehrlich hatte, wie es scheint, eine Weile meine ganze Oberfläche gemustert.

Ich. Wie so?

Er. Ja! — ich meine so — ich habe als manchmal junge Herren gesehen, die auf die Universität ritten, oder von der Universität wieder kamen, die sahen ganz anders aus.

Ich. Möchtest du mit so einem jungen Herrn lieber reisen?

Er. Ich bin einmal neben so einem hergelaufen, um das Pferd wieder zurückzubringen; er sah aus, als wenn er nach Amerika reisen wollte, und war doch den Abend schon am Ende seiner Reise. Ein alter Greis stand am Wege und hielt den Hut hin, ich sahe hinein, und siehe, den Scherben einer Tabakspfeife hatte mein feiner Herr hineingeworfen; ich hätte gleich umkehren können, ich hatte nur ein Sechskreuzerstück, das gab ich hin; — genug! ich hätte gleich wieder umkehren können.

Ich. Hans! — komm her! — hier hast du ein Paar Taler für das Sechskreuzerstück.

Er. Ei! behüt mich der Himmel! — Ei, lieber Herr! was soll das? — ich brauch —

Ich. Du brauchst es, wo ein Sechskreuzerstück nötig ist.

Er. Ha, ha! — nun versteh' ich Sie, wenns alle ist, so werd' ich Rechnung ablegen, Herr! jetzt ist mir vor Spitzbuben nicht mehr bange.

Ich. Wie so!

Er. Ei! unser Geld ist jetzt im Verwahr des Armenvaters, und der läßt sich nichts nehmen.

Ich hätte den Kerl küssen können.

13. Kapitel.

Eugenius kommt in eine Herberge, wo er mehrere Gäste trifft.

Ein grauer Mann setzt durch anscheinende Allwissenheit verbrecherische Beamte in Schrecken.

Eugenius entdeckt in ihm und seinem unbekannten Begleiter Kreuzritter.

Ein Auftrag.

Es tut einem so wohl, wenn man zur Zeit des Sturms und des Ungewitters auf einer sicheren Felsenburg in seinem Kämmerchen hinter dem Ofen sitzen kann. Das Heulen des Windes und das Rauschen des Gewässers weckt alsdann das angenehme Gefühl der Sicherheit. Die Religion Jesu ist ein unerschütterlicher Felsen, und seine Lehren sind lauter gehauene Quaderstücke. Nur wacker gebaut!

Es gibt zwei Prinzipien der Empfindung, auf welche der innere Friede oder Unfriede gegründet ist: das erste ist das Sicherheitsgefühl, und das zweite das Gefühl der Furcht. Den höchsten Grad des ersten empfand Noah in der Arche, und das zweite diejenigen, die in der Sündflut die Bäume hinankletterten.

Ich saß in der ersten Herberge hinter dem warmen Ofen, Hans aber in der

Wirtsstube; denn er hatte mir das Felleisen gebracht, die Pferde abgefattet und ihnen das erste Futter gegeben.

Hans. Lieber Herr! der Wirth fragt: ob Sie an der table d'hôte speisen wollen.

Ich. Ja! —

Die Gesellschaft war klein; ein Kapitän, ein Kaufmann, ein Sekretär, ein Unbekannter, ein Landbeamter, ein Advokat, der Wirt und ich.

Der Sekretär, der Amtmann und der Advokat führten die Unterhaltung; dieser eine bestimmte Wendung zu geben, das hing von uns ab. Ich meines theils hatte keine Lust, denn der Stoff war nicht nach meinem Geschmack. Vielleicht hätte doch mit der Zeit ein Wort das andere gebracht, wenn ein zweiter Unbekannter der hinter der Thür auf einem Stuhl saß, sich zur Gesellschaft gesetzt hätte.

Ein langer, hagerer, dunkelgrau, nach dem Kostüm des Mittelstandes gekleideter, älterer Mann saß dort aufrecht an der Wand, ohne sich zu rühren; sein Gesicht, sein Blick und sein ganzes Dasein war ehrwürdig; wenn ich ihn ansah, so konnte ich meine Augen nicht wohl wieder zum Teller bringen, und doch mußte ich oft hinstarren; den andern Tischgenossen wurde er nicht eher interessant bis ihn der Wirt fragte: ob er nicht mitessen wollte? und er auf eine barsche Art „Nein“ sagte.

Einer blinzelte nach dem Andern nach dem grauen Manne hin: der Sekretär belorgnete ihn, der Advokat maß ihn mit den Augen, und der Amtmann machte ihm ein Amtsgezicht. Dem Kapitän war er gleichgiltig; der erste Unbekannte sah nicht nach ihm; der Kaufmann fand bei der Sache kein Interesse, und der Wirt ärgerte sich.

Wieder eine Weile alltäglicher Gespräche und Redensarten. Der Sekretär, als ein starker Geist (denn er war kurzschichtig), konnte endlich doch seine Fühlhörner nicht mehr zurückhalten, sie bohrten vorwärts, um den grauen Mann zu betasten; er nahm seine Serviette, wischte den Mund, stand auf, ging auf ihn zu, und sagte: „Um Vergebung, mein Herr! haben Sie irgend Geschäfte hier in der Stadt?“

Mit einem sehr feierlichen Tone, auf den nicht leicht eine zweite Frage von der Art folgt, antwortete der graue Mann: „Haben Sie auch ein Creditiv von meinem Herrn, womit Sie sich als Gesandter an mich legitimiren können? — meine Befugnis zu dieser Antwort an Sie liegt im Steuerarchiv.“

Dem Sekretär wars zu Mut, als wenn ihn der Schlag gerührt hätte. Warum? — das mag er und der graue Mann wissen. Genug! — er hielt nicht lange

mehr aus, denn er nahm Hut und Stod und ging.

Man sah es dem Amtmann an, daß er gern des Sekretärs Partie genommen hätte; denn sein Stolz war gereizt, und nach seiner Meinung beleidigt. Er fing also an, von einer guten Polizei zu reden, von der Strenge, womit Fremde bei ihrem Eingang und Ausgang in den Stadttoren müßten examinirt werden, sogar wollte er das auch auf die Wirtshäuser und Gasthöfe ausdehnen; der Kapitän fand das in Friedenszeiten hart, und der Unbekannte kümmerte sich nicht weiter darum, außer daß er den Amtmann mit einem scharfen Blicke fixirte. Dieser aber wollte seinen Plan durchsetzen. „Herr Wirt;“ fuhr er fort, doch gleichsam im Vertrauen, „hat der Maun dort nicht angezeigt, wer er ist?“

Der Wirt schüttelte den Kopf und bedeutete ihm, still zu schweigen; das empörte den Amtmann noch mehr, er wurde feuerrot, stand auf, ging auf den grauen Mann zu, und fragte: „Herr, wer sind Sie?“

Der graue Mann. Herr Amtmann! Ihr Creditiv!

Amtmann. Ich stehe im Dienst des hiesigen Landesfürsten, und habe Macht, jeden verdächtigen Fremden zu examiniren.

Der graue Mann. Ich habe den Auftrag vom König aller Könige, jede Contrebande im Reiche Gottes zu confisciren, und eben jetzt ist der schreckliche Prozeß der armen Witwe Gerold vor seinem Oberapellationsgericht zu ihrem Vorteil entschieden worden, ihr Gegner hat cum expensis verloren und wird faßirt. —

Den Amtmann verließ sein Mut ganz und gar, er wankte totenblaß zu seinem Stuhl; dem Kapitän blieb sein Bissen zwischen den Zähnen unbeweglich stecken,

und seine großen Augen starrten auf den grauen Mann, und der Kaufmann faltete seine Serviette. Nie war es wohl stiller an einer table d'hôte als jetzt. Mit der Zeit schlich der Amtmann fort und der Advokat ihm nach; auch der Kaufmann hatte noch einem Freunde versprochen, diesen Abend eine Flasche Wein mit ihm zu trinken.

Jetzt waren unser noch vier am Tische: der Kapitän, der Unbekannte, der Wirt und ich.

Der Kapitän, ein Hesse fing an unruhig zu werden; ich merkte, daß er auch mit einem Plan umging, der Bezug auf den an der Tür sitzenden grauen Mann hatte; er war wohl noch nie aus dem Felde geschlagen worden, und ich sah ihm an, daß er auch hier den Sieg davon getragen hätte. Endlich räusperte er sich, ballte die Serviette zusammen neben den Teller, nahm einen Stuhl und setzte sich dem grauen Manne zur Seite, doch so, daß sein Gesicht gegen ihn gekehrt war.

Der graue Mann rührte sich nicht.

Der Kapitän schaute ihm eine Weile ins Gesicht, legte dann seine linke Hand auf des grauen Mannes rechtes Knie, und fing an: „Herr! ich hab' noch nie Jemand gefürchtet, als den lieben Gott, und auch vor dem ist mir nicht bange — Herr! ich bin ein armer Sünder, aber das sind wir wohl Alle —“

Der graue Mann. Herr Hauptmann! wenn Ihre Sünden auch blutrot wären, Drudenbeck würde sie schneeweiß machen! —

Der Kapitän fuhr auf, starrte um sich her, ging dann gedankenvoll die Stube auf und ab, und ich bemerkte, daß er oft insgeheim Tränen abwischte. Endlich setzte er sich wieder neben den grauen Mann, legte die Hand wieder auf sein

Knie, und sagte sehr gerührt: „Freund! ich tat zu Drudenbeck nichts mehr, als was ein Christ zu tun schuldig ist, aber die Sache ist doch sonderbar, daß sie außer mir nur ein Mensch in der Welt wissen kann?“

Sehr feierlich erwiderte der furchtbare Grauroß: „Und dann noch derjenige, der nach der Schlacht bei Krefeld dem Lieutenant auf die Schulter klopfte, und sagte: hüten Sie sich vor Brandmalen im Gewissen.“

Der Kapitän ward blaß vor Schrecken, er sprang mit einem Ausruf des Erstaunens auf, gürtete sein Schwert an seine Seite, nahm dann Hut und Stock und ging.

Unter der Hand hatte sich auch der Wirt weggeschlichen.

Nun waren noch drei übrig, der Unbekannte, der graue Mann und ich.

Ohne meine Einweihung durch die Felsenmänner wäre ich auch vielleicht auf und davon gegangen.

Die Kaltblütigkeit meines unbekannten Tischnachbarn nahm mich Wunder; denn er betrug sich gerade, als wenn das Alles sehr gewöhnliche Dinge wären, die sich mit dem grauen Mann zugetragen hatten.

Übernun folgt ein anderer Auftritt, ob auch dabei meine Mutter am Glöckchen gestanden, das mag mein Vater wissen.

Der graue Mann stand auf, und sagte würdevoll zum Unbekannten.

„Hast du gefunden?“

Der Unbekannte neigte sich, trat herzu und antwortete: „Ja! ich habe gefunden.“

Der graue Mann. Ist denn auch alles in seiner Ordnung?

Der Unbekannte. Genau so, wie du mir aufgetragen hast. —

Jetzt richtete der graue Mann seine Blicke auf mich und sprach: „Zu Rhein-

heim wohnt die Witwe Gerold, sie hat das Heimweh und bedarf Zehrgeld auf die Reise. Morgen mit Tagesanbruch gehe hin und tue weislich, was deine Pflicht ist.“

Mir klopfte das Herz, als ich merkte, daß ich mich unter Landsleuten befand.

„Ich habe aber nur Zehrgeld bis nach Frankfurt,“ sagte ich beklommen.

Der graue Mann. Wer dem Staate dient, wird besoldet, und wer ein Staatsbedienter des Reiches Gottes ist, der wird nicht darben, die Vorsehung muß ihn nähren und kleiden.

Der Unbekannte. Unser König sorgt für den Unterhalt seiner Soldaten, sie brauchen nicht zu fouragieren, sie dürfen aber auch nicht. —

Mich reute ohnehin schon, daß ich das Wort gesagt hatte; jetzt aber bat ich um Verzeihung meiner Uebereilung.

Die Beiden sprachen noch ein und anderes, das mir unerklärlich war. Dann rief der Unbekannte dem Wirt.

Der Unbekannte. Herr Wirt! was habe ich verzehrt?

Wirt. Mit dem Wein einen Gulden!

Der graue Mann. Und ich?

Der Wirt. Ach! Sie haben ja da blos auf einem Stuhl gefessen!

Der graue Mann. Dafür bezahlt ich einen Louisdor; denn ich habe Andere von ihren Stühlen verjagt; aber wenn wieder ein gewisser Fußgänger kommt — so ist für ihn bezahlt. —

Der Wirt lief zur Thür hinaus, als wenn ihm der Kopf brennte.

„Leb' wohl, Eugenius! — glückliche Reise — riefen mir die beiden merkwürdigen Männer zu und fort waren sie. — Es ist doch etwas Großes um einen Fürsten im Reich Gottes, — welch einen geheimen, großen und mächtigen Wirkungskreis hat ein solcher Mann! — und

doch wird er kaum bemerkt. In dem Nichtbemerktwerden liegt aber auch eben die königliche Kunst: denn wer nicht bemerkt wird, der wird auch nicht gehindert. Eben deswegen wirkt auch die Natur ihre größten Meisterstücke im Verborgenen; denn da kann ihr Niemand entgegen wirken. Keine edle Handlung gelingt besser, als diejenige, die man nicht erfährt, bis sie geschehen ist: denn der Vater, der in das Verborgene sieht, vergilt öffentlich.

Man hänge nur immer weniger Waren im Laden aus, als man feil hat; kein Kaufmann soll Bilder von Waren in seine Preisliste bringen, die er nicht zu verkaufen hat, und man sei immer mehr als man scheint.

Nun kam der Wirt; er wußte, daß der „Gott sei bei uns“ fort war; denn dafür hielt er den grauen Mann.

Der Wirt. Da saß er — und ich seh' ihn mein Lebenlang da sitzen! — Nein! — solche Gäste! bewahr mich Gott! — nun, dieser Louisdor da wird doch wohl die Finger nicht verbrennen? — Nein! er ist kalt. Wo er doch alles her wußte? — so viel ist richtig, es geht ein heimliches Gerücht: der Sekretär soll etwas Entsetzliches begangen haben; — und der Amtmann — von dem wäre viel zu sagen.

Ich. Herr Wirt! wie weit ist Rheineim von hier?

Wirt. Eine Stunde.

Ich. Liegt's weit vom Wege nach Frankfurt ab?

Wirt. Etwa ein Viertelstündchen.

Ich rief meinem Diener: „Hans! — ich geh' zu Bett!“

Er kam, blaß vor Schrecken: „Ach, lieber Herr!“ fing er an: „Es ist Ihnen doch wohl nichts geschehen? — aber haben Sie ihm auch recht nach den Füßen gesehen?“

Ich. Wie so? — nach den Füßen?

Hans. Ich meine so, er soll doch wenigstens einen Pferdefuß haben. —

Jetzt merkte ich's; — ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, und doch mußte ich ihm seine Einfalt und seinen Aberglauben ernstlich verweisen; endlich beschloß ich meine Lektion mit der Ver-

sicherung: der graue Mann sei eher ein guter, als ein böser Engel gewesen.

Wie gut schläft sichs, wenn man kein Steuerarchiv, keine Witwe Gerold und keinen Fußgänger zu fürchten hat! —

Und was wirds denn Morgen geben? — mit Gott viel Gutes, hoff' ich.

14. Kapitel.

Ankunft bei der Witwe Gerold, die sich in jammervollem Zustand befindet.

Wer donnert mit dem ersten Blißstrahl den mächtigen Feind darnieder? — wer erobert, ohne Widerstand, Königreiche im Reiche Gottes? — wer ist's, dem jeder auf den ersten Wink gehorcht, oder dem jeder Widerstand Ohnmacht ist? — welcher Seraph ist stärker, als Tod und Hölle? — stärker sogar, als der Zorn des Allmächtigen? Antwort: — der Geist der Liebe!

Der stärkste, immer widerstrebende, und nie völlig zu besiegende Feind des Menschen ist seine Eigenliebe; nur der Geist Gottes und Menschenliebe ist sein Herr und Meister.

Mit diesem Geiste beseelt, ritt ich des Morgens mit Tagesanbruch nach Rheineheim. Hans Ehrlich hätte gern gewußt, warum wir diesen Umweg machten? allein die Ehrlichkeit ist auch gewöhnlich offenerzig. Ich hielt vor dem ersten Hause, das einen Schild aushängen hatte, still, gab dem Hans die Pferde in Verwahrung, und fragte nach der Wohnung der Witwe Gerold. Ein Kind zeigte mir eine abgelegene, armselige Bauernhütte, ich ging da hinein; ein altes Mütterchen wies mich eine höchst baufällige Treppe hinauf, ich kroch durch ein enges Türchen in ein dunkles Gemach, und fand eine dreißigjährige Frau zwischen

Lumpen auf einem Strohsack liegen; zwei Kinder, ein Knabe von sechs, und ein Mädchen von vier Jahren, weinten am Bette um Brot; kaum daß sie mit ihren zerrissenen Hemdchen ihre Blöße bedecken konnten.

Da stand ich, und starrte in einen Abgrund des Elends hinab. Die Frau Gerold sahe mit Gleichgültigkeit auf mich hin. Der vielfältige und unaussprechliche Jammer hatte ihre Empfindungsorgane abgestumpft, und ihre Thränenquellen waren schon längst vertrocknet. Auf dem abgehärmten und ausgezehrtten Gesicht thronten in den Ruinen der Schönheit Seelenruhe, und aus den erloschenen Augen glänzte es noch wie sanftes Leuchten zu mir herüber.

Ich konnte nichts sagen, sondern nur trauern. Endlich ermannte ich mich doch und sagte: „Liebe Frau Gerold! ich bin als barmherziger Samariter zu Ihnen gesandt.“

Jetzt regte sie sich, sie atmete stärker, die Brust hob sich, alle ihre Mienen zogen sich zum Weinen und sie hauchte die Worte hervor: „Sie sind der barmherzige Samariter? — gibts denn noch Wein und Del für meine Wunden?“

Ich. Ja, meine Freundin! und zwar Balsam von Gilead, der die Tochter des

Volks Gottes nicht sterben läßt. Kann man sich auf die Treue der alten Frau drunten verlassen?

Die Witwe. O ja! — ach, lieber Herr! Sie scheinen ein Engel zu sein, den Gott zu meiner Rettung sendet. Gehen Sie doch zum Herrn Pfarrer, der ist mein Freund. —

Flugs sprang ich die Treppe hinunter,

drückte der alten Frau ein Geldstück in die Hand —, „für die Witwe Gerold!“ — sagte ich, „und für ihre Kinder“. Sie küßte mir unversehens die Hand, Thränen flossen in den Ruß, und der Hauch der Worte: Gott lohn's! in den Ort des Delfruges.

Nun eilte ich zum Pfarrer!

15. Kapitel.

Die Geschichte der Witwe Gerold.

Ihres Mannes Mörder entdeckt sich; dessen Reue, Buße und Tröstung.

Den Amtmann ereilt sein Schicksal.

Hilfe und Trost für die arme Witwe.

Wenn ich sagte: friedliche Hausgötter flüsterten mir Wohlbehagen entgegen als ich in des Pfarrers Haus trat, so würde das manchem besser gefallen, als: ich empfand das Wehen des Geistes der Liebe, Engel schwebten umgesehen um mich her, bei meinem Eingang ins ärmliche baufällige Pfarrhaus; und doch ist Letzteres wahr und das Erste nicht.

Reinlichkeit und Heiterkeit bei der Armut ist wie der Wohlgeruch köstlicher Salben, womit der Wundarzt schwere Wunden und Geschwüre verbindet.

Eins, zwei, drei, und wir kannten uns; der Pfarrer hatte ein sehr feines physiognomisches Gefühl. Auch er war mit den Delfkreuzen gesalbt, und mit Feuer und Geist getauft. Aus seinem Munde vernahm ich folgende Geschichte: „Die Frau Gerold war die arme, verlassene Tochter des armen, verstorbenen Predigers zu Rheinheim. Der Amtmann hatte sich der Waise angenommen, so wie eine Spinne die arme Fliege mit kaum sichtbaren Fäden fängt. Unzählbare Versuchungen und Fallstricke hatte ihr der Wollüstling bereitet, um die junge, blühende

Schönheit zu plündern; aber alles vergebens, sie stand auf den Trümmern der Armut wie eine Heldin, und alle feurigen Pfeile des Versuchers prallten auf dem Schilde ihrer Keuschheit ab. Entfliehen konnte sie nicht, denn er hielt sie lange an einem abgelegenen Ort gefangen. Keinen Helfer fand sie: denn des Amtmanns Schwiegervater war der dirigierende Minister, ein Ungeheuer wie er, und der Fürst war abwesend, als General in fremden Diensten.

„Endlich fand sich ein edler Mann, der sie befreite, entführte und heiratete. Gerold war der einzige Sohn eines hiesigen Krämers; sein Vater war tot, er also sein eigener Herr. Diesen jungen, feurigen und entschlossenen Mann fürchtete der Amtmann; er unternahm also öffentlich nichts gegen ihn, aber heimlich verfolgte er ihn desto gefährlicher und schrecklicher. Gerold handelte, wie es schien, mit Glück; fünf Jahre genoß dieses vortreffliche Ehepaar die Früchte einer sehr gesegneten ehelichen Liebe, nun aber spielten die Triebfedern des Amtmanns alle auf einmal: Gerold wurde, als er von der Messe nach Hause reiste, zwei Stun-

den von hier erschossen; durch eine geheime Verfettung von Bosheit wurden der armen Witwe, unter dem Schein des Rechts, zum Besten der Kreditoren, alle ihre Güter und Waren verkauft und sie nun unter Gottes freien Himmel verstossen.

„Wohltätige Menschen nahmen sich ihrer an, man mietete ihr den traurigen Aufenthalt, den sie jetzt bewohnt; allein die Liebesgaben reichten nicht zu, sie gegen den bittersten Mangel zu schützen. So lange sie noch gesund war, arbeitete sie, so lange stellte auch der satanische Bösewicht ihrer Ehre nach, er versprach ihr unter dem Beding den reichlichsten Unterhalt; aber er erreichte nie seinen Zweck. Endlich erlag ihre Gesundheit allen Stürmen, und sie sieht nun mit Freuden ihrer Auflösung entgegen.“

Dies alles erzählte mir der Pfarrer mit der innigsten Teilnahme.

Tue weislich, was deine Pflicht ist — hatte mir der graue Mann gesagt. Da saß ich nun wie der junge Arzt vor dem Krankenbette, er soll auch weislich seine Pflicht tun, aber wo anfangen? — wo endigen? — ich schaute also unaufhörlich vor meine Füße, ob ich nicht das Wehen des Flammentritts der Vorlesung bemerken möchte, und siehe da! — er wehte.

Es klopfte an der Haustüre. Man öffnete; nun trat ein Mann herein, mit Rains Zeichen gezeichnet; schritt auf den Pfarrer mit einer Miene los, die das vor Gottes Gericht gesprochene Todesurteil verkündigte.

„Herr Pfarrer!“ fing er an; „ist noch Gnade bei Gott für einen Mörder?“

Der Pfarrer. Gott, Ihr seids also wirklich!

Der Mörder. Ja! ich habe den braven Gerold erschossen; mein Gewissen

läßt mir keine Ruhe mehr, ich will mich selbst angeben und sterben, vielleicht erbarmt sich dann Gott noch meiner armen Seele. Vor einigen Tagen kam ein Mann in einem grauen Kleide zu mir, schrecklich sah er mir ins Gesicht und sprach: „Sterben ist für den Mörder besser, als unstät und flüchtig leben müssen; das böse Gewissen baut sich verzehrenden Städte und Festungen. Gerolds Blut schreit über dich gen Himmel um Rache, und du wirst ihr nicht entrinnen.“ — Ich erzählte dem fürchterlichen Manne im grauen Rocke die ganze Geschichte, und daß mir der Amtmann zweihundert Taler für den Schuß bezahlt hätte; nun machte er mir ein freundlich Gesicht und ging stillschweigend fort. Herr Pfarrer! sagen Sie mir die Wahrheit, kann ich noch selig werden? —

Der Pfarrer. Ja! Ihr könnt noch wie ein Brand aus dem Feuer errettet werden.

Der Mörder. Wollen Sie mich führen bis an mein Ende?

Der Pfarrer. Ja! von Herzen gerne. —

Es klopfte wieder an der Haustüre; ich wurde hinausgerufen, ein Unbekannter brachte mir ein Packet mit hundert Talern und einen Brief folgenden Inhalts: „Eugenius! brauche Beifolgendes, die Witwe Gerold zu retten, und den armen bußfertigen Sünder zu beruhigen. Sei vorsichtig, und wenn du dein Werk vollendet hast, so eile weiter!“ —

Ich steckte das Packet zu mir und wartete auf nähere Winke. Der Mörder zerfloß in Tränen, er war in vielen Greuelthaten des Amtmanns Werkzeug gewesen, und jetzt setzte er mit Recht seine Wiedererstattung in das aufrichtige Bekenntnis alles Dessen, was er Unrecht getan hatte.

Der Ueberblick über sein schreckliches Leben machte ihn zitternd und bebend. Auf einmal fuhr er vorwärts gegen die Wand und rief: „Allmächtiger Gott! — welch ein Schuldenregister! wo ist der, der es ausstreicht?“

Ich trat vor ihn, und sprach tief in die Seele folgende Worte: „Weißt du nicht, wie ehemals der Engel aus Tausenden im Garten Gethsemane blutigen Schweiß schwitzte, als er in dunkler Nacht vor deinen ernstesten, furchtbaren Richter hinkniete und sagte: Vater vergib allen reumütigen Sündern, und bußfertigen Mördern, ich will für sie sterben! — wie er sich dann auf Golgatha opfern ließ, und die Sonne ob diesem großen Opfer ihr Angesicht verhüllte? — Wenn nun an jenem Tage der Engel, der dein schreckliches Leben protokolliert hat, dir gegenüber steht und du auf Tausend nicht Eins antworten kannst, so wird der Engel aus Tausenden, der den Menschen verkündet, wie sie recht tun sollen, mit ihm reden und sagen: dieser Gerolds-Mörder soll erlöst werden, daß er nicht hinunter fahre ins Verderben; denn ich habe für ihn eine Verzeihung gefunden. Dann wird der protokollierende Engel dein ganzes Schuldenregister hin in den Abgrund schleudern, dich dann umarmen und sagen: Komm, du Erlöster des Herrn! — von nun an bist du mein Bruder!“ —

Der Pfarrer ward innigst bewegt.

Der arme Sünder aber fiel nieder und krümmte sich vor Gott im Staube er weinte und wehklagte.

„Sei getrost!“ fuhr ich fort; „während dem Gewitter stehst du den Regenhogen nicht, sondern erst dann, wenn es vorbei ist und die unbewölkte Sonne in den fliehenden Regen strahlt, dann aber

ist er auch für dich ein Bundeszeichen des Friedens.“

Er raffte sich auf, wandelte unruhig hin und her, schlug an seine Brust, blickte aufwärts und sagte: „Ach, die arme Frau Gerold! — ihr Mann hatte mir einst hundert Taler geliehen, den Wechsel hat der Amtmann bei der Commission heimlich entwendet und zerrissen: nun hat mich der Fluch Gottes bettelarm gemacht, und sie leidet Hunger. — Nein! diesen Posten kann der Engel aus Tausenden nicht wegtilgen!“

Ich. Ja, er kann ihn wegtilgen; die Vorsehung hat für diesen Posten gesorgt; so eben bekam ich durch einen Unbekannten diese Rolle von hundert Taler, mit dem Auftrag, sie zur Beruhigung des bußfertigen Sünders und zur Rettung der Frau Gerold zu verwenden.

Ich gab dem Prediger die Rolle, er erstaunte und sagte: „das ist Gottes Finger!“ — der arme Sünder aber ward wie verklärt und rief: „Nun weiß ich gewiß, daß Gott mein Flehen hört, daß mir Gott um Christi willen gnädig sein wird.“

Ja, wohl hatte der Unbekannte gefunden und alles in Ordnung gebracht, und der graue Mann mochte auch nicht müßig gewesen sein: denn in dem Augenblick kam ein Nachbar hereingestürmt — „Herr Pfarrer! — Herr Pfarrer! des Amtmanns Haus ist mit einer Wache umstellt, ein Kommissär ist hier, Alles aufs strengste zu untersuchen, der Fürst ist in der Hauptstadt und der Minister sitzt im Gefängnis.“

Jetzt erhob der arme Sünder aber sein Haupt, er ward ruhig und sagte: „Nun ist die Reihe an mir, Herr Pfarrer! Führen Sie mich zum Kommissär!“

Der Pfarrer. Von Herzen gerne! — Gott sei mit Euch! seid getrost und

mutig, so wie ich die Sache ansehe, könnt Ihr noch sehr viel Gutes stiften.

Der Mörder. Gott wolle mich stärken! —

Mit kurzen Worten nahm ich Abschied; der arme Sünder wollte knien und meine Kniee umfassen, aber ich fing ihn auf in meine Arme und dachte im Blick auf seine Vollendung, wer weiß, was dieser in künftigen Aeonen einst sein wird! Ein großer Sünder hat auch große Geisteskräfte; wendet er sie nun nach seiner Umkehr in dieser oder in jener Welt zum Besten des Reichs Gottes an, so kann noch ein großer Heiliger aus ihm werden. Wenn er also von Herzen sagt: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir nach und nach Alles abtragen! — so wird ihm die ganze Schuld auf einmal geschenkt. Diese große Gnade weckt nun den höchsten Grad der Dankbarkeit und Liebe und beide Tugenden werden zu Triebfedern außerordentlicher Wirksamkeit; denn wem viel geschenkt wird, der liebt auch viel. So entsteht im Himmel mehr Freude über Einen Sünder, der Buße tut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

Ich eilte zu Frau Gerold; sie saß im Bett und spielte mit ihren Kindern, alle Drei waren erquickt. Sie reckte beide Hände gegen mich aus, die Stärke der Empfindung hemmte ihre Sprache. Ich setzte mich zu ihr und sagte: „Freundin, Sie sind gerettet!“

Die Witwe. Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt, aber Sie sind mir ein Engel Gottes!

Ich. Wenn Sie unter dem Wort Engel einen Boten verstehen, den die Vorsehung zu Hülfe sendet, ja! dann bin ich einer; das ist aber dann auch rein Alles, was ich bei der Sache getan habe; denn es sind hier Männer mit im Spiel, die ich so wenig kenne, als Sie, und denen ich in dieser Sache blos zu Diensten bin.

Die Witwe. Aber wer rettet mich aus des Löwen Klauen?

Ich. Der Löwe ist gefangen.

Hier erzählte ich ihr die ganze Geschichte dieses Morgens. So schwach sie auch war, richtete sie sich doch auf und stöhnte den freudigsten Dank aus ihrer Brust empor. Ich fuhr fort: „Es gibt Fälle, wo der aufmerksame Glaube die in den Gang der Natur sichtbar einwirkende Gotttheit nicht erkennen kann; wem das nun zum Besten geschieht, der mag aufpassen denn Gott hat etwas Wichtiges mit ihm vor.“

Die Witwe. Ja, lieber Unbekannter ich will aufpassen, so sehr ich kann.

Ich. Dann wird auch nach jeder überstandenen Prüfung die Gesetzgebung in unserem Gewissen genauer und bestimmter; denn die Erfahrung hat den Verstand und das Leiden den Willen veredelt.

Die Witwe. Er wird mich stärken, daß ich in allen Stücken seinen Willen erkennen und erfüllen kann. —

Ein edles Weib, wie es wenige gibt! aber eben Deswegen verwendete auch sein Eigentümer so viele Mühen und Kosten auf diesen großen Diamanten, um ihn meisterhaft zu schleifen und einzufassen.

Sie war es wert, so viel zu leiden. —

16. Kapitel.

Hans Ehrlichs Erlebnis im Wirtshaus. Ein Schacherjude.

Derselbe entpuppt sich als ein im Grunde redlicher Mann, und ist deshalb ein Werkzeug der göttlichen Vorsehung.

„Nein, Herr!“ sagte Hans, als ich ihn fragte: ob ihm die Zeit lang geworden wäre? — Wer wird aber auch einen Bedienten so fragen? — Lieber Freund! einem Heimwehkranken kann man's nicht übel nehmen, wenn er jede Kreatur so fragt: denn die Langeweile ist sein größter Feind, so lange er noch nicht zu Haus ist. Und wer den Hans Ehrlich zum Bedienten hat, darf ihn alles fragen. — Hans Ehrlich ist jedes ehrlichen Mannes Bruder.

„Mein Herr!“ sprach Hans in ehrlichem bestimmtem Ton. „Ich habe keine Langeweile gehabt. Ich habe da einem Juden und einem Christen zugehört, und dabei gefunden, daß der Jude eigentlich ein Christ und der Christ ein Jude war.“

Ich. Erzähle mir das auf dem Wege.

Wir saßen auf, ritten quer durchs Feld, und waren nun in wenigen Minuten auf der Frankfurter Straße.

Ich. Nun, Hans, erzähle mir deine Geschichte mit dem Juden und dem Christen.

Hans erzählte: „In der Wirtstube saß ein Mann bei einem Glas Wein; während dem kam ein Jude vor die Türe geritten, der stieg nun ab und kam auch in die Stube. Bald zog der Christ eine Uhr aus dem Sacke, reichte sie dem Juden hin und sagte: Jud! was gibst du mir für die Uhr? es ist Gold. Der Jude machte sie auf, besah sie und antwortete: Ich tausch auf mai Pärđ!

„Beide gingen hinaus, ich schlenderte hinten nach, sie wurden bald des Handels einig, das Pferd war schön und ansehnlich, und die Uhr auch. Der Jude nahm nun die Uhr und der Christ das

Pferd, und der Jude ging fort. Der Wirt ging indessen um den Gaul herum und besah ihn hinten und vorn und von allen Seiten; dann kam er zu dem Manne und sagte: Guter Freund! ich soll für den Herrn Gerichtschreiber ein gutes Reitpferd kaufen, das da gefiele mir wohl, was wollt Ihr dafür haben?

„Acht Karolin wurden gefordert und um sieben wurden sie einig. Der Mann freute sich gewaltig, daß er dem Juden eine tombakene Uhr für eine goldene angestrichen hatte; der Wirt schüttelte den Kopf, ich aber schalt den Mann und versicherte ihn, daß ich's dem Juden sagen würde; das war aber dem Betrüger ganz einerlei, er antwortete: Handel ist Handel.

„Inzwischen kam der Jude wieder; er erfuhr bald, daß der Wirt das Pferd gekauft hatte, und fragte: „Na! — was habter gäbe?“

„Der Wirt. Sieben Karolin.

„Der Jude. E's nit halb so viel wert.

„Die Beiden sahen sich mit großen Augen an; — was, Jud! fuhr der Mann heraus; du hast mich betrogen?

„Der Jude. Na! was kammer mache, ai Ehr' ist der anneren wert, die Uhr rostet un's Pärđ rozt, ai tombakne Uhr, ai tombaknen Pärđ!

„Der Mann schwieg und ward rot im Gesicht; der Wirt fragte sich hinter den Ohren, und der Jude sah Beide an und lächelte. Nun wollte der Wirt das Pferd nicht, der Mann wollte es auch nicht, und der Jude schwieg still. Endlich gab der Mann gute Worte und bat den Juden, er möchte ihm doch die Uhr wieder geben und das Pferd behalten.

Der Jude aber weigerte sich und sagte: Handel ist Handel — Kaaf is Kaaf — Endlich ließ sich der Jude bereben, doch sollte der Mann einen Taler Neukauf geben. Jetzt nahm der Jude den Taler, und rief der Magd und sagte: da hast du einen Taler, geh rasch und bringe ihn der Frau Gerold. Der Mann nahm seine Uhr und ging fort, der Wirt lobte den Juden und ich verwunderte mich; denn ich hatte gehört, daß die Frau Gerold eine sehr arme brave Frau wäre. Nicht wahr, lieber Herr! das war hübsch von dem Juden?“

Was ich antwortete, das kann der Leser denken.

Wir ritten über einen Hügel, und siehe da! dort unten trabte der Jude vor uns her. Flugs waren wir bei ihm. Ein Wort brachte das andere; wir kamen auf den Handel mit der Uhr zu sprechen, ich fragte ihn, woher er die Witwe Gerold kenne?

„Gotts Bunner, ä Jud sollte verarmte Kaafleute nicht kenne! ich hab viel mit dem Gerold gehandelt. Gerold war ä braver Mann!“

Jch. Es freut mich, daß Ihr der armen Frau heute Morgen einen Taler geschenkt habt.

Er. Ich bin verreist gewesen, andert-halb Jahr, sonst wärs mit der armen Fraa anners gange.

Jch. Wie so?

Er. Na! — der Amtmann hat ver-fahre wie ä Häbde un ä Türk, wie die Älteste mit der Susanne. Do bin

ich nu ä Daniel, ä Daniel! — jetzt will ich hin zur Kommission und den Amtmann helfe an den Galge bringe.

Jch. Ja, wenn nur der armen Frau Gerold dadurch geholfen würde!

Er. Sau! ich hab Papier im Sack, kann ich nur ä gewisse Mann auf die Folter bringe, so wird sie ä reiche Fraa.

Es kam heraus, daß dieser gewisse Mann Gerolds Mörder war; ich erzählte ihm, was ich wußte. Der Jude erstaunte, kehrte seinen Gaul um und sagte: „Nun so geht's grad' zur Kommission.“

Weh! Weh! Weh! dem Amtmann!

Der Jude kam nochmal zurück und fragte mich: „Hähst der Herr nit Ostensheim?“

Jch. Ja!

Der Jude. Habese diese Morge nit hundert Taler kriegt unne Brief?

Jch. Ja!

Der Jude. Kennese ä gewisse Mann innem graue Rock?

Jch. Er kennt mich, aber ich ihn nicht.

Der Jude. Na! ich hähß Levi Hildesheimer.

Damit machte der Jude Kehrt und ritt hinweg. Hans verwunderte sich gewaltig; solch einen Juden hatte er noch nie gesehen. Ich verwunderte mich auch, aber aus ganz andern Ursachen. Es schien mir, als wenn ich in Verbindung mit der Geisterwelt lebte, meine Neugierde auf die ganze Entwicklung wurde immer gespannter und meine Lust, zu reisen, stärker.

17. Kapitel.

Eugenius erhält Weisung, an einem verborgenen Orte Herberge zu nehmen.

Dort findet er einen alten Weisen und dessen merkwürdige Tochter.

Die reine Wahrheit hat ein das sinnliche Auge erschreckendes Gesicht, aber sie zieht das Herz des wahren Gläubigen dennoch gar lieblich an.

Der Glaube muß sich mit der Wahrheit vereinigen zu einer fruchtbaren Ehe.

Die Sonne senkte sich in Südwesten auf einen walddichten Hügel herab, der Ostwind säthelte kühl, die gelben Blätter knisterten von den Bäumen, in den Stoppelfeldern weideten Schafe, und im Wieschen zur Linken standen viele Hundert lillafarbene Zeittosen. Ich bemerkte in blauer Ferne den Kirchturm eines Fleckens, wo ich die Nacht herbergen wollte, und die Pferde fingen an, stärker zu schreiten.

Ein Weg ging rechts ab in den Wald; hier stand ein Bauernknabe, der fragte, ob ich Ostenheim heiße? dann gab er mir einen Zettel, darauf stand: „Eugenius! dieser Knabe führt dich zu Landsleuten, folge ihm, und tue, was man dir sagen wird!“

Mir klopfte das Herz und ich folgte. Hansens Neugierde regte sich, aber ich schlug sie mit den Worten: frage nie, was du nicht wissen muß! auf immer zu Boden.

Wir ritten hinter dem Knaben im Schritt; bald kamen wir in ein enges Thal, durch welches uns der Weg längs einem klaren rauschenden Bache aufwärts führte. Bald rechts, bald links ging's in der wachsenden Dämmerung zwischen steilen Gebirgen und schroffen Felsen hinan; endlich kamen wir in eine kleine wohlbebaute Fläche, die aus Feld und Wiesen bestand, zwischen walddichten Hügeln lag, und nordwärts eine Klippe am Fuße eines hohen Berges hatte; auf dieser Klippe lagen Ruinen eines alten Schlosses, und unten vor derselben stand ein sehr altfränkisches Bauernhaus

mit Stallung und Scheuern; dahin führte uns der Knabe.

Dahin, in diese Bauernhütte! da soll ich logiren! — wie ein feuriger Pfeil fuhr mir dieser Gedanke durch die Seele. Allein ich heilte den Streifschuß augenblicklich. Seelenwunden können ohne Vereiterung und Narbe geheilt werden, wenn man nur gleich das rechte Mittel trifft.

Der Stolz ist der Stammvater der Sünde; sein Weib ist die Schlange; ihr Sohn ist der Neid, und der Mord ihr Enkel. Die Sünde ist eine Melusine, ein schönes Weib mit einem Drachenschweif; die Sinnlichkeit ist ihr Kammermädchen und ihre Kupplerin, wer mit dieser buhlt, dem lagert sich jene vor die Tür, und ehe er sichs versieht, ist er ihr Sklave. Kämpfe bis aufs Blut, damit du dieses Otterungezüchtes los wirst! von diesem Kräutchen hatte ich die Essenz bei mir, ich nahm eine gute Dosis davon ein, und damit war ich wieder gesund.

Ich trat in eine ziemlich räumliche, sehr reinliche, niedrige, und mit kleinen, hochstehenden Fenstern versehene Bauernstube. Bei dem großen viereckigen Ofen saß ein ältlicher Mann mit einem langen kastanienbraunen Bart. Aber bei dem Woll-Spinnrad mitten in der Stube saß ein Mädchen von griechischem Wuchs, zwar bäurisch, aber sehr reinlich und gut gekleidet; ihr Gesicht war in der Dämmerung nicht zu erkennen, aber ich ahnte reine Schönheit. Es war eine Schweizerisch-Mennonitische Familie.

Da saß ich — es war mir in der That etwas wunderbarlich ums Herz.

„Sei mir willkommen, Eugenius!“ redete mich der Alte an; „und mir auch!“ — sagte das Mädchen.

Dieser Willkomm durchglühte mich vom Scheitel bis in die Zehenspitzen; die Worte: „und mir auch“ — hallten in den feinsten Nerven-Schwingungen noch eine Weile fort.

Ich sehnte mich nach Licht, um diese merkwürdigen Leute genauer betrachten zu können, aber die Lampe wurde noch nicht gebracht.

Der Alte. Selig sind die Sanftmütigen Abrahams; denn sie lassen den sinnlichen Loths die Wahl, und wenn diese das fette, aber dem Gericht entgegenreisende Sodom wählen, so werden jene das gelobte Land besitzen. Nochmals Willkommen: lieber Eugenius! auch du lässest die Loths in Sodom wohnen und weichest lieber aus.

Ich. Vater! du führest meines Vaters Sprache, du bist wohl auch unser einer? deine Sprache verrät dich! —

Der Alte. Tue, als wenn du zu Hause wärest! — die Wolfensäule, die dir den Weg zeigt, hat dich nicht ohne Ursache in meine Hütte geleitet. Unterhalte dich einstweilen mit meiner Tochter, ich gehe um noch dies und das zu verrichten. —

Sollte meine Mutter wohl wieder am Glöckchen ziehen? — dachte ich; und mein Heimweh arbeitete zu einer wohlthätigen Krisis, die auf eine intime Aussprache abzielte.

Das Mädchen spann an der Wolle fort, als wenn ich garnicht dageessen hätte.

Ich. Gutes Kind! dein Vater sagte, ich solle mich mit dir unterhalten; nun geht's mir aber, wie dem Seidenwurm,

wenn ihn der Drang zum Spinnen angestet, er kann nicht zum Anfang kommen.

Sie. Ich soll dich also in die Reiser setzen, damit du anheften kannst? —

Sie hörte auf zu spinnen, ihre Antwort aber beförderte meine Krisis! —

„Ja,“ versetzte ich, „mein Heimweh reißt mich mit Gewalt zu dir hin.“

Sie. Da hat dein Heimweh auch ganz Recht; mein Vater nannte dich vorhin einen sanftmütigen Abraham — nun sage mir doch, lieber Eugenius! was machte den Abraham zum größten Manne des Altertums?

Ich. Ei, sein Heldenglaube.

Sie. Du hast Recht! muß aber dieser Abraham nicht eine Sarah haben? — hat nicht der Glaube die Wahrheit zum Weibendigt? —

Unbeschreibliche Empfindungen bestürmten mich von allen Seiten, die Rede stockte, ich konnte kein Wort hervorbringen; sie fuhr fort:

„Siehst du, mein Lieber! wenn sich der Glaube mit der ägyptischen Magd, mit der Weltweisheit vermählt, so erzeugt er lauter Ismaels, lauter Spötter und Egoisten; diese liegen dann immer im Streit mit den wahren Kindern des Glaubens und der Verheißung, sie leben von der Jagd ihrer guten Werke, und wenn's ihnen etwas einbringen kann, so machen sie sich auch nichts daraus, einen Joseph in Aegypten zu verkaufen. Also: eine Sarah! — ein Sarah ist nötig!“ —

Ich starnte und staunte! — ein einfaches Bauernmädchen, und diese Sprache! — noch konnte ich kein Wort sagen, endlich brach ich los:

„Mädchen, du bist nicht, was du scheinst.“

Sie. Warst du denn, was du bisher geschienen hast?

Jch. Mädchen, bist du im Orient zu Hause?

Sie. Ja! — ich bin deine Landsmännin, wir sind zu gleichem Zweck hier in der Fremde.

Jch. Hast du denn auch das Heimweh?

Sie. Das versteht sich! du hast mich angesteckt oder ich Dich!

Jch. Kannst du mich denn vorher schon?

Sie. Warum so voreilig? — man muß alles zur rechten Zeit wissen wollen, dann erfährt man auch die Wahrheit. —

Jetzt trat der Alte wieder herein, er hatte die Lampe in der Hand und stellte sie auf den Tisch.

Aber wie prallte mein sehnuchtsvoller Blick zurück! ich sah: — diese äußerst ansehnliche Figur, dieses alle Grazien an Wuchs übertreffende Geschöpf hatte ein furchtbares Totengesicht, fast wie jene Felsenmänner; ein Gesicht — vor dessen Anblick auch der mutigste und entschlossenste Mann zurückbeben würde.

Mein ganzes Wesen wurde wie hin und her gezerrt; die erhabene Weisheit dieser Person riß den sittlichen Teil meines Ichs mit Gewalt zu sich hin, dagegen schauderte meine ganze sinnliche Empfindung im Anschauen ihres Angesichts, wie vor einem Gespenst zurück.

Auf dem Einladungszettel hieher stand: „dieser Knabe führt dich zu Landsleuten, folge ihm und tue, was man dir sagen wird.“

Jch war auf der Folter, und wir schwiegen alle Drei, doch wohl aus verschiedenen Ursachen, ganz stille. Jetzt brachte mir der Knabe wieder einen Brief, ich riß ihn auf und las:

„Eugenius! Staarblinde können freilich die feinen und geistigen Schönheiten nicht erkennen und beurteilen, denn sie sehen sie durch eine Larve, die in

ihren eigenen Augen ist. — Bist du staarblind, so laß dich das Bauernmädchen heilen, sie versteht die Augenkuren unter allen Menschen am besten. Die Wahl dessen, was der Sinnlichkeit am wehesten tut, ist in zweifelhaften Fällen gewöhnlich der Wille Gottes! kämpfe und überwinde! — Unser großer Monarch will, daß dies Bauernmädchen dann, wenn du einen Teil deiner Reise vollendet hast, deine Gattin werden soll. Gedenke, daß der Herr das Sinnlich-Unansehnliche erwählt hat! — des Königs Tochter ist inwendig herrlich! die Larve des Todes verhüllt dem sinnlichen Auge Leben und nie verweltende Schönheit. Sei stark, Eugenius! und wirb um sie!“

Jch steckte den Brief in die Tasche, ward stark, und dachte ans Werben. Mittlerweile war der dreibeinige hölzerne Tisch mit einem schneeweißen Tuche gedeckt: gekochte Kartoffeln kamen in einer hölzernen Mulde, dann eine irdene Schüssel voll Milch, mit einem Teller goldgelber Butter, und ein schöner Schweizerkäse nebst herrlichem Brot. Das alles wurde durch das Mädchen bestellt und angerichtet.

Unter beständigem Stillschweigen setzten wir uns. Der Alte erhob seinen Blick, ich senkte ihn, und nun speisten wir.

Jch sollte um sie werben! —

Jch. Du sollst dich vorzüglich gut auf Augenkuren verstehen; ich brauchte wohl ein Mittel um geistige Schönheiten stärker empfinden zu können.

Sie. Wenn du sehen willst, so kann ich dir helfen.

Jch. Ja, ich will! — aber du sagtest vorhin, der Glaube habe die Wahrheit zum Weibe nötig; ein Abraham müsse auch eine Sarah haben. Jch bin Abraham, sei du Sarah!

Sie. Kannst du mich lieben, ehe deine Augen geöffnet sind? — schreckt dich mein Aussehen nicht zurück? —

Sie grinst mich an, wie ein Totenkopf — das Blut starrete in meinen Adern, ich fing an zu zittern und zu beben, doch ermannte ich mich und antwortete: „Ich liebe die Wahrheit und lasse mein Leben für sie — ich verleugne alle sinnlichen Reize und wähle deinen furchtbaren Anblick; denn ich weiß, daß in deiner Hülle nie verweltende Schönheit wohnt. Sei dereinst mein Weib, ich schwöre dir Liebe und unverbrüchliche Treue.“

Sie. Edler teurer Jüngling! — du weißt nicht, was auf dich wartet! — sei froh! denn in meinem Besitze wirst du dereinst selig sein; ja ich bin dein Weib, und bleibe deine liebende, treue und in Ewigkeit unzertrennliche Gattin; sie reichte mir eine Hand, die nicht zu ihrem Gesicht, sondern zur unverwundlichen Schönheit paßte, ich schlug ein, und der Alte, der bisher nur zugehört hatte, legte seine Rechte auf unsere geschlungenen Hände und sprach: „Seid ewig gesegnet, ihr Kinder des Höchsten! die Wahrheit sei denn auch jetzt wieder des Glaubens Ehegenossin! — Ewig kann dieser Bund nicht getrennt werden! — Egyptianer und Philister mögen sie immer für eine Schwester ansehen, deswegen sind auch eben ihre Weiber unfruchtbar. Mache du es nicht so, lieber Eugenius! — sie sei und bleibe dein Weib auch mit der Larve des Todes, aber nie deine Schwester; — denn die schwesterliche Liebe kann nie einen Isaak entwöhnen.“ —

Hoher Friede thronte in meiner Seele; mir ward so innig wohl und ich ward so zufrieden mit meinem Bauernmädchen und ihrem Angesicht, daß ich, ihrer geistigen Schönheit ungeachtet, sie auch so würde geliebt haben. Beide mochten das merken: denn sie bezeugten mir Wohlgefallen und hohe Freude.

Sie. Willst du, lieber Eugenius! nun auch meine Augensalbe brauchen?

Ich. Ich glaube, in deinem Besitze wird sich mein Gesicht von selbst schärfen und bessern.

Der Alte. Eigentlich fehlt's bei dem Schatzesammeln für die Ewigkeit an den Augen; denn wer Messing für Gold oder Gold für Messing ansieht, der betrügt sich. Auch die Kamäleons-Augen, deren eins hinauf und das andere hinabsieht, taugen nichts; deine beiden Augen müssen auf das Eine, das Not ist, auf die Wahrheit hinstarren, das schärft die Seh-Organen, so daß man endlich durch alle Hüllen hindurch die Urschönheit erblickt.

Sie. Ehe du weggehst, will ich dir meine Arznei geben, und dich von ihrem Gebrauch unterrichten.

Ich. Aber deinen Namen, meine Teure! weiß ich noch nicht.

Sie. Den sollst du morgen vor deiner Abreise erfahren. —

Der Alte begleitete mich zu Bette. Mir war unbeschreiblich zu Mut, doch schlief ich ruhig; denn die Todeslarve meiner Geliebten hatte in meiner Vorstellung ihr Grausendes verloren.

Was doch Gewohnheit und Einbildung nicht tut!

18. Kapitel.

Eine Enthüllung mit Einweihung in neue Wahrheiten.

Eugenius lernt mehrere Felsenmänner als das erkennen, was sie in Wirklichkeit sind: seine nächsten Verwandten, nämlich: *Urania*, seine Geliebte und künftige Gattin, sein Vater und seine Mutter.

Urania, die göttliche Weisheit, ist das Urbild der Schönheit.

Nach diesem Lichtblick wieder — Abschied und Weiterreise.

Schon in früher Morgendämmerung stand der Alte an meinem Bette; das Morgenrot glänzte in seinen Augen und vergoldete seinen langen Bart. Mit jenen herrlichen Worten: *Mache dich auf! werde Licht!* — denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir! — weckte er mich, und lächelnd deutete er dabei gen Himmel. Vorgefühle der Seligkeit durchschauerten mich; flugs sprang ich auf und kleidete mich an; er aber entfernte sich. Nach einer kleinen Weile trat der Knabe zu mir herein, und sowie ich fertig war, bat er mich, ihm zu folgen, was ich mit Freuden tat; denn meine Erwartung war aufs Höchste gespannt.

Wir gingen aus dem Hause und durch ein enges Türrchen in einen aufwärts führenden Gang der in den Felsen gehauen war. Eine steile Treppe brachte uns in einen Saal ohne Fenster, der blos durch ein Del-Licht beleuchtet war; der Knabe entfernte sich, und ich ahnte wieder Felsenmänner.

Wirklich traten einige zu mir herein, sie schienen die nämlichen zu sein, die ich zu Hause auf dem alten Schlosse gesehen hatte. Derselbe den ich im Mondschein auf dem Felsen wandeln sah, trat zu mir mit einem Balsamfläschchen in Hand, salbte dann meine Augen mit diesem wohlriechenden Oele und sprach: „Wenn dich die Wahrheit sehend machen soll, so mußt du anhaltend um Licht beten, redlich glauben,

und wenn du das Gesicht erhalten hast, nicht damit prahlen.“

Das Licht wurde ausgelöscht, die Felsenmänner traten ab, und ließen mich in völliger Finsternis allein. Endlich öffnete sich eine andere Türe, man rief mir da hinein; hier fand ich nun einen schönen weißen Saal mit verhüllten Fenstern; in der Mitte stand ein runder Tisch, und auf diesem ein silberner Leuchter mit einer brennenden Wachskerze, die Felsenmänner standen in weitem Kreise einzeln herum; derjenige aber, der auf dem Felsen gewandelt, mich in die Todesskammer geführt, mit Oelkreuzen gesalbt, mit Feuer und Geist getauft, und nun auch meine Augen mit Balsam bestrichen hatte, stand zwischen dem Tische und mir, und starrte mich mit unverwandtem Blicke an.

Nach einer kleinen Weile verhüllte mir einer das Gesicht mit einer Binde und flüsterte mir die Worte zu:

„Wenn wir um etwas beten, das uns Gott geben will, wenn wir es nur haben wollen, so empfangen wirs gewiß. Wer also um Licht bittet, dem wirds gegeben werden, wer es sucht, der wird es finden, und wer bei dem Lichtgeber anklopft, dem wird gewiß aufgetan werden; denn der verdorbenste Vater gibt ja seinen Kindern Nahrung, wenn sie ihn darum bitten, wie vielmehr der Allerheiligste und Allergütigste. — Sind dann endlich unsere Augen vom Staar geheilt, so daß wir nun klar sehen, so werden wir maßhaltend in den Forderungen an andere Men-

schen sein; was wir dann wünschen, das sie uns tun sollen, darinnen müssen wir ihnen zuvorkommen, so wird uns die Wiedervergeltung nicht fehlen.“

So wie mirs einmal sein wird, wenn mich der Ton der letzten Posaune weckt, und ich wie ein Silbergewölke über meinem Grabe emporschweben, dann meine liebsten Freunde verklärt im Glanze des ewigen Morgens um mich her stehen, und den, der sich für seine Brüder zu Tode geliebt hat, mir entgegenlächelnd, auf seinem Throne sehen werde, so war mirs jezt, als man die Decke mir vom Gesicht nahm! — der erste Sonnenstrahl fiel durch die östlichen Fenster in den Saal. Da stand nun *Urania*, das höchste Urbild der Schönheit, in feine, weiße Seide nach morgenländischer Art gekleidet; sie war der Felsenmann; sie hatte mich zum Kreuzritter gesalbt, mit Feuer und Geist getauft, sie war das Bauernmädchen mit der Todeslarve, und nun hatte sie auch meine Augen geöffnet. Da stand sie und lächelte Leben und Seligkeit zu mir herüber! —

Und die übrigen Felsenmänner, wer waren sie? — mein Vater, meine Mutter, der graue Mann, der Anonymus, und noch einige andere, die ich noch nicht kannte. Herzlich begrüßte ich Alle, aber *Urania* erfüllte meine ganze Existenz, nur sie allein konnte ich jezt denken, nur sie! sonst nichts.

Wir sanken einander in die Arme, und schwuren uns noch einmal ewige Treue.

Ach, wie selten sind solche Augenblicke auf unserer irdischen Wallfahrt und doch sind ihrer gerade genug, um uns zur Reise zu stärken.

Nun brachte der Alte das Frühstück für uns Alle, und meine *Urania* legte vor.

Wir sprachen viel Herzerhebendes und Rührendes von meiner Reise; jezt war ich fähig, auch den schwersten Kampf zu bestehen, ich fühlte Kraft zum Sieg. Aber wo gibts kristallene Gläschen, deren Stöpsel so genau schließt, daß der Spiritus nicht verfliegt? —

In den Augenblicken starker und hoher Empfindungen kann man nicht viel reden und räsonnieren; mein Vater und meine Mutter lehrten nicht, sondern sie segneten mich nur, und der graue Mann sah auch freundlicher aus, als hinter dem Ofen im Wirtshause.

Die Trennung von *Uranien* war jezt das schwerste Stück Arbeit! sie sagte: „*Eugenius!* die Augenblicke des Schauens sind in diesem Lande der Pilgerschaft und auf deiner Reise sehr selten; sie würde keine Prüfung für dich sein, wenn ich dich in dieser meiner wahren Gestalt begleitete, aber ich werde dir immer nahe sein, wo du einer Gehilfin bedarfst; verlaß dich auf meine Treue, und mache auch, daß ich mich auf die deinige verlassen kann.“

Jezt kam auch der Alte, er drückte mir die Hand und sprach: „Mein Sohn! Große Männer sind zu einem großen Zwecke berufen; ein großer Zweck erfordert einen großen Mut; der große Mut entsteht durch eine große Glaubenskraft; die große Glaubenskraft wird erzeugt durch hohe Prüfungen, und wenn es damit aufs höchste gekommen ist, so empfängt man die Herzensbeschneidung zum Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens, jezt ist man nahe am Ziel, und dann ist es Zeit, mit *Uranien* vermählt zu werden. Merke auf deiner Reise nur immer auf alle, auch die kleinsten Winke der Vorsehung, und folge ihnen, so reisest du sicher und Alles wird dir wohl von Statten gehen. Sie hat eine sehr

merkwürdige Methode: sie säet gewöhnlich Senfskörner, woraus hernach große Bäume erwachsen. Große Wirkungen aus kleinen Ursachen hervorbringen, ist die Methode Gottes und der Natur.“ —

Alles hat seine Zeit, Empfinden und

Wirken — lebt alle wohl ihr Gesalbten des Herrn! — Umarmung! Urania! und dann fort! — Hans und die Pferde waren bereit, ich sahe nicht mehr zurück, sondern schnurgerad vor mich hin auf meinen Weg, und bald war ich wieder auf der Landstraße.

©

Zweites Buch. ©

©

19. Kapitel.

Auf dem Wege nach Frankfurt am Main.
Einkehr in einem Hotel. Geldverlegenheit. Besuch eines Konzerts.
Geheimrat Lichtenberg.

Frankfurt am Main war meine erste Station, Augsburg die zweite. Bis Frankfurt gings nun ohne Aufenthalt fort. Hans fragte auch wenig, folglich hatten wir Beide Gelegenheit gehabt, uns im Stillschweigen zu üben, das hat aber auch seinen Nutzen, denn man denkt desto mehr. Bei der Friedberger Warte aber konnte Hans Ehrlich doch nicht mehr an sich halten; er fing an: „Lieber Herr! wissen Sie auch eine gute Herberge in Frankfurt?“

Ich. Nein, mein Freund! ich weiß da ganz und gar keinen Bescheid.

Er. Ei! das ist schlimm! — wie werden wir dann zurecht kommen?

Ich. Nun ich denke unser Herr Gott wird uns wohl ein gut Quartier finden lassen.

Er. Mit Erlaubnis, lieber Herr! da haben Sie nun wohl Recht; aber mich dünkt doch so in meiner Einfalt, wir hätten erst verständige Leute fragen sollen, und wenn wir dann das Unfrige

getan hätten, darnach hätten wir's dann auf den lieben Gott können ankommen lassen.

Ich. Hans! da hast du vollkommen Recht, mach du es dein ganzes Leben lang so! mit mir ist's eine ganz eigene Sache.

Er. Das muß wohl sein! denn bisher ist's mit uns eben nicht so nach dem Schlendrian gegangen. Aber noch eins, Herr! — die paar Taler sind alle, diesen Abend will ich Rechnung ablegen.

Ich. Das tut nichts.

Und doch war's mir nicht ganz Recht; denn auch bei mir waren kaum ein Paar Taler mehr übrig.

Da! das Tor, Wälle, Graben, Menschen von aller Art, Kutschen und Karren — aller Welt Gewühl und Gewümmel!

„Herr, wer sind Sie?“

„Ich heiße Christian Ostenheim, ich bin ein Reisender und komme aus Westfalen.“

„Wo logiren Sie?“

„Das weiß ich noch nicht; können Sie mir nicht sagen, wo ein gut Quartier ist?“

„Im roten Hause.“

„So, also im roten Hause.“

Nun ging's fort, durch verschiedene Straßen. Jetzt bemerkte ich einen Juden, der vor mir herlief, lächelte, und winkte, und dann rief: Ich zeig dem Herrn das rote Haus! — da waren wir! — Ich wollte dem Juden ein Trinkgeld geben, allein er nahm's nicht, sondern lief fort.

Ja aber nun! das rote Haus war kein Wirtshaus, sondern ein Palast, und ich hatte kaum noch zwei Taler. Das wußte aber Hans nicht, sonst wäre er nicht so lustig und geschäftig gewesen; vor der Hand war indessen nichts weiter zu tun, als geduldig des Ausgangs zu harren.

Nach einer Weile erschien ein Kellner. „Befehlen Sie ein Zimmer, mein Herr?“ — Was konnte ich anders sagen, als: „wenn's gefällig ist!“ Ich stieg also schwermütig hinter ihm her. Hans aber hüpfte lustig mit den Mantelsäcken hinten nach.

Hans. Herr das ist ein prächtiges Zimmer! — in meinem Leben hab ich so ein Wirtshaus nicht gesehen.

Ich machte mit der Hand die Pantomime des Geldzählens und sagte: „Aber!“ —

Er erschrak, ward blaß und antwortete: „Ja so! das ist etwas anders.“ Nun schlich er sich fort.

Es war Abend und es fing hinter dem Hof am Haus in einem erleuchteten Saale an zu klimpern; Herren und Damen zogen paar- und schaarenweise dahin ein, das Rollen der Kutschen hörte nicht auf; ich fragte, und man sagte mir: es sei diesen Abend Konzert. Gern

wäre ich hinein gegangen aber es kostete, wie ich hörte, einen Gulden; ich beschloß also, im äußeren Vorhof zu bleiben und von ferne zu horchen. Indem ich nun so da auf dem Gang stand und der ersten Symphonie zuhörte, schlich der freundliche Jude, der mir das rote Haus gewiesen hatte, herbei und sagte: „der Herr soll ins Konzert komme — da ist ä Herr, der will Se spreche.“

Es war mir, als wenn ich meiner Mutter Glöckchen hätte klingen hören. Mit tiefer, inniger Beugung und Seelenruhe wanderte ich dem Juden nach und trat in den Saal; so wie ich erschien, winkte der Jude, und nun nahte sich mir ein sehr ansehnlicher und wohlgekleideter Mann, in dessen Augen ich zuerst die Zeichen der Feuertaufe entdeckte; er sah mich starr und durchdringend an, drückte mir dann die Hand und führte mich neben sich auf einen Stuhl. Gott, welch eine Stunde der Wonne war das! — während des Konzertes wurde von uns beiden nichts gesprochen, sondern wir horchten den Tönen der herrlichsten Musik. So vergnügt ich aber auch an der Seite dieses lieben Unbekannten saß, so brannte ich doch vor Verlangen nach einer Herzensergießung unter vier Augen, die denn auch nicht außen blieb. Kaum war die Schluß-Symphonie zu Ende, so führte mich mein neuer Freund fort; er machte bei dem Gasthalter und meinem Hans die Bestellungen selbst, die mich angingen, und geleitete mich dann kreuz und quer durch viele Gassen und Gäßchen zu seiner schönen und heitern Wohnung.

Damit sich meine Leser nicht lange die Köpfe zerbrechen mögen, wer doch dieser Ehrenmann gewesen sei? so will ich Ihnen in meiner Sprache sagen: daß er Lichtenberg hieß und Geheimrat und Agent unsers Monarchen war; wenn

Sie sich aber Mühe geben wollten, ihn in dieser oder jener Gasse und in diesem oder jenem Hause ausfindig zu machen, so bedaure ich, daß dies ganz gewiß vergebens sein wird; denn ob ich gleich überzeugt bin, daß unser großer König Geheimeräte und Agenten in Frankfurt hat, so weiß ich doch gewiß, daß kein Mensch unter der Sonne Herrn Lichtenberg zu finden im Stande ist. Genug, ich fand ihn.

Sobald wir nun in seinem Kabinet allein waren und er mich noch durch eine oder zwei Fragen geprüft hatte, ob ich der sei, für den er mich hielt, so umarmte er mich zärtlich und führte mich dann zu

seiner Familie, die aus einer vortrefflichen, lebenswürdigen Frau, zwei Töchtern und einem Sohne bestand, welcher letztere aber so wie ich auf Reisen war.

Der Abend war, wie er unter Verwandten und Landsleute zu sein pflegt, wenn sie nach langer Trennung zusammen kommen, und der Schluß fiel dahin aus, ich sollte einige Wochen da bleiben, um mich etwas in den Geschäften meiner künftigen Bestimmung umzusehen, und dann meinen Stab weiter setzen.

Das nöthige Geld fand ich; im roten Hause wurde bezahlt und Hans mit den Pferden auf so lange in einem bequemen Hause in die Kost getan.

20. Kapitel.

Uebung in geistigen Arbeiten. — Auszüge aus dem Lichtenbergischen Protokoll.

Em es etwa noch nicht bekannt ist, wie man in den Rathsstuben des moralischen Reichs für die Anfänger arbeitet, dem will ich hier einen Begriff davon mittheilen.

In dem abgelegensten Teile des Lichtenbergischen Hauses befand sich ein stilles heiteres und einfach geschmücktes Zimmer, das mit allem versehen war, was zu gelehrten Geschäften gehört. In der Mitte stand ein Pult, auf welchem das große Buch aufgeschlagen lag, welches die Geschichte und Statuten des Reichs enthält. Nun waren verschiedene weise Männer angestellt, die sich hier täglich einige Stunden versammelten; einer las dann zuerst ein Stück aus jenem Buche vor, dann wurde von Allen darüber nach-

gedacht, und endlich eine praktische Regel daraus gebildet, die man aber mehr oder weniger in ein räthselhaftes Gewand einkleidete, um die Erwartung zu spannen und das Nachdenken zu üben. Dieses Zimmer war also eine von den Werkstätten, aus denen die Gesalbten die Sentenzen empfangen, die ich von meinem Vater, und hernach von den Felsenmännern zu hören gewohnt war.

Hier ward ich auf einige Zeit Hilfsarbeiter, aber freilich noch zur Zeit ohne Stimmrecht.

Um meine Leser nicht mit der einförmigen Geschichte etlicher Wochen aufzuhalten, so will ich die Lücke bis zu meiner Abreise mit Aphorismen aus dem Lichtenberg'schen Portokolle auszufüllen.

Auszüge aus dem Lichtenbergischen Protokolle.

Einem Hausvater wurde in einer wüsten Gegend, voller reißenden Tiere, ein Landgut angewiesen das er urbar machen und

dasebst reich und wohlhabend werden sollte. Allein die Löwen, Bären, Tiger und Wölfe fraßen ihm seine Herden, und das

Wildpret verdarb ihm seine Saaten; er klagte dies Unglück seinem Freunde mit Thränen; weine nicht, sprach der Freund: sondern gehe hin und waffne dich gegen deine Feinde, besonders mache dir's zur Regel, die trächtigen Tiere und die jungen umzubringen, so wirst du bald Ruhe bekommen.

Jedes Gebot des Herrn ist ein Samenkorn; wer es erfüllt hat, ehe er's lehrt, der theilt ihm Geist und Kraft des Keimens und Wachsens mit, und es wird auf jedem guten Boden aufgehen. Wer aber schön redet, ohne zu tun, was er vorschreibt, der streut tauben Samen aus; oder er säet bloße Blüten, die zwar die Luft mit Wohlgeruch erfüllen, aber weder aufgehen, noch das Wachsen des Unkrauts verhindern. Ihr Lehrer der Wahrheit, seid keine Blütenfäer!

Wenn sich hohe Kenntnisse, Kinder Gottes, mit den sinnlichen Leidenschaften, den Töchtern der Menschen, vermählen, so zeugen sie große Genie's, gewaltige und berühmte Leute, die die Welt beherrschen, sie aber auch zum allgemeinen Gericht reif machen.

Noah bestand in der Wasserprobe; denn Gott lehrte ihn schwimmen; aber welcher Noah wird in der Feuerprobe bestehen? — laßt uns den Stein der Weisen suchen, der unser Wesen in Gold verwandelt!

Wanderer nach dem Vaterland! — Leiden und Kampf ist dein Loos! — aber beide führen dich nach Haus und zum höchsten Adel; des Siegs und des Nachhausekommens bist du gewiß.

Flüstert dir zu Zeiten ein unsichtbares Wesen hohe Ahnungen in die Ohren und du fühlst Anwandlungen von Heimweh, so eile leisen Tritts von hinnen auf die gebahnte Straße; denn unter deinen Füßen deckt eine dünne Erdrinde den

schrecklichsten Abgrund! — Eile! Eile! es kracht schon unter dir; — Glückliche Reise!

Das Licht der bloßen Vernunft, oder der Natur, hat seinen Nutzen, es ist unentbehrlich, aber es kann nicht einmal einem Insekt, geschweige dem Menschen, Lebenskräfte gewähren; sobald aber die sanfte Sonnenwärme reines Wasser aufsteigend in die Höhe zieht und es die Flügel des Windes und der Morgenröthe allenthalben im Tau, Regen und Gewitter, herabtröpfeln lassen, o dann gedeiht Alles! — Pflanzen zur Nahrung für's Vieh, und beides zur Erhaltung des Menschen!

Die Sonne scheint die Residenz des menschengewordenen Sohnes Gottes zu sein; — ist sie das aber nicht, so ist sie doch der körperliche Abglanz seiner Herrlichkeit und der Charakter seines Grundwesens, der Ordensstern auf der Brust des Allherrschers. Die Anbetung der Sonne ist die verzeihlichste Abgötterei.

Was die Sonne in der Körperwelt ist, das ist das menschengewordene, ewige Wort in der Geisterwelt; auch dieses Licht schien am vierten großen Welttage in die Finsternis, und machte aus Abend und Morgen den vierten Tag, wenn sich der weltliche Regent in diesem Sinne für einen Sonnensohn erklärt und seine Untertanen zur Verehrung dieser Sonne anführt, so ist er vor dem Umsturz durch die Spanier sicher.

Nichts ist meisterhafter, als die Führungsmethode des Schlangengeistes: erst erregt er Zweifel, ob man auch das Gebot Gottes recht verstehe? — dann erklärt er es nach einem der Sinnlichkeit gefälligen Verstande, und nun erregt er Stolz und Begierde des Genusses, und so ist der Fall fast unvermeidlich. Der einfältige Glaube, die Erklärung, die der Sinnlichkeit am wehesten tut, dann De-

muth und Selbstverleugnung, dies sind die Waffen, wodurch er gewiß überwunden wird. Wer nun in diesem großen Kampfe bestehen und den Sieg aller Siege über den Drachen, die alte Schlange davon tragen will, der muß sich an die Mündung seiner Höhle stellen, und beständig wachsam sein; so oft dann das Ungeheuer seine Schnauze nur blicken läßt, muß man alsofort derb drauf klopfen, so wird es allemal zurückfahren und nie herauskommen, es wird also verhungern und verdursten müssen; kommt's aber einmal heraus in's Freie, so ist der Kampf schwer und der Sieg ungewiß.

Der Kredit der Wahrhaftigkeit ist im Reiche Gottes eben das, was der Geldkredit in den bürgerlichen Gewerben ist: wer seine Reden mit Beteurungen verpfänden muß, der ist nicht geschickt zur Bürgerschaft des Himmels. Wer aber ohne Beteurungen lügt, der ist eben so

sehr ein entschlossener Untertan des Satans als derjenige, der aus Gott geboren ist, nichts als reine Wahrheit spricht. Darum rede wenig, und jedes Wort, das du sagen willst, das prüfe vorher, ob es auch Wahrheit sei?

Willst du den höchst kostbaren, verborgenen Schatz finden, so mußt du dein ganzes Hab und Gut, alle deine Kräfte für das Stück Landes, das ihn enthält, hingeben, damit du ein Eigentumsrecht darauf bekommst. Dann durchgrabe das ganze Feld sorgfältig, so kann es dir auch noch vielfältige Früchte tragen, und wenn du endlich den Schatz gefunden hast, so benutze ihn zum allgemeinen Besten, prahle aber nicht viel damit, sonst möchte der Fürst dieser Welt sein Regale ausüben. —

Dies mag einstweilen zur Probe aus der Lichtenbergischen Kanzlei genug sein.

21. Kapitel.

Von Frankfurt nach Hanau.

Zusammentreffen mit Frau Gerold und dem hessischen Kapitän.

Mein Aufenthalt in Frankfurt war länger als ich Anfangs vermutete: denn er war lehrreich für mich; erst mitten in der Fastenzeit, als sich schon die Vorboten des Frühlings zeigten, reiste ich weiter.

Herr Lichtenberg hatte mich lieb gewonnen; er gab mir viele herzliche Lehren, besonders warnte er mich vor den Versuchungen der Wollust, dann versah er mich mit hinlänglichem Zehrgeld bis Augsburg, und nun Gott befohlen!

Ich ging Nachmittags um zwei Uhr zum Allerheiligenthor hinaus; die Märzluft war rauh, ich wollte also lieber die drei Stunden bis Hanau zu Fuß machen; ich ließ daher den Hans Ehrlich mit

den Pferden voraus traben und ihn einstweilen das Quartier bestellen.

Vor mir hin wanderte mit starken Schritten ein Mann, mit einem Reisefack auf dem Rücken. Ich ging stärker und holte ihn ein. Nach der gewöhnlichen Begrüßung wurde vom kalten Wetter und vom Nutzen der Handschuhe gesprochen; ein Wort brachte das andere, bis wir endlich die Geschichte der kalten Winter dieses Jahrhunderts kritisch abhandelten, wo dann von beiden Seiten mancherlei Anekdoten zum Vorschein kamen.

Eine unter andern war mir besonders merkwürdig, und wenn sich meine Leser besinnen, so wird sie ihnen auch in-

teressant sein; mein Reisegefährte erzählte mir folgende Geschichte:

„Vor etlichen Jahren kam ein Reisender, bei tiefem Schnee und in der strengsten Kälte, in eine Stadt, die eine Stunde weit von dem Dorfe liegt, darinnen ich wohne; krank, matt und sehr traurig (denn er hatte in der Fremde gehört, daß seine Frau gestorben sei) kehrt er im Wirthshaus ein und bittet um eine Nachtherberge; der Wirt nimmt ihn auch auf; des Morgens aber, als ihm der Fremde mit weinenden Augen entdeckt, daß er kein Geld habe, zieht ihm der unbarmherzige Wirt seinen abgetragenen Rock aus, und jagt ihn so in der grimmigsten Kälte fort. Der arme Mann, der lieber sterben als Betteln wollte, läuft zum Thor hinaus und arbeitet sich eine gute halbe Stunde durch den Schnee und die Kälte durch, nun wird ihm aber Kummer, Krankheit und Müdigkeit zu mächtig, er setzt sich hin, um zu ruhen, würde aber bis an den jüngsten Tag geruht haben, wenn nicht einer meiner Nachbarn gerade vorbei gefahren wäre, um, ich weiß nicht mehr was, in der Stadt abzuholen. Er hat also nichts Nötigeres zu tun, als den Mann, so gut er kann, zu ermuntern, auf seine Karre zu laden und dann wieder nach Hause umzukehren. Ob mein Nachbar nun wohl selbst nichts übrig hatte, so nahm er ihn doch in sein Haus, holte einen Arzt und verpflegte ihn so gut, als wenn er sein Bruder gewesen wäre; das muß ich nun aber auch sagen, daß wir alle den ehrlichen Mann unterstützten, so gut wir konnten. Der Kranke lag ein ganzes Viertelsjahr; Hände und Füße wurden voller Geschwüre, die kein Arzt heilen konnte, dabei zehrte er allmählich aus. Indessen hatte unser Schulmeister für ihn nach Hause geschrieben; was nun noch

das Allertraurigste war: seine Frau war nicht gestorben, sondern sie hatte nur an einer langwierigen Krankheit viele Wochen zu Bette gelegen, sie macht sich also, nach Empfang des Briefs, so matt und krank sie auch noch war, auf die Beine, und kam unvermutet bei uns an; nun waren wir nicht vorsichtig genug gewesen, daß wir die armen Leute nach und nach zum Willkomm vorbereitet hätten, sondern wie die Frau kam, so ließ sie der Nachbar sogleich zu ihrem Manne. Sie fiel über ihn her, man hörte keinen Laut, sondern nur tiefe Seufzer — und nun bald auch keinen Seufzer mehr; lieber Herr! Sie waren beide tot!

„Daß wir Bauern nun Beide zusammen auf Einen Tag, in Ein Grab, und das auf unsre Kosten ehrlich begraben ließen, daß versteht sich! — unser Herr Pfarrer hielt ihnen auch eine schöne Leichenpredigt über die Worte: Kommt her ihr Gesegneten meines Vaters! ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt; denn ich bin hungrig gewesen u. s. w. Lieber Herr! Sie werden wohl wissen, wie es weiter heißt. Aber bei dem gottlosen Wirt trinkt keiner von uns einen Krug Bier mehr. Denken Sie! im Herbst soll ihm bei dem Abendessen ein Geist erschienen sein, der ihm so bange wegen dem Fremden gemacht haben soll, daß er ohnmächtig geworden ist.“ —

Dies brachte uns nun auf die Materie von den Gespenstern; mein Begleiter erzählte eine Geschichte über die andere, Summa! wir kamen so weit in den Text, daß ich endlich selbst anfang, durch's Schlüsselloch zu gucken. Daß ich mich aber doch über das Gespenst im Wirthshause, so wie über diese Sache überhaupt, redlich erklärte, das wird jeder Leser von mir erwarten.

Es ist bekannt, daß einen die Gespenstergeschichten, wie einen Pfeil über den Strom der Zeit hinfliegen machen. Wir waren am Hanauer Tore, ehe wirs uns versahen. Wir nahmen Abschied, wie Landsleute, die sich im Vaterlande wieder zu sehen hoffen, und ich eilte dem bestimmten Wirtshause zu, dessen Namen ich aber wieder vergessen habe. Hier saß ich nun einsam auf meinem Zimmer, und überdachte Vergangenheit und Zukunft. Mir war's wohl ums Herz und ich freute mich meiner Führung. Indem ich mich nun so mit mir selbst beschäftigte, rollte eine Kutsche, sie hielt vor dem Wirtshause still; ein Bedienter sprang vom Boocke, machte den Schlag auf, und hob eine Dame und dann auch einen Officier heraus, beide wurden neben mein Zimmer einquartirt. Nach einiger Zeit sah ich zum Fenster hinaus, der Officier auch, wir sahen uns an, mir schien sein Gesicht bekannt zu sein, und er starrte mich ebenfalls mit großen Augen an. Gleich da-

rauf schaute auch die Dame aus dem andern Fenster; so wie sie mich sahe, hörte ich einen lauten Ausruf, — sie machte das Fenster zu, und im Augenblicke klopfte es heftig an meine Türe.

„Herein!“ —

Freudig bebend trat eine schöne vorzreffliche Frau von etwa dreißig Jahren in mein Zimmer — und der Officier hinter ihr drein.

Sie. Engel Gottes!

Ich. Madame! — ich bemerke bekannte Züge in ihrem Angesicht.

Er. Ach! der graue Mann!

Ich. Wahrhaftig der heßliche Kapitän! — und Sie? — Die Frau Gerold.

Sie. Ehemals Frau Gerold! — nun das Weib dieses rechtschaffenen Mannes.

Jetzt gings nun vollends durcheinander: Umarmung, Dank, Bescheidenheit und Neugierde gaukelten und schwärmten gerade so wie die Schwalben, wenn sie im Herbst von einander Abschied nehmen.

22. Kapitel.

Der Hauptmann erzählt, was sich in der Zwischenzeit in Rheinheim ereignet hat, und zwar mit der Witwe Gerold, dem Amtmann und dem Sekretär.

Wie der graue Mann nach der Schlacht bei Aresfeld den damaligen Leutnant zur rechten Stunde warnte.

Ein Soldatenstücklein zu Drudenbeck.

Wir speisten zusammen auf des Kapitäns Zimmer.

Ich. Nun sagen Sie mir doch, wie haben Sie beide sich gefunden?

Er. Als der graue Mann über den Amtmann Kriebsrecht hielt, so hörte ich eine Frau Gerold nennen, ich schloß daraus, daß etwas Sonderbares hinter der Sache stecken mußte, ich konnte aber nichts erfahren, so sorgfältig ich mich auch erkundigte; ein Paar Tage darauf hörte ich nun die ganze Geschichte; nun

saß ich zu Pferd, flugs war ich zu Rheinheim. Da sah ich nun all den Jammer, auch erfuhr ich, daß ein fremder Jüngling — (er stockte — Tränen quollen ihm die Wangen herunter) nun, Gott wirds Ihnen vergelten! mit dem Beding, daß ich Ihnen die hundert Taler wieder gebe.

Ich. Gewiß nicht! da käme das Geld an den unrechten Mann; denn es wurde mir durch eine unbekannte Hand zugeschiakt.

Er. Nun, so will ich noch etwas dazu

tun, und eine Stiftung für die Armen daraus machen. Nun weiter! — das Erste, was ich zu tun hatte, war, daß ich meinen Regimentsarzt holen ließ, und das Zweite wäre wohl gewesen, dem Amtmann die Knochen entzwei zu schlagen wenn er nicht schon im Kerker gefessen hätte; mit dem hatte ich also weiter nichts zu tun; und für's Dritte hatte ich mir vorgenommen, die Frau mit ihren zwei Kindern mit dem nötigsten zu versorgen, allein das hatten Sie bereits getan. Mit einem Worte: Frau Gerold erholte sich bald, ward wieder gesund, und hübsch, und da ward's mir wunderbar um's Herz — wie es dann geht; kurz, ich danke meinem Gott für diese Frau (er klopfte ihr dabei auf die Schulter) und auch für ihre zwei Kinder.

Sie. Und ich danke meinem Gott für den edeln Mann und halte mich für meine schweren Leiden durch dich überreich belohnt.

Ich war ergriffen bei dieser Scene, und konnte mich der Tränen nicht erwehren.

Ich. Wie gehts denn dem Amtmann?

Er. Er sitzt in Ketten und Banden, auf Leben und Tod, und das Schwert wird eine Gnade für ihn sein.

Ich. Was ist denn aus Gerolds Mörder geworden.

Sie. Der sitzt in einem leidlichen Gefängnis, und bittet nur, daß man ihm sein Recht antun soll. Man sagt aber, der Fürst wolle ihn, wegen seiner aufrichtigen Reue, zum lebenslänglichen Festungsbau verurtheilen.

Er. Sie werden sich auch erinnern, daß der graue Mann dem Sekretär auch einen tüchtigen Hieb versetzte?

Ich. Ja wohl, ich erinnere mich.

Er. Auch der sitzt in Ketten und Banden auf Leben und Tod: bei der Untersuch-

ung gegen den Amtmann kam viel Schuld auf ihn, man nahm ihn also gefangen. Nun kommt aber an einem Abend in der Dämmerung ein Unbekannter ins Quartier des Kommissärs, und übergiebt dem Diener ein versiegeltes Billet. In diesem Brief wird der Kommissär ersucht, im Steuerarchiv den Schrank an der Ostseite wehrücken und dann an der Stelle graben zu lassen. Dies geschah, man fand daselbst ein Kästchen und in demselben ein neugebornes, schon halb verwesenes Kind. Kurz: der Sekretär ist überwiesen, daß er's mit einer gewissen Person gezeugt, dann umgebracht und dahin begraben hat.

Ich. Mein Gott! — im Steuerarchiv hat er's wohl am sichersten geglaubt, nur wunder's mich, daß er's da nicht weggebracht hat, nachdem er hörte, daß es der graue Mann wußte.

Er. Er mag nicht so bald gekonnt haben, und während der Zeit überraschte ihn die Kommission. Wenn ich nur wüßte, was es mit dem grauen Manne für eine Bewandnis hat? — Auch mir sagte er etwas, das mir Angst und Bange machte.

Ich. Herr Hauptmann! ich bitte Sie, geben Sie mir doch einen Aufschluß über die Vorfälle zu Drudenbeck und nach der Schlacht bei Crefeld!

Er. Ich bin Ihnen zu viel Verbindlichkeiten schuldig, um Ihnen diese Bitte abzuslagen; Sie sind aber auch der Erste, dem ich's erzähle: Einmal in meinem Leben bin ich in Gefahr gewesen, gerade so, wie David einen Mord und Ehebruch zu begehen, und dies war bald nach der Schlacht bei Crefeld, welcher ich als Leutnant beivohnte. Ich hatte bis dahin allen Versuchungen der Wollust widerstanden und Gott hatte mich bewahrt, jetzt aber wurde ich durch die Schönheit

eines Weibes so bezaubert, daß ich allmählig Gottesfurcht und Tugend verbannte und dem Laster Türe und Thor öffnete, doch, Gott Lob und Dank, es kam aber nicht dazu! Sie werden mir die Einzelheit dieses schrecklichsten Zeitpunkts meines Lebens schenken; genug! als ich an einem Abende um zehn Uhr zu Allem fähig war, trat ganz unvermutet, wie ich nun überzeugt bin, der nämliche graue Mann durch eine Seitentüre in mein Zimmer; mit der schrecklich drohenden Miene, die ihm eigen ist und der Niemand widersteht, nahte er sich mir, klopfte mir auf die Schulter und sprach in seinem furchtbaren Tone: „Herr Leutnant! — hüten Sie sich vor Brandmalen im Gewissen!“ da stand ich, wie vom Donner gerührt und wie an Händen und Füßen gelähmt; er ging wieder fort, ich aber lag die ganze Nacht auf meinem Angesicht im Staube; nun genug! Gott hat mirs vergeben.

Mit der Affaire zu Drudenbeck hat es folgende Bewandtnis: ich lag da mit meiner Compagnie auf Kommando. Der Pfarrer daselbst war ein vortrefflicher Mann, der vielen Segen in seiner Gemeinde stiftete; hingegen der Edelmann, dem das Dorf gehörte und der auch zugleich Kirchenpatron war, konnte ihn durchaus nicht leiden, indessen fand er doch niemals Ursache an ihm; daß er ihn also auf alle Weise zu quälen suchte, läßt sich leicht denken; dazu kam nun noch ein Grund: der Edelmann hatte einen Kandidaten, einen neumodischen Gecken, bei seinen Kindern, den er, nebst einer Kammerjungfer seiner Gemahlin, aus gewissen Ursachen, gern bald versorgt hätte. Unter allen Fällen, die man dem edeln Manne von jeher gestellt hatte, war folgende die abscheulichste: gerade zu der Zeit, als ich da war, erscholl

das Gerücht, des Predigers Magd sei schwanger und sie habe auf ihn bekannt. Nun hatte der Prediger eine brave Frau und Kinder, kein Mensch konnte also begreifen, wie sich der fromme Mann so habe vergehen können? — indessen die Magd bestand fest darauf und erbot sich, zu schwören; dies drückte den Pfarrer fast zu Boden; da ich nun gut mit ihm bekannt war, so sprach ich mit ihm über den Gegenstand; gegen die Magd einen Eid abzulegen, das war ihm äußerst zuwider, besonders da er über diesen Punkt ziemlich menonistisch dachte, ich machte also insgeheim einen Plan, den ich auszuführen gedachte, es möchte auch gehen wie es wollte; denn ich sahe sehr wohl ein, wie das Ding zusammenhing, doch hatte ich wichtige Ursachen schlechterdings verborgen zu bleiben.

An einem Abende nahm ich also einen rechtschaffenen Unteroffizier zu mir, diesen ließ ich das Gelübde der Verschwiegenheit ablegen und unterrichtete ihn hinlänglich über die ganze Sache; dann bestimmte ich ihm einen Ort in dem nah gelegenen Walde, wohin er mir des Pfarrers Magd schaffen mußte; dort erwartete ich sie, es war stockfinster, und ich hatte mich in meinen Mantel gehüllt. Durch fürchterliche Drohungen brachte ich sie nun bald dahin, daß sie mir den wahren Schwängerer angab und mir die ganze Geschichte erzählte: der Edelmann selbst war Vater zu ihrem Kinde, und er hatte ihr tausend Gulden versprochen, wenn sie auf den Pfarrer bekennen und schwören würde. Nun versprach ich ihr tausend Taler, wenn sie morgen gleich dem Pfarrer die Wahrheit entdeckte und dann sofort am gehörigen Orte ihre Klage gegen den Edelmann anbrächte. Den Unteroffizier gab ich ihr zum Beistand, und trug ihm auf, sie nach den gehörigen Orten zu be-

gleiten. Die Sache gelang besser, als ich anfangs dachte: die Magd hielt sich gut, durch meinen Unteroffizier bekam sie tausend Taler, die ich mir leihen mußte. Die Gemeinde nahm sich auch des Pfarrers an, sodaß es dem Edelmann sehr übel ging; denn er mußte dem Mädchen die versprochenen tausend Gulden zahlen, wurde noch oben drauf tüchtig gestraft, und Scham und Schande jagten ihn ganz von Drudenbeck weg; wo er sich nachher aufhielt, das weiß ich nicht.

Jch. Das ist eine wahrhaft edle Handlung von Ihnen, Herr Hauptmann! und der graue Mann hatte ganz Recht.

Er. Nun davon kein Wort mehr! — aber sagen Sie doch: was halten Sie von dem grauen Manne? — Ist er ein Mensch, so hat er seines Gleichen nicht, und dann begreife ich auch nicht, woher er alles weiß; — ein Geist kann er doch auch nicht sein, denn ich habe an seinem Knie gefühlt, daß er warmes Fleisch hat, so gut wie ich.

Jch. Auch ich bin noch nicht im Klaren in dieser seltsamen Sache; man tut am besten, wenn man über seine Natur nicht räsonirt, sondern ihn lieber so gut benußt, als man kann.

Er. Genug! ich möchte ihn genauer kennen. —

Es ist immer eine bedenkliche Sache um die guten Herbergen auf der Reise nach Hause; — besonders wenn man da Freunde findet; das Heimweh erkaltet, und man verzehrt sein Geld.

Fort Christian! — Eugenius fort! — war mirs doch, als wenn mir das der graue Mann ins Ohr geflüstert hätte.

Des Morgens weinten wir alle drei Tränen der Menschenliebe, nahmen Abschied, und nun ging jeder seines Weges.

Da hob Jakob seine Füße auf und ging in das Land, das gegen Morgen liegt.

23. Kapitel.

Christian Ostenheim gerät auf einen Irrweg.

Weitere Folgen dieser Verirrung.

Aufenthalt auf der Burg einer alten Weltlame.

Zeitvertreib und Abenteuer daselbst.

Die Weltlame weiß trefflich in Ostenheim Zweifel zu erwecken,

Doch auch hier nahen sich Felsenmänner; (?) zur Befreiung aus dieser Schlinge?

Nein — zu weiterer Prüfung.

Die Tochter der Weltlame im Grabgewölbe.

Am Vergebung, mein Herr! wo reisen Sie hin? sagte ein Mann zu mir, der in Frankenland am Wege stand.

„Nach Augsburg, mein Freund!“

„Da können sie aber etliche Meilen zustreßen, wenn Sie da den Fahrweg reiten.“

„Kann ich mich aber nicht verirren?“

„Ei bei Leibe! es kann Sie kein Hund

aus dem Wege verlocken. Da reiten Sie nur gerade vor sich hin, dort mitten über den Berg, dann rechts hinab, dann links über den Bach, dann kommen Sie an eine Mühle u. s. w.“

Hans schüttelte den Kopf, als ich rechts einlenkte. „Lieber Herr!“ fing er an; „ein Weg, auf dem man nicht irren kann, ist niemals vorhanden; laßt uns doch lieber auf der Chaussee bleiben!“

Ich. Hör' Hans! du bist doch immer so engherzig, sei doch einmal mutig und herzlich, wer nicht wagt, gewinnt auch nicht.

Er schwieg nun, und trabte hinter mir drein. Eine Stunde gings ganz gut, aber nun ward's neblig; wir ritten auf Holzwegen kreuz und quer, so daß wir endlich im Nebel nicht mehr wußten, ob wir den Kopf gegen Osten oder Westen gerichtet hatten.

Ich. Hans, hätte ich dir gefolgt!

Er. Das Wort: hätte ich's gedacht! Hat Manchen um den Hals gebracht.

Sähen wir nur einen Menschen, der uns den Weg zeigen könnte!

Ich gestand ihm, daß er Recht habe, und daß ich ihm ein andermal folgen wollte. Endlich hörten wir das Klappern einer Mühle, wir wandten uns dahin, um uns nach dem rechten Wege zu erkundigen erfuhren aber mit Betrübnis, daß wir viel zu weit rechts, und dann auch wieder eine gute Strecke rückwärts geritten wären. Wir fütterten unsre Pferde, speisten zu Mittag, und nahmen nun einen Boten, der uns wieder auf den rechten Weg bringen sollte.

Jetzt wieder den Berg hinauf, über die Höhe hin, dann hinab und mit Lebensgefahr durch einen Bach; nun wieder schief zwischen Klippen hinauf, wo es auf nichts weniger als auf's Halsbrechen ankam, und endlich in einen Wald, wo ich bemerkte, daß der Bote selber den Weg nicht wußte; wahrlich, guter Rat war teuer; ich ließ den Boten gehen und ritt nach Gutdünken den Weg, den ich vor mir hatte, fort; denn ich war gewiß, daß ich doch bald wieder zu Menschen kommen würde.

Jetzt war's mit dem vor die Füße sehen und mit dem Flammentritt der Vorsehung eine ganz eigene Sache; wie

konnt' ich ihn erwarten, da ich nicht ihren, sondern meinen Weg ging? Wie konnt' ich wissen, daß sie den Mann, der am Wege stand, heißen hatte, mir einen andern zu zeigen? — doch verlor ich noch zur Zeit Mut und Glauben nicht, sondern ritt meinen ungewissen Weg getrost fort.

Endlich fing's an, dunkel zu werden, und ich hatte mich schon ergeben, wenn's sein müßte, über Nacht im Gebüsch zu kampiren, als auf einmal ein Jäger mit ein Paar Hunden vor mir quer über den Weg eilte; dieser gab mir die Nachricht, daß ich auf dieser Straße bleiben müßte, so würde ich in einer halben Stunde an eine alte adeliche Burg kommen, wo ich bei dem Verwalter sehr gutes Quartier finden würde.

Hans sagte: „Gottlob!“ — und ich auch.

Bald sah ich die alte Burg rötlich im Abendrot glänzen; ein Paar alte Türme, ein runder und ein viereckiger; weite hohe Mauern und Zwinger mit Schießlöchern, kreuz und quer die Wohnung mit höher und niedriger stehenden Fenstern, dann ein altes, dreifach getürmtes Thor mit einer viele Zentner schweren Zugbrücke, machten die Gruppe eines Schlosses aus, das die Miene und das Kostüm der Jahrhunderte der Kreuzzüge an sich hatte.

Ich mochte immer gerne die Ritterschlösser leiden; sie erinnern einen an Kraftmänner und Thaten, freilich auch an Raub und Mord; allein alle die Greuel sind doch Kinderspiel gegen die Blutschulden manches ihrer heutigen Urenkel, der unter der Larve des Wohlstandes, der Sittlichkeit und des guten Geschmacks, ein Lasterer Gottes und der Tugend, ein übertünchtes Grab voller Moder und Verwesung ist.

Der Verwalter, ein feiner, ansehnlicher Bauer, nahm mich gerne auf; „die Pferde“ (sagte er) „will ich einstellen, und der Bediente soll auch bei mir bleiben; Sie aber“ (er wies auf mich) „werden wohl im Schloß logiren; denn die gnädige Frau möchte mir's sonst ungnädig nehmen;“ mit dieser Erklärung schritt er gegen das Schloß zu.

Wenn man in der Irre ist, so hat man überall den richtigen Takt verloren; da gibt's keine Felsenmänner, keinen grauen Mann und keine Urania, die einem Winke geben. Ich weiß nicht, wie mir war, wenn ich an sie dachte.

Der Verwalter kam und brachte den Befehl: ich sollte kommen, so wie ich da wäre. So ganz im neuesten Geschmack ausgestattete Zimmer hatte ich nicht erwartet. Mich empfing in der Thür eine ältliche Dame, sie war ganz nach der neuesten Mode gekleidet, geschmückt und geschnürt, gerade, als wenn sie eben jetzt Ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht aufwarten, oder von irgend einer Durchlaucht einen Besuch empfangen sollte; es etkelte mir vor dem Wohlgeruch des Puders ihrer auch ohne Puder grauen Haare, und ihre Schönheit (denn schön war sie) machte einen durchaus widrigen Eindruck auf mich. Ich mußte mich neben sie auf den Sopha niederlassen, wo sie mir mit der gefälligsten Geschwätzigkeit ihre und ihres seligen Gemahls, des Herrn Generals, Geschichte erzählte, und dann all den Einfluß mit einschaltete, den sie von jeher am Hofe gehabt und noch hätte. Ihr Herr Sohn war unterm Militär und ihr Fräulein Tochter war abwesend. Da nun immer eine Ehre der andern wert ist, so wollte sie auch meine Geschichte wissen. Mit einer zierlichen Verbeugung fing sie also an:

„Darf ich wohl so frei sein und fragen,

wer Sie sind, wo Sie herkommen und wo Sie hin wollen.“

Ich. Ich heiße Christian Ostenheim, komme aus Westfalen, und reise in die Morgenländer nach meinem Vaterlande.

Sie. Ei! sind Sie ein Ostenheim? — die Familie der Ostenheime ist sehr gut. — Nun ja! Ihre Reise ist auch löblich, allein da hat's noch Zeit, Sie sind noch jung, es wäre Schade, wenn Sie Ihre jungen Jahre mit Strapazen verderben sollten; sehen Sie sich ehe in der Welt etwas um, damit Sie Erfahrung und Menschenkenntnis bekommen, hernach ist's noch immer Zeit, die Reise zu machen.

Ich. Verzeihen Sie, gnädige Frau! ich habe wirklich keine Zeit zu verlieren, ich muß morgen in aller Frühe wieder fort, meine Instruktion bringt es so mit sich; und dann würde ich mich auch deswegen nicht aufhalten können, weil ich sehr mit dem Heimweh geplagt bin.

Sie (mit lautem Lachen). Armer Schelm! — haben Sie das Heimweh? — Nun, das wollen wir Ihnen wohl vertreiben (mit einem verächtlichen Blicke); sind Sie nicht einer von den Gesalbten, die von einem häßlichen Bauernmädchen und einem Quäker in einem grauen Kleide am Gängelbände geführt werden?

Ich (mit glühenden Wangen). Dieser Ton und diese Ausdrücke wundern mich von Ew. Gnaden, und Sie werden erlauben, daß wir von etwas Anderem reden.

Die Dame lenkte ein; denn sie merkte, daß mir auf dem Wege nicht beizukommen war, und daß man einen feineren und tiefer gedachten Plan anlegen und ausführen müsse, wenn man mich fangen wollte. Sie fuhr also fort:

Freilich, das muß man gestehen, das

Mädchen ist ein Muster der Tugend, aber es fehlt ihr so ganz am bon ton und an Delikatesse, und dann weiß ich nicht, was ihre Maskerade bedeuten soll; denn im Grunde ist sie doch von Familie.

Ich. Sie kennen also Urania.

Sie. Sollte ich Urania nicht kennen? Wenn man ihr nur Einmal ins Gesicht gesehen hat, so vergißt man ihrer gewiß nicht.

Ich. Haben Ew. Gnaden sie aber auch ohne Larve in ihrer wahren Schönheit gesehen?

Sie (mit lautem Lachen). Larve? — Schönheit? — nun damit kommen Sie mir nicht, ich kenne sie sehr genau, ihre Schönheit ist eine Larve, und das, was Sie Larve nennen, ist ihre wahre Gestalt.

Jetzt erschraß ich in Wahrheit. Sie fuhr fort:

„Auch der Quäker ist von guter Familie, er sollte nur das pietistische Kopfhängen und das Nichten über Andere bleiben lassen, so wäre er ein ganz guter Mann. Lieber Himmel! wer nur einigermaßen die Welt kennt, der weiß ja wohl, daß man so unmöglich durchkommen kann, wie es die Murrköpfe prätendiren; man wandle nur mit Klugheit seinen Pfad fort, so kommt man doch zum Ziele; wir Menschen haben Sinne, die zum Vergnügen nicht umsonst geschaffen sind, wir sollen also auch die Welt, aber freilich mit Mäßigkeit genießen.“

In diesem Tone unterhielt mich die Dame bis zur Tafel, an der wir beide allein saßen; nun aber kam Sie auf politische Materien und Anekdoten von großen berühmten Männern, von Höfen und fürstlichen Familienverhältnissen; sie sprach mit einem solchen Anstande, mit einem solchen Witz und einschmeichelnden Tone, daß sie mich nach und nach bezauberte, und ich allmählich anfang, ihren

Anzug, ihre Schminke und ihre Gestalt erträglich zu finden, oder auch wohl bei mir selbst zu entschuldigen.

Ueber dem Dessert brachte mir Hans die Nachricht, daß mein Pferd lahm sei; ich erschraß und erschraß auch nicht. Die Dame aber lächelte und sagte: „das ist ja ein glücklicher Zufall; denn auf die Weise kann ich Sie noch einige Tage bei mir behalten.“

Ein Bedienter leuchtete mir zu Bette; mein Schlafzimmer enthielt eine ausserlesene Sammlung von den geschmackvollsten schönen Schriften der Engländer, Franzosen und Deutschen, und die Wände waren mit den schönsten Gemälden und Kupferstichen aus der griechischen und römischen Mythologie und Geschichte behangen.

Ich übertief Alles mit flüchtigen Augen, kleidete mich dann aus und ging nun schlafen.

Ach! ich hatte meinen Acker nicht mit einer guten Hecke befriedigt, mir lief ein Gedankenheer drüber, das ihn zu lauter Spazier- und Fahrwegen machte. Was auch etwa vom Samen schon aufgegangen sein mochte, das wurde zertreten. Alles war bei mir auf den Weg gesäet. Heere von Vögeln fraßen die ausgestreuten Körner weg. Man schmeichle sich nur nicht, daß das Otterngezüchte der Lust ganz vertilgt sei, wenn man sein Zügel nicht hört, oder sein Züngeln gegen das Heiligtum nicht sieht! — So lange die Sonne warm scheint und der Einfluß des Himmels die Fluren erquickt, duckt sich die Schlangenbrut unter das Unkraut, oder schlupft in ihre dumpfige Pesthöhle; sobald aber das Licht mit seiner Leben bringenden Wärme hinter das Gebirge hinab sinkt, so hebt sie den phosphoreszirenden Blick, und haucht Gift und Tod auf jeden Lebenskeim um sich her. Ich

trat ihr auf den Kopf, aber dann bohrte ihr Drachenschweif empor, ich hätte nur mit beiden Füßen auf Kopf und Schweif treten sollen.

Ich schlief unruhig und mit ängstigen Träumen geplagt bis an den Morgen, Lüfte und Leidenschaften erwachten mit mir, und durch ihr Zischen und Züngeln übertäubten sie die Stimme im Grund meiner Seele, die ihr klägliches: kehre wieder, liebe Seele! unzähligemal wiederholte.

Dieser Tag wurde mit Zerstreuungen, Spazierengehen und Lustbarkeiten mancher Art zugebracht; denn es kamen Besuche von Herren und Damen, gerade von dem Zuschnitt und Schlage, wie meine gnädige Wirtin. Bei allem sinnlichen Genuß aber war denn doch dieses Leben so sehr meinem Elemente, meinem Charakter und meiner Erziehung entgegen, daß ich's so nicht lange würde ausgehalten haben, wenn nicht Auftritte von ganz anderer Art mir das Konzept verrückt und meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätten.

Ich ging des Abends um zehn Uhr, nachdem sich vorher die Fremden beurlaubt hatten, schlafen. Sowie ich auf mein Zimmer kam, allein war und nachdachte, bemerkte ich wieder entfernte Umwandlungen von Heimweh; das Toben der sinnlichen Begierden und Leidenschaften war schwächer, dagegen die erhabene Empfindung im Andenken an meine *Urania*, meine Eltern und die Felsenmänner stärker. Ich merkte, daß mein Abweichen vom rechten Wege mir diese Prüfung zugezogen hatte, und fühlte nun tief, daß jetzt ein mutiger Kampf meine größte und wichtigste Pflicht sei; auch davon war ich überzeugt, daß Kampf und Sieg in meiner jetzigen Lage von einem unbeschreiblichen und dauernden Nutzen für mich sein würde. Das Erste,

was ich mir also fest und unwiderruflich vornahm, war: morgen in aller Frühe mit meinem lahmen Pferde abzureisen und es an einem sichern Orte vollends heilen zu lassen.

Mit diesen Schlüssen und Ueberlegungen ging ich zu Bette.

Langsam und feierlich hallte der Klang der Uhr Glocke vom Torturme zu mir herüber, deren einzelne Schläge ich nachzählte; ihrer waren elfe. Das Schnauben der Eulen gesellte sich dazu, und das Kreischen der Dachfahnen im Winde erhöhte das schauerliche Konzert; als ein heller und fürchterlicher Knall über, neben oder unter mir, wo? das weiß ich nicht, aber ganz nahe war er mir, mein ganzes Dasein erschütterte; alle Neigung zum Schlaf war verschwunden, ich fuhr auf, schaute umher, ob ich etwas entdecken könnte, und bemerkte einen bläulichen Schimmer, der die Kammer in so fern erhellte, daß ich alle Gegenstände erkennen, aber nicht unterscheiden konnte.

Was wird daraus? — dachte ich: und mir klopfte das Herz; ich ahnete eine Erscheinung von Felsenmännern und empfand, daß mir in meiner jetzigen Lage nicht wohl dabei war.

Woher das Licht eigentlich entstand, das konnt' ich nicht auffindig machen. Indem ich nun mit einem Blick das Zimmer durchlief, fiel mir dort an der hintern Wand eine lange menschliche Figur in's Auge, die mir im Umriss mit den Felsenmännern etwas ähnliches zu haben schien; anfänglich dachte ich: es könnte wohl ein Kleidungsstück oder sonst etwas sein, das ich vorher übersehen hätte; allein ich wurde vom Gegenteil überzeugt, als sich die Figur langsam durchs Zimmer herauf und bis an das Fenster fortbewegte; ich verfolgte dies Wesen mit den Augen ein paarmal auf und

ab, und ob mir gleich ein kalter Schauer durch Mark und Bein drang, so beschloß ich doch, es anzureden.

„Wer bist du, Nachtwandler?“

Er. Ich bin ein Gesandter der leidenden Menschheit an dich.

Diese Antwort drang mir wie ein Blitz durch die Seele, und als es zugleich auf einmal heller im Zimmer ward, so daß ich die Gestalt erkennen konnte, welche den Felsenmännern ganz ähnlich war, so geriet ich in eine unbeschreibliche Gemütslage; Furcht und Hoffnung kämpften um den Sieg. Ich fuhr fort:

„Bist du einer von den Gesalbten?“ —

Er. Ich bin ein Bruder Uraaniens, und ein Freund des grauen Mannes.

Der Schauer verging mir, aber die Furcht vor einem Gericht, das man über mich halten würde, wuchs.

Ich. Wenn du ein Gesandter der leidenden Menschheit an mich bist, so sage mir, was ich tun soll.

Er. Folge mir ohne Furcht, und wenn du die leidende Menschheit siehst, so tue dann, was dir dein Herz sagt!

Dort stand er — das Licht ward heller — ein natürlicher Felsenmann.

Also auch Felsenmänner auf meinem Irrwege! — Indessen dachte ich: auch die Irrwege benutzt die Vorsehung in der Führung der Gesalbten und der Kreuzritter.

Ich stand auf und kleidete mich an; jetzt erfuhr ich, daß das Licht durch eine halb offene mir bisher verborgene Seitenthüre herein strahlte. So wie ich fertig war, schritt der Felsenmann gegen die Thüre zu, und winkte mir; ich folgte.

Die Thüre führte in einen hohen gewölbten Gang; hier fand ich nun einen andern Felsenmann, der ein wunderbares Licht in einer krystallhellen Glasfugel trug, mit dem er vorausging; ich folgte mei-

nen beiden Führern mit äußerst gespannter Erwartung.

Durch vielerlei Gänge, die uns immer abwärts führten, kamen wir endlich vor eine große eiserne Thüre, die sich aber auf ein gegebenes Zeichen öffnete; ich folgte da hinein, und befand mich nun in einem fürchterlichen Begräbnisgewölbe. Rund an den Wänden umher standen Inschriften, Wappen und Denkmäler; längs einer Wand hin aber acht Felsenmänner, schweigend, ohne ein Glied zu bewegen, wie eben so viele Statuen.

Aber in der Mitte des Gewölbes — Himmel, welch ein Anblick! hier stand ein eisernes Bettgestelle; auf diesem lag ein Strohsack, und darauf ein Frauenzimmer von einer vorzüglichen Schönheit; sie lag in einem beschwerlichen Schlafe, und atmete, als wenn sie jeden Augenblick ersticken müßte; ihre Augenlieder waren aufgedunsen, halb offen, und sie war mit Händen und Füßen vermittelst eiserner Fesseln an das Bett angeschlossen; um das Bett her standen große Leuchter mit Wachslöchtern, die den schrecklichen Ort erhellten.

Eine Weile tiefes Stillschweigen — dann trat einer der Felsenmänner an das Bett, zeigte mit dem Finger auf die ängstlich Schlafende, und sprach mit feierlicher Stimme folgende Worte aus:

„Sie wird gerettet, die leidende Menschheit; wir haben den Helden gefunden, der ihre Fesseln, womit sie der fürchterliche Riese gebunden hat, lösen kann.“

Leisen Tritts nahte sich ein Anderer und sprach: „Wer kann sie lösen?“ —

Der Erste antwortete: „Nur ein Gesalbter, der nach Osten reist.“

Jetzt naheten sich mir alle Felsenmänner in einer bittenden Stellung und riefen laut: „Ostenheim, löse sie!“

Mengstlich sah ich umher, rang die Hände und rief: „Ach! ich will gerne, aber wie kann ich?“

Der Erste versetzte: „rüttelte sie aus ihrem Schläfe, wecke sie, und dann drücke auf die Spannfedern der Fesseln an ihren Händen und Füßen, so werden sie aufspringen, und die Leidende wird befreit sein.“

Das Alles tat ich; und mit vieler Mühe brachte ich sie endlich zurechte. Jetzt schlug Sie die Augen auf, sie rang die Hände und wehklagte; ich tröstete sie, richtete Sie auf, und half ihr von ihrem Lager auf die Erde; nach und nach ward sie ruhig, allmählig munter, jetzt umarmte sie mich, küßte mich mit der größten Zärtlichkeit und dankte mir mit Tränen der Freude für ihre Befreiung. Jetzt erst bemerkte sie die Felsenmänner längs der Wand hin; sie erschrak heftig, griff mich an der Hand und sagte: „Ach, mein teuerster Erretter! laßt uns aus diesem schrecklichen Orte entfliehen!“

Sie führte mich durch die eiserne Thüre wieder auf mein Schlafzimmer, ergoß

sich noch in Schmeicheleien, Küßen und Zärtlichkeiten, die mir alle wie Dolsche durch das Herz fuhren, dann entfernte sie sich.

Ich ging, wie ein Träumender im Zimmer auf und ab und dachte über die sonderbare Geschichte nach; bald kam mir alles täuschend und wie Berrügerei vor, bald war mir wieder alles Wahrheit, und dann freute ich mich, daß ich würdig und fähig gewesen war, solch eine edle Handlung auszuführen.

Bei dem Allem war's doch in meinem Innersten ganz und gar nicht richtig: ich fühlte eine Antinomie in Grundsätzen und Empfindungen, und wußte mir nicht zu raten und nicht zu helfen.

Heimweh und innerer beruhigender Friede, dies hohe Glück des Fremdlings in der Wüste, Alles, Alles war fort. Es tobte in meinem Gemüte durch einander, wie auf dem wilden Ocean, und mir graute vor dem nahen Schiffbruche und Untergange. — —

Christian, geh schlafen! vielleicht wirds morgen besser!

24. Kapitel.

Die Burgfrau und ihre befreite Tochter danken für Christian Ostenheims Heldenthat und veranstalten zu seinen Ehren einen Maskenball.

Ein Intermezzo.

Die Ballgesellschaft wird von Felsenmännern überfallen und befindet sich in großer Angst. Entlarvung der beiden Burgfrauen; — deren Häßlichkeit,

Urania macht Eugenius Vorhalt über seine Untreue.

Eugenius Herzeleid und Buße.

Der graue Mann bringt ihn zurecht und veranlaßt ihn zu schneller Abreise von diesem unheiligen Ort.

Ich erwachte des Morgens mit Unlust, so wie einer, der am Abend vorher zuviel gegessen oder zuviel getrunken hat.

Ich mochte keinen Blick in mein Innerstes wagen, mir graute vor diesem Blicke wie einem in Schulden geratenen Kauf-

manne, oder einem Verwalter, der eine Unterschlagung gemacht hat, vor seinen Rechnungen. Ich stand also schleunig auf, kleidete mich an, und suchte Zerstreuung in dem Vorrat von Büchern, der da stand. Der Titel: *Wie lands Uga-*

ton fiel mir am ersten in's Auge, ich nahm ihn und blätterte darinnen; bei der Psyche und der Danae fand ich mich. Ich las Agatons Geschichte bei der letzteren, und unter dem Lesen entfaltete sich meine Gemüthsbeschaffenheit vor meinen Augen; jetzt fühlte ich mich ganz, wie ich war — ich wankte am Rande des Abgrundes und sehnte mich hinabzusinken; denn er hatte nichts Schreckliches mehr für mich; die Küsse und Umarmungen meiner Danae hatten Feuer in alle meine Adern geblöst, — ich brannte, ich las Agatons Fall, und erhaschte mich auf dem Wunsche, eben so zu fallen.

In dieser Seelenlage ward ich zum Frühstück gerufen; hier fand ich nun beide Damen völlig geschmückt und angekleidet; die gnädige Frau kam mir mit offenen Armen und Freudentränen in den Augen entgegen und rief: „Sie haben meine Tochter gerettet! — Sie sind ein Engel — in meinem ganzen Vermögen habe ich keinen Ersatz für solch eine Wohlthat — disponiren Sie über mich, meine Tochter und Alles, was ich habe.“ Nun kam auch die Tochter, unter Küssen und Umarmungen wiederholte sie mir Alles, was sie gestern Abend schon genug gesagt hatte.

Nun wünschte ich die schreckliche Geschichte zu wissen, wie meine bezauberte Prinzessin zu der grausamen Behandlung gekommen sei, die sie in die betrübte Lage gesetzt hatte, aus welcher ich sie befreien mußte.

Die gnädige Frau setzte sich in Positur und begann: „Ein gewisser edler, junger Mann von gutem Hause, der sich auch unter die Gesalbten begeben hatte, dabei aber doch Weltton und Lebensart behielt; ein junger Herr, gerade so, wie Sie, besuchte uns hier; wie es dann zu

gehen pflegt, wenn Leute beiderlei Geschlechts in dem Alter zusammen kommen; er verliebte sich in meine Tochter, und er schien ihr auch nicht gleichgültig zu sein. —

Die Tochter. O, verzeihe liebe Mama! — doch ich hatte ja auch den Herrn von Ostenheim noch nicht gesehen.

Das ging mir durch die Seele; ich verbeugte mich gegen meine Danae und lächelte ihr freundlich zu. Jetzt bemerkte ich, daß sie an meinem Porträt zeichnete; auch das bezauberte mich.

Die Dame fuhr fort: „Ich glaubte, der Herr hätte redliche Absichten gegen meine Tochter, und erlaubte also beiden freien Umgang, aber Himmel! es schlug übel aus; denn der vermeinte Bräutigam verlor sich auf immer, und einsmals, an einem Abende, kamen verummte Männer, die von einem sehr langen schrecklichen Manne kommandirt wurden, gerade, als wir Beide am Tische saßen und eben gespeist hatten; diese griffen nun das arme Kind, schleppten es in unsere Familiengruft, und fesselten es an Armen und Beinen, so daß es sich nicht regen konnte; dort versiel nun meine Tochter in den Zustand, in dem Sie sie gefunden, und aus dem Sie, edler Jüngling, sie errettet haben.“

Ich. Das ist wahrlich eine seltsame Geschichte; aber gnädige Frau, konnten Sie nicht um Hilfe rufen? denn mir deucht, eine solche Befreiung wäre doch leicht gewesen.

Sie. Lieber Herr von Ostenheim! es gibt Dinge und Verhältnisse in der Welt, von denen viel zu sagen wäre, — ich habe mein Lebtag an Zauberei nicht geglaubt, aber hier war wirklich so etwas mit im Spiel. Wenn wir die Ehre haben, um die wir sehr bitten, daß

Sie eine Zeitlang bei uns bleiben, so werden Sie nach und nach Wunderdinge erfahren, und besonders (Sie sah mich sehr bedenklich an und drohte mit dem Finger) wie sehr Sie durch den Quäker und das Bauernmädchen irre geführt werden. Wie wärs, wenn ich Sie überzeugte, daß es mit Ihrem Monarchen im Osten und mit seinem Reiche ganz und gar Betrügerei sei? —

Das fuhr wie ein Donnerschlag durch meine ganze Seele — großer Gott! dachte ich: sollten mich meine Eltern, die Felsenmänner und sogar Urania irre geführt haben? Sollte sogar mein Heimweh ohne Grund und bloße Schwärmerei sein? — und doch ist es wohl möglich. Gott Lob! ich fühlte, daß mir das leid sein würde; denn wie sehr ich auch gesunken sein mochte, so war doch immer meine Vaterlandsreise und meine Verbindung mit Uranien das größte Glück, das ich mir denken konnte, und blieb es auch jetzt noch, ob ich gleich auch sehr an der Danaehing, die ich vom eisernen Bette losgemacht hatte.

Mein Herz wurde hin und her gezerrt und zerrissen, doch die Unterhaltung mit den beiden Damen hielt mich im Schweben, daß ich nicht zu Boden sank.

Der ganze Tag ging unter Zerstreuungen von mancher Art ohne Langeweile vorüber. Nun hatte die gnädige Frau ein Freudenfest auf den Abend, welches in einem Maskenball bestand, veranstaltet; ich bedung mir aus, dabei ohne Maske erscheinen zu dürfen, auch verbat ich mir das Tanzen; nicht darum, weil ich es geradezu für sündlich hielt, sondern weil ich für meine Person die besondere Eigenschaft habe, daß ich mich des Tanzens schäme. Aus Gefälligkeit gegen mich beschloß die Gebieterin des Hauses, sich auch nicht zu maskiren.

So sehr dieses Nichtmaskiren bei Maskenbällen verpönt ist, so wurde doch diesmal eine Ausnahme gemacht.

Der Abend kam; zehn Paar Herren und Damen aus der Nachbarschaft stellten sich ein, und — ir Alle begaben uns auf den alten, großen und gewölbten Rittersaal, der zu solchen Festlichkeiten bestimmt, und jetzt mit einem Kron- und vielen Wandleuchtern herrlich erleuchtet war.

Auch etliche Musikanten hatten sich eingefunden, die sich mit dem Stimmen ihrer Instrumente auf einem etwas erhöhten Gerüste beschäftigten, bis alles in Ordnung war. Der Tanz begann; die gnädige Frau aber, die keine Lust zum Tanzen bezeugte, saß neben mir auf dem Stuhl, und unterhielt mich mit mancherlei Materien aus dem Reiche der Kenntnisse der großen Welt.

Nachdem etwa eine Stunde getanzt worden, und die Gesellschaft im größten Jubel war, erscholl eine starke Stimme durch das Gewölbe des Saales: „Still! Still! — der Richter kommt!“ — Punktum! — Jeder blieb in der Stellung, in der ihn das Wort „kommt“ überraschte. Gerade, als wenn das Haupt der Medusa Alles versteinert hätte; man hörte keinen Ton und sah keinen Waß mehr. Jedes Auge staunte und starrte allenthalben umher. Die gnädige Frau zitterte, die Königin des Festes bebte, und ich — fing an, im Sack und in der Asche Buße zu tun.

Jetzt stand man in einem Klub zusammen und überlegte — die Musikanten horchten und überlegten auch. Ich allein blieb auf meinem Stuhl sitzen und wartete mit Angst der Dinge, die da kommen sollten.

Nach und nach kam's im Klub zum Lautwerden; denn man hatte nun ausfindig gemacht, daß sich ein Schächer über sie moquire, indem irgend einer von außen

durch ein Sprachrohr die Worte könnte hereingebrüllt haben. Der Erfinder dieser Hypothese fing an zu lachen, nach und nach lachte alles mit, und mit der Zeit ward ein überlautes, tobendes und allgemeines Gelächter daraus.

Nur ich konnte nicht mit lachen.

Nun ihr dort droben! — Allegro! —

Flugs gingen alle Instrumente rasch im Dreiachtelektakt und alles walzte, daß man vor Staub Menschen und Bäume nicht hätte unterscheiden können.

Die gnädige Frau war indessen noch nicht guter Laune, im Gegenteil, ihre Angst wuchs; doch gab sie den Bedienten Befehl, daß sie den Saal mit wohlriechenden Wassern begießen sollten. Dies geschah; Wohlgeruch verbreitete sich, und des Staubs ward weniger; die waltenden Paare aber schleuderten sich hinter einander her von Ecke zu Ecke, wie wenn im Sturm eine Welle die andere schlägt, und die vorderste am Felsengestade über die folgenden mit Brüllen zurückaumelt.

Ja wohl, zurückaumelt! — da stand einer hoch und hehr wie ein Fels in der Ecke! — Gott mag wissen, wie er dahin kam! — da stand Einer im vollen Ritterharnisch, mit geschlossenem Helm und einem bloßen Schwert in der Hand, — er stand und rührte sich nicht.

So wie in einer schwülen Sommernacht, die unter einer starken Eiche vom Raub schmausende Räuberbande auseinander stiebt, wenn ein Blitz des Allmächtigen hinzuckt und die Eiche zersplittert, so fuhr die Ballgesellschaft, im Anblick des Geharnischten im weiten Kreise umher.

Eine Minute lang schreckliche Stille; der Geharnischte rührte sich nicht. Er schien ein Geist aus der Ritterzeit, einer der alten Bewohner des Schlosses zu sein, aber Keiner fragte: was machst du hier? — selbst die gnädige Frau hatte

keine Lust zu fragen, und ich dachte: wenn er nur mich nicht fragt! —

Jetzt begann man ans Wegschleichen zu denken; das Paar, welches zunächst bei der Saaltür stand, schlich langsam an den Schlüssel und drehte; die Tür öffnete sich, und siehe da! eine lange, in einen grauen Mantel eingehüllte Figur mit einem Totenkopfe schritt herein; das Paar prellte zurück.

Noch eine Seitentür war übrig; hier nahte man sich ebenfalls dem Schlüssel, und so wie sich nur die Tür öffnete, traten auch hier acht solcher Männer mit Totenköpfen herein. Nun war jede Türe besetzt. Die Tänzer und Tänzerinnen standen in der Mitte beisammen in einer Gruppe; Alle zitterten, bebten und klapperten wie im Fieberfrost. Der Mann am Contrebaß stak hinter seiner Baßgeige und seine Kollegen kauerten hinter den Stühlen; die gnädige Frau aber kroch hinter mich.

Wieder eine Minute lange Stille.

Dann trat der Geharnischte zwei Schritte vorwärts und sagte sehr feierlich zur Dame hinter mir: „Sie haben Tanz und Musik veranstaltet, ich werde also für die Erfrischungen sorgen.“

Man kroch noch näher zusammen, und die gnädige Frau lispelte: „Gott behüte uns vor seinen Erfrischungen.“

Er. Jeder lege seine Maske ab! — ich sehe die Menschen gerne, wie sie sind — und was ich aufzutischen pflege, das muß man ohne Larve genießen.

Einige gehorchten im Augenblicke, die Andern zauderten, indessen kams denn doch bei allen nach und nach zum Entlarven.

Er. Ich hab' die Ehre, alle die Herren und Damen zu kennen; ich werde also auch Jedem etwas reichen lassen, das ihm gesund ist.

Jetzt zitterte eine angstvolle Stimme droben hinter der Baßgeige hervor: „Alle

guten Geister loben den Herrn!“ Der Geharnischte schaute auf und sagte: „Hast du diesen Abend mit deiner Bassgeige Gott den Herrn gelobt?“

Die Stimme schwieg — und allenthalben floß der Angstschweiß vor Erwartung der Erfrischungen.

Er. Laßt anrichten! — kaum waren diese Worte an allen vier Wänden verhallt, so trat das Mädchen mit der Larve des Todes herein. —

Das Herz klopfte mir im Busen, daß ich hören konnte, und doch floßte mir dieser Anblick Ruhe in die Seele. Sie schaute im Saal umher, und nachdem sie Alles übersehen hatte, fing sie an: „meine Erfrischungen stehen zu Diensten, sie sind angerichtet.“

Jetzt erhob sich eine männliche Stimme mitten im Klub: „Ach! wir sind weder hungrig noch durstig, laßt uns nur weggehen!“

Er. Ich dringe Niemand unsere Gaben auf. Wer nichts genießen will, der entferne sich.

Sie. Nur noch ein nota bene mit auf die Reise: wir werden uns einmal an einem sehr furchtbaren Orte Alle wieder sehen, wo es nicht so lustig hergehen wird, dort werde ich mit Ihnen allen ein Wort von Herzensangelegenheiten reden, und mich nicht so abweisen lassen, wie hier. Jetzt empfehle ich mich Ihnen allen, bis auf Drei; die Damen des Hauses und dieser Fremde bleiben.

Er. Auch ich werde dann dabei sein und Jedem sein Protokoll vorlesen, damit nichts vergessen wird.

Wie die Spreuer im Windstoß, so stob alles zur Türe hinaus, Fräulein Danae suchte ebenfalls zwischen durch zu wischen, allein der Geharnischte befahl ihr zu bleiben.

Dort stand sie und zitterte.

Dann schaute er hinauf zum Orchester und sagte: Ihr guten Geister, die ihr nur euch selbst lobt! — nehmt eure Instrumente, fürchtet euch nicht und geht nach Hause, zu dem, was wir noch zu tun haben, brauchen wir keine Musik. Auch diese zogen aus, als wenn sie der Wind gejagt hätte.

Da standen wir Drei; die beiden Damen beekten, mir aber floß der Angstschweiß die Wangen herab, mit dem sich meine Tränen vermischten.

Nun befahl der Geharnischte den Totenköpfen, diese beiden Damen bis auf die notdürftige Hülle ihrer Blöße zu entkleiden und zu entlarven. Dies geschah, ungeachtet alles Widerstandes, sehr leicht; die Schminke wurde weggefeigt, der Kopf von den falschen Haaraufsätzen befreit; künstliche Augen und Zähne wurden dahin aufs Konsoltischchen gelegt, die Polster, wodurch die krummen und ausgemergelten Körper gerade oder auch zum Reizen geschickt gemacht wurden, schnallte man ab und rangirte sie besonders, und endlich nahm man auch Handschleifen und Handschuhe weg. —

Ewiger Gott! welche Scheusale!

Ich sah die Urbilder der durch alle Arten von Ausschweifung zu Grunde gerichteten Frauengestalt und wandte meinen Blick weg.

Jetzt redete mich der Geharnischte an und sprach:

Betrachte diese Ungeheuer genau, damit du sie recht kennen lernst! — hier siehst du, in welche Satanslarve das herrliche Ebenbild Gottes durch Eitelkeit und Wollust verwandelt werden kann. Ihr beiden Schlangengeburtten aber geht und schlupft in eure Höhlen, bis euer Maß vollends voll ist.“

In einem Augenblick waren sie fort. Hier stand ich auf den Boden an-

geheftet und mit gesenktem Blick; es war mir, als wenn das Gewitter vom Sinai alle seine Blitze auf mich schleudern würde; — ich zitterte, bebt und weinte. Alle waren feierlich stille und schauten mich an.

Endlich schlug der Geharnischte seinen Helm auf; ich hatte den grauen Mann geahnt, und er war's; dann legte auch Urania ihre Todeslarve ab, und ließ mich ihr Engels-Angezicht sehen; endlich erschienen auch die Felsenmänner in ihrer gewöhnlichen Gestalt.

Ich schämte mich und weinte immer fort.

Jetzt trat mir Urania näher und sprach: „Eugenius! — bin ich denn eine Lea, daß du hier eine Rahel suchst? — und hast du eine Rahel gefunden?“

Ich. Urania, habe Mitleiden mit mir! — ich wollte meinen Weg abkürzen, ward irre, und so geriet ich hieher.

Sie. Hast du deine Liebe zwischen mir und dem, was du für sinnlich schön hieltest, nicht geteilt? — wisse, daß in unserer Staatsverfassung die Vielweiberei nicht erlaubt ist! — denn der Geist hängt an beiden Weibern, und so ist des Unfriedens kein Ende. Und war denn die, die dir so wohl gefiel, wirklich schön?

Ich. Ach! ich habe mich durch das äußere Ansehen blenden lassen! — zudem wurde ich durch ihre Leiden gerührt, und durch Felsenmänner getäuscht. Verzeihe mir nur diesesmal, du einzige und ewig Geliebte! — nie werde ich wieder diesen Fehler begehen.

Sie. Du mußt wissen, daß es auch falsche Felsenmänner gibt, die der Verführung zu Gebote stehen; aber daran kannst du sie immer erkennen, wenn du sie nach deinem neuen Namen fragst: denn diesen weiß Niemand, als die, die

ihn geben, und der, der ihn empfängt; sie werden dich nie Eugenius genannt haben.

Ich. Liebe! das wußte ich nicht; ach! vergieb nur diesmal.

Sie. Das ewige Wort, das in jeder Menschenseele spricht, heilt ebenso die moralischen Krankheiten, wie ehemals Christus die physischen, nur muß sich ihm der Patient zu Füßen legen, herzlich beten und ein recht festes Zutrauen zu ihm fassen; tue das, Eugenius! so wirst du auch geheilt werden, und ebenso wird es dann auch deinen Hunger und Durst in der Wüste stillen; denn es ist selbst das Brot und das Wasser des Lebens. —

Ich weinte nun laut und bat noch ernstlicher um Verzeihung; sie antwortete auf all' mein Wehklagen nichts, als: „deine Abweichung ist dir von Herzen vergeben, aber meiner Brautliebe kannst du dich nicht eher erfreuen, bis du mir hinlängliche Proben deiner Beständigkeit gegeben hast. Bruder, sprich ihm sein Urteil.“ Jetzt eilte sie mit den Felsenmännern fort; nur der graue Mann verweilte noch bei mir.

Ich wußte mir vor Traurigkeit nicht zu raten und nicht zu helfen. „Ach, Freund!“ rief ich aus der Tiefe meines Jammers, „sage mir nur, was ich tun soll?“ —

Er antwortete mir: „Du wirst nun eine Zeitlang an dich selbst überlassen bleiben, damit man sehe, wie du mit dem, was dir anvertraut ist, haushältst; lange wirst du von uns allen nichts sehen und hören, aber sei nur getreu, so wirst du des großen Zwecks nicht verfehlen; beobachte nur folgende Regel: du mußt sorgsam jedes Brotkrümchen auflesen und benutzen, einen Heller zum andern sparen, und damit weislich Profit machen;

denn unser Herr ist ein großer Oekonom, sieht Er, daß du mit den kleinen Talenten gut zu wuchern verstehst, so wird er dir nach und nach auch die größeren anvertrauen, und mit der Zeit wirst du auch Uranien und uns wiedersehen, und zwar gerade dann, wenn du diese Erquickung am nötigsten hast."

Nun umarmte und küßte mich der furchtbare Mann, schloß dann seinen Helm und ging. Mit ausgestreckten Armen lief ich ihm nach und rief: „Ach, Freund! wie komm' ich hier weg?"

Noch einmal kehrte er sich zu mir und sagte freundlich: „richte dein Angesicht gegen Sonnenaufgang, und auf jeder Wegscheide wähle den Weg linker Hand, so wirst du bald wieder auf der Straße sein. Aber eile nun auch auf der Stelle von hinnen!"

Ob ich von hinnen eilte? — hier brannte es mir unter den Füßen. In des Verwalters Haus fand ich Alles in der größten Unruhe, woher das kam, das mochte

Hans Ehrlich wissen. Der gute Kerl weinte laut vor Freuden, als er mich wieder sah.

„Hans, fort! — nur fort! so bald du kannst!"

Das ließ er sich nicht zweimal sagen; „Gott Lob! daß das Pferd nicht mehr hinkt! — der Spitzbube hatte ihm eine Schnur fest um die Röhre gebunden. Ach, lieber Herr! — wie's mir ergangen ist, davon wär' viel zu sagen! Aber es ist noch nicht aller Tage Abend — hoff' ich." —

Mein Vater pflegte zu sagen: wer in den Wegen Gottes geübt ist, der kann das Kreuz von der Strafe gar wohl unterscheiden, denn im Kreuz spürt man die mitwirkende Gnade der Vorsehung allenthalben, so wie Joseph im Hause Potiphars und im Gefängnis, aber während der Strafe leuchtet einem kein Sternlein des Trostes. —

„O du mütterliche Freundin!" rief ich bis über die Sterne hinauf, „wandle meine Strafe in Kreuz." —

25. Kapitel.

Was Hans Ehrlich inzwischen in des Verwalters Haus erlebt hat.

Der Knecht hat vier Gulden verzehrt!" erklärte mir der Verwalter.

Hans hörte das, als ich die Hand schon im Beutel hatte; mit geballter Faust rief er: „Spitzbube! war ich nicht Zeuge, daß dir der eiserne Mann die vier Gulden zahlte?" — der Verwalter schlich fort.

Wir ritten durch den dunkeln Wald, der Himmel war voller Sterne und im Osten strahlte ein zweifelhafter Schimmer empor. Um mich her thronte heilige Stille und in mir legte sich der Sturm, so wie ich mich von dem unseligen Ritterstöße entfernte. Bis dahin schwiegen wir —

aber nun fing ich an: „Wie war das mit dem eisernen Mann?"

Er. Ach, lieber Herr! ich hab' eine schreckliche Angst ausgestanden — erlauben Sie mir doch, daß ich Ihnen Alles erzählen darf!

Ich. Sehr gern! — erzähle nur!

Er. Denken Sie, Herr Ostenheim! — das waren liederliche Leute in des Verwalters Haus; seine Töchter waren erzliederlich — nun davon will ich nichts sagen, wie sie mir Fallen gestellt haben, und was sie für unsäglich Zeug schwachten, während ihr Vater dabei stand, sondern ich will Ihnen nur erzählen, was gestern

Abend und diese Nacht geschehen ist. Gestern Nachmittag kamen dann die fremden Herrschaften alle angezogen. Nun, es ist mir eben nicht lächerlich, aber so possirlich hab' ich doch in meinem Leben nichts gesehen, als wie sich die Leute gepußt hatten. Nein, die Kinder machen tolle Streiche, aber die Vornehmen sind doch noch schlimmer wie die Kinder. Sahen sie doch alle aus, als wenn sie — Gott wolle mir die Sünde verzeihen! Nun, es wundert mich gar nicht, daß es so ging, wie es ging, und daß sich endlich der Teufel mit seinem Heer drein mischte; denn wer sich unter die Träger mischt, den fressen die Säue. Nun, was geschah? — die Herrschaften gingen, wie es Nacht war, ins Schloß, wie Sie wohl wissen werden, denn Sie waren drin, ich wollte aber, Sie wären nicht drin gewesen. Auf einmal gab's Lärm in des Verwalters Haus: Alles lief durch einander, Knechte und Mägde, Eltern und Kinder, und Alles sah nach dem Schloß. Das war ein Hin- und Hergehen in das Schloß und aus dem Schloß, und was war's? — lauter Geister, als wenn's Mönche wären, wenigstens waren ihrer dreißig. Gott! dachte ich: wie mag's da wohl meinem armen Herrn gehen! ja, wären wir doch auf dem rechten Wege, so hätte ich mich nicht so gefürchtet, aber da wir nicht auf unserem Berufswege sind, so war das eine ganz andere Sache.

Endlich ward's still, aber lieber Gott! — auf einmal kamen alle die Herrschaften über Hals und Kopf, aus dem Schloß; da gings nun an ein Anspannen und Einsitzen, jeder wollte als der Erste fort. Was mich bei allem Unglück noch am meisten freute: Herren und Frauen hatten die närrischen Gesichter und Kleider im Schlosse gelassen — das glaub' ich! — Irret euch nicht. Gott läßt sich nicht

spotten! — Wenn ich nun so ein böser Geist wär', aber unser Herr Gott bewahr mich davor! — ich sage nur so: wenn ich ein Teufel wär, ich verträg's auch nicht, daß man so den Narren mit mir trieb und sich in meine Gestalt verkleidete. Nun endlich sahen wir die Mönchsgeister wieder kommen, Gott lob! sie marschirten ab. Aber! jetzt ging's erst recht an; wie dankte ich Gott, daß ich in der Küche war! Auf einmal schritt ein Gespenst, vom Kopf bis zu Fuß in lauter Eisen gekleidet, zur Stubentür herein. Hu! da stand er in der Mitte, ich betete alles, was ich wußte; was die Andern taten, weiß ich nicht. Der Verwalter verbarg sich hinter dem Ofen und hatte seine Kappe abgezogen, das tat ich nun wohl nicht, so bang ich auch war; denn vor dem Satan hab' ich wohl Furcht, aber keinen Respekt. Nun, was soll mir geschehen? — das Gespenst fragte: „Was hat der Fremde hier zu bezahlen?“ — kein Mensch antwortete, aber es mußte endlich heraus; der Geist zahlte die vier Gulden und wanderte fort. Lange wollte der Verwalter das Geld nicht anpacken, aber endlich nahm er's denn doch. Aber nun ging's über mich her, ich sollte durchaus ein Hexenmeister sein, und Ihnen traute man auch nicht; der Verwalter sagte mir ins Gesicht, ich hätte mit dem Teufel einen Bund gemacht, sonst hätte er nicht für mich bezahlt. Es war gut, daß Sie kamen, sonst hätte ich den Kerl gepackt, und dann hätt's böse Arbeit gegeben. —

So weit Hans Ehrlich — ich hätte dem drolligen Kerl noch eine Weile zuhören können, ob's mir gleich nicht spaßhaft zu Mute war.

„Wie war's denn mit dem Pferde?“

Er. Denken Sie! ich schmierte und schmierte an dem Fuß, und merkte nichts,

bis gestern Nachmittag, als ich den Fuß einmal recht visitirte, da fand ich, daß eine Schnur gerade in der Röhre fest um den Fuß gebunden war. Das glaub' ich, daß das arme Tier hinken mußte; das hatte nun niemand getan, als der Wirt selber, die Knechte sagten mir's auch. Der wird gewiß seinen Lohn bekommen! Aber lieber Herr, nehmen Sie mir es doch nicht übel! — in meinem Leben hab ich nicht so viel mit Gespenstern zu tun gehabt, als seit der Zeit, wo ich bei Ihnen bin — geben Sie sich doch nicht mit so etwas

ab! — Sie müssen doch wohl gut mit ihnen stehen, denn der eiserne Mann bezahlte ja für Sie!

Ich. Hans! sei doch nicht so einfältig, das sind ja keine Gespenster, sondern gute Geister; doch bekümmere dich nicht, du wirst nun lange nichts mehr von ihnen hören.

Er. Gott Lob und Dank! ich mag auch hier in dieser Welt mit den guten Geistern nichts zu tun haben, das ist noch früh genug, wenn ich einmal selber einer bin.

26. Kapitel.

Rückkehr auf den rechten Weg bei Sonnenaufgang.

Auf der Höhe hielt ich still, um mich umzusehen. Es war noch einige Minuten vor Sonnenaufgang — guter Gott! welch ein Anblick! — wie eine Wacht- parade standen die geronnenen Wölkchen in langen Streifen quer vor dem Thor her, durch welches nun die Königin des Lichts bald einherziehen sollte; ihr Glanz strahlte schon weit und breit durch den Aether hin, und vergoldete die Wolkensäume. Die blauen Gebirge dort im Westen strebten schon, mit ihren höchsten Gipfeln den ersten Gnadenblick zu empfangen, und wie sie ihn empfingen, so errötheten sie. Der Opferdampf der gesamten Natur lag in den Thälern und harrete, ob er als ein süßer Geruch aufwärts steigen, und dann, in Segen verwandelt, wiederkommen, oder ob er für diesmal für empfangen an-

genommen, und sogleich wieder in den Mutter Schoß zum Gedeihen ihrer Millionen Kinder zurückkehren sollte.

Wälder, Wiesen, Dörfer, Städte, Bäche und Flüsse — ein Paradies lag vor mir; — ein durch Kunst unnachahmliches Gemälde! Aber Ruhe und Frieden strömte der Anblick der Straße in meine Seele; dort lief sie über die Höhe hin, von welcher ich nur noch durch ein sanftes Thälchen getrennt war.

„Hans, siehe, dort ist die Straße.“

Hans jubelte vor Freuden, und in wenigen Augenblicken ritten wir mitten auf der Chaussee. Ich sage mitten — denn wir hatten sie jetzt so lieb, daß uns weder Sommerweg noch Fußweg genügte, sondern wir mußten sie so ganz genießen.

27. Kapitel.

Ein anstrengender Tagesritt.

Einkehr in einem friedlichen Dorf und Nachtquartier daselbst.

Zusammentreffen mit einem edlen Arzte.

Dieser erzählt von dem im Sterben liegenden Pfarrer des Orts.

Andern Tags: Besuch beim Sterbenden.

Abschiedsreden mit diesem Pilger.

Der Tod dieses Gerechten — ein glorreicher Sieg!

Es war heute ein schöner junger Frühlingstag; die Natur fing schon an, sich zur allgemeinen Ausgeburt vorzubereiten. Ich weiß ein Land, wo man den Frühling Ausgeburt nennt. Ein hübscher Ausdruck! — meine Seelenlage: tiefer Kummer, gemildert durch die heitere Natur und durch das Bewußtsein, daß ich nun wieder auf dem rechten Weg wandelte. Eine Geistesstellung, die dem Christen sehr gewöhnlich ist; es ist einem dann wie zwischen Tag und Dunkel — man schwebt so zwischen Himmel und Hölle durch.

Gegen Abend aber fing mein Pferd an zu hinken, der Kreislauf des Bluts war im rechten Vorderfuß noch nicht ganz in Ordnung, dies veranlaßte dann bei Hans Ehrlich eine Wiederholung der Wörter: Spizhube und Schurke. Ich aber sann auf eine Herberge; denn der Ort, wo wir noch hin wollten, schien mir zu weit entlegen zu sein. Wir ritten über eine Fläche zwischen Saatsfeldern hin; etwa eine halbe Stunde vor uns lag ein hohes Gebirge, und jenseits erst der Ort unserer Bestimmung für diesen Abend. Nun sah ich dort links an der Straße ein Dörfchen am Fuß des Gebirges, zwischen zwei Hügeln im engen Tale hinauf liegen, und auf dem Hügel linker Hand stand die uralte kleine Kirche, daneben etwas am Abhang ein Haus zwischen verschiedenen Obstbäumen, ich ahnte da das Pfarrhaus, mir fiel der heimwehfranke Pfarrer ein, und es entstand eine zweifelhafte Empfindung in mir, als wenn ich den Schall von meiner Mutter Glöckchen gehört hätte.

Hans! Wenn wir dort in dem Dorfe über Nacht bleiben könnten!

Er. Meinethalben! wenn's nur keine guten und bösen Geister da gibt!

Ich. Für eins will ich dir gut sein,

nämlich, daß sich die Leute da diese Nacht nicht verkleiden werden.

Hans lachte und antwortete: „das wohl!“ —

Die Straße führte am Dörfchen vorbei; gegen die Mitte aber fand sich eine Einfahrt, und an dieser ein ziemlich ordentlich scheinendes Haus mit einem Schilde. Hier kehrten wir ein.

Mir gefiel's gleich von Anfang in dem Bauernwirthshause; warum? — das kann ich nicht sogleich sagen; das gefällige Ganze ist aus so vielen Urstoffen zusammengesetzt, daß einem das Analysiren schwer wird; doch schienen mir Reinlichkeit, Freundlichkeit und Dienstfertigkeit die Hauptzüge dieses häuslichen Charakters zu sein. Meinem Hans mußte es auch hier wohl behagen; denn ich hörte ihn während dem Absatteln das Lied pfeifen: Nun danket alle Gott!

Da ich die vorige Nacht nicht geschlafen hatte, so wünschte ich bald zur Ruhe zu kommen; man sagte mir aber, es sei ein Doktor bei dem kranken Herrn Pfarrer, der würde auch die Nacht hier logiren, und man wünschte, daß wir beide zusammen speisen möchten. Ich ließ mir das gerne gefallen.

Gegen sieben Uhr kam der Doktor, ein wahrer Arzt — er hatte das Theionti des Hippokrates in seinem Gesicht und ganzen Dasein; so wie man ihn sah, mußte man Zutrauen zu ihm bekommen. In seinem ganzen Anzuge war keine grelle Farbe, alles dunkel (die Patienten können auch selten etwas vertragen, das in den Augen wehe tut), aber auch nichts schmutziges, welches oft eine schmutzige Seele verrät, und diese ist den Kranken eben so schädlich, als ein Zimmer voller faulen Dünste. Seine Rede war sanft und gefällig, ein immerwährendes Adagio; eine

Musik, die sich auch zu seinem Stande am besten schickt.

Ich fühlte mein Heimweh stärker — ich hätte ihm sogleich um den Hals fallen können. Vielleicht war's ihm eben so; denn es dauerte nicht lange, so war er offen, überfließend, und ein Händedruck folgte auf den andern.

Der Inhalt unsers Abendgesprächs war der kranke Pfarrer; der Doktor ward nicht müde, von ihm zu reden, bis uns die Augen zufielen — wir schlossen auf Einem Zimmer.

Hier ein kurzer Auszug seiner Geschichte:

Er hatte in Tübingen studirt, und war von Jugend auf ein frommer, eingezogener Jüngling gewesen; als Kandidat lebte er in der Nähe des bekannten Prälaten Bengel, nach dessen strengen Sitten und Lehrart er sich bildete. Nun erhielt er endlich die hiesige, einsame und gar nicht einträgliche Stelle, der er nunmehr fünf und vierzig Jahre mit beispielloser Treue zum unbeschreiblichen Segen gewesen war. Er hatte manchen ansehnlichen Ruf aus dem Grunde ausge schlagen, weil er glaubte, er dürfe eine Gemeinde, bei der er so viel Nutzen stiftete, um irdischen Gewinnstes willen nicht verlassen. In seiner Ehe war er vorzüglich glücklich, seine Gattin schien ganz für ihn geschaffen zu sein, und ungeachtet sie acht Kinder zu erziehen hatten, so machten sie doch keine Schulden und lebten recht ordentlich. Indessen nahm ihm Gott alle seine Kinder, bis auf eine Tochter, nach und nach weg, und endlich starb auch seine Frau. Diese einzige Tochter war nun die Stütze seines Alters, ein ganz unvergleichliches Mädchen. Das Konsistorium, bei dem der Pfarrer, wie billig, sehr in Achtung stand, ließ ihn einen Vikar wählen; dieser war nun wieder ein junger Mensch von den selten-

sten Natur- und Geistesgaben, dabei fromm und weise; er heiratete die Tochter, und nun schien das Glück dieser drei edlen Menschen aufs Höchste gekommen zu sein, allein was geschah? — der junge Mann fing an zu kränkeln, bekam die Auszehrung und starb. Er hinterließ sein edles Weib mit einem Kinde, und seinen vor Leid zur Erde gebeugten Schwiegervater, im tiefsten Kummer über seinen so frühen Heimgang. Jetzt war nun der alte Pfarrer im drei und siebenzigsten Jahre seines Alters am Rande des Grabes, die vielen Leiden hatten seinen Körper geschwächt, wozu sich dann noch das ein und andere innere Uebel gesellte, Vater und Tochter aber wären, wie mir der gute Doktor versicherte, heiter und mutig, so wie es Christen geziemt. Er konnte mir nicht genug rühmen, was für erhabene Gedanken von Zeit zu Zeit aus dem Geiste des ehrwürdigen Mannes überströmten, man könne des Zuhörens nicht satt werden, und man werde in seiner Gegenwart ganz vom Schauer der Ehrfurcht durchdrungen.

Auf der Stelle beschloß ich, des Morgens mit dem Doktor zum Pfarrer zu gehen: — wie mancher Reisende macht meilenweite Umwege, blos um seltene Mineralien, Pflanzen, Tiere oder Kunstwerke zu sehen, und siehe! hier war mehr als das Alles. O Menschen-, Seelen-, Geisteskunde, wie wichtig wärst du für den Naturforscher! — allein wir armen Tiere beißen uns an den Schalen die Zähne so stumpf, daß wir hernach auch die Kerne nicht mehr kauen können.

Der Schlaf überraschte mich während der Reden des Doktors, und als ich erwachte, hatte sich der liebe Mann schon fast angezogen. Flugs sprang ich auf und war noch mit ihm fertig.

Es gefiel ihm sehr, daß ich mit ihm

zum Pfarrer gehen wollte. Wir frühstückten und stiegen den Tempelberg hinan; — nicht um der Kirche, sondern um des Priesters, oder auch nicht um des Priesters, sondern um des Opfers willen.

Auf dem Angesichte dessen, der an den Umgang mit Gott und an den unverwandten Blick in die Sonne der Geisterwelt viele Jahre lang gewöhnt ist, entwickelt sich nach und nach die sehr leserliche Hieroglyphe: Hüte dich, daß du mit mir nicht anders, als freundlich redest! Selig ist, der dieses Siegel an der Stirne trägt!

Der Pfarrer trug es an der Stirne — ich hätte niederfallen und anbeten mögen, aber nicht ihn, sondern den, der jezt an diesem vollendeten Meisterstücke polirte.

Friedrichs des Zweiten Angesicht soll die Königs-Hieroglyphe im Urbilde, in der Grundsprache haben; dieses Pfarrers Gesicht noch mehr, denn es stand dabei: aber mein Reich ist nicht von dieser Welt. Er saß im Armstuhl, mit einem Rissen in dem Rücken, und sein Silberhaar warf auf jedem Ohr eine Locke: lang und hager saß er da, so aufmerksam, als wenn ihm Jemand eine Cabinets-Ordre seines Königs vorgelesen hätte.

Neben ihm saß die Witwe, seine Tochter, und strickte; ihre beiden Augen waren waren Weltaugen — zwei schön eingefaßte Juwelen. Wenn ein Rafael oder Guido Reni eine Maria unterm Kreuz, oder anderswo — vielleicht da, als sie ihren lieben Knaben suchte, malen wollte, so müßte diese Maria Modell sitzen; ihr Töchterchen von zwei Jahren, der Mutter Ebenbild, saß zu den Füßen und spielte.

Der Doktor kündigte mich mit ein Paar Worten an, der Vater hob den forschenden Blick auf mich, und die Tochter lächelte mir zu, wie die Sonne, matt, zwischen Regenwolken durch, so daß der Körper-Schattenriß kaum kenntlich wird.

Wir saßen.

Nachdem der Pfarrer eine Weile in meinem Angesichte studirt hatte, als wenn er auch da Hieroglyphen suchte, so fragte er mich kurz nach meinen Eltern, Reise und Zweck. Als ich ihm aber mein Heimweh nannte, so strahlte auf einmal Freude aus seinen Mienen zu mir herüber, aber er sagte noch nichts.

Mittheilen mußte ich mich diesem Minister unsers Monarchen. „Vater!“ — fing ich also an: „Sie haben viele Jahre öffentlich das Gesetz der Liebe gelehrt, unbemerkt das Elend der Menschen weggetilgt, und überall dem Nothleidenden hilfreiche Hand geboten; — Ihr ganzes Leben war also das beste Zeugnis der Wahrheit der christlichen Religion.“

Mit einem feierlichen Baßton, den ich nicht erwartete, antwortete er:

„Mein Sohn! Sie urtheilen nach dem Zeugnisse der Menschen, Gott aber sieht das Herz an. Wer das Wort Gottes zu säen bestimmt ist, der muß guten Samen wählen, ihn sorgfältig sieden, und dann einem wohlgedüngten und wohl vorbereiteten Boden anvertrauen, dann ist er am Unkraut nicht Schuld; schießen dann doch schädliche und unnütze Pflanzen hervor, die der Feind gesäet hat, so lasse er sie wachsen, bis zur Ernte, die Schnitter sind bessere Kräuterkenner, als er. Sehen Sie! da hab' ich oft gefehlt: oft hab' ich's im Sieben versehen, und oft hab' ich da gejätet, wo ich's nicht hätte tun sollen.“

Ich. Es ist aber auch jezt eine Zeit, wo es schwer fällt, immer den besten Samen zu kennen, und wo man sich oft des Jätens kaum enthalten kann.

Er. Gewiß! daher kommt's auch, daß viele stumme Geister die Lehrer der Religion besitzen; geschieht's dann auch zuweilen, daß hin und wieder ein solcher

Geist durch's Wort Gottes ausgetrieben wird, so daß der Stumme redet, so heißt es gleich: Ja, er ist durch einen noch stärkeren, durch den Hochmutsteufel ausgetrieben worden. Es ist heut zu Tage schwer, Prediger zu sein.

Jch. Dafür werden aber auch die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten sein.

Er. Gott Lob, daß ich meinen Lauf vollendet habe; rechnen kann ich mit dem Hausherrn nicht, aber ich hoffe, er wird mir meinen starken Rückstand streichen.

Jch. Ja, ehrwürdiger Vater! das wird Er, der Engel aus tausenden ist ja dafür da.

Der edle Mann lebte ganz auf, als ich das sagte; er wünschte, daß ich heute bei ihm bleiben und ihn bis an die Pforte der Ewigkeit begleiten möchte.

Morgen um diese Zeit, setzte er sehr feierlich hinzu, bin ich nicht mehr da.

„Von Herzen gerne!“ sagte ich; und dachte: das ist eins von den Brodkrümchen des grauen Mannes, ich muß es sorgfältig aufheben.

Das war ein Tag, wie es wenige gibt — der Prediger sprach viel, und Alles, was er redete, war Wort des ewigen Lebens. Wir brachen den Mittag das Brot zusammen.

Maria trauerte tief, ihr Auge schaute in eine Nacht, in welcher kein Sternlein des Trostes leuchtet; ihre gespannte Kraft erschlaffte. Meine ganze Seele strebte empor und rief mit starkem Geschrei: Vater der Menschen! laß mir eine gute Tat gelingen! — diesen und noch mehrere Heller zusammensparen!

Der Abend kam; unser Kämpfer hatte eine Zeitlang geschwiegen, jetzt aber wünschte er auch den Schulmeister bei sich zu haben; „er ist vierzig Jahre lang mein treuer Gehilfe gewesen“, setzte er hinzu: „sein Lohn wird groß sein.“

Der Doktor ging selbst und holte ihn, und ich bat um die Erlaubnis, auch meinen Hans holen zu dürfen, denn einen wahren, erlösten Christen sterben zu sehen, das ist eine Scene, die auch die Engel gelüstet zu schauen; so etwas sieht man nicht alle Tage.

Daß dies der Pfarrer erlaubte, versteht sich.

Maria saß zu des Vaters Füßen auf dem Bette; der Doktor, der Schulmeister und ich im Kreise auf Stühlen, und Hans etwas hinter uns am Tische.

Den Nachmittag war gewölkter Himmel gewesen, gegen sechs Uhr aber endigte sich das Gewölke in einer goldenen Linie, und hinter dieser erschien das heiterste Himmelblau, in welches plötzlich die Frühlingssonne hineintrat und dem kranken Pfarrer Gerhard ins Gesicht strahlte. Dieser Blick erquickte ihn so, daß er sich mühsam aufrichtete, sein Geist kam ihm wieder, — er hob sein müdes Auge aufwärts und sagte:

„Am Abend wird's Licht werden! — der ganze Tag meines Lebens war dunkel, rauh und stürmisch — ein wahrer Novembertag — und nun lagert sich eine öde, schauervolle Nacht um mich her. Aber aus dem ersten Dunkel, in welchem der Herr der Heerscharen wohnt, flüstert mir leise, kaum hörbar, eine Stimme die hohe Ahnung in meine Seele: Am Abend wird's Licht werden!“ —

Er legte sich wieder — nach einer kleinen Weile sagte er zum Schulmeister: „Lieber Freund! das Lied des armen Mannes! — aber nicht singen — nur langsam vorsagen!“

Es war das Lied:

Es wandte ein Wanderer alt und müde

Das steile Felsental hinan;

Wo selten ein Röschen, ein Blümchen verblühte,
Der Weg war schmal, und steinig die Bahn.

(Die Leser finden die weiteren Verse bereits auf Seite 2 abgedruckt.)

Der Pfarrer. Ach ja! — gerne will ich die alte, abgetragene und überall geflickte Uniform ausziehen, sie drückt mich allenthalben und sitzt mir nirgends mehr recht; ich muß ihr wohl entwachsen sein! und bin ich das, so gebührt dem allein die Ehre, der mir immer einen so nahrhaften Tisch in der Wüste zuzurichten wußte.

Jch. Der Christ reiset fast immer inkognito; Niemand siehts ihm an, was unter dem groben Bettlersmantel steckt — das tut aber auch nichts, wenn er ihn nur hübsch rein und sauber hält.

Der Doktor. Da haben Sie ganz recht! — aber wenn er nun vollends an den Thoren examinirt wird, oder wenn er sonst sein verborgenes Licht vor den Leuten leuchten lassen muß, dann ist des Splitterrichtens kein Ende. Wie! — der arme Bettler da rühmt sich eines so hohen Adels! — der will besser sein, als wir! — da geht's dann über seine Dokumente her, womit er seine Würde und seinen Stand beweisen will, und am Ende jagt man ihn fort und erklärt ihn für einen stolzen Schwärmer.

Jch. Unsere Schriftgelehrten und Pharisäer machen es eben so, wie weiland ihre gloriwürdigen Vorfahren am jüdischen Sanhedrin; wenn ein Blindgeborener sieht, und er beweist, daß die Religion dies Wunder an ihm gewirkt hat, so möchten sie rasend werden; entweder hat es ihre Aufklärung getan, oder der Mensch war nicht blind. Wird's nun endlich gerichtlich bewiesen, daß er wirklich blind geboren war, und daß er ohne ihren Vernunft's-Talmud doch nun hell und klar sehen gelernt hat, so erzürmen sie in ihrem Geiste, und die meisten Stimmen gehen dahin: Der

Blindgeborene sei durch den unsaubern Geist der Schwärmerei kurirt worden. Tut nichts! — wenn er nur sieht! —

Jetzt war's eine halbe Stunde still. Der Kranke bekam eine Herzstärkung. Vom dämmernden Abend beleuchtet, lag der Greis da und atmete mühsam; endlich erhob er wieder den Blick und sagte langsam und feierlich:

(Der Pfarrer.) Jetzt erfahre ich allmählig, was es heißt, ins Heiligtum gehen, und von daher auf das Weltgewirr und auf alle die Widersprüche herabschauen; man fängt schon an, hinter den Vorhang zu blicken, und da sieht man, wie einfach das Räderwerk ist, das alle die erstaunlichen Wirkungen hervorbringt! Liebe ist das Gewicht, das nie aufgezogen wird, weil es sich in den Ungrund der ewigen Erbarmung hinabbewegt; und immer wachsende Vollkommenheit und Seligkeit aller vernünftigen Wesen ist der Zweck des Ganzen. —

Es war uns allen, als wenn wir immer deutlicher die nahe Gottheit, oder das unsichtbare Versammeln der Thronfürsten um das Sterbette des Christen, wie sie da im hohen Kreise feiern und harren, um die entbundene Seele auf dem Sonnenwege dem Urlichte entgegenzuführen, empfunden hätten.

Wie's einem da zu Mut ist! — in dieser schauervollen Empfindung, wenn man da seinen Mitmenschen, der als wahrer Christ oft verspottet und verlästert wurde, nun das Haupt emporhebend, über alle Würde und Macht der Welt hinschauend, ansieht, — sieht, mit welcher Festigkeit er das Fürchterlichste alles Furchtbaren, die Verwesung im Grabe, nicht achtet; mit welcher ahnungsvollen Gewißheit er das größte aller Geheimnisse, das Schicksal der Zukunft, enthüllt — dann enthüllt, wenn alles Täuschen

Raserei, und alles Heucheln Teufelei wäre. —

In dieser schauervollen Empfindung, sag' ich, wird einem das Philosophengewäsche unserer Zeit, und der Irrwischganz der Aufklärung, samt der Vernünftelerei von Sein und Nichtsein, so jämmerlich und kindisch, daß man wahrlich nicht anders, als mit einem Blicke der Verachtung auf sie hinschauen und sich nicht enthalten kann, — bewahre Gott! nicht mit spöttischem Lächeln, sondern mit der Thräne des Mitleids im Auge bei ihnen vorüber zu gehen.

Es gab aber doch auch Freigeister und Bösewichter, die sehr freudig gestorben sind: — und es gibt rechtschaffene Christen, die in ihren letzten Stunden nichts Christliches ahnen und empfinden!

Alles wahr! — der Freigeist, der alles Wahrheits- und Ahnungsgefühl weggezwickelt hat, kann am Rande des großen Kann-Seins noch fortwikkeln, und doch weiß man nicht, was er oft fühlt und nicht sagt, und der wahre Christ empfindet oft geheimen Druck, der aus der Krankheit oder auch aus sittlichen Ursachen, oder auch wohl aus Mißbegriffen hervörühren kann. Es ist also auch bei ihm wohl möglich, daß er wenig oder nichts von den Kräften der zukünftigen Welt ahnet oder empfindet.

Dies Alles tut zur Sache nichts, die Rede ist nur von dem sterbenden Christen, der nicht schwärmt, nicht irre redet, nicht Gefichte sieht — eigentlich nichts sieht, sondern nur unaussprechlich hohe Ahnungen fühlt; er weiß nicht, was ihm bevorsteht, daß es aber etwas über alle Begriffe Gehendes sein müsse, das fühlt, das ahnt er, und in diesem Gefühle, in dieser Ahnung sieht er auf die ganze Erde und alle ihre Herrlichkeit, wie ein Wanderer auf einen im Wege liegenden

glänzenden Scherben herab. Und dieses Gefühl, diese Ahnung ist eben die Him-melsluft, in welcher die seligen Geister Odem holen, in der es Engeln so wohl ist.

In dem Dunkel des scheidenden Tages bemerkten wir, daß sich der Pfarrer emporhob: — „Maria!“ rief er mit Stau-nen, „lege mir Kissen unter den Kopf, ich muß mich etwas aufrichten, damit ich hören könne!“

Der Doktor fragte mit dem Munde, und wir Andern mit allen Mienen: „Lieber Herr Pfarrer! was hören Sie denn?“

Der Pfarrer. Ei! mit meinen Ohren hör' ich eigentlich nichts, es ist, als hörte ich von Innen aus einer stillen weiten Ferne her unaussprechliche Töne. — Wahrlich, das sind seelenvolle Töne: und doch hör' ich's, wie von außen und über mir. Horcht! —

Hört Ihr's nicht von Ferne schallen?

Ach, das ist reitner Himmelston!

Seht! die Harfenspieler fallen

Nieder vor des Königs Thron!

Unausprechlich! — wie ist mir! — fängt denn hier schon die Seligkeit an? — Horcht, ihr Lieben! Horcht! —

Bald ward er wieder stiller, und nun brachte man ein Licht. Der Doktor for-derte Klopstocks Messias und las die Stelle, wo Maria von Bethanien nahe am Tode liegt, es ihr auch so hoch-ahnend ist und nun der Engel Chebar den Triumphgesang anstimmt. Ich muß die vortreffliche Stelle hier einrücken:

Chebar sah den siegenden Tod in der Sterbenden wüthen,

Und erbehte vor Wonne so laut, daß Ispeln-des Säufeln

Wie aus tiefer Ferne von seinen Flügeln wehte.

Und sie vernahmens umher, und wußten nicht, was sie vernahmen,

Aber der Seraph ergriff das seelenvolle Gewebe

Seiner Saiten, und noch in den süßesten
Qualen der Freude

Irrt er mit wankender Hand die strahlenden
Saiten herunter,

Und die Sterbende höret etwas, als tön' es
vom Himmel,

Und sie richtet sich feierlich auf und hört in
die Höhe.

Bazarus hielt sie, mit ihm Nathanael.

Aber der Seraph

Behte nicht mehr, und entlockte der sanft er-
schütternden Harfe

Unaussprechliche Töne. Von Gottes höherem
Frieden

Sang ein Laut dem andern Laute, der leiser
es nachsang:

Amen! er ist viel höher, und in der Hörerin
Seele

Wachten Empfindungen auf, wie sie noch nie-
mals empfunden;

Neue, große Gedanken, wie aus dem Staube
zum Leben.

Also war es einst dir, du Seher der Aufer-
stehung.

Da es sich regt' um dich her und es rauscht
und die Toten erwachten.

Und des Unsterblichen Harfe, die Himmels-
ruferin tönte

Zimmer noch fort und goß in die fast entkör-
perte Seele

Eine Ruhe, die keiner empfäht, wer ins Leben
zurückkehrt;

Wenn auch, wie es ihm dünkt, schon über
ihm schallen die dumpfen,

Woggeschäufelten, niedergeschmetterten Erd-
klumpen,

Und der Totengesang; die Himmelsruferin
tönte

Zimmer noch fort, jetzt lauter, und nun noch
lauter, als rauschten

Stürme mit ihr, wenn sie tönt, als sanken
dahin vor ihr Berge:

Denn der Unsterbliche, hingelassen von seiner
Begeisterung,

Sang jetzt in der Harfe geflügeltem Ungeflüm:
Heilig!

Heilig! Heilig ist er! der über der Schädel-
stätte

Blutete, bis die Sünde der Todeserben ver-
zöhnt war, u. s. w.

Der Kranke hatte alles gehört und
verstanden. „Schön! — Schön,“ sagte
er „und wahr! Aber bringt doch das
Licht wieder hinaus; die Dämmerung
ist so gut; ein trübes Licht in einer
dunkeln Kammer steht so mühselig, so
bedeutend aus, es ist einem, als sollte
nun der Jammer des Erdenlebens wieder
von vorne anfangen.“

Nun war's dunkel, stille und feierlich
in der Stube, ein zweifelhafter Schimmer
des Abendroths irrte nur noch auf des
Pfarrers weißen Locken. Raum konnte
man noch den Streiter sehen, wie er der
Ueberwindung entgegenstrebte.

„Gerade so ist es mit des Menschen
Leben,“ fing endlich der Doktor an,
„wie es jetzt in dieser Stube aussieht;
alles ist dunkel um uns her, lauter Räth-
sel, besonders wenn's zum Sterben geht.
Da trägt man einen nach dem andern
in's Grab, bedeckt ihn mit Erde, und
nun hören und sehen wir nichts mehr
von ihm; wäre die Religion nicht, wie
würde es uns bei dem Sterben der Un-
rigen sein? — aber nun haben wir die
frohe Hoffnung des Wiedersehens: Einer
reist nach dem Andern nach Haus, dort
kommen wir Alle wieder zusammen.“

Der Pfarrer. Erstaunlich! Erstaun-
lich! — es eröffnet sich vor mir eine
unübersehbare Weite — fernher ein sanf-
tes Glänzen des ewigen Morgens! —
Friede! Friede! O du Land des Friedens!
bald werde ich dein Bürger sein. Dort
glänzt etwas vorüber — Ach, mein Auge
ist noch zu trübe! —

Wir waren alle still und feierten.

Nun lag der Kranke ruhig bis zwölf
Uhr, es schien uns, als schlief er. Jetzt
aber bemerkten wir, daß er anfang zu
röcheln und zu beben, wir holten das
Licht, und fanden nun schon die Züge
des Todes um seinen Mund her; so lag

er bis halb zwei Uhr. Auf einmal ward er unruhig; „Gott!“ fing er an „wie einsam und dunkel! — Ach, wie schrecklich! wie schrecklich!“

Der Schulmeister bückte sich über ihn her und sagte mit deutlichen, langsamem Ausdrücken:

„Er erquickt meine Seele, er führt mich auf rechter Grasse um seines Namens willen. — Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich doch kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.“

Der Sterbende zitterte und bebte: — „Ach, Freund! — wer hier keinen Erlöser hat! — Ach Gott! — Gott! — Sterben ist kein Rinderspiel!“

Der Schulmeister. Aber, lieber Kämpfer! den haben wir ja, Er ist mächtig bei Ihnen, nur daß Sie Ihn nicht sehen.

Der Pfarrer. Ich weiß — ich weiß es! — aber Er selbst sagte in diesem Kampf: Mein Gott! Mein Gott! warum hast du mich verlassen? —

Nach und nach ward er wieder ruhiger, er lag da, als wenn er sanft schlief, bis gegen vier Uhr. Aber nun erwachte er; in seinem Todesschweiße spiegelte sich die Morgenröthe der Ewigkeit — hoher Jubel strahlte aus den gebrochenen Augen.

„Maria“ — hauchte er kaum hörbar; sie wankte herzu.

Er legte ihr beide Hände aufs Haupt und sprach:

„Friede sei mit dir, meine Tochter!

Gott wird dich überschwenglich trösten, und du wirst noch hier in diesem Leben eine Quelle des Segens für Viele sein. Sei getrost und stärke dich in Dem, der nun dein einziger, aber auch der zuverlässigste Freund und Vater ist.“

Aber nun — Erstaunen ergriff alle seine Mienen, er reckte die Hände empor und rief mit starker Stimme: „Tod, wo ist dein Stachel! Hölle, wo ist dein Sieg? hebt mich, helft mir auf die Knie!“ — das Alles geschah, wir hielten ihn knieend; er faltete die Hände und rief mit starker Stimme:

„Flügel! Flügel! Flügel her,
Aufwärts mich zu schwingen,
Wo die Engel hoch und hehr
Heilig! — Heilig! — “

Er sank vorwärts, neigte sein Haupt, und verschied. Wie war's uns? — wir alle fünf waren uns verschwistert, wir alle schmolzen in Tränen und drückten uns die Hände. Noch einmal fiel der Schulmeister über den Verklärten her und rief schluchzend: „Mein Vater! mein Vater! Wagen Israel und seine Reiter! — dein Geist ruhe auf mir zwiefältig!“ dann trat er zurück und trocknete die Augen. Hans hatte sich auch müde geweint, und jetzt sagte er weiter nichts, als: „ehergestern Nacht waren wir in der Hölle und jetzt sind wir im Himmel! Ach, lieber Herr! wie viel hab' ich Ihnen von dieser Nacht zu sagen, wenn wir einmal wieder so allein zusammen reiten!“ —

28. Kapitel.

Einige kleine Pflichten: Beerdigung des Pfarrers, Abschied von dessen Tochter und vom Herbergswirt.

Eugenius würde gern der verlassenen Waise helfen aber er kann nicht.

Gespräch zwischen Hans Ehrlich und Eugenius: selbst das Sterben der Gerechten ist noch ein Gottesdienst.

Von der Treue im Kleinen und ihrem Lohn.

Solche Auftritte vermehren das Heimweh und befördern die Nachhausreise gewaltig. Flügel! Flügel! Flügel her! — rief Pfarrer Gerhard; — der heimwehfranke Pfarrer zu Haus rief's nicht, aber er dacht' es, und ich dachte es jetzt so laut, daß es die Engel im Himmel müssen gehört haben.

Ich blieb im Dörfchen am Fuße des Berges, bis man die Schale, welcher der Adler entschlüpft war, der Muttererde anvertraut, oder christlicher zu reden: das Weizenkorn auf den Acker Gottes gesät hatte.

Gerhard wollte nicht in die Kirche begraben werden, sondern außen in der freien Luft; dort war's ihm zu enge, und dann mochte er auch gerne zwischen seinen eben Entschlafenen liegen, um am großen Tage des Erwachens gleich bei der Hand zu sein, weil ihn der Eine oder der Andere beim Anziehen wohl nötig haben könnte.

Von seinem Herrn Kollegen, der ihm die Leichenpredigt hielt, sag' ich weiter nichts, als daß er das Heimweh nicht hatte; daher ging ihm auch seine Rede vom Mund weg wie Wasser.

Maria mit ihrem Kinde machte mir indessen viel zu schaffen; sie war nun wie vom Himmel herunter gefallen, und hatte in der ganzen weiten Welt keinen Menschen, der sich ihrer annahm. Bis daher hatte ich nichts mit ihr geredet, aber den Abend vor meiner Abreise besuchte ich sie.

Ich. Liebe Frau Pfarrer! haben Sie keine Aussicht in Ihr künftiges Leben?

Sie. Nicht die geringste! — einige Wochen kann und werde ich noch hier bleiben; dann aber muß ich sehen, wo mir die Vorsehung hin winkt; ich habe alle weiblichen Arbeiten gelernt, und damit werde ich mich und mein Kind ernähren. —

Ich sehnte mich nach meinem Vater, nach dem grauen Mann und dem Anonymus, aber was halfs? — Auf einmal faßte ich Mut; ich ergriff Marie'n's Hand und sagte: „Ich weiß gewiß, Sie werden bald glücklich sein: Ihr verkürzter Vater ahnte es, und ich ahne es auch.“ Sie sah mich durchdringend an und antwortete: „Ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast.“

Diese Worte machten mich bestürzt und verwirrt, sie stellten mich dem Engel Gabriel gegenüber, und da erschien ich in einem sehr nachteiligen Lichte. Wahrlich! sie war der hohen Christus-Gebärerin weit näher verwandt, als ich dem Engel Gabriel — insofern machte ich's aber wie Er — ich schied auf der Stelle von ihr.

Der Wirt wollte mir den folgenden Morgen nichts abnehmen; keinen Pfennig konnte ich anbringen; er sagte: „Sie haben unserem lieben, seligen Pfarrer so treulich in seiner letzten Not beigestanden, dafür müssen wir erkenntlich sein.“

Hans Ehrlich klopfte ihm auf die Schulter und versetzte: „dafür sollt Ihr

auch einmal so glücklich sterben, wie der Pfarrer.“

Der Wirt hatte Tränen in den Augen.

Wir ritten in der kühlen Morgendämmerung dem Aufgang der Sonne entgegen. Es ging erst steil Berg auf, dann gemächlicher über die Höhe hin, aber doch immer aufwärts.

Während ich nun damit umging, den Hans zu fragen, was er mir denn Alles von der feierlichen Sterbenacht zu sagen habe, fing er selbst an:

Hans. Lieber Herr! ich wollte, daß mein Vater Geld gehabt hätte, um mich studiren zu lassen.

Jch. Warum?

Er. Damit ich auch einmal so sterben könnte, wie der selige Pfarrer da unten.

Jch. Du armer Tropf! — meinst du denn, dazu täte das Studiren etwas?

Er. Ei nun! zum Sterben tuts wohl eben nichts; aber ich meine doch, man könnte es dann so besser an den Mann bringen, was man dabei fühlt. Alles, was da der Pfarrer sagte, war doch, als wenn's einem unser Herr Gott gesagt hätte. Die beste Predigt geht nicht so durch und durch.

Jch. Hans! Hans! ich fürchte, du bist stolz — du möchtest dich gerne an deinem Lebensende noch so recht zeigen, wie fromm du wärst.

Er. O du lieber Gott! wie können Sie auch so denken! — Wer da noch den Leuten etwas weiß machen will, der muß ja — ich mag's nicht sagen. Nein! ich meine so: Wenn die Leute, die da um einen her stehen, sehen, was es für ein seliges Ende nimmt, wenn man fromm gewesen ist, so vergessen sie's in ihrem ganzen Leben nicht, und so richtet man im Sterben mehr aus, als man sein Le-

ben lang ausgerichtet hat — so wie — Nein! ich darf's nicht sagen, es paßt nicht.

Jch. Nun sage nur, es mag passen oder nicht!

Er. So wie der starke Simson: der brachte in seinem Tode mehr Philister um, als in seinem ganzen Leben.

Jch. Das paßt freilich nicht; indessen, wenn doch Philister um so einen Sterbenden herfüründen, so wär' es doch möglich, daß sie aufhörten, Philister zu sein.

Er. Wie Sie doch einem so hübsch heraushelfen können! — das ist auch wirklich wahr. Ja, und dann wurde es mir auch da in der Nacht, bei des Pfarrers Sterbebette, so leid in der Welt, ich hätte d'raus weglaufen mögen, wenn ich gekonnt hätte.

Jch. Ei, lieber Hans! — warum denn?

Er. Ja, was ist's denn nun viel mit dem Leben da? — ist man reich und vornehm, und man will es so recht genießen, so taugt das nichts, man wird liederlich und endlich ein alter Sünder, und dann kann man nicht sterben wie der Pfarrer; aber Gott wolle mir die Sünde verzeihen! — die guten oder bösen Geister kommen einem auf den Hals, wie da auf dem adeligen Schlosse, meinetwegen, gut oder böse, sie sollen mir vom Leibe bleiben! — Nun, was wollte ich denn noch mehr sagen? — Ja! und ist man arm und gering, wie ich, so ist's auch ein Jammer.

Jch. Hör' einmal, Hans! — du hast ja gar das Heimweh.

Er. Wie! — ich das Heimweh? —

Jch. Hat man denn nicht das Heimweh, wenn man gerne nach Haus ins Vaterland möchte?

Er. Ei! sieh einmal an! — das ist artig! — Ja, auf diese Weise hab'

ich seit des Pfarrers Tode das Heimweh rechtschaffen.

Jch. Hans, gib mir die Hand! — ich hab's auch rechtschaffen, wir wollen zusammen nach Haus reisen. Aber wir müssen auch was Rechtes ausgerichtet und den Lebenstag über fleißig gearbeitet haben, wenn wir so gutes Muts, wie der Pfarrer, heimgehen, und da unsern Groschen empfangen wollen.

Er. Ja, du lieber Gott! — da bin ich nun eben wieder ein armer Kerl!

Jch. Warum?

Er. Ei! die vornehmen Leute haben Verstand, sie haben Geld, man respektirt sie und tut ihnen Alles zu Gefallen; die können viel ausrichten; aber das fehlt mir alles; bin ich nun nicht ein armer Kerl? — das ist mir nun zwar einerlei, ob ich im Himmel wieder Bedienter werde, wenn ich nur hinein komme; aber ich meine nur so, es ist doch alles so ungleich ausgeteilt, und die vornehmen Leute haben doch allerwegen den Vorzug.

Jch. Höre, Hans! da sprichst du nun recht einfältig; ich will dir einmal ein Gleichnis sagen: Ich will den Fall setzen, du wärst ein sehr reicher, großer Bauer, so daß du viele Knechte und Mägde halten müßtest; nun hättest du aber einen armen Jungen auf der Straße gefunden; den Bettelknaben nähmst du auf, und weil er nichts verstünde, noch nichts gelernt hätte, so ließeest du ihn die Gänse hüten. Mit der Zeit erführest du aber, daß der Junge außerordentlich treu und fleißig wäre, und allenthalben mehr auf des Hauses Nutzen sähe, als auf seinen eigenen, was würdest du dann tun?

Er. Ich ließe den Gänsejungen alles lernen, was ihm nötig wäre, und brauchte ihn dann zum Knecht.

Jch. Gut! — wenn er nun als

Knecht immer fortführe, alle Andern an Treue zu übertreffen, immer mehr für des Hauses Bestes sorgte, und wenn du ihn mit Korn auf den Markt schicktest, er immer mehr Geld dafür brächte, als Andere; oder wenn du ihn ausschicktest, ein Pferd zu kaufen, und hätte dann stets so gut gehandelt, als du selbst hättest handeln können, was machtest du dann?

Er. Ei! Dann machte ich ihn endlich zum Oberknecht, und vertraute ihm dann mein Hab und Gut an.

Jch. Wär' das dann Recht?

Er. Ja wohl, lieber Herr! vollkommen Recht! warum nicht?

Jch. Siehst du nun? — glaubst du denn, unser Herr Gott wisse nicht so gut, was Recht ist, oder würde weniger Recht und Gerechtigkeit in seiner Haushaltung handhaben, als du armer Tropf? — du bist jetzt der Gänsehirt, Andere sind Knechte und Oberknechte, sei du nur recht treu in deinem Teil, und tue, was du kannst, so wirst du gewiß über vieles gesetzt werden, wenn wir einmal nach Hause kommen.

Er. Ach! das ist schön! — wie Sie einem auch Alles so gut erklären können! — nun, Sie sollen sehen, ich will die Gänse hüten, daß es ein Wunder sein soll.

Jch. Das tue nur, du wirst sehen, daß es gut geht und daß du noch Oberknecht wirst. Aber damit du doch siehst, daß es unser einem auch oft an Mitteln, zu helfen, fehlt; da möcht' ich gerne die arme Witwe, des Predigers Tochter, aus ihrer Not erretten, und ich kann nicht, sehe auch keinen Weg dazu.

Er. Wär' ich nur reich, so wollte ich sie gleich heiraten.

Jch. Das glaub' ich dir gerne, denn ein so schönes Weib zu heiraten ist keine schwere Sache.

Er. Nehmen Sie mir nicht übel, lieber Herr! bald muß ich ärgerlich werden; ich will ein Schelm sein, wenn ich an ihre Schönheit gedacht habe. Nein! ich würde sie heiraten, wenn sie auch recht häßlich wäre.

Ich. Lieber Hans! verzeihe mir, ich sehe, daß du recht brav bist; ich versichere dich, daß Gott diesen Willen schon für die That annimmt; denn daß du nicht reich bist, daran bist du nicht Schuld. Aber hilf mir doch darüber nachdenken, wenn wir nach Augsburg kommen, so finden wir vielleicht Gelegenheit, die gute Frau ehrenhaft unterzubringen.

Er. Wir hätten sie sollen mitnehmen; der Pfarrer hatte einen kleinen Wagen im Schuppen stehen, wir hätten unsere beiden Pferde vorgespannt, und ich hätte kutschirt, dann hätten wir sie bei uns gehabt, und wir hätten dann den letzten Bissen Brot mit ihr geteilt.

Ich. Das wäre doch nicht schädlich gewesen.

Er. Ja so! — nun unser Herr Gott wird uns ja wohl wieder einen Bauernknaben oder einen Juden an den

Weg stellen; nur die guten oder bösen Geister sollen uns vom Leibe bleiben. —

Nun ging's über den Berg hin, und dann allmählig Berg abwärts. Das Wetter war gut und auch die Straße; ich hätte vergnügt sein können, aber innerlich war ich's doch nicht; denn Urania hatte gesagt: aber meiner Brautliebe kannst du dich nicht eher erfreuen, als bis du mir hinlängliche Proben deiner Beständigkeit gegeben hast.

Ich hätte freilich bedenken sollen, daß sich der Liebhaber der Wahrheit kein Weib unter den Kananitern suchen darf.

Nur Proben her! — damit ich meine Beständigkeit beweisen kann! das rief mein Geist in mir laut, Urania hätte es hören können. O, der Vermessenheit! — Wie, wenn nun die Heerschaar des Herrn Notiz davon genommen und mich beim Wort gefaßt hätte! — und so ein kleiner, brünetter, schöner Hirtenknabe hätte mir mit einem Schleudermwurf das Hirn gespalten! Weg mit dem Provociren! der Sohn Davids ging nur defensiv; und so überwand er Sünde und Tod, Teufel und Hölle!

29. Kapitel.

Einzug und Aufenthalt in Augsburg.

Geldmangel tritt ein und die Not steigt aufs Höchste.

Bekannthschaft mit Herrn Forscher. Ueberiedlung zu demselben.

Am Tor zu Augsburg fand sich kein Jude, der mir eine Herberge, oder, während einer Symphonie von Haydn, einen Lichtenberg gezeigt hätte. Kein Laut von meiner Mutter Glöckchen schallte in meinem Ohr, es war Alles so gewöhnlich, so menschlich, daß mir angst und bange ward; denn ich hatte abermals eben so wenig Geld, als vor dem Friedberger Tor zu Frankfurt.

Drei Wochen lang lag ich da und machte die Schuld täglich größer; mir blieb am Ende kein anderes Mittel übrig, als Gelegenheit zu suchen, meine Pferde zu verkaufen; ich schrieb an meinen Vater um Reisegeld, allein die Antwort blieb aus. Freilich hielt mein Anker noch immer fest, wie sehr auch das Schiff vom Meeres-Ungeßüm im Zirkel herum getrieben wurde, aber ich hörte denn doch die

schreckliche Brandung in der Nähe brüllen, und ich war keinen Augenblick vor dem Losreißen sicher.

An einem Sonntage Nachmittag stieg mein Kummer auf's höchste; Heimweh, Nahrungsorge und tiefe Wehmut über meine Abirrung vom rechten Wege hatte sich meiner bemächtigt; ich ging ohne vorbedachten Plan, wo ich hin wollte, gerade da hin, wohin mir der Kopf stund, und zum nächsten Thor hinaus. Ich war ganz allein, ich ließ daher meinen Tränen freien Lauf, und weinte so laut, daß man's von weitem hätte hören können. Es war mir, als wenn mich ein Wind fortgeführt hätte; denn ich spazierte nicht, sondern ich lief. In der stillen Wehmut schleicht man gebückt und leise einher, aber wenn die Angst des Herzens groß ist, so läuft man.

„Wohin? — Herr Ostenheim! halt! halt! wohin?“

Wie ein gejagter Hirsch aufschaut, die Ohren spitzt und große Augen macht, wenn ihm in seinem Laufe einer in den Weg tritt, so stand ich da und guckte; eine Minute lang sah ich nichts; mir klopfte das Herz. — Endlich entdeckte ich einen schönen dreißigjährigen Männerkopf, der über die Gartenhecke emporragte und mich anlächelte. Dann bewegte er sich gegen die Türe, machte sie halb auf, bückte sich gar freundlich und sagte: „kommen Sie doch näher!“ Ich fand, daß der Kopf einem wohlgekleideten und wohlgebauten Manne zugehörte, und mir schien es, als wenn etwas Glänzendes vor mir her über den Weg gehuscht wäre; es war nur so ein Blick.

Der schöne, und wie ich bald merkte, auch sehr edle Mann sah mich eine Weile sehr durchdringend an.

Er. Sie haben ja geweint!

Ich. Ach! die Not meines Herzens

ist groß, ich bin auf der Reise, ich sollte hier einen Wechsel bekommen, und der bleibt aus.

Er. Das ist nun freilich schlimm! — aber Sie müssen doch deswegen den Mut nicht sinken lassen; verkaufen Sie Ihre Pferde, oder suchen Sie Arbeit zu bekommen, so lange, bis Ihr Wechsel kommt.

Ich. Herr! Sie scheinen mich zu kennen; denn Sie riefen mir mit meinem Namen.

Er. Ich bin in dem Wirtshause bekannt, wo Sie logiren, und habe auch ein paarmal Abends da gespeist, Sie haben mich aber wohl unter den vielen Gästen nicht bemerkt.

Ich. Ja, ich hatte auf ganz andere Sachen zu merken! — aber Sie sagen mir da: ich sollte suchen, Arbeit zu bekommen und meine Pferde verkaufen. — Gut! — das will ich sehr gerne: allein dann bleibt mir noch der Diener zu versorgen übrig.

Er. Das ist der Hans Ehrlich — nun der findet ja auch wohl noch einen Herrn, ob er sich gleich nicht eben für Jeden schickt. Aber wozu könnte man Sie wohl brauchen?

Ich. Ich bin von vortrefflichen Eltern sehr sorgfältig erzogen worden; und das Geschäft, das ich am liebsten übernehmen möchte, wäre: Kinder zu unterrichten.

Er. Das ist recht brav! — und da könnte ja Ihr Diener in der Ehrlichkeit Stunden geben; es finden sich Leute genug, die ihrer bedürfen — ob sie sie aber lernen wollen, das ist nun eine andere Frage. Aber à propos! — verstehen Sie auch Griechisch?

Ich. Mein Hauptstudium besteht in der Kenntniß der orientalischen Sprachen, ich hab' sogar das Arabische von meinem Vater sprechen gelernt.

Er. Das ist ja herrlich! — das ist auch mein Lieblingsstudium, aber es hat mir an Unterricht gefehlt. Wissen Sie was? ich bin ganz allein in der Welt, ich war ein einziger Sohn, meine Eltern sind tot, ich hab' ein hübsches Vermögen, ziehen Sie zu mir! — nicht weit von der Stadt hab' ich ein Landgut, morgen am Tage wollen wir dahin ziehen, dort kann ich Ihre Pferde und den Hans Ehrlich brauchen, Ihren Wirt bezahle ich. —

Diese Rede schmeckte mir so süß, wie dem Apostel Johannes das Brot, das ihm der Engel zu essen gab, nur fürchtete ich, es möchte wieder Bauchgrimmen darauf folgen. Hätte ich doch Uranien oder den grauen Mann fragen können! — das Einzige, was ich glaubte tun zu müssen, war, auf den Busch zu klopfen, ob ich nicht ein Vögelchen guter Art herausjagen könnte.

Ich. Ich erkenne Ihre vortreffliche Gesinnung mit dem verbindlichsten Dank; aber meine Reise ist wichtig und eilig, ich werde dadurch aufgehalten.

Er. Darf ich den Zweck Ihrer Reise wissen?

Ich. Ich bin eigentlich in dem Orient zu Hause; nun soll ich nach meinem Vaterlande reisen, und das Heimweh treibt mich so, daß mir jeder Aufenthalt schweres Leiden verursacht.

Er. Haben Sie sich bisher auf der Reise nicht aufgehalten?

Ich. Ja! ich war viele Wochen in Frankfurt bei Herrn Lichtenberg, dann verirrte ich mich und geriet auf ein adelig Schloß, wo ich auch ein Paar Tage verweilen mußte — hernach

Er. Wie hieß das adelige Schloß?

Ich. Das weiß ich nicht einmal —

es ist unbegreiflich, daß ich nicht gefragt habe; es wohnt eine Frau Generalin mit ihrer Tochter da.

Er. Mein Gott! — die Frau von Eitelberg mit ihrer Tochter! — da sind Sie gewesen? —

Ich. Leider! bin ich da gewesen.

Er. Wie lange?

Ich. Wie gesagt, nur ein Paar Tage, ich geriet in die Irre, und so verirrte ich mich da hin.

Er trat sehr ernst vor mich hin und fragte gleichsam drohend: „Sind Sie aus diesem Drachennest unbesiegt weggekommen?“

Ich. Gott Lob, ja! aber beinahe wär ich in ihren Schlingen gefangen worden.

Er. Nun, das freut mich! — sonst wären wir geschiedene Leute gewesen.

Ich. Nun, das freut mich auch, denn eben diese Gesinnung bewegt mich, zu Ihnen zu ziehen. Endlich hab' ich mich dann auch an dem gloriwürdigen Sterbebette des Pfarrers Gerhard zu Fronheim, und bei seinem Begräbnis einige Tage verweilt.

Ich war noch so voll von dieser Geschichte, daß ich sie ihm von Anfang bis zu Ende mit allen Schattirungen und Kleinigkeiten erzählte. Sie interessirte ihn so, daß er die hellen Tränen vergoß, und an allem so Theil nahm, als wenn er mit am Sterbebette gesessen hätte, — wobei ich dann fand, daß auch ein langer Aufenthalt bei ihm für mich kein Aufenthalt sein würde, und er fand auch, daß ich von Eitelberg nichts Anstößendes mitgebracht hatte.

Wir wurden bald des Handels einig, und ich zog mit Sack und Pack zum Herrn Forscher.

30. Kapitel.

Die Heimat des Privatgelehrten und Physiognomikers Forscher.

Seine Sammlungen und Studien.

Der Geist des Menschen prägt sich in seiner Physiognomie aus.

(Dieses Kapitel ist ein schönes Denkmal der Liebe und Verehrung, welches Stilling seinem Freunde Lavater, dem berühmten Züricher Pfarrer und Physiognomiker, errichtet hat.)

Es gibt nicht leicht einen reizendern, einsamern und ruhigern Wohnplatz, als das Landhaus meines Freundes: in einem kleinen Becken, das gegen Mittag einen waldigen Hügel, gegen Morgen eine sanfte, aufwärts steigende Fläche, gegen Abend einen Berg voller Aecker mit einem waldigen Gipfel, und gegen Mitternacht ein sehr verengendes Wiesental, mit einem sanft hingleitenden Bache und einer von fern her klappernden Mühle, hatte, stand etwas erhaben ein sehr weitläufiges Gebäude! dieses versprach eben von außen nichts sonderliches, aber inwendig enthielt es Schätze, die Niemand da suchte.

Forscher hatte sich die sittliche Menschenkunde als Studienziel gesetzt und darin bedeutende Fortschritte gemacht; er stand mit großen Männern in allen Weltteilen in Verbindung, die ihm, jeder aus seiner Sphäre Beiträge lieferten; diese bestanden aus physiognomischen Zeichnungen, Beschreibungen von großen und edlen, aber auch von großen und schädlichen Charakterzügen, deren Wirkungen stets im Gesicht angezeigt und darauf hin gewiesen wurde, und dann auch aus Bestimmungen der entfernten und nahen Ursachen, die solche Charaktere nach und nach entwickelt und ihnen die Richtung gegeben hatten. Daraus war nun eine Sammlung von Zeichnungen, Büsten und Gemälden entstanden, die einzig in ihrer Art war, besonders da auch jedes einzelne Stück mit einer kritischen Ausarbeitung oder Abhandlung begleitet war.

Alle diese charakteristischen Darstellungen hatte nun Herr Forscher in Klassen, Geschlechter, Arten und Abarten eingeteilt, und für jede Abtheilung ein besonderes Kabinet bestimmt. Größer und erhabener kann man sich aber nichts denken, als den Tempel, der sich oben auf dem Hauptgebäude befand; er war vollkommen rund, ruhte auf corinthischen Säulen, und hatte eine prächtige Kuppel; Fenster, die oben auf eine besondere Art angebracht waren, warfen ein höchst vorteilhaftes Licht auf alle Gegenstände. Hier waren die höchsten Ideale der sittlichen Größe und Schönheit aufgestellt.

Gegenüber dem Eingang stand der Erlöser in Lebensgröße; die Statue war aus Gyps gebildet, aber mit einer Masse überzogen, die dem parischen Marmor vollkommen ähnlich war. Welch ein Meisterstück! — und wie ganz verschieden von allen, auch den schönsten Vorstellungen! Forscher hatte sie dem Künstler selbst angegeben, indem er aus allen edlen Charakterzügen seiner ganzen Sammlung gleichsam eine Quintessenz extrahirt, und sie hier in ein junges männliches Angesicht konzentriert darstellte: der ganze Körper war das Urbild der Symmetrie, so wie das Ganze der höchsten menschlichen — nicht so sehr Schönheit als Majestät. Gar nicht löwen- oder adlermäßige Majestät, sondern Majestät der Gottes- und Menschenliebe; kein freundliches, weiches Lächeln schwebte um die Lippen, sondern auf dem ganzen Antlitz ruhte ein feierlicher Ernst, dem aber doch eine jede Sünde gebeichtet werden konnte,

sobald man sie ernstlich bereute. Der ganze Blick war die Hieroglyphe der Worte: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken — Ich hab' für euch eine ewige Erlösung gefunden.“ — O, wie oft bin ich da hinaufgestiegen, um das Bild Stunden lang zu betrachten!

Neben ihm zur Rechten stand seine Mutter; im Ganzen das nämliche Gesicht, aber weiblich und vermenschlicht.

Dann Paulus, Petrus, Johannes, die vornehmsten Kirchenväter, und dann die größten Christen der späteren Zeiten.

Das war ein wahrer Tempel der Gottheit! da las ich oft die Geschichte Jesus und seiner Apostel — und was ich dabei empfand, das läßt sich nicht beschreiben.

Unter diesem Vorgemach des Himmels in den Mansarden befand sich ein großes Zimmer, in welchem nun eben jene Meisterstücke, neben den höchsten Idealen der griechischen und römischen Schulen, aufgestellt waren. Hier hatte man Christum und den vatikanischen Apollo gepaart.

Apollo schien zu sagen: Mir sollen sich alle Knie beugen durch die Ueberlegenheit meiner göttlichen Macht.

Christus aber: Mir sollen sich alle Knie beugen durch die Ueberlegenheit meiner göttlichen Wahrheit und Liebe.

Armer Apollo! — da kommst du zu kurz — Wahrheit und Liebe besiegt auch deine Macht.

Darauf folgen Maria und die mediävales Venus. — Wahrlich ein ungleiches Paar — ich begriff auch nicht sogleich, warum sie gepaart waren; allein

mein Freund erklärte mir's: er dachte sich unter der heiligen Jungfrau das Urbild der heiligsten, und unter der Venus das höchste Ideal der Liebe reizender Schönheit. Jene leitete sanft und allmählig zum höchsten Grad der platonischen, diese riß gewaltsam zur ehelichen Liebe hin.

Nun noch christliche Apostel und apostolische Männer neben heidnischen Philosophen: Hier überall hohe Tugend mit dem Bewußtsein des eigenen Adels, aber dort Heiligkeit — Abglanz göttlicher Tugendfülle — unbegrenzte Liebe, mit dem Bewußtsein eigener Ohnmacht, in wahrer Demut.

In einem andern Kabinet sahe man lauter kontrastirende Figuren: Johannes und Judas, Marc-Aurel neben Caligula; Voltaire und Dr. Spener; Shaftesbury und Zinzendorf; Ludwig der Vierzehnte und Ernst der Fromme; Gustav Adolf und Maximilian von Baiern u. s. w.

Dann folgen in ganzen Reihen von Zimmern die verschiedenen Charaktere in Zeichnungen und Gemälden: besonders merkwürdig waren mir die ersten Anlagen in Jugendköpfen, und wie sie nach und nach, entweder durch das Laster oder durch die Tugend fixirt und in einem bestimmten Charakter ausgebildet worden. Was hätte aus dem Knaben Cartouche werden können? —

Hier war gut sein, und meine Hütte war auch gebaut. Forscher war sehr geheim mit seinen Seltenheiten; Niemand bekam sie zu sehen, der nicht ein Gesalbter war; ich mußte auch erst eine genaue Prüfung durchgehen eh' ich in dieses Heiligtum geführt wurde.

31. Kapitel.

Eugenius und Forscher treiben gemeinsame Studien.

Das Wohn- und Arbeitszimmer des Eugenius und seine besondere Beschäftigung.

Die Pietistenklippe. — Theosophische Studien.

Eine Ueberraschung: Forscher hat sich mit Maria, der armen verwaisten Tochter des Pfarrers Gerhard verheiratet.

Ueber die Wirkungen einmal ausgesprochener Worte.

Vorbereitungen zur Abreise.

Das Abschiedsmahl mit den vier Gästen: Merk, Schuler, Richthold und Gottfried.

Ein kommendes Ereignis.

Wenns darauf ankäme, zu bestimmen, wer eigentlich unter uns Beiden des Andern Lehrer und Hofmeister war, so würde ich wohl zu kurz kommen. Wir lasen Griechen und Araber, Chaldäer und Hebräer mit einander, aber erstens wußte Herr Forscher allenthalben beinahe mehr als ich, und zweitens unterrichtete er mich dagegen in der so schweren Wissenschaft der Selbsterkenntnis.

Er hatte mich in ein Zimmer logirt, das die ganze Entwicklung meines Charakters, von den ersten Anlagen an durch alle mögliche böse und gute Richtungen durch, bis zur Vollendung jeder Art enthielt. Hier konnte ich sehen, was in jedem Falle aus mir werden würde; Schauer und Entsetzen ergriff mich, wenn ich die vollendeten Bösewichter meiner Art betrachtete, dagegen schwebte ich auch vor Wonne zwischen Himmel und Erde, wenn ich die Apostel-Gesichter und ihre Taten studirte, die aus dem moralischen Stoffe entstanden waren, der auch die Unterlage meiner ganzen Existenz ausmachte. Hier gabs keine Mittelwesen, entweder Heilige oder Lasterhafte, Engel oder Teufel.

Gottlob! ich fand mich auf gutem Wege, aber freilich auch noch auf der A B C-Bank! — Es ist schwer zu sagen, in wie hohem Grad dies Studium meine Geistes- und Feuertaufe weckte, sie brannte

mir im Gesicht und arbeitete mächtig an meiner Hieroglyphe.

Jetzt durfte ich aber auch in kein anderes Zimmer mehr treten; „Sie werden sonst ganz gewiß ein Splitterrichter, und die Kunst würde Sie rasend machen,“ sagte mir Forscher. Aber stark stach mich oft der Kitzel, auch einmal in andere Kabinete zu sehen, um mich mit meinen Nebenmenschen zu messen, allein das wäre mein Unglück gewesen; denn ich konnte dabei keinen andern, als den mir freilich sehr versteckten Zweck haben, ihre Mängel gegen meine A B C-Tugend zu halten, und dann dabei eine recht selbstgenügende, zufriedene Miene zu machen. Eine Miene, die sich nach und nach fixirt, und mich unvermerkt zum Scheusal gebildet hätte.

Dies ist die Pietistenklippe, an welcher so mancher Anfänger scheitert; denn sie ist unter dem Wasser verborgen; ehe man sichs versieht, sitzt man fest, und das Leck wird so groß, daß alles pumpe nichts hilft.

Auf diesem vortrefflichen Posten stand ich ein ganzes Vierteljahr; ich mochte nicht vor die Türe gehen; kaum nahm ich Zeit zum Essen und zum Schlafen.

Alles zeichnete ich in Miniatur nach, und aus allen Abhandlungen machte ich mir Auszüge.

Diese Beschäftigung bestimmte nun meinen Charakter, und gab ihm seine

völlige Richtung; ich ward gleichsam ein neuer Mensch; bisher hatte ich blos in der Phantastie gelebt, jetzt kam ich zu reiner praktischer Vernunft, ich bedurfte Felsenmänner und den grauen Mann, jetzt aber hatte ich den hohen Führer in mir selbst.

Aber werde ich die Felsenmänner und den grauen Mann denn nicht mehr brauchen? — wird die Zukunft lehren. —

Ein Vierteljahr war ich nun bei Herrn Forscher und hatte mich um die Welt nichts bekümmert. — Ich hatte zu viel mit mir selbst zu tun. —

Forscher ging auch oft einige Tage weg, wohin? — das wußte er und Hans; denn den nahm er immer mit.

Nun, was geschah?

Einmal war Herr Forscher acht Tage verreist gewesen; an einem Morgen früh um fünf Uhr trat er unerwartet in mein Zimmer, als ich eben anfang zu arbeiten; er lächelte sehr heiter und fing an: „Dstenheim, Sie müssen mit mir frühstücken! — kommen Sie!“ — das ließ ich mir nun nicht zweimal sagen; ich sprang auf, griff ihn am Arm und wanderte mit ihm fort.

Auf diesem Wege sagte er mir: „Sie waren noch nie auf meiner Morgenstube, aber jetzt will ich Sie hinführen; dort hab' ich eine Statue, die das größte Meisterstück meiner ganzen Sammlung ist, sie ist ganz nach dem Leben gebildet und im modernen Geschmack gekleidet, Sie werden sich wundern, und ich behaupte, daß Sie nie etwas Natürlicheres gesehen haben.“

Voller Erwartung trat ich mit ihm zur Türe hinein und sah mich um. Ich sahe da an der Wand eine Frauenfigur in Musselin gekleidet, auf einem Fußgestelle stehen, über das Gesicht hing ein weißer Flor, so viel konnte ich aber doch

erkennen, daß es überaus schön war. Nachdem ich's eine Weile betrachtet hatte, kam Hans hintenher und stellte sich froh und heiter neben mich; endlich trat Forscher vor und hob mit einem Stäbchen den Flor auf. —

Maria! — und Forschers Gattin!

Hans war sehr vergnügt, sie aber stieg herab und umarmte mich mit Tränen der Wonne und der Wehmut. Das war ein Morgen, wie es wenige gibt!

Maria war seit gestern Abend hier, sie war voll dankbarer Empfindung ihres Glückes vor Gott. Auch mir wollte sie danken, aber leider! ich hatte nichts dazu beigetragen; nur daß ich durch meine Erzählung die entfernte Veranlassung dazu gewesen war; Hans aber hatte wirklichen und wichtigen Anteil an der Sache.

Meine Erzählung war das Samenkorn gewesen, aus welchem dieser prächtige Lebensbaum erwachsen sollte. Meine Erzählung!

Wie wenig weiß man, was aus den allergegültigsten Worten wird? — Wenn man bedenkt, daß jedes Wort, welches von Jemand gehört wird, notwendig auf diesen Jemand wirkt, und dort entweder eine unendliche Gedankenreihe anfängt, oder einer wirklich existierenden durch einen Stoß, sei er auch noch so unmerklich, eine andere Richtung beibringt, so ist kein Wort gleichgültig, — alle sind entweder nütze, oder unnütze; hier gibts keine adiaphora rhemata, wohl aber rhemata arga; man darf nur einen Blick auf die große Wirkung einer so kleinen Ursache werfen, so begreift man wohl, daß es keine Mikrologie ist, wenn Christus sagt, die Menschen würden an jenem Tage von einem jeden unnützen Worte Rechenschaft tun müssen! — Welch ein Schuldregister wird das geben! — Wenn der Erlöser

es nicht durch seine Opferwilligkeit bilanzirt, so werden wir übel wegkommen.

Hans schien es zu fühlen, daß er mir den Rang abgelaufen hatte; und tat sich etwas darauf zu gut; das tat mir nun leid für ihn, denn ich hätte doch gerne gesehen, daß er seinen Lohn nicht dahin gehabt hätte, und er war gerade daran, ihn zu verprassen. Ich sagte ihm in's Ohr: „Hans bedenke wohl, daß unser Herr Gott keinen Gefallen an einer guten Tat hat wenn man denkt: Das habe ich getan! — sei demütig!“

Das wirkte: und das war mir lieb für den guten Jungen.

Nun rückte die Zeit meiner Abreise heran. Forscher hielt mich nun auch nicht mehr auf; ob mein Wechsel gekommen war? — das wird man fragen: — nein! aber mein Freund hatte mich beruhigt, er sagte mir: ich sollte ihm nur einen Schein geben, so wolle er mir Geld bis nach Wien vorschießen, und er wollte dann den Wechsel für mich inkassieren.

Daß es vor meinem Abschiede bei Forscher noch eine *table d'hôte* gab, das hatte ich nicht erwartet. Aber wie vieles begegnete mir auch, das mir völlig unerwartet war! — Mit einer besonderen Freude kündigte er mir an: daß morgen Abend vier Freunde mit ihm speisen würden, und es sei ihm ein Vergnügen, mir ihre Bekanntschaft zu verschaffen.

„Das sind Männer!“ — fügte er hinzu; „in deren Atmosphäre man sich wie eine Blumenknospe in der Sonne entfaltet, und zum Tragen edler Früchte beseelt wird.“

In dieser Zwischenzeit packte ich meinen Bündel, auch wurden mir meine Pferde wieder zugestellt; ich wußte wirklich nicht, wie ich mit Forscher daran war — oft kam's mir gerade so vor, als wenn er

mit den Meinigen in einer geheimen Verbindung gestanden hätte.

Ich schreite über das Gepäck weg, und komme zum Abendmahl.

In einem großen Saale, der mit schönen Gemälden, Landschaften, Historienstücken und Porträts, die alle auf Forschers Sammlung Bezug hatten, gleichsam bedeckt war, versammelten sich Abends um 7 Uhr vier Männer, wahre Sonnenmänner! der Erste zeichnete meisterhaft, und hieß Merk; der Zweite hatte die Gipsstatuen im Tempel der sittlichen Schönheit gearbeitet, sein Name war Schüler; der Dritte hatte die Malerkunst aufs Höchste getrieben, er nannte sich Eichthold; der Vierte war ein Gelehrter, ein überaus gründlicher Philosoph und tiefblickender Menschenkenner, er hieß Gottfried. Alle Vier waren unverheiratet und keiner über Vierzig Jahre alt; sie hatten sich mit Forscher zum Zweck der Menschenkunde vereinigt; sie arbeiteten gemeinschaftlich und geheim; denn ihr Geschäft war nicht von der Art, daß man's Viele dürfte sehen lassen, nur Wenigen wars vergönnt, in dieses Heiligtum zu schauen. Alle hatten, eben so geheim und unbemerkt, große Reisen gemacht und da ihre Kenntnisse gesammelt.

Alle Vier sprühten Flammen des Genies um sich her; ich erinnere mich nicht, je in meinem Leben so große und edle Männer gesehen zu haben: Es war mir gerade, als wenn ich zwischen Engeln wandelte, ich fühlte mein Nichts, und in tiefer Ehrfurcht ihre Größe.

Aber nun — kam noch ein Fünfter hinzu — Wahrlich, der verdient ein eigenes Kapitel — auch darum, damit ich mich in die gehörige Positur setzen kann, ihn würdig zu empfangen.

32. Kapitel.

Der Morgenländer tritt auf.

Seine Anrede an die Versammelten und seine Botschaft:

Der Entscheidungskampf zwischen Licht und Finsternis ist nahe herbeigekommen.

Ein weiterer Kreuzritter tritt auf.

Dessen Bericht und der Auftrag des Morgenländers an ihn.

Alle Versammelten, nämlich Forscher, Merk, Schüler, Lichthold, Gottfried und Eugenius erhalten Weisungen und reisen ab.

Naum hatten wir uns so recht traulich zusammen an die ländliche Tafel gesetzt, als mein Hans hastig in den Saal gelaufen kam und rief: „Ihr Herrn! draußen steht Einer, — der den Eindruck eines sehr hochstehenden Menschen macht; dieser sagte zu mir: er möchte gern die Herren alle, die hier speisen, sprechen.“

Diese Nachricht machte Aufsehen und erregte bei uns Allen den höchsten Grad der Neugierde. Wir standen voller Erwartung auf, Forscher aber ging hinaus, um zu forschen, und kurz darauf führte er den Ehrwürdigen herein.

Seine Augen strahlten auf uns Allen herum und seine Lippen grüßten uns. Ohne Forschers Einladung zu erwarten, setzte er sich an die Tafel und wir setzten uns auch wieder, dann wurde auch für ihn ein Gedeck gebracht. Niemand dachte an die Fortsetzung der zuvor geführten Unterhaltung, so sehr nahm die Erscheinung des fremden Herrn unsere Aufmerksamkeit gefangen.

Einige Minuten lang wurde nur gegessen, man hörte keine Silbe, auch war er, allem Ansehen nach, der Mann nicht, bei dem man ein Ausfüllungsgespräch von der Witterung beginnen konnte. Es war also nichts anderes zu tun, als zu harren, bis er selber uns anredete. Unser aller Erwartung war aufs Höchste gespannt, als er endlich begann, uns ernst und feierlich ansehend:

(Der Fremde.) Die große Geister-

stunde schlägt! Der goldene Uhrzeiger oben an der Pyramidenspitze, die in die Wolken ragt, stand auf elf — und aus ihrer Mitte grollte der Glockenklang viele Meilen weit in abgemessenen Schlägen durch die ebenen Gefilde umher, als sich das Ministerium unsers großen Monarchen auf geheime Winke in seinem Kabinet versammelte. Bald ergingen Befehle an die Eilboten, mit geflügelter Schnelle sich in alle Weltteile, vorzüglich aber nach Europa zu begeben — sie alle bekamen schriftliche Aufträge. Auch ich bekam sie — und auf meiner Liste stehen: Forscher, Merk, Schüler, Lichthold, Gottfried und Ostenheim. Ich finde Euch hier beisammen; hört nun unsers Herrn Befehle an Euch. —

Hier machte er eine Pause.

Der höchste Grad des Erstaunens ward bei uns Allen sichtbar; ich besonders war erregt — er hatte meinen neuen Namen nicht genannt. Ich fühlte meine Würde, nahm ein Blatt Papier aus dem Sack und schrieb mit dem Bleistift: Großer Unbekannter! unter den Gesalbten heiße ich nicht Ostenheim!

Er schrieb darunter: Eugenius — ist dein neuer Name, deine Vorsicht ist löblich, die meinige auch. Ich las dies, und der Geist des Erhabenen wehte durch alle meine Nerven. Dann fuhr er fort:

(Der Morgenländer.) Da, wo sich die entferntesten Anfänge der menschlichen Handlungen an die guten oder bösen unsichtbaren Kräfte anknüpfen, beginnen

ungeheure Triebfedern, die zum gänzlichen Untergang unsers Reichs gespannt sind, zu wirken; zwei Reiche in Europa sind besonders merkwürdig, dort sind die Pläne des Aufruhrs beinahe reif, und bald wird ihre Ausführung losbrechen. Ihre Außenseite wird einen so glänzenden Schein haben, daß auch, wenn's möglich wäre, selbst die Auserwählten könnten verführt werden.

Freunde! es kommt zur Entwicklung erstaunlicher Schicksale. Die Finsternis sammelt ihre ganze, aber auch ihre letzte Macht, und das Reich des Lichts rüstet sich zum ewig entscheidenden Kampf; es wird glorreich siegen, und dann wird unser König herrschen von einer Grenze der Erde zur andern, und seines Königreichs wird kein Ende sein. —

Wieder eine Pause. Der Morgenländer sahe starr vor sich hin, verborgene Majestät blitzte aus seinen Mienen, es war mir in seinem Anschauen gerade so wie ehemals, als mich der Felsenmann mit Feuer und Geist taufte.

Unser Aller Herzen brannten in uns wie den Emaus-Jüngern, und unser Aller Augen hingen an seinem Blick, wie die Blicke der Jünger an ihrem Meister, als er Jerusalems Untergang weisagte. Ich dachte an meinen Vater und mich in der Felsenhöhle.

Noch starrte er gerade aus, als wenn er einen Blick in die Wunder der Ewigkeit gewagt hätte.

Was war das? — großer Gott! — was war das? — so fragten sich unsere zagenden und sich schnell begegnenden Augen. Ein durchdringender — ein Possamenton war's; woher er kam, das wußten wir nicht. Sogar der Morgenländer staunte, man sahe, daß ihm dieser Ton unerwartet war.

Noch einmal! — es tönte länger und in abgemessenen, abwechselnden Tacten.

Mir bebte das Herz im Leibe, und daß es den Andern eben so ging, begann ich zu merken. Der Fremde horchte, als wenn ihm der schreckliche Ton etwas zu sagen hätte, und als er aufhörte, so fing er an: „Freunde! fürchtet euch nicht! das betrifft mich;“ dann stand er auf, ging ans Fenster und schaute in die Dämmerung hinaus. Es kam mir vor, als wenn er da mit etwas beschäftigt wäre; auf einmal strahlte es hell in die Luft hinein, so daß wir es im Zimmer bemerken konnten, und so wie das geschehen war, setzte er sich wieder zu uns.

Nun folgte eine schauervolle Stille von wenigen Minuten. Jetzt trat ein ansehnlicher Mann mit einem langen Barte herein; er sahe einem polnischen Juden ähnlich, aber er war feiner; dieser stellte sich ganz stille vor den Kamin und sahe uns alle nacheinander an; sein Dasein erweckte Ehrfurcht. Nach einer kleinen Weile fragte der Morgenländer in arabischer Sprache:

„Was ist dein Auftrag an mich?“

Er. Ich komme von Abend her! — Sie haben beschlossen, was man vermutete, und ihrem Schluß das Siegel aufgedrückt.

Der Morgenländer: Schon?

Er. Nicht allein das, sondern im tiefsten Dunkel der Bosheit liegt auch schon der Schluß zu vielen tausend Menschenopfern.

Der Morgenländer. Das ist zu erwarten! —

Er. Aber das nicht, daß in Deutschland, und fast in ganz Europa eben dieselben Vorbereitungen gemacht werden.

Der Morgenländer. Ja, aber da ist's noch ferne hin! —

Der Mann mit dem Barte trat zwei Schritte vorwärts und sagte sehr ernst

und feierlich: „Herr! näher, als unsere Freunde vermuten! — beschleunige deine Geschäfte! — das ist's, was ich dir zu sagen habe.“

Nun stand der Morgenländer auf und redete in einer uns unverständlichen Sprache mit ihm: an ihren Gebärden aber merkte man, daß es Sachen betraf, die keine Kleinigkeit waren.

Der bärtige Mann stellte sich wieder vors Kamin und der Morgenländer setzte sich an seinen vorigen Ort.

Nach einer kleinen Weile sprach der Morgenländer zum Manne vor dem Kamin: „Bruder! — über Petersburg, Moskau und Tobolsk nach Bokhara, dort erwartest du weitere Befehle. Was du auf dem Wege antriffst, das versiegle, und wer zum Kampfe taugt, den salbe und taufe zum Kreuzritter, überall aber sage unsern Freunden: daß sie, wenn die christlichen Juden ein Zeichen von ihnen vom Himmel fordern, nichts anders zu antworten haben, als: es werde ihnen keins mehr gegeben werden, als die Wiederkunft des Herrn zum Gericht.“

„Auf deinem Wege durch Deutschland unterrichte unsere Vertrauten, daß sie mit allem Ernst vor dem Sauerteig der falschen Aufklärung der Neologen und Freigeister warnen; ihre Schriften sollen nicht gelesen werden! — denn es bleibt leicht etwas hängen, das hernach die ganze Masse verdirbt, und sollte man etwa dadurch Mangel an Geistesnahrung befürchten, so braucht man sie nur an Den zu erinnern, der mit so wenig Speisen viele Tausende sättigte, so daß noch übrig blieb; das Reich der Wahrheit hat überschwenglichen Vorrat an Lebensmitteln, wir bedürfen ihrer verlegenen und wiederaufgeputzten Waren nicht.“

„In Rußland wird man dir klagen,

man sähe noch immer die Menschen für Bäume an; antworte ihnen aber: wenn der Lichtgeber nur einmal den Blinden vor den Flecken hinausgeführt hat, und am Operiren ist, so sei nichts mehr zu befürchten.“

„In Tobolsk vergiß nicht, dem Kämpfer Gottes zu sagen: wer dem tatenreichen Jäger Esau ausweicht, und dann von der Vorsehung in die Wüste geführt wird, der erfährt, wo Himmel und Erde zusammenhängt, und das ewige Wort spricht den Segen über ihn aus. Sage ihm: er werde mit zweien Heeren über den Bach zurückkehren und Bruder Esau werde ihm freundlich sein.“

„Vergiß in Tobolsk der Poststation nicht; das Packet, welches du dort findest, nimm mit nach Bokhara, wo sich der bald melden wird, den es angeht; dann ruhe und erwarte weitere Aufträge.“ —

Jetzt stand der Morgenländer auf, Tränen glänzten in seinen strahlenden Augen, und indem er den Bartmann zärtlich umarmte und küßte, sagte er ferner: „Reise glücklich, du ehrwürdiger Diener unsers Herrn! in seiner und unserer Liebe sind wir allein zu großen Taten fähig — Krafttaten kann Jeder tun, der Kraft hat, aber der Lichtsbürger tut sie aus Liebe Gottes, zum allgemeinen Besten, die unsichtbaren Helden werden um dich her sein und dich geleiten. Lebe wohl!“ —

Der Mann mit dem Barte bückte sich tief und antwortete: „diese Zeiten sind zum Tränensäen; auch mit dir sei der Herr auf deinem großen Heldenwege!“ —

Auch zu uns Sechsen wandte er sich und sprach: „Was dieser große Reisende euch sagen wird, das tut! — Wenn wir uns einmal wieder sehen, so werden wir

uns von sehr wichtigen Dingen unterhalten und uns dieses Abends freuen.“

Forscher bat ihn, Speise zu sich zu nehmen, er aber antwortete: „Meine Speise ist die: daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat; jezt eile ich,“ und damit schritt er zur Türe hinaus.

Der Morgenländer setzte sich wieder und fuhr fort: „Wenn der Staatssekretär des Weltregenten die Geschichte von den Patriarchen seines Volks nicht anders zu sagen weiß, als: sie wurden gebohren, zeugten Söhne und Töchter und starben; wenn Licht und Finsternis sich paaren und die Riesen der falschen Aufklärung herrschen; wenn der Herr die Henochs wegrückt, daß man sie nicht mehr sieht, und wenn die Säulen des Tempels Gottes zur Arche dienen müssen, dann ist das Universalgericht vor der Türe, und wenn dann auch die Abrahams mit dem Herrn der Heerschaaren kapituliren wollten, so würde es doch nicht helfen.

„Freunde! wenn man gut und edel wirkt, und man wird erkannt, so ziehe man sich zurück und wirke im Verborgenen; kann man nicht mehr leuchten, so muß man doch wärmen. Ihr sollt in ein Klima versetzt werden, wo ihr Beides besser könnt, wie hier.

„Forscher muß seine Schätze, die weder Motten noch Rost fressen, einpacken und unter der Hülle eines Kaufmanns über Venedig nach Smyrna reisen; dort wird man ihn bald finden, und ihm sagen, was er tun soll.

„Merk geht über Venedig, Alexandrien und Kairo nach Ober-Egypten; in den Ruinen zu Theben soll er wohl aufmerken, und in der großen Pyramide seine Aufträge empfangen.

„Schüler reist nach Syrien, dann nach dem Kloster Canobin auf dem Berge

Libanon, und die Geschäfte, die man ihm dort zu verrichten gibt, treulich ausführen.

„Lichthold nimmt seinen Weg über Konstantinopel, durch Kleinasien, Armenien, das mitternächtige Persien und Carosam nach Samarkand, wo er in den Ruinen des Palastes seinen Mann finden wird.

„Gottfried geht auch nach Egypten, dort aber wendet er sich nach Suez, und von da nach dem Katharinenkloster auf dem Berge Sinai, wo er dann weiter hören wird, was für ihn zu tun ist; und

„Ostenheim verfolgt seinen Weg, der ihm vorgeschrieben ist; seine Bestimmung ist besonders groß, wichtig und erhaben, darum muß er seinen Pfad im Dunkeln wandeln. Aber ich hab' ihm eine Flammenschrift vor seine Augen zu halten, die lautet so: Wenn ein Mensch zu einem großen Zweck berufen ist, so arbeiten seine Anlagen von Jugend auf in seiner Seele; oft ahnet er und träumet wie Josef — könnt' er nun seine Träume verschweigen, so würd' er sich viele Leiden ersparen; allein das hohe Borgefühl erweckt Stolz, der Stolz erzeugt Neid, und der Neid stürzt den Josef gerade seiner Bestimmung zuwider in die tiefste Niedrigkeit; jezt ist er auf der rechten Feuerprobe, wird er nun da bewährt erfunden, so führt ihn die Vorsehung durch das Hinterpförtchen auf einmal von einem Extrem ins andere.“

Nun stand der Morgenländer auf.

Forscher nötigte ihn zu bleiben, aber er eilte weg. Die fünf Männer hatten ihm vieles zu sagen, allein er antwortete: „Seht, ich hab' Euch Leben und Tod vorgelegt, wählt was Ihr wollt!“

Alle versetzten mit einem Munde: „wir wollen gerne folgen, nur wann, und womit sollen wir reisen?“

Forscher war reich, aber die andern nicht.

Hierauf antwortete er: „Beschleunigt Euern Ausbruch, so sehr Ihr könnt; der, in dessen Diensten Ihr seid, hat überall Kassen, aus denen Ihr Eure Bedürfnisse nehmen könnt, habt nur Zutrauen zu Ihm“. Jetzt nahm er Abschied von uns Allen und ging fort. Da standen wir nun und sahen uns alle an — Nein! wir hatten nicht geträumt! — keiner zweifelte an der Göttlichkeit seiner Voka-

tion, und das allseitige, unbemerkte Abreisen wurde beschlossen.

Forscher mußte alle seine Sachen mitnehmen, deswegen wollten ihm noch Alle helfen einpacken.

Ich aber war zum Abzuge bereit; ich nahm daher von Allen, besonders von Forscher, einen dank- und tränenvollen Abschied, und des andern Morgens ritt ich mit meinem Hans auf München zu.

Drirtes Buch.

33. Kapitel.

Eugenius und Hans sprechen über die jüngsten Erlebnisse.

Der innere Glanz der Seele erzeugt ein Abbild auf dem Angesicht; so wird auch hier im Aeußern offenbar, was im Innern vorgeht.

Hans gehörte zu den wiedererkäuenden Tieren, daher verdaute er auch besser, wie andere seines gleichen; als wir daher eine Weile geritten hatten, so fing er an: „Herr! ich hab’ immer geglaubt, ein Mensch sei ein Mensch, ich sehe aber auf unserer Reise so viele, die wohl Menschen ähnlich sind, und die doch auch so aussehen, als wenn sie keine Menschen wären; nun, da auf dem Edelhofe warens wohl böse Geister, aber der Mann gestern Abend —“

Ich. Nun?

Er. Ja! ich meine so — ich kanns nicht so sagen, wie mir war, als ich ihn sahe; lieber Herr! ich hab’ immer geglaubt, es gäbe nur gute und böse Geister, und dann Menschen; der gestern Abend schien mir kein böser Geist und auch kein Mensch zu sein, darum hielt ich ihn für einen Engel. Nun sagte aber unser

Herr Pastor immer, als ich noch in die Kinderlehre ging, es gäbe keine Gespenster; die guten und bösen Geister ließen sich nicht mehr sehen, das sei purer Aberglaube. Und doch kommen mir die Kerle alle, die ich so gesehen habe, nicht wie Menschen vor; da muß nun entweder unser Pastor Unrecht haben, oder —

Ich. Nun? — oder:

Er. Ja! das paßt wieder nicht — ich kann’s nicht so von mir geben.

Ich. Sag’ nur geradezu, was du denkst.

Er. Wenn Sie’s haben wollen — oder es muß mit den Menschen sein, wie mit den Hunden: da gibt’s englische Doggen, Windspiele, Bullenbeißer, Pudels, Isländer, Pommer, und noch viele Andere. Ich hab’ zwar immer nur einerlei Menschen gesehen, aber damals hatte ich noch nicht gereist.

Jch. Da irrst du, lieber Freund; denn sowohl die Männer in dem adeligen Schlosse, als der Fremde gestern Abend sahen doch Alle andern Menschen vollkommen ähnlich.

Er. Ja! dem Leibe nach! — das ist wahr!

Jch. Nun! — hast du denn etwas anders gesehen? — du wirst doch wohl nach den Kleidern nicht urtheilen wollen?

Er. Das ist wahrlich auch wahr! — die auf dem Edelhof konnten wohl auch verkleidete Menschen sein, — sieh! da geht mir ein Licht auf; die haben wohl den närrischen Herrschaften den Spaß verderben wollen. Nun, das ist mir doch herzlich lieb, daß ich aus dem Traum bin; nur der gestern Abend, der war nicht verkleidet.

Jch. Ei! was hast du denn an dem Fremden gesehen, das dir nicht menschlich vorkommt?

Er. Ja, das kann ich nun eben nicht so beschreiben, es war mir eben so, als wenn ich hätte die Hände falten und beten müssen: es guckte ihm so etwas aus dem Gesichte heraus, das ich noch nie an einem Menschen gesehen habe. So etwas — ich kann's nicht nennen.

Jch. So etwas Himmlisches.

Er. Ja, ja! das ist das rechte Wort.

Jch. Hast du das nicht auch an dem Pfarrer Gerhard bemerkt.

Er. Das war doch ganz anders — wenn so recht fromme Leute alt werden, so sehen sie so aus, ich hab' ihrer wohl

mehr so gesehen, zum Exempel: mein Großvater.

Jch. Hans! du hast vollkommen Recht; siehe, ich will dir das Ding erklären: es gibt Menschen, die unser Herr Gott zu ganz besonderen großen Zwecken brauchen will; diesen gibt er nun eine geschicktere Seele, als andern, und diese Seele muß dann auch einen Körper haben, der sich für sie paßt, daher kommt's, daß man so etwas Himmlisches an ihnen bemerkt.

Hans schwieg still; nach einer Weile aber hörte ich ihn schluchzen und bitterlich weinen. Das befremdete mich; ich hielt also still und fragte: „Ei, lieber Freund! was fehlt dir?“

Er. Ach, du lieber Gott! ich mag gar nicht mehr in den Spiegel sehen, ich soll gewiß nicht zu etwas Großem gebraucht werden.

Jch. Dein Angesicht sieht sehr gut aus, mach' du nur, daß das Himmlische hineinkommt.

Er. Ja! Gott! wie kann ich das machen? — unser Herr Gott gibt mir ja nichts Rechtes zu tun.

Jch. Das soll wohl kommen! — denke nur immer an den Gänsehirten und an den Oberknecht.

Er. Nun, das ist auch wahr! — aber es ist etwas in mir, das treibt immer vorwärts, und das läßt mir keine Ruhe.

Jch. Werde du nur nicht hochmütig, und dann laß es treiben, bis es dich zum Oberknecht getrieben hat.

Er. Ja, wenn das Gott gäbe!

34. Kapitel.

Episode vor einer Schmiede in einem bayerischen Dorf.

Ein Kapuziner erzählt die Geschichte vom Fisch, der ein Geldstück im Schlunde hat und den Petrus zur rechten Stunde fängt.

Hieran anschließend eine Besprechung über die Gottheit Christi in evangelischer und katholischer Beleuchtung.

In Bayern fing mein Pferd an unter einem Fuß zu klappern, ein Hufeisen war los; wir mußten also in dem Dorfe, das eine halbe Stunde vor uns lag, still halten und das Pferd beschlagen lassen.

Als wir nun vor der Schmiede hielten, so sammelten sich Männer, Weiber und Kinder um uns; unter diesem Haufen war auch ein Kapuziner, der ein Almosen von mir verlangte. Ich stand neben der Grube, in welcher die Wagenräder beschlagen werden, und die voll Wasser war; indem ich nun den Beutel hervorzog, um dem Pater etwas zu geben, entfiel mir ein Geldstück und sprang in die Grube. Die Umstehenden bezeugten darüber ihr Bedauern, der Pater aber lächelte und erzählte:

„Es war einmal ein Mann, der stand am Ufer des Meeres auf einem Schiffe, und als er Jemand etwas bezahlen wollte, so fiel ihm ein halber Taler ins Meer; dies Geld war für ihn verloren. Ein Fisch aber schwamm da in der Tiefe herum, der sah etwas Glänzendes herabsinken, flugs schnappte er es mit dem Maul weg; nun war ihm aber das Stück Geld zu groß zum Verschlucken, folglich blieb es ihm im Hals stecken. Indem kam ein Mann mit einer Angel, der Fisch biß an, der Mann fand den halben Taler, und zwar gerade in der Minute, als er diesen Betrag für sich und seinen Herrn an Steuer geben mußte, und sie Beide kein Geld hatten. Der Mann war der hl. Petrus, und der Herr war unser Herr Gott. Wenn man also etwas verliert, das man nicht wieder finden kann, so ist es in der Hand der Vorsehung, die es wohl dem zuweisen wird, dem es Not tut.“ —

Das gefiel mir sehr; ich dachte an Pater Lorenzo und mußte ihm die

Hand drücken. Meinem Hans gefiels auch, und er fragte mich; „ist das nicht die Geschichte, die im Evangelium steht, wo der Herr Christus dem Petrus befiehlt, er sollte ans Meer gehen, und der erste Fisch, den er angelte, der würde ein Stück Geld im Maule haben?“ Ich antwortete: „Ja!“

Nun wandte sich Hans zum Pater und sagte: „Warum nennen Sie aber den Herrn Christus unsern Herr Gott?“

Diese Frage ängstigte mich, aber was war zu machen?

Der Pater lächelte und versetzte: „Nun — ist denn Christus unser Herr Gott nicht?“

Hans wußte sich nicht zu helfen, denn er war kein Sozinianer, sondern sehr orthodox; er sagte also: „Ja, das wohl!“

Der Pater. Nun, wenn er denn unser Herr Gott ist, so wird man ihn ja auch so nennen dürfen!?

Es gab ein Gemurmel unter den Bauern, sie merkten, daß wir Reher waren.

Der Pater aber stellte sie zufrieden, indem er sagte: es gäbe auch gute Christen, bei denen es nicht gebräuchlich wäre, Christum Gott zu nennen, und die ihn deswegen doch für den wahren Gott hielten.

Nun waren wir fertig, wir eilten fort, und ich las dem Hans die Epistel über seinen Vorwitz.

Er. Verzeihen Sie mir, lieber Herr! Vorwitz war es doch eigentlich nicht, ich wollte nur gern wissen, warum wir den Heiland nicht Gott heißen, und wir glauben doch, daß er Gott ist?

Ich. Erstlich wird er im neuen Testament durchgehends nicht Gott genannt, ob er gleich dafür anerkannt wird, und

zweitens kommt es auch aus dem Ekel her, den die Protestanten gegen den Glauben der Katholiken haben, als würde das Brot in Gott verwandelt.

Er. Jetzt begreif ich's. Aber darf ich auch wohl sagen, wie ich mir das Ding vorstelle?

Jch. O ja!

Er. Sehen Sie, es kommt mir gerade so vor, als wenn ich in einer finstern Nacht auf einem löchrigen Wege ginge, und ich sähe dort Einen mit einer Leuchte stehen. Nun, es wär' mir gut! was würde ich also tun? ich würde rufen: Hör' du, komm doch einmal mit der Leuchte, ich kann hier nicht recht sehen! — ich würde aber nicht sagen: komm mit dem Licht! — Nun ist doch die

Leuchte ein Licht, und das Licht eine Leuchte, und wenn wir's so nehmen, so ist auch die Leuchte das Licht nicht, und das Licht ist auch wieder die Leuchte nicht. Sehen Sie, der Pater nennt's also Licht, und ich Leuchte; wir mögen wohl Beide Recht haben, ich aber doch am meisten.

Jch. Hans, du weißt wohl selbst nicht, wie gut du die Sache getroffen hast.

Er. Das dünkt ich doch! — die Leuchte ist die Menschheit und das Licht darin ist die Gottheit!

Jch. Hans, du kannst noch Oberknecht werden; deine Seele ist ein Spiegel, in dem sich dies Licht spiegelt, halte ihn nur recht rein!

35. Kapitel.

Ein kurzer Aufenthalt in München genügt, Zweifel in Ostenheim zu erwecken.

Er wird an Frau von Traun verwiesen.

Um- und Abweg zu der Frau von Traun.

Ankunft daselbst und Empfang.

Der äußere Eindruck — gibt zu denken.

Erste Unterhaltung mit Frau von Traun über die Frage: Existiert der König im Orient oder nicht?

Zweifel wühlen in Ostenheims Gedankenwelt.

Mein Zehrgehalt, das mir Herr For- scher gegeben hatte, reichte bis Wien, ich hatte in München nichts zu tun, folglich hielt ich mich auch nur eine Nacht dort auf.

Die Abendgesellschaft an der Tafel bestand aus etlichen Gelehrten aus der Stadt und dem Lande; alle waren sehr feine, gestittete und gründlich-philosophische Männer. Ich war still und hörte ihnen zu; aber wie ward mir zu Mut, als ich diese in der That vortrefflichen Köpfe sehr deutlich demonstrieren hörte, daß die Gesandten des Königs im Orient die Gesalbten irre führten; ihre Gründe waren mir so einleuchtend und so überzeugend, daß ich ganz und garnichts dagegen

einzuwenden wußte. Zimmer schien es mir doch möglich zu sein, daß meine Eltern, die Felsenmänner, der graue Mann, Urania und die Morgenländer irren könnten, und daß sie Schwärmer seien, die so wie die Rosenkreuzer einen geheimen Orden hätten, in dem sie etwas suchten, das im Grund eine Chimäre sei. Wie viele große und verständige Männer suchen den Stein der Weisen, und glauben immer, es könne ihnen nicht fehlen, sie seien nahe am Ziel! — und doch ist es nichts. Ich stellte mir so lebhaft vor, wie mir sein würde, wenn ich da nun in dem Orient, und bis ans Meer reiste, und ich fände dann alles

so ganz natürlich, wie hier. — Wenn da nun von einem großen Monarchen, wie ich mir ihn vorstellte, nichts zu hören und sehen wäre! — so hätte ich die große Reise umsonst gemacht, und ich hätte doch hier so viel Nützliches während der Zeit tun können.

Ich muß gestehen, diese Ueberlegung beunruhigte mich so, daß ich weder essen noch trinken konnte. Mein Heimweh trieb mir die Tränen in die Augen: denn, wenn das Alles nicht wahr war, so war ich der unglücklichste Mensch unter Allen; hätte ich eine ganze Welt besessen, ich hätte sie gerne hingegeben, um mir die Wahrheit dessen, was ich hoffte, damit zu erkaufen.

Endlich äußerte ich den Herren meinen Kummer; sie waren sehr freundlich und teilnehmend, und versicherten mich, ich könnte gar leicht zur vollkommenen Gewissheit in dieser wichtigen Sache kommen, wenn ich zur Frau von Traun auf Bileniz reiste; diese sei selbst eine Morgenländerin, und wisse sehr genau umständlich, wie sich die Sache verhalte; sie alle hätten sich von ihr belehren lassen, und seien durch sie von ihrem Irrtum zurückgekommen.

Das mußt du wissen! — sagte ich zu mir selbst; ich erkundigte mich, wo sie wohnte, und hörte, daß sie nahe an der Salzburgischen Grenze, am Fuße der Tiroler Gebirge, ihren Sitz habe.

Aber werde ich es gegen meine Freunde verantworten können, wenn ich wieder diesen Umweg mache? — Wie, wenn es mir nun ginge, wie zu Eitelberg? — so fragte ich mich, als ich einsam auf meinem Schlafzimmer hin und her wandelte; doch mein Gewissen beruhigte mich, und der Schluß war: die Erforschung der Wahrheit sei Pflicht, und könne

Niemanden, weder von Gott, noch von Menschen übel genommen werden.

Des Morgens ging es also wieder rechter Hand vom Wege ab; Hans merkte bald, daß das Ding nicht richtig sei, und daß wir nicht gerade gegen Morgen reisten, er machte also Einwendungen, aber es half nichts.

Indessen war's denn doch bei aller Ueberzeugung meiner Vernunft in meinem Innersten nicht richtig. Das Heimweh kämpfte gegen alle Zweifel, konnte aber nicht zum Siege kommen; meine Seele ermattete in mir, und mein Zustand war unbeschreiblich traurig. Mit einem Worte: mein ganzer Weg von München bis Bileniz war ein stiller, trauriger Tränenweg. Alles, was auch zwischen Hansen und mir vorfiel, bestand nur in Worten, einzelnen Silben und Winken.

Endlich fiel mir an einem Vormittag um zehn Uhr die schöne und moderne Burg der Frau von Traun in die Augen; sie lag auf einem mäßigen, fruchtbaren Hügel, am Fuße hoher und schroffer Felsen, vor ihr her kreiste ein breites Wiesental mit einem ziemlich starken Flusse, und neben ihr morgenwärts befand sich ein schöner Wald, der sich sanft aufwärts über die Höhe hin erstreckte.

Der Heißhunger nach Wahrheit spornte mich, und ich spornte das Pferd; bald waren wir da. Wir kehrten im Wirthshause unten am Fuße des Berges ein, und nun hatte ich nichts Nötigeres zu tun, als den Hügel hinauf zu steigen. Ich ließ mich melden, und wurde im Augenblick zum Handkuß gelassen.

Nein! das war keine Frau von Eitelberg — Schminke, falsche Haare, Augen, Zähne und Polsterwerk waren ferne von ihr; ihr ganzes Dasein atmete freie und einfache Natur; aber Uranien's morgenländische Majestät fehlte ihr ganz. Mit

einem Worte: ich fand ein gewöhnliches deutsches Weib, dem es zwar nicht an Verstand, aber, wie es mir vorkam, an Herz mangelte.

Ob sie schön war? — nun ja, wie man's nimmt! aber feierlicher Ernst strahlte aus ihren Blicken. In ihrem Anzuge bemerkte ich Ordnung und Reinlichkeit, und wer Uranien nicht kannte, dem konnte sie gefallen; bei dem Allem aber schienen mir Stolz und Redseligkeit ihre herrschenden Leidenschaften zu sein.

Daß ich mit meinem Anliegen bald und zwar mit vieler Wärme, herausrückte, und daß ich gleich anfangs meine Parole, Namen und Kontur meiner Geschichte ablegen mußte, das versteht sich. Dann spann sich der Faden folgender Gestalt an:

Ich. Verschiedene ansehnliche Männer in München haben mich in meinem Reiseplan nach dem Orient irre gemacht; zugleich aber haben sie mir versichert, daß ich von Ew. Gnaden Licht in der Sache erhalte, und durch Sie zur vollkommenen Gewißheit kommen könnte. Verzeihen Sie also, meine gnädige Frau, daß ich Ihnen beschwerlich falle!

Sie. Meine Freunde in München haben eine Pflicht der Menschenliebe an Ihnen erfüllt, und meine Schuldigkeit wird es sein, auch der andern Genüge zu leisten. Es freut mich also sehr, einem so wackern jungen Manne zu dienen. Aber was ist es denn eigentlich, woran Sie zweifeln?

Ich. Man hat mir mit sehr scheinbaren Gründen zu beweisen gesucht, daß die Geschichte des Königs im Orient Vieles enthalte, das grundfalsch, und auch Manches, das unerwiesen, folglich sehr zweifelhaft sei. Wenn sich das nun aber so verhält, so ist der ganze Stand der Gesalbten und die mühsame Reise der Kreuzritter bloße Täuschung und vergebliche Mühe. Ew. Gnaden sollen eine

Morgenländerin sein. Sie müssen daher am besten wissen, was an der Sache ist; reißen sie mich also je eher, je lieber, aus dieser quälenden Ungewißheit!

Sie. Sehr gern! daß ich eine Morgenländerin bin, und also die ganze Beschaffenheit der dortigen Gegend sehr wohl kenne, das kann ich Ihnen mit unwiderlegbaren Dokumenten pragmatisch beweisen; dort weiß man von dem guten, armen, jungen Manne, der sich ehemals für den Kronprinzen des Königs der Könige ausgab, und der nun Monarch im Orient sein soll, ganz und gar nichts, und man bedauert alle diejenigen, die mit so vieler Mühe, und manchmal mit Erdulung erstaunlicher Leiden und Gefahren dorthin kommen, und dann sehen, daß Alles, was sie hofften, ein leerer Traum ist. Doch, das kann ja auch ein halb Vernünftiger an seinen fünf Fingern abzählen, daß der Kronprinz des größten Monarchen in einem ganz andern Aufzuge und mit den unumstößlichsten Beweisen seiner hohen Geburt, die diesem gemeinen Manne gänzlich mangelten, unter seinen entfernten Untertanen auftreten mußte. Eigentlich ist ja aber auch an der ganzen Sache nichts gelegen; man lebe nach den Gesetzen, so wird es sehr einerlei sein, ob es einen König im Orient giebt oder nicht? —

Ich seufzte tief und glaubte in den Boden zu sinken. Es war mir, wie einem, der im Sturme und Ungewitter in dem Mastkorbe sitzt, und mit unbeschreiblicher Freude und Sehnsucht starr und mit unverwandten Blicken dort nach dem Lande hinschaut, als wenn er's mit den Augen und mit seinem Odem herbeiziehen wollte, und siehe da! ein neuer Orkan verwandelt die heimatischen Gebirge und Fluren in Donnergewölke, sie steigen empor, und die vor ihnen fliehenden Winde

wirbeln das arme Schiff meilenweit über die kochende Fläche des Oceans zurück.

O Gott, mein Heimweh! — ein Heimweh nach einem Vaterlande, das gar nicht existiert, oder das für mich auf ewig verloren ist, wer kann das kuriren? — vielleicht die Frau von Eitelberg mit ihrer Tochter am besten.

Ich war innerlich recht ergrimmt über meine Philosophie doch ließ ich mir nichts merken, nur das gab ich ihr zur Antwort: „Gew. Gnaden haben sehr kräftige Mittel, einem alle Ruhe zu nehmen, wenn Sie nun auch ebenso kräftige besitzen, etwas Besseres an die Stelle zu geben, so muß man Ihnen sehr dankbar sein, das bleibt aber doch immer hart, daß Sie erst nehmen, ehe Sie geben.“

Sie. Daß Sie Ihre Ruhe und Ihr Glück in einer Chimäre suchen, dafür kann ich nichts; meine Pflicht ist, die Wahrheit zu sagen. Doch damit Sie vollkommen befriedigt werden mögen, so bitte ich Sie, diesen Abend mit mir vorlieb zu nehmen; es versammelt sich dann eine gelehrte Gesellschaft bei mir, in welcher heute gerade die Materie abgehandelt wird, die Sie so sehr interessirt, und ich weiß gewiß, Sie werden mit

völliger Ruhe und Zufriedenheit wieder wegreisen.

Mir war's unbeschreiblich zu Mut, als ich den Hügel wieder herab stieg. Heere von Zweifeln bestürmten meine Seele, und mein Heimweh tobte so gewaltig in meinem Innersten, daß ich glaubte, ich würde unterliegen müssen; doch strahlten auch mitunter noch Blicke der Wonne aus den Felsenkammern meiner Salbung, meiner Geist- und Feuertaufe und aus Uranians Antlitz zu mir herüber; diese hielten mich aufrecht; nach und nach begann es wieder in mir zu dämmern, so daß ich beschloß, auch dann noch zu glauben und zu hoffen, wenn sich mir auch ägyptische Finsterniß auf meinem Weg lagern, und mir alle Aussicht verhüllen würde.

Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben!

Sollte ich nun der Abendgesellschaft beiwohnen, oder alsofort in der Stille abreisen? — ich beschloß das Erste: denn ich wünschte doch die Herrlichkeit zu sehen, die den Stand der Gesalbten und der Kreuzritter so ganz verdunkeln sollte. Also ich blieb.

36. Kapitel.

Ein Unterhaltungsabend bei Frau von Traun auf Bilenitz.

Rede des Herrn Hohnase.

Dialog zwischen einem Bauern und Herrn Hohnase.

Der Bauer entpuppt sich als der Morgenländer; er erteilt Hohnase eine Lektion; brandmarkt die Frau von Traun und ermahnt den Eugenius.

Rückkehr des Bekehrten auf den rechten Weg.

Wird es denn auch jetzt am Abend licht werden? dachte ich, als ich den Hügel wieder hinauf stieg. —

Ich wurde in einen großen und schönen Saal geführt, der prächtig erleuchtet war; hier fand ich nun schon die Gesellschaft versammelt; die Dame des Hau-

ses war in einem einfachen, aber guten Geschmack gekleidet; sie saß in einem Sessel oben an einer rot bedeckten Tafel und hatte den Vorsitz. Sie präsidirte.

Nur drei gelehrte Mitglieder hatten sich eingefunden, unter denen aber einer ein gewaltig großes Mundwerk hatte,

man sah's ihm an, daß er seiner Sache recht gewiß war. Ich erfuhr, daß er — doch ich will Niemand mit seinem wahren Namen ärgern, er mag einstweilen Hochnase heißen.

Nun war es aber auch gebräuchlich, daß sich bei solchen Gelegenheiten allerlei Leute aus der Nachbarschaft einfanden, um zuzuhören; denn der gnädigen Frau war sehr viel daran gelegen, Aufklärung und Wahrheit unter alle Stände zu verbreiten. Jetzt saßen also auch wenigstens ein Paar Duzend Männer verschiedenen Berufs dahinten herum auf Bänken, unter Allen aber zog ein Bauer unser Aller Aufmerksamkeit auf sich, er hatte sich dort in eine dunkle Ecke gesetzt und die Arme vor die Brust über einander gelegt.

Nun gab die Frau Präsidentin ein Zeichen, worauf sich dann Hochnase in hoher Selbstgenügsamkeit auf die Tribüne begab, und nun seine Rede begann; seine ganze Abhandlung war eine Deduktion, in welcher er, wie er wenigstens glaubte, sehr bündig bewies, daß der Mann, welcher sich für den Kronprinzen des höchsten Monarchen ausgegeben habe, keineswegs der Kronprinz, sondern nur ein gemeiner Mensch gewesen sei; er erschöpfte alle Haupt- und Nebensbeweise so, daß nichts mehr zu beweisen übrig blieb; im zweiten Theil seiner Rede aber suchte er nun auch zu zeigen, daß man bei dem Gehorsam gegen die Gesetze, des Kronprinzen und seines gestifteten Ordens gar nicht bedürfe; wobei er dann die Glückseligkeit der Unabhängigkeit von ihm und der Freiheit gewaltig herausstrich.

Diese Rede hätte mich fast zur Verzweiflung gebracht; denn die Güter, die hier angeboten wurden, waren bei weitem kein Ersatz für das, was man

verlor; der Unmut überstiel mich in so hohem Grade, daß ich gerade im Begriffe stand, aufzustehen, wegzugehen und wieder zurück zu Uranien zu reisen, um Trost und neue Belehrung bei ihr zu holen, als sich der Mann in der Ecke dort hinten meldete.

Nun, das mußt du doch noch anhören, dachte ich bei mir selbst, und blieb.

Der Bauer. Eu. Gnaden werden doch wohl erlauben, daß unser einer auch ein Wort mitreden darf, wenn er gerade nicht Alles so glauben kann, wie es einem der gelehrte Mann da auf der Kanzel vorragt.

Die Präsidentin. Das ist allerdings erlaubt.

Der Bauer. Nun, mein gelehrter Herr, so haben Sie denn auch die Güte, mir auf alle meine Fragen ordentlich zu antworten.

Hochnase. Das will ich sehr gern tun, nur muß er auch geschwiegen fragen.

Der Bauer. So gut ich kann; nun, so hören Sie denn: ich will einmal den Fall setzen, ganz Tirol wäre von unserm Herrn, dem Kaiser abgefallen; die Regierung, alle Beamten und das Militär, Alles wäre abtrünnig geworden; nun sagten sie zwar noch so zum Schein, sie wären Untertanen des Kaisers, allein sie befolgten doch seine Gesetze und Verordnungen gar nicht mehr, und bezahlten ihm auch keine Steuer; sie rissen sogar die Kammergüter an sich, machten sich selbst eine eigene Verfassung, Ordnung und Gesetze, wodurch mit der Zeit das ganze Land ruiniert, und alle Untertanen zu Grunde gerichtet würden; hätte in diesem Fall der Kaiser nicht Recht, wenn er eine Armee ins Land schickte, und die Abtrünnigen nach der Strenge des Gesetzes an Leib, Leben und Gütern strafte?

Hochnase. Das wäre allerdings Recht!

Der Bauer. Wenn aber nun der Sohn des Kaisers, der Erzherzog, zu seinem zornigen Vater ginge und sagte: Vater, wenn wir jetzt Truppen nach Tirol schicken, so wird das ganze Land zu Grunde gerichtet; freilich haben Alle, Obrigkeit und Untertanen, den Tod verdient, aber bedenken Sie doch! — da sind so viele Tausende verführter Menschen, gewöhnliche Leute, Weiber und Kinder, unter denen noch viele sind, die gute Untertanen werden können, wenn man sie eines Bessern belehrt; laßt uns also einmal vorerst den Weg der Güte einschlagen; überlassen Sie mir einmal dieses Land und seine Regierung, ich will sehen, was da zu machen ist. Wäre das vom Erzherzog nicht sehr edel und menschenliebend gehandelt?

Hochnase. Ja, das wäre vortrefflich!

Der Bauer. Sie werden auch zugeben, daß der Kronprinz seinen Zweck nicht besser erreichen kann, als wenn er auf die Untertanen wirkt, und sie vollkommen überzeugt, daß sie sein Vater von Herzen lieben und höchst glücklich machen werde, wenn sie ihn wieder lieben, ihn wieder für ihren Herrn erkennen, ihm den gehörigen Tribut bezahlen, und seine Gesetze und Verordnungen halten würden. Oder meinen Sie etwa, er müsse sich an die Obrigkeit und Beamten wenden, und sie zur Treue und Unterwerfung zurückzuführen suchen?

Hochnase. Nein! diese werden ihn zum Lande hinaus jagen; denn sie haben bei der jetzigen Verfassung ihr Interesse. Das Erste ist freilich das Beste.

Der Bauer. Ganz gewiß! — nun gut! der Kronprinz soll also nun nach Tirol reisen; jetzt entsteht aber die Frage, in was für einem Charakter er dort erscheinen muß, wenn er seinen Zweck am leichtesten und vollkommensten erreichen

will? — Er will und muß das gemeine Volk gewinnen, sich aus demselben nach und nach Anhänger sammeln, und sich so allmählich stärken, bis er vollkommen im Stande ist, den Rebellen, die nun Zeit genug gehabt haben, sich eines Besseren belehren zu lassen, die Spitze zu bieten. Würde er wohl diesen Zweck erreichen, wenn er als Kronprinz, als Fürst, in all seinem höfischen Glanz dort aufträte? — wäre das politisch? — und würde man nicht alsofort gegen ihn zu Felde ziehen? — oder wäre es nicht weit klüger, wenn er ganz ohne Geräusch als ein einfacher Volkslehrer dort erschiene, und nun den Zweck seiner Sendung unter dem gewöhnlichen Volk bekannt macht?

Hochnase. Das paßt nicht!

Jetzt standen alle Zuhörer auf, traten näher und riefen: Ja, Herr Hochnase! es paßt wirklich!

Ich aber fing an, Mut zu bekommen.

Hochnase. Ja! er muß aber doch unwidersprechlich dartun, daß er wirklich der Kronprinz und der wahre eigentliche Herr des Landes ist.

Der Bauer. Wie kann er das besser als wenn er die wahren, alten Reichsgesetze wieder hervor sucht und bekannt macht, und dann die neueren Verordnungen seines Vaters, die jene erklären, verbessern, dem gegenwärtigen Bedürfnis anpassen, und die er mitgebracht hat, damit verbindet? Wenn er noch über das Alles zum Wahrzeichen Funktionen verrichtet, die kein Mensch, als ein kaiserlicher Prinz, verrichten kann, und wenn er überhaupt ein grundrechtsschaffener, ein durchaus weiser und kluger Mann ist, so daß ihn nur die allergrünmigste Bosheit für einen Betrüger erklären kann? wie kann man da an seiner hohen Geburt und an seiner Gerechtsame zweifeln? Ich wiederhole es: wenn er wirklich als

kaiserlicher Prinz erschiene, so würden ihm doch die Hauptrebelln nicht gehorchen, vielmehr ihn bekriegen, und der gewöhnliche Bürger würde nicht aus innerer Ueberzeugung, sondern nur aus Furcht, oder durch den Glanz seiner Majestät geblendet, sein Untertan, folglich immer wieder abfallen, sobald er glaubte, Vorteile dadurch zu erhaschen. Nein, Herr Hochnase! er muß schlechterdings als einfacher Volkslehrer erscheinen, dann kann er das Volk gewinnen, und, da die Obrigkeit nicht auf ihn achtet, weil er kein Aufsehn macht, so hat er sich schon einen beträchtlichen Anhang gesammelt, ehe der falschen Obrigkeit das Ding bedenklich wird.

Hochnase. Ich weiß nicht, was er damit will, mein Freund! es dient wahrlich nicht zur Sache.

Alle. Ja, ja! es dient vortrefflich! — nur geantwortet, Herr Hochnase!

Hochnase schwieg still, der Bauer aber fuhr fort:

Nun könnte es sich zutragen, daß doch endlich die Obrigkeit aufmerksam auf ihn würde, ihn beim Kopf nähme, schrecklich mißhandelte, mit Schimpf und Schande zum Lande hinausstäupte, und über die Grenze führte. Wie, wenn er nun insgeheim wiederkäme, sich seinen Getreuen, die er nun an seiner Statt zu Lehrern und Anwerbern mehrerer Untertanen angeordnet hätte, zeigte, und ihnen dann sagte: ich will nun wieder nach Wien gehen, von dort aus will ich mit euch korrespondieren. Wie, wenn er dann eine Gesellschaft stiftete, in welche diejenigen, die ihm besonders getreu dienten, aufgenommen würden, oder, wenn er ihnen auch befehlen würde, zu ihm zu reisen, was hätte dann Herr Hochnase dagegen einzuwenden?

Hochnase. Ganz und gar nichts,

außer daß ich dann, wenn ich lange nachher nach Tirol käme und man mir die Geschichte erzählte, nicht gezwungen werden könnte, der Erzählung zu glauben.

Der Bauer. Ist denn von Zwingen hier die Rede? — und liegt es in dem Plan des Kronprinzen, Jemand zu zwingen? — Aber es wird mir erlaubt sein, mein Gleichnis fortzusetzen: wenn nun der Kaiser diejenigen, die den guten Lehrer so mißhandelten, schrecklich straste und wegzagte, und nun die Tiroler größtentheils den Lehrer, der ehemals unter ihnen erschienen war, für den Kronprinzen erkannt und ihn zu ihrem Herrn angenommen hätten — wenn das Archiv unwiderstehlich bewiese, daß ein solcher Mann ehemals eine geraume Zeit in Tirol gewesen, und noch immer alle die Verordnungen und Gesetze enthielte, die er bekannt machte — wenn man gegen alle diese Verordnungen und Gesetze mit Grund nichts einwenden könnte — wenn der Stand der Gefashten und Kreuzritter, den er gestiftet, noch immer fortbauerte, und wenn man aus langer und unwidersprechlicher Erfahrung wüßte, daß Alle, die sich in diesen Stand von jeher begeben hätten und noch begäben, vortreffliche Untertanen geworden seien, mit einem Wort: wenn man mit Augen sähe und unmöglich leugnen könnte, daß alle Anstalten jenes Mannes unendlichen Segen und mancherlei Vorteile in der ganzen Staats-Verfassung gestiftet hätten —

Hier fiel Hochnase ein und erwiderte: wenn das Alles auch ist, so bleibt's doch noch immer sehr ungewiß, daß jener Mann wirklich der Kronprinz gewesen, und war er's nicht, so ist dem Allen ungeachtet Tirol noch immer im Zustande der Rebellion, denn es hat einen fremden, unbekannten Mann zu seinem Regenten angenommen.

Der Bauer. O, Herr Hochnase! Herr Hochnase! Ist Tirol im Zustande der Rebellion, wenn es den Kaiser für seinen Herrn hält und seine Gesetze und Verordnungen beobachtet? Gesezt auch, sein ehemaliger Lehrer wäre der Kronprinz nicht gewesen, so hält ihn doch das ganze Land für den Sohn des Kaisers, und eben deswegen, weil es ihn dafür hält, gehorcht es ihm; kann das nun der Kaiser ahnden? — im Gegenteil, er müßte ja den guten Mann, der ihm sein ganzes Land wieder zugewendet, und dort so unbeschreiblichen Nutzen gestiftet hat, für seinen Sohn erklären, wenn er's auch nicht wäre; wenigstens würde er ihn zum Statthalter dieser verloren gewesenen Provinz machen, indem er sie keinen bessern Händen anvertrauen könnte. Aber laßt uns nun noch ferner die Ungewißheit seines hohen Herkommens beleuchten; wär' es nicht Hochverrat und ein abscheuliches Verbrechen, wenn sich ein gemeiner Mensch für einen Erbherzog von Oesterreich ausgäbe, und die Ehre eines solchen hohen Herkommens präsentierte? — doch wir wollen bei unserm Gleichnis bleiben: wenn der Lehrer, der in Tirol erschiene und der sich für den Erben des Kaisers erklärte, der rechtschaffenste und in allen Proben der erhabensten Tugend bewährt erfundene Mann gewesen wäre — wenn er sich die Ehre, die einer so erhabenen Person von Rechts wegen zukommt, immer ernstlich verbeten, und dagegen beharrlich behauptet hätte, er entdeckte seine wahre Würde nur deswegen, damit man ihm nur desto gewisser glauben möchte; könnte dann wohl irgend jemand anders, als ein irrender und übel unterrichteter Verstand, oder der allerboshafteste Rebelle an der Würde und Sendung des Kronprinzen und an

der Gültigkeit seiner gestifteten Gesellschaft zweifeln? —

Hier wischte der Bauer sein Angesicht mit einem Tuche ab und entledigte sich seiner Hülle, dann trat er vorwärts an die rotgedeckte Tafel, und siehe da! es war der Morgenländer in aller seiner Herrlichkeit.

Die Frau Präsidentin war der Ohnmacht nahe, Hochnase einer Leiche ähnlich, Alle erstarrten und mir hüpfte das Herz in meinem Leibe vor hoher Freude.

Mit Majestät schaute der fürstliche Mann dem Herrn Hochnase ins Gesicht und fuhr fort: „Wie, wenn aber bei so bewandten Umständen ein Tiroler Untertan, der das Alles vollkommen weiß, oder wissen kann, nun noch auftritt und vom Lehrstuhl herab allem Volke Zweifel an der Würde und Sendung des Kronprinzen aufbürdet, die Grundfeste alles gemeinen Wohls erschüttert und es wieder in die schreckliche Gefahr stürzt, in den Stand der Rebellion zu geraten, was hat der verdient?“ —

Daß der halbtote Hochnase kein Wort sagte, das versteht sich.

Nun wendete sich der Morgenländer zur Frau von Traun, indem er ein prächtiges orientalisches Dokument aus der Tasche zog, an welchem ein großes goldenes Siegel hing, und sagte: „damit Sie doch sehen, daß man Sie als Hauptverführerin der Menschen kennt, so hören Sie zu!“

Jetzt las er uns diese Schrift vor, in welcher im Namen des Monarchen aus dem Orient bekannt gemacht wurde, daß die Frau von Traun von gemeinem Herkommen und ein deutsches Mädchen gewesen sei, welches der hohen Morgenländerin, der Urania, von Feinden untergeschoben worden, um ihre Bestimmung, das Interesse des orientalischen

Reiches und des Ordens der Gesalbten und Kreuzritter nach allen Kräften zu verhindern. Es wurde also Jedermann, und vorzüglich jeder Gesalbte und Kreuzritter, vor den gefährlichen Plänen und Absichten der Verführerin gewarnt und eine furchtbare Strafe allen denen angekündigt, die sich durch gegenwärtiges Edikt nicht würden abhalten lassen, der Frau von Traun Gehör zu geben, oder gar in ihre Dienste zu treten.

Nachdem er dieses vorgelesen, machte er gegen uns Alle eine Verbeugung und ging weg; ich aber folgte ihm schleunig nach und fragte ihn mit Bekümmerniß, ob ich wohl einen Fehler begangen hätte, daß ich zu der Frau von Traun gereist wäre? — darauf antwortete er: „Lieber Eugenius! wenn ich dich vollkommen überzeugt habe, so ist dir diese Reise freilich nützlich gewesen; indessen sei künftig

niemals neugierig, als wenn es der Zweck deiner Reise erfordert.

„Wenn die Egypter Lust haben, ihrem Pharaon, um der Teuerung und des Brots willen, leibeigen zu werden, das geht uns nichts an; sie sind gewohnt, das Vieh zu vergöttern. Wir wollen lieber von einem jeglichen Worte leben, das aus dem Munde Gottes geht, und dabei frei bleiben.“

Er umarmte mich und ging dann seines Wegs.

Ich war noch nie so froh und ruhig gewesen; Hans merkte das auch, und als er vollends vernahm, daß es nun wieder auf die rechte Straße zuging, so piffte er sein Lied, wie ehemals in dem freundlichen Wirtshause, als wir aus der Hölle in den Himmel reisten.

Nun Adieu, Frau von Traun auf Bilenitz für immer!

37. Kapitel.

Ankunft in Wien.

Eugenius zeugt voller Mut von seiner Berufung und seiner Mission.

Eine neue, schwere Versuchung und Prüfung.

Das Gewölbe der finsternen Mächte.

Die Standhaftigkeit des Eugenius wird mit spontaner, göttlicher Hilfe belohnt.

Die Vorsehung läßt ihn im Hause einer braven Witwe ein Quartier finden.

Wenn man einen hohen Mut hat, so ist man auf dem Wege, hochmütig zu werden. Ich hatte hohen Mut. Ich hatte Uranien, die Gesandtin des großen Monarchen im Orient zur Braut. Dazu war ich im erhabensten Orden unter Allen, ich war ein Ritter des heiligen Kreuzes. Das Alles gab mir ein Hochgefühl des Glücks, in welchem ich mit keinem Fürsten getauscht hätte.

So erhaben gestimmt, zog ich mit meinem Hans Ehrlich zum Thor der Kaiserstadt hinein. Hier war nun die letzte Station, die mir mein Vater be-

stimmt hatte. Hier mußte ich also neue Ordre erwarten. Bis daher hatte ich von meinen Felsenleuten keinen Buchstaben mehr gehört, noch gesehen, und der graue Mann hatte mir auch bedeutet, daß das noch lange nicht geschehen würde. Indessen glaubte ich doch gewiß, daß man mich nicht würde stecken lassen. Vor der Hand fehlte es mir an Zehrgehalt noch nicht, denn Forscher hatte mich treulich versorgt. Gutes und hohen Mutes kehrte ich also in einem Gasthose ein und bekümmerte mich um nichts.

In meiner Reisegeschichte hatten die

Wirtstafeln so die Art an sich, daß sie einen großen Teil meines Schicksals bestimmten; daß ich also auch hier an der Table d'hôte erschien, läßt sich leicht denken.

Ich befand mich unter einer Gesellschaft von acht Männern, die sich unter einander verstanden; sie waren genau von dem Schlage, wie die in München. Zweifel an der Existenz des Monarchen im Orient, Herabsetzung des Ordens der Gesalbten und Erhebung der Frau von Traun, waren der Inhalt ihres Gesprächs. Daß ich nun in meiner gegenwärtigen Stimmung, in welcher ich noch dazu mit so brauchbaren Waffen versehen war, die ich dem Morgenländer abgeborgt hatte, den Kampf begann, das läßt sich begreifen. Der Fluß meiner Rede machte sie Alle staunen, sie bewunderten mich — gaben mir allen möglichen Beifall und dankten mir mit herzlichem Händedrücken für die vollkommene Ueberzeugung, die sie mir in einer so wichtigen Sache, wie sie sagten, zu verdanken hätten.

Nachdem also nun Josef seinen Brüdern seine weissagenden Träume erzählt hatte, schieden wir spät von einander.

Einige Tage nachher, als ich von einem Spaziergange auf mein Zimmer kam und nun allmählig um meine fernere Bestimmung zu sorgen anfang, fand ich ein gefaltetes Papier auf meinem Tische liegen; ich eröffnete es und las:

„Der junge Fremde, der hier logirt, wird ersucht, morgen Abend um acht Uhr in den Augarten zu kommen, wo ihm ein Ritter des heiligen Kreuzes Sachen von Wichtigkeit entdecken wird.“

Das Herz fing mir an zu klopfen — anfänglich beunruhigte mich der Umstand, daß der Name Eugenius fehlte; doch gab ich mich nach einigem Hin- und Her-

denken zufrieden; denn Forscher war mir zum Segen gewesen, ob er mich gleich nie mit diesem Namen genannt hatte. Ich beschloß also, mich mit Vorsicht und Klugheit zu waffnen und dann hinzugehen.

Des folgenden Abends, als sich die Hitze einigermaßen abgekühlt hatte, wanderte ich nach dem Augarten; ich fand da ein Gewühl von Menschen aller Art, unter denen ich umherging und alles aufmerksam beobachtete; daß ich ganz und gar nichts von irgend einem Kreuzritter wahrnahm, wunderte mich; ich blieb also so lange, bis nur noch einzelne Gruppen hie und da beisammen standen und die übrigen Heere nach der Stadt strömten. Jetzt schlug's neun Uhr; ein längerer Aufenthalt schien mir bedenklich. Indem ich nun eben im Begriff stand, mich an irgend eine nach Haus gehende Gesellschaft anzuschließen, nahte sich mir ein Kapuziner. — Der Mann hatte etwas Fremdes im Gesichte, das mir Schauer erweckte; der scheidende Tag, vereinigt mit dem Mondlicht, waren auch nicht hinlänglich, um genau zu unterscheiden, was ich sah. Er stellte sich vor mich hin, schaute mir erst ins Gesicht und sagte: Wenn du ein Kreuzritter bist, und wenn dich Urania etwas angeht, so folge mir! Ich folgte — aber in meinem Innersten entwickelte sich eine Angst, die ich mir nicht zu erklären wußte.

Schnell schritt der Mönch vor mir weg; er führte mich durch Umwege an einen abgelegenen Ort, wo ein alter gothischer Palast, schwarzbräunlich, im Schimmer des ersten Mondviertels hoch emporragte.

Alle Zimmer waren dunkel, — ich sahe kein Licht durch irgend eine Oeffnung hervorglänzen; alles war öde und stille, und endlich bemerkte ich auch, daß

in den Oeffnungen des Gemäuers keine Fenster, sondern nur halb verfallene Klappen hingen.

Mich überließ ein eiskalter Schauer und die Haare begannen mir emporzu- steigen. Sehr angelegentlich fing ich an: „Ehrwürdiger Pater! wo führen Sie mich hin? da hinein geh' ich nicht!“

(Ich muß noch bemerken, daß er mir auf dem ganzen Wege auf keine Frage geantwortet, sondern das tiefste Still- schweigen beobachtet hatte.)

Er erwiderte sehr feierlich: „wenn du ein Kreuzritter bist, wenn dir Urania teuer ist, so mußt du mir folgen! — der Kreuzritter muß noch schwerere Proben bestehen, als die ist, die hier deiner wartet.“

Darauf konnte ich nichts einwenden; ich stieg also hinter ihm die Stufen hin- auf, das Portal öffnete sich, und hinter uns schloß es sich wieder zu.

Ich sah keine Hand vor meinen Augen, aber ich hörte ein Kettengerassel, das sich uns immer mehr und mehr näherte; end- lich erschien ein Löwe von ungeheurer Größe, seine Augen brannten wie Jackeln, und aus seinem aufgesperrten Rachen sprühten Funken und weithin bohrende Flammen hervor: eiserne Ketten hingen um ihn herum, mit denen er das Gerassel verursachte.

Dieser war bestimmt, uns zu leuchten — und den Weg zu zeigen.

Der Kapuziner ermahnte mich, mich nicht zu fürchten, sondern ihm getrost zu folgen. Aber das getroste Folgen war bei dem allem eine mißliche Sache, und doch das Umkehren noch mißlicher.

Ich empfahl mich innerlich meinem Gott von Herzen; mein Gewissen machte mir keine Vorwürfe, denn mein Fuß hatte keinen Fehltritt getan, und doch starrte mir das Blut in den Adern bei dieser schrecklichen Lage.

Durch einen gewölbten Gang kamen wir hinten im Hause an eine Türe; hier blieb der Löwe zurück, wir aber traten da hinein. Ich kann den Schrecken nicht beschreiben, der mich überfiel, als ich in den Saal schritt — gegenüber der Türe saß hoch auf einem alten Schrank ein großer Schuhu, dessen Augen wie Kerzen brannten, wodurch das Zimmer dämmernd erleuchtet wurde, zuweilen schnaubte und zückte er, und dann trabte er mit seinen Klauen, die er sehr hoch aufhob, bald rechts, bald links, und dann ruhte er wieder eine Weile.

Mitten im Saal aber stand eine schwarz bedeckte ovalrunde Tafel; um dieselbe her saßen sieben Männer mit todtblassen, leichen- ähnlichen Gesichtern; sie waren in graue Gewänder gehüllt, und alle so still, daß man nicht merken konnte, ob sie tot seien oder ob sie lebten.

Die furchtbarste Phantasie kann sich nichts gräßlicheres vorstellen, als das Ganze dieser Gruppe. Ich getraute mir kaum hörbar zu atmen, und der Kapu- ziner neben mir schaute starr vor sich hin auf die Tafel.

Diese Todesstille dauerte etwa eine halbe Viertelstunde.

Indem ich nun mit Entsetzen den Aus- gang dieser Szene erwartete, bemerkte ich endlich dort hinten an der Wand, zur Rechten des Schanks und des schreck- lichen Leuchters, eine lange Figur; wie sie dahin gekommen war, das weiß ich nicht, vorhin war sie nicht da gewesen; diese schritt langsam vorwärts — da stand sie! — es war ein langer, gehar- nischer Mann, der einen schmalen, schwarzen Stab in der Hand hatte; mit diesem Stabe berührte er die sieben Männer, einen nach dem andern, und so wie das geschah, erwachten sie.

Dies Erwachen war schrecklich und

abscheulich: — man sah, daß sie lieber fortgeschlafen hätten; sie blickten umher, wie Wesen, denen gar nicht mehr zu helfen ist, und in welchen jedes Atom das Unleidliche seiner Lage empfindet.

Einer unter ihnen, der mir der Älteste zu sein schien, wendete sich mit einem kläglichen und erbärmlichen Gesichte gegen den Geharnischten und fragte: „Hüter, ist die Nacht schier hin?“ —

Die Antwort war: „Wenn auch der Morgen kommt, so wird es für euch doch Nacht sein, und ihr werdet aber- und abermals fragen, und von mir immer das Nämliche hören.“

„Warum weckst du uns denn aus schrecklichen Träumen zu einem noch schrecklicheren Erwachen?“

Der Geharnischte antwortete: „Ihr werdet bei eurer unsichtbaren, strafenben Gottheit beschworen, diesem gefangenen Kreuzritter zu sagen, wohin ihn sein Weg führen wird.“

Allen gingen hiebei die Augen vollends auf, sie sahen mich mit stieren Blicken fürchterlich an, und der Sprecher fragte: „Bist du ein Gesalbter und Kreuzritter?“

Ich. Ja, das bin ich!

Er. Nun, so wisse, daß dein Los nach deinem Tode das Unsrige sein wird, wenn du dich in deinem Leben nicht von deinen Irrtümern zur Wahrheit bekehren wirst.

Ich weiß nicht, was mich bei diesen Worten für eine innere Kraft durchströmte. Ich antwortete:

„So schrecklich die Lage ist, in der ich mich hier befinde, und so gefährlich es sein mag, zu sagen, was man denkt, so fühle ich doch die Forderung meiner Pflicht zu lebhaft, als daß ich, auch in der Gegenwart aller finstern Mächte, und in ihrer Gewalt, die himmlische Wahrheit verleugnen sollte; wer ihr nun auch

Alle sein möget — das kümmert mich nicht, und eben so wenig, was aus meinem Leibe und Leben wird; wisset demnach, daß ich, als ein Gesalbter und Kreuzritter, trotz Euch Allen und trotz Eurer sogenannten unsichtbaren Gottheit, leben und sterben werde.“

Der Geharnischte ließ seinen Stab und sein Haupt sinken; der Kapuziner senkte auch sein Haupt; desgleichen auch das Kollegium der sieben Geister. Sogar der Schuhu auf dem Schranke kroch zusammen, als wenn er den Kopf unter die Flügel ducken und schlafen, oder sich schämen wollte. Was der Löwe draußen machte, das weiß ich nicht, so viel weiß ich aber, daß er mit den Ketten nicht rasselte.

Nun kam aber uns allen unerwartet noch ein Deus ex Machina*) hinzu, der die Konzepte gewaltig verrücken mochte: Es erscholl eine durchdringende Stimme aus der Nähe in den Saal:

„Beschließet einen Rat, und es werde nichts daraus! — beredet Euch, und es bestehe nicht; denn hier ist Immanuel!“

Plötzlich schloß der Schuhu seine Flammenaugen — es war stockfinster; ich hörte ein Geräusch der Hinwegeilenden; mich griff der Kapuziner am Arm und führte mich hinaus auf die Straße, wo er sich verlor.

Jetzt wandelte ich unter Gottes freiem Himmel und war frohen Muts — wo ich diese Nacht bleiben sollte, das war mir gleichgültig; nur nicht in der Vorkburg der Hölle; jetzt fühlte ich, was der Friede Gottes ist, der über alle Vernunft geht.

Indem ich nun so fürbaß ging, um ein Plätzchen zu suchen, wo mein Fuß

*) Bedeutet soviel als: das unerwartete plötzliche Erscheinen einer Person, die der Handlung eine andere Wendung gibt.

ruhen könnte, geriet ich in die Gasse einer Vorstadt. Alle Fenster waren dunkel, Alles lag in guter Ruhe, auch der Halbmond ließ die Flügel hängen, er blickte nur noch so matt von den westlichen Bergen her, wo er nun in wenigen Minuten unter die Decke kriechen wollte. Ich wandelte immer gerade vor mich hin; denn ich hatte keine Ursache, rechts oder links zu gehen, bis ich endlich dort im Winkel in einem kleinen, aber ziemlich wohl erhaltenen Hause ein Licht entdeckte; dies Licht zog mich an, es war im untersten Stock, und ich klopfte ans Fenster.

„Wer ist da?“ — rief eine sanfte, leidende, weibliche Stimme, und bald darauf öffnete eine wohlgekleidete junge Frau dieses Fenster und fragte: „Was wollen Sie?“

Ich. Ich bin diesen Abend im Augarten spazieren gegangen, und da ich als ein Fremder keinen Bescheid weiß, so hab' ich mich verirrt, und bin endlich hierher geraten; haben Sie die Güte, und vergönnen Sie mir so lange einen Aufenthalt in Ihrem Hause, bis es Tag ist und ich mein Quartier wieder suchen kann.

Sie bedachte sich eine Weile — endlich sagte sie: „ich bin allein mit meinen Kindern und habe keinen Mann im Hause, dazu ist's hier gefährlich, Jemand aufzunehmen, den man nicht kennt.“

Ich. Unter dem Schutze der Tugend darf man jede That der Menschenliebe wagen; — Menschenliebe und Tugend können geprüft, aber nie überwunden werden.

Sie. Einem Manne, der so spricht, werde ich immer meine Thüre öffnen.

Sie kam und ließ mich ein; bei meinem Eintritt sagte sie: „Ich will gastfrei sein, vielleicht beherberge ich einen Engel.“

Ich. Das könnte wohl sein, — denn

ich bin überzeugt, daß mich einer unsichtbar begleitet und mich hieher gebracht hat.

Sie führte mich in ein sehr reinliches, aber nicht reiches Zimmer, und fragte mich nun, ob ich etwas genießen wollte? „Ich kann Ihnen zwar nichts vorsetzen, als Brod und Käse, auch noch ein Glas Wein,“ setzte sie hinzu, aber für einen Hungrigen ist das immer genug.

Ich ließ mich nicht lange nötigen, denn ich war sehr entkräftet. Sie ging.

Nun sahe ich mich um — dort stand ihr reinliches Bette, und an den Wänden umher schiefen fünf Kinder, von denen das älteste etwa zehn Jahre alt sein mochte. Sie ruhten so sanft und so wohl, und es ward mir so heimatisch, daß ich mich der Tränen nicht erwehren konnte.

Ihre Engel im dem Himmel sehen zu aller Zeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist; denn des Menschen Sohn ist gekommen, das Verlorne zu erhalten.

O ja, ihr schlafenden Engel, Er wird euch erhalten!

Dort auf dem Tische stand das Nähgeräthe der guten Mutter, von dem sie aufgestanden war, als sie meine Stimme hörte. Nun kam sie wieder und brachte Erquickung mit; ich aß und trank, und fragte während der Zeit nach ihren Umständen.

Ihr Mann hatte eine Dienerstelle bei der ungarischen Kanzlei gehabt, war aber durch allerhand Chikanen und Bedrückungen mächtiger Feinde so gequält worden, daß er endlich sein Leben darüber einbüßte, und vor anderthalb Jahren gestorben war. Die gute Witwe sahe nun kein anderes Mittel vor sich, sich und ihre Kinder zu ernähren, als durch ihrer Hände Arbeit; sie versicherte mich auch, daß sie bisher noch keinen Mangel gehabt, und daß sie der gewissen Hoffnung lebe, Gott werde es auch mit ihr so weit nicht

kommen lassen, sollte Er sie aber auch prüfen wollen, so geschehe sein Wille.

Ein herrliches Weib! — sie hatte unerhörte Leiden erduldet und war in der Probe bestanden. Feurige Seufzer stiegen insgeheim aus dem Innersten meiner Seele zu Gott empor, daß er mich doch würdigen möchte, ein Werkzeug der Hülfe für sie zu werden.

Während meinem Essen und ihrem Erzählen arbeitete sie fleißig an einem Oberhemde fort, und als ich fertig war,

wies sie mich zu Bette, wo ich sanft und ruhig schlief, bis an den lichten Morgen.

Ich schrieb ihren Namen und Wohnort in meine Tafel, griff dann in den Sack, um ihr ein Stück Geldes zu geben, aber sie faßte mich bei der Hand sagte: „Nichts da! — ich erwarte meine Zahlung von Ihrem Schutzengel, der gibt mir mehr als Sie.“

Ich hätte sie küssen müssen, wenn sie nicht Witwe, und ich nicht Jüngling gewesen wäre. Ich riß mich fort.

38. Kapitel.

Eugenius erhält in Wien genügende Geldmittel; er kann nun überlegen, wie er der armen Witwe am besten helfen kann.

Die beste Hilfe ist nicht ein einmaliges Geldgeschenk, sondern eine dauernde Fürsorge, bezw. eine Änderung der Verhältnisse.

Eugenius bedient sich der Vermittlung eines Kapuziners und entdeckt in demselben einen alten Bekannten.

Angenehmer Aufenthalt unter den Kapuziner-Brüdern.

Ein Brief von fremder Hand und fremdem Siegel, — es war kein Brief, sondern nur eine Anweisung in dem Couvert, die mich auf ein hiesiges großes Bankhaus wies, wo ich immer das nötige Geld erhalten sollte. Und dann lag noch ein Zettel dabei, folgenden Inhalts:

„Eugenius! sei treu, getrost und standhaft in allem, was dir be-
„gegen wird, der Ausgang wird
„endlich herrlich sein!“

Das war einmal wieder ein Eugenius-Briefchen! von wem? das wußte ich nicht. — Genug, er war bei mir so beglaubigt, als die Anweisung auf das Bankhaus; dort sagte man mir: ich könnte so viel Geld bekommen, als ich brauchte.

Sollte ich nun der Witwe ein hübsches Geschenk durch dritte Hand machen? — das mußte ich noch überlegen; ganz wurde ihr eben dadurch nicht geholfen, und das

wollte ich doch lieber; — ich mußte also noch warten, bis etwa die Vorsehung ein Senf Korn auf einen guten Boden fallen ließ.

Und sie da! — es fiel.

Bei der Mittagstafel wurde, anlässlich der Erzählung einer wahrhaft kaiserlichen Wohltat, von einem Kapuziner gesprochen, und gesagt, daß er ein Vertrauter und Beichtvater der großen und edeln Maria Theresia sei, und daß sie sich seiner oft bediente, geheimes Leiden und Glend zu erforschen, um es hernach mit fürstlicher Milde wegtilgen zu können. Dieß fiel mir warm auf's Herz. — Morgen am Tage mußt du zu dem Kapuziner gehen, dachte ich; ob sich gleich meine Seele an einem Kapuziner abgeschreckt hat, so mußt du doch zu diesem hineilen, vielleicht bekommst du wieder eine bessere Meinung.

Lieber Theophil! mache du mit

diesem Nachmittag, dem Abend, der Nacht und dem Morgen, was du willst, ich schreite über das Alles weg ins Kapuzinerkloster, und frage nach dem Pater Beichtvater der Kaiserin.

Man wies mich ins Refektorium, wo er in Kurzem erschien — den Kapuzinerkopf hatte ich schon gesehen, und er stand auch und buchstabierte in meinem Gesichte. Auf einmal heiterte er sich auf — er hatte es gefunden.

Er. Sie kommen doch wohl nicht gar, um zu hören, ob ich das Geld aus der Radkaute herausgefischt habe?

Ich. Ei! Herr Pater! — wie kommen wir hier zusammen? — dort in Bayern faßte ich schon aus Ihrer Erzählung vom Fischfang Petri und aus Ihrem Betragen gegen meinen Bedienten eine gute Idee von Ihnen, die nun hier noch mehr erhöht wird, und eben dies bewegt mich auch, für eine äußerst verdienstvolle Person um Ihren Beistand anzuhalten.

Der Pater nickte mit dem Kopfe, und versetzte: „Wenn ihr auch Alles getan habt, was ihr zu tun schuldig seid, so seid ihr doch unnütze Knechte; denn ihr habt nur eure Schuldigkeit getan.“

Jetzt erzählte ich ihm meine Geschichte mit der Witwe, von seinem fürchterlichen Ordensbruder aber kein Wort, wie sich das von selbst versteht.

Er schrieb sich Namen und Wohnort der Witwe auf, und versprach mir, noch heute Nachmittag zu ihr zu gehen, und sich nach Allem zu erkundigen; auch notierte er sich mein Quartier.

In solchen Dingen kommt's auf die Zeitfolge nicht an; es mag also hier schon stehen:

Nach einiger Zeit kam der Pater Beichtvater zu mir und brachte mir die Neuigkeit, daß die Kaiserin der Witwe eine jährliche Pension von 400 Kaisergulden ausgesetzt hätte.

Ich wollte nun wieder weggehen, allein als mich der Kapuziner bat, zum Mittagessen da zu bleiben, blieb ich; nie hab' ich vergnügter gespeist, als unter diesen Bartmännern.

Ueber Tisch wurde von allerhand Materien gesprochen, unter andern auch von Johannes dem Täufer, von den Geistlichen, ihren Verhältnissen und Pflichten am Hofe, und dergleichen; bei welcher Gelegenheit mir dann eine Aeußerung des Pater Beichtvaters sehr wohl gefiel, er sagte:

„Man tanzt heut zu Tage bei Hofe nicht so leicht mehr den Geistlichen die Köpfe herunter: denn Viele tanzen mit; Viele haben auch keine Köpfe, und wiederum Viele kommen den Tänzerinnen nicht so nahe, daß sie ihnen schaden können. Leider! aber gibts erstaunlich Viele, denen die größte Tänzerin unter allen, die falsche Vernunftweisheit, die Köpfe verdreht, und das ist weit schlimmer, als sie ganz herunter zu tanzen.“

Ja wohl! ja wohl! du guter Graurock! — des grauen Mannes Vetter — ein wahrer Gesalbter — ob du noch wohl lebst? — ist das aber nicht, so bist du gewiß in deines Herrn Freude eingegangen.

Wenn mich das Heimweh nicht so gedrückt hätte, so wäre ich in Wien recht vergnügt gewesen. Ich wartete mit Schmerzen auf einen weitem Reiseplan; denn ich wußte nicht wohin? aber den machten jetzt ganz andere Leute.

39. Kapitel.

Eugenius macht die Bekanntschaft des Herrn Stubinger.
Einquartierung bei Stubinger und angenehmer Aufenthalt daselbst.

Eine Landpartie zum Herrn Arno.

Die angenehme, fromme Gesellschaft dort.

Geisterpuk im Schlafzimmer des Eugenius; dieser erhält von dem Geist einen Auftrag.

Der Gang zur Eremitage (Nikolaus-Kapelle) des Waldbruders.

Eugenius erzählt diesem sein Erlebnis.

Das Drama in des Einsiedlers Familie.

In gebranntes Kind scheut das Feuer, ich aber deswegen den Lugarten nicht; ich ging also oft dahin spazieren. Nun trug sich's zu, daß ich auch in den letzten Tagen des Augusts, an einem schönen Nachmittag, daselbst zwischen Menschen aller Art umherwandelte, als sich ein sehr ansehnlicher Mann zu mir gesellte. Er pflegte in meinem Gasthose an der Tafel zu speisen, war aber immer stille und eingezogen, so daß er sich selten mit Jemand in ein Gespräch einließ, daher kannte ich ihn auch nur dem Namen nach; er nannte sich Stubinger; was er war, das hatte ich noch nicht erfahren, mir aber auch eben keine sonderliche Mühe darum gegeben.

Dieser Herr Stubinger also ging von ungefähr neben mir her, und als wir uns wechselseitig ansahen, so grüßten wir uns mit unsern Namen. Ein Wort brachte das andere, bis Herr Stubinger endlich anfang:

„Erlauben Sie mir, Herr Ostenheim, daß ich etwas näher, wie bisher, zu Ihrem Herzen trete. Ich weiß, daß Sie in Wien sonderbare Ausstritte gehabt haben; auch das weiß ich, daß Sie in den Orient reisen wollen, und daß Sie das Heimweh haben.“

Daß ich über diese Anrede betroffen, aber auch froh war, das läßt sich leicht denken, ich bejahte ihm also dieses Alles mit einer zufriedenen Miene. Er fuhr fort und fragte:

„Wann werden Sie denn von hier abreisen?“

Ich. Das weiß ich noch nicht! — ich erwarte daher nähere Aufschlüsse.

Er. Gut! die werden sich zu seiner Zeit finden; aber Sie werden mir nicht übel nehmen, wenn ich freundschaftlich mit Ihnen rede: Sie tun doch wohl, wenn Sie aus dem Gasthose ziehen, und so lange, bis zu Ihrer Abreise, in einem Privathause wohnen: denn es ist in Wien sehr teuer, und ein Jeder ist doch verpflichtet zu sparen, wo er kann.

Ich. Ich danke Ihnen recht sehr für diese wohlgemeinte und christliche Erinnerung; ich würde Ihrem Räte im Augenblicke folgen, wenn ich nur ein sicheres Logis wüßte.

Er. Wollen Sie zu mir ziehen? ich bewohne ein hübsches Haus, nicht weit von Ihrem Gasthose, ich bin unverheiratet, habe eine Haushälterin und einen Diener, und da ich kein Amt bekleide, sondern mich nur mit meinen Büchern und besonders mit der Naturgeschichte beschäftige, so werden Sie nützliche Unterhaltung genug treffen. —

Dieser Vorschlag gefiel mir ungemein — ich zog zu Herrn Stubinger.

Hier war es mir nun wohl; ich übte mich in seiner Naturalien-Sammlung und seinen schönen Büchern. Sein Umgang war lehrreich und erbaulich; denn ob er schon streng katholisch zu sein schien, so bezeugte er sich doch immer tolerant, und als ein warmer Freund der Gesalbten.

Oft und vielfältig nahm er auch Anlaß, mit mir über Religions-Materien zu reden; er war gar nicht wohl auf den Papst zu sprechen, er hing auch nicht an der absoluten Gewalt der Bischöfe, aber die Ceremonien seiner Kirche waren ihm äußerst heilig, und er gab sich alle erdenkliche Mühe, mir die Geheimnisse zu erklären, die unter diesen sinnlichen Gegenständen verborgen lagen. Alles applizierte er auf den Stand der Gesalbten und Kreuzritter, Alles hatte Bezug auf meine Reise und den Monarchen im Orient, so daß ich sehr mit der katholischen Religion ausgehöhnt wurde. Dieß war aber auch nur bloß sein Zweck; denn zu einem Uebergange zu diesem Glaubensbekenntnisse wollte er mir nicht einmal raten. Das Einzige, was er auszusprechen hatte, war: daß viele Ceremonien nicht erhaben und nicht zweckmäßig genug wären; und daß daran noch Vieles zu verbessern sei.

Vier Wochen war ich noch bei Herrn Stubinger gewesen, als er mich freundlich ersuchte, ihn aufs Land zu einem vornehmen und vortrefflichen Manne zu begleiten, der zu seinen intimsten Freunden gehörte; dort hoffte er noch mehrere Männer anzutreffen, deren Umgang, wie er mir versicherte, äußerst interessant, und mir besonders nützlich sein würde.

Ich nahm diese Einladung mit Freuden an, und da wir uns dort, wie ich vernahm, einige Zeit aufhalten würden, so gab ich meinem Hans, den ich mit den Pferden in einer Vorstadt einquartiert hatte, davon Nachricht. Und damit ich auch wegen meiner Briefe, die etwa an mich einlaufen könnten, ruhig sein möchte, so versicherte mich mein Freund, daß ohnehin alle zwei bis drei Tage ein Bote in die Stadt ginge, um für die sich dort aufhaltenden Herren allerhand zu besorgen.

Die Landpartie ging vor sich; wir reisten des Morgens von Wien ab, und kamen Nachmittags um fünf Uhr auf dem einsamen Landhause an, wo wir überaus herzlich und freundlich aufgenommen wurden.

Man kann sich schwerlich eine angenehere und zugleich prächtigere Einsiedelei denken, als diese; Alles, was sich die Einbildungskraft nur Erhabenes, Einfaches und wahrhaft Schönes vorstellen kann, das war hier, soviel als die Natur erlaubte, ausgeführt; hätte ich nicht Auftritte zu beschreiben, die sich mir mit Gewalt in die Feder drängen, so würde ich einen ganzen Bogen mit lauter Schönheiten der Natur und der Kunst ausfüllen können.

Der Herr dieses Feenschlosses war von italienischem Herkommen, aber ein Deutscher von Geburt, und nannte sich von Arno; er war Oberst in kaiserlichen Diensten gewesen, und hatte sich zur Ruhe gesetzt; auch er lebte im ledigen Stande, und seine Haushaltung wurde von weiblichen und männlichen Bedienten besorgt.

Stubinger stellte mich ihm vor, wobei er ihm auch zugleich die Hauptsache meiner Bestimmung entdeckte; Arno freute sich sehr darüber, und von dem Augenblicke an behandelte er mich als Freund, und bat mich auch, eben so vertraulich mit ihm umzugehen. In Ansehung der Religion war er mit seinem Freunde Stubinger gleichen Sinnes.

Es war mir wohl unter diesen Menschen, wozu sich des andern Tages noch mehrere, geistlichen und weltlichen Standes, gesellten, die Alle Ein Herz und Eine Seele mit ihnen zu sein schienen. Das Ganze kam mir vor als ein katholischer, rein-pietistischer Klub, in dem es jeder vernünftige Protestant, wenn er anders ein Freund der Religion ist, sehr wohl aufhalten kann.

Wir brachten die Zeit theils mit lehrreichen, theils mit erbaulichen, theils auch mit andern, auf angenehme Art unterhaltenden Beschäftigungen zu. Immer aber wurde Sittlichkeit und Religion zum Ziel gesetzt, und keins von Beiden auch nur auf die entfernteste Art beleidigt.

Ich aber bekam noch eine Nebenarbeit, die etwas mehr zu sagen hatte, als Alles, was mir bisher begegnet war.

In meinem Schlafzimmer hingen sehr schöne Gemälde von Christus, von den Aposteln und andern apostolischen Männern des ersten Jahrhunderts. Vorzüglich aber war das Gemälde des Erlösers, welches seine Verklärung auf Tabor vorstellte und von einem italienischen Meister verfertigt war, vortrefflich; ich konnte mich nicht satt daran sehen. Den fünften Tag meines Aufenthalts an diesem Orte, als ich mich des Abends um halb elf Uhr schlafen legte und mein Gesicht gegen die Wand gerichtet hatte, bemerkte ich, daß es im Zimmer dämmernd wurde; ich kehrte mich um, um zu sehen, woher dieses Licht kam, und siehe da! das Bild des Erlösers, welches gegenüber hing, glänzte vortrefflich, man glaubte die Verklärung auf Tabor selbst zu sehen. Ich richtete mich auf, um diesen überaus großen und rührenden Anblick recht zu genießen; denn ich glaubte, dieses sei eine Veranstaltung des Herrn von Arno, um mich damit auf eine angenehme Weise zu überraschen. Aber wie ward mir zu Mut, als sich bald darauf eine lange, ansehnliche weibliche Figur durch das Zimmer her bewegte, vor dem strahlenden Bilde niederkniete, und, dem Ansehen nach, sehr wehmütig betete.

Sie seufzte, mir kaum hörbar, sehr tief — aber ich vernahm keine Worte. Sie war in einen langen, grauen Talar eingehüllt, und über ihr Haupt herab hing

ein weißer Schleier; sie schien mir eine Nonne vorzustellen.

Ich bemerkte nichts Aehnliches an ihr mit den Felsenmännern, und daher mochte es auch kommen, daß ich nicht das Herz hatte, sie anzureden.

Nachdem sie eine Weile gebetet hatte, stand sie wieder auf, wandelte mit gefalteten Händen ein paarmal im Zimmer auf und ab und seufzte; dann stand sie in einiger Entfernung vor dem Bette und sahe mich an, von ihrem Gesichte konnte ich aber nichts erkennen: nun ging sie wieder einigemal langsam hin und her, trat dann dem Bette näher und hauchte mir zu:

„Gehe zur Nikolaus-Kapelle!“

Im selben Augenblick war sie fort — ich sah nicht, wo sie hinkam; so wie sie verschwand, fing auch das Bild an dunkler zu werden, und in etlichen Minuten war alles wieder finster.

Ich war zwar an solche Auftritte gewöhnt, allein dieser hatte für mich doch etwas ganz Besonderes: hier war von Felsenmännern gar nicht die Rede — und ich konnte auch keine Eitelberger Betrügerei vermuten; ich wendete also innerlich mein Gemüt zu Gott, und flehte zu ihm um Licht, Kraft und Beistand in allen Vorfällen, die mir begegnen könnten.

Daß ich diese Nacht größtenteils schlaflos zubrachte, läßt sich leicht begreifen; ich erwartete mit Sehnsucht den Morgen; denn ich hoffte, von Herrn Arno Aufschluß in dieser dunkeln Sache zu bekommen.

Mit der wachsenden Morgendämmerung stand ich auf und zog mich an; oft blickte ich nach dem Bilde hinauf, und endlich fiel mir ein, ob ich es nicht einmal aufheben sollte, um es von hinten zu betrachten, oder auch zu untersuchen,

wie doch an dieser Stelle die Wand beschaffen sein möchte? — Ich nahm also einen Stuhl, stellte ihn dahin, trat in die Höhe und streckte meine Hand aus, den Rahmen anzufassen; allein wie erschrak ich, als ich einen Schlag in den Arm bekam, der mich vom Stuhl herabtaumeln machte.

Ein elektrischer Schlag war es — das fühlte ich deutlich.

Jetzt erwachten dunkle Ideen und Ahnungen in mir, die ich bisher gar nicht vermutet hatte; wahrscheinlich standen mir hohe Prüfungen bevor; ich beschloß also, meine Seele in den Händen zu tragen und keinen Schritt zu tun, ohne vorher genau vor meine Füße gesehen zu haben.

Sollte ich auf der Stelle nach Wien zurückgehen? — Nein! das war nicht ratsam; ich mußte bleiben.

Ich erschien zur gehörigen Zeit auf dem Zimmer, wo die ganze Gesellschaft zu frühstücken pflegte; erst wartete ich ab, ob sich etwa hier oder da ein Laut äußern würde, der mir auf die Sprünge helfen könnte, allein es äußerte sich keiner. Endlich erzählte ich die ganze Sache ganz unbefangen und ohne merkliches Interesse daran zu nehmen. Bei dieser Erzählung schauten Alle neugierig auf, Alle erstaunten — Arno aber ward tiefsinnig; er ging hin und schien nachzusinnen. Nach einiger Zeit fing er an: „Freunde! dahinter steckt Etwas, das ich noch nicht durchschauen kann, wir müssen erwarten, was ferner geschieht; Herr Ostenheim wird wohlthun, wenn er künftig, wie bisher, auf dem Zimmer schläft, und sich gerade so beträgt, als wenn gar nichts geschehen wäre, sobald er aber wieder etwas Außerordentliches bemerkt, so darf er nur schellen; denn an der Wand beim Bette hängt eine Schnur, die er nur an-

zuziehen braucht, so werde ich im Augenblicke bei ihm sein.“

Dabei blieb's — meine Ahnungen wurden dunkler, und ich konnte mir noch nicht heraushelfen.

Drei Abende nach emander merkte ich nichts Ungewöhnliches, aber den vierten fing das Bild wieder an zu glänzen, und zwar röttlicher und stärker, als das erste Mal, und bald erschien auch die weibliche Figur wieder, sie war aber unruhiger und ängstlicher; nun zog ich die Schelle; der Geist erschrak, neigte sich gegen mich, und sagte deutlicher, aber hauchend:

„Gehe doch zur Nikolaus-Kapelle!“

Und damit war er auch wieder fort.

Jetzt kam Arno — nun war auch das Bild dunkel, er fand also gar nichts; ich erzählte ihm, was ich gesehen hatte; er aber lachte und sagte: ich müßte wohl träumen; doch holte er ein Licht, und ich warf mich während der Zeit in die Kleider; als er nun kam, so bat ich ihn, das Gemälde anzurühren, dies that er, und er bekam einen starken elektrischen Schlag; dies befremdete ihn sehr, er dachte wieder tiefsinnig nach, und sagte endlich: „wir müssen hinter das Geheimnis, es mag auch kosten, was es will“; dann ging er fort und wünschte mir eine angenehme Ruhe; die ward mir aber nicht zu Theil; denn ich wälzte mich im Bette umher, und konnte wegen Erwartung der Dinge, die mir bevorstanden, und die mir in ein undurchdringliches Dunkel verhüllt waren, kein Auge zutun.

Da ich gegen den Morgen etwas eingeschlummert war, so fand ich die Gesellschaft schon beisammen; man diskutierte über meine Erscheinung, und zergliederte sie, wie das bei dergleichen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, auf alle mögliche Weise.

In meinem Innersten verschwand nun jeder Verdacht. Aber was war es mit der Kapelle? — keiner konnte sich einer Nikolaus-Kapelle erinnern.

Endlich wurde beschlossen, daß ich die Erscheinung weiter fragen sollte: was sie denn eigentlich von mir begehre, und wer sie sei? — dieses versprach ich zu tun.

Wieder nach drei Tagen fing das Bild, sobald ich zu Bette gegangen war, noch feuriger an zu glänzen, wie vorher, und zugleich trat auch die Erscheinung ins Zimmer, wo sie her und wie sie herein kam, das konnte ich auch am Tage nicht ausfindig machen. Jetzt kam sie also fort vor mein Bette und hauchte mir zu: „schelle nicht!“; dann kniete sie vor dem Bilde und betete lange. Endlich stand sie auf, rang die Hände, und ging sehr langsam und feierlich, schwer seufzend, ein paarmal durch das Zimmer hin und her, dann trat sie vor das Bette und sagte wieder:

„Ach gehe doch zur Nikolaus-Kapelle!“

Ich. Wer bist du? — und was verlangst du von mir?

Sie. Gehe zu meinem Bruder auf der Nikolaus-Kapelle, der wird dir alles sagen.

Ich. Wo ist die Nikolaus-Kapelle? — und wer ist dein Bruder?

Sie. Drei Stunden von hier ist eine Einsiedelei, die heißt so, und der Einsiedler ist mein Bruder; du mußt allein hingehen, und was er dir entdeckt, das ist ein heiliges Geheimnis für dich.

Ich. Ich bin fremd und ein Protestant, warum sendest du mich? er wird mir nicht glauben.

Sie. Der große Verborgene will es so — und mein Bruder wird dir glauben, wenn du ihm sagst: ich hätte ihm in meiner letzten Stunde den Tod eines jungen

Mannes durch Gift entdeckt; nun eile! — und gehe morgen zu ihm. —

Gleich darauf verschwand sie.

Es eröffnete sich in meinem Innersten ein Labyrinth von Vorstellungen; ich durfte mich nicht in dies Gewühl einlassen, sondern ich fand nur allein Ruhe in einer völligen Uebergebung an die väterliche Leitung Gottes, und meine ganze Seele war unablässiges Gebet. In dieser Gemütslage konnte ich schlafen.

Des Morgens erzählte ich während dem Frühstück die abermalige Erscheinung; doch beobachtete ich mir die anbefohlene Verschwiegenheit treulich, nur daß ich mich nach der Einsiedelei und dem Wege dahin erkundigte. Keiner konnte sich anfänglich dieser Einsiedelei erinnern, endlich aber fiel einem Geistlichen bei, daß vor einem Jahre ein vornehmer Ungar eine Kapelle mit einer kleinen, niedlichen Wohnung dahin gebaut habe und sich nun als Eremit da aufhalte, und dieser Ort heiße die Nikolaus-Kapelle; jetzt bejannnen sich mehrere, von dieser Sache etwas gehört zu haben. Alle aber bedauerten, daß sie nicht Teilnehmer an meinem Geheimnisse werden dürften.

Gegen neun Uhr machte ich mich mit einem Boten auf den Weg; ich war voller Erwartung, was nun aus der sonderbaren Geschichte werden würde, und um zwölf Uhr stieg ich den Wald hinan, auf dessen Höhe, am Fuße eines noch höheren Hügels, die Eremitage blendend weiß umher glänzte.

Hier ließ ich den Boten umkehren; dann schritt ich einsam und mit klopfendem Herzen durch den Schatten der Bäume, bis an das kleine Pfortchen in der Mauer, die die niedliche Wohnung des Anachoreten umgab.

Feierliche Stille ruhte umher — mein Herz klopfte stärker, und ich schellte. Der

Zug eines eisernen Drahts öffnete aus der Zelle her das Schloß, ich trat hinein, und hinter mir schloß sich die Pforte von selbst wieder zu.

Der Einsiedler war ein langer, sehr ansehnlicher Mann, mit einem schönen, braunen Barte, und in den gewöhnlichen Waldbruder-Habit gekleidet — er staunte, als er mich sah, und mit sichtlichem Interesse führte er mich in ein kleines, sehr niedliches Kabinettchen, holte dann für uns Beide etwas zu essen und zu trinken, und setzte sich nun zu mir hin.

Jetzt erzählte ich ihm die ganze Geschichte meiner Erscheinung; so wie ich fortfuhr, wuchs seine Befremdung, und als ich des Gisttodes gedachte, so fuhr er mit Schrecken auf und sagte: „Mein Gott!“ —

Nachdem ich nun fertig war, und die Bitte noch hinzugefügt hatte, mir vollends aus dem Traume zu helfen, damit ich wüßte, was von mir gefordert würde, so fing er an:

„Ich bin ein ungarischer Edelmann und wohnte auf einem Gute, das ich mir für mein angeerbtes Vermögen gekauft hatte; da ich nun keine Neigung zum Heiraten empfand, so nahm ich meine Schwester, die eine Witwe war, mit ihrem einzigen Kinde zu mir. So lebten wir lange in der größten Zufriedenheit miteinander; die Tochter meiner Schwester wuchs indessen heran, sie entwickelte sich allmählig zur blühendsten Schönheit, zu einer Schönheit, die Alles übertrifft, was ich je in meinem Leben gesehen habe, und ihr Geist nahm in eben so hohem Grade an sittlicher Schönheit und Tugend zu, so daß sie endlich zu einer — in aller Hinsicht vollkommenen Dame erreifte. Sie können leicht denken, daß es meiner Nichte an Liebhabern nicht fehlte; allein sie entfernte Alle und Jede,

die sich ihr nur nahten, denn ihr Herz hatte sie an einen jungen Mann verschenkt, der in seiner Art eben so vollkommen war, als sie. Eine so reine, so erhabene Liebe, als diese war, habe ich noch nie erfahren; ich habe da Auftritte erlebt, die auch selbst den Engeln und den Seligen Freude gemacht haben würden. Allein, was geschah? meine sonst so gute Schwester, die bisher selbst so viel Vergnügen an der Liebe ihrer vortrefflichen Tochter gehabt hatte, ließ sich durch den Glanz der Hoheit und des Reichthums betören; sie gab einem sehr vornehmen, jungen Herrn ihr Wort, daß er ihre Tochter haben sollte, es möchte auch kosten, was es wolle. Jetzt fing der Jammer an: meine Schwester verfiel von einer Torheit und von einer Unart in die andere, sie quälte ihr armes Kind“ fürchterlich, und je mehr es geschah, desto fester wurde das Band der Verliebten geknüpft.

„Auf einmal hörten wir, daß der Bräutigam meiner Nichte an einem hitzigen Fieber gestorben sei; was das arme Mädchen dabei litt, das läßt sich mit keiner Feder beschreiben; sie schloß sich tagelang ein, und widmete sich von nun an ganz der Religion; ihr Vorsatz war, in ein Kloster zu gehen, da dies aber meinen Grundsätzen nach ganz zuwider ist, so habe ich es bis dahin verhindert.

„Nach und nach verfiel auch meine Schwester in eine tiefe Schwermut, die ich aber blos ihrem Betragen gegen die beiden Verliebten zuschrieb; sie nahm den Stand der Büßenden an und begab sich in ein Kloster, wo sie sich allmählich so abhärmt, daß sie endlich unterlag.

„In diesem Zustande verlangte sie sehnlich, daß ich sie besuchen möchte; so unzufrieden ich auch nun mit ihr gewesen war, so sehr fühlte ich doch jetzt meine Pflicht, ihr zu verzeihen und mich herzlich mit

ihr auszuföhnen; ich reiste also in das Kloster, wo sie mir unter den schrecklichsten Gewissensbissen unter vier Augen das Bekenntnis ablegte, daß sie den Bräutigam ihrer Tochter vergiftet habe, und dann bald hernach ihren Geist aufgab.

„Durch diese Nachricht wurde ich so bestürzt, und ich bekam einen solchen Ekel an der Welt, daß ich Vaterland, Freunde und Bekanntschaft verließ und mich hieher in die Einsamkeit begab, wo ich mir diese Einsiedelei zu einem lebenslänglichen Aufenthalt gebaut habe. Um nun auch meine Nichte gegen die Nachstellungen ihres Verfolgers zu sichern, und sie vor dem Kloster zu bewahren, hab ich sie mit hieher genommen; sie lebt hier verborgen, und ich bitte Sie recht sehr, ihren Aufenthalt ja keinem Menschen zu offenbaren.“ —

Diese Erzählung macht zwar tiefen Eindruck auf mich, allein ich konnte doch nicht die entfernteste Spur entdecken, die mir gezeigt hätte, was ich bei der Sache tun und wie ich da auf irgend eine Weise helfen könnte. Ich saß also in einem tiefsinnigen Stillschweigen.

Endlich beschloß ich — doch mit innerlichem Beben — mich zu erkundigen, was man denn nun eigentlich von mir verlange? — Allein der Einsiedler bezeugte mir ebenfalls seine gänzliche Unwissenheit, doch sagte er:

„Meine Schwester ist mir und meiner Nichte auch ein paarmal erschienen; wir haben aber aus einzelnen Ausdrücken, die sie uns so hinhauchte, weiter nichts herausbringen können, als daß ein fremder

unbekannter Protestant ihre Tochter aus ihrem Jammer erretten und ihrem eigenen Geiste zur Ruhe helfen würde. Auf welche Weise das nun geschehen solle, das ist uns Beiden ein undurchdringliches Geheimnis.

Ja wahrlich! das war es mir auch — indessen durchschauerte mich tiefes Entsetzen; woher es kam? das konnte ich mir nicht erklären. Ich konnte auf meinem Wege keine Hand vor den Augen sehen, noch weniger bemerkte ich etwas Leuchtendes vor meinen Füßen; ich war mir also ganz überlassen. Die Rückkehr war unmöglich, ein Seitensprung nicht ratsam, folglich mußte ich gerade vorwärts im Finstern forttaffen; je mehr aber die Gefahr zunahm, desto inbrünstiger richtete ich meinen Blick durch die stockdicke Finsternis auf Den hin, vor dem auch die Finsternis heller Tag ist.

Nachdem wir nun eine frugale — eine Einsiedlers-Mahlzeit mit einander genossen hatten, so äußerte ich den Wunsch, alsofort meine Rückreise wieder anzutreten. Dieses schien den Einsiedler zu befremden — und mit einer sehr gütigen und gleichsam bittenden Miene verlangte er: ich möchte doch noch vorher seine Nichte nur auf einen Augenblick besuchen! —

Was sollte ich tun? — fast instinktmäßig sagte ich: ich hätte nicht vermutet, daß dies einem Fremden gestattet würde; ich bat ihn also, mich zu ihr zu führen.

Das war ein Gang! — Jüngling! Jüngling! wage ihn nicht, wenn dich ihn Gott nicht führt, sonst bist du verloren!

40. Kapitel.

Die wunderbar schöne Nichte des Einsiedlers.

Eugenius erkennt, dank seiner psychologisch-okkulten Studien bei Forscher, daß diese reizende Frau eine schöne Sünderin ist und — zieht sich zurück.

Allein die Mächte der Verführung geben Eugenius noch nicht frei.
Das nächste Abenteuer: eine von einem alten Jesuiten arrangierte „spiritistische Seance.“

Wunder der Salon-Magie, vulgo: Taschenspielererei.

Geisterbeschwörung. Ein falscher grauer Mann und eine falsche Urania erscheinen.

Der große Morgenländer macht dem Trugspiel ein Ende.

Der schlaue Plan der Frau von Traun und ihrer Komplizin: des Fräulein von Nischlin.

Wichtige Unterredung des Morgenländers mit Eugenius;

dieser erhält den Auftrag, nach Konstantinopel zu reisen.

Langsamem Schrittes folgte ich dem Einsiedler durch einen dunklen Gang, der aus der Wohnung zur Kapelle führte. Wir kamen an eine Türe mit einem Glasfenster, das mit einem Schieber bedeckt war; leise schob er den Schieber zurück, ich schaute hinein, und war betroffen ob dem sich bietenden Anblick!

Die Kapelle war achteckig, klein, schneeweiß, ohne Bilder, sie hatte eine Kuppel mit acht Fenstern, die ein feierliches Hell-dunkel herabstrahlten. An der Morgen-seite, mir linker Hand, stand der Altar, ein schwarzer Würfel mit goldenen Leisten, und auf diesem ein Kreuzifix; das Kreuz war schwarz und das Bild des Erlösers von Marmor, alles schön und meisterhaft ausgearbeitet; von oben herab strahlte die Nachmittags-Sonne und beleuchtete den Altar; dieser warf dann den Schein zurück auf eine knieende und andächtig betende, weibliche Figur.

Ein Mark und Bein durchbringender Anblick! — ein schönes Mädchen im schneeweißen Gewande, schwarz umgürtet, mit zierlich flatternden Locken — mit einem zum Bilde des Erlösers aufwärts gerichteten, zärtlich-andächtigen Blicke beten zu sehen — das ist der höchste und erhabenste Reiz für die Sinnlichkeit eines Jünglings, und es gehört eine göttliche Kraft dazu, ihn zu überwinden.

Ich war hingerissen, wie ein Laubblatt vom Sturmwind; ich fühlte, wie ich durch die Luft hin wackelte, ohne zu wissen, auf welcher Stelle ich niedersinken würde.

Sie stand auf vor dem Altar, — ich

aber wankte am Rande des Abgrunds — bald rechts, bald links — ich wankte und wankte hinein — aber nicht in den Abgrund, sondern in die Kapelle.

Da stand ich vor ihr — hohes und freudiges Staunen ergriff sie, — sie starrte schweigend auf mich hin, aber alle ihre Mienen redeten; — „fast bist du es!“ — sagte sie endlich mit Zittern und Zagen, sie tat mit offenen Augen einen Schritt vorwärts — ich aber stand und schaute ihr starr ins Gesicht, und so wie ich schaute, sank das wackelnde Laubblatt ruhig und sanft an Uranias liebenden Busen. Der Rand des Abgrunds war nicht mehr, ich stand auf festem Boden.

Mein Studium bei Forscher rettete mich; — dieses schöne Mädchen hatte sich mit sittlicher Schönheit geschminkt; sie hatte aus der Ferne ein morgenländisches Ansehen, aber in der Nähe schimmerte der Kometenschweif durch den Nebel durch. Ich entdeckte Züge sinnlicher Wollust — und tiefer verborgene Züge, die ich nicht zu entziffern wagte.

Jetzt fühlte ich nichts mehr als Mit-leiden mit ihrer Lage; alles, was ich ihr also sagen konnte, war:

„Sie sind unglücklich — kann ich Sie retten, so wird es geschehen.“ Mit verhülltem Gesichte eilte sie fort.

Ich konnte mir unmöglich die Miene erklären, mit der mich der Einsiedler ansah — genug! er entließ mich im Frieden, und ich wanderte wieder zu Arno's Landhaus.

Was ich unterwegs alles dachte, und

wieder nicht dachte, ahnte und dann wieder nicht ahnte, das kann meinen Lesern gleichviel gelten; genug! ich stand vor einem künstlichen Schlosse, mit dem Schlüssel in der Hand — ich drehte rechts, links, aufwärts, abwärts, vorwärts, rückwärts, aber alles vergeblich.

Da ward kein Durchkommen, ich mußte ausharren.

Ich fand meine ländliche Gesellschaft vergnügt, heiter und neugierig; das Erste war gut, aber das Letzte vergeblich: ich sagte kein Wort von meinem Besuch beim Einsiedler. Nun fragte man mich aber auch nicht mehr.

Zwei Tage vergingen unter den gewöhnlichen Zeitvertreiben und Beschäftigungen, aber am dritten des Morgens fand ich den Klub in äußerster Bestürzung und Spannung: die verstorbene Mutter war einem Geistlichen aus der Gesellschaft, der bisher am wenigsten an der Sache Theil genommen hatte, auf eine furchterliche Weise erschienen; jetzt war man nun auch geheim gegen mich; doch so viel erfuhr ich, daß es am Abend des andern Tages zu einer Geister-Zitation kommen würde, der ich notwendig beiwohnen mußte.

In Gottes Namen! sagte und dachte ich.

Alles war voller Erwartung, und freilich! ich auch, aber in meinem Gemüthe regierte Salomo, der König des Friedens.

Zu der großen und feierlichen Operation wurde ein alter Jesuit bestimmt, von dessen tiefen Kenntnissen und Heiligkeit man nicht Rühmens genug machen konnte; der heilige Franziskus Xaverius war leibhaftig in ihn gefahren. Nun genug! der große Wundermann erschien, frommelnde Schlaueheit thronte auf seinem Gesichte. — O Forscher! Forscher! — was hatte ich dir zu verdanken? —

Stillung, Heilmeh.

Der Abend kam — die große Stunde schlug — der Geisterbeherrscher winkte, und wir folgten ihm durch den Garten in ein Wäldchen, wo ein schönes Gartenhaus mit einigen Türen und Kabinetchen zwischen belaubten Bäumen stand.

Wir traten durch die Türe in einen großen Saal, Alles war finster, nirgends bemerkte man irgend einen Schimmer, und wir standen einige Minuten in einer schauervollen Stille.

Mit einem feierlichen Tone sagte der Jesuit: Es werde Licht! — und siehe da: dort gegenüber brannten in dem Augenblicke zwei weiße Wachskerzen auf einem großen, schwarz behangenen Tische oder Altar, der an der Wand stand; über demselben hing das Gemälde von der Verkörperung Christi.

Der Beschwörer stand da in einem langen, schwarzen Talar, über welchen, von der rechten zur linken Seite, ein breites, weißes Band mit vielen roten, magischen Charakteren hing; er stand zwischen dem Altar und einem Geländer, das im halben Bogen ihn und den Altar in einiger Entfernung umgab; in seiner rechten Hand hatte er einen schwarzen, etwa vier Fuß langen Stab. Er warnte uns bei Lebensgefahr, den Schranken nicht zu nahe zu kommen, und fing dann seine geheimnisvolle Operation an:

Zuerst stellte er auf beiden Seiten des Altars, nahe an das Geländer, eine große Schale voll Rauchwerk auf die Erde; dann las er aus einem Buche Gebete und allerhand Formeln langsam und feierlich ab, und so wie das geschehen war, rief er mit furchterlicher Stimme die Geister der mir erschienenen Frau und des vergifteten Jünglings aus ihren Sphären herab, reckte dann den Stab aus, und berührte damit das Rauchwerk

auf den beiden Schalen, welches sich also fort entzündete; darauf berührte er auch das Gemälde, und es fing an herrlich zu glänzen, gerade so, wie auf meinem Schlafzimmer; endlich berührte er auch die beiden Wachskerzen oben an der Flamme, worauf sie augenblicklich verlöschten.

Jetzt fiel er auf die Knie, streckte beide Arme auseinander und rief wieder mit schrecklicher Stimme die beiden Geister hervor; plötzlich erschienen sie deutlich und sichtbar: auf der rechten Seite stand der Geist der Frau, und auf der linken der des Jünglings. Diese Erscheinung war mir fremd und entsetzlich; ich wußte nicht, was ich sagen und denken sollte.

Nun beschwor er den Geist der Frau bei dem großen Verklärten, vor dessen Bilde sie angebetet habe, sich deutlich zu erklären, was sie eigentlich von mir forderte? — mit leisem Hauchen, aber doch hörbar, antwortete sie: „Diejenigen, deren Füße schon in der Nähe rauschen, werden es sagen.“

Ebenso beschwor er auch den Jüngling; dieser aber neigte sich und sagte ebenfalls hauchend: „Schrecken Gottes über Euch! Sie sind da!“

Der Jesuit sprang auf — mit blassem Entsetzen sahe er uns an und sprach: „hier sind höhere Mächte mit im Spiel! — ich weiß nicht, was aus der Sache werden wird!“ — die ganze Gesellschaft bebte vor Schrecken, ich aber bebte nicht, ich ahnete einen unerwarteten Aufschluß.

Dachte ich's nicht! — der graue Mann und das Mädchen mit der Todeslarve! — da auch Felsenmänner! — Tränen der Freude rollten mir die Wangen herab.

Schnell flog der Jesuit über die Schranken zu seiner Gesellschaft, und

alle drängten sich zurück an die Wand. Ich aber trat den Schranken näher, innerhalb welchen der graue Mann und seine Begleiterin standen.

Die beiden Geister waren nun auch verschwunden, aber das Bild der Verklärung schien heller zu glänzen.

Nun fing der graue Mann an: „Tritt nicht näher an die Schranken, damit dir nichts Uebels widerfahre!“ Zu der Gesellschaft aber sagte er: „Wozu so viele Umstände, die Wahrheit zu erfahren? dieser Fremde folgt ihr, wo und wie er sie findet.“

Nun näherte sich mir das Mädchen mit der Todeslarve und sprach zu mir: „Lieber Freund! nimm das leidende Frauenzimmer zu dir, sei ihr freundlich, verlasse sie nicht und reise mit ihr nach Italien! — dann tue, was sie dir sagen wird!“

Das war nicht die Stimme Uraniens — nicht die Stimme des grauen Mannes. Der Schimmer des Bildes war nicht stark genug, sie Beide genau zu erkennen.

Aber das konnte Urania nicht sagen.

Ich faßte Mut, trat noch näher, berührte aber doch die Schranken nicht, und sprach: „Gebt mir ein sicheres Wahrzeichen, woran ich erkennen kann, daß ihr seid, was ihr zu sein scheint!“ —

Keine Antwort — das war unerwartet.

Ich. Was geschah, als mich Urania ins Heiligtum führte, und wie nannte sie mich?

Kein Laut von ihrer Seite.

Ich. Woran erkennt man den Gesalbten und Kreuzritter?

Abermals kein Wort.

Nun fuhr ich fort: „Ob ich gleich Vieles nicht verstehe und mir Vieles unbegreiflich ist, was ich hier sehe und gesehen habe, so ist mir das doch sehr begreiflich, daß die Aufforderungen dieser

beiden Wesen meinem Plane und dem Plane eines jeden Gesalbten und Kreuzritters geradezu entgegen ist. Ich liebe die himmlische Wahrheit treu und beständig, nichts kann mich bewegen, ihr abtrünnig zu werden, und wenn es auch mein Leben kosten sollte."

Alle waren verwirrt, bestürzt und stille; sie hatten in allen den großen und weisen Anstalten, mich zu verderben, alle ihre Kräfte erschöpft, jetzt war also nichts weiter zu tun, als wegzuschleichen und sich zu schämen, — aber ich war in ihrer Gewalt; ich mußte nun Alles erwarten, was nur irgend ein beleidigter Stolz auszufinnen vermag, um sich auf's nachdrücklichste zu rächen.

Noch stand man betäubt da — noch hatte man seine Sinne nicht zusammengefaßt, um zu überlegen, wie man sich mit halben Ehren wieder aus der Sache ziehen könne, als ein ganz anderer Mann zur Türe neben dem Altar herein trat und sich zwischen den Altar und die Schranken stellte. Er berührte mit seinem Stabe die beiden Kerzen, und sie fingen an helle zu leuchten, dann berührte er auch das Bild und sein Schimmer verlosch. Jetzt schaute er die Gesellschaft an, allein sie drängten sich alle im größten Entsetzen zur Türe hinaus; er lächelte und rief ihnen nach: „Beschließet einen Rat, und es werde nichts daraus! beredet euch, und es bestehe nicht! — denn hier ist Immanuel!"

Der Morgenländer und ich waren nun allein. Um vollends dem Spiel ein Ende zu machen, rief er noch vorher, ehe er mit mir redete: „Du, an der Elektrifizierungsmaschine, höre auf zu drehen, und ihr andern dienstbaren Geistern mit den magischen Laternen, geht nun eurer Wege!"

Nun schritt er über die Schranken und

umarmte mich zärtlich; dann griff er mich am Arm, riß mich mit sich fort und sagte: „Mein teurer Bruder! hier ist es für dich nicht sicher, komm, ich will dich auf einem geraden und unbekannten Fußpfade nach Wien begleiten, und dann mußt du deinen Stab weiter setzen."

Schleunigst schlüpfen wir durch das Gebüsch und durch ein offenes Pfortchen ins freie Feld, nahmen dann unsere Richtung gegen ein Dorf zu, um welches wir herumeilten, bis wir endlich auf einen wohlgebahnten Fußpfad kamen. Hier stand der Morgenländer still, noch einmal umarmte er mich auf's Innigste und sagte sehr rührend: „Liebster Eugenius! siehe diesen hellbestirnten Himmel in aller seiner Herrlichkeit, und diese rastlose, immer zeugende Natur um dich her! Stille und Mitternacht ruhen auf allen Fluren; die moralische Welt schläft und träumt der großen Zukunft entgegen, und die physische wacht und horcht, was ihr der nächste Morgen zu sagen hat. Diese sternhelle schöne Nacht ist das Bild deines gegenwärtigen Zustandes, sie verkündigt einen herrlichen Morgen. Sei mir gesegnet, mein Bruder! — wenn du so fortfährst, so wirst du gewiß deinen Zweck im hohen Siege erkämpfen." —

Noch nie war mir so erhaben, so innig, so ruhig wohl gewesen, als jetzt, und wie tief ich auch mit Ehrfurcht gegen den hohen Morgenländer durchdrungen war, so wagte ich's doch, mich an seinen Hals zu hängen, und Tränen der Freude auf seine fürstlichen Wangen zu weinen. Jetzt wanderten wir fort.

Ich. Du weißt doch wohl, Verehrungswürdigster! mein Verhältnis mit Uranien?

Er. Meine Schwester Urania läßt dich grüßen und dich ihrer zärtlichsten Brautliebe versichern!

Das war zuviel auf einmal — ich wankte hinter ihm her, der Sternenhimmel schwang sich im Kreise, die Berge hüpfen wie die Lämmer, und die Täler wiegten sich im Dunkel der Nacht vor meinen Blicken. — Ich ermannte mich, fiel ihm nochmals um den Hals:

„Du Erhabener! — Uraniens Bruder!“

Er. Ja, Uraniens Bruder! — und der Deinige — wir Alle sind dir nahe.

Ich. Sie läßt mich ihrer Brautliebe versichern?

Er. Ja, mit ewiger Treue! — aber beharre auch bis ans Ende!

Ich. Ach! — kann ich sie — die Einzige! — kann ich die Meinige nicht sehen?

Er. Nein! noch nicht! selig sind, die nicht sehen, und doch glauben; du mußt deinen Weg allein wandeln, aber wenn du getreu bleibst, so wirst du sie Alle wieder sehen, und dich mit unaussprechlicher Freude freuen. —

Das war eine nächtliche Reise, die alle, auch die herrlichsten Tagesreisen übertrifft.

Auf diesem Wege unterrichtete mich nun mein großer Gesellschafter in vielen wichtigen Dingen; er kündigte mir an, daß ich nach Konstantinopel reisen müßte; besonders gab er mir auch einen Aufschluß über den künstlichen Plan, den man zu meinem Verderben angelegt. Er sagte:

„Die Frau von Traun ist die mächtigste Gegnerin und eine abgesagte Feindin meiner Schwester; da nun die Vermehrung unseres Reiches nicht durch Zwang und Gewalt, sondern durch Ueberzeugung geschehen muß, so hat sich die Frau von Traun durch die glatte Zunge, durch ihre Reichthümer und Ehrenstellen, die sie zu vergeben hat, einen so großen Anhang

unter unsern Feinden erworben, daß sich meine Schwester einstweilen zurückziehen, und hinter die Larve des Todes und des Bauernmädchens verstecken muß. Was nun jenes verführerische Weib nicht selbst ausrichten kann, das bewerkstelligt sie durch ihre Herzensfreundin, die Fräulein von Rischlin, die du in der Einsiedelei gesehen hast. Es gibt keine Intrigue, die sie nicht ausführt, und keine Maske ist ihr zu heilig, oder auch zu unheilig, deren sie sich nicht bedienen sollte, wenn's zu ihrem Zwecke, unserem Reiche Untertanen zu entziehen, dienen kann. Den ganzen, sehr durchdachten Plan, dich zu Grunde zu richten, von Stubingers erster Bekanntschaft an, wie du im Ausgarten zu ihm kamst, bis auf meine Ankunft diese Nacht, die aber freilich nicht mit zum Plane gehörte, hat sie mit ihrem Einsiedler entworfen.“

Weißt du aber auch, daß du dir diese schwere Probe selbst zugezogen hast?

Ich. Vermuthlich dadurch, daß ich den ersten Abend in Wien, in meinem Hochgefühl, an der Wirtstafel zu sehr mit den Kenntnissen prahlte, die ich zu Bileniz von dir gelernt hatte.

Er. Allerdings! weißt du auch noch, was ich dir bei Forschern von Josephs Träumen sagte?

Ich. Ja wohl! aber ich dachte nicht daran.

Er. Darum wache und bete, damit du nicht in Anfechtung fallest; du bist mit den beiden Damen und ihren Anhängern noch lange nicht fertig; ich vermute, daß sie jetzt mit dem Plane, dich zu verderben, nun auch noch die Rache verbinden werden: es können dir also noch schwere Prüfungen bevorstehen; aber sei du nur vorsichtig, demütig und weise: beobachte die nötige Klugheit im Reden, und vertraue dann deinem Gott und uns;

denn wir werden immer bei der Hand sein, wenn's Not tut, und wenn du nicht von deinem Reiseplan abweichst.

Ich tat ihm in der schönsten Morgendämmerung die feierlichsten Gelübde; noch einmal umarmte er mich, dann hüllte er sich in seinen Mantel, drückte seinen Reisehut in die Augen und schritt vor mir hin, bis nahe vor Wien; hier sagte er mir die nachdenklichen Worte:

„So oft du deinen Isaak zum Sohn Gottes machst, so oft kannst du auch versichert sein, daß ihn der Herr zum Opfer fordert; denn jeder Sohn Gottes muß gekreuzigt werden. — Wenn dir aber auch deine große Bestimmung, dein Finalzweck zum Isaaks-Opfer werden soll,

so opfere getrost: denn es ist das Größte, was von dir gefordert werden kann, und das Einzige, das Gott sich selbst geopfert hat! — das Erhabenste, dessen ein Mensch nur fähig ist, wird dein Lohn sein.“

Ich. Der Abschied von dir wird mir schwer: wenn man das Heimweh hat, und man trifft in der Fremde einen Landsmann an, so ist er einem mehr als Bruder. Aber hast du mir in Ansehung meiner Reise nach Konstantinopel nichts weiter zu sagen?

Er. Nichts, als daß du hinlängliches Zehrgeld mitnimmst und in der Vorstadt Pera einkehrst. Gott geleite dich! —

Jetzt wendete er sich seitwärts, und bald war er mir aus den Augen.

41. Kapitel.

Abreise von Wien.

Einiges übers Fluchen und Rache nehmen.

Wenn man sich an einem Orte eine Zeitlang aufgehalten hat und man will nun fortreisen, so muß man Alles bei Heller und Pfennig bezahlen, besonders aber das Trinkgeld nicht vergessen, damit einem das Dienstvolk nicht fluchen möge; denn ob einem gleich das Fluchen nicht schaden kann, so schadet's doch den Fluchern selbst, und dazu muß man nie Anlaß geben.

Diese Regel befolgte ich auch in Wien, wie allenthalben; Hans Ehrlich legte freilich sein Krümchen Salz zu jeder Ausgabe, die ich von der Art machte,

allein das war nur gut für ihn, ich hatte mein eigenes Salz bei mir.

Es brannte mir allenthalben unter den Füßen, ich war also um zehn Uhr in Wien fertig, und nun trabten wir zu den Thoren hinaus auf Preßburg zu.

Die edelste und wirksamste Rache ist, sich gar nicht rächen, auch dann nicht, wenn kein Hahn darnach krähen würde. Der wahrhaft große Mann küßt die Rute, nicht etwa aus Heuchelei, sondern aus Ueberzeugung, und wenn mans recht beim Licht beseht, so gibts doch keine Rache, wornach der Hahn nicht krähen sollte.



Viertes Buch.

42. Kapitel.

Hans Ehrlich erzählt, was ihm unterdessen in Wien begegnet ist — in der Gesellschaft von Stubingers Diener.

Hans. Lieber Herr! das ist ein leichtsinniges Volk, da in dem Wien.

Jch. So! — warum? —

Er. Ich habe mich an ihnen sogar versündigt, ich hab' gesagt: ich wollte, daß sie der Blitz erschläge!

Jch. Ei, das ist ja abscheulich! wie kommst du dazu?

Er. Das will ich Ihnen erzählen; aber ich möchte erst Ihre Meinung wissen, ob mir unser Herr Gott wohl den Fluch verzeihen wird? — ich habe mich mit den Jüngern getröstet, die habens auch einmal so gemacht.

Jch. Dessen erinnere ich mich doch nicht.

Er. Wissen Sie denn nicht, wie Christus einmal nach Jerusalem reiste und da an eine Stadt kam, wo man ihn nicht herbergen wollte, und wie da die Jünger auch wollten, daß die Einwohner der Blitz erschläge.

Jch. Wenn du die Bibel übersehen solltest, so würden artige Sachen herauskommen.

Er. Ei nun! ist's denn etwas anderes, wenn man wünscht, daß Feuer vom Himmel auf einen herabfallen soll? — aber nicht wahr! unser Herr Gott vergibt mir ja wohl den Fluch, er hat ihn ja auch den Jüngern vergeben; denn es wurde doch noch etwas Rechtes aus ihnen.

Jch. Allerdings! nur mußt du es künftig nicht mehr tun.

Er. Wenn Gotte will, nicht! aber Er muß mich dann auch bewahren, daß ich nicht wieder so in die Hölle komme.

Jch. Nun, so erzähle doch, was ist dir denn widerfahren?

Er. Denken Sie nur einmal! da kommt Stubingers Diener als zu mir, und spricht von Allerlei, und da merk' ich denn nach und nach, daß er mich auskundschaften will; aber er kam nicht an den rechten Mann. Endlich klopfte er auch auf den Busch, wie ich wohl gegen die Weibsleute gesinnt wäre; nun bin ich zwar freilich auch von Fleisch und Blut gemacht, aber wenn's doch seitwärts gehen soll, so wird's mir angst und bang', und dann hat mir mein Fleisch und Blut nichts zu befehlen.

Jch. Da bist du sehr glücklich, wenn du mit einem energischen Willen darüber hinweg kommst.

Er. Nun ja! ich meine so: wenn der Teufel nicht mit ins Spiel kommt.

Jch. Den laß du heraus! — unsere Lüste und Begierden sind allein stark genug, uns zu verführen.

Er. Das wohl! — allein, daß er auch zuweilen das Seinige dabei tut, das laß ich mir nicht abdisputieren.

Jch. Nun, da möchte ich doch von dir hören, wie du wissen kannst, ob er mitwirke oder nicht?

Er. Ja, ich bin kein Gelehrter —

ich kann das so nicht sagen — aber doch dünkt mich, es wäre ungefähr so: Wenn man sich selbst von seinem eigenen Fleisch und Blut einmal hat verführen lassen, und man ist nun einmal auf dem bösen Wege, so schleicht er so hinten herzu und gibt einem so dann und wann von hinten einen Schupp — damit man sein bald voran kommt, oder desto tiefer in den Kot fällt.

Ich. Du erklärst das Ding vortreflich — aber erzähle mir doch, wie ging's denn nun weiter?

Er. Ja, da ging ich am Sonntag Vormittag so herum, von einer Kirche in die andere, um etwas Gutes zu hören, aber ich mußte wohl nicht an die rechte kommen, es war allenthalben so bunt, als wenn man da in dem Wien nicht für die Ohren, sondern für die Augen predigte, und die Sprache hab' ich nicht gelernt. Mitunter bekam auch die Nase ein Teil: denn hie und da ward geräuchert. Ich ging also nach Hause, aß und trank, und legte mich dann ein wenig schlafen; um drei Uhr kommt Stubingers Diener wieder und fragte mich: ob ich nicht mit ihm spazieren gehen wollte? — nun fand ich nichts Urges dabei; ich ging also mit. Da gingen wir nun in die Kreuz und in die Quer, und endlich kamen wir ans Ende der Stadt, da waren nun lauter kleine, schlechte Häuser, wie auf einem Dorfe; hier ging's lustig her. Hei! Kamerad! fing der Kerl an, hier wollen wir einmal hinein gehen, ich will eine Flasche Wein zum Besten geben — recht war mir das Ding nun eben nicht, allein ich hatte A gesagt, jetzt mußte ich also auch B sagen, aber zum C kam es doch nicht, noch weniger

zum Z. Wir gingen also in ein Haus, wo es unten und oben, hinten und vornen geigte, jubelte und tanzte; wir gingen hintenaus in den Hof, mein Kamerad forderte eine Flasche Wein, und bald kam ein gepuztes glühendes Weibsbild und brachte Flasche und Gläser. Die setzte sich nun gerade und dicht neben mich. Huh! — da ward's mir wunderbarlich, und just bemerkte ich, wie mir der Böse da von hinten einen Schupp geben wollte, aber ich sprang auf, und da wischte der Stoß vorbei; es kam mir vor, als hätte ich gesehen, wie er selbst auf die Nase fiel; nun zog ich aus. Schnell war ich vor der Türe und auf dem Pflaster! Jetzt drehte ich mich um, ballte die Faust, und fluchte dem Haus; das hätte ich nicht tun sollen; dann lief ich nach meinem Quartier, als wenn mir der Kopf gebrannt hätte. Von der Zeit an bin ich nicht mehr aus meinen vier Pfählen gegangen.

Ich. Hans! da hast du, das Fluchen ausgenommen, ein Meisterstück gemacht, und eben des Meisterstücks wegen wird dir auch der Fluch nicht zugerechnet werden.

Er. Unser Herr Gott bewahre mich vor solchen Meisterstücken! — ich traue dem Handel nicht, es könnte auch einmal umkippen, und dann wär's um den armen Hans Ehrlich geschehen.

Ich. Da hast du recht! — wir müssen sehr vorsichtig sein und uns selbst nicht zu viel zutrauen, kommen wir dann ohne unsere Schuld in eine Gefahr, so wird uns der liebe Gott wohl bewahren.

Das war wieder ein Hans Ehrlich's Kapitel — ich habe dergleichen Stärkungen sehr nötig auf meinem schweren und erhabenen Wege.

43. Kapitel.

Weiterreise von Wien bis Gran.

Geschichte eines Mannes, der die Heimat verließ, um in der Ferne das Glück zu suchen — und dort Not und Kummer fand.

Eugenius tritt als Tröster und Helfer in der Not auf.

Von Wien über Preßburg und Komora bis Gran fiel auf meiner Reise nichts Bemerkenswerthes vor.

Wir hatten noch eine kurze Strecke bis Gran, als sich Hans darüber beklagte, daß er nicht ungarisch, oder die Ungarn nicht alle deutsch verstünden. Da trat ein Bettler an den Weg — das war nun auf unserer Reise nichts Seltenes, aber dieser erweckte unsere Aufmerksamkeit; er war ein ansehnlicher Mann von mittlerem Alter, sehr ärmlich, aber doch reinlich und wie ein deutscher Schäfer gekleidet.

Als er uns näher kommen sah, trat er an den Weg, nahm seinen alten Hut unter den Arm, setzte seine Flöte an den Mund und blies.

Neben ihm stand ein Schaf — nicht etwa an einer Leine, womit er es leitete — nein! es folgte ihm freiwillig. Nun sprang auch sein zottiger Hund aus dem nahen Gebüsch herbei, lief dann mit der Nase auf der Erde ein paarmal um den Hirten und das Schaf herum, setzte sich dann auf der andern Seite seines Herrn, hielt den Kopf schief und schaute uns an.

Aber der Hirte blies seine Flöte — liebster Theophi! so hast du noch nie blasen gehört. Jetzt im September — wo die Mutter Natur sich wieder anschickt, ihr Trauerkleid anzuziehen, die Sonne ihre Majestät etwas ablegt und traulicher gegen die Menschen wird, und die Zugvögel ihre Abschiedsbefuche gegen einander ablegen, mitten aus einer solchen Gruppe solche klagende Töne zu hören, erweckte tiefe Behmut. Wir stiegen von

unsren Pferden ab, führten sie am Zaum und traten zu dem Hirten. Unsere Teilnahme rührte ihn, er hörte auf zu blasen und weinte laut.

Jch. Wer seid Ihr, guter Freund?

Er. Ich bin aus dem Reiche; dort war ich Schulmeister in einem Dorfe und zugleich Leineweber; denn vom Schulhalten allein konnte ich nicht leben. Nun heiratete ich des vorigen Schulmeisters Tochter, mein Schwiegervater zog zu mir, er hatte keine anderen Kinder und seine Frau war tot. Wir lebten in schönster Harmonie zusammen, aber wir litten bitteren Mangel.

„Nun war aber ein alter, abgedankter Husar in unserem Dorfe, der war im Türkenkriege mit gewesen, er kannte also Ungarn, und riet uns, dahin zu ziehen. Wir ließen uns bereden, machten so viel Geld zusammen, als wir mit Gott und mit Ehren konnten, und zogen hieher.

„Hier fanden wir es aber ganz anders, als wir uns vorgestellt hatten; ich mietete ein Häuschen, es steht da eben hinter dem Gebüsch, dann auch ein paar Aecker dazu; allein es fehlte uns an Allem, wir verstanden unsere Nachbarn nicht, und sie verstanden uns nicht, zudem sind wir reformiert, folglich bekümmerte sich keine Seele um uns; es ging uns also elender, als jemals.

„Mein alter Schwiegervater ward stille, man hörte ihn selten ein Wort sprechen, und meine Frau, die gute Seele, verfiel in eine tiefe Schwermut, ich aber glaubte, unter dem Jammer zu vergehen.

„Nun hatte ich auch zwei Kinder —“

Hier stockte dem guten Manne die Rede; der Kummer wollte ihn nicht zu Worte kommen lassen; endlich brachte er so viel heraus, als wir nötig hatten, um sein Elend ganz zu kennen.

Sein Peterchen von zehn, und sein Magdalench von acht Jahren hatte man ihm genommen und beide in Klöster gebracht, um sie in der katholischen Religion zu erziehen; so viel gestand man den armen Eltern nicht einmal zu, daß sie nur ihre Kinder hätten sehen dürfen.

Die arme Mutter hatte darüber vollends ihren Verstand verloren, und der alte Großvater gab seit einem Jahre keinen Laut mehr von sich.

Hans. Lieber Herr, darf ich auch jetzt nicht fluchen?

Jch. Bei Leibe nicht!

Er. Daß sich Gott erbarm! — nun, er wird sie ja ohne mein Fluchen wohl finden.

Jch. Und du hast doch wirklich wieder geklucht.

Er. Ja, du lieber Gott! — wer kann aber dabei auch kalt bleiben?

Jch. Sei du warm gegen diesen Mann! — und laß uns nachdenken, wie ihm geholfen werden kann. Wollen wir ihn nicht nach Hause begleiten?

Er. O ja! recht gerne!

Wir gingen mit ihm, indem wir die Pferde nachführten, und kamen bald in eine erbärmliche Hütte, in eine Wohnung des unsäglichsten Jammers.

In einem niedrigen Kämmerchen, zwei Fuß tief in der Erde, saß links an der Wand der alte Greis mit gefalteten Händen und schaute vor sich hin, als wenn er in die grauenvolle Ewigkeit hineingeblickt hätte; dort auf dem Boden saß Kunigunde mit offenen Haaren, in zerfetzte alte Lumpen gekleidet; solch

eine zerrüttete Leidens-Physiognomie hatte ich noch nie gesehen; noch immer war sie ein hübsches Weib, aber die drohenden Züge des Wahnsinns prägten den Anschauenden tiefes Entsetzen ein; sie war nicht rasend, sie sprach nur verwirrt, zu Zeiten hatte sie auch helle Augenblicke, aber in ihren Mienen wütete Verzweiflung.

So wie wir in die Stube traten, lief auch der Hund und das Schaf hinein: jetzt verzogen sich Kunigundens Mienen in ein Lächeln, das einem die Seele durchbohrte; sie nahm den Hund in den rechten und das Schaf in den linken Arm, und nannte sie Peter und Magelone; sie verwechselte also ihre Kinder mit diesem unglücklichen Paar, das aus einer alten Romanze bekannt ist. Der Hund war ihr Peterchen, und das Schaf ihr Magdalench.

Lange liebkoste sie die beiden Tiere, und diese beleckten sie ganz traulich — auf einmal aber fing sie an, mit den Zähnen zu knirschen und schrie fürchterlich: „Ihr sagt nicht, liebe Mutter! — ihr lächelt mich auch nicht an!“ zugleich drückte sie die armen Tiere so fest an die Brust, daß jedes nach seiner Art laut schrie und lamentierte. Der Mann sprang nun hinzu und machte sie los, wobei er dann seiner Frau einen sanften Verweis gab und ihr zu Gemüt führte: daß die beiden Tiere ja noch die einzigen Freunde wären, die sie in der Welt hätten, sie möchte ihnen also ja nichts zu Leide tun. Das wirkte: Kunigunde setzte sich wieder still hin.

Während der Zeit sah der Alte immer stille vor sich weg, als wenn gar nichts vorginge. Ich fragte daher den Schwiegerjohn, wie es sich mit dem Vater hinsichtlich des Essens und anderer Lebensbedürfnisse verhielte? — er antwortete:

„Er ißt und trinkt ordentlich, und tut alles, was einem Menschen zukommt, nur spricht er nicht und sitzt immer stille auf einem Flecke.“

Ich. Hört er denn?

Er. O ja!

Das Herz im Leibe tat mir weh. *Ich* wollte einen Versuch machen, ob nicht bei den beiden armen Geschöpfen etwas auszurichten sei. — *Ich* setzte mich also zu *Kunigunden* auf die Erde nieder, nahm einen alten Lumpen und zerriß daran. Noch sagte ich kein Wort. — Bald bemerkte ich, daß ihr mein Betragen auffiel; mit einem stieren Blick riß sie mir den Lumpen aus der Hand und sagte: Haben sie dir auch deine Zungen geraubt? — ich antwortete sanft: Nein, liebe *Kunigunde*! aber ich möchte dir so gerne helfen!

Sie (mit gefalteten Händen und aufwärts gerichtetem Blicke). Das kann nur Gott allein.

Ich. Gott kann und wird dir auch helfen, — ermuntere dich doch, liebes Weib! — siehe du sollst auch deine Kinder, wenn Gott will, wieder bekommen.

Sie (mit einem tiefen Seufzer). Ach nein! die haben ja die Wölfe gefressen.

Nun stand ich auf, ging zum Alten und sagte: Vater! hört mich, damit Euch Gott auch höre! — habt Ihr das Heimweh?

Dieses Wort wirkte Wunder. — Auch *Kunigunde* sprang auf, stellte sich neben ihren Vater hin und staunte. Der Hirte trat vorwärts, sah mich an, und alle seine Züge fragten: Was ist das?

Mein Geist feierte in mir — es war mir, als ständ' ich vor dem Vater aller Wesen — ich flehte aus der Tiefe meines Herzens mit unaussprechlichem Seufzen um Hilfe, und in dieser Gemütsverfassung, die freilich auch sehr deutlich in meinem

Gesichte zu lesen sein mochte, fragte ich noch einmal mit rührender Stimme:

„Habt Ihr beiden Lieben das Heimweh?“

Jetzt verwandte der Alte keinen Blick von mir: mühsam richtete er sich auf und antwortete mit einem hohlen, heisern Tone: „Ja, ich habe das Heimweh! — aber wo ist der Weg nach Hause?“ —

Ich. Ihr habt das Heimweh — und ich weiß den Weg nach Hause.

Der Alte nahm seine Müze ab, blickte aufwärts und sprach: „*Ich* danke dir, o Gott! daß du uns erretten willst!“ *Kunigunde* aber streckte beide Hände zu mir aus, und mit geordneten, aber sehnlichen Mienen sagte sie: „Wir wollen mit dir gehen.“

Ich. Hört mich nur einmal ruhig an, liebe Freunde! — seht! der liebe Gott hat Euch hart heimgesucht: Er hat Euch arm werden lassen und zugegeben, daß man Euch Eure Kinder genommen hat: glaubt doch nur fest, daß Er auch reich genug, Euch Euren Unterhalt zu verschaffen, und stark genug ist, Euch Eure Kinder wieder zu geben; habt doch nur festen Mut und frohes Zutrauen zu seiner Hilfe! — denkt doch daran, wie unser Erlöser immer sagte: Habt Glauben — glaubet nur — dein Glaube hat dir geholfen! — Nun, so glaubt Ihr dann nun auch alle Drei! und betet unaufhörlich zum himmlischen Vater, daß Er meine Bemühungen segnen wolle! jetzt will ich nach Wien an einen Freund schreiben, der bei der Kaiserin in großer Gnade steht, damit Ihr Eure Kinder wieder bekommt, und dann will ich auch sorgen, daß es Euch an Reisegeld nicht mangelt, um wieder nach Deutschland gehen zu können; bis dahin wird das wohl zureichen, was ich Euch gebe; hierbei reichte ich dem Hirten zehn Dukaten.

Dies Alles zusammen wirkte so mächtig,

daß ich sie alle Drei ruhig und zufrieden verlassen konnte; der Alte sprach ordentlich, Kunigunde redete vernünftig, und der Hirte tanzte vor Freuden im Zimmer herum.

Wir entrißen uns den Umarmungen und den Tränen des Danks, schwangen uns auf unsere Pferde und ritten nach Gran.

44. Kapitel.

In Gran bietet sich Gelegenheit, der unterwegs gefundenen armen Familie zu helfen.

Eine verfängliche Einladung auf einen Abweg wird abgelehnt.

Weiterreise und Gefangennahme unterwegs.

Eugenius wird auf eine Burg geschleppt.

Hans war mißmutig, daß er nicht auch etliche Dukaten hatte beisteuern können — ich überzeugte ihn zwar, daß der gute Wille eben der Glaube sei, der da selig mache; allein die Freude, geholfen zu haben, mußte er entbehren, und das tat ihm weh. Als ich ihm aber erklärte, daß derjenige, der um dieser Freude willen Gutes tue, seinen Lohn dahin habe, so gab er sich zufrieden.

In Gran führte ich meinen Plan aus; ich schrieb nach Wien um Geld, und dann auch an den Vater Beichtvater, wegen des Hirten und seiner Kinder, wiewohl ich dies Letztere nicht nötig gehabt hätte; denn es fand sich eine treffliche Gelegenheit, die armen Leute zu retten.

Ich war zwei Tage in Gran gewesen, als ein ansehnlicher Mann in meinem Gasthose einkehrte. Ich sage ein ansehnlicher Mann! das ist nicht so zu verstehen, als wenn er lang, groß, corpulent und wohlgebaut gewesen wäre, im Gegenteil, er war klein, aber Geist und Leben blickte aus allen seinen Mienen und Handlungen hervor.

Genug! es war der General Bathiany, des Erzherzogs Joseph -- bald hätte ich gesagt: Beichtvater -- nein! sein Hofmeister. Ich hatte die Ehre, mit ihm und noch einigen ungarischen Herren an der Abendtafel zu speisen.

Wessen das Herz voll ist, des geht der Mund über — ich erzählte meine Geschichte mit dem Hirten; der General hatte ihn auch blasen gehört, aber, wegen des vielen Jammers unter dem Monde, seine Leiden nicht erfragt.

Er war auf der Reise nach Wien — er versprach, dem Hirten seine Kinder wieder zu schaffen und ihm zu seiner Rückkehr ins Vaterland zu verhelfen. Wenn Bathiany etwas versprach, so war das eine Weissagung gewisser Hilfe. Der Druck der Hierarchie war ihm ein Greuel.

Ich mußte acht Tage auf mein Geld warten, während der Zeit besuchte ich mit meinem Hans noch einmal die deutsche Familie; ich fand sie fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal — Kunigunde hatte nur noch zu Zeiten schwache Anfälle, der Patriarch aber war heiter und froh und gesprächig — drei allerliebste Leute! —

Aber eben in diesen Tagen gesellte sich auch wieder ein anderer Mann zu mir, ich erkannte ihn gleich an seinen Worten, und war daher sehr auf meiner Hut — er wollte mich zu einem Besuch aufs Land verführen, der mich nicht gereuen sollte — aber eben diesem Nichtgereuensollen traute ich nicht, ich war schon ein paarmal in den Brunnen gefallen, und hatte ihn deswegen sehr sorgfältig zugebedt.

Der Mann beobachtete mich indessen genau, meine unteren Seelenkräfte fingen an zu sorgen, aber die oberen waren sehr ruhig.

Endlich kam mein Geld, und nun eilte ich auch weiter auf Ofen zu.

Raum war ich etliche Stunden von Gran weg, als ich durch ein Gebüsch reiten mußte. Hans ritt nahe hinter mir; plötzlich sprengten mir etliche wohlgekleidete Reiter mit gespannten Pistolen in den Weg. Daß ich heftig erschrock, läßt sich leicht denken, aber ich ermannte mich bald; denn ich war meiner Bestimmung gewiß. Mein Vater pflegte zu sagen: „Wenn deinem Schiffelein Wind und Wellen entgegen sind, und auch alles Rudern nicht helfen will, so verzage deswegen nicht; denn der große Retter wandelt auf den Wellen einher, und hilft dir dann bald ans Land. Du mußt aber, wenn du die nahe Hilfe siehst, nicht auch deiner Natur zuwider auf dem Wasser gehen wollen; denn das ist nicht nötig, und du läufst Gefahr unterzusinken.“

Ja, großer und edler Mann! — ich will im Schiffchen bleiben, bis mich der Erretter herausfordert.

Der Bornehmste unter den Reitern nahte sich mir und sagte: „Fürchten Sie sich nicht! wir sind nicht gekommen, Ihnen zu schaden, sondern wir haben Befehl, Sie an einen Ort hinzuführen, wo es Ihnen recht wohl sein wird! — gehorchen Sie also ohne Widerstand, denn der würde Ihnen nichts helfen.“

Hier war also nichts anders zu tun, als zu gehorchen.

Die Reiter nahmen uns nun zwischen sich, und führten uns auf einem langen, blinden Wege durchs Gebüsch; endlich ein paar Stunden durchs freie Feld, dann wieder in einen Wald, und aus diesem in eine paradiesische Gegend, wo ich eine halbe Stunde vor mir eine prächtige Burg, und zur Seite einen großen, buschigen Garten erblickte.

Dahin ging's also; bei Allem dem war mir nicht wohl zu Mut — und Hans blickte ängstlich bald nach der Burg, und bald nach mir.

Ja, das ist wahr! — hier war es schön — recht bezaubernd schön! —

45. Kapitel.

Das schöne Mädchen aus der Einsiedelei — nämlich Fräulein von Nischlin — stellt sich als Burgherrin vor.

Sie sucht Eugenius mit schönen Worten zu bezaubern.

Hierauf sucht sie ihn durch stärkere Reiz- und Lockmittel der Sinnlichkeit zu verführen.

Eugenius bleibt standhaft und hört zu seinem Trost und zu seiner Ermuthigung — die Stimme der Stille.

Die Reiter brachten meine Pferde in den Stall, meinem Hans wurde ein Zimmer angewiesen, und mich führte man eine schöne, steinerne Treppe hinauf in einen prächtigen Saal.

Man entfernte sich, und ich stand da allein.

Die Gemälde auf den Tapeten stellten

die Geschichte der Dido und des Aeneas, dann der Calypso, des Ulysses und des Telemachs vor.

Ha! Ha! dachte ich.

Und indem ich so dachte, trat die Dame des Hauses in den Saal — und zwar eben das schöne Mädchen, das in der Einsiedelei so schön betete.

Das hatte mir doch geahnet — Sie war prächtig gepuht, und in ihren Mienen waltete ein holdes Lächeln; böse war sie ganz und gar nicht, sie hatte es aber auch zur Zeit nicht nötig; denn ich war ja in ihrer Gewalt. Ueberhaupt hatte sie die *Maxime*, durch ihre Reize zu siegen, und nicht durch Strenge.

Sie. Ei! Ihre Dienerin, Herr Ostenheim! — Wenn man Sie haben will, so muß man Sie fangen, denn locken lassen Sie sich nicht.

Ich. Bin ich denn so vieler Mühe wert? — warum lassen Sie mich nicht meine Strafe ziehen, da Sie ja Anbeter genug haben können, die Sie nicht zu fangen brauchen.

Sie. Darin bin ich nun eigensinnig — derjenige, auf den ich nun einmal meinen Kopf gesetzt habe, muß mir zu Theil werden, es mag auch kosten, was es wolle.

Ich. Gnädiges Fräulein! — verzeihen Sie, daß ich in diesem Falle gegen die gewöhnliche Delikatesse handeln muß! — mein Stand fordert Geradheit und Offenherzigkeit; ich bin *Uranians* Bräutigam — ich werde ihr nicht untreu, und wenn's auch mein Leben kosten sollte.

Sie. Ich bedaure Ihren Geschmack, lieber Ostenheim! — aber ich werde Sie gewiß kurieren.

Ich. Sie müssen wohl viel solcher Kuren getan haben, mein Fräulein! — denn Sie sind Ihrer Sache so gewiß!

Sie. Nun, so sagen Sie mir doch: was suchen Sie denn auf Ihrer mühseligen Reise, das ich Ihnen nicht auch gewähren kann?

Ich. Mit solchen Damen ist eben nicht gut disputieren, aber doch will ich Ihnen antworten: Sie können mir Reichtum, Ehre und Alles, was die Welt Schönes hat — mit einem Worte, den

vollkommensten sinnlichen Genuß gewähren, aber auf wie lange Zeit?

Sie. Das Alles können Sie noch sehr lange genießen: denn Sie sind noch jung.

Ich. Aber wenn nun unter Allem diesem rauschenden Vergnügen der Strom der Zeit mein Schiffchen auf den Ocean hingeschwemmt hat, und ich dann von Sturm und Ungewitter verschlungen werde?

Sie. Das geschieht in jedem Falle — ist es denn nun nicht besser, das, was einem die Vorsehung so reichlich und umsonst darbietet, dankbar von ihrer Hand abzunehmen und zu genießen, als mit Angst und Mühe lange gegen den Strom zu rudern, der uns doch Alle unfehlbar endlich in den großen Strudel hinreißt?

Ich. Verzeihen Sie! — gegen den Strom begehre ich nicht zu rudern, sondern vorsichtig zu schiffen, um alle gefährlichen Klippen, Untiefen und Wirbel zu vermeiden; kurz! ich muß Herr und Meister in meinem Schiffchen bleiben, um ihm frühzeitig genug eine Richtung zu geben, die es endlich, rechter Hand in die Mündung, in den erwünschten Hafen führt.

Sie. Das ist also, ohne in Gleichnissen zu reden, auch der Zweck Ihrer Reise?

Ich. Allerdings!

Sie. Aber lieber Mann! — Sie reisen auf eine unsichere Hoffnung; glauben Sie denn wirklich, das goldene Bließ zu erbeuten?

Ich. Ueber den Punkt disputiere ich mit Ihnen nicht: ich weiß, an wen und an was ich glaube. Mit einem Worte: ich liebe die Freiheit, und lasse mich auf keinen Fall zwingen. Haben Sie also die Gnade, und lassen Sie mich im Frieden weiter reisen.

Sie. Nein, guter Freund! Sie bleiben hier bei mir, und wenn's dann endlich einmal hohe Zeit ist, so können Sie ja mit Extrapost in wenigen Monaten an Ort und Stelle sein!

Ich. Gnädiges Fräulein! Sie haben Diener. — Was würden Sie nun von einem Knechte sagen, den Sie den ganzen Tag nicht gesehen hätten, und der erst am Abend erschiene, um zu fragen, was sein Tagwerk sein sollte? —

Sie. Wie, wenn er aber den ganzen Tag etwas Nützliches geschafft hätte?

Ich. Ein guter Hausvater oder Hausmutter bestimmt jedem Hausgenossen sein ihm zukommendes Geschäft, damit ein ganzes zusammenhängendes, allgemeines oder häusliches Beste herauskommen möge; wenn da nun jeder einzelne Untergebene seinem Kopfe folgen und das tun wollte, was er für das Beste hielte, und was mit seiner Bequemlichkeit und Genuß verträglich wäre, was würde das für eine Haushaltung geben?

Sie. Sie haben ganz Recht! — eben deswegen habe ich Sie auch auffangen und hieher bringen lassen, damit Sie zum Besten meiner Haushaltung wirken mögen, und ich Ihnen jeden Morgen sagen könne, was Sie den Tag über zu meinem häuslichen Besten beitragen sollen. Fürchten Sie aber deswegen nichts! — denn Alles was ich Ihnen auftragen werde, wird Ihnen selbst Vergnügen machen.

Da war nun weiter nichts zu tun, ich war in ihrer Gewalt; ich aber nahm mir in meinem Innersten heilig vor, nicht den geringsten Anteil an ihren Plänen zu nehmen, sondern mit Beten, Wachen und nützlichen Betrachtungen meine Zeit zuzubringen, und das so lange, bis es Gott gefallen würde, mich aus

ihren Stricken zu erlösen. Ich bat also um ein Zimmer, um auszuruhen und mich besinnen zu können: denn der Schrecken hatte mich bestürzt und sehr unruhig gemacht. Dies wurde mir von Herzen gerne gewährt; ich wurde auf ein prächtiges Zimmer geführt, dessen Aussicht nach dem Garten ging, und bald darauf wurde mir von einem reizenden Kammermädchen das kostbarste Essen und Trinken gebracht, das sich nur denken läßt; allein ich aß nur zur Nothdurft, und zwar das Schlechteste: den vortreflichen Tokayer Wein ließ ich stehen und trank Wasser: denn jetzt war ich gerade in der Lage, wo ich mich in Acht zu nehmen hatte; ein böser Geist belagerte mein Herz, um mich zu besitzen, und zwar einer von der Art, der sich nicht anders bändigen läßt, als durch Beten und Fasten.

Auf meiner Reise durfte ich nöthigenfalls Tokayer trinken, aber in meiner jetzigen Lage mußte ich es bleiben lassen.

Ich konnte mir leicht vorstellen, daß ich hier nicht so bald würde entlassen werden, ich wählte mir also eine Beschäftigung, woran ich lange zu tun hatte, und diese bestand in dem Studium der Excerpten, die ich bei Forscher über die Klasse meines Charakters sammelte; dann übte ich mich auch in den Geschäften, die ich auf der Lichtenbergischen Kanzlei in Frankfurt gelernt hatte.

Das Fräulein von Nischlin unterließ indessen von ihrer Seite nichts, was mich zerstreuen und meine sinnlichen Lüste in Brand setzen konnte: es wurden Konzerte, Bälle, Schauspiele und Lustpartieen angestellt; allein ich nahm an dem Allem nicht den geringsten Anteil, sondern blieb immer auf meinem Zimmer, wo ich beständig strenge bewacht wurde, so daß mir das Entfliehen schlechterdings unmöglich war.

Hier muß ich eine wichtige Bemerkung einschalten, die sich jeder Christ wohl zu Nutzen machen muß; es gibt sehr gute Menschen, die es nicht für Sünde halten, zu Zeiten das Schauspiel zu besuchen, öfters in ein Konzert zu gehen, oder auch dann und wann einer honetten Lustpartie beizuwohnen; aber man findet auch eben so vortreffliche Seelen, denen das Alles höchst gefährlich vorkommt.

Liebster Theophil! richte nur den nicht, der so etwas genießt, und eben so wenig den, der es nicht genießt; denn es kommt hier alles darauf an, ob man bei der Fräulein Nischlin gefangen sitzt, oder ob man auf Reisen ist.

Bei dieser meiner jetzigen Gebieterin war öfters große Gesellschaft von Herren und Damen ihrer Art; sie befahl, daß ich immer in ihrer Gesellschaft speisen sollte; allein das geschah nie, außer wenn sie mich so lange hungern ließ, bis mich der Hunger an ihre Tafel trieb; dann aber aß ich nur von den geringsten Speisen, und trank nichts als Wasser. Dabei schwieg ich stockstill und ließ mich in nichts ein.

Dies war mein beständiger Plan, den ich in meiner Gefangenschaft befolgte, und von dem ich nicht einmal abwich.

Mein Wohn- und Schlafzimmer war prächtig ausmöblirt und mit lauter Wohl- lust atmenden und zugleich meisterhaften Gemälden behangen; allein ich ließ mein Auge nie auf einem, auch nur eine Minute, verweilen: denn sie waren gleichsam elektrisch; so wie man sie nur anblickte, gab's Funken, die leicht hätten zünden können. Die vortreffliche Aussicht in den Garten, und weiter hin in die freie Natur, genoß ich aber oft, und was mir diesen Anblick vorzüglich feierlich machte, war die Erinnerung der erhabenen Scenen, in

denen ich gerade jetzt vor'm Jahr im herbstlichen Heimweh der Natur geschaltet und gewaltet hatte. Dann durchdachte ich alle Vorfälle meiner Reise bis daher, dankte Gott für alles Gute, das ich genossen, und für alle Erfahrungen, die ich gemacht hatte, und vermehrte so mein Heimweh, welches für jetzt das wirksamste Mittel gegen die feurigen Pfeile meiner Versucherin war.

Nachdem ich etwa acht Tage in meiner reizenden Gefangenschaft zugebracht hatte und eben im Begriff war, schlafen zu gehen, so vernahm ich in tiefer nächtlicher Stille ein Rispeln, genau so, als wenn man einem etwas ins Ohr sagt; mit Erstaunen horchte ich auf, ich hörte das Rispeln ziemlich stark, aber ich verstand nichts, konnte auch nicht erfahren, woher es kam, vielweniger wo der war, der da leise redete.

Ich ging an jedes Fenster, an jede Türe, — allein es war nicht draußen, sondern im Zimmer. — Allmählig wurde mir Angst; denn diese Erscheinung war mir ganz neu, und ich hatte hier alles zu fürchten. —

Es zischelte immer fort.

Nun ging ich an allen Wänden herum; endlich kam ich an einen Ort, wo ich es am stärksten bemerkte. Hier legte ich nun mein Ohr fest an die Wand, und jetzt vernahm ich deutlich die Worte:

„Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen vom andern Tod.“

Diese Sprache hatte ich hier nicht erwartet — hinter dieser Wand war kein anderes Zimmer, sondern sie stieß an den Garten, aus dem Garten aber kam die Stimme nicht, sondern unmittelbar aus der Wand, diese war auch so dick nicht, daß jemand darinnen stehen konnte, mit einem Worte, dieses Phänomen war mir unbegreiflich; endlich fiel mir ein, ob das Gelispel nicht von unten herauf kommen

könnte? — dies war mir wahrscheinlich, und ich beschloß, zu antworten.

Ich legte daher den Kopf an den Ort, wo ich die Stimme am deutlichsten hörte, und fragte ebenfalls lispelnd: „Wer bist du?“

Die Stimme. Kol Koree bam-midbar?

Diese Worte sind hebräisch und heißen auf deutsch: Die Stimme des Rufers aus einem stillen Ort.

Heilige Schauer durchwehten mich! — Ich fragte ferner: „Was hast du mir zu sagen?“

Die Stimme. Bist du Ostenheim?

Ich. Ja!

Die Stimme. Eugenius, sei treu und beständig! Wache, damit du nicht überrascht wirst! denn du sollst durch Gerechtigkeit bereitet werden — du wirst fern sein von Gewalt und Unrecht, so daß du dich davor nicht fürchten darfst — ferne vom Schrecken! — denn er soll nicht zu dir nahen! (Diese Worte stehen Jes. 54. B. 14.)

Ich. Unbekannter! wer du auch sein magst — Gott vergelte dir deinen Trost in meinem Leiden — Ach, lispel mir doch oft Worte der Ermahnung und der Stärkung zu! — ich fürchte mich mehr vor mir selbst, als vor der, die mich hier gefangen hält. —

Die Stimme. Das Reich Gottes ist inwendig in dir! — da schließe dich an die Felsenmänner an, so können dir auch die Feinde, die schon in deinen Außenwerken sind, nicht schaden. Dann ist es aber auch sehr nötig, daß du zu Zeiten eine Musterung in deiner inneren Haushaltung vornimmst, und alle die Götzen, die sich nach und nach eingeschlichen haben, auf einen Haufen tief in die Erde verscharrst; findet sich dann

einer, dem du nicht gewachsen bist, so bewegt die Treue, die du im Kleinen angewendet hast, deinen himmlischen Führer, daß Er selbst diesen Starken vertilgt und dich dann mit dem Namen Israel beehrt.

„Eugenius! es gibt Zeiten, wo sich einem alle Leiden wie geharnischte Männer mit gezückten Schwertern vor die Augen hinstellen, ohne daß man die geringste Kraft oder Mut spürt, mit irgend einem den Kampf zu bestehen, dann ist's gefährlich, wenn einer zur Flucht rät — im Gegenteil, man muß den Schild vorhalten, defensive gehen, dem Kreuzfürsten auf der Ferse folgen und mit starrem Blicke über alles hin auf das glänzende Ziel schauen.

Ich. Ich werde mich hier mit der Erkenntnis meiner selbst und mit Erforschung göttlicher Wahrheiten beschäftigen.

Die Stimme. Diese Arbeit, lieber Eugenius! wird gesegnet sein — dadurch wird du den besten Samen erhalten und dann auch den Acker recht kennen lernen, auf den er gesäet werden soll. Willst du aber nun auch auf diesem Acker die herrlichsten Früchte ziehen, so mußt du ihm eine gute Dammerde verschaffen, und die bekommst du, wenn du alle sinnliche Begierden und Lüste, besonders deinen Eigens willen, darauf verfaulen und zu Erde werden lässest; dazu dienen die beiden Fäulnis-Fermente, Kreuz und Trübsal vortrefflich.

Ich. Bestimme mir doch die Zeit, in welcher ich mich bei dir Rats erholen kann.

Die Stimme. Du kannst zu jeder Zeit mit mir reden, tritt nur immer an die Stelle, wo du jetzt stehst, — aber verlaß dein Zimmer nie, außer wenn's die Notdurst erfordert! — hast du mir noch etwas zu sagen?

Ich. Jetzt nicht mehr.

Die Stimme. Nun so schlafe wohl!

Wer mag wohl diese Stimme sein? — und wie kommt ein Gefalbter hieher, der mich kennt und eine solche Sprache führt? — diese Fragen gingen mir im Kopf

herum — ich freute mich indessen dieses Orakels, und überließ die Entwicklung der ganzen Sache der Vorsehung und der Zukunft.

46. Kapitel.

Betrachtungen über die Eigenart, Wurzeln und Verzweigungen der Sinnlichkeit.

Fräulein von Nischlin bemüht sich vergebens, Eugenius in ihr Garn zu ziehen. Lehreter erstarkt im Kampfe — unter der stillen inneren Führung des Kol Koree, d. i. „Stimme der Stille“ oder „Inneres Wort“.

Ich hatte Zeit, Randglossen zu meiner Lebensgeschichte zu machen, und ich konnte auch wirklich in meiner Lage nichts Besseres tun.

Die Natur der Sinnlichkeit erfordert ein großes Studium; selig sind, die da hungern und dürsten nach der Erkenntnis der Tiefen des Verderbens, denn sie sollen satt werden.

Die Sinnlichkeit bedeckt ihre eigenen Gräuel mit dem Mantel der Liebe, und die Gräuel ihres Nebenmenschen deckt sie auf. Sie ist ein sehr böser Geist, wenn sie auch ausgetrieben worden; und hat sie dürre Sandwüsten durchwandert, so treibt sie doch die Langeweile wieder zurück; sie nimmt noch sieben andere böse Geister zu sich, kommt dann selbst achte, und findet ihre Wohnung gefehrt und gepuht.

Sie ist ein wahrer Laban, wer ihr um die Rachel dient, der bekommt Lea; je mehr man sie bereichert, desto mehr will sie haben, und wenn man sie los werden will, so muß man die Flucht nehmen.

Die Sinnlichkeit ist der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen; ihre Früchte machen immer hungrier und durstiger, und verursachen Schwindsucht. Sie ist ein übertünchtes Grab, und sie versteht das Verkleistern aller Ritze und Spalten meisterhaft, damit man ihren Pestgeruch nicht riechen möge. Selig und

heilig ist der, der den Schnupfen nicht hat, damit er sie an ihrem Geruch erkennen könne.

Sie ist ein stolzes Weib, das sich eine große Babel mit einem hohen Turme baut; da stellt sie sich nun mit ihren Buhlfreunden hinauf, um den Weltregenten in seinem Kabinet zu belauschen. Dort stehen sie dann mit ihren Ferngläsern, sehen und sehen, und Jeder sieht immer anders als der Andere, und doch glaubt Jeder recht zu sehen. Ist's nun ein Wunder, wenn eine Sprachverwirrung entsteht?

Unter allen ihren Buhlfreunden ist keiner, der es dem strengsten Moralisten an beständiger Anhänglichkeit und treuer Liebe zuvortut: er ist ein strenger Sittenrichter, wenn's Andere gilt — ein Nimrod — ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn; erst jagte er Tiere, dann auch Menschen, und nun ist des Despotismus kein Ende. Er schlägt recht in die Art seines Großvaters Cham: sieht er, daß irgend ein Familien- oder Landesvater sich eine Blöße gibt, so schickt er seine Mätresse, die Publizität hin, diese deckt nun jene Blöße recht auf, anstatt sie rücklings zuzudecken, ruft dann recht viele Zuschauer herbei, und nun ist des Klatschens und Waschens kein Ende. Für die Sinnlichkeit ist das ein Gaudium, das seinesgleichen nicht hat.

Sie hat viele Untertanen, die zwar Abrahams Verwandte, dabei aber traurige Schwachköpfe sind, sie wählen das Thal Sodoms, um der fetten Weide willen; kommen ihnen nun Trübsale und schwere Gerichte auf den Hals, so können sie sich nicht helfen, da müssen dann Engel herbei, die sie retten, und doch geht's ohne Salzsäule und Blutschande nicht ab. Wer unbeschmutzt von hier wegkommen will, der muß ihr die Fehde ankündigen, und niemals Friede mit ihr machen.

Wenn auch die Sinnlichkeit zu Zeiten guter Laune ist, so daß der Same der Wahrheit auf ihrem Acker schnell aufgeht, und man glauben sollte, es würde eine Ernte für die Ewigkeit daraus erwachsen, so wird's doch nichts rechtes; denn der Boden wird in jedem Probefeuher unendlich heiß, an einem einzigen heißen Tage ist alles verwelkt und verdorrt, nur die feuerfarbene, betäubende Mohnblume, *papaver eoraticum*, hält's aus — Ja, das glaub' ich! — der Mohn ist die Leib-, Mund- und Magenblume der Sinnlichkeit. —

Mit dergleichen Betrachtungen waffnete ich mich gegen die Anfälle meiner gebietenden Dame, und wenn ich Stärkung von Oben bedurfte, so war mein Kol Koree bei der Hand.

Das Fräulein von Nischlin war sehr freigebig gegen die Armen, sie gab reichlich und glänzend. — Es gibt aber auch keinen sanfteren, und für Kopf, Hände, Füße und den ganzen Körper bequemerer Sopha, als die Wohltätigkeit, — sie ist gleich einem großen und weiten königlichen Purpurmantel, unter dem man ein ganzes Drachennest von Lastern gar bequem verbergen kann. Sie ist ein neuer Lappen, womit man den alten, unflätigen Sündenrock flicken will.

Man sucht dadurch den Richter aller

Welt zu bestechen, so, als wenn der Bauer der Frau Amtsrichter eine fette Gans bringt, um einen ungerechten Prozeß zu gewinnen. — O, ihr Otterngezüchte! wer hat euch gelehrt, dem zukünftigen Zorne zu entfliehen? — darum bringt rechtschaffene Früchte der Sinnesänderung, und nehmet euch nur nicht vor, zu sagen, wir sind Kinder des Lichts und der Aufklärung, da hat's gute Wege; der Holzhauer weht schon sein Beil und der Förster zeichnet schon die lichteften Bäume aus, weil sie am wenigsten Früchte tragen um sie abhauen und zu Brandholz klastern zu lassen. —

Das Fräulein von Nischlin hatte immer einen Hof, einen Kreis von Verehrern um sich her, in denen sich ihr Licht spiegelte; wenn sie nun irgend jemand eine Wohltat erzeugte, so halte sie aus dem ganzen Zirkel bis zu ihr wieder zurück, und so hatte sie ihren Lohn dahin; sie wurde immer mit barer Münze bezahlt, folglich war ihr der große und gerechte Vergelter nichts mehr schuldig; sie übte Menschentiebe um ihrer selbstwillen aus, und nicht um Gottes willen.

Sie hatte fünf Dienstkoten, von Natur gerade und schlichte Wesen, die ihr aber ganz zu Gebote standen, durch die sie alles ausrichtete, und von denen sie alles erfuhr, was vorging; diese warteten auch mir auf, und erzählten mir alles treulich, was in- und außerhalb dem Hause geschah. Ich sammelte den Herbst und Winter über viele Kenntnisse in meiner Gefangenschaft, wozu denn auch das Kol Koree viel mit beitrug, und so verfehlte das Fräulein von Nischlin ihren Zweck ganz; sie suchte mich zu verderben, und ich wurde durch meinen Kampf statt dessen veredelt; ich wurde kränker am Heimweh, und betriebamer zur Reise.

47. Kapitel.

Die Stimme der Stille zeigt dem Eugenius die „innere Unendlichkeit“ und die „höheren Regionen seines Geistes“, wohin die Nachstellungen der Sinnlichkeit nicht zu dringen vermögen. Eugenius resoluter Sieg über Fräulein von Nischlin.

Kol Koree verabschiedet sich von Eugenius, da dieser selbständig neuen Erfahrungen entgegen gehen soll.

Gegen das Frühjahr, nachdem ich sechzehn Wochen auf der Kapelle im Probefeuere gestanden, kam's nun endlich zur Abreise, aber freilich auf eine ganz andere Art, als ich mir's vorgestellt hatte; bisher hatte ich mich selbst gegürtet, und dahin gewandelt, wohin ich wollte; nun kam es aber dazu, daß ich meine Hände ausstrecken mußte, und ein anderer gürtete und führte mich dahin, wo ich nicht wollte.

Im Anfang des März, an einem schönen Nachmittage, hörte ich mein Kol Koree stark lispeln, ich neigte also mein Ohr zum gewohnten Ort, und vernahm folgende Worte:

„Eugenius, du hast dir in diesem dürrn, unfruchtbaren Philisterlande Brunnen gegraben und gutes Wasser gefunden, bald wird man es dir streitig machen. Fliehe aus diesem Lande der sinnlichen Begierden ins Land der Verheißung, nur da hast du sichere Wohnung.“

Ich. Wie kann ich entfliehen, da ich ein Gefangener bin?

Kol Koree. Weißt du nicht, daß es eben sowohl einen intensiven Raum giebt als einen extensiven? — Flieh in deiner innern Unendlichkeit so weit, als du nur kommen kannst, und entferne dich aus dem Reiche der Sinnlichkeit in die höheren Regionen deines Geistes, da kann dir das Fräulein von Nischlin nichts anhaben. Ich merke aus allen Anstalten, daß du diese Retirade bald nötig haben wirst; besonders hüte dich vor geistigen Getränken, man geht damit um, dir betäubende, schädliche Sachen

beizubringen, um dich zu schwächen und deine Reizbarkeit zu vermehren.

Ich dankte dem Rufer im stillen Orte für diese Warnung, und nahm mich noch genauer in Acht, wie bisher.

Einige Tage nachher, an einem Abende, als ich im Begriff war, bald schlafen zu gehen, trat das Fräulein von Nischlin in mein Zimmer, sie war äußerst reizend und nachlässig gekleidet; mit einer einnehmenden und freundlichen Miene nahm sie einen Stuhl und setzte sich ganz nahe zu mir hin. Jetzt empfand ich alles, was man nur empfinden kann, in seiner ganzen Stärke, und ich sah wohl ein, daß ich schleunige Maßregeln treffen mußte, um mich zu retten, wenn ich nicht auf immer verloren sein wollte; ich sprang also auf, ergriff sie und schleppte sie mit starkem Arme, wie sehr sie sich auch sträubte, vor die Türe, und riegelte nun zu.

Das war ein schweres Stück Arbeit! — auch in solchen Fällen gilt die Regel: was du tun mußt, das tue frisch; denn in dem Grabe, wohin du fährst, wenn du dich überwinden lässest, ist weder Kunst noch Weisheit. Daß auf diesen Blitz und Donnerschlag ein Gewitter folgen würde, das war zu erwarten, und eben diese Erwartung vertrieb mir auch allen Schlaf. Ich setzte mich also an die Wand, um mich mit meinem Drakel zu unterhalten. —

Kol Koree. Wenn es mit dem Druck, Trübsal und Verfolgung zu Ende geht, so läßt Gott manchmal dem Feinde

den Zügel noch recht schießen, damit er die völlige Anfüllung seines Mases beschleunigen möge. Selig bist du! — daß dich die wachsende Hitze nicht verzagt, sondern getrost gemacht hat; halte nur aus, denn deine hiesige Gefangenschaft, aber nicht deine Prüfung, hat ein Ende.

Ich. Ich will mit dem Herrn jeden erstgebornen Gedanken, so wie er aus meinem Innersten hervorkeimt, heiligen; werde ich darinnen treu sein, so wird mich die Wolkensäule des Tages, und die Feuersäule des Nachts auf meinem Wege durch die Wüste zum Lande der Verheißung führen.

Kol Koree. Du kommst aus Aegypten heraus, aber du hast das rote Meer, und dann auch die Wüste noch vor dir, wenn dich nun die Wolken- und Feuersäule leitet, so nimm dich ja in Acht,

daß du um irgend einer Nahrung willen deinen großen Führer nicht anmurrest, sondern das, was du brauchst, mußt du dir kindlich ersuchen.

Ich. Könntest du mich nur begleiten! — wer weiß, was hier ohne dich aus mir geworden wäre?

Kol Koree. Sei nur aufmerksam! — habe nur immer Ohren zu hören, so wird es dir nie an einer Stimme fehlen, die dir sagt, was du tun sollst. Lebe wohl! hier hörst du mich nun nicht mehr.

Dieser Abschied erschreckte mich, ich lispelte noch einige Worte nach, aber ich bekam keine Antwort. Ich betrauerte diesen Abschied, wie das Hinscheiden eines lieben Freundes, und weinte Zähren an der geliebten Wand.

Ich brachte diese Nacht traurig und in schweren Kämpfen zu! was nun aus mir werden sollte, das mußte ich erwarten.

48. Kapitel.

Nachdem Eugenius den Schlingen der Sinnlichkeit, die Gräulein von Nischlin ihm gelegt hatte, dank seines geraden Sinnes ausgewichen war, gerät er nun in das Garn eines Busenfreundes der Repräsentantin der Sinnlichkeit:

Des großen Maglers und Rosenkreuzers Saphienta.

Das grandiose Wissen dieses Mannes ködert unsern Eugenius dermaßen, daß er bald ein eifriger und ergebener Schüler desselben wird.

Nach vor Tagesanbruch traten verschiedene gestiefelte und gespornte Leute auf mein Zimmer, die mich mit rauhem Tone anführen und mir befahlen, mich reisefertig zu machen. Dawider hatte ich nun nichts einzuwenden, ich eilte also, was ich konnte und war in weniger als einer halben Stunde bereit; als ich unten auf den Hof kam, so fand ich auch meinen Hans Ehrlich — wie sich der arme Kerl freute! er fiel mir um den Hals und weinte laut, denn wir hatten uns seit dem Herbst nicht mehr gesehen. Zum Rasten kam es

nun jetzt freilich nicht, denn alles stieg flugs zu Pferde; die Reiter nahmen uns in ihre Mitte und so ging's zum Tore hinaus.

Gleich von Anfang an merkte ich, daß wir ganz und gar nicht den Weg ritten, den ich hätte nehmen müssen, sondern es ging mehr rechts, gerade auf Stuhl-Weissenburg, folglich gegen Slavonien zu. Dieß machte mich sehr traurig; mir rollten von Zeit zu Zeit Tränen über die Wangen herab, der arme Hans aber weinte ohne Unterlaß. Doch war ich innerlich sehr ruhig, der Friede Gottes

herrschte da aus weiter Ferne bis zu meinen Grenzen herüber.

Wir reisten durch reizende Gefilde, ich konnte sie aber eben so wenig genießen, als ein Fieberkranker, wenn er an einer wohlbesetzten Tafel sitzt, Geschmack an den herrlichsten Speisen finden kann.

In Stuhl-Weissenburg wurde Halt gemacht; dort wurde ich an einen vornehmen ungarischen Herrn ausgeliefert, der ein Herzensfreund des Fräulein von Nischlin, und, wie ich hernach erfuhr, mit ihr aufgewachsen war; er nannte sich Saphienta. Hier verließen mich meine Begleiter, und ich wurde wieder eingesperrt, doch behielt ich zu meiner größten Freude den Hans Ehrlich zu meiner Bedienung.

Saphienta war ein überaus artiger und angenehmer Mann, er hatte sich lange in Frankreich und Deutschland aufgehalten und war beider Sprachen vollkommen mächtig. Gegen mich betrug er sich äußerst gütig, mir fehlte nichts, als meine Freiheit, und ich konnte lange nicht auf die Spur kommen, was dieser neue Feind eigentlich für Absichten mit mir haben möchte? Beinahe hätte ich es auch zu spät erfahren, indessen wachte doch die Vorsehung über mich, und ich wurde noch zu rechter Zeit gerettet.

Saphienta wohnte prächtig und geräumig, nahe am Ende der Stadt; er hatte einen großen Garten an seiner Wohnung, in welchem sich hinten ein schönes Gebäude befand, das ihm zu seinem gewöhnlichen Aufenthalt diente, wohin aber selten ein Fremder geführt wurde; nur einige wenige Freunde hatten dort Zutritt zu ihm.

Nachdem ich nun einige Tage auf einem abgelegenen einsamen Zimmer zugebracht und mich von der schnellen Reise

hierher vollkommen erholt hatte, trat an einem Morgen Saphienta auf mein Zimmer; er fand mich tiefsinnig und traurig über meinen Zustand; mit der einnehmendsten und gütigsten Miene setzte er sich zu mir und sagte:

„Lieber Ostenheim! ich sehe sehr wohl ein, daß es Ihnen unbegreiflich und höchst ungerecht vorkommen muß, daß man Sie, als einen freien Mann, nicht ungehindert reisen läßt; allein es kommen hier allerhand Ursachen zusammen, und wenn Sie alle in ihrem eigentlichen Zusammenhange wüßten, so würde Ihnen alles ganz klar und deutlich vor Augen liegen; man sucht sich durch Sie an wichtigen Personen zu rächen, und dann hat man überhaupt den Endzweck, dem Reiche des Königs im Orient so viel Abbruch zu tun, als nur immer möglich ist. Die beiden Damen, die bisher gegen Sie gewirkt haben, sind zwar meine sehr guten Freundinnen, aber in Ansehung ihrer Plane sind wir verschiedener Meinung, und Sie können es in der That als eine gütige Leitung der Vorsehung ansehen, daß Sie in meine Hände geraten sind.“

Diese Rede war mir ein kühlender Zephyr in schwüler Wetterhize, ein Strom von Tränen quoll aus meinen Augen, und ich erwiderte:

„Gott erquide Sie, Herr Saphienta! zur Zeit, wenn Ihnen Erquickung so nötig sein wird, wie mir.“

Er lächelte freundlich und fuhr fort:

„Seien Sie nur versichert, lieber Ostenheim! daß ich Ihre Reise, Ihren Plan, mit einem Wort Alles, was Sie bisher getan haben, nicht nur vollkommen billige, sondern daß ich Ihnen sogar auf alle Weise beförderlich sein will. Sie haben sich durch Ihr Betragen bei der Frau von Traun und bei dem

Fräulein von Nischlin meine ganze Hochachtung erworben; denn ob ich mit Letzterer gleichsam aufgewachsen bin, und sie wegen gewisser anderer Verbindungen meine Herzensfreundin ist, und ob ich auch gleich der Ersteren mein ganzes Glück zu verdanken habe, so hindert das Alles doch nicht, daß wir, besonders in Nebensachen, nicht sollten verschiedener Meinung sein können. Seien Sie also zufrieden! Sie sollen in Ihrem einmal gefaßten Reiseplan nicht gehindert werden; da Sie aber nun von Ihrer Straße abgekommen sind, und der Weg von hier bis Belgrad sehr unsicher ist (denn Sie werden doch vermutlich auf Konstantinopel reisen), so warten Sie nur drei bis vier Wochen, alsdann will ich Sie bis dahin begleiten und Sie ferner zu treuen Händen empfehlen.“

Diese Rede rührte mich dergestalt, daß ich beinahe dem Herrn Saphienta um den Hals gefallen wäre; ich dankte ihm also aufs Verbindlichste, versicherte ihn meiner völligen Beruhigung und bat ihn herzlich, doch ja sein Versprechen zu erfüllen. Dieses wiederholte er nicht nur feierlich, sondern er ließ mir auch meine völlige Freiheit, so daß ich ungehindert gehen konnte, wohin ich wollte.

Indessen war mir doch, dem Allem ungeachtet, noch nicht ganz wohl bei der Sache, denn ich erinnerte mich der Worte des Kol Korie's: „daß zwar die Gefangenschaft bei dem Fräulein von Nischlin, aber meine Prüfung noch nicht aufhören würde.“

Ich fuhr also fort, meine Seele in den Händen zu tragen, und jeden erstgebornen Gedanken im Lichte der Weisheit zu prüfen und zu läutern, ehe er in Wort und That, in Geist und Leben überging.

O, liebster Theophi! das ist eine vor-
treffliche Beredlungs-, Vervollkommnungs-

und Aufklärungs-Methode, oder wenn dir diese Wörter die Töchter des Landes zu sehr befehen haben, und von den Schemiten zu sehr entweiht worden sind, so nimm nur die alte herrliche, deutsche Heiligung und Erleuchtung wieder zur Hand, und sage alsdann: Heiligungs- und Erleuchtungsmethode.

Nach und nach erfuhr ich, daß Saphienta in der That ein großer Mann war; er hatte sich von Jugend auf in den höheren, geheimen Wissenschaften, vorzüglich in der sogenannten hermetischen Philosophie, in der Magie und Cabbala geübt, und darinnen große Fortschritte gemacht. Er stand in genauer Bekanntschaft mit der Geisterwelt, er wußte die Vergangenheit und konnte die Zukunft erraten. Alle diese Wissenschaften standen mir nun zu Gebote, ich brauchte nur wollen, so war er bereit, mich in Allem zu unterrichten.

Wenn es irgend etwas in der Welt gab, das fähig war, meinen Geist zu fesseln, so war es dieses Studium. Ich hatte zwar vom Stein der Weisen, von der Magie und dergleichen Dingen eben keine vorteilhafte Idee gefaßt; allein daran war nicht die Sache selbst, sondern die Art schuld, wie sie von den Rosenkreuzern und andern geheimen Ordensbrüdern gesucht wird, immer stand ich noch in der festen Ueberzeugung, es gebe dergleichen hohe Kenntnisse, welche ehemals die frommsten und weisesten Männer im Orient gewußt, und wodurch sie vieles ausgerichtet hätten, das zu unsern Zeiten vor unseren Augen verborgen sei. Auch daran zweifelte ich nicht, daß es auch in unseren Tagen noch hin und wieder einzelne, aber sehr

verborgen lebende große Männer gebe, die in diese Mysterien eingeweiht seien, und ich weiß es nicht, wie es kam, daß ich ein so festes Zutrauen zu dem Herrn Saphienta faßte, und ihn so bald für einen großen Meister in diesen er-

habenen Wissenschaften hielt. Genug! er hatte sich meines Herzens und meines Glaubens gänzlich bemächtigt, und mich auf einmal zu seinem lernbegierigen Schüler umgeschaffen.

49. Kapitel.

**Die Geheimnisse und das Wissen des Saphienta,
der ein Meister der schwarzen Magie ist.**

Saphienta versteht es, den Eugenius durch blendende Vorbereitungsmittel immer neugieriger nach seinem magischen Wissen zu machen. Konzentration und Meditation verlangt auch dieser Meister als Vorbereitung zur Einweihung in die Geheimwissenschaften.

Erstes Zimmer:

Mancherlei Baukelwerk in Verbindung mit physikalischen und chemischen Experimenten. Der vollkommene Kubus und sein problematischer Wert.

Darstellung der Kosmogonie im Kleinen.

Interessante Analogien und Aufschlüsse über Welterschöpfung und Weltleben.

Zweites Zimmer:

Der prächtige Altar mit dem *Homunculus Paracelsi*.

Magische Uhren und Werkzeuge als Hilfsmittel zur Ausübung schwarzer Magie.

Saphienta kann durch Schwarzkunst seinen Feinden Schaden und sie sogar töten.

Eugenius wird nachdenklich!

Drittes Zimmer:

Der Altar der Vergötterung des magischen Wissens.

Eine Abgötterei höchster Instanz: Saphienta betet sein eigenes Wissen, oder sich selbst als Gottheit an.

Eugenius fragt sich: Ist dieser Magier ein Dummkopf oder ein grandioßer Betrüger?

Ende der Vorstellung.

Saphienta fragt den Eugenius, ob er sein Schüler werden wolle?

Des Eugenius Einwände.

Saphienta droht dem Eugenius in versteckter Weise mit seiner Schwarzkunst.

Eugenius läßt sich nicht einschüchtern und wird von dem zornigen Saphienta entlassen.

Es ist möglich, daß einer zwei Krankheiten hat, oder doppelt krank ist, und doch wähnt, er sei gesund; besonders ist dies der Fall, wenn die eine der andern die Wage hält; ungefähr so war's mir bei dem Herrn Saphienta; ich fühlte immer das Heimweh stark, und dies trieb mich fort, zugleich aber war ich auch hungrig und durstig nach seinen erhabenen Wissenschaften und dieses hielt mich zurück. Es war also ein Stillstand in meinem Wesen, Stillstand ist Zeitverlust, und Zeitverlust

Rückgang, der Rückgang aber läßt uns gar leicht zu Schanden werden.

Saphienta merkte gar bald, daß er mich angeködert hatte; jetzt fing er also an, sich kostbar zu machen und mich durch Schwierigkeiten immer höher zu spannen. Sein Plan gelang ihm, und ich ließ mir alles gefallen; sieben Tage lang mußte ich durch Fasten und vielfältiges Waschen, wie er sich ausdrückte, meine Organisation exaltieren und den Körper zu den hohen Offenbarungen empfänglich machen; ich

wurde also in ein entferntes, einsames Zimmer eingeschlossen, wo ich einige Bücher fand, die mich zu den großen Geheimnissen vorbereiten sollten. Georgs von Welling opus mago — cabbalisticum, Jakob Böhme's sämtliche Schriften, das Altertum der Magie von Eugenius Philaleta, die Aurea Catena Homeri, die Werke des Sinceri Renati und andere mehr, machten die Nahrung aus, durch deren Genuß ich immer hungriger und durstiger werden sollte; ja, wahrlich, ich ward's auch! —

Zeit und Weile wurden mir lang, ja ich zählte Stunden und Minuten, bis die sieben Tage um waren, weil alsdann das erste Siegel des großen Buches erbrochen und ich in den Vorhof des Tempels der Mys-terien eingeführt werden d. h. eine Einweihung erfahren sollte.

Wenn die Zeit verfloßen ist, sie mag den Schneefgang oder den Adlersflug genommen haben, so ist sie nun einmal vorbei: man blickt auf sie zurück, und findet sie von gleicher Größe — sieben Tage sind immer sieben Tage, mag man sie durchgefrohen oder durchgeflogen haben.

Eine Bemerkung, deren Wichtigkeit für den Philosophen sehr groß ist; denn ein Teil des Kerns und Sterns der Kantischen Philosophie beruht darauf. —

Nach sieben Tagen also rief mich Saphienta mit einer erstaunlich wichtigen und ehrfurchtsvollen Miene ab, und ich folgte ihm mit dem Schauer und mit der Neugierde, als wenn ich zu Salomo's Zeiten vom Hohepriester Abjathar zum erstenmal hätte in's Heilige des Tempels geführt werden sollen. Unser Weg ging durch den Garten in das oben berührte Gartenhaus; hier durchschritten wir erst einige Wohnzimmer, und dann kamen wir an

eine Türe. — Das muß ich gestehen, die Türe war prächtig; es war aber eine dünne Schale von Holz davor, die man erst aufschließen und zurückschieben mußte, ehe man den herrlichen Anblick recht genießen konnte. Das ganze Stück sah wie eine mit Laubwerk ausgezierte Spiegelrahme von Mahagoniholz aus; ihre zwei Felder waren mit Tafeln von blauem Glas auf einem Goldgrunde belegt, auf welchem sich allerhand magische Figuren, wie rote und grüne Schmelze, befanden.

Hier stellte sich nun mein Führer vor mich hin; mit der feierlichsten Miene ermahnte er mich zur Sammlung meiner Gedanken aus aller Zerstreuung und zur Erhebung des Gemüths zu Gott. Die Haare standen mir zu Berg, und mir war so zu Mut, als wenn ich vor dem Kabinett des Welt-herrschers stünde, und nun eben im Begriff wäre, zur Audienz gelassen zu werden.

Jetzt zog Saphienta einen kostbaren silbernen Schlüssel aus seiner Tasche, schob dann an der Türe in dem Laubwerk hier und dort eine Blume zurück, wodurch verschiedene Schlüssellocher entblößt wurden, in welchen er mit dem Schlüssel allerhand Bewegungen machte, bis sich endlich die Pforte des Tempels öffnete; wir traten hinein und schlossen dann wieder hinter uns zu.

Hier war es auch finster auf der Tiefe — stockfinster, man konnte keine Hand vor den Augen sehen; mein Führer schwieg, und ich schwieg auch. Allmählig begann ein Geräusch, wie von einer sich schnell umwälzenden Kugel, und nach etlichen Augenblicken sah ich ein paar Schritte gerade vor mir hin, etwa manns-hoch von der Erde, einen schönen blauen Lichtschimmer, ungefähr in der Größe eines Laubthalers. Dieser wurde immer heller und ausgedehnter, und nun

bemerkte ich, daß sich dieses Licht in einer großen Glasugel befand, die an einer horizontal liegenden Achse schnell herum lief.

Nach und nach füllte dieses Licht die ganze Kugel aus, und nun glänzte es wie der Vollmond, so daß ich das ganze Zimmer unterscheiden konnte; es war aber außer dieser Kugel und dem Gerüste, worauf sie stand, welches einem Altar gleich, nichts weiter darinnen zu bemerken, als daß es himmelblau tapeziert, und sowohl der Fußboden als die Decke mit der nämlichen Farbe angestrichen war. Dann belehrte mich auch Saphienta, daß das Gemach ein vollkommener Kubus sei, und daß sich der Mittelpunkt der Kugel gerade in dem Punkte befände, wo sich alle Diagonallinien des großen Würfels durchschnitten; zugleich offenbarte er mir auch das wichtige Geheimnis, daß die Wurzellinie des Kubus 16 sei, mithin das Zimmer die mystische Zahl von 4096 Kubikfuß enthalte, deren erster Faktor, die philosophische zwei, gerade die beiden Urkräfte, die anziehende und zurückstoßende, bedeute: denn 2 mal 2 macht 4, 4 mal 4 macht 16, 16 mal 16 ist 256, und 16 mal 256 ist 4096.

Daß mich dieser arithmetische Aufschluß vor der Hand weder sonderlich rührte noch erbaute, läßt sich leicht begreifen, indessen dachte ich auch so billig, daß ich mich höflich für diesen Unterricht bedankte, indem ich hoffte, das Rührende und Erbauliche werde sich nach der Hand wohl finden.

Während dieser Erklärung wirbelte die Kugel immer fort, und das Licht ward stärker, glühender und röter, bis es endlich gerade so aussah, als wenn man die Sonne durch einen starken Höhenrauch ansieht. Jetzt mußte ich mich der Achse gerade gegenüber stellen — das ist wahr!

der Anblick war schön und überraschend: um die Achse her war das Licht hell und himmelblau, diese Bläue umgab ein weißer Ring, der immer stärker wurde, bis er sich endlich in der gelben Farbe verlor, auch diese verdickte sich gegen den Umkreis bis zur Orangefarbe; diese ging dann allmählig ins Hochrote, und aus diesem in Dunkelrot, und dann zunächst am Rande der Kugel in Violet über.

Als ich dieses mit Staunen und Bewundern eine Zeitlang betrachtet hatte, so fing mein Führer an, mir dieses Geheimnis zu erklären: „Sie sehen hier,“ sagte er mit einer gemäßigten, feierlichen Stimme, „die Kosmogonie (Weltgeburt) im Kleinen, der Feuerstoff ist die erste und reinste Materie, sobald diese in eine sphärische Bewegung gesetzt wird, so erzeugt sie das Licht, welches nichts anders als eine Wirkung der Feuermaterie, keineswegs aber ein eigener Stoff ist, wie sich die Schulgelehrten die Sache vorstellen.“

Hier machte Saphienta eine bedauernde, mitleidige Miene, woran er auch sehr wohl tat; denn einem so hochweisen Manne muß ja das Eingeweide vor Erbarmen brausen, wenn er sieht, wie da die armen blinden Physiker unserer Zeit in dunkler Ferne, im Finstern herumtappen und immer weiter vom wahren Lichte abweichen. Er fuhr fort:

„Nach und nach verdickt sich die Materie, und so wie das geschieht, so entfernt sie sich im Umschwung, je nach dem Verhältnis ihrer Schwere, vom Mittelpunkt und wird nun Luft, diese gerinnt zu dem noch schwereren Wasser, welches sich noch weiter entfernt, und endlich entstehen die groben Erdmaterien, welche den äußersten Umkreis der Sphäre ausmachen. Sehen Sie nun, lieber Dstenheim! wie aus dem Lichte, oder

vielmehr aus dem Feuerstoffe, alle vier Elemente entstehen können?“

Jch. Verzeihen Sie! wie sie aus dem Feuerstoffe entstehen können, das sehe ich noch nicht ein.

Saphienta. Ich glaube Ihnen das gerne, wenn Sie aber einmal die hermetischen Prozesse selber machen können, so wird Ihnen die ganze Sache sonnenklar werden. —

Dieses glaubte und hoffte ich von Herzen.

Jetzt nahm nun Saphienta eine goldene Büchse, die auf dem Altar stand, und öffnete sie, und mit einem goldenen Löffel schöpfte er etwas aus derselben, das ich nicht erkennen konnte; dann nahm er ein gläsernes Rohr, welches vorn an der Spitze eng war, schüttete die Materie aus dem Löffel in das Rohr, und blies sie stark in die Achse der Kugel. Auf einmal ward sie trübe, genau so, wie eine Mondsfinsternis; aber nun entstand ein überaus merkwürdiges Phänomen: die glänzende Materie gerann, das Licht ward wieder hell, klar und himmelblau, und in diesem Aether ballte sich die grobe Materie in viele kleinere und größere Kügelchen, die sich, je nach dem Grade ihrer Schwere, im Umschwung von der Achse entfernten, und so ein Planetensystem bildeten. Dieses Kunststück gefiel mir über die Maßen, denn es war sehr schön.

Jetzt waren wir im ersten Zimmer fertig, und wir verfügten uns ins zweite; dieses hatte nun Fenster und war licht.

Das erste, was mir hier in die Augen fiel, war wieder ein Altar, der so aussah, als wenn er aus parischem Marmor bestünde; auf diesem Altar stand ein großes eiförmiges, mit einem sehr feinen durchsichtigen Spiritus angefülltes, krysthallhelles Glas, in welchem eine kleine,

überaus schöne menschliche Figur schwebte. Was es übrigens mit dieser menschlichen Gestalt für eine Verwandtnis hatte, das erfuhr ich während dieser Lektion nicht; so viel sagte mir doch Saphienta, es sei der Homunculus Paracelsi, der durch hermetische Kunst aus der Quintessenz des menschlichen Körpers, was weiß ich? digeriert oder sublimiert, oder gar destilliert worden.

Wenn etwa dieser Homunculus einen meiner Leser interessieren sollte, so dient ihm zur Nachricht, daß sich im sechzehnten Jahrhundert ein sonderbarer Mann auf dem Schauplaze des südlichen Deutschlands herumtummelte, dessen eigentlicher Familienname Philipp Bombast hieß, und der zu Hohenheim geboren war. Dieser Bombast studierte die Arzneikunde, reiste dann in die Morgenländer, und kam endlich mit vielen geheimen Kenntnissen und mit einem mächtig großen und prächtig klingenden Namen wieder, denn nun hieß er: Aureolus Philippus Theophrastus Bombast ab Hohenheim, genannt Paracelsus. Nach diesem Namen und nach dem Stil seiner operum omnium zu urteilen, war er ein großer Mann, dessen in Wahrheit unnachahmliche Kunststücke noch immer von den Liebhabern der Alchymie und der Magie angestaunt werden; unter allen aber kommt keines seinem Homunculo bei, den er im hermetischen Ei aus den edelsten Säften des menschlichen Körpers heraus zu laborieren verstand. Diesen Homunkel sah ich nun hier, wenigstens Saphienta versicherte mir, er sei es.

Außer diesem erstaunenswerten Geheimnis bemerkte ich in diesem Zimmer noch folgende Wunderwerke: an den Wänden herum hingen Maschinen, die Wanduhren ähnlich waren. Sie hatten alle Zeiger, statt

der zwölf Stundenzahlen aber Grade, Buchstaben und seltsame Charaktere. Auf meine Frage, was diese Uhren für einen Zweck hätten, bekam ich folgende Antwort:

„Diese magischen Uhren sind Werkzeuge, an denen ich erfahren kann, was meine abwesenden Freunde machen; von jedem meiner intimsten Freunde hab' ich eine solche Maschine, deren Räderwerk durch seinen Archäum, den ich aus seinem Blute extrahirt habe, in Bewegung gesetzt wird. Hier kann ich seine Gesundheit und seine Krankheit, sein Leben und Wirken, und auch seinen Tod erfahren; denn wenn einer meiner Freunde stirbt, so steht auch seine Uhr still. Jeder hat auch ein solches Werkzeug von mir. Sie können aber leicht denken, lieber Ostenheim, daß dieses Kunststück nur für vollendete und bewährte Männer gehört; denn es hängt nur von mir ab, ob ich einem meiner Freunde Schaden oder nützen, oder ihn gar töten will, ich darf nur seinen Archäum mit wohlthätigen oder schädlichen Materien vermischen, so wird er selbst eben so alteriert.

Dieses Ding war mir doch sehr bedenklich — und es keimte ein Wunsch in mir, nicht bis dahin in der Magie gefördert zu werden; ich dachte wie David: ich möchte lieber in die Hände des Herrn fallen, als in die Hände der Menschen.

Endlich zeigte er mir noch eine Kapsel, welche etwa zur Hälfte mit einem karmesinroten Pulver angefüllt war; von diesem behauptete er, es sei ein Lebensbalsam, von dem er jeden Tag ein paar Gran nehmen müsse, und wenn er verzehrt sei, so hätte sein Leben ein Ende.

Nur gingen wir endlich ins dritte

Kabinett; hier waren nun wieder keine Fenster, sondern das Zimmer wurde durch ein wunderbares Licht erleuchtet, das ich um seiner unbeschreiblichen und über alle Vorstellung gehenden Schönheit und Majestät willen, so gut ich kann, schildern muß.

Gerade gegenüber der Türe an der Wand stand ein gläserner Kubus, etwa vier Fuß hoch, lang und breit, dieser war himmelblau und leuchtete, nach Höltz's Ausdruck, wie Maien-Himmelbläue — auch bemerkte ich eine große Menge goldener Punkte in demselben, die wie Morgensterne funkelten — ein herzerhebender Anblick!

Auf diesem Altar, etwas erhoben, stand auf einem künstlichen silbernen Dreifuß ein aus Krystallglas verfertigtes Icosaëdron, das etwa zwei Schuh im Durchmesser haben mochte; einen schönern Körper habe ich in meinem Leben nicht gesehen. Man weiß, was das bloße Prisma, wenn es in einem finstern Zimmer vom Lichte bestrahlt wird, für einen Anblick gewährt; nun denke man sich aber einen hellen Glaskörper der aus zwanzig regulären Dreiecken, oder vielmehr Tetraëdrons, kugelförmig zusammenge setzt und so groß ist, welch ein Effekt entstehen müsse, wenn dieser im Dunkeln beleuchtet wird. —

Auf diesem Icosaëdron stand ein goldener Becher, dessen Schale eine Halbkugel ausmachte, die etwa einen Schuh im Durchmesser haben mochte, und über dieser Schale thronte das majestätische Licht, dessen deutliche Beschreibung mir schlechterdings unmöglich ist; seine Figur bestand aus vielen in einander geschlungenen Zirkeln und Triangeln, so wie man sie in oben bemerktem Werk von Wel ling hin und wieder abgebildet findet; das Ganze glänzte und strahlte so un-

vergleichlich, daß meine ganze Existenz dadurch erquickt wurde.

Als mich aber Saphienta versicherte, dies sei das unerschaffene Urlicht und vollends niederkniete und es anbetete, so war mir gerade, als wenn mich ein Fieberfrost durchschauerte. Hätte er das Alles für symbolische Vorstellungen des höchsten Wesens ausgegeben, und dann vor diesem herrlichen Altare niedergekniet, um den Unsichtbaren und Verborgenen anzubeten, so hätte ich allenfalls mitbeten können; denn solche erhabene Natur- und Kunstschönheiten stimmten auch die Seele zum Erhabenen; allein er hielt dies Licht für eben die Herrlichkeit des Herrn, die sich in der Wolkensäule und über der Bundeslade im Salomonischen Tempel offenbarte.

Ich schwieg vorderhand still und ließ ihn beten. Alles, was ich gesehen hatte, betrachtete ich als physische, chemische und optische Kunststücke, und als solche waren sie wahrlich nicht zu verachten; was aber den Homunculum und die magischen Uhren betraf, so muß ich gestehen, daß mir dabei große Zweifel aufstiegen, doch urtheile ich zur Zeit noch nicht; jetzt aber kam mir der Mann abscheulich vor; denn entweder hielt er das Licht wirklich für die Gottheit, oder nicht; im ersten Falle wär' er unerträglich dumm und einfältig gewesen, dann hätte er aber solche Seltenheiten weder machen noch unterhalten können, und im zweiten Falle war er nicht allein ein schrecklicher Betrüger, sondern auch zugleich ein vermessener Bösewicht, indem er mir ein Gebet vor dem Werk seiner Hände vorheuchelte. Letzteres war also natürlicher Weise wahr, und ersteres nicht. Von nun

an waren wir also geschiedene Leute.

Nach einigen Minuten stand Saphienta auf, seine Miene war sehr ehrerbietig und so geheimnisvoll, als wenn er bis in den dritten Himmel haben gewesen wäre und dort große Dinge gesehen hätte; das Alles machte mir ihn noch verächtlicher, und ich wünschte in dem Augenblicke auf der Straße nach Konstantinopel zu sein.

Jetzt führte er mich wieder zurück, nachdem er alles sehr sorgfältig verschlossen hatte, und nahm mich mit auf sein Zimmer; hier setzte er mir nun einen Stuhl gegen sich über, und voll Vertrauen auf meine Dummheit und Lernbegierde fragte er mich:

„Sind Sie nun entschlossen, ein wahrer Magus und ein Philosoph im eigentlichen Verstande des Wortes zu werden?“

Jch. O ja, — von ganzem Herzen! —

Saphienta. Das freut mich außerordentlich; — dann aber müssen Sie sich entschließen, sehr lange bei mir zu bleiben, und Ihre Reise so lang zu verschieben, bis Sie in den letzten Grad der Eingeweihten aufgenommen werden. Ich muß Ihnen sagen, daß ich mir für unsere erhabene Gesellschaft viel von Ihnen verspreche; Sie können ein sehr brauchbares Werkzeug zum Besten der Menschheit werden.

Jch. Das hoff' und wünsche ich auch von ganzem Herzen. Nur werden Sie mir verzeihen, wenn ich glaube, ich könnte nicht schleuniger zu dem Ziele kommen, ein wahrer Magus und Philosoph zu werden, als wenn ich mich sobald als möglich auf meine Reise mache und den Plan befolge, den mir meine Lehrer und Vorgesetzten vorgeschrieben haben; denn ein wahrer

Magus ist in meinen Augen derjenige, der die physischen und moralischen Kräfte zu seiner eigenen Heiligung und zum allgemeinen Besten zu gebrauchen weiß, und der wird ein wahrer Philosoph sein, der beide Klassen jener Kräfte nach der Wahrheit kennt. Nun geht aber mein ganzer Lebensplan, und der Plan meiner ganzen Reise dahin, jene beiden Zwecke zu erreichen, und in der Verbindung, in der ich stehe, bin ich auch sicher, daß man mir die rechten Mittel dazu anweist, folglich bedarf's hier keines fremden Unterrichts und keines fernerer Aufenthalts. —

Saphienta war bestürzt, das hatte er nicht erwartet — er schwieg eine Weile und sahe vor sich nieder; endlich fuhr er fort:

„Das Alles ist zwar ganz gut, allein es gibt geheime und hohe Kenntnisse, die nur Wenigen zu teil werden, und wodurch diese Wenige in den Stand gesetzt werden, unendlich furchtbarer zu wirken, als alle Andern, die diese Kenntnisse nicht haben.

Ich. Das kann wohl möglich sein, und ich habe es bisher vermutet; allein Sie werden mir verzeihen, Herr Saphienta! wenn ich das, was ich heute bei Ihnen gesehen, für nichts weiter, als recht artige, physische, chemische und optische Kunststücke halte, die der Sinnlichkeit und der Imagination zwar reichlich Nahrung geben, den Verstand und das Herz aber leer lassen.

Jetzt merkte ich, daß Saphienta ärgerlich wurde, doch verbiß er den Grimm um versetzte:

„Sie glauben also auch, der Homunculus Paracelsi, die magischen Uhren und der Lebensbalsam seien gewöhnliche physische oder chemische Experimente?“

Ich. Nehmen Sie mir nicht ungütig, wenn ich in dergleichen Sachen nicht eher überführt werden kann, bis ich den Prozeß, und dann auch die mit den daher entstandenen Produkten gemachten Versuche ruhig und mit allen fünf Sinnen gehörig geprüft habe. Gesetzt aber auch, der Homunkel, die Uhren und der Balsam seien das, wofür man sie ausgibt, so muß ich gestehen, daß ich alle dergleichen Dinge für wahre Verwegenheit und für aufrührerische Eingriffe in die Majestätsrechte der hohen Vorsehung erkläre, mit denen ich auf keinerlei Weise etwas zu schaffen haben will. —

Saphienta brannte vor Zorn, und befahl mir, mich auf der Stelle aus seinem Hause zu packen.

„Gerne!“ — versetzte ich, „und zwar in eben dem Grade, als ich ungern in Ihr Haus gekommen bin.“

Nun ging ich auf mein Zimmer, wir packten ein, und in weniger als einer Stunde saßen wir beide, Hans und ich, auf unsern Pferden. Ehe wir aber wegritten, schickte mir Saphienta noch einen reitenden Boten, der uns auf den rechten Weg nach Belgrad begleiten sollte.

50. Kapitel.

Weiterreise nach Belgrad mit einem fragwürdigen Führer.
Heimweh-Krisen.

Eugenius unterhält sich mit seinem Diener Hans, um sich und ihn mit dem laut gesprochenen Wort aufzurichten.

Ein deutscher Bote holt die Reisenden ein, bringt gute Nachrichten von den Schülzlingen in der Nähe von Gran und überreicht einen Brief von den Genossen des Eugenius.

Wichtiger Inhalt des Briefes. Kritik des Verhaltens unseres Eugenius bei dem Fräulein von Nischlin und bei dem Magier Saphienta.

Beleuchtung des Truggoldes schwarz-magischer Weisheit.

Treffliche Lebenswinke.

Wir hätten besser getan, unsern Weg in der Richtung auf Ofen zu nehmen; denn dort wären wir wieder auf die Landstraße gekommen; allein unser Führer versicherte uns, wir könnten einen großen Umweg abschneiden, wenn wir diese Stadt um einige Meilen links liegen ließen; aber eben dieses Wegabschneiden und links liegen lassen hat schon manchem Reisenden Kummer gemacht.

Unser Ungar, der kein Deutsch verstand, sagte: haec via est recta et segura, in ea errare non possumus. Ich konnte also ungeniert mit meinem Hans reden.

Es ist etwas Eigenes um das Vaterlandsgefühl; die erste Trennung empfindet man, wenn man seine Familie verläßt, die zweite, wenn man über die Grenze schreitet, die die Gesetzgebung unsers Landesherrn beschränkt, die dritte, und ich möchte fast sagen, die mächtigste, ist die, wenn man Abschied von seiner Muttersprache nehmen muß; aber jetzt empfand ich noch eine vierte; war es die Entfernung von den Staaten unsers allgemeinen Oberherrn, des deutschen Kaisers, oder von der christlichen Religion, oder vielmehr alles zusammen? Genug, so wie ich weiter gegen Morgen zukam, nahm auch meine Schwermut zu; mir war unbeschreiblich weh, ich konnte mich der Tränen nicht enthalten.

Eben so war es auch dem Hans Ehrlich zu Mute; von Zeit zu Zeit hörte ich ihn seufzen, und so oft ich ihn ansah, bemerkte ich Tränen in seinen

Augen. Um uns aufzuheitern, begann ich folgendes Gespräch:

Ich. Sage mir doch, mein Freund! warum bist du so traurig?

Hans. Ja, lieber Herr! wer das so recht sagen könnte! — Alles ist mir so fremd — es kommt mir vor, als wenn Sonne, Himmel und Erde anders wären als zu Hause.

Ich. Nun, so laß denn Alles anders sein! unser Herrgott ist doch allenthalben der Nämliche, und der ist uns doch unaussprechlich nahe.

Hans. Ja, das ist auch wahr! — wenn man nur etwas von ihm sähe! aber da ist es einem gerade, als wenn es keinen Gott gäbe.

Ich. Eben diese Empfindung, lieber Freund! macht, daß man desto eifriger Gott sucht. So lange man noch andere Gegenstände hat, die einen trösten, so bekümmert man sich nicht viel um den lieben Gott; aber wenn man nun weiter gar nichts hat, an das man sich halten kann, als an Ihn, so lernt man Ihn so lange suchen, bis man Ihn gefunden hat.

Hans. Ich möchte doch wissen, was Sie damit sagen wollen — Gott finden.

Ich. Ei! wenn man so recht innig überzeugt ist, daß Gott gegenwärtig sei, uns sehe und kenne, und man dann auch in Gefahren recht ruhig und freudig dabei ist.

Hans. Nun, so muß ich sagen, daß ich Gott noch nicht gefunden habe; denn ob ich gleich keine Gefahr sehe, so bin ich doch nicht ruhig und nicht freudig.

Ich. Lieber Hans! — jetzt bin ich das auch nicht, aber sei du nur zufrieden! laß uns nur am Suchen bleiben, und unser Gemüt nur immer zu Ihm richten, so werden wir Trost finden, gerade, wenn er uns am nötigsten ist.

Hans. Ja, lieber Herr! das haben Sie gut sagen, wenn man das alles nur auch so könnte! — aber da geht's mir just so, wie den Kindern Israel in der Wüste, ich denke immer zurück an die Fleischtöpfe.

Ich. Nun, so denke dann auch weiter, an das Manna, an die Wachteln und vollends auch an die Wolkensäule.

Hans. Ach! — da haben Sie ganz Recht, das fiel mir nicht ein. —

Indem wir beide so miteinander sprachen und langsam den Berg hinan ritten, nahte sich uns ein Fußgänger, der schleunig hinter uns heranschritt; er schien ein Mann von etwa fünfunddreißig Jahren zu sein, er war wie ein Handwerksmann, aber sehr reinlich gekleidet, und ich sah ihm an, daß er ein Deutscher war. Mit unbeschreiblicher Freude wurde ich vollends davon überzeugt, als er anfang: „Ihr Diener, Herr Ostenheim! — guten Tag, Hans!“

Wir hielten in freudiger Bestürzung still, und fast wären wir abgestiegen und dem Landsmann um den Hals gefallen.

Meine Leser werden mir alle Fragen und Verwunderungs-Ausrufe schenken, sie brauchen sich nur in meine Lage zu versetzen. Genug! er war ein Deutscher, der sich viele Jahre in Ungarn aufgehalten hatte, und nun Willens war, nach Belgrad zu reisen, er gab sich für einen Wundarzt aus.

Auf die Frage, woher er uns kenne, antwortete er, er habe uns zu Gran im Wirthshause gesehen und sich nach uns

erkundigt, er habe uns aber dort aus gewissen Ursachen nicht sprechen können.

Ich. Haben Sie dort nicht von einer armen deutschen Familie gehört, die in der Nähe von Gran wohnt?

Der Landsmann. Freilich! — und eben diese hat Sie mir ehrwürdig und interessant gemacht.

Ich. Wissen Sie denn nicht, wie es den guten Leuten geht?

Der Landsmann. Sie sind wohl, frohen Muts, haben ihre Kinder wieder, und stehen im Begriffe, nach Deutschland zu reisen, wozu ihnen der General Bathiann dem sie, nächst Gott und Ihnen, Alles zu verdanken haben, das nötige Reisegeld geschenkt hat. —

Diese Nachricht freute mich bis zu den Tränen.

Unser ungarischer Führer, der ein Stück Weges voran ritt, hielt jetzt still, brummte in den Bart und drohte, unsern neuen Gefährten wegzujagen. Dieser aber war keiner von denen, die sich so leicht jagen lassen; denn er sprach sehr ernstlich auf Ungarisch mit ihm, und machte ihm so drohende Miene, daß er still schwieg und wieder vorwärts trabte.

Jetzt nahte sich mir der Wundarzt und reichte mir gleichsam im Vertrauen einen Brief, den er, wie er sagte, von einem unbekannten, sehr ansehnlichen Manne diesen Morgen in dem Tore zu Stuhl-Weissenburg zu dem Zweck erhalten habe, um mir nachzuseilen und mir ihn da, wo er mich fände, zu überreichen.

Ich riß ihn auf und las:

„Dein Betragen, lieber Eugenius! sowohl bei dem Fräulein von Nischlin, als bei Herrn Saphienta, hat unser Aller vollkommenen Beifall; vorzüglich freuen wir uns, daß du die letztere

hohe Prüfung, die noch weit subtiler und gefährlicher war, als die erste, so weislich ausgehalten hast. Die Phantasie ist ein Satan, der sich in einen Engel des Lichts vergestaltet und dann der Seele große Dinge vorprahlt; selig bist du, daß du großmütig alle ihre Schätze verachtet hast! — glaube mir nur gewiß, hätte dich Saphienta gefangen, so wäre es der Nischlin ein Kleines gewesen, dich ihr auf ewig zu eigen zu machen; dann wärest du auch allmählich ein Anhänger der Frau von Traun, und dadurch ein erklärter Feind unsers Monarchen geworden. Freue dich, daß du diesen schrecklichen Gefahren so glücklich entgangen bist, und danke Gott für seine Bewahrung.“

„Allem Ansehen nach stehen dir noch große Leiden bevor; dein Weg durch die Türkei ist vermutlich ein Weg des allerdunkelsten Glaubens, aber verzage nicht! der Held entwickelt sich nirgends anders, als in den Schlachten, und der Kreuzritter in der Uebung der Geduld im Leiden und im Kampfe gegen seine Eigenliebe und ihre Allirten. Merke dir folgende Regeln:

„Die Waffen der Kämpfer für das Reich Gottes sind: Dulden und Bekenntnis der Wahrheit, und wenn man ihnen dann auch ihre Montur wegplündert, so überwinden sie doch immer.“

„Wenn der Witwe ihr einziger Sohn gestorben ist, so braucht sie nur Abrahams Glauben zu haben, Gott kann ihr aus Steinen Kinder erwecken. Darum, Euge-
nius! fürchte auch Todesgefahren nicht!“

„Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden immer den Platz behalten; darum laß dich nur nichts erbittern, und trage Alles mit Gelassenheit.“

„Mache es dir ja zur Regel, nie, wie

Abrahams Hausmeister bei Abholung der Rebekka, die Vorsehung auf die Probe zu setzen, denn man bringt sie dadurch in die Lage, menschlich wirken zu sollen, und wenn der Erfolg dem Wunsche nicht entspricht, so entsteht Mißtrauen.“

„Die Religion Jesu ist ein geistiges Ferment, das den ganzen Teig der Kenntnisse durchsäuert; wird er nun im Ofen der Trübsale gebacken, so entsteht ein vorzügliches Brod daraus. Wenn du aus diesem Ofen kommst, so wird dich Saphienta's Kost aneckeln.“

„Wenn dich das Wort der Wahrheit in die Wüste führt, und du folgst ihm aus Liebe, ohne Vorwitz, so Sorge nicht um die leiblichen Bedürfnisse, Sorge auch nicht, wie du mit deinen fünf Gerstenbrotten und zwei kleinen Fischen auslangst; denn derjenige dem sie zu 5000 sättigenden Portionen unter den Händen erwachsen, und noch zwölf Körbe Ueberfluß zum mittheilen an die Armen übrig blieben, hat versprochen, bei uns zu sein alle Tage bis an der Welt Ende.“

„Wenn wir im Leiden sind, so zeigt uns die Vorsehung oft eine Aussicht, wir wir von unserer Not befreit werden könnten! wir richten alsdann auch unsere Hoffnung auf diesen Punkt hin; allein es geht ganz anders, es scheint sogar schlimmer zu werden, und siehe da! endlich sind wir unvermutet viel weiter gefördert und viel ehrenvoller gerettet. Joseph hoffte, der Erbschenk würde ihm nun zur Dankbarkeit aus dem Gefängnis helfen, und dann wäre er vielleicht geworden, was er vorher war. Allein er mußte noch zwei ganze Jahre auf der Kapelle aushalten, bis Pharao träumte, um sein geheimer Rat und Retter eines Königreichs zu werden.“

„Wem Gott große Gaben gegeben hat, den will er auch zu etwas Großem brauchen. Damit er sich aber der großen Gaben nicht rühmen, sondern vom Geber abhängig bleiben, und sich von Ihm mit Verleugnung seines eigenen Willens brauchen lassen möge, so muß seine Eigenliebe auf sehr schweren Wegen durchs Feuer ausgebrannt werden; und dann, wenn er nichts mehr sucht, nichts mehr sein will, dann wird er Alles.“

„Es gibt ein wahres untrügliches Merkmal, woran man jedes Werk der Vorsehung von einem Menschenwerk unterscheiden kann; das Werk der Vorsehung paßt in alle die unendliche mannigfaltige, oft sich sehr durchkreuzende Verhältnisse des menschlichen Lebens, und bewirkt immer wahre Vervollkommenung und dauerhaftes Wohl auf allen Seiten. Das Menschenwerk aber paßt kaum hier und da, und verursacht immer und allenthalben Friction.“

„Wie gern zieht man mit Sack und

Pack nach Egypten, wenn man weiß, daß man dort einen Joseph hat! — Eben so gerne mußt du auch ins Land der Prüfung gehen: denn dort findest du deinen erstgeborenen Bruder.“

„Oft glaubt man den Plan der Vorsehung einzusehen, und wenn es dann ganz anders geht, so wird man irre und zweifelt; oft trifft mans auch, schaudert aber vor dem schrecklichen Wege zurück und sagt: Herr! das widerfahre mir doch nicht! — Besser ist's also, immer nur vor die Füße, und nicht in die Ferne zu sehen.“

„Eugenius! sei getrost! — und folge immer wachsam und betend deinem Führer auf der Ferse nach, so wirst du nicht irren, und der Schild des Allmächtigen wird dich in jedem Kugelregen decken. Die ganze Fülle unserer Liebe begleitet dich unsichtbar, und ist dir näher, als du glaubst. Lieber! lieber Eugenius! reise glücklich!“

51. Kapitel.

Gute Wirkung des Briefes.

Der deutsche Landsmann Trevernau schließt sich den Reisenden an. Der ungarische Führer bringt unsere Gesellschaft in ein Räuberneß, wo sie geplündert und gefangen genommen wird.

Wo man sich unter dem Schirm des Höchsten weiß, hat man keine Furcht.
Trevernau — ein Felsenmann.

Wie ehemals dem Jonathan die Augen wasser wurden, als er mit dem Stabe in den Honig tunkte und ihn dann ableckte, so verbreitete sich Heiterkeit durch meine Seele, als ich den Brief las. Die ganze Natur hatte mir heute ein saures Gesicht gemacht, und siehe da! auf einmal ward sie freundlich gegen mich; auch bei meinem Hans blickte die Sonne durch Tauwolken. Es war mir lieb, daß sich unser Landsmann ent-

schloß, bei uns zu bleiben und in unserer Gesellschaft bis Belgrad zu reisen; die einzige Bedingung an unserer Seite war, daß wir immer im Schritt reiten möchten, und das taten wir gerne, wie sehr auch unser Führer dagegen murrte.

Unser neuer Freund hieß Trevernau, er war ein überaus vernünftiger und wahrhaft edler Mann, dessen Gesellschaft mir wahre Freude machte.

Wir legten unter traulichen Gesprächen

eine Strecke unseres Wegs nach der andern zurück, bis wir endlich gegen Abend an den Fuß eines mäßig hohen und waldigen Gebirges kamen. Weit und breit umher sah man keinen Schornstein rauchen, einsam und stille war alles in der Nähe und Ferne — unsere Straße war weniger gebahnt, und sie sah einem Holzwege ähnlich, den außer dem irrenden Reisenden niemand betritt, als der nachbarliche Bauer, wenn er sich im November Feuernahrung für seinen traulichen Herd auf den Winter sammeln will. Mich kam Grausen an, und ich begann zu fürchten, daß ich jezt aus dem Regen in die Traufe kommen würde.

Trevernau begann ebenfalls zu zweifeln, doch sprach er uns Mut zu, indem er uns den 91sten Psalm, „wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt usw.,“ von Anfang bis zu Ende sehr schön vordeklamierte. Indessen wurde es immer dunkler, die Sonne war untergegangen und wir ritten auf unserm Moos- und Rasenwege unter den Aesten tausendjähriger Eichen fort, bis wir endlich in ein enges Thal gerieten, in dem wir oben am Ende ein großes, halb ruiniertes Haus entdeckten, dessen Dach beinahe auf die Erde hing, und aus dessen kleinen Fenstern ein trübes Licht hervorschimmerte.

Hier ließ uns unser Führer einkehren; er brachte selber die Pferde in den Stall, und von dem Augenblick an sahen wir ihn nicht wieder.

Wir drei gingen nun ins Haus, wo wir von einer äußerst häßlichen alten Frau in ein Loch geführt wurden, welches die Stube vorstellen sollte.

Lieber Theophil! wenn du jemals von einer Mördergrube gehört hast, hier war eine: fünfzehn Kerle lagen, saßen, standen und hockten um und über einander; rote, grüne, blaue und weiße Lumpen

hingen um ihre nervigen Knochen; jedes Gesicht durchkreuzte ein schwarzer dicker Wurstbart, der mit der braungelben Haut und den funkelnden wilden Schweinsaugen ein furchtbares Ganzes ausmachte. Pelzkappen, Filzhüte, rote und grüne Mützen, gelbe, rote und schwarze Halbstiefeln, ganz und zerrissen, lagen theils auf dem Boden umher, theils befanden sie sich auch an den Körpern der noblen Gesellschaft, und das ganze Korps schnaufte, johlte und lärmte in einem Pestqualm von Tabakrauch und Branntweindunst.

So wie wir hineintraten, seufzte Hans tief und sagte: „Ach, daß sich Gott in den Wolken erbarme!“

Trevernau machte ein sehr ernsthaftes, feierliches Gesicht, und ich sah ihm an, daß er standhafte Maßregeln ergriff; ich meinerseits empfahl mich ebenfalls Gott von Herzen und rief mir alle die Trostgründe und Regeln ins Gedächtnis zurück, die mir von jeher meine Freunde, die Gesalbten, auf den Fall in treue Verwahrung gegeben hatten, und so schauten wir Beide wenigstens mit Würde in dieses Drachennest hinein.

Es gibt gewisse Christusblicke, die den verleugnenden Petrus zur Buße, und den Bösewicht, der sich an ihm vergreifen will, zum Zurückbeben bringen; solch einen Blick hatte Trevernau; mir flößte er Ehrfurcht ein, und der Rotte da schien ein Schauer bei unserm Eintritt in ihr Loch durch ihre Seelen zu fahren; allein es war ein bloßer Blitz in der Nacht, der weiter nichts bewirkt, als daß man nur noch weniger sieht. Man johlte und lärmte wieder fort.

Bald nahte sich uns einer, der ihr Hauptmann zu sein schien, und nachdem er uns von hinten und vornen starr angesehen und von Haupt bis zu Fuß betrachtet hatte, so befahl er uns mit

einem rauhen, Mark und Bein durchdringenden Tone: Wenn wir unser Leben retten wollten, so müssen wir alles Silber und Gold hergeben. Er sagte dies in slavonischer Sprache; Trevernau verstand ihn, er erklärte mir also, was man von uns verlange. Wir waren beide willig und gaben alsofort unser Geld und unsere Uhren her; denn das war alles, was wir von beiden Metallen bei uns hatten.

Hans konnte aus guten Gründen gar nichts abgeben.

Die Räuber schienen mit dieser Beute zufrieden zu sein, und es freute mich, daß wir unsere Kleider behielten. Schließlich erklärte man uns auch unserer Pferde und unserer Freiheit verlustig, und nun wurden wir in ein Kämmerchen oben im Dachraum eingesperrt, wohin man uns Brod, Brantwein und Wasser brachte.

Mir war's jetzt zu Mut wie einem Kandidaten, der examiniert werden soll und gut zu bestehen hofft; Trevernau war ein geübter Streiter; er machte es wie ein alter General, der aus seinen Erfahrungsschätzen Altes und Neues hervorhebt, und wir beide suchten gemeinschaftlich unsern Hans in den Waffen der Geduld und der Ergebung zu üben, damit er nun auch ritterlich kämpfen und das Feld behalten möchte.

Es ließ sich gut mit ihm an, und es schien, als wenn noch etwas Rechtes aus ihm werden könnte.

Nachdem wir uns nun alle gehörig beruhigt und in unser Schicksal ergeben hatten, so genossen wir mit Dank unsere sparsame Abendmahlzeit zusammen, und machten uns dann unser Nachtlager zurecht, welches aus etwas Wirrstroh bestand, das in einer Ecke lag.

Jetzt zog mich Trevernau an das Loch, welches ein Fenster vorstellen sollte, und sagte in unserer orientalischen Muttersprache, die Hans noch nicht verstand: „Eugenius! — ich bin einer von deinen Felsenmännern!“ —

Wenn mir jetzt meine Leser eine angenehme Ruhe wünschen, so antworte ich darauf; wollte Gott, daß mancher Fürst so sanft schlafen könnte, wie ich auf dem Wirrstroh! — da nun auch das erste Gericht verzehrt ist, so wünsche ich dagegen, daß meine Gäste hübsch damit fürlieb nehmen, und es nun recht wohl verdauen mögen, ehe die zweite Schüssel kommt, wozu ich hiermit freundlich einladen und gehorsamst bitten will, einen guten Appetit mitzubringen.

Sollte es auch einige unter meinen Gästen geben, denen meine Speise im Munde zwar honigsüß schmeckt, hernach aber während der Verdauung Bauchgrimmen verursacht, so muß ich aufrichtig versichern, daß das meine Schuld nicht ist, sondern daß diese unangenehme Wirkung gewöhnlich durch Infarktus in den Verdauungswerkzeugen verursacht werde. Sobald diese weggeschafft sind, wird ihnen jede gesunde und verdauliche Speise, hoffentlich also auch die meinige, recht wohl bekommen.

Ihr Religion und Wahrheit liebenden Geister — Alle — von Japan bis nach Kalifornien, von Acapulco bis Manilla, vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis nach Grönland, vom Kap Horn bis an die Hudsonsbai, und von Neuhollland bis Kamtschatka, ihr weiße, schwarze, braune, bekleidete, und nackte, bemalte und unbemalte Brüder alle! —

Es lebe Urania hoch! — und die ganze Menschheit sage: Amen! —

52. Kapitel.

Gutachten des grauen Mannes.

Da der Verfasser wünscht, daß ich mein Urtheil über den ersten Theil seines Heimweh's nicht auf den allgemeinen großen Gerichtstag verschieben, sondern es ihm alsofort, ehe das Werk im Publikum erscheint, mittheilen möchte, um sich im Verfolg darnach richten zu können, so wird ihm hiedurch bekannt gemacht, daß

1) dies Buch in Ansehung der Ausführung des Zwecks und der Materie, sehr unvollkommen sei, und blos als Schülerarbeit betrachtet werden müsse; welches aber dem Verfasser deswegen zu gut zu halten ist, weil er als Mensch die Geheimnisse des Reiches unseres Monarchen nicht anders als durch ein dunkles Glas anschauen und erforschen kann. Was

2) die allegorische Einkleidung der Wahrheit betrifft, so wird ihm hierdurch bezeugt, daß sie bei aller ihrer Unvollkommenheit doch keine Unrichtigkeiten noch viel weniger gefährliche Stellen enthalte, die dem Heiligung suchenden Leser das Ziel verrücken könnten; und endlich

3) da die Ausschmückung eines literarischen Produkts durch das Ge- nie blos ein Werk des Geschmacks ist, der durch den Geist der Zeiten beherrscht wird, dieser Schmuck aber nur in so fern vor mein Forum gehört, als er die gute Wirkung der Sache selbst befördert oder hindert, so geht meine Entscheidung dahin: daß die Auszierungen, als Behikel der Wahrheit betrachtet, vollkommen brauchbar sind. In Ansehung des Aesthetischen aber wird den übrigen Schulknaben und Mitschülern des Verfassers die Freiheit gelassen, in diesem Fache ihre Urtheilskraft zu üben und ihre Exercitien zu machen, so gut sie können; doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß ihre Gutachten nicht als gesetzgebende Urtheilsprüche angesehen werden sollen.

Im Betracht also, daß dieses Buch, bei aller seiner Unvollkommenheit, hin und wieder viel Gutes, nirgends aber Böses stiften könne, wird ihm hierdurch das Imprimatur zugestanden.

Begeben in meiner geheimen Gesandtschafts-Kanzlei den 18. Januar 1794.

Ernst Uriel von Ostenheim,

Sr. orientalischen Majestät bevollmächtigter Gesandter
in den Provinzen der Christenheit.



Schlüssel

zum I. Teil des Heimweh.

Υμῖν δέδοται γνῶναι τὰ μυστήρια τῆς βασιλείας τοῦ Θεοῦ.

Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erden! daß du solches verborgen hast den Weisen und Klugen, und hast es offenbart den Unmündigen; ja, Vater! also war es wohlgefällig vor dir!

Luc. 10, 21.

Eignungsschrift

an alle heimwehkranken Leser meines Heimwehbuches.

Meine teuren und innigstgeliebten Landsleute!

Sie ich Euch, meine Lieben! den Schlüssel zum Tempel des Heimweh's überantworte, muß ich Euch doch wohl erzählen, wie ich dazu gekommen bin, ein so sonderbares und so ganz altmodisches Gebäude der so hochverfeinerten und aufgeklärten Welt gleichsam zur Schau an die große Meer- und Landstraße hinzubauen, und mich also ihrem ganzen Spott und aller ihrer Verachtung Preis zu geben.

Wer meine Lebensgeschichte gelesen hat, der weiß, daß ich einer von den Gegenständen bin, an welchen die göttliche Vorsehung noch immer durch Tatsache beweist, daß alle Aussprüche der Bibel, die ihre allerспеziellste Geltung, derer, die kindlich auf sie trauen, versichern, buchstäblich wahr sind. Ich wurde, so wie ich kaum anfang zu lallen, zum Gebet und zum Glauben an Jesum Christum gewöhnt; meine Erholung bestand im Lesen, und besonders der Lebensgeschichten frommer Christen; mein Nachahmungstrieb erwachte, und ich kannte keinen größern Wunsch, als dereinst ein frommer und heiliger Mann zu werden.

Vorzüglich aber war mir die „Reise eines Christen nach der seligen Ewigkeit“ von Johann Bunyan, eine unaussprechlich angenehme Lektüre; als ein Knabe von sieben bis acht Jahren konnte ich mich auf eine entfernte Kammer in eine Ecke oder auch weit weg im Wald in einen düstern Strauch setzen und bei meiner Christenreise aller Welt vergessen; denn da

ich theils durch Unterricht, theils auch durchs Lesen so vieler Lebensbeschreibungen, die Theorie des Weges der christlichen Heiligung schon in diesen Kinderjahren sehr gut inne hatte, und ich also Bunyans Sinnbilder vollkommen verstand, so gewährte mir die Einkleidung jener Vernunft- und Bibelwahrheiten in das Gewand der Einbildungskraft ein unaussprechliches Vergnügen, und ich wurde dadurch angefeuert, nicht allein die Reise des Christen selbst zu unternehmen, sondern auch einmal so Etwas zu machen.

Wenn ich mir noch die Anstrengungen meines achthährigen Geistes vorstelle, auch ein solches Bunyans-Buch zu schreiben, so kann ich mich des Nachens nicht enthalten; mit dem Titel und dem Namen kam ich noch ziemlich zurecht, aber die Bilder konnte ich nicht zustande bringen, und wenn ich glaubte, ich hätte eins fertig, so lächelte der alte Stilling und sagte: ja, Heinrich! das kannst du nicht brauchen, das hat ja Bunyan schon gebraucht, da hast du ihm nur ein anderes Mäntelchen umgehungen.

Kurz! ich mußte das Ding einstweilen ruhen lassen, bis in mein vier- undfünfzigstes Jahr.

Mein Heimweh ist also achtundvierziger, denn im Jahr 1748 ist dieser Wein gekeltert, und bis dahin fleißig aufgefüllt und in Acht genommen worden.

Unter allen bedauernswürdigen und unbeschreiblich leichtsinnigen Abirrungen, und ebensoviele reumüthigen Versprechen, es in meinem Leben nicht mehr zu tun, blieb immer der Vorsatz unverrückt: du willst doch dereinst noch eine Christen-Reise schreiben! — mein Lagerfaß wurde also immer aufgefüllt, indessen kams denn doch nie zur Ausführung; wenn ich also schrieb, so wars immer etwas anders. Damit Ihr aber nun auch wissen mögt, meine Lieben! warum es nie zur Ausführung kam und warum ich nicht alles Andere liegen und stehen ließ und diesem schon in der Kindheit gefaßten Vorsatz folgte, so will ich mich darüber auch erklären:

Ehe ich nach Straßburg reiste, um dort zu studiren, fühlte ich mich schlechterdings unfähig, etwas Druckwürdiges zu schreiben; denn je mehr ich las, desto mehr sah ich ein; wie viel dazu erfordert würde. Dort aber wurde ich nun mit Freigeistern bekannt, und jetzt erst lernte ich alle Einwürfe kennen, die man gegen die christliche Religion macht; Knoten, die sich meine Vernunft nicht lösen konnte, entstanden in meinem philosophischen System, und Gott! was wäre damals aus mir geworden, wenn ich selbst Vermögen zum Studiren gehabt und nicht von der Kasse der Mutter Vorsehung abgehungen hätte! —

Diese Abhängigkeit erhielt mich also bei dem Beten und Glauben, ungeachtet sich nun meine Vernunft gegen beides empörte. O wie ruhig hatte ich bis dahin gelebt! — ich wußte von keinem Zweifel, und was ich von Jugend auf in der Bibel und von meinem Vater und Großeltern gelernt hatte, das war mir eben so gewiß wahr, als daß zweimal zwei vier ist; nun aber hatte sich der finstere fatale Determinismus wie ein starker Ge-

wappnefer in meine Seele gelagert, der sagte jezt zu allem, was ich bisher geglaubt hatte, nein! — und ich konnte ihn nicht widerlegen — das heißt: ich konnte ihn nicht hinaus kämpfen; denn alle meine bisherigen Führungen und alles was mir bisher so überzeugend für mein Herz gewesen war, und wobei sich auch meine Vernunft beruhigt hatte, dabei beruhigte sie sich nun nicht mehr; denn sie glaubte nun das Gegentheil von dem, was ich bisher für wahr gehalten hatte, beweisen zu können. Zwanzig lange Jahre hab' ich mit diesem schrecklichen Feind gekämpft, ehe ich ihn bezwingen konnte, dann aber gelang es mir, ihn so stark zu fesseln, daß er mir wohl schwerlich je wieder Mühe machen wird.

Fragt ihr mich meine Lieben! wie es denn möglich gewesen, daß ich in dieser Gemütsverfassung habe ein Christ bleiben können? so bekenne ich Euch mit tiefer Beugung und mit der innigsten Rührung, daß dieses auch wirklich unmöglich gewesen wäre, wenn mich nicht der gütige und barmherzige Vater täglich und stündlich in der Kreuzschule in Uebung gehalten hätte. Ich war immer in der Lage, daß ich entweder schlechterdings und im vollen Sinn des Wortes christlich=glauben, oder so weit laufen mußte, als mich meine Füße nur tragen konnten, oder ich mußte mir nur geschwind das Leben nehmen. Natürlicher Weise ergriff ich also das Erste vornehmlich auch darum, weil ich täglich neue Beweise und Erfahrungen hatte, daß Gott auf eine ganz besondere und handgreifliche Weise über mich wachte und für mich sorgte. So sehr das nun auch alles meinen Glauben stärkte, und mich immer in der Abhängigkeit von meinem Erlöser und in dem Wandel und in der Gegenwart Gottes und im Beten und Wachen erhielt, so blieb doch immer der innere schwere Kampf ungeendigt, da hieß es immer: die Erfahrung kann dich täuschen, aber was die Vernunft demonstrieren kann, das täuscht nie! — Großer Gott! ich meinte oft, ich müßte vergehen! —

In dieser Gemütsverfassung wäre es wohl schwer gewesen, ein Bunyans-Buch zu schreiben; denn bloße Bilder der Imagination ohne gründliche Ueberzeugung der Wahrheit hinzustellen, das genügte mir nicht, und würde auch wohl schwerlich irgend einem meiner Leser genügt haben. Indessen kam mir doch während dieser Zeit zweimal der Gedanke, das Werk zu unternehmen: schon in Straßburg faßte ich den Voratz, den Kampf des Christen auf seinem ganzen Lebenswege in ein episches Gedicht, und zwar in Hexameter, einzukleiden, es wurde mir aber widerraten, und so unterblieb es. Sechzehn Jahre später erwachte der Trieb in Heidelberg stärker, ich ging an's Werk und schrieb wirklich etliche Bogen in jenen Versen, diese las ich einem berühmten Dichter vor, dem sie so wohl gefielen, daß er mich ernstlich zur Fortsetzung ermunterte; indessen unterbliebs doch, und zwar immer aus dem natürlichen Grunde, daß ich die Waffen zu einem Kampfe und die Kunst zu überwinden, unmöglich schildern und beschreiben konnte, ehe ich jene kannte und diese wußte: denn was ich bis daher in allen meinen Werken zur Ver-

leidigung der christlichen Religion gesagt hatte, das war mir selbst noch nicht hinlänglich zur völligen Ueberzeugung.

Endlich, im Jahr 1787, kam ich hierher nach Marburg; hier fand ich nun in meinem Amt so viel zu thun, daß ich ans Schreiben der Christenreise gar nicht denken konnte; denn nun mußte ich noch erst vier Lehrbücher herausgeben; ich dachte auch gar nicht mehr an dieses ehemalige Vorhaben, ob sich gleich öfters in mir der Wunsch äußerte, bald einmal wieder etwas Aesthetisches zu schreiben.

Endlich gefiel es der Vorsehung, mich von meinem zwanzigjährigen schweren Kampf zu befreien: ich geriet nämlich im Sommer 1790 ins Studium der Kantischen Philosophie, hier fand ich den Schlüssel zum Halbgebornen; jezt erkannte ich im Licht der Wahrheit und mit der festesten Gewißheit die entsetzlichsten Fehlschlüsse, welche die Vernunft macht, sobald sie sich ins Ueberfinnliche wagt, und hier entstanden nun die Demonstrationen, die ich hin und wieder im Heimweh, besonders in den ägyptischen Einweihungen und dem Unterricht auf dem Berg Sinai, eingewebt habe. Bei dieser Entdeckung war ich vor Freuden wie emporgehoben und nun meines Glaubens gewiß.

In Ansehung der Kantischen Philosophie muß ich nur noch dies erinnern: sie ist ein wahres unterirdisches Labyrinth, so wie ich's im zweiten Band in der Pyramiden-Reise vorgestellt habe; wer das Desselicht der Eingeweihten nicht mitnimmt und es nicht sorgfältig am Brennen erhält, der ist verloren: denn man kann wahrlich auf Abwege geraten, die einen noch weit tiefer in den Abgrund des Zweifels stürzen; wer an seiner Religion nicht zweifelt und nicht Kreuzritter, sondern nur blos treuer Untertan unsers Herrn werden will, der bedarf dieses gefährlichen Mittels nicht.

Ob ich nun gleich jezt meinen Kampf gekämpft hatte und nun geschickt war, die Christenreise zu schreiben, so fiels mir doch nicht einmal ein, mich ans Werk zu machen, und es schien mir selbst, als wenn wohl nie etwas daraus werden würde. Indessen trugen sich nun die großen Revolutionsvorfälle zu; der Geist der falschen Aufklärung fing an, diesem Ungeheuer, wie der falsche Prophet in der Apokalypse, dem Tier, Anhänger zu werben; meine lang gehegten Ahnungen und Vermutungen fingen an in Erfüllung zu gehen, und nun erinnerte ich mich an die Ermahnung unsers Herrn, die Er seinen Jüngern gab: wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf, und hebet euere Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung naht; ich ward nun aufmerksam und achtete auf unser festes prophetisches Wort. Noch immer aber ward ans Schreiben der Christenreise nicht gedacht.

Endlich, im August des Jahrs 1793, besuchte mich an einem Vormittage der Herr Verleger meiner letzteren staatswirtschaftlichen Schriften; unter andern Gesprächen sagte er auch zu mir: schreiben Sie doch einmal wieder etwas Aesthetisches! — diese Worte waren wie ein Feuerfunke, der auf Zunder fällt; der Entschluß war im Augenblick gefaßt. Ja! sage ich, das will ich

tun, und sogleich damit anfangen. Zugleich fiel mir auch die alte Idee der Christen-Reise wieder ein; mein eigener Weg, die vielen Erfahrungen an andern und mein glücklich gekämpfter Kampf, dies Alles machte mir die Ausführung leicht.

Aber nun gesellte sich noch eine ganz neue Idee dazu: mir fiel ein, daß ich, da die Vorsehung im Ganzen der Kirchen Gottes wie im Einzelnen einerlei Marine beobachtet, meine Resultate, die ich aus der langwierigen Betrachtung des prophetischen Wortes gezogen hatte, wohl mit der Christen-Reise verbinden könnte. Dies wurde also beschlossen auszuführen, und nun kam es nur noch darauf an, in welches Gewand ich Alles einkleiden wollte?

Ich hatte damals kürzlich den Trißtram Shandy von Lorenz Sterne gelesen; die launige und sentenziöse Schreibart dieses Buchs hatte mich überzeugt, daß, wenn man diesen Styl reinigte, ich möchte fast sagen, heiligte, wie schon in den „Lebensläufen in aufsteigender Linie“ auf eine ganz vorzügliche Weise geschehen ist, ein ganz besonders großer Nutzen daraus entstehen würde; jetzt wählte ich also diese Schreibart, und jetzt kann auch der Leser meines Heimwehs urtheilen, was von unsern heutigen Bücher-Rezensionen zu halten sei, indem der Berliner Rezensent behauptet, ich hätte die Kreuz- und Querszüge des Ritters von A bis Z gelesen, und das Heimweh sei eine Nachahmung dieses Buchs, das ich kaum jemals mit einem Blick gesehen, viel weniger gelesen habe; dann sagt er auch: das Heimweh sollte eine Nachahmung des Telemachs sein — doch was verderb ich die Zeit mit solchen armseligen Lämpchen-Männern, sie mögen ja sagen, was sie wollen.

Nun auch noch ein paar Worte über den Ursprung des Wortes Heimweh — welches den Text zu allen vier Bänden gab, und von welchem die ganze Erzählung ein Kommentar ist. Meine und aller rechtschaffenen Christen Empfindung in den gegenwärtigen Zeiten hat viel Aehnliches mit dem natürlichen Heimweh; man möchte sich fertig machen und nach Hause reisen: denn wahrlich! es wird einem schwer, länger in diesem Lande der Fremdlingschaft auszuhalten, wo man alles dulden will und dulden soll, nur die Christen nicht; wo man wohl ungestraft Christum lästern, aber nicht frei mehr bekennen darf, und wo man Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zum Ziel hat, die Christen aber davon ausschließen will: sollte man da nicht das Heimweh im höchsten Grad bekommen?

In diesem Gefühl kam nun einige Zeit vorher, ehe ich zu schreiben anfing, ein Student zu mir; wir sprachen und verstanden uns; er präsentirte mir sein Stammbuch, und da er bei mir war, um auf immer Abschied zu nehmen, so verband ich diese Idee mit meiner herrschenden, setzte mich und schrieb: „Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen!“ — Nachher gefiel mir diese Sentenz so wohl, daß ich beschloß, mein jetzt zu schreibendes Werk „das Heimweh“ zu nennen, und mit obiger Sentenz den Anfang zu machen; denn ist nicht der ganze Gang des wahren Christen, von seiner Geburt an bis an seinen Tod, die Wirkung seines wahren himm-

lischen Heimwehs? — ist es nicht Heimweh, was den wahren großen Mann zu seiner Bestimmung treibt und drängt? — denn er ist ja nicht eher zu Hause bis er seine Stufe im Reiche Gottes erstiegen hat, und dies fühlt er mit einem Heimwehtriebe; und ist nicht jetzt die ganze wahre christliche Kirche heimwehkrank, jetzt, da ihr gar ihre Pfleger, ihre Lehrer, vom Wein der babylonischen Hure zu trinken geben wollen, und wenn sie ihn nicht mag, sie verdursten lassen?

Seht, meine Lieben! da habt ihr schon den Wink zur dreifachen Bedeutung meiner Heimweh-Parabel.

Nun noch etwas Wichtiges für einige wenige Auserwählte, die mich auch hier allein verstehen werden: Off. Joh. 17, V. 5 heißt es wörtlich nach der Grundsprache:

„Und auf ihrer Stirne den geschriebenen Namen: Geheimnis!
„Babylon die Große, die Mutter der Huren und der abscheulichsten
„Dinge der Erden.“

Wir kennen dies Geheimnis, wissen seinen Gang, seine Meister, seine Grade und seinen Zweck. Wer von uns fühlt nicht die vollkommene Pflicht, diese Kenntnisse zu nützen und dem Geheimnis der großen Hure aus allen Kräften entgegenzuwirken? —

Diesem schrecklichen, unfäglich schädlichen und abscheulichen Geheimnis der Babylonischen Huren, welches nun bald durch das Tier aus dem Abgrund offenbar werden wird, steht gerade gegenüber, in aller seiner Herrlichkeit: das Geheimnis des Reiches Gottes, welches uns zu erkennen gegeben ist; aber offenbart wird es erst werden, wenn der Sieger mit den vielen Kronen seinen Triumph hält; dies Geheimnis müssen wir wohl vom Geheimnis der Gottseligkeit, 1. Tim. 3, V. 16 unterscheiden: dies ist nach der Himmelfahrt Christi von den Aposteln offenbart worden, jenes aber wird erst offenbart werden, wann Er kommt? —

Also: wir haben das Geheimnis der großen Huren entdeckt und erkennen auch das Geheimnis des Reiches Gottes; beide sind unterschieden wie Christus und Bileal, Licht und Finsternis, Erleuchtung und Aufklärung, Demut und Ichheit, und wie das Lamm und das Tier. Wer unter uns fühlt nun nicht die vollkommene Pflicht, das Geheimnis des Reiches Gottes aus allen Kräften zu befördern? — denn wer da weiß Gutes zu tun und tut's nicht, dem ist's Sünde. Jak. 4, V. 17.

Jetzt kommt nur alles darauf an, was für Maßregeln wir zu ergreifen haben? — dazu gibt nun das Heimweh die Methode an die Hand, wer sie fassen kann, der wird sie fassen! — doch dürfen wir uns dem Feinde nicht bloßgeben; wer mit Geheimnissen angegriffen wird, der muß sich mit Geheimnissen wehren, darum darf er sie auch nicht öffentlich drucken lassen.

Aber, meine Brüder! — wir Kreuzordensritter dürfen ganz und gar nichts unternehmen, bis es uns unser Großmeister befiehlt; der übersieht das Ganze, er weiß allein zu sagen:

Jetzt ist's gerechte und vollkommene Zeit!

Aber bereit müssen wir uns halten, Tag und Nacht in unserer Rüstung
stehn und wohl aufpassen.

Jetzt ist's Mitternacht!

Nur den Lämpchen-Männern nicht getraut! — sie gehen umher und
suchen, wen sie verschlingen mögen; sie sind die leibhaften Pharisäer zu
Christi Zeiten; daß sie's nicht sollten am rechten Zipfel gefaßt haben, das ist
ihnen lächerlich; wenn sie fasten oder Almosen geben, so drommetets und
posaunets die Publizität vor ihnen her; sie sitzen auf Mosi's Stuhl und
wachen, daß ihnen die Römer nicht Land und Leute nehmen, und gerade
dies Wachen ist das Mittel, wodurch sie den Römern zum Raub werden.

Sa wahrlich! den Römern — wer dies liest, aber auch versteht,
der merke drauf! — Ich hab's gesagt und meine Seele gerettet!

Marburg, den 8. Sept. 1795.

Heinrich Stilling.

Zur Ausfüllung des Raums sei hier noch beigelegt:

Ein Gebet

(Stilling's.)

Dir Ewigem! Dir flammt mein liebend Herz entgegen!
Dir! Der den Himmel dreht, und tausend Welten lenkt.
Du fährst auf Wolken hin und strömest Schutz und Segen
Dem Wurm, der niedrig kriecht, dem Wurm der niedrig denkt.
Schau auf, Du Menschenherr! von Deinem Thron hernieder
Auf Menschen, die Du liebst, und gar mit Namen nennst;
Enthüll' Dein blühend Licht der Wahrheit endlich wieder,
Da Du in einem Blick ihr ganz Bedürfnis kennst.
Vor Deinem Saphirthron wehn süße Lebenswinde,
Ein düstrer Nebel hält uns ihren Zufluß auf.
Du, Sonnenvater! komm, zerstrahle sie geschwinde
Und laß dem Lebenswind doch endlich freien Lauf.



Erster Band.

Erstes Buch.

Dieser Teil der Heimweh-Reise enthält die Geschichte des Christian Eugenius von Ostenheim, von der ersten Veranlassung seiner Reise an bis zu seiner Verlobung mit Urania Sophia von Edang. Die hier vorkommenden Scenen sind: 1. Die Weckung des Heimwehs durch den armen Pfarrer. 2. Die Geschichte mit dem Felsenmann. 3. Der Antritt der Reise selbst. 4. Die Scene des grauen Mannes im Gasthof. 5. Die Geschichte der Frau Gerold. 6. Der Austritt mit dem Juden und 7. die Verlobungsgeschichte mit Urania, im einsamen Hause des Wiedertäufers.

Jeder wahre Christ, und besonders Jeder, den Gott von Jugend auf zum Werkzeug in seinem Reich vorbereitet, erzogen und gebildet hat, wird mit mir überzeugt sein, daß er von jeher, fast so weit er in seine Jugendjahre zurückdenken kann, oft und vielfältig innere Nührungen, Anlockungen zum Guten, Warnungen, und bald schmerzhaftes, bald friedensvolle Empfindungen, die mit dem Vorsatz, gut und fromm zu werden, verbunden waren, empfunden habe. Ich untersuche hier nicht, woher sie entstehen, daß sie aber, wie ich glaube, bei allen Menschen, besonders Christen, und vorzüglich bei Männern, die zu großen Zwecken bestimmt sind, und bei diesen in sehr hohem Grad stattfinden, das kann Keiner, der nur einige Kenntnis von den Wegen Gottes hat, wegleugnen.

Die Quelle dieser Vorbereitungen, sie mag nun sein was sie will, ist gewiß göttlichen Ursprungs, und ich nenne sie die vorbereitende Gnade; diese habe ich personifiziert und unter dem Bilde des Vaters des Eugenius vorgestellt; daß ich dieser ehrwürdigen Person den Namen Ernst Gabriel von Ostenheim beilegte, hat folgenden Grund: die vorbereitende Gnade meint es sehr ernstlich, sie ist aber auch ein Gabriel, ein Gesandter des Herrn, der im ewigen Osten, dem Ursprung alles Lichts, daheim ist; im Hebräischen heißt Gabriel: meine Kraft ist Gott, damit wollte ich anzeigen, daß die vorbereitende Gnade wirklich eine göttliche Kraft sei.

Mit dieser vorbereitenden Gnade wirkt die mütterliche Vorsehung zu gleichem Zweck; sie ordnet auch die äußeren, physischen und häuslichen Dinge so, daß sie beständig Winke zur Heimreise sind und immer dazu antreiben; sie ist die Mutter des Eugenius, sie rüstet zur Reise aus, sie packt den Bündel, und steht am — Glöckchen. Dieses Bild will viel

sagen: es ist von einem Gebrauch bei Schauspielen hergenommen, wo durch ein Glöckchen das Zeichen gegeben wird, daß nun der Vorhang aufgezogen werden und eine neue Handlung beginnen soll; so steht auch die Vorsehung bei dem Christen, und besonders bei Männern von großem Beruf, am Glöckchen, wenn sich die Scene in der göttlichen Führung oder Heimwehreife verändern soll; es ist einem bei nahen wichtigen Auftritten in seiner Führung allemal hochahnend; man hört das Glöckchen, und damit schwingt sich der Vorhang empor — die neue Scene beginnt. Es gehört aber eine geübte und beständige Aufmerksamkeit auf die Winke der Vorsehung dazu, wenn man das Glöckchen immer hören will.

Der Charakter des Vaters ist ernst, festerlich, verschwiegen, er erzieht nur durch Entwicklung der Begriffe, er zwingt und drängt seinen Christian zu nichts, sondern Alles muß sich von selbst geben, daß es sich aber von selbst gibt, dazu weiß ers meisterhaft zu veranlassen; so werden ihn meine Leser allenthalben finden, und so lernt auch der Christ die vorbereitende Gnade kennen.

Der Schauplatz, wo Christian Eugenius mit seinen Eltern zuerst auftritt, ist eine ländliche Gegend, zur Zeit der sterbenden Natur, im Herbst; hierdurch wird vorgestelt, daß ein Mensch, der den wahren Weg der Heiligung eingeschlagen und seine Reise nach dem ewigen Vaterlande antreten will, sich aus dem städtischen Geräusch der verfeinerten Sinnlichkeit, gleichsam hinaus aufs Land, in die einfache, aber sterbende Natur begeben müsse: denn er muß im Herbst derselben lernen, daß er hier keine bleibende Stätte habe, sondern die künftige suchen müsse. Den Wink zu dieser Erklärung findet man in dem Gespräch im 4. und 7. Kapitel.

Die Handlung beginnt mit der Weckung des Heimwehs in dem Herzen des Eugenius durch den armen Pfarrer; und was weckt denn dieses Heimweh? — nichts anderes als die Menschenliebe. Christian Eugenius wird tief durch die Armut des Pfarrers und durch das Unrecht, das er leidet, gerührt, und diese Empfindung finden nun seine Eltern, die vorbereitende Gnade und die Vorsehung, stark genug, um ihre fernere Führung daran anknüpfen zu können.

In der gegenwärtigen Beziehung dient also der arme Pfarrer zu weiter nichts als zum Erweckungsmittel, aber in meiner geheimeren Allegorie ist er auch ein Bild, das nicht bloß zufällig da ist, wie sich im Verfolg ergeben wird; zugleich kann er auch als ein Muster des leidenden Christen angesehen werden; denn er nuzte die Leiden vortreflich, und am Ende zeigte sich, welch' ein großer Mann er geworden ist.

Ach Ihr Eltern! erzieht doch eure Kinder zur Wohlthätigkeit! aber zur Wohlthätigkeit bloß aus Menschenliebe, so ist dann der Übergang zum praktischen Christentum leicht!

Wie der Vater den Sohn zur Wohlthätigkeit gegen den armen heimwehkranken Pfarrer leitet, Seite 5, das ist ein Muster der Methode, deren

sich die vorbereitende Gnade bedient, um den Menschen, seiner Freiheit unbeschadet, zum Guten zu leiten: Auf diese Art kann der Mensch ohne sie nicht einmal etwas Gutes wollen, und doch will er bloß durch sich selbst.

So bald nun die vorbereitende Gnade den Menschen fähig findet, durch die himmlische Wahrheit der Religion bearbeitet zu werden, so beginnt dann die Szene mit dem Felsenmann.

Diese himmlische Wahrheit, mit der sich der Christ auf ewig vermählen muß, hab' ich unter dem Namen *Urania Sophia* von Edang vorgestellt: *Urania Sophia* ist griechisch und heißt die himmlische Weisheit, Edang lese man rückwärts, so heißt es Gnade; denn diese himmlische Weisheit ist bloße Gnade Gottes durch Christum. Der erste Felsenmann war niemand anders als *Urania*.

Die Wahrheit der christlichen Religion zeigt sich zuerst als ein des Nachts im Mondschein wandernder, weißer, das ist: guter Geist; er wandelt auf dem Wall einer ruinierten Felsenburg rasch hin und her, und schaut zuweilen in den Mond.

Dieses Bild ist sehr bedeutend: die ruinierte Felsenburg stellt den geistlichen Tempel Gottes auf Erden vor; von außen sieht er als eine altgothische ruinierte Ritterfestung aus, und wirklich halten ihn auch die Ritter vom flammenden Stern der Aufklärung — Sie verstehen mich doch, meine Herren! — für ruiniert: denn sie haben ihr Bestes dazu beigetragen, aber sie wissen nicht, daß des Königs Tochter inwendig herrlich ist: in dieser Burg gibts noch Einweihungs-Säle, einen herrlichen Thron u. s. w.

Einsam wandelt die himmlische Wahrheit in diesen erhabenen Ruinen umher; am Tage der Aufklärung, bei dem allgemein herrschenden Licht der Philosophie, ist sie nicht sichtbar; wenn sich aber die Vernunft erst von der Sonne der Geisterwelt erleuchten läßt, ehe sie selber leuchten will, wenn sie erst zum Mond wird, dann kann sie jede Nacht sanft erhellen, und dann wandelt *Urania Sophia* im hohen und hehren Mondschein, dann wird sie sichtbar.

In diesem Zustand kommt sie dem gewöhnlichen Naturmenschen als ein furchtbares Wesen aus der Geisterwelt vor; seine ganze Natur schauert zurück; denn es ist ihr in ihrer verdorbenen, von Gott abgekehrten und sinnlichen Verfassung sehr fremd und zuwider. Sie muß zwar anerkennen, daß dieser schneeweiße Geist ein guter Geist sei, eben weil er weiß ist, aber er ist doch ein Gespenst, dem man nicht anders als durch Tod und Sterben beikommen kann, und davor graut es einem.

Auch die Urtheile der Welt, wovon im 2. und 5. Kapitel Beispiele angeführt werden, sind bedeutend: zuweilen erscheint die himmlische Wahrheit der Religion durch in die Augen fallende Wirkungen, so daß man ihr Dasein nicht wegleugnen kann: man sieht, daß Menschen plötzlich und wie auf einmal ganz verändert und bekehrt werden, andere glänzen nahe vor ihrem Tode in Engelsklarheit, und wieder andere verrichten im Glauben und

Vertrauen auf Gott Handlungen, die dem bloßen verdorbenen Naturmenschen unmöglich sind. Da tritt dann der große Haufen hin und staunt, gerade so wie bei Erscheinung eines so räthselhaften Wesens, wie uns noch immer Geister-Erscheinungen sind; das Dasein dieses Wesens kann Niemand leugnen; die dienstfertige Magd der Aufklärung, die Publizität, sprengt aus, es sei der kürzlich verstorbene Bürgermeister Aberglaube, ein anderer glaubt, es sei der Schächer Heuchler, der uns zum Besten habe, und wieder andere stehen und gaffen, und dabei bleibt's dann. (Seite 9.)

Aber was tut der Heimwehkranke? — er geht in Begleitung der vorbereitenden Gnade, mit Schauer und Vorgefühl des Todes seiner herrschenden Sinnlichkeit, zu dem Wesen selbst hin, und prüft, — nun wird er ergriffen und überzeugt. Dieser Schritt des sich bekehrenden Naturmenschen hat zur Folge, daß ihm nun die vorbereitende Gnade hohen Mut und Vertrauen auf Gott, hohe Ahnungen seiner großen Bestimmung und Sicherheit der göttlichen Bewahrung in allen Gefahren einflößt (6. Kapitel.) Das Gespräch des Eugenius mit dem Felsenmann (4. Kapitel) ist ein Muster, wie man prüfen muß.

Daß ich dieses Wesen Felsenmann nenne, hat freilich zum nächsten Grunde, weil es da oben auf dem Felsen wandelt; dem ungeachtet aber hat es doch auch die Bedeutung, daß alle göttlichen Wahrheiten, Wirkungen und Verheißungen feste unerschütterliche Felsenmänner sind.

Die erste Forderung der himmlischen Wahrheit ist eine sieben tägige Vorbereitung in heiliger Stille und Einsamkeit (4. Kapitel). Die Bedeutung dieser Vorbereitung ist nicht schwer: wenn der Mensch die Wahrheit der Religion erkannt hat und nun fest entschlossen ist, den Weg zu wandeln, den sie ihm vorschreibt, so ist das Erste, daß er sich in der Abgeschlossenheit von Allem, was sein Geschäft stören könnte, tief und gründlich prüfen muß: 1. warum er das Heimweh habe? — oder was die Ursache sei, warum er in seinem bisherigen Naturstand nicht bleiben könne? Wo er dann findet, daß in ihm ein anerkannter, unüberwindlicher Trieb zur sittlichen Vervollkommenung liege, den er im gegenwärtigen Zustand nicht befolgen kann, folglich in einen andern übergehen muß; 2. was er dann eigentlich daheim im Vaterland erwarte? — oder welches der Zweck seines Vervollkommenungstriebes sei? — hier darf nun nicht die Belohnung oder ein seliges vergnügtes Leben die Hauptsache sein, sondern er tut's darum, weil sein Geist dort zu Haus ist und weil er nur dort das Element findet, in dem er leben kann; der Genuß des vaterländischen Glücks ist ihm dann ein Sporn mehr, seine Reise zu beschleunigen. Und endlich: 3. wie kommt er nach Haus? — oder was hat er für einen Weg zu wählen, um am geschwindesten nach Haus zu kommen, durch Gehen, Fahren, Reiten und Schifften kommt man nicht dahin, denn da bleibt man immer am Irdischen hängen. Nein! man muß sich hier loswurzeln und sich dann mit Adlersflügeln gerade aufwärtschwingen. Diese drei Regeln schließen Alles in sich,

was nur immer Selbstprüfung heißen kann, alles Uebrige ist nur Folge und Theil derselben.

Sieben Tage sind die Schöpfungsperiode; ich wählte diese Zeit deswegen, weil hier eine neue moralische Schöpfung in der Seele des Menschen vorgeht.

Nun folgt eine Zwischen-Szene, die dem Ansehen nach überflüssig ist, aber sie ist nichts weniger als überflüssig: Ostenheim führt seinen Sohn am Abend des sechsten Tages in eine erhabene feierliche Natur-Szene, die seine Einbildungskraft anfeuern und seinen Geist emporheben soll, um die hohen Ahnungen recht zu empfinden und zu fassen, die er ihm jetzt mittheilen will und die seinem Heimweh- und Wirkungstrieb die rechte Richtung geben sollen. Siehe 7. Kapitel

Dieser erhabene und feierliche Auftritt, am Abend des sechsten Tages in der Herbstnatur, bezieht sich nur auf Männer, die Gott in der gegenwärtigen Zeit ausrüstet, um an diesem Abend des sechsten Welttages, in diesem großen Herbst der Christenheit, mächtig und tätig zur großen Ankunft des Königs aller Könige und seines Reichs vorzuarbeiten: denn Eugenius ist nicht bloß das Bild eines wahren Christen, sondern auch das Muster eines auserwählten Rüstzeugs zum Werke des Herrn.

Wenn also Gott einen Menschen nach seinen Anlagen dazu fähig findet, so läßt er seine vorbereitende Gnade und seine Vorsehung ganz besonders und vorzüglich auf ihn wirken; wenn ihn nun diese so weit gebracht haben, daß er fest und unwiderruflich entschlossen ist, mit Aufopferung seiner liebsten Dinge, wenns nöthig ist, ein wahrer Christ zu werden und als ein solcher zu leben und zu sterben, so wird er einen neuen Trieb in sich gewahr, der ihn nach den Bedürfnissen seiner Zeit zum rastlosen Wirken antreibt, und eben aus der Richtung dieses Wirkens erkennt man dann die Natur dieses Triebes, und der, dessen Augen helle genug sind, kann auch dann aus dem Wirken dieser Männer mit Zuverlässigkeit die nahe Zukunft ahnen. Bei diesen Männern konzentriert sich alles auf diesen einen Punkt, und wo man das findet, da merke man auf. Die Weckung dieses Triebes bei dem großen Mann im Reich Gottes ist in dieser schauerlichen Herbstszene (7. Kapitel) nach der Wahrheit vorgestellt, ich darf mich hier nicht näher erklären.

Nun die Sabbathsfeier, Ausruhen auf der Reise, und Winke, wo es hinausgeht, Rückerinnerung an die Vergangenheit, Rekapitulation aller bisherigen Führungen und noch darin verhüllter Geheimnisse u. s. w. (8. Kapitel), solche Sabbathe feire man nur so oft als eine Arbeitswoche verflossen ist; denn es wird allemal, jedem nach seinem Bedürfnisse, eine Salbung nebst Geist und Feuertaufe darauf folgen.

Die Einweihungsgeschichte des Christian, die sich am Abend dieses siebenten Tages auf der ruinierten Felsenburg zugetragen (9. Kapitel), und in welcher er den neuen Namen Eugenius, zu deutsch der Wohlgeborne bekommt, ist eine figürliche Vorstellung der neuen oder sittlichen Geburt, wo

nun bloß und allein die himmlische Wahrheit anstatt der Sinnlichkeit die Herrschaft in dem Menschen antreten soll. Die Vorstellung dieser großen Umwandlung durch die Wiedergeburt beginnt an diesem Abend und endigt sich am Schluß des ersten Buchs in der Verbindung mit Uranien.

Die Einweihungsbilder (im 9. Kapitel) sind alle bedeutend: die himmlische Wahrheit führt den Christen erst zur Erkenntnis seines elenden Zustandes, der durch das nach Moder riechende Gewölbe vorgestellt wird; das Kriechen durch das enge Loch bedeutet den schweren Übergang aus der Herrschaft der Sinnlichkeit in die Herrschaft der himmlischen Wahrheit; das Zimmer mit dem wachsenden Mond, wo Eugenius zum Ritter des heiligen Kreuzes gesalbt wird, bedeutet die Periode der Prüfungen und der Zubereitung zum Zweck, die am Schluß des zweiten Bandes, unter dem Tempel zu Jerusalem, zu Ende geht: bis dahin ist das Licht der Erkenntnisse ein wachsender Mond; und das dritte Zimmer mit dem leeren Thron und dessen wunderbarem Lichte, in welchem nun die Geist- und Feuerläufe vorgenommen wird, stellt endlich die letzte Periode vor, in welcher nun der bewährt gefundene Diener des Herrn seinem großen Zweck und seiner Bestimmung gemäß wirkt; jetzt leuchtet ihm das große wunderbare Licht der himmlischen Wahrheit selbst, mit der er verehelicht ist, und hier erhält er Licht und Kraft, um mit Mut gegen Diejenigen zu kämpfen, die schuld daran sind, daß der Thron noch leer ist. Dieses Zimmer bedeutet also die Periode der Heimwehreise, von Jerusalem an bis — in Solyma, oder bis der große Kampf vollendet ist.

Hier müssen meine Leser wohl bemerken, daß die Einweihung zum Ritter des heiligen Kreuzes etwas Wichtigeres ist, als die Einweihung zum wahren Christen. In diesen Zeiten, wo sich nun alles zum großen letzten Kampf zwischen Licht und Finsternis und zwischen Christo und dem Antichrist anschickt, und wo nun dieser entseßliche Krieg aller Kriege, kurze Pausen ausgenommen, ununterbrochen fortgehen wird. Jetzt bedarfs Kämpfer für die Sache Christi. — Freilich bedarf Christus solcher Kämpfer nicht, aber wir Armen bedürfen ihrer, und dann wirkt er ja doch auch durch Werkzeuge. Diese Kämpfer nenne ich nun hier Kreuzritter, und mein Heimwehbuch hat auch zugleich den Zweck mit, solche Kämpfer zu wecken und anzuwerben. Wir kämpfen aber nicht mit Schwert und Bogen, sondern mit den Waffen der Wahrheit, der Geduld und der Liebe.

Wenn also mein Buch blos eine Allegorie des Weges eines wahren Christen hätte sein sollen, so hätten die Felsenmänner ihm im Zimmer des wachsenden Mondes die Hände aufgelegt, ihn gesegnet und dann gehen lassen; allein es sollte mehr bedeuten.

Auf diese Einweihung folgt nun der Antritt der Reise selbst. Vorher noch Winke, Warnungen, Lehren und Nachrichten, die ich jeden meiner christlichen Leser wohl zu beherzigen bitte, dann zu Pferde und fort. (10. Kapitel).

Hier erscheint nun eine neue Person, nämlich der Diener des Euge-

nus, der Hans Ehrlich; unter diesem Diener verstehe ich den physischen Charakter eines Kreuzritters, diesen hat zwar auch jeder Christ zum Diener aber es gibt da nicht soviel zu tun als bei den Kreuzrittern; bei diesen kommt auf den Diener erstaunlich viel an, weil er manchmal mehr Einfluß hat, als er haben sollte. Hans Ehrlich ist aber unter allen einer der besten. Des seligen Luthers Diener, Eberhard Feuerkopf, hatte zu oft Einfluß in die Geschäfte seines Herrn, so wie Gottlieb Schwachmann, Melanchtons Diener, auch sehr oft schadete. Hans Ehrlich ist auf's Genaueste der Mann, der sich für einen Kreuzritter schickt, darum wird am Ende auch noch etwas Rechtes aus ihm.

Ein gerades, ehrliches, altdeutsches Temperament paßt zum Kreuzritter, wie Hans Ehrlich zum Eugenius, man lese die ersten Gespräche zwischen Beiden (11. und 12. Kapitel).

Die Scene an der table d'hôte (13. Kapitel) ist äußerst wichtig; um sie recht zu verstehen, muß ich eine Anmerkung vorangehen lassen:

Ich habe oben schon gesagt, daß die gesamte gänzliche Umkehr eines Menschen aus der Herrschaft der Sinnlichkeit unter das Regiment der himmlischen Wahrheit, welches in der Heiligen Schrift die Wiedergeburt genannt wird, durch die Geschichte des Eugenius von der Einweihung durch die Felsenmänner an bis zu seiner Verlobung mit Uranien vorgestellt werde. Bei der Einweihung entsteht der feste unwiderrufliche Entschluß, von nun an schlechtdings nichts mehr zu denken, zu reden und zu tun, als was im Licht der himmlischen Wahrheit geprüft und dann ihr gemäß gefunden wird; bei diesem Vorsatz darf es aber nicht bleiben, sondern es muß nun auch ausgeführt, das ist: die Reise muß wirklich angetreten und der Diener in seinen Dienst gesetzt werden. Sobald der Christ diesen ersten Schritt getan und die Ausübung der evangelischen Gebote angefangen hat, so geht wieder etwas Neues mit ihm vor: denn bei der ersten Einkehr und gründlichen Prüfung seiner selbst, welche ich durch die erste Nachtherberge auf der Reise vorstelle, empfindet er erst die süße Seelenruhe der Pflichterfüllung, die Wonne des sittlichen Sicherheitsgefühls, s. S. 23; aber bald hernach, wenn man mit dem Wirte, dem alten Adam, zu Tisch gehen will, welches, so lange wir hienieden wallen, unmöglich anders sein kann, so offenbart sich nun der graue Mann, nämlich die züchtigende Gnade oder das Gewissen. So lang man noch unter der Herrschaft der Sinnlichkeit, aber doch unter der Leitung der vorbereitenden Gnade und der Vorsehung steht, so wird man von diesen unterrichtet, denn man ist noch im Erziehungsstande und unter der Vormundschaft, sobald man aber mündig wird und selbst die Reise antritt, so offenbart sich in der Seele ein weit ernstlicher Richter, der es sehr genau nimmt und einem nicht das Geringste hingehen läßt, dieser wird nun Führer; durch ihn führen von nun an die Eltern die Regierung der ferneren Reise aus.

Nach dieser Vorbereitung ist die Erklärung der Scenen an der table d'hôte

nicht schwer mehr: der Wirt stellt, wie gesagt, die angewohnten Neigungen, nach der Bibel, den alten Menschen vor, bei dem der neue freilich herbergen muß. Der Advokat bedeutet den natürlichen Reichtthum, der aller Laster und Vergehen Anwalt und Fürsprecher ist. Der Amtmann ist die bisher im unbekehrten Zustand herrschende Leidenschaft; ich hab hier die Wollust mit Herrschsucht verpaart, gewählt, weil diese Leidenschaft heutzutage die gewöhnlichste und zugleich schrecklichste ist. Der Sekretär stellt die Schlangenlist vor, deren sich die bösen Leidenschaften bedienen, um ihre Zwecke zu erreichen; er braucht das Scharfglas, um alles auszuspähen. Der Kaufmann ist das Bild der Gewinnsucht; der Kapitän bedeutet den natürlichen Edelmut, der im Charakter liegt; ich habe das Bild eines hessischen Offiziers deswegen gewählt, weil der Charakter der Hessen natürlicher Edelmut ist; und endlich ist der Anonymus, den die Leser gegen das Ende des zweiten Bandes näher kennen lernen, wo er Ambrosius genannt wird (das Wort Ambrosius heißt unsterblich oder auch göttlich) ein Diener der Vorsehung, der die Wege zu guten Handlungen bahnt, besonders aber dann, wenn das strafende Gewissen Gerechtigkeit übt und die Unterdrückten rettet. Ambrosia heißt auch Götterspeise, deren Genuß unsterblich macht, nun ist aber die Speise des Christen die, daß er den Willen seines himmlischen Vaters erfülle, Joh. 4, V. 34; dieser Wille will nun vorzüglich, daß den Leidenden geholfen werde, Matth. 25, V. 35. 36. Folglich ist dieser Anonymus der Polizei-Beamte der Vorsehung, der der züchtigenden Gnade beigeordnet ist, um sie in ihren Geschäften zu unterstützen. Daß er jetzt noch Anonymus (der Ungenannte) heißt, bedeutet, daß Eugenius noch unerfahren in den Wegen Gottes ist; er kennt diesen Polizei-Beamten noch nicht.

Nun die Entwicklung der Scene selbst:

Obige ganze Gesellschaft sitzt zu Tisch, der Amtmann, der Sekretär und der Advokat führen natürlicherweise den Diskurs; (S. 24) daß der graue Mann nicht mit isst, sondern dahinten furchtbar an der Wand sitzt, geschieht deswegen, damit der Eindruck, den er machen will und machen muß, desto stärker werden möge. Dies paßt sehr genau auf die Methode, deren sich die züchtigende Gnade in den Herzen der Menschen bedient; ihre Vorstellungen und daher entstehenden Empfindungen sind wahrlich nicht von der Art, daß sie an die Gaststafel des alten Adams passen könnten; im Gegenteil, das Essen und Trinken an diesem Tische vergeht einem bei ihren Rügungen. Warum ich dieser ehrwürdigen Person den Namen des grauen Mannes gegeben habe, das geschah darum, weil die graue Farbe das ehrwürdige Alter, Tod und Verwesung bedeutet und sie also die Leibsfarbe und Uniform des feterlichen Ernstes ist. Der Anonymus hingegen speist mit, denn die Vorsehung bedient sich aller natürlichen Mittel zur Ausführung ihrer Zwecke.

Die Entdeckung der züchtigenden Gnade in der Seele erweckt Unruhe bei allem, was nun bei der veränderten Gesinnung des Menschen verleug-

net werden muß. Der schlangenhissige Sekretär, der den Uebrigen allen zum Spion dient, fängt an durch's Scharfglas zu gucken; er prüft den neuen Ankömmling: denn er möchte ihn gerne zum Zimmer hinaus buchstabieren, weil sein böses Gewissen den Ernst und Scharfblick des grauen Mannes nicht ertragen kann, dafür aber wird er selbst zu Boden gedonnert und hinausgejagt, indem ihm die züchtigende Gnade seine, allen Menschen verborgene Blutschuld, in Gegenwart aller Uebrigen vor die Augen stellt; das im Steuer-Archiv begrabene, ermordete, neugeborne Kind bedeutet schwere Jugendsünden, die den König David noch im männlichen Alter drückten, Ps. 25, V. 7, und die Schlangenhiss, die im Steuer-Archiv vor aller Welt Augen verborgen zu sein glaubt, aber daran nicht denkt, daß eben daselbst alle Dokumente der Forderungen der Obrigkeit an ihre Untertanen aufbewahrt werden, und auch nicht weiß, daß der graue Mann, der die Schlüssel zu allen Archiven besitzt, General-Archivarius ist.

Wehe dem, dessen Schulden noch im Archiv liegen! — denn dieser Archivarius wird sie dereinst an's Licht bringen, er ist der gemeine Ankläger vor dem Gericht Gottes.

So macht also die züchtigende Gnade, in dem Anfang der Wiedergeburt, der Schlangenhiss ein Ende, sie bringt sie erstlich in Gefangenschaft und hernach auf's Schaffot; ebenso geht's nun auch der herrschenden Schoßsünde, die bisher die ganze Seele regierte und tyrannisierte, nämlich dem Amtmann.

Die herrschende Leidenschaft macht sich gewaltig paßig; denn sie pocht heimlich auf ihren Schwiegervater, die sinnliche Vernunft, welche dirigierender Minister ist, beruft sich aber äußerlich auf ihren Fürsten, der abwesend und in fremden Diensten ist; dieser Fürst ist die Moral, die als General bei der Heeresmacht der falschen Aufklärung dient, immer bei andern alles in Ordnung bringen will, aber in ihrem eigenen Lande die sinnliche Vernunft und die herrschenden Leidenschaften Minister und Amtsleute sein läßt; da wird dann die Frau Gerold, der natürliche Trieb zur Menschenliebe, (14. u. 15. Kapitel) schrecklich tyrannisiert; denn diese reine Neigung soll in Wollust und unzüchtige Triebe verwandelt werden, welches doch ihrer reinen und himmlischen Natur ganz zuwider ist. Die schreckliche Mißhandlung dieser göttlichen Neigung in der Seele durch den Amtmann oder durch die herrschende Leidenschaft wird nun ebenfalls durch einen einzigen Blickstrahl der züchtigenden Gnade in's hellste Licht gestellt und das Ungeheuer hinaus gedonnert. Daß sich jetzt der Advokat Leichtsinn und der Kaufmann Gewinnsucht auch fortschleichen, das ist leicht zu denken, denn sie würden doch bald vor die Thür befördert werden. Das ernsteste Gericht über die herrschende Leidenschaft macht ein staunendes Aufmerken in der Seele: der natürliche Edelmut starrt hin auf den feierlichen Richter und beginnt zu ahnen, daß auch er vor den Richterstuhl müsse, und der Anonymus kriecht mit der Gabel auf den Teller, so wie Christus mit

dem Finger in den Staub schrieb, Joh. 8, V. 6 und 8. Dieser Zug der edelsten Menschenliebe ist merkwürdig, sie schont der Beschämung des Nebenmenschen, sie achtet nicht darauf, um sie nicht noch größer zu machen.

Nun kommt die Reihe an den heftigen Offizier; der natürliche Edelmut greift's klüger an, er gesellt sich freundschaftlich zur züchtigenden Gnade, er bezeugt, daß er nur Gott fürchte, doch aber ein armer Sünder sei, wie alle Menschen. Jetzt bringt die züchtigende Gnade den edelsten, allen Menschen verborgenen Zug seines Lebens, die menschenliebende Handlung zu Drudenbeck an's Licht, dadurch legitimiert sie sich als göttlicher Gesandter, und zugleich verkündigt sie ihm Vergebung seiner Sünden und bereitet ihn dadurch zu dem großen Werkzeug vor, das er noch in dem Wirkungskreis des Christen werden soll. Noch zweifelt der Edelmut an der Gütlichkeit dieses Gesandten, dieser Zweifel wird aber durch Offenbarung einer schrecklichen Seelenlage, die niemand als Gott wissen konnte, darniedergeschlagen, und nun weicht auch die Kraft dieses Helden, er entfernt sich.

Wer bei seiner Umkehr von der Finsternis zum Licht genau auf die ersten Offenbarungen der züchtigenden Gnade in der Seele merkt, der wird finden, daß sie alle natürlichen und verdorbenen Neigungen die Mufferung passieren läßt und alles hinaus schafft, was sie nicht brauchen kann, sobald aber der natürliche Edelmut die Geroldin (oder Gernholdin) den reinen Trieb der Menschenliebe geheiratet hat, so bald geht auch sein Weg aufwärts, und endlich wird er noch General im Wirkungskreis des Christen.

Daß sich nun auch der Wirt, der alte Adam, waghalsig, ist ganz natürlich, er lebt von seinen Gästen, steht mit ihnen in einem guten Verhältniß und hat also die züchtigende Gnade sehr zu fürchten.

Jetzt ist nun das Herz des neu angehenden Christen von allen sündlichen Neigungen gereinigt, und nun steht die Mutter wieder am Glöckchen: denn nach diesem Vorgange folgt gewiß ein neuer wichtiger Auftritt; dieser besteht nun darin, daß der Mensch den reinen Trieb der Menschenliebe aus seinem Druck befreien und in ungehinderte Wirksamkeit setzen muß; die Frau Gerold soll nun den heftigen Offizier, den natürlichen Edelmut heiraten, beide sollen nach und nach gebildet und geschickt gemacht werden, dereinst im großen Wirkungskreis des Christen und großen Mannes viel Gutes auszurichten.

Der graue Mann und der Anonymus reden in Gegenwart des Eugentius geheimnisvoll, so wie man vor Kindern redet, damit sie nichts ausplaudern, diese Maxime hat ihren guten Grund; denn wenn der Christ im Anfang seiner Umkehr nur die sonderbaren Winke und Triebe der ihn besonders leitenden Vorsehung spürt, so begreift er nichts, und er steht hernach erst die Zwecke ein, warum er so und nicht anders geführt worden.

Der alte Adam mag aller seiner Furcht ungeachtet doch nicht gern die Zeche verlieren, sie wird ihm auch bezahlt, denn auch ihm darf kein Unrecht geschehen, oder dabei bekommt er auch von der züchtigenden Gnade seinen

Bescheid: er soll das, was sie ihm gibt, nun auch menschenliebend anwenden und seinen Mithknecht nicht mehr schlagen.

Dem neuen Menschen ist dieser ganze Auftritt zwar noch ein Geheimnis, aber doch heilig; dem alten Adam aber ist der graue Mann ein böser Geist, sogar der Hans Ehrlich traut nicht recht, bis er eines Bessern belehrt wird.

Auf diesen großen und wichtigen Auftrag folgt nun die Ausführung; der Grundtrieb der Menschenliebe wohnt zu Reinheim, wo Reinheit zu Haus ist, da wohnt auch das evangelische Gebot der Liebe, der Prediger, der sich der Frau Gerold annimmt und ihr Freund ist, der Mann, der am Ende noch ein großes Werkzeug im Wirkungskreis des Christen wird. Alles stand bisher unter der Gewalt der herrschenden Leidenschaft, unter dem Amtmann, der aber nun dem Gericht übergeben werden soll.

Bei dieser Entwicklung des Grundtriebes der Menschenliebe in der wiedergeborenen Seele tut die züchtigende Gnade, unter Mitwirkung der Vorsehung, eigentlich alles, die Seele selbst ist nur Werkzeug; wenn die Kinder gehen lernen sollen, so führt man sie am Gängelband. (15. Kapitel.)

Gerold, der Mann der armen bedrängten Witwe, ist ein Bild des natürlichen Vertrauens auf Gott, welches ein Mensch auch im unbekehrten Zustand haben kann; wenn der natürliche Trieb der Menschenliebe mit diesem Vertrauen verpaart geht, so kann die Wirtschaft glücklich sein; allein der Amtmann, die herrschende Leidenschaft, ist ihr gefährlich, denn jenes Vertrauen auf Gott ist ihm von Grund aus zuwider, und da es ihm zu mächtig ist, um es öffentlich aus dem Weg zu räumen, so geschieht es heimlich und zwar durch einen gedungenen Meuchelmörder, die Geldliebe; diese mordet heimlich das Vertrauen auf Gott und stürzt die Menschenliebe in's tiefste Elend; sobald nun aber die züchtigende Gnade dem Vertrauen auf Reichtum oder der Geldliebe ihr Verbrechen, ihren Uebelsmord aufdeckt, so findet sie, daß sie im wiedergeborenen Zustand durchaus nicht bestehen kann und daß sie hingerichtet werden müsse; der Fürst oder die Moral glaubt freilich, die Geldliebe dürfe wohl am Leben bleiben, wenn man sie nur gefangen hielte, aber dieser Trugschluß hält im Licht der Wahrheit nicht Stich, sondern das Vertrauen auf den Reichtum muß ganz verliert, es muß hingerichtet werden. (S. 29).

Merkwürdig ist hier, daß Gerolds Mörder sich selbst anklagt und mit Verzweiflung ringt — dies hat folgende Bedeutung: wenn die züchtigende Gnade in der neubekehrten und in der Wiedergeburt stehenden Seele ihr strenges Gericht hält, so entsteht eine tiefe Reue über das eitle Vertrauen, das man auf irdische Güter setzte, und man fühlt tief, daß dieser zerbrechliche Rohrstab dem Feuer übergeben und hingerichtet werden müsse; dann zeugt auch diese Ueberzeugung am stärksten gegen die herrschende Leidenschaft, weil diese durch jene als ihr stärkstes Werkzeug wirkte. Daß der Gerolds-Mörder Buße tat, stellt vor, daß die irdischen Güter dereinst sehr zum Segen

verwendet werden können, wenn der herrschende Trieb, sie zu erlangen, durch den Verleugnungstod gegangen ist.

Während der Zeit, wo Eugenius zum Besten der Geroldin wirkt, trägt sich im Wirtshaus die Geschichte mit dem Juden zu, welche Hans Ehrlich seinem Herrn auf dem Wege erzählt. S. 62—66. Dieser Jude ist das Bild der dem Christen so nötigen Schlangenklugheit; der Sekretär oder die Schlangenlist ist nun aus dem Wirkungskreis heraus gebannt und dem Gericht übergeben, an seine Stelle tritt jetzt der Jude, der aber nicht unter den Befehlen des Eugenius steht, sowie das guimültige Temperament, der Hans Ehrlich: denn weil er leicht gemißbraucht werden könnte, so behalten ihn die Felsenmänner, das ist: die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes unter ihrer Direktion, bis er dereinst Verwalter der erworbenen Güter wird. Wo ein Hans Ehrlich Diener ist, da bedarf's eines Levi Hildesheimer, der insgeheim mitwirkt. Ich habe deswegen einen rechtschaffenen, edlen Juden zum Sinnbild der Schlangenklugheit gewählt, weil sich kein Charakter in der Welt besser dazu schickt; die Szene des Roßtaufches im Wirtshaus und die Betriebsamkeit des Juden, den Amtmann an den Galgen zu bringen, sind Beispiele, wie die Schlangenklugheit wirken muß (16. Kapitel.)

Bei der wahren und beständigen Bekehrung des Christen sind drei Perioden zu bemerken: 1. die feste und unwiderrüßliche Entschließung, von nun an nicht mehr unter dem Gehorsam der Sinnlichkeit, sondern unter dem Gehorsam der himmlischen Wahrheit zu stehen; diese Periode wird durch die Einweihung auf der Felsenburg vorgestellt. 2. Das Gericht, welches nun die züchtigende Gnade im Herzen hält, um alle Beamten der Sinnlichkeit und der verdorbenen Natur hinaus zu bannen und dem Gericht zu übergeben, und 3. die Offenbarung der göttlichen Wahrheit im Herzen des begnadigten Sünders, erst in der Gestalt, wie sie dem Naturmenschen, und zweitens in der Herrlichkeit, die ihr eigen ist und wie sie nun dem neuen Menschen erscheint. Diese letzte Periode wird in der Geschichte der dritten Nachszene vorgestellt, wie Eugenius bei dem Wiederläufer herbergt.

Kapitel 17 u. f. Erst Schilderung eines schönen Herbst-Abends — denn vor dieser letzten Wiedergeburt-Szene geht eine Wonne der Wehmut her; mit dem Gefühl der scheidenden sinnlichen Vergnügen, welches allemal wehmüthig ist, verbindet sich nun eine frohahnende Empfindung eines nahen Glücks, das man aber noch nicht bestimmen kann; der sinnliche Mensch wählt sich den nächsten Ruheplatz in dem Flecken, den er vor sich sieht, aber die Vorsehung will es ganz anders; ein Knabe trifft an den Weg und führt den Reisenden in die von aller Welt abgeschiedene Wüste.

Warum aber ein Knabe? — weil sich die Vorsehung immer der geringsten Mittel zu den größten Zwecken bedient, damit ihre Ehre desto herrlicher glänze und ihr Weg von Menschenwegen desto leichter unterschieden werden könne. Auch sichern alsdann die eigenhändigen Zettel der Felsen-

männer, die das sonst niemand bekannte Behlingswort, den neuen Namen enthalten, gegen alle Mißleitung falscher Lichtkräfte: der Knabe zeigt den Weg, der der verdorbenen Natur zuwider ist, und das ist gewöhnlich der rechte. So ist also die Verleugnung alles eigenen Willens, auch in den klein scheinenden Umständen, der wahre Weg zur himmlischen Wahrheit.

Darauf folgt nun Eugentius mit seinem Bedienten willig; allein jetzt sproßt ein neues Unkraut hervor, das er bisher nicht gekannt hat; er bildet sich auf seine Einweihung, auf seine Kreuzritterschaft und auf seine Zugehörigkeit zu großen Werkzeugen im Reich Gottes etwas ein; der geistige Stolz, diese Klippe, woran so mancher Christ scheitert, hat schon Wurzel geschlagen, nur hat er bis dahin noch nichts gemerkt, weil noch keine Gelegenheit zur Aeußerung da war, allein jetzt, da ihm sein Vorhaben fehlschlägt, im Flecken in einem schönen Gasthof zu logieren, und da er an dessen Statt in eine allfränkische Bauernhütte gewiesen wird, jetzt sticht ihn der Dorn des neuen Unkrauts heftig; allein er bedient sich der allervortrefflichsten Arznei, so wie sie Seite 34 beschrieben wird: die Ueberzeugung, daß eben die Neigung, die Eugentius jetzt fühlt, die Grundursache aller Sünden sei, kuriert ihn vollkommen, er tilgt diesen Keim aus dem Herzen weg und ist nun auf immer von diesem Uebel befreit.

Die himmlische Wahrheit und ihr Pflegvater, der seligmachende Glaube, wohnen nicht im Geräusch der Welt, sie ziehen sich wegen der Nachstellungen des Geistes unserer Zeit in die Wüste zurück, wo sie im Stillen wirken; ihre Wohnung, ihre Kleidung und ihr ganzes Hauswesen ist den Aufgeklärten unserer Zeit allfränkisch und ganz aus der Mode gekommen; das Einfache, Stille und Ländliche ist dem Glauben und der Wahrheit zuträglich, den Weisen dieser Welt aber verächtlich. Ich wählte darum das Bild einer schweizerisch-wiedertäuferischen Familie, weil es, wahrlich! das Passendste unter allen ist.

Das Mädchen bei dem Wollspinnrad S. 34 u. f. ist die Hauptperson; die himmlische Wahrheit erscheint zuerst dem an sinnliche Pracht und an die Modeleserei unserer Zeit gewohnten Geist in einer sehr armen, aber reinlichen Gestalt; doch kann er den griechischen Wuchs, das ist: das Urbild der Schönheit im Ganzen nicht verkennen; die ersten Wirkungen des Glaubens und der Wahrheit auf die wiedergeborene Seele machen tiefsten Eindruck, aber die Begriffe sind noch dunkel; man sieht der Wahrheit noch nicht in's Angesicht, weil die Augen des Verstandes noch nicht geöffnet sind. Das Gespräch des Eugentius mit dem Bauernmädchen ist bedeutend: sie lockt ihn auf eine reine und heilige Weise zur Verbindung mit ihr, und sein Herz wird allmählich gefesselt; sie wählt Abraham und Sarah zum Muster, um seinen Glaubensmut anzufachen.

Aber nun bringt der Glaube das Döhlcht — der Vernunft geht ein Licht auf, und was sieht sie? — ein scheußliches Totengesicht! — ja wahrlich! die himmlische Wahrheit hat für unsere sinnliche Vernunft keine Gestalt

noch Schöne, die uns gefallen könnte; im Gegentheil, sie fordert Tod, gibt Tod und zeigt ein Gesicht des Todes. Die sittliche Vernunft oder der neue Mensch sieht aber noch nicht, ihm sind die Augen noch nicht geöffnet, folglich muß nun der eigentliche Verleugnungsakt vor sich gehen. Diese Probe ist bei jedem Christen eigentlich die Hauptsache: kennele man gleich Anfangs die himmlische Wahrheit in aller ihrer Schönheit und Herrlichkeit, so würden alle Menschen gute Christen werden, aber da sie unserer herrschenden Sinnlichkeit so sehr zuwider und gleichsam ein schauervoller Anblick ist, so hält es schwer, und wer nicht schon durch die Felsenmänner so weit vorbereitet ist, wie unser Eugenius, der schaudert zurück und kehrt wieder um; der Wiedergeborne aber sieht auf die geistigen Schönheiten der Religion; er verleugnet das Sinnlichschöne um des Sittlichschönen willen, und eben dieses Aushalten auf der Glaubensprobe macht ihn nun auch des Sinnlichschönen würdig; denn diese Probe hat keinen andern Zweck als seiner sittlichen Vernunft oder dem neuen Menschen die Augen zu öffnen; sobald dies geschehen ist, sobald sieht man alles in seiner wahren Gestalt, dann fallen die Larven weg, und nun entdeckt man auch, daß Uraniens Anblick das Urbild der Schönheit sei (18. Kapitel).

Jetzt wird meinen Lesern alles verständlich sein, auf den Verleugnungsakt folgt erst ein tiefer Friede in der Seele, ein Friede, der über alle Vernunft geht, dies wird durch die Nachtruhe vorgestellt; darauf folgt nun die Erleuchtung selbst: der Glaube weckt durch hohe Ahnungen, die Morgenröthe glänzt, S. 38. Die Felsenmänner kommen in Wirklichkeit, Urania, wieder im Ordenskleid, braucht ihre Augensalbe, S. 38, und nun fällt die Mosisdecke weg. Jetzt steht der Christ im Licht der neu aufgehenden Sonne alles in seiner wahren Gestalt, und diese Augenblicke der Erleuchtung sind nun Stärkung auf die folgenden Beschwerlichkeiten des Lebens- und Prüfungsweges; jetzt schwört der Christ ewige Treue, denn nun weiß er gewiß, daß ihn keine schwärmerische Empfindung täuscht, sondern seine Vernunft kann alles begreifen, was der innere Sinn erfahren hat.

Die Lehren, welche hier Uraniens Pflegvater gibt, (S. 39 u. 40) bitte ich wohl zu beherzigen, sie sind wichtig.

In Ansehung aller dieser Fortschritte auf dem Eingange zum Wege nach dem himmlischen Vaterland gibt es keinen Unterschied zwischen jedem wahren Christen und zwischen den Männern, die Gott auf eine ausgezeichnete Weise führt und zu großen Zwecken vorbereitet, außer daß bei letzteren alles bestimmter, ausführlicher und deutlicher charakterisirt ist. Buchstaben und Stil sind lesbarer und verständlicher, hin und wieder stehen auch wohl Glossen beim Texte.

Wenn ich aber nun meinen Schlüssel noch zum dritten Schloß gebrauchen und meine Leser in die Sakristei führen wollte, so würden viele erschrecken, wie Eugenius vor Uraniens Larve; andere würden meiner als eines Phantasten spotten, noch andere würden gar Steine aufheben und mich

zum Lager hinaus steinigen, und wieder andere würden sagen: warte! den wollen wir zum Lügner machen!

Es ist ein großer Beweis des Gerichts der Verstockung zu unseren Zeiten, daß der falsche Prophet platterdings alle Weissagungen leugnet — denn wenn er der Christenheit das Licht nicht aus der Hand schläge, so könnte sie im Glanze desselben alle seine Gaunerstücke erkennen, und er würde dann seinen Zweck nicht erreichen, aber dann würde auch der hohe Rath des Herrn zum Siege des Lichts und der Wahrheit über ihn nicht erfüllt werden können. O es ist etwas Großes um die Verleugnung des prophetischen Geistes! wer es fassen mag, der fasse es, und wem es um's Finden des rechten Weges in dieser Finsternis zu thun ist, der achte auf's feste prophetische Wort, so wie ich alles Spotts ungeachtet getan habe und noch tue, wahrlich, es wird ihn nicht gereuen; nur daß man's nicht mache wie alle Erklärer der Offenbarung Johannis oder irgend einer andern Offenbarung, die das Ganze auf die Geschichte wie Leder über einen Reisten zwingen wollen; diese Männer könnten ja leicht einsehen, daß das schnurgerad dem Willen Gottes und dem Geist der Weissagung entgegen ist; wir können und dürfen die Zukunft nicht erraten; denn wenn man das könnte, so würde ja der Rathschluß Gottes nicht erfüllt! — aber studieren und beherzigen müssen wir die Weissagungen, um jederzeit zu sehen, wie viel Uhr es ist, in welchem Zeichen die Sonne läuft und wie die Planeten am Himmel stehen? die Weissagungen sind des Christen Sonnenuhr und Kalender.

Dem Christen, der auf das prophetische Wort merkt, ist die Weissagung gleichsam ein symbolisches Schauspiel: rechts und links dem lichtvollen Schauplatz sind Wolkenkoulissen, die symbolischen Bilder der Offenbarung treten aus dem Wolkendunkel hervor und treten auch in's Wolkendunkel wieder ab; der wahre Weise merkt nur auf den Gang der Dinge im Reich Gottes: große und wichtige Vorfälle, die entweder eine Epoche anfangen, endigen oder näher bestimmen, werden gewiß durch symbolische Personen in jenem Schauspiel bezeichnet; wer wird zum Beispiel jetzt das Aufsteigen des Tieres und den falschen Propheten verkennen? — das ist aber auch überflüssig genug; wir brauchen mehr nicht zu wissen: denn 1. befestiget uns diese Ueberzeugung in der Wahrheit der Religion und ihrer Verheißungen, und stärkt unsern Glauben, 2. sehen wir auch, vor was wir uns hüten und auf welche Seite wir uns schlagen müssen, wir werden also gegen Irrtum und Verführung geschützt, und 3. können wir auch wenigstens im Allgemeinen auf die Hauptvorfälle der nächsten Zukunft schließen und also darnach unsere Maßregeln nehmen, und eben diese drei Stücke sind auch der ganze Zweck, warum uns Gott Weissagungen gegeben hat.

Damit aber doch der wahrheitsliebende Leser meines Heimwehs einen Faden haben möge, der ihn in diesem Labyrinth leiten kann, so bemerke ich nur so viel, daß in diesem Sinn Eugenius die wahre Kirche Christi

vorstelle, daß ihre Einweihung durch die Felsenmänner bei der Reformation angefangen habe und die Verlobung mit Uranien in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts geschehen sei. Solche Winke kann ich hin und wieder geben, das Uebrige überlasse ich dann dem erleuchteten Freunde und Forscher der Wege Gottes.

Das zweite Buch.

Im zweiten Buch des ersten Bandes meines Heimwehs wird nun die Reise von dem einsamen ländlichen Aufenthalt der Urania, S. 40, bis zum Abschied von Herrn Forschern bei Augsburg, S. 87, fortgesetzt. Auch dieser Abschnitt hat wieder seine merkwürdigen Absätze: 1. Von Uraniens Wohnung bis zur Ankunft des Eugenius im Lichtenbergischen Hause in Frankfurt. 2. Seinen Aufenthalt daselbst. 3. Die Reise von Frankfurt über Hanau bis an den Ort in Franken, wo Eugenius von der rechten Straße verleitet wurde. 4. Seine Geschichte auf der Burg der Frau Eitelberg und seine Wiederkehr auf den rechten Weg. 5. Die Sterbege-
schichte des Pfarrers Gerhard. 6. Die Reise nach Augsburg bis zur Bekanntschaft mit Herrn Forscher, und 7. der Aufenthalt bei Herrn Forscher bis zur Fortsetzung der Reise. —

Auf der Reise bis Frankfurt kommt weiter nichts vor, als eine kleine Glaubensprobe: es fehlt dem Eugenius an Geld und er weiß keinen Gasthof in Frankfurt; sein ganzes Betragen ist ein Muster, wie sich der Christ in solchen Fällen verhält; der Hans Ehrlich sorgt, das Mißtrauen regt sich, aber der Glaube wankt nicht; der Jude, der hier erscheint, ist wieder ein Werkzeug der Mutter Vorsehung, die am Glöckchen steht. (19. Kapitel.)

Der geheime Rat Lichtenberg ist der erste Lehrer des Eugenius, er bedeutet den erleuchtenden Geist, der im Buchstaben der heil. Schrift verborgen liegt. Vor der Bekehrung liest man die Bibel gerade so wie ein anderes Buch, man versteht sie nur oberflächlich; nachher aber, wenn der nämliche Geist, aus dem das Wort Gottes geflossen ist, nun auch den Willen des Menschen beherrscht, dann blickt man tief in den Sinn der Worte, man versteht ihn nicht nur von Tag zu Tag besser, sondern man empfindet nun auch mit Teilnahme alles, was schön und gut in Sprüchen, Geschichten und Weissagungen liegt. Die Auszüge aus dem Lichtenbergischen Protokoll, (20. Kapitel), sind Proben wie der Christ die Bibel bearbeitet und welche Resultate aus seinen Betrachtungen entstehen. Uebungen von der Art sind vortrefflich, sie bereichern den Verstand mit Wahrheit

und Erkenntnis und geben ihm Licht und Kraft zum Beten und zum Wachen; es ist aber eben nicht nötig, daß man das erworbene Licht in Sentenzen, in die Felsenmännersprache verwandelt; genug, wenn man nur die Sache erkennt und empfindet.

Jetzt setzt nun Eugenius seinen Stab weiter. Auf dem Wege nach Hanau bekommt er von einem Reisenden (21. Kapitel) den Aufschluß über die Worte des grauen Mannes, S. 26, aber wenn wieder ein gewisser Fußgänger kommt, so ist für ihn bezahlt. Zu Hanau im Gasthof trifft er mit dem vortrefflichen hessischen Offizier, der nun die Witwe Gerold geheiratet und bei sich hat, zusammen, S. 46. Dies alles hat folgende Bedeutung: wenn der Christ vom Geiste des Wortes Gottes belebt wird und erleuchtet ist, so fängt er auch schon an, Einsichten in die Wege der Vorsehung zu bekommen; er begreift schon zum Teil die Geheimnisse seiner bisherigen Führung; er sieht nun ein, warum die züchtigende Gnade die verdorbenen Neigungen bedroht; er begreift, daß die Schlangenlist ihre Greuel im Steuerarchiv gerade an den allergefährlichsten Ort verbirgt; er lernt nun den natürlichen Edelmut näher kennen, sieht aus der Geschichte bei Aresfeld, daß dieser vortreffliche Charakter, eben weil er natürlich ist, sich noch erschrecklicher Vergehungen schuldig machen könnte, wenn ihn die züchtigende Gnade nicht bewahrte, und endlich wird ihm nun auch klar, wie eine solche edle Tat, als die ist, die der Kapitän zu Drudenbeck ausführte, ihn würdig macht, Werkzeug im Reich Gottes zu werden, und daß er dieses in sehr hohem Grad wird, sobald er sich mit dem reinen Trieb der Menschenliebe, mit der Witwe Gerold, vermählt hat.

Eugenius und der Kapitän äußern jetzt noch ihre Ungewißheit in Ansehung des Charakters des grauen Mannes; dies ist merkwürdig; denn in dieser Periode ist das Licht noch nicht groß genug, um die züchtigende Gnade von dem moralischen Gefühl zu unterscheiden, ob der graue Mann also ein natürlicher Mensch oder ein Wesen höherer Art sei, das weiß man noch nicht recht.

Eugenius freut sich seiner Gesellschaft, ihm ist wohl, das Heimweh vermindert sich, das Alles aber verzögert die Reise; seine Aeußerungen darüber, S. 49, sind sehr wichtig.

Nun folgt die traurige, aber sehr lehrreiche Verirrungsgeschichte, (Kapitel 23 u. f.); es steht in Frankenland ein Mann an der Straße, NB. kein Kind mit einem Eugenius-Briefchen — Nein! ein Mann! — der entwickelte Verstandeskkräfte hat. Dieser Mann stellt die sinnliche Vernunft vor. O wie oft mischt sich diese bei Anfängern noch mit in die Führungen der Gnade! — da muß man dann durch Schaden klug werden; Sie können da ellihe Meilen zustricken, sagt der Franke, wenn Sie da den Fahrweg reiten! — daß du verdammt wärest mit deinem Fahrwege! — allein es ist ja vernünftig, den geradeften Weg zu reisen? — ob's vernünftig sei, das muß sich zeigen — in solchen Fällen

kommen die Hans Ehrliche am weitesten; der gute Kerl machte Einwendungen, aber sein Herr folgte der Ehrlichkeit nicht, sondern der Vernunft.

Sehr wahr und treffend ist die Schilderung, die ich hier S. 50 von dem sinnlichen Vernunftsweg mache, möchte es doch jeder meiner Leser recht tief empfinden! möchte jeder sich in diesem Bild spiegeln und lernen, daß die Vernunft für sich allein unmöglich den geraden Weg finden könne, sondern nur dann vortrefflich und brauchbar sei, wenn sie auf der gebahnten Straße bleibt! — alle ihre eigenen Wege führen endlich unfehlbar zur Wohnung der Frau von Eitelberg, wohin auch Eugenius leider gerät.

Ein Jäger, das Bild eines, der nach sinnlichen Vergnügen hascht, weiß den Irrenden nach der alten Ritterburg; der Sitz der Eitelkeit hat etwas Romantisches, etwas Gefälliges für den Jüngling, da mag er übernachten. Der Hofmann oder Pächter ist der Wirt für gemeine Christen, wenn sie sich von ihrer Königsstraße hieher verirren, er heißt: fleischlicher Freisinn, aber für den Kreuzritter, für den wichtigeren Mann im Reiche Gottes ist er zu leicht; ihn zu stürzen, dazu gehören sein angelegte Pläne und Meisterstreich, die übernimmt Frau Eitelkeit mit ihrer Tochter eitle Ehre selbst.

Wenn der Christ sich seiner Bekehrung, seiner Sinnesänderung bewußt ist, so freut er sich und glaubt, er sei nun eine begnadigte Seele, er sei nun gerechtfertigt; jezt weiß die Schlange, der Versucher in seinem eigenen Busen, gar wohl, daß Anlockungen zu Lastern vergeblich sein würden, nein! das wär' zu grob, man legt also geheimere und verborgene Fallstricke, und leider! leider! werden viele gute Seelen darinnen gefangen; indem sie auf ihrem Wege aufzustrecken wollen, geraten sie auf's Eitelberger Schloß, wo man sie immer mit dem Gedanken, daß man ja auf der Reise nach Hause sei, hinhält, bis es endlich Abend und die Fortsetzung der Reise zu spät ist; sie haben bei dem fleischlichen Freisinn, einem unverschämten Buben, Quartier genommen, wo sie Frau Eitelkeit und ihre Tochter heimlich immer stärker zu verstricken wissen; wobei sie sich dann doch immer für gute Christen halten, bis sie endlich im eifigen Vertrauen auf Christi Verdienst darüber einschlafen, ohne je wieder zu erwachen.

Eugenius der Kreuzritter aber wird zur gnädigen Frau selbst zur Herberge gewiesen, S. 51; sie gefällt ihm anfangs nicht, aber je mehr er sich mit ihr einläßt, desto mehr gewöhnt er sich an sie; sie tadelt seine Reise, seine Verbindungen und Verhältnisse nicht geradezu, sondern sucht ihn nur zur Anpassung zu bereden; er soll reisen, aber doch auch die Weltlust genießen; doch weiß sie ihm unter der Hand Zweifel gegen Uranien und ihre Felsenmänner beizubringen, und zugleich die feinsten und dem Anschein nach erlaubtesten Gegenstände des geistigen Luxus vor die Augen zu stellen, alles geschieht nach wohlüberdachten Plänen; man lese mit Bedacht S. 51 u. f. Eugenius kämpft und hätte vielleicht gesiegt, wenn ihn die Frau von Eitelberg nicht durch eine falsche Felsenmänner-Szene getäuscht

hätte, siehe S. 53 bis 55. Man sieht's der ganzen Anstalt, bei aller Eist, die angewendet wurde, wohl an, daß sie blos Nachäffung ist; Eugenius fühlt's auch, und doch kann er sich nicht helfen, S. 55.

In dieser Lage hätte er nun nichts lesen müssen, das nur von ferne dem keimenden Laster Nahrung geben konnte, aber er las doch S. 56 — und fiel — ja Eugenius fiel, nur die Gelegenheit fehlte noch, den Fall zu versiegeln: ohne den grauen Mann und Uranien wär' er verloren gewesen.

Gast hätte ich nicht nötig, diese Scene weiter zu erklären, indessen will ich zu besserer Beherzigung noch das Eine und Andere hinzufügen: Nichts ist für den Christen und besonders für den Kreuzritter gefährlicher, als die Lockungen der Eitelkeit und der eiteln Ehre; wenn man mancherlei herrliche Gaben von Gott empfangen hat, so will man gerne, daß es andere auch wissen; man freut sich, wenn man einen großen Ruf und vornehme Verbindungen erwirbt, und läuscht sich, daß man sich deswegen freue, weil man dadurch Gelegenheit bekomme, viel Gutes zu wirken, die leidende Menschheit zu retten — und gerade dies ist eben die höchst gefährliche falsche Felsenmänner-Scene, wo die Menschenliebe so häßlich geläuscht wird. Gibt man nun diesen Lockungen Gehör, so verfällt man immer weiter, man verliert allmählig alle Kraft der Salbung und der Geist- und Feuerlaufe, und am Ende hat man nur noch den Schein des gottseligen Wesens, aber das Leben ist verloren; man hängt an der Mätresse Eitele Ehre und vernachlässigt das holde Weib, die himmlische Wahrheit; sie zieht sich auch dergestalt zurück, daß man sie endlich kaum mehr kennt, ja wohl gar ein Zweifler und Ungläubiger wird; solche Renegaten sind hernach weit schlimmer und dem Reich Gottes gefährlicher, als ursprüngliche Zweifler und Ungläubige.

Das Einzige, was hier den Eugenius noch retten konnte, war seine innere tiefe Anhänglichkeit an Uranien; es wäre ihm bei allem Verfall sehr leid gewesen, wenn sie eine Betrügerin und sein Heimweh ohne Grund gewesen wäre. So lang der Christ und Kreuzritter noch tief empfindet, daß es ihm aller Zweifel und Abweichungen ungeachtet doch unaussprechlich weh tun würde, wenn man ihn überzeigte, seine Zweifel und Abweichungen seien gegründet, die Religion Jesu sei Täuschung und Christus weiter nichts als ein Sektenhaupt und gescheiter Mann gewesen, so lang ist ihm noch zu helfen, so lang hat die züchtigende Gnade noch Zutritt zu ihm, und der graue Mann hat seine heimliche Hofmeisterschaft noch nicht aufgegeben.

Der Ball mit den zehn Paar Herren und Damen (24. Kapitel) ist das Bild einer neuen Versuchung, welche Madam Eitelkeit veranstaltet, um den Eugenius endlich zu Fall zu bringen; allein jetzt kommt ihr die Vorsehung zuvor: denn so bald die züchtigende Gnade merkt, daß die Kraft des Christen schwankt und sein Fall nun gewiß sein würde, so kommt sie gerad zur rechten Zeit zu Hülfe, und in der sichersten Stunde, wo man am wenig-

sten dran denkt, erschallt die Stimme durch den Saal der Sinnlichkeit: der Richter kommt! S. 57; ein Wort der Ueberzeugung fährt plötzlich wie ein Blitz durch die Seele, die Musik des flatterhaften Gedankenspiels schweigt, die tanzenden Lüfte und Begierden ruhen, die Ruhmsucht kriecht zurück, die Schlange duckt den Kopf und die Seele empfindet tiefe Reue und Zerknirschung. Noch einmal sucht die sinnliche Vernunft die Donnerstimme des Richters zu überschreien, aber vergebens, S. 58, denn nun steht die züchtigende Gnade ganz bewaffnet und unüberwindlich da. Sie macht jetzt in der Sinnlichkeit den Eindruck, den ein Gespenst verursacht, und alles möchte gern heimlich entweichen, das ist: dem Verhör entfliehen, allein vergebens: denn nun erscheint Urania in ihrer Sterbens- und Verleugnungs-larve mit den Felsenmännern, und sie versperren jeden Ausgang, jede Ausflucht; hier kann nichts mehr dem Gericht entfliehen; furchtsam regt sich noch ein geringer Zweifel, flüchtige Gedanken wähen Täuschung, daher der schwache Versuch des Mannes an der Baggeige, S. 59, und seine seelzagende Beshwörung: Alle guten Geister loben Gott den Herrn! aber wie ein Donner trifft sie das Urtheil: daß sie doch wahrlich in diesem Zustand nicht zum Preise Gottes gedient hätten.

Sobald die himmlische Wahrheit mit ihren Felsenmännern oder Wirkungen in diesem Tumult der Leidenschaften und der Lockungen erscheint, so wird's stille: wenn sie aber nun noch gar ihre Erfrischungen anbietet, von welchen jeder Anwesende weiß, daß sie seinen Tod bewirken werden, so steigt die Angst auf's Höchste; indessen läßt man's dabei bewenden und begnügt sich nur damit, daß sich das Geschmeiß entfernt; warum schlägt aber der Geharnischte nicht zu? — warum verhilgt er die Verführer nicht von der Erde? — Antwort: aus dem nämlichen Grund, aus dem Gott überhaupt das Böse duldet. Indessen ist es doch um der tiefen Beschämung und der gründlichen Wiederkehr des Eugenius willen nötig, daß die beiden Damen in aller ihrer Blöße dargestellt werden. Die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes überzeugen die Seele durch die Macht der Wahrheit, daß sie sich in höchst gefährlicher Gesellschaft befinde; dann nehmen sie der Eitelkeit und ihrer Tochter, der eiteln Ehre, allen betrügerischen Kunstschnuck weg, (S. 59) wodurch sie die noch unerfahrene schwache Seele geläuscht hatten; diese entdeckt nun mit unüberwindlichem Abscheu und mit zerknirschem Herzen, in was für Scheusale sie sich verliebt habe, und eben dadurch wird sie nun gründlich geheilt.

Damit aber ja der Eindruck recht tief eindringe, so stellt die züchtigende Gnade jene beiden Ungeheuer recht in's Licht; dieses wird durch die Worte des geharnischten grauen Mannes, (S. 59.) vorge stellt, wenn er zum Eugenius sagt: Betrachte diese Ungeheuer genau, damit du sie recht kennen lernst! — u. s. w. Er gibt Eitelkeit und Wollust als die Ursachen an, wodurch das Ebenbild Gottes in Satanslarven verwandelt wird, und dieses ist auch in jedem Sinn eine ewige Wahrheit; denn man

weiß, was die fleischliche Wollust für Folgen hat; wenn aber der mit der himmlischen Wahrheit verlobte Geist, neben dieser Urschönheit, auf die allerverzeihlichste Weise noch Liebshäften hat, noch mit solchen Buhlschweftern ländelt; wenn ihn der Tand falscher Augen und Zähne und geschminkter Schönheit hinreißt; wenn er Polster für Natur ansieht und wenn er nicht bloß wie Eugenius durch eine vorübergehende Täuschung hingerissen, sondern beharrlich in diese Stricke verwickelt wird, dann kann man leicht denken, was aus dem Ebenbilde Gottes wird. — Ich kenne keine gefährlicheren Menschen als solche Belials-Kinder, die die Wahrheit der Religion erkennen und bekennen, sich als wahre Christen darstellen und dann doch nebenher, die Eitelkeit und die eitle Ehre zu Buhlschweftern haben; diese Menschen sind der Religion und dem Christentum zur Schande, und doch — o Gott! wie leicht gerät man auf das Eitelberger Schloß und wie leicht ist man da so verstrickt, daß es wahrlich göttlicher Kräfte bedarf, um wieder auf's Freie zu kommen.

Die zärtliche und rührende Rüge der göttlichen Urania, S. 60, ist nun von selbst verständlich; ihre Worte: deine Abweichung ist dir von Herzen vergeben, aber meiner Brautliebe kannst du dich nicht eher erfreuen, bis du mir hinlängliche Proben deiner Beständigkeit gegeben hast, — diese Worte — ach! welcher wahre Christ kennt sie nicht? — die Brautliebe bedeutet das angenehme Friedensgefühl, die Ruhe des Gemüths, die man im Andenken an Gott, an Christum und an die Religion empfindet; man fühlt, daß man jetzt gut angeschrieben ist; wenn man aber einen Besuch zu Eitelberg gemacht oder sonst einen wichtigen Fehler begangen hat, so ist man zwar der Verzeihung versichert, so bald man nur mit tiefer Reue gesagt hat: Vater, ich will's in meinem Leben nicht mehr tun! aber jene Freudenquelle ist denn doch verstopft, und man muß oft lange in einer dünnen Sandwüste schmachten, bis einen die Brautliebe wieder anlächelt. Wer in der Lage ist, der bete nur um Treue in der nächsten Probe, denn auf diese kommt's hier an.

Noch vor der Morgenröthe bricht Eugenius auf, um hier weg und auf den rechten Weg zu kommen.

Die Auftritte, die Hans Ehrlich mit dem Pächter hat, sind alle sehr bedeutend; es ist ein Glück für den Eugenius, daß sein Temperament sich mit dem fleischlichen Freisinn nicht verträgt; im Gegenteil, daß Hans Ehrlich gegen diesen seinen Wirt auf der Hut steht; denn hätten diese beiden zusammen gehalten, so wäre er so noch nicht weg gekommen, wenigstens hätte es noch allerhand Hindernisse gegeben, sie hätten das Pferd noch lahm gemacht oder gar umgebracht.

Das Pferd des Eugenius ist das Vertrauen des Kreuzritters auf die Leitung der Vorsehung in allen äußeren, auch den kleinsten Vorfällen; ohne dieses Pferd kommt der Christ nicht weit, aber mit ihm kann er die Welt durchreisen; nur muß er's beständig im Zaum halten, immer

auf dem gebahnten Weg bleiben; denn, läßt er's gehen wohin es selbst will, so gibt's halbschneidende Arbeit, wie das so mancher Schwärmer zu seinem größten Unglück erfahren hat. Daß ihm der fleischliche Freisinn zu Eitelberg den Fuß lähmt, das versteht sich, nur gut, daß es sein Vorgesetzter, der Hans Ehrlich, merkt, und ihm also hilft.

Die Erscheinung des grauen Mannes im Wirthshaus, seine Bezahlung des Wirths, die Schrecken, die er dort verursacht, kann sich nun jeder Leser, zur Uebung, selbst erklären: überhaupt wünsche ich, daß man diesen meinen Schlüssel bei jedem einzelnen Bild gebrauchen möge; im Heimweh ist kein Strich ohne Bedeutung, geschweige ein Bild.

Nun folgen andere Szenen, Kapitel 26 u. f.

Wenn man von einem gefährlichen Irrwege wieder auf den rechten Weg kommt, o dann wird's einem wohl! — dann lächelt die ganze Natur im Frühlings-Morgen, man empfindet wieder das Wohlgefallen Gottes aber mit Beugung und zerknirschtem Herzen, die Brautliebe fehlt noch, S. 63 und 64. Auch ist das Pferd noch nicht recht wieder hergestellt, es hinkt noch bei einiger Ermüdung und darum muß es sich zu Frohnheim, wo das reine Herz, das Gott schaut, zu Haus ist, erst wieder erholen.

Die Geschichte des sterbenden Pfarrers Gerhard zu Frohnheim (27. Kapitel) steht hier um verschiedener Zwecke willen: 1. als Episode zur Ermunterung, Stärkung und Belehrung für jeden Christen, besonders für Prediger; 2. als Beispiel eines heiligen Sterbenden, um dadurch die hohe Würde der Religion Jesu in ihrem vollen Glanz zu zeigen; 3. um auch Züge eines wahren christlichen Arztes darzustellen; 4. im Exempel der Maria einen Meisterzug der Vorsehung zu zeichnen; und endlich 5. vorzüglich die Allegorie des Weges eines Christen und Kreuzritters nach der seligen Ewigkeit fortzusetzen; in diesem Sinn nun hat der Aufenthalt zu Frohnheim und die Sterbengeschichte des Pfarrers folgende Bedeutung:

Nach jeder merkwürdigen Abweichung des wahren Christen vom Heilswege faßt er einen festen unwiderrüßlichen Vorsatz, nie wieder den Fehler zu begehen; er wacht daher mit großem Ernst auf alle seine Gedanken, er reinigt sein Herz und kommt also nach Frohnheim in die Herberge; da nun derjenige, der reines Herzens ist, und insofern er's ist, Gott schauen soll, so pflegt ihn die Vorsehung vor einen dunkeln Spiegel zu führen, um da einen schwachen Widerstrahl der Herrlichkeit des Herrn zu sehen, weil sein Auge noch zu schwach ist, das volle Sonnenlicht zu ertragen. Dieser göttliche Strahl, der die ganze Seele durchschauert, modifizirt sich je nach der individuellen Beschaffenheit und dem Temperament des Christen; denn hier ist auch der Hans Ehrlich Mitgenosse; indessen ist denn doch das endliche Resultat von allen diesen schwachen Anschauungen des Unendlichen, Erhabenen und Allerheiligsten der tiefe und bleibende Eindruck der Worte des Herrn: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben! — da nun die Geschichte des Pfarrers Gerhard

gerade diesen Eindruck macht, so habe ich sie gewählt und zu diesem Zweck ausgeführt; übrigens ist der Pfarrer Gerhard das Bild eines reinen, gott-ergebenen Herzens, das nun Eugenius gleichsam durch einen mystischen Tod der Eitelkeit und der eiteln Ehre empfängt; seine Tochter Maria, aber ist die göttliche Gelassenheit, die nach ausgestandenen schweren Proben, wie Maria, sich zu des Herrn Füßen setzt und seine treue Schülerin wird; dieses habe ich dadurch vorgestellt, daß sie bald nachher Herr Forscher heiratet. Wenn also der Christ und Kreuzritter einen gewissen Grad der Herzens-Reinigkeit erreicht hat, so fängt des Herrn Klarheit an, sich in ihm zu spiegeln; das ist: er wird immer Christo ähnlicher, und wie er das wird, so lernt er auch sich, die Menschen überhaupt und seinen Gott und Erlöser immer besser kennen. Dazu wird aber eine gottgelassene, ruhige und aufmerksame Gemüts-Stellung erfordert, die ich durch die Maria abbilden wollte.

Die Salbung, welche Eugenius nebst seinem Diener an diesem Sterbebette empfängt, hat für beide einen bleibenden Nutzen, forthin sind sie nun vor dem Eitelberger Schloß sicher. Das Wiederkäuen des Genossenen, das wir oft im Heimweh bei dem Eugenius und seinem Hans Ehrlich antreffen, ist allenthalben sehr wichtig, besonders auch hier, S. 73 u. f.

Die schwere Probe, welche Eugenius in Augsburg durchzukämpfen hat, (29. Kapitel) gehört zum Reise-Schicksal des Christen und besonders des Kreuzritters; zu jeder Förderung auf eine höhere Stufe gehört ein Tod, eine Verleugnung oder Prüfung. Hier in Augsburg war es nahe daran, daß Eugenius die Pferde verkaufen mußte; bald hätte er sein Vertrauen auf die göttliche Führung hinopfern müssen, allein dazu kam's denn doch nicht, Herr Forscher stand am Wege.

Dieser Herr Forscher ist eine merkwürdige Person; er hat vorzüglich Bezug auf den Kreuzritter; er bedeutet das Genie des großen Mannes, ein ausgezeichnetes Talent zur Kenntnis göttlicher und natürlicher Geheimnisse; wenn nun diese große Gabe Gottes sich mit der Maria vermählt, so wird das Genie geheiligt und ein auserwähltes Werkzeug im Reich Gottes. Diese Gabe entwickelt sich erst nach und nach, dann aber, wann der Kreuzritter reinen Herzens geworden ist, dann bricht sie in voller Kraft hervor. Sehr merkwürdig ist es, daß die Ehe zwischen Forscher und Maria durch den Nathanaels-Charakter, den Hans Ehrlich, zustand gebracht wird.

Das Erste, was Herr Forscher mit dem Eugenius vornimmt, ist eine Prüfung seiner bisherigen Führung, S. 76 und 77; besonders darf man sich mit der Eitelkeit und der eiteln Ehre nicht zu weit eingelassen haben, wenn das Genie erleuchtet und zum Dienst des Herrn geheiligt werden soll, denn man könnte sich sonst in seinen erlangten neuen Kenntnissen spiegeln und stolz werden.

Die erste Stufe der Erleuchtung war Bibelkunde, Eröffnung des Verständnisses im Wort der Wahrheit, und die erlangt man bei Dichtenberg; sie ist jedem Christen je nach dem Maß seiner Kräfte nöthig; die zweite

Stufe aber, der Unterricht bei Forschern, wird nicht jedem zu Theil, dem Kreuzritter aber ist er unentbehrlich; denn er betrifft die sittliche Menschenkunde, die wahrlich derjenige in hohem Grade besitzen muß, der im Segen auf andere Menschen wirken soll. Dieses Studium erfordert Abgeschlossenheit von allem Geräusche der Welt, einen Ort wie Forschers Landhaus. Die Sammlung von Zeichnungen, Gemälden und Büsten aller menschlichen Charaktere enthält die beste Methode, nach welcher man die sittliche Menschenkunde bearbeiten muß: zuerst muß man das höchste Ideal der Menschheit, den Erlöser, wohl kennen lernen, vor seinem Bild verweilen und dann die Charaktere, die ihm am nächsten kommen, sorgfältig prüfen, um zu erkennen, wo es ihnen noch fehlt. Dann untersucht man auch die erhabenen Charaktere, die es durch sich selbst geworden, und vergleicht sie mit denen, die durch göttliche Kräfte geheiligt sind; ferner sucht man durch Nebeneinanderstellung der verschiedensten Menschen das Gegenfäßliche in den Zügen auf, um bestimmen zu können, in welchen Neigungen eigentlich der Gegensatz bestehe, und endlich ist es überaus fruchtbar und nützlich, wenn man in der Untersuchung bis auf die schuldlose Kindheit zurückgeht und dann wohl beachtet, wie die Keime zum Bösen und Guten entwickelt worden.

Daß Forscher anscheinend vom Eugenius die orientalischen Sprachen lernen will, bezeichnet die Tugend der Bescheidenheit, die dem Kreuzritter bei diesen Untersuchungen so höchst nötig ist, dann wird auch durch diese Fortsetzung des orientalischen Sprachstudiums vorgestellt, daß die Bibelkunde dabei nicht hintangesezt werden dürfe, sondern vielmehr überall zum Grund gelegt werden müsse. Besonders merkwürdig ist es, daß Eugenius seine neuen Kenntnisse auf sich selbst anwenden muß; und wahrlich! dies ist die Hauptsache — Selbstkenntnis ist die schwerste und doch die allernötigste Wissenschaft, und wird doch so leicht vernachlässigt; man gerät so gerne in's Spiltterrichten und vergißt darüber seinen eigenen Balken, S. 78 bis 80.

Hierauf folgt nun Forschers Heirat mit Marien, von welcher ich schon oben das Nötige gesagt habe, und dann das merkwürdige Abend- und Abschiedsmahl, wo Eugenius zuerst die vier Freunde Forschers und dann auch den großen Morgenländer kennen lernt. (S. 82.)

Die vier Männer, Merck der Zeichenmeister, Schüler der Bildhauer, Richthold der Maler und Gottfried der Philosoph, machen mit Forschern die menschen- und wahrheitsforschende Gesellschaft aus; sie bedeuten die verschiedenen Talente, die der Schöpfer in die Seele gelegt hat und die nun durch die heiligende Gnade, den Theodor Josias von Edang, jeder auf seinen Posten, zu dem großen Beruf des Kreuzritters beordnet werden. Theodor heißt eine Gabe Gottes: denn die heilige Gnade ist sein Geschenk; durch den Namen Josias wollte ich einen Religions-Verbesserer vorstellen, weil sich jene Gnade mit dieser Verbesserung beschäftigt, und Edang rückwärts gelesen heißt Gnade; diese heiligende Gabe Gottes ist der Bruder der Urania, der himmlischen Wahrheit, welcher sich nun

nach der gründlichen Selbstkenntnis, und nachdem die Seele mit den nöthigen Vorbereitungs-Wissenschaften ausgerüstet ist, auf eine herrliche und majestätische Weise in ihr offenbaret.

Die ganze Szene dieses Abends ist erhaben und feierlich, und gerade so ist auch die Stimmung des Kreuzritters, wenn sich ihm zuerst die heiligende Gnade zu erkennen gibt; ihre ersten Wirkungen sind hochahnende Gefühle, in Ansehung des künftigen Wirkungskreises: man merkt, daß alle Talente zu etwas Großem bestimmt werden, aber man erkennt nichts Deutliches in dieser Ahnung, indessen hat sie den großen Nutzen, daß sie alle Wirkungskräfte spannt, den Heiligungstrieb erhöht und Aug und Ohr zur allergenauesten Aufmerksamkeit auf die Wege der Vorsehung anstrengt. Der orientalische Gesandte Elias, der hier zum erstenmal erscheint, ist im Dienste der heiligenden Gnade eben das, was der Anonymus bei der züchtigenden Gnade ist; daß er den Namen Elias führt, bedeutet, daß er in unseren Ahabs und Jesabels Zeiten ein wahrer Prophet Elias ist.

Ueberhaupt hat dieser ganze Auftritt eine wichtige Bedeutung in der geheimen Allegorie meines Heimwehs; wer Augen hat, der muß sehen, was uns in unsern dunklen Tagen der große Morgenländer hier sagen will; aber die Geschäfte, die er seinem Elias aufträgt, können uns beruhigen, und eben so die Veranstaltung der Gesandtschaften in Egypten, auf Sinai, in Syrien, zu Smyrna und zu Samarkand. (32. Kapitel.)

Auch das muß bemerkt werden, daß Forscher und seine Freunde keine Felsenmänner sind; denn diese sind geistliche Gnadengaben, jene aber natürliche Talente, daher kannten sie den Namen Eugenius nicht; sie werden aber durch den Großmeister der Eingeweihten, durch die heiligende Gnade, zu dieser Würde hinaufgeadelt, und dann können sie Führer des Kreuzritters werden, doch muß alles unter der Direktion des Großmeisters geschehen.

Jetzt hat Eugenius die zweite Stufe erstiegen, die dritte und wichtigste aber, die in Egypten auf ihn wartet, erfordert schwere und langwierige Prüfungen, die nun allmählig ihren Anfang nehmen. Bisher war die züchtigende Gnade allein sein Hofmeister, nun aber kommt die heiligen noch hinzu. Bei dem gemeinen, aber doch wahren Christen tritt auch Forscher als Lehrer auf, auch übernimmt hier die heiligende Gnade die besondere Führung, allein alles hat nur Bezug auf die individuelle Heiligung; der Grad der Erleuchtung geht nur so weit als zu diesem Zweck nötig ist.

Das dritte Buch.

Der Abschnitt, den wir jetzt vor uns haben, enthält eine hohe geistliche Prüfung, die uns besonders in der gegenwärtigen Zeit äußerst wichtig ist; der Geist der Modephilosophie, vereinigt mit der sehr verfeinerten sinnlichen Kultur, bedient sich aller nur möglichen und zugleich der täuschendsten

Kunstgriffe, um den Kreuzritter zu fangen und in sein Interesse zu ziehen. Von S. 87 bis 117. In diesem Buche finden sich folgende Abtheilungen: 1. Die Reise von Augsburg bis München nebst dem Besuch bei der Frau von Traun. 2. Der schreckliche Abend in dem abgelegenen öden Palast zu Wien. 3. Die darauf folgende heilige Nacht bei der frommen Witwe nebst ihren Folgen. 4. Der Aufenthalt bei Stubinger und dem Herrn von Arno. 5. Der Besuch bei dem Einsiedler und dem Fräulein von Nischlin. 6. Die letzte, höchste und gefährlichste Probe in Arno's Gartenhaus und 7. die Errettung durch die heiligende Gnade.

Das erste, was hier vorkommt, ist das Gespräch zwischen Eugenius und seinem Diener, das Temperament muß immer mitgefördert werden; hier gehört auch die Episode des Pferdebeschlagens, wo Eugenius zugleich den merkwürdigen Kapuziner, auch ein brauchbares Werkzeug der Vorsehung, kennen lernt, S. 87 bis 90. In München geht aber eigentlich die Haupthandlung dieses dritten Buches an.

Hier findet unser Kreuzritter an der Abendtafel Philosophen nach der Mode; wer nur einigermaßen mit den Grundsätzen dieser Herren bekannt ist, der weiß, daß sie überhaupt die christliche Religion verleugnen und den Deismus*) an ihre Stelle setzen, und eben dies ist der fürchterliche Geist dieser Zeit; der große Feind, mit dem es jetzt die Kreuzritter zu tun haben; ehemals kämpften sie gegen den Aberglauben, jetzt aber gegen den Unglauben; dieses Ungeheuer ist's, wogegen wir alle uns in den gegenwärtigen Zeiten waffnen und zu Kreuzrittern einweihen lassen müssen. Die Urquellen dieses alles überschwemmenden Stroms werden wir nun bald kennen lernen.

Die Frau von Eitelberg und ihre Tochter hatten dem Eugenius schon Zweifelsstricke in den Weg gelegt, und ungeachtet sie auch sehr grob und sichtbar waren, so ward er doch gefangen; hätte ihn die züchtigende

*) Unter Deismus wird folgende Anschauung verstanden: Die unerkannte Gottheit hat das Weltall ins Dasein gerufen und ihm als Mittel zur Erhaltung die Naturgesetze mitgegeben. Alsdann zog sich die Gottheit vom Weltregiment zurück, Welt und Schöpfung sich selbst und der eigenen Weiterentwicklung überlassend. An Stelle des ewig gegenwärtigen und seine Kinder mit väterlicher Güte leitenden Gottvaters ist nun das starre Naturgesetz getreten mit seiner Entwicklung; die Grundlagen dieser Entwicklung sind die modernen Naturwissenschaften, mit Hilfe deren ihre Anhänger und Lehrer allen Wunder- und Offenbarungsglauben abtun zu können wähnen. In der jüngeren Vergangenheit nannten sich die Vertreter dieser Weltanschauung: Freidenker, in der Gegenwart nennen sie sich (fälschlicherweise!) Monisten und ihre Weltanschauung Monismus. — Stilling hat mit der ihm eigenen energischen Abwehr dieser Anschauung nicht so sehr ihr Wesen gezeigt: es ist das Bemühen des menschlichen Geistes, mit dem Verstand das Geheimnis des Lebens zu erfassen; der Mystiker und der ein inneres Glaubensleben führende Christ aber weiß aus seiner Erfahrung oder aus seinem Erleben heraus, daß man Gott und Sein Reich, welches eben das Geheimnis des Lebens ist, nur mit dem Herzen oder dem Gemüte, d. i. mit der Liebe erfassen und begreifen kann; drum preist auch Paulus die Liebe als das Höchste, das alle Weisheit der Welt überragt.

Gnade nicht eines Besseren belehrt, so wäre er verloren gewesen, jetzt aber, nachdem er Forschers Schule durchgegangen, warten höhere Proben auf ihn. Dies ist die Maxime der heiligenden Gnade oder der leitenden Vorsetzung; je höhere Stufen der Christ ersteigt, desto erhabener werden auch die Proben, die er zu bestehen hat.

Eugenius hätte nun freilich alle die schweren Prüfungen, die er von München bis Konstantinopel durchkämpfte, wohl vermeiden können, wenn er nur den Besuch bei der Frau von Traun unterlassen und seinen geraden Weg verfolgt hätte; allein die Vernunftgründe, die ihm die Münchener Philosophen in den Kopf setzten, waren ihm zu wahrscheinlich, er konnte sich diese Knoten nicht lösen und wollte also aus der Quelle schöpfen; er rang nach Gewißheit und suchte sie da, wo der Zweifel zu Haus ist. Indessen waren ihm doch am Ende alle Erfahrungen, die er gemacht hatte, sehr nützlich: denn er hatte dem Feind das Schwarze in den Augen gesehen und kannte ihn nun vollkommen. So wendet die heiligende Vorsetzung auch unsere Vergehungen und Abweichungen zum Besten.

Eugenius fand in seinem ganzen Vorrat von Kenntnissen keine Gründe, womit er die Sätze der Philosophen widerlegen konnte; denn sie machten ihm die ganze Quelle dessen, was er wußte, ungewiß; er wollte also prüfen, ob ihr Erkenntnisgrund richtig sei? — nun hätte er sich freilich geradeswegs an seine Urania wenden und sie um Erläuterung bitten sollen, allein — er zweifelte — und ein Zweifler empfängt nicht was er bittet; er mußte also durch Erfahrung belehrt und durch Schaden klug werden.

Die Frau von Traun auf Bileniz ist die heutige Modesphilosophie, Traun heißt durch die Versetzung der Buchstaben Natur; denn blos diese ist der einzige objektive Erkenntnisgrund der Philosophen nach der Mode, sowie die Vernunft, in sich und für sich allein, der subjektive Erkenntnisgrund ist; Bileniz, durch Versetzung Leibniz, ist das Stammhaus, in welchem diese ausgeartete Tochter des großen Mannes wohnt. Indessen ist denn doch nicht zu leugnen, daß Leibniz und Wolf das Haus gezimmert haben, in dem unsere Erb- und Erzfeindin bis daher residirt hat. Nach der geheimen und höheren Allegorie stellt die Frau von Traun den falschen Propheten vor, der dem großen apokalyptischen Tier den Weg bereitet; alle die fürchterlichen geheimen Verbindungen und Anstalten, die jetzt gegen Religion und Staatsverfassung gemacht werden, sind das Werk der falschen Aufklärung oder der Frau von Traun.

Eugenius findet diese Dame ehrwürdiger als die Frau von Eitelberg, S. 91, das ist aber auch natürlich, indessen sieht er doch bald, daß sie keine Urania ist; Gottlob! das war sein Glück; aber doch geht seine Ruhe verloren, er sinkt in immer tiefere Sumpfe des Zweifels, und die Dame kann ihm keinen Reller zeigen; er soll bleiben wo er ist, und sein Heimweh zerreißt ihn. Genau so geht's auch heutzutage dem wahrheitsuchenden Geiste — die Philosophie nimmt ihm die Religion, das Einzige, was seinen Hunger

stillen könnte, und sie selbst kann ihn doch nicht sättigen; — das soll hernach das Fräulein Nischlin tun — daß Gott erbarm!

Die sophistische (scheinweise) Demonstration oder Deduktion des Herrn Hochnase (36. Kapitel) — deren es heutzutage viele gibt — richtet den guten Kreuzritter-Knappen mit wiederholten Schlägen zu Boden, er kannte noch die rechten Waffen nicht, die er erst in Egypten auf seiner Pyramiden-Reise empfing; und wahrlich! es wäre ihm übel ergangen, wenn nicht gerade zu rechter Zeit der große Morgenländer gekommen wäre und den Hochnase stumm und die gnädige Frau ohnmächtig gemacht hätte.

Hochnase wird von der heiligenden Gnade blos durch den gemeinen Menschenverstand widerlegt; schon die vorurteilsfreie unkultivirte Vernunft sieht ein, daß die große Wahrheit von Jesu Christo Bedürfnis für Jeden ist, der das Verderben der menschlichen Natur erkennt; dies habe ich durch die Verkleidung Theodors in einen Bauernkittel und durch sein Gleichnis von den Tyroler Bauern vorgestellt. Mit diesem Glaubensgrund kann und muß sich der Anfänger einstweilen behelfen, bis er, durch langwierige Prüfungen bewährt, endlich auf der dritten Stufe, durch die egyptischen Einweihungen, gegen die ganze Macht der Frau von Traun unüberwindlich gemacht wird. Zuletzt zeigt der Morgenländer noch seine bisher verborgene Herrlichkeit und blüht den einen und die andere zu Boden. Das ist: die himmlische Wahrheit läßt sich auch sogar an diesen ihren Hauptfeinden nicht unbezeugt, oft fährt ein durchdringender Strahl von ihr durch ihre ganze Existenz, allein sie benutzen ihn nicht, und so werden sie dann auch dereinst keine Entschuldigung haben.

Nun gibt Theodor dem Eugenius noch Lehren mit auf den Weg und eilt dann weiter fort. Dem Charakter der Ehrlichkeit ist es bei der Frau von Traun nicht recht gemüthlich, er preist daher sein Danklied, wenn's wieder vorwärts geht.

Wenn man auf der Christen-Reise dem Strudel entgangen ist, so gerät man auf verborgene Klippen: Eugenius hatte als Kreuzritter kaum Buchstabiren gelernt, so glaubt er's schon mit jedem Feind aufnehmen zu können, und dieser geistliche Stolz und Eigendünkel bereitet ihm eine fürchterliche Falle, der er aber doch durch seinen neu erhaltenen und gestärkten Glaubensgrund unter dem Beistand der heiligenden Gnade glücklich entgeht.

Eugenius prahlt in Wien an der Tafel mit seinen neu erlangten Disputirkräften; der Feind kann und mag ihn nicht widerlegen, sondern gibt ihm alles zu, bereitet aber unter der Hand die fürchterliche Abendscene im wüsten Palast, (37. Kapitel.) Dieses hat folgende Bedeutung: wenn sich die Seele mit Kräften zum Kampf ausgerüstet glaubt, so wird sie sicher, sie gefällt sich in ihrer Stärke und beginnt Kämpfe, zu denen sie nicht berufen ist; jetzt spannt der Feind die Saiten höher und setzt ihr Pist entgegen; die Gespenstergeschichte stellt eine der gewöhnlichsten Anfechtungen vor: man fällt nach einem so hohen Mut, in welchem man Berge zu versetzen glaubt, in

eine Entfernung von allem Trost; der verkappte Kapuziner, eine Idee, die man für geistlich hält, tritt in den Weg und führt einen in öde traurige Gegenden; der Phantasie stellen sich Schreckbilder dar, die man nicht wegekämpfen kann, alle zielen aber dahin, den guten Weg, den man wandelt, verdächtig zu machen; der Löwe mit den Flammenaugen, der innere Führer zum Verderben, die böse Lust, führt die Seele in die Kammer des Todes; dort waltet nun die Augenlust, der fürchterliche Nachtvogel, auf dem allen Schrank, in welchem die Register der Jugendflünden bewahrt werden; die sieben Greuel des menschlichen Herzens, Matth. 12, V. 45, schlafen da den eisernen Schlaf, bis sie der starke Beharnischte, die Verzweiflung, weckt, und nun wollen diese die gefangene Seele durch einen Nachtspruch irre machen; sie wollen sie überreden, daß der Weg des Christen finster, traurig und am Ende ein Weg zur Verzweiflung sei; dies beweisen sie durch ihr eigenes Schicksal und geben einen Wink, wo die Wahrheit zu finden sei, dies kann man dann leicht erraten. Zum Glück erkennt Eugenius alle diese Maschinen, und er schreit aus der innersten Tiefe seines Herzens: Wenn mich der Herr auch töten wollte, so will ich doch auf Ihn hoffen!

Vergleichen innere Anfechtungen hält die Aufklärung für hypochondrische Grillen, aber der Sachkundige unterscheidet beides sehr leicht von einander. Die Hypochondrie trauert über Kraftlosigkeit bei kleinen Schwierigkeiten, aber in einer solchen Anfechtung steht man sein inneres Verderben in seiner ganzen Scheußlichkeit, und das ist nichts Beringes; zugleich fühlt man dann auch seine ganze Ohnmacht, und eben deswegen muß der große Morgenländer zu Hilfe kommen.

Auf diese Schreckensszene folgt nun ein ganz entgegengesetzter Auftritt; ruhig und versenkt in den inneren Gottesfrieden, der auf solche Anfechtungen folgt, wandelt Eugenius einsam und in stiller mondheller Nacht fort; unbekümmert, wohin er geraten werde, findet er eine Hütte, wo noch Licht ist; hier kehrt er ein. Die vortreffliche Witwe, die er hier findet, ist ein Bild der geschäftigen fruchtbaren Menschenliebe, auch dann geschäftig im Glauben und Vertrauen auf Gott, wenn man keinen Vorrat sieht, wenn man arm ist. Dies stellt vor, daß der Christ nach überstandenen Anfechtungen immer wieder zu Thätigkeit der Menschenliebe und nicht zu müßigen Spekulationen zurückkehren müsse; er darf nicht rasonieren, sondern er muß nur wirken und Dem vertrauen, der ihm bisher immer zu rechter Zeit das gab, was er brauchte; wirklich bekam auch Eugenius gerade jetzt seinen Wechsel, allein er wendete doch denselben nicht an, der Witwe zu helfen, sondern er suchte einen andern vernünftigen und rechtmäßigen Weg und fand ihn, (38. Kapitel) abermal ein Muster, wie weise und klügllich der Christ bei Taten der Menschenliebe verfahren müsse — dann tut auch die Vorsehung das Ihrige und stellt einem den frommen Kapuziner an den Weg.

Wie schwer es halte, alle subtilen Lockungen auf Abwege zu vermeiden, davon finden wir nun wiederum ein belehrendes Beispiel in der Geschichte

des Eugenius bei Stubinger und Arno: unser Kreuzritter vernünftelt und gibt Stubingers Ueberredungsgründen Gehör (39. Kapitel), er will zur Unzeit sparen und gerät darüber in eine schwere Prüfung, die subtiler und ganz anderer Art ist, als die vorige; wäre er da geblieben, wohin ihn sein Reisehicksal geführt hatte, nämlich im Gasthof, so wär' er dem allem entgangen; und es fehlte ihm ja jetzt an Geld nicht, wie in Augsburg.

Stubinger, Arno und die ganze Gesellschaft, in welche jetzt Eugenius gerät, sind Bilder der neumodischen Geistlichen, der Fuchse, die den Weinberg des Herrn verwüsten; ich habe nicht ohne Ursache Jesuiten gewählt; wer den Gang der Dinge zu unsern Zeiten kennt, der weiß wohl warum? —

Diese Geistlichen, Kirchenlehrer nach der Mode, bekennen sich sehr an gelegentlich zu Christo und heucheln seine erhabene Moral, aber die Kraft der Gottseligkeit verleugnen sie — sie sind die allergefährlichsten Proselytenmacher für die Frau von Traun, eben deswegen so gefährlich, weil sie sich für protestantische Geistliche ausgeben und doch auf dem Wege zum Deismus oder gar heimliche Deisten sind; Männer, deren Gericht dereinst erschrecklich sein wird. Man lese nun mit Bedacht, wie fein diese Herren ihren Plan anlegen, um den Eugenius zu fangen, aber er ist gewarnt.

Der erste Versuch mit dem Gemälde der Verklärungsgeschichte Christi, S. 107 u. f., ist ein Meisterstück der Verführung; selig ist der und heilig, der so wie Eugenius hier bewahrt bleibt! Sene Fuchse logieren ihre Schüler recht mitten in's evangelische Kabinet, und man sollte meinen, sie wollten aus Liebe zu Christo und seinen Aposteln leben und sterben; aber sie elektrifizieren das Bild der Verklärung auf Tabor durch ihr Vernunftlicht, das Bild der Auferstehung ist gar nicht da; man beherzige dieses wohl; sie treiben noch wohl gerne die Verklärung Christi als Mensch, aber seine Auferstehung, Himmelfahrt und sein Sitzen zur Rechten Gottes ist ihnen ein Greuel des Aberglaubens. Daß sich Arno und seine Kameraden anstellen, als wüßten sie von der ganzen Erscheinung nichts, das ist sehr bedeutend: die Neologen deuteln, eregalisieren und destillieren die Bibel so, daß man meinen soll, ihre Irrtümer seien himmlische Wahrheit und sie hätten von ihrem Eigenen kein Krümchen dazu gelegt.

Der wesentliche Inhalt des Schauspiels, das hier dem Eugenius gegeben wird, verhält sich so: es erscheint ihm ein abgeschiedener Geist in Gestalt einer Dame, die vor dem verkärten Verklärungsbild beket und ihn auffordert, zur Nikolaus-Kapelle zu gehen. Dieser Geist ist das Bild des natürlichen Vervollkommenungstriebes, den jeder Mensch in sich hat; bei den Neologen heuchelt er Christusverehrung, im Grund aber ist er die Mutter des mächtigen, allherrschenden Fräulein von Nischlin, eine Person, die genau mit der Frau von Traun vereinigt und mit ihr, in's Ganze, zum gänzlichen Umsturz des Reichs Christi wirksam ist. Nischlin heißt durch Versehung der Buchstaben Sinnlich, sie stellt die höchste Verfeiner-

ung des sinnlichen Genusses, die sinnliche Kultur, oder mit einem Wort: den geistigen Luxus, vor; hier ist an keine grobe sinnliche Wollust zu denken, dazu ist diese Dame zu fein. Daß die Mutter den ersten Liebhaber des Fräuleins vergiftete, bedeutet, daß der durch den Fall des Menschen verdorbene Vervollkommnungstrieb das wahre Schöne und Gute aus dem Weg räumt und die Kultur an das falsche Schöne und Gute, an die Güter dieses Lebens, verkuppelt. Nikolaus heißt ein Volksstieger, aber es kann auch Volkssteg heißen; der geistige Luxus ist leider Volksstieger und Volkssteg; der jetzt für heilig erklärte Demokratismus ist ihr Kirchenpatron, und in seiner Kapelle übt jetzt die gefährliche Dame ihre Andacht; der Einsiedler ist die bürgerliche Zucht oder Ehrbarkeit. Dies Alles ist zu unserer Zeit von der äußersten Wichtigkeit, wo sich alle diese Gräuel unter die Larve der Religion verstecken und die Gemeinde des Herrn zu täuschen suchen.

Aber auch der einzelne Christ und Kreuzritter ist jetzt dieser Versuchung ausgesetzt, und wenn er's nicht macht wie Eugenius, so ist er verloren, er geht mit nach Italien und nach Rom, und dann ist's aus.

Der Einsiedler macht eine Heilige aus seiner Nichte, S. 110 u. f.; daß sich aber diese mit dem aufgedrungenen Liebhaber nicht eingelassen haben soll, das ist nicht wahr, er gibt das nur vor, um den Eugenius zu berücken.

Der große Brennpunkt der Versuchung ist der Besuch in der Kapelle, (40. Kapitel), eine betende Schönheit ist das höchste Ideal des Reizes, und eben so auch der geistige Luxus, wenn er sich in das Gewand der Religion verhüllt; dieser Falle entgeht man nicht, wenn man nicht in Forschers Schule gewesen ist und etwas Rechtes profitiert hat; auch hier siegte Eugenius, und zwar aus reiner Liebe zu Uranien, denn diese läßt ihn nicht flecken.

Nun wird der letzte Versuch gemacht, und zwar durch eine Geisterbeschwörung, S. 113 u. f.; diese ganze Probe hat keine andere Absicht, als dem Eugenius zu demonstrieren, daß es der Wille der himmlischen Wahrheit sei, neben ihr auch den geistigen Luxus zu genießen, beide könnten sich wohl miteinander vertragen; dies alles sucht man täuschend durch eine falsche Felsenmänner-Szene, so wie zu Eitelberg in dem Begräbnisgewölbe, nur viel feiner und geschickter, auszuführen; allein Eugenius ist nun schon geübter, er fragt nach dem Wort, S. 114 u. f., die Betrüger wissen dies Wort nicht und verstummen. Dieses Meisterwort oder der neue Name, den man in der Wiedergeburt empfängt, ist eben der Probierstein, wodurch man alle dergleichen Versucher prüfen kann, ob sie aus Gott sind; wenn eine noch so glänzende und geistlich scheinende Neigung in uns aufsteigt und wir zweifeln, ob sie Gott gefällig sei, so frage man sie nur um den neuen Namen; das ist, man suche unparteiisch ihre Quelle auf; ist sie aus der neuen Geburt, so hat man nichts zu fürchten, kennt sie aber den

Namen Wohlgeboren nicht, so klopfe man sie getrost auf die Finger. Es gibt auch noch eine andere selten trügliche Art, nach dem Meisterwort zu fragen: man prüfe nur eine solche heiligscheinende Neigung, ob sie dem fleischlichen Sinn angenehm sei oder nicht, im ersten Fall ist sie gefährlich, im zweiten aber Gott gefällig.

Von Eitelberg an bis dahin hatte sich nun Eugenius, seiner Vergehungen und Schwachheiten ungeachtet, vortrefflich betragen, und dies wird ihm nun auch vergolten: Theodor erscheint und rettet ihn nicht nur aus aller Gefahr, sondern er stärkt ihn auch überschwenglich, indem er sich ihm als Bruder entdeckt und ihn nun wieder Uranien's Brautliebe versichert. Dies Alles ist jedem Christen verständlich: wenn man eine langwierige schwere Prüfung freu bestanden und durchgekämpft hat, so erkennt man die heilgende Gnade in ihrem göttlichen Glanze, die Fülle des Wohlgefallens Gottes und sein Friede durchschauern den ganzen Geist, und man empfindet Vorgesmack der Seligkeit; in solchen Wonnestunden, deren der selige Richter viel genoß, machte er sein herzerhebendes Lied: Mein Salomo, dein freundliches Regieren; glücklich ist der, der es ihm zu Zeiten nachsingen kann.

Indessen sind solche Augenblicke nur Stärkungen zu neuen Leiden, zu Jaaksoffern, und man mag sich dann immer gefaßt halten. Auch muß man bei dem Abschied aus der Probe nach Recht und Gerechtigkeit alles abmachen, sich mit jedem berechnen und allen Beleidigern von Herzen verzeihen.

Was nun diese ganze Geschichte in der höheren Allegorie sagen wolle, das werden geübte Leser schon gemerkt haben; denn sie kennen nun die Frau von Traun und ihre gefährliche Freundin. Die falsche Aufklärung und der geistliche Luxus sind unsere größten Feinde.

Das vierte Buch.

Dieser letzte Abschnitt des ersten Bandes enthält die Fortsetzung der Reise des Eugenius von Wien bis in die Räuberhöhle an der türkischen Grenze, er hat folgende Epochen: 1. Hans Ehrlich's Versuchung in Wien. 2. Die rührende Scene des Hirten und seiner Familie in Ungarn. 3. Die Gefangennehmung des Eugenius durch das Fräulein von Nischlin und seine Gefangenschaft bis zur Offenbarung des Kol Koree. 4. Die Gefangenschaft unter dem Beistand des Kol Koree. 5. Seine Abführung und Ueberlieferung an den Herrn Saphienta. 6. Seine weitere Reise bis sich Trevernau zu ihm gesellt, und 7. bis in die Räuberhöhle, wo sich ihm Trevernau als Felsenmann entdeckt.

Nachdem Eugenius so schwere Versuchungen ritterlich durchgekämpft hat und man ihm mit List nichts anhaben kann, so wird nun Gewalt gebraucht und mit der List vereinigt; vorher aber erzählt noch erst Hans Ehrlich seine wohlbestandene Probe: Stubingers Bedienter hat von seinem

Herrn den Auftrag, den Hans zu verderben, so wie er seinen Herrn verderben will; er fängt es auch klug genug an, aber er hat's mit einem ehrlichen Kerl zu tun, es gelingt nicht.

Hierdurch wird vorgestellt, daß die Anfechtungen des geistigen Lurus gewöhnlich auch mit Versuchungen des Temperaments zur fleischlichen Wollust verpaart gehen, und es ist dann ein großes Glück, wenn das Temperament ehrlich ist und dem Reiz, der ihm zu mächtig ist, entflieht; daß aber dieses der Diener erst nachher erzählt, wenn alles vorbei und man wieder auf der Reise ist, und daß es Eugenius auch nicht eher erfahren hat, das hat eine wichtige Bedeutung, und zwar darum wichtig, weil in diesem Fall eine unaussprechliche Barmherzigkeit der leitenden Gnade Gottes sehr selten bemerkt und ihr deswegen auch nicht gehörig dafür gedankt wird. Während der Zeit, in welcher der Geist gegen die Versuchungen des geistigen Lurus kämpft und seine ganze Aufmerksamkeit auf diesen Feind richtet, fällt auch der Versucher das Temperament an und sucht es durch allerhand sinnliche Reize zu überraschen; denn er glaubt hier eine schwache Seite zu finden; trifft er aber einen Hans Ehrlich an, so gelingt's ihm nicht. Sonderbar aber und äußerst merkwürdig ist's, daß man gewöhnlich die gefährlichsten Versuchungen nicht bemerkt und ihnen eben deswegen entgeht; die Vorsehung hält einem unbewußt den Schild vor und fängt die feurigen Pfeile auf, so daß man sie nicht einmal sieht, geschweige daß sie einen treffen sollten, ich selbst habe dies häufig an mir und andern Christen erfahren; hernach wann alles vorbei ist, so kommt dann der gute Hans und erzählt treuherzig, was vorgegangen ist, dann ist's aber auch Zeit, nicht zu fluchen, sondern zu segnen und zu danken, und sich mit neuer Vorsicht zu waffnen; S. 118 u. f.

Diesseits Gran in Ungarn, wo Hans die Sprache nicht mehr versteht, stößt unsern Reisenden das Abenteuer mit dem Hirten und seiner Flöte auf. Dieser Hirte und seine Familie stellt das Häuflein der wahren Gläubigen unter dem Druck des Geistes unserer Zeit vor, dessen sich der Christ und Kreuzritter nach allen seinen Kräften, wo er nur immer kann, annehmen muß. Der Hirte, der mit seinem Schaf und Hund und mit seiner Flöte so unwiderstehlich belteit, bedeutet den wahren geistlichen Lehrstand, der jetzt wahrlich am Wege steht und um Almosen steht; die Flöte ist das wahre alte Evangelium, auf dem der Hirte in der traulichen Herbstsonne Trauerlieder spielt; sein Weib Kunigunde ist die Gemeinde des Herrn, welche deliriert, weil man ihr ihre Kinder raubt und nach der Methode des philosophischen Jahrhunderts erziehen will; der alte schweigende Schwiegervater ist der allgemeine Kirchenglaube, er ist verslummt vor Jammer; ein Husar, ein Aufklärer nach der Mode, hat seine Familie nebst ihm aus dem Vaterland in's Land der Fremdlingschaft geführt, wo sie nun alle darben und umkommen müssen, wenn man sie nicht rettet. Die Methode wie Eugenius hier hilft ist ein Muster, er bringt sie endlich durch die Weckung

des Heimwehtriebes zurechte, — und — Gott! möchte mein Heimwehbuch dieses bewirken! — segne meine Absicht! — man lese nun die ganze Geschichte (43. Kapitel), und übe sich dann mit diesem Schlüssel, alle darinnen enthaltene Hieroglyphen zu enthüllen; ich halte diese Übung für nützlich, sie wird Segen bringen. Nun läßt es aber Eugenius noch nicht dabei bewenden, die Familie muß wieder in ihr Vaterland gebracht werden, damit sie nicht wieder in den vorigen trostlosen Zustand zurücksinken möge; zu diesem Zweck führt ihm nun die Vorsehung den General Bathiany an die Hand, dieser hat Macht und Willen zu retten und er reitet, S. 123. Es ist merkwürdig, daß Eugenius durch den Beichtvater der Kaiserin helfen will, Gott aber einen andern Weg geht; dies ist die gewöhnliche Erfahrung: wenn wir's auf's Klügste greifen an, so geht doch Gott ein' andere Bahn. Kaiser Joseph hatte alle seine edlen Grundsätze seinem Führer, dem General Bathiany, zu verdanken, darum wählte ich ihn hier zum Werkzeug, die leidende Familie mit ihren Kindern zu retten.

O Gott! sende uns doch jezt bald einen Bathiany! Künigunde sezt wieder Lumpen — der alte Vater schweigt schrecklich — und der Hirte jammert kläglich; das arme Weib erdrosselt Hund und Schaf im tobenden Elend, und wir Kreuzritter suchen das Heimweh zu wecken; — Jesus Christus! der du bei uns bist alle Tage bis an der Welt Ende, wecke du nun auch einen Bathiany! —

Nach dieser edlen That verfolgte Eugenius seinen Weg und reiste weiter, er hatte sich nun wieder zu neuen Leiden gestärkt, und ehe er sich's versteht, sind sie da: das Fräulein von Nischlin, das nun wieder in ihrer Residenz ist, läßt ihm durch bewaffnete Reiter auf seinem Wege aufpassen, nachdem die gütliche Einladung nicht helfen wollte; sie läßt ihn auf ihre reizende Burg führen, wo sie ihn ganze sechzehn Wochen unter allen möglichen Versuchungen gefangen hält; S. 124 bis 128.

Dieser ganze Akt meines Drama bedeutet die Lage, worin fast jeder Christ, vorzüglich aber der Kreuzritter gerät, wenn er in einen Wirkungskreis oder in ein Amt versetzt wird, wo er gleichsam von der geistigen Kultur gefangen gehalten wird, wie z. B. der Christ in Diensten des Hofes, der Staats-, Geschäftsmann, der Universitätslehrer, der Militärbediente, der große Handelsmann u. dgl. Allen diesen Männern dient nun hier Eugenius zum Muster: gleich bei der ersten Unterredung beträgt sich unser Kreuzritter meisterhaft, er sezt sich bei seiner Gebieterin alsofort auf einen Fuß, auf dem sie ihm nichts anhaben kann. Außerst wichtig ist, was im 45. Kapitel, wo sich das Kol Korie offenbart, gesagt wird; unsere ganze Natur ist zum sinnlichen und geistigen Gurus geneigt; wenn man daher in einer solchen Lage, worin sich jezt der Kreuzritter befindet, nur das Geringste nachgibt, und bald hiehin bald dahin zu einer Lustbarkeit, und in andern Fällen noch so erlaubten Genuß, mitthsclendert, so ist man verwickelt und verstrickt, ehe man sich's versteht, und dann kann man sich hernach ohne großen Schaden und Gefahr

nicht mehr loswinden. Das beste Mittel, seine Seele rein zu halten und seinen Geist zu bewahren, besteht in den Uebungen, die Eugenius vornahm, wenn man darinnen treu ist, so ersetzt einem dann das Kol Koree allen Umgang und alle geistig-sinnlichen Ergözüngen.

Diese leise redende, allen übrigen Hausgenossen nicht hörbare Stimme hat folgende merkwürdige Bedeutung: wenn der Christ in einer solchen hohen Probe, wie die gegenwärtige, treu ist, so empfindet er endlich, und zuweilen bald, eine neue Quelle des Friedens; tief in seinem Innersten äußert sich eine Gnadenwirkung, der Felsenmann Treverna u, durch Versekung der Buchstaben, Vertrauen; denn dieser ist eigentlich das Kol Koree, die Stimme des Rufers in der Wüste. Man prüft und untersucht dann diese himmlisch-beruhigende Empfindung, man fragt sich um's Meisterwort und findet es ächt. Diese Stimme spricht nun lauter passende Worte Gottes, sie ist immer nahe, so lang man gefangen ist und in sein Kämmerchen einkehrt; sie tröstet einen über alle Mühe des Kampfes und über alle Schmerzen der Leiden, ihre Frucht ist dann unerschütterliches Vertrauen auf Gott und seine gnädige Führung; man erlangt felsenfesten Mut und von nun an hat man so gut wie überwunden. In dieser Schule findet man Rat und Belehrung in allen vorkommenden Fällen; endlich weckt sie Ahnungen neuer Leiden und stärkt auch wieder dagegen. Jetzt steigt nun die Versuchung auf's Höchste, die Nischlin wagt das Aeußerste und Stärkste, und wird tapfer überwunden; dieser Sieg des Eugenius kommt auf seine Rechnung und ist einer von denen, die ihn der Fürstenkrone würdig machen. Durch einen kurzen Prozeß, ohne zu räsonnieren, die Dame vor die Türe zu setzen, dies ist das wahre Meisterstück und das einzige Mittel zu überwinden; wenn man lange mit ihr disputirt, so ist man verloren.

Nun hat die Gefangenschaft bei dem Fräulein von Nischlin zwar ein Ende, aber der Kreuzritter ist deswegen noch lange nicht aus allen Schlingen und im Freien; denn er wird nun an einen ganz neuen, noch völlig unbekannten Feind, an den Saphienta überliefert. Dieser Saphienta, durch Versekung der Buchstaben Phantasie, ist einer der gefährlichsten Feinde des Christen und Kreuzritters, denn er verleitet zur Schwärmerei; er heuchelt den frommen Weisen, und eben dadurch, daß er des Eugenius Betragen und Reiseplan billigt, erwirbt er sich das ganze Zutrauen der Schwachen, vornehmlich solcher, die in Forschers Schule nicht fleißig genug gewesen sind; übrigens erklärt er sich doch für einen Freund der Nischin und bekennt, daß er der Frau von Traun sein ganzes Glück zu verdanken habe, und eben dieses muß den Christen aufmerksam machen.

Wenn wir die fromme Schwärmerei genau prüfen, so finden wir, daß sie durch den Saphienta und seine Maßregeln auf's Genauste abgebildet wird: die tief verborgene Lust windet sich wie eine Schlange, sie versucht alles, ehe sie sich aus ihrer Höhle herauskämpfen läßt; sobald sie also sieht, daß sie mit den Reizungen zum geistigen Luxus nichts ausrichten kann, so

wagt sie sich sogar in's Heiligtum der Religion und legt die Maske des Rechts an, und so betrügt sie viele große und geschickte Männer, so daß sie hernach dem Reiche Christi mehr Schaden als nützen und auf diese Weise Sektenstifter werden; sogar verfallen einige wieder weit tiefer in die Stricke des geistigen Lurus, als sie jemals waren, und doch wähnen sie sich große Heilige zu sein.

Die ganze Sache geht so zu: wenn man mit anhaltender Treue gegen die Reize der Sinnlichkeit, auch der geistigen kämpft, und so die Einbildungskraft von allen diesen schädlichen Bildern reinigt, so will sie sich doch immer beschäftigen, und die Seele ist dergestalt an ihren Genuß gewöhnt, daß ihr diese Entbehrung das größte Leiden verursacht; anstatt nun, daß sie sich beständig mit praktischen Bildern der Religion beschäftigen, alle Vorstellungen aus der physischen Natur, aus der Geschichte und aus den Wissenschaften darauf anwenden sollte, statt dessen verfällt sie gar oft auf vorwitzige Grübeleien; der Eine sieht seine eigenen Träumereien für Eingebungen des heiligen Geistes an; der andere will weissagen und Weissagungen erklären; der dritte empfindet sich in die Gegenwart Gottes, und indem er glaubt, mit Maria zu den Füßen Jesu zu sitzen, sitzt er vor der verkleideten Nischkin und Saphienta steht hinter ihm und hält ihm das Licht; der vierte verfällt auf natürliche oder mystische Geheimnisse, worinnen er solange grübelt, bis er Kraft und Saft verloren hat, und dieses war eben die Falle, die Saphienta dem Eugenius stellte; denn der schlaue Kopf merkte wohl, daß er diesem forschenden und emporringenden Geiste dadurch am besten würde beikommen können.

In der höheren Allegorie aber bedeutet diese Versuchung unseres Jünglings die Methode, deren sich heutzutage die falsche Aufklärung oder der falsche Prophet bedient, durch Vorspiegelungen gewisser Geheimnisse und geheimer Ordensverbindungen unsere jungen Leute zu verstricken und in's Garn zu locken.

Ist das nun nicht der feinste geistige Lurus und der gefährlichste von allen? — wer sich da fangen läßt, der ist verloren, wenn ihn nicht die Allmacht rettet. Der ganze Prozeß, den Saphienta mit dem Eugenius durchgeht, ist meisterhaft ausgedacht; allein der junge Kreuzritter, so sehr er auch getäuscht wurde, prüft doch genau und findet bald, daß alle hermetischen Künste des Meisters höchst gefährlich und auch dann, wenn sie keine Täuschung, sondern echt gewesen wären, ein scharfes Messer in der Hand eines Kindes seien; was ihm aber endlich die Augen vollends öffnet, ist die schändliche Abgötterei des Saphienta (49. Kapitel.) Wenn der Schwärmer endlich sein eigenes Gemächle für göttlich und für Gott selbst ausgibt, so ist das Zeichen des Tieres unverkennbar, und dann, wehe dem! der niederfällt und es anbetet. Jetzt lese man die ganze Geschichte aufmerksam durch, so wird man finden, daß mein Schlüssel nun alles aufschließt; man übe sich selbst, jedes Bild gehörig zu enthüllen, es wird gewiß nicht ohne Nutzen sein.

Bei der ferneren Fortsetzung der Reise merkt Eugenius alsofort, daß er abermals nicht auf dem rechten Wege sei, ob ihn gleich der lateinische Führer des Saphienta eines Besseren belehren will. Wenn der Christ den mächtigen Reiz zur Schwärmerei aus dem Feld geschlagen hat, so ist er deswegen noch nicht Sieger seines Feindes; dies kann er nicht eher vollkommen werden, bis ihn der seligmachende Glaube an Jesum Christum aus der Gefangenschaft der Phantasie befreit, wie solches dem Eugenius endlich in Konstantinopel durch den Basilus Beldergau widerfährt; da hört dann der Zug des Vaters zum Sohn auf; jetzt leitet den Christen und Kreuzritter Saphienta noch immer an Banden, die ihm selbst verborgen sind; er kann sich selbst nicht helfen, die freie Gnade des Glaubens muß ihn endlich frei machen.

Nun laßt uns mit diesem Schlüssel der Geschichte S. 135 bis zu Ende des ersten Bandes folgen!

Eugenius und sein getreuer Hans Ehrlich befinden sich jetzt in einem schrecklichen Zustand der Verlassung und Entfernung von allem, was ihnen teuer und wert ist; sie befinden sich nicht mehr auf christlichem Boden geschweige in vaterländischen Fluren, wo sie die Sprache verstehen, und zudem wissen sie auch nicht, was für Schicksale auf sie warten.

Diese traurige Periode in dem Leben des Christen hat folgenden Grund: wenn man allen nur möglichen Genuß des geistigen Luxus verleugnet hat und das Himmelsbrod des Glaubensgenusses ist noch nicht an die Stelle getreten, so fühlt man einen quälenden Hunger nach geistiger Sättigung, und man darf doch auch seine Hand nicht noch dem verbotenen Baum ausstrecken. Der Jammer, den man da empfindet, läßt sich nicht besser vorstellen als durch die Leiden des Eugenius auf diesem seinem Wege. Man fühlt dann das Heimweh nach den Fleischtöpfen Egyptens und doch ist die Rückkehr Tod und Verderben; diese Leiden empfindet das Temperament der Hans Ehrlich am stärksten; der innere neue Mensch aber tröstet ihn und sich selbst mit christlichen Vernunftgründen. Eben diese redliche Gesinnung führt nun den Felsenmann Trevernau herzu, S. 143, er erscheint in einem bürgerlichen Aufzug, das ist: diese innere Tröstung schleicht sich wie eine alltägliche gewöhnliche Empfindung in die Seele; ein Spruch aus der Bibel, eine Strophe aus einem Lied oder sonst eine gewöhnliche Erscheinung in der Natur und dem gemeinen Leben flößt unerschütterliches Vertrauen auf die gute und gnädige Führung Gottes in die Seele, und dies ist dann der Trevernau, das ehemalige Kol Koree. Ja wohl kommt einem dieser Felsenmann wie ein Wundarzt vor! — In dieser Lage ist einem auch die Erinnerung an ehemals wohlgelungene Werke der Menschenliebe sehr tröstlich. Bei allem diesem aber brummt der Führer, die im Verborgenen noch herrschende verbotene Lust in den Barf, denn sie traut nicht, allein der Felsenmann weist sie zur Ruhe.

Der Brief, den Treverna u dem Eugenius von den Seinigen bringt, ist nun die hohe, herrliche und belehrende Tröstung selbst, welche durch das völlig hingebende Vertrauen auf die göttliche Führung in der Seele entsteht; wer sich in dieser Lage befindet, der lese sie, S. 143 bis 145, so werden seine geistlichen Augen eben so wacker werden, wie Jonathans leibliche Augen nach dem Honiglecken. Nun ist Eugenius wieder auf neue Leiden gestärkt.

Saphientas Zweck war, den Eugenius samt seinem Diener an Räuber zu überliefern, die einen Schleichhandel mit Sklaven trieben, um ihn in das äußerste Elend der türkischen Knechtschaft zu stürzen und so der Frau von Traun und ihrer Freundin Nischlin einen gefährlichen Feind ganz aus dem Wege zu räumen. Diese Anfechtung ist nach meinen Erfahrungen die schrecklichste und leidenvollste auf dem ganzen Wege; freilich folgen noch weit höhere und stärkere Proben, wie sich nun im zweiten Band zeigen wird, aber Eugenius hat dann auch weit höhere und stärkere Kräfte; denn der wahre göttliche Glaube an Jesum Christum ist nun Führer und der läßt niemand stecken.

Das abscheuliche Räuberloch, S. 146, wohin die drei Reisenden abgeliefert werden, ist wieder die dunkle Kammer der Phantasie, in welcher sich in Wien die Gespenstergeschichte zutrug; dort drohten Phantome und ihr Zweck war zu überreden; hier aber ist die Seele ganz in ihrer Gewalt; hier haben jene Geister die Larve abgeworfen und zeigen sich in ihrer ganzen natürlichen Wildheit und scheußlichen Natur, und ihr Zweck ist zu Grund zu richten. Wer diese Anfechtung nicht durchgekämpft hat, der wird mich schwerlich hinlänglich verstehen; ich will mich also so deutlich erklären als ich kann: wenn man neue Kenntnisse erlangt hat, so prahlt man gern damit; um uns von diesem Stolz zu kurieren, wird man in die Lage gesetzt, daß man die Greuel, die man noch in sich hat, in ihrer Gespenstergestalt sieht, die sinnliche Vernunft will uns dann überreden, es sei ja nicht nötig, sich so viel Mühe zu geben, man komme ja doch nicht durch und man werde doch endlich auf dem Sterbens- und Verleugnungswege verzweifeln müssen; diese Prüfung habe ich durch die Gespensterzene in Wien vorgestellt. Hier aber verhält es sich so: wenn der Christ und Kreuzritter die Lockungen des geistigen Luxus und der schwärmerischen Phantasie redlich bekämpft und überwunden hat, so fühlt er anfänglich eine traurige Leere, der Geist entbehrt der gewohnten Nahrung, und der wahre seligmachende Glaube mit allen seinen sättigenden Gütern ist noch nicht da; denn sein Glaube war erst bloß Vorurteil des Ansehens und nach der Verbindung mit Uranien nur noch ein historischer Glaube, beide sind aber bloß Blüten und keine Früchte, sie können den hungrigen Geist nicht sättigen. In diesem Zustand kommen nun alle bisher verleugneten Lüste in aller Kraft und mit aller ihrer Stärke wieder zurück; da man aber nun schon einen himmlischen Sinn hat, so erkennt man sie in ihrer Abscheulich-

keit und sieht sie genau so wie sie sind. Die alle häßliche Frau, welche Mutter und Haushälterin dieser höllischen Gesellschaft ist, ist wiederum die sinnliche Vernunft. Jetzt ist's nun nicht mehr darum zu tun, den Ewiggenius zu locken, sondern mit ewigen Banden der Finsternis zu fesseln und ihn in eine ewige Sklaverei zu stürzen. Das ist: der Christ sieht seinen verdorbenen Zustand in seinem ganzen Umfang; er ist bei weitem zu schwach, sich durch eigene Kraft zu reissen, er würde also verzweifeln, folglich in die ewige Gefangenschaft geführt zu werden, wenn nicht Trevernau, eine tiefverborgene Zuversicht zu Gott in Christo, ihn aufrecht hielte; alles, was er etwa noch an Reisegeld oder an eigenen Erquickungsmitteln hat, das geht verloren; nackt wird er ausgezogen; jetzt ruft er aus der Tiefe seines Sammers: Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen aus diesem Leibe des Todes? — wenn nun die Not auf's Höchste gekommen ist, so offenbart sich Trevernau als Felsenmann, das ist: man empfindet im Innersten seiner Seele eine gründliche Ueberzeugung, man werde bald erlöst werden, und dieser Zustand habe blos den Zweck, uns recht zur Erkenntnis unserer eigenen Ohnmacht zu bringen, damit wir durch das hiedurch erweckte brünstige und unendliche Verlangen nach Rettung uns die erhabene Erlösung durch den königlichen Glauben erwerben mögen.

Was diese Räuberhöhle in der höheren Allegorie bedeute, das wird der Geübte erkennen. Die Gemeinde des Herrn muß auch den wahren Glauben auf's Neue erkämpfen.



Das Heimweh und Der Schlüssel zu demselben.



Von
Heinrich Stilling
(Johann Heinrich Jung.)

Doktor der Arzneikunde und der Weltweisheit. Geheimer Hofrat.

Neue verbesserte Ausgabe.

Bearbeitet von
Johannes Landenberger.

(Alle Rechte vorbehalten.)

... Mit dem Bilde des Verfassers. ...

Vollständig in vier Bänden.

Zweiter Band.

Ανοίξω ἐν παραβολαῖς τὸ σῶμα μου.



Eorch (Württemberg.)
Druck und Verlag von Karl Rohm.
1911.

Kurze Erläuterung der in diesem 2. Bande vorkommenden Sinnbilder

(Allegorien und Personifikationen.)

Christian Eugenius von Offenheim, der Held der ganzen Erzählung, ist das Bildnis eines ehrlich strebenden Christenmenschen, — und im weiteren Sinne: die wahre Kirche Christi.

Alle übrigen vorkommenden Personen sind symbolische Bilder von Eigenschaften der menschlichen Natur oder von der geistlichen Leitung Gottes, die auf mannigfache Weise ans Herz des Menschen pocht und in sein Schicksal eingreift. Auch mancherlei religiöse und philosophische Systeme, Meinungen und Lehren sind durch einzelne Personen repräsentiert.

Es bedeuten im einzelnen und besonderen:

Ernst Gabriel von Offenheim (Vater des Eugenius): Die vorbereitende Gnade.
Die Mutter des Eugenius: Die (mütterliche) göttliche Vorsehung, als Ordnerin auch der äußeren Verhältnisse des Menschen.

Urania Sophia von Edang (die Braut und spätere Gemahlin des Eugenius): Die himmlische Wahrheit oder die göttliche Weisheit: Theosophia!

Felsenmänner: Geistliche Gnadengaben, aus der Offenbarung Gottes im Menschenherzen quellend.

Theodor Iosias von Edang, der große Morgenländer (Bruder der Urania): Die heiligende Gnade.

Ernst Uriel von Offenheim, der graue Mann: Das Gewissen oder die züchtigende Gnade.

Basilus Beldegau: Der königliche und wahre Glaube.

Trevernau, das unerschütterliche Vertrauen auf Gottes väterliche Führung.

Makarius: Die sophistische Darstellung und deren Widerlegung, als ob die Religion in letzter Hinsicht nur Sittenlehre sei, und das Heil aus der Tugend komme.

Athanasius Weisenau: Das Bild der beruhigenden bleibenden Gewißheit des Glaubens, die tiefe Seelenruhe.

Ambrosius (der Anonymus im Gasthaus), ein Gehilfe des grauen Mannes: Die gütige, ordnende Hand der Vorsehung, die jederzeit bereit ist, die Wirrnisse eines Menschenchicksals zu ordnen.

Forscher: Das Genie des großen Mannes zur Erkenntnis göttlicher und natürlicher Geheimnisse.

Merk, der Zeichenmeister, das ruhig forschende philosophische Genie.

Schüler, der Bildhauer.	} Die verschiedenartigen natürlichen Talente der wahrheitsuchenden Gesellschaft.
Gottfried, der Philosoph.	

Abukar: Der nackte, von allem Genuß entblößte Glaube.

Abdollah: Der uneigennützigte Heldenmut.

Hans Ehrlich (Diener des Eugenius): Die irdisch-weltliche Besinnung.

Levi Hildesheimer, Handelsjude: Die Schlangenklugheit (die der Christ ohne Falschheit besitzen soll.)

Frau von Traun auf Bilenitz: Die Modephilosophie, die sich auf Vernunftschlüsse und Naturwissenschaften stützt. (Siehe die Anmerkung im I. Band. Seite 181); dann in der höheren Allegorie: der falsche Prophet, der dem großen Tier in der Apokalypse den Weg bereitet.

Fräulein von Nischlin: Die verfeinerte Sinnlichkeit, der geistige Luxus und die falsche Aufklärung.

Bellefond: Der literarische, sogenannte aufgeklärte Modegeist.

Das arabische Pferd: Das Vertrauen auf die Leitung der Vorsehung.

Konstantinopel: Ein Bild der Zerstörung, welche die verdorbene Natur des Menschen in dessen Seele hervorgebracht hat.

Smyrna: Das Bild vom Zustand der christlichen Kirche in der Gegenwart.

Egypten: Der Zustand der Seele unter der Vorherrschaft der Vernunftweisheit oder Philosophie.

Alexandria: Die Schule der Weltweisheit.

Theben: Die uralte, reine Quelle der Vernunftweisheit.

Die Pyramiden sind Symbole der verschiedenen alten philosophischen Systeme.

Die Kanopusfigur bedeutet, daß der Mensch, der nur eine gut entwickelte Vernunft besitzt, aber mit seinem Herzen und Gemüth noch nicht wiedergeboren oder geistig geboren ist, erst ein Halbgeborener ist, ihm fehlt noch diese zweite Hälfte, um ein vollkommener Mensch zu sein nach dem Ebenbilde Gottes.

Die einköpfige Anubisfigur bedeutet die volle Wachsamkeit und Treue der Vernunft auch in geistigen Dingen (nicht nur das Gefühl allein darf entscheiden.)

Der dreihundsköpfige Anubis: Das Symbol des Fatalismus, der Totengräber aller frischlebendigen Tat; das starre Schicksal: wer sich vor ihm fürchtet, dessen harret das Grab.

Die Horusstatue: Das Symbol des Stillschweigens (schweigen muß man, wenn man hören will — die Stimme der Weisheit.)

Die Osirisstatue: Die Philosophie ist nach der Ansicht ihrer Jünger ein wohlthätiger König der Menschheit; aber die rein philosophische Untersuchung der Wahrheit zeigt uns unergründliche Geheimnisse.

Die Isisstatue: Die von der Vernunft endlich auffindbare aber verschleierte Gottheit (das vierköpfige Symbol: Verstand, Fortschritt, Macht und Liebtätigkeit.)

Die	{	Erde: Die Sinnlichkeit.
vier		Wasser: Die Einbildungskraft.
Ele-		Luft: Der Verstand.
mente		Feuer: Die Vernunft.

Das Katharinenkloster auf dem Berge Sinai: Die reine alte evangelische Glaubenslehre.

Inhaltsverzeichnis zum II. Band.

Kapitel	Seite
Kurze Erläuterung der in diesem Bande vorkommenden Sinnbilder.	III
<hr/>	
Zueignungsschrift an das Gericht der guten Männer	1
1 Die Gefangenen werden ihrer Kleider beraubt und sollen abends abreisen	3
Eugenius und Hans Ehrlich trauern allzusehr über das kleine Ungemach	3
Trevernaus ernste Mahnrede und Trostworte	4
Die sehr lehrreiche Geschichte vom lüsternten Kaufmann und dessen Verelendung	4
Schlimme Folgen allzugroßer Empfindlichkeit und Verweichlichung	5
Aber die rechte Art Leiden zu ertragen (Erne leiden ohne zu klagen.)	6
Abreise als Gefangene	6
2 Die Gefangenen werden in der Richtung auf die türkische Grenze transportiert und erfahren unterwegs, daß sie als Sklaven verkauft werden sollen	6
Die augenblickliche Angst ob dieser schlimmen Aussichten verwandelt sich bald in stilles Hoffen und Ahnen, daß in diesem Falle das Böse der Diener des Guten sein müsse	7
3 Eugenius in Konstantinopel	8
Eindrücke von dieser Stadt. — Levi Hildesheimer hat einen Auftrag	9
Basilius Belbergau	9
Eugenius erhält durch Basilius Nachrichten von den Seinen	10
Wichtige Unterredungen mit Basilius, derselbe wird von Eugenius erkannt als Uranias Vater	11
Reise nach Smyrna	11
Wichtige Lebensregeln, Glaubensfragen, Erkenntnisse	12
Enthüllung eines Theils der Bestimmung des Eugenius	12
Obere und untere Seelenkräfte	14
4 Auf dem Schiff nach Smyrna durch den Hellespont bei prächtigem Frühlingswetter	15
Smyrna	16
Kurze Einklehr bei Forscher, dessen jetziger Beruf	17
Eugenius reist allein weiter nach Alexandrien	18
5 Die Fahrt durch den Archipel. — Reisegedanken	18
Alexandria — eine verlorene Stadt	19
Matarius, ein koptischer Kaufmann und Prüfungsmeister (?) des Eugenius ist ein recht sonderbarer Rauz	20
Eugenius soll — Muselman werden, oder im Verweigerungsfall verhungern	21
Gefangenschaft und Bekehrungsversuch durch einen Dervisch	21
Eugenius bleibt standhaft im Christenglauben trotz Todesandrohung	22
6 Abermalige resultatlose Unterredung mit dem Dervisch	22
Der schlaue aber feige Rat eines koptischen Priesters	23
Der Sieg der Treue	24
7 Theosophische Reden des Matarius über die zwei Grundkräfte der Natur: Sonnenwärme und Entwicklungstrieb	24
Ein Brief von Urania	25
Abschied von Matarius und Abreise von Alexandria	26
Abenteuer in Rahmanije: Eugenius wird von Arabern geraubt	27

	Nach mehrtägigem Ritt durch Egyptens flaches Land Ankunft bei dem Emir Abukar Ibn Gibbarim Ibn Ram	27
	Des Emirs fatalistisch-philosophische Rede	28
	Eugenius gewinnt in stillen Betrachtungen über die göttliche Vorsehung und die Aufgabe des Menschen wieder sein seelisches Gleichgewicht, neuen Mut und Gottvertrauen	30
8	Ostenheims unangenehmer Aufenthalt bei dem Emir Abukar	30
	Eine Versuchung zur Flucht überwindet er sieghaft	31
	Eine neue Bekanntschaft: Der Hirte Abdollam	32
	Abdollam erzählt die Geschichte vom Emir Alrebbin, von dessen Frau und deren beiden Söhnen Ali und Hassan	33
	Nicht Ruhm und Ehre, sondern Bescheidenheit und Treue bringen das wahre Glück	35
	Ostenheim lernt den Hirten Abdollam und den Emir Abukar lieben und wertschätzen	39
9	Emir Abukars Spruch: Nicht nur der Verstand, sondern das Herz muß die Wahrheit fühlen	40
	Die Erzählung des Emirs: Vom Einsiedler Cassem, dem armen Manne Iachseh, und dessen gutem Sohne Manzuel	41
	Vier Jünglinge bewerben sich um den Thron	42
	Der erste weicht den Gefahren aus; der zweite erobert ihn durch Blutvergießen; der dritte erwirbt ihn durch Weisheit und Tugend, nachdem er einen vierten Bewerber noch durch Selbstaufopferung besiegt und sich denselben zum Freunde gemacht hatte	44
	Emir Abukar ist der siegreiche dritte Thronbewerber und Thronerbe	45
10	Langeweile	48
	Die Ungeduld führt leicht zu Glaubenszweifel und Gözendienst	48
11	Der Aufenthalt bei dem Emir Abukar geht zu Ende	49
	Abreise von Abukars Zelten und Ankunft bei dem Kopten Antonius	50
	Abschied von Abukar und Abdollam, Ankunft in Kairo	51
	Erstes Zwiesgespräch zwischen Eugenius und Antonius: letzterer offenbart sich als der frühere Zeichenmeister Merk	52
	Aufenthalt bei Antonius-Merk	52
	Eröffnung der neuen schwierigen Aufgabe der Pyramidenforschung	52
	Der praktische Weg durch die enge Pforte	53
12	Reise von Kairo nach Luxor zu den Ruinen alter Kulturstätten	54
	Die erste Hieroglyphe: Die steinerne Tafel mit der Inschrift	55
	Das Bild des Anubis und die Skulptur des Kanopus	55
	Auf der Spur des Geheimnisses, das der Kanopus birgt	55
	Antonius-Merk kommt Eugenius zu Hilfe und verrät ihm die Geheimgesellschaft der Eingeweihten	56
	Der Kanopus wird erlöst	56
	Die kleine Kupferplatte mit der Inschrift	56
	Rückreise nach Kairo	56
13	Eugenius erhält die Weisung, um die Mitternachtsstunde den Eingang in die Pyramide zu suchen	57
	Unterweisungen und Ueberlegungen	57
	Der verschiedenartige Einfluß von Leiden und Prüfungen auf den sinnlichen und auf den geistigen Teil des Menschen	58
	Der Gang zur Pyramide	58
	Eugenius öffnet die Pyramide und beginnt seine Wanderung in deren dunklen engen Gängen	59
	Die Statue des Horus und ihr Geheimnis	60

Kapitel	Seite
„Gehe dich dem Sohn der Isis auf den Schoß“	60
Es geht in die Tiefe	60
Fernere Wanderung in den Geheimgängen und den Kammern der Pyramide	61
Vor dem Bildwerk der Isis	61
Der dreiköpfige Anubis, der Cerberus dieser Unterwelt	62
Abermalige Fahrt auf der Statue des Horus	63
Ankunft bei den drei Felsenmännern	63
14 Eugenius findet bei den Felsenmännern freundliche Aufnahme und Erholung	64
Das Examen beginnt	65
Die Weisen aller Zeiten waren die Begründer und Pfleger der Mysterien zur Erhaltung des wahren Glaubens	65
Die Geheimgesellschaft der Felsenmänner will die Wahrheit und Vernunftmäßigkeit der wahren christlichen Religion auf einwandfreie Grundsätze zurückführen	66
Eugenius soll dazu geschult werden	66
Die vier großen Fragen: 1. von der Grenze der Schöpfung; 2. vom Vorstellungsvermögen der Geschöpfe; 3. vom Anfange und Ende der Ewigkeit; 4. vom Zeitenmaße	66
Eugenius beantwortet die Fragen	67
Die Felsenmänner belehren Eugenius, daß für den wahren Weisen eine philosophische Betrachtung aller Dinge unerlässlich ist	67
Die Vorstellung des Menschen schafft die Begriffe von Raum und Zeit	68
Die Begriffe von Raum und Zeit können nur angewendet werden auf die Körperwelt, nicht aber auf die Geisterwelt	68
Eugenius muß diese Lehren eingehend studieren	69
Der Begriff der Zeit hat in der Geisterwelt nur bedingte Gültigkeit, insofern er in der Vorstellung der Geister existiert	69
Der natürliche Mensch kann die göttlichen Dinge nicht begreifen	70
Unsere Begriffe von Gott und göttlichen Dingen sind vermenschlicht und können deshalb nicht an sich richtig d. h. unumstößlich wahr sein, sondern nur soweit, als wir die Wahrheit zu erfassen vermögen, was uns nur in beschränktem Sinn möglich ist	70
Wo der Verstand des Menschen aufhört, fängt der Glaube an	70
Der Name Gottes ist seine Eigenschaft: Egeh, ascher Egeh! Ich bin, der Ich bin: Jehova, der Allein Heilige, Allein Selige, der Unerforschliche, die Ewige Liebe; der Allein Weise; das unzugängliche Licht; das Wesen aller Wesen; folglich auch das Innerste eines jeden Menschen	71
15 Das dunkle Schullokal im Innern der Pyramide wird verlassen	71
Wiedersehen von Freunden: Die Felsenmänner entpuppen sich als Basilus Belbergau, Antonius Merk und Vater Ernst Gabriel von Ostenheim	72
16 Aufenthalt im Marmorsaal der Pyramide	72
Gespräche über die Brachäer Gottes und über die Güte und Weisheit Gottes	73
Die unterirdischen Lehrräume werden wieder aufgesucht	74
Makarius tritt unerwartet ein und bringt gute Kunde vom Eintritt eines neuen Mitglieds Weisenau in die Geheimgesellschaft	74
Die Lebensgeschichte Weisenaus	74
Auf seine harte Jugend, Mißhandlung und Plage bei Stiefeltern folgt durch Eingreifen des grauen Mannes Ernst Uriel eine gute Geistesschule bei dem Gesalbten Franz Gutenbach	76
Weisenau's weitere Vorbereitung durch Arend Grotenaar in Amsterdam und seine Beförderung durch Geheimboten	77
17 Bevor Weisenau ankommt, hat Eugenius die Lehrstätte in der Pyramide zu verlassen	79

Kapitel	Seite
Der Vater des Eugenius gibt seinem Sohne wichtige Lehren mit auf den Weg	79
Die Philosophie kann zu Zeiten guten Rat geben	79
Nur die Berufenen sollen am Bau des Geistestempels arbeiten	79
Moses als Vorbild	80
Eugenius verabschiedet sich von seinem Vater und tritt eine lange unterirdische Wanderung an	81
Eine Prüfung unterwegs	81
18 Unendlich lange unterirdische Wanderung in der Dunkelheit	81
Deren Abschluß durch eine Schreckensprüfung durch Wasserfluten und durch Feuer	82
Aufenthalt in einem Gewölbe voll Mumien	84
Vier neue Prüfungsfragen. Was ist böß und was ist gut? — Wo ist der Ursprung von böß und gut? — Hat der Mensch einen freien Willen? — Beruhen die Geschehnisse auf blindem Zufall oder auf bestimmten Ursachen? Eugenius beantwortet diese Fragen unzureichend und wird belehrt, wie diese Fragen zu lösen sind	85
Die Vernunft steht mit sich selbst im Widerspruch	86
Die Vernunft allein reicht nicht hin, diese wichtigen Fragen zu lösen	88
Der natürliche Mensch begreift nicht die Dinge, die des Geistes Gottes sind	89
19 Die stille Betrachtung im Mumienraum wird durch die Ankunft eines Geheimboten unterbrochen	90
Spaziergang an die frische Luft	90
Enthüllungen über das berühmte Labyrinth, den See Möris, die unterirdischen Wege im alten Egypten, den See und den Schiffer Charon	91
20 Ein unerwartetes Abenteuer versetzt den Eugenius in neuen Schrecken und veranlaßt ihn zur Flucht	92
Gefangennahme durch Araber	93
Eine Verleitung zum Abfall wird von Eugenius sieghaft abgelehnt	94
Neue Stärkung und Ermuthigung auf diese Drangsale	94
21 Der letzte große Unterricht in den Pyramiden betreffend die hermetische Philosophie von der Willensfreiheit des Menschen	95
In der Menschennatur ruht ein verborgenes Gesetz, das ihn durch das Gefühl unterrichtet über das, was Gut und Böse ist	96
Die Formel dieses Gesetzes: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst	96
Im Menschen ist von Natur ein vollkommenes Gleichgewicht von Sinnlichkeit und Moral	97
Die freiwillige Entscheidung fürs Gute ist die Quelle höchster Freuden . . .	97
Das Kausalitätsgesetz „Jede Ursache hat eine bestimmte Wirkung“ gilt für die physische Welt	98
In der Geisterwelt steht über dem Kausalitätsgesetz die freie Wahl in Lust, Wille und Neigung	98
Beendigung dieses Unterrichts durch die Zeremonie der Einweihung des Eugenius zum Kreuzritter durch den Großmeister der Geheimboten	99
Abreise	99
22 Nachhaltige Wirkung der Einweihungsfeier	100
Friede und Seelenruhe	100
Der Großmeister Theodor Josias und sein belebender Einfluß	100
Des Meisters Weisheit und brüderliche Theilksamkeit	101
Eugenius macht die persönliche Bekanntschaft mit Weisenaus	101
23 Die Fähigkeit des Segnens und die Gabe der Weissagung	102
Die wohlthätigen Wirkungen der Religion im Geiste des Menschen	102
Die Anzulänglichkeit der Wunder als Beweismittel	103
Das Verhältniß der Wissenschaften zum Glauben	103

	Erkennungszeichen guter Menschen	103
	Wertlosigkeit süßer und angenehmer Materien, die noch keine Gärung durchgemacht haben	103
	Die Waage der göttlichen Gerechtigkeit	103
	Das Wahre und Gute, das der Mensch in Kopf und Herz hat, macht seinen Wert aus	103
	Nicht der Grad der Kenntnisse befördert, sondern der Grad der Heiligung	104
24	Abreise des Großmeisters	104
	Emir Abufar und sein Bruder Abdollam kommen an; dieselben wollen Christen werden	104
	Besprechung hierüber. Vorbereitung zur Abreise. Abufar und Abdollam als Reisebegleiter	105
	Das Katharinenkloster und seine Mönche	105
	Abschied von Merk und Abreise	105
	Erster Aufenthalt in Emir Abufar's Zeltendorf	106
	Von dort aus gemeinsamer Ritt nach Suez	106
	Ueber das Rote Meer an die Mosesbrunnen Mara, dann durch das Thal Girondel dem Gebirge Horeb oder Sinai entgegen	107
	Ankunft am Katharinenkloster auf dem Sinai	108
	Abschied von den Emirs und Einzug in das Kloster mittels Aufzug	109
25	Empfang im Katharinenkloster auf dem Sinai durch den Philosophen Gottfried . (bekannt aus dem ersten Band 31, Kapitel.)	109
	Gottfried's Aufgabe: Eugenius und Athanasius Weisenau zu unterrichten	110
	Besuch bei den Mönchen; deren sonderbare Zellen	110
	Große Einsamkeit und Weltabgeschiedenheit dieses Ortes	111
	Nähere Bekanntschaft mit Athanasius Weisenau	111
	Gottfried's praktische Philosophie	111
	Der erste Unterricht	111
	Ueber die zweckmäßigsten und wirksamsten Anstalten zur Erlösung des Menschen	112
	Vorbedingung einer wahren göttlichen Offenbarung	112
	Die Wunder: vom Gesichtspunkt des verstandesmäßig prüfenden Menschen aus, und — in der absolut realen Vorstellung Gottes	112
	Im Willen Gottes ist alles frei, da gibt es keine Beschränkung, wie in der Körperwelt	112
	Unterschied zwischen wahren göttlichen — und falschen Wundern, wie sie Taschenspieler machen	113
	Wunder können und dürfen nur in begrenzter Weise geschehen	113
	Der Einwand der Philosophen	113
	Warum sich Gott manchen Völkern offenbart und anderen nicht	114
	Zweck und Nutzen besonderer Offenbarung	114
26	Ein Ausflug auf die Vergesspize des Sinai	114
	Naturschilderung. Die historischen Orte	115
	Die Moschee der Mohamedaner und die Kirche der Christen.	115
	Der Sanai — kein Vulkan	116
	Vergegenwärtigung der Gesetzgebung unter Blitz und Donner	116
	Anochi Jehovah Elohecha!	117
	Rückkehr ins Kloster	117
27	Die Offenbarung Gottes kann erst dann geschehen, wenn bei den Menschen ein Verlangen danach vorhanden ist	118
	Wie Gott die Menschen belehrte	118
	Die Geschichte der göttlichen Offenbarung nach den Berichten des alten Testaments	118

	Die Offenbarungen hatten nicht die gehörigen Wirkungen	118
	Das gesteigerte Erlösungsbedürfnis, genährt und geleitet durch die Weissagungen, rief den Erlöser herbei	118
	Warum gerade die Juden das auserwählte Volk waren	119
	Charaktereigenschaften der Juden	119
	Die Bibel ist die beste Quelle der Geschichte der göttlichen Offenbarung	120
28	Ein Brief von Bildhauer Schüler, aus dem Kloster Canobin auf dem Berge Libanon	121
	Schlimme Nachrichten von der Gefangennahme Arantias und ihrer Begleiter durch Araber; ihre Auslieferung an den französischen Konsul in Aleppo; Verhöhnung dortselbst und Befreiung durch Ernst Uriel, den grauen Mann	124
29	Der letzte Unterricht auf dem Sinai	125
	Die höheren Bedürfnisse des Menschen	125
	Volkserführer und falsche Propheten verwirren die natürliche Erkenntnis	126
	Falsche Wunder, Priesterbetrug, Aberglaube und Abgötterei schaffen einen verzerrten Gottesbegriff	126
	Die Sehnsucht nach Offenbarung	126
	Die einzige Möglichkeit, diese Sehnsucht der Menschheit zu stillen — ein Aspekt der Gottheit, als Emanation in die Menschheit	126
	Personifikation dieses Aspektes als Logos	127
	Zoroaster, der Reformator der persischen Religion gibt der Offenbarung Gottes im Sohne unter den Propheten aller alten Völker am besten Ausdruck	127
	Ormazd, der Gott des Lichts, dessen Symbol die Sonne ist, ist dasselbe was die Griechen „Logos“ oder „das Wort Gottes“ nannten, welche Bezeichnung in die Bibel Aufnahme fand und damit Gemeingut der Christenheit wurde	127
	Wie die Juden den Begriff des Namens Jehovah versinnlichten, unter Jehovah sich einen Nationalgott schufen und von dem Begriff Jehovah die Vorstellung des Messias trennten	127
	Die hierdurch erzeugten Irrtümer	127
	Die Ursachen der Verwirrung in Glaubensfragen ist die Vermischung wahrer Offenbarung mit den Lügen, Träumereien und Täuschungen von Gauglern	127
	Die offizielle Staatsreligion als Hemmschuh und Hindernis wahrer religiöser Entwicklung	127
	Die Menschwerdung des Logos und seine Mission	127
	Warum der Logos als einfacher Mensch ohne Majestät und Pomp unter den Menschen weilte	127
	Die göttlichen Kräfte des Logos — erreichbar den Menschen	128
	Der Logos die Sonne der Geisterwelt; deren Licht — die göttliche Wahrheit; und deren Wärme — die göttliche Liebe	128
	Nicht die Gewalt eines irdischen Königs kann die sittlichen Kräfte entwickeln, sondern nur die göttliche Kraft des Logos	128
	Die vollkommene göttliche Gerechtigkeit (Karma) fordert Strafe für jede Uebertretung	129
	Das Resultat dieser unerbittlichen Forderung wäre Vernichtung der Menschheit	129
	Der Ausweg: das große Mysterium der Erlösung; — Gerechtigkeit wandelt sich in Gnade und Erbarmen durch den Opfertod des menschengewordenen Logos	129
	Das ganze Versöhnungswerk ein Geheimnis, verborgen der Vernunft, ergreifbar im Glauben	129
	Abschluß dieses Unterrichts. Vorbereitung zur Priesterweihe	130
30	Die wahren Funktionen eines Priesters nach der Ordnung Melchisedeks	130
	Eugenius und Athanasius werden zu Priestern gesalbt	130
	Ueber die Kleidung der Priester und deren Bedeutung	131
	Das rechte Rauchopfer; Feuer und Blut — was darunter zu verstehen ist	131
	Das Schuldopfer, das heilige Opferfeuer und fremdes Feuer auf dem Altar	131

Kapitel	Seite
31 Vorbereitungen zur Abreise vom Sinai	131
Gottfrieds Abschiedsrede	132
Düstere Ahnungen werfen dunkle Schatten voraus auf die bevorstehende Reise	132
32 Abschied und Abreise unter der Führerschaft des Mönches Ambrosius .	133
Des Ambrosius gute Rede über den Zug des Volkes Israel durch die Wüste und Vergleich mit dem Zug unserer kleinen Karawane	133
Düstere Ahnungen von kommendem Ungemach	133
Althanasius tröstet den Eugenius und spricht ihm Mut zu	134
Mehrtägige Reise bis zum Gebirge Seir, später Edom und Idumea genannt	134
Landschaftliche Schönheit des Gebirges Seir	134
Ein verkappter Mann gefällt sich zu der Reisegesellschaft und examiniert den Eugenius	135
Die dunklen Ahnungen verstärken sich	135
Ueberfall durch Araber, geführt von dem verkappten Fremden	136
Ambrosius offenbart sich als der Anonymus an der Table d' hôte; 1. Bd., K. 13	136
Eugenius in der Gefangenschaft des Franzosen	136
Dessen spöttische Reden steigern seinen Glaubensmut	137
Wenn der Feind anfängt zu triumphieren, so ist er schon überwunden . . .	137
33 Unterhaltung zwischen dem Spötter De Bellefond und Eugenius	137
34 Der Franzose De Bellefond martert Eugenius mit Vernachlässigung und Nahrungsentziehung; er quält ihn mit Hohn und läßt ihn Schlimmstes über Uranians Schicksal befürchten	139
Rechtzeitiges Eingreifen Theodors und der Freunde Abukar und Abdollam .	140
Letztere fordern Rache an De Bellefond für dessen Schandtath	141
„Vergeltet nicht Böses mit Bösem!“	142
35 De Bellefonds Schicksal	143
Weiterreise des Eugenius in Gesellschaft Theodors Josias von Edang und der Emirs	144
Zusammentreffen mit Schüler	144
Dessen Bericht über das Schicksal der auf dem Berg Libanon versammelten Gesellschaft	145
36 Weiterreise nach Jerusalem, vorbei am Hain Mamre und Bethlehem . . .	148
37 Geographische Beschreibung Kanaans und Jerusalems	149
38 Gedanken über das zerstörte Jerusalem	152
Die Reisegesellschaft verzichtet auf das Betreten dieser entweiheten Stadt . .	153
Der große Augenblick der Vollendung und Vermählung des Eugenius mit Urania naht	153
Abschied von den Emirs	153
Auf dem Delberg und im Garten Gethsemane	154
Durch unterirdische verborgene Gänge in den Festsaal zur Vermählungsfeierlichkeit	154
Wiedersehen aller treuen Freunde und Verwandten	155
Eugenius mit Urania vereinigt	156
39 Ein Notabene vom grauen Mann, an alle diejenigen, die es angeht	157
Ein Gebet	158
Schlüssel zum zweiten Band. (Tertanfang)	159




Das Heimweh.

Zweiter Teil.

Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.
Matth. 5, 4.

Zueignungsschrift an das Gericht der guten Männer,
die meine Leser wohl nicht werden kennen lernen.

Gute Männer!

b meine Leser glauben, ich hätte mir für mein Heimweh ein eigenes Zensurgericht erdichtet, folglich ihnen mit dieser Dedikation einen blauen Dunst vor die Augen gemacht; oder ob sie für wahr halten, daß ich wirklich sieben gelehrte Männer von echtem Schrot und Korn, von reinem modernem Geschmack und unsträflichen Grundsätzen und Sitten, aus den drei oberen Fakultäten ausgesucht und gebeten habe, durch alle vier Teile meine jedesmalige vierzehntägige Arbeit in der Handschrift anzuhören, und dann freulich und ohne Rücksichtnahme zu beurteilen, damit ich ändern, ab- und zutun könne, — darüber laß ich mir keine graue Haare wachsen; genug, wenn mein Buch so wird, als wenn sieben Männer von diesem Charakter alles wohl erwogen und geprüft hätten, ehe das Ganze den höchst wichtigen und bedenklichen Schritt von meinem Pult bis unter die Buchdruckerpresse wagt.

Ebenso wenig wird es auch Ihnen, meine Herren und guten Männer, darauf ankommen, ob man Ihre Bücherrichterexistenz für wahr oder für erdichtet hält, ich darf Ihnen auf allen Fall eben so gut den zweiten Teil dedizieren, als ich dem grauen Mann den ersten zugeeignet habe. Nehmen Sie also gefälligst die Patensfelle bei dem heimwehkranken Kinde an; — es tut einem so wohl, wenn man in der Fremde, und besonders in Sibirien, gute Bevaterleute findet, die einem, wenn's Not tut, wieder auf die Beine helfen; ich bin herzlich dankbar dafür, und in christlicher Liebe wieder zu dienen willig und bereit.

Auf Eins bin ich doch neugierig; da unsere Rezensenten so außerordentlich feine Epfindungsorgane haben und ich der Schwärmererei verdächtig bin, ob nicht die Siebenzahl meines guten Männergerichts Anlaß zu einem

schweren Verdacht geben, und ob man nicht gar in dieser unbekannten Gesellschaft und im Heimweh selbst Jesuitismus und geheime Orden ahnen wird? — So wenig ich auch in dieser letzten betrübten Zeit zum Lachen geneigt bin, so würde ich mich's doch nicht enthalten können, wenn einer diesen drolligen Einfall hätte. Indessen will ich doch nicht dafür stehen, daß mir nicht noch etwas von der Art in's Gras wächst! — denn was einem Bücherrichter möglich ist, das zeigt die Beurteilung meines häuslichen Lebens in der Jenaer allgemeinen Literaturzeitung; in jenem Bändchen meiner Lebensgeschichte sage ich irgendwo, die Vorsehung habe mir wunderbar geholfen; daraus schließt nun der scharfsichtige Rezensent, ich glaube, Gott habe meinerwegen ein Wunder getan. Was doch ein Deutscher nicht alles um's Geld macht! — Doch, was geht uns das an? Erzeigen Sie mir nun die Freundschaft, edle gute Männer! fernerhin geduldig meine Vorlesungen anzuhören und mir Ihre treue und reißlich überlegte Bemerkungen unter der Direktion des grauen Mannes mitzuteilen; sieben Paar Augen sehen mehr als ein Paar, und es gibt, Gott Lob! noch immer eine beträchtliche Anzahl guter Seelen, die in dieser schrecklichen Nacht des Unglaubens das, was ich bei meiner Tränenlampe geschrieben habe, bei der Ihrigen gerne lesen, und dabei weiter und klarer sehen als diejenigen, die im Sonnenschein der Aufklärung zu wandeln, Alles hell zu sehen glauben und doch wirklich stockblind sind.

Ich bin mit ewiger Freundschaft

Ihr Ihnen Allen

Marburg, den 20. Januar 1794.

von Herzen ergebener

Heinrich Stilling.



1. Kapitel.

Die Gefangenen werden ihrer Kleider beraubt und sollen abends abreisen.

Eugenius und Hans Ehrlich trauern allzusehr über das kleine Ungemach.

Trevernaus ernste Mahnrede und Trostworte.

Die sehr lehrreiche Geschichte vom künftigen Kaufmann und dessen Verelendung.

Schlimme Folgen allzugroßer Empfindlichkeit und Verweichlichung.

Ueber die rechte Art Leiden zu ertragen.

(Eerne leiden ohne zu klagen.)

Abreise als Gefangene.

Eugenius: ich bin einer deiner Felsenmänner! sagte Treverna — das war ein goldener Apfel in einer silbernen Schale; ein kühlender Aufschlag auf einen unleidlich schmerzenden Brandschaden.

Bei den Felsenmännern baut man sein Vertrauen nicht auf Sand; man hält nicht Fleisch für seinen Arm; mit ihnen kann man, wie David, über die Mauern springen.

Indessen ist zwar der Geist willig aber das Fleisch immer schwach.

Ich hatte diese Nacht ruhig geschlafen, aber bei dem Erwachen des Morgens war ich doch steif und kalt; die Gewohnheit des ruhigen und bequemen Lebens tobte wie ein unsauberer Geist in allen meinen Gliedern; ich fand, daß in ihnen nichts Gutes wohnte, und in meiner Einbildungskraft fingen die frohen Bilder der Vergangenheit an, ihre Trauerrollen zu spielen. Jetzt konnte ich begreifen, wie die Kinder Israel und mein Hans nach Egyptens Fleischtöpfen hungern konnten, aber ich begriff auch sehr gut, daß eine Uebung der Art zur Loswurzelung des Geistes aus der Sinnenwelt und zum

Folgen seines Heimwehtriebes nach den vaterländischen Regionen nicht bloß heilsam sondern schlechterdings notwendig sei.

Ich suchte also, im starren Hinblick auf meine dereinstige Vollendung meine Seele zu beruhigen.

Während dieser mühsamen Beschäftigung wachten beide Genossen meiner Trübsal auf; Hans fing an zu klagen, Treverna aber klagte nicht, sondern er war heiter und froh: er war in Leiden zu Hause. Er sang mit einer überaus schönen gemäßigten Stimme das alte, aber unvergleichliche Lied:

Gib dich zufrieden und sei stille

In dem Gotte deines Lebens u.s.w.

Mich und meinen Hans erfaßte bei diesem Gesange stille Behmut! nachher gab es einen Sonnenblick, und der Bogen des Friedens glänzte in den Wolken.

Nun wurde uns angekündigt, daß wir diesen Tag ruhen, den Abend in der Dämmerung aber weiter reisen sollten; zugleich brachte man uns wieder Brot, Wasser und Branntwein. Das alles kümmerte uns nicht sonderlich, aber das ging mir und meinem Hans an die Seele, daß wir uns jetzt bis auf die

bloße Haut ausziehen und unsere reinlichen schönen Kleider gegen unreinliche Kittel und Lumpen vertauschen mußten. Jetzt jammerten wir laut.

Trevernau hörte das eine Weile an! Als es ihm aber zu lang währte, so trat er vor uns, schaute uns, vorzüglich aber mir, ins Gesicht und sagte: „Ostenheim! — ich will dir etwas erzählen.

„Ich habe einen Kaufmann gekannt, der, wie jener reiche Mann, alle Tage herrlich und in Freuden lebte, auch ganz und gar nicht hart gegen den armen Lazarus war, sondern ihn reichlich erquidte, dann auch unvergleichlich von der Verleugnung aller sinnlichen Begierden sprechen konnte. Oft, wenn er in Gesellschaft seiner Freunde speiste und so recht nach Herzenslust gesättigt war, so pflegte er wohl bei einem Gläschen süßen Dessertwein, das er tropfenweis hinunterschlürfte, zu versichern: daß er, wenn die ewige Liebe von ihm fordern sollte, gern mit einem Butterbrod und einem Glas Bier vorlieb nehmen wollte. Ein frommer Prediger, dem es aber knapp ging und der öfters von ihm eingeladen wurde, drohte dann gewöhnlich mit dem Finger und sagte: Freund! Gott bewahre Sie vor der Probe. Dann erhob der Kaufmann seinen andächtigen Blick gen Himmel, faltete die Hände und seufzte: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe!

„Der menschliche Geist vervollkommenet sich, in jeder Sphäre, und sollte sie sich auch bloß um die Pole des Essens und und Trinkens umwälzen. Dies war also auch der Fall bei meinem Kaufmann; kein Braten, kein Ragut, keine Speise, kein Wein war ihm am Ende mehr gut genug, die kostbarsten Sachen mußten herbeigeschafft werden, und so ging es

ganz natürlich mit seinem Vermögen zu Ende; er fallierte, und da seine üppige Lebensart bekannt war, so hatte kein Mensch Mitleiden mit ihm, er wurde, so zu sagen, bis aufs Hemd ausgezogen. Jetzt mußte er seine Frau und Kinder darben sehen, und er selbst konnte nun in einem Alter von etlich und fünfzig Jahren die Probe machen, ob sich sein verarmter Geist mit einem Butterbrod und einem Glas Bier begnügen würde.

„Dieser Jammer dauerte indessen nicht lange; sein Fürst und seine reichen Verwandten erbarmten sich über ihn, oder vielmehr über seine Frau und Kinder; man brachte wieder ein ansehnliches Kapital zusammen, übergab ihm das zu einem neuen Anfang seiner Handlung und empfahl ihm ernstlich, nunmehr zu sparen und besser hauszuhalten. Er versprach das heilig, machte auch im Ernst die festesten Vorsätze, mit einem Butterbrod und einem Glas Bier vorlieb zu nehmen! allein, sobald er das Geld in der Hand hatte, so wurde seine Begierde wieder so rege, daß er immer sagte: Nur noch einmal eine gute Mahlzeit, und dann will ich wieder sparen, bis das geschenkte Kapital wieder alle war. Man half ihm zum zweiten, sogar zum dritten Male, dann ließ man ihn darben. Seine gute Frau starb vor Jammer, seine Kinder verliefen sich und er blieb immer, wenn er gesättigt war, auf dem Vorsatze, mit einem Butterbrod und einem Glas Bier vorlieb zu nehmen, und gesättigt wurde er sehr oft, denn er drängte sich allenthalben ein, wo er wußte, daß man ihn schandehalber nicht wegzagen würde, bis er endlich, zu Zedermanns Freude, die Füße zusammenlegte und starb. —

„Jetzt blicke in deine Seele, lieber Ostenheim! und sage mir offenerzig,

bedauerst du diesen Mann nicht, daß ihn der Schmelzer nicht würdig fand, auf den Treibherd zu setzen, auf dem wir uns befinden? — Wie, wenn der arme Sklave von seinen Braten und delikaten Weinen nur ein halb Jahr lang ununterbrochen hätte schlechtes trockenes Brod, Wasser und Brantwein genießen müssen, welch ein unschätzbares Glück wäre das für ihn, seine Frau und Kinder gewesen? — vorzüglich, wenn der Vater der Menschen diese Kur noch zu rechter Zeit auf ihn verwendet hätte? — und du willst dich grämen, daß er dich lieb genug hat, dich edel genug hält, von allen unedlen Materien zu reinigen, um ein großes und würdiges Werkzeug aus dir zu bilden?“

Diese Erinnerung machte mich schamrot, und tief gebeugt antwortete ich:

„Du hast ganz recht; aber weint dann ein Kind nicht erbärmlich, wenn man ihm die Rute gibt? und sind wir diesseits dem Monde nicht noch immer Kinder?“

Er. O ja! aber je geduldiger wir die Rute ertragen, und je bereitwilliger wir unser so liebes, aber höchst schädliches Spielwerk hingeben, desto eher kommen wir aus dem Probefeuer. Laßt uns also alles mutig dulden, was uns aufgelegt wird! wenn's dereinst vorüber ist, so freuen wir uns dieser Leidensstunden mit unbeschreiblicher Bönne.

Ich. Das alles sehe ich vollkommen ein; eigentlich ist hier nur von der Auserziehung der Schmerzen die Rede; es ist nämlich die Frage: ob ich laut jammern darf, wenn ich leide?

Er. Du wirst mir doch zugeben, daß das laute Jammern eben keinen Heldennut anzeigt! — vielmehr ist es ein Zeichen eines hohen Grades der Empfindlichkeit oder Unleidlichkeit. Hiemit will ich gar nicht sagen, daß man der körper-

lichen Natur nicht ihren Zoll entrichten und klagen dürfe, wenn man Schmerzen empfindet; ich rede hier gar nicht von einer stoischen Unempfindlichkeit, diese ist eher Troß als christliche Geduld; sondern von der göttlichen Gelassenheit, die gern leidet soviel sie ertragen kann, und die auch überzeugt ist, daß ihr mehr nicht aufgelegt wird.

Ich. Aber lieber Trevernau! was tat ich denn mehr, als daß ich laut weinte?

Er. Lieber Ostenheim! du wirst reizbar, empfindlich, mithin ungeduldig; nimm dich sehr in Acht, daß du dadurch dein Leiden nicht vergrößerst. Was ist Dir denn geschehen? — hat man dich geschlagen oder verwundet oder dir deine Nahrung entzogen? mit einem Wort: hat man dir körperliche Schmerzen gemacht? Hat man deine Seele durch Verlust deiner Ehre gekränkt? — Gewiß nicht! denn du lebst nicht unter Menschen, die dich kennen. Alles, was du entbehrest, ist deine Freiheit und das Bißchen Eigentum, das du bei dir hast: ob du nun jene Lumpen oder diese am Leibe trägst, das ist im Grunde sehr einerlei.

Ich. Verzeihe mir liebster Trevernau! wer weiß aber, was uns noch bevorsteht?

Er. Ist nicht die Zeit schon vorüber, die wir in dieser Jammerhöhle verlebt haben? — zwölf Stunden sind schon von unserer Lebenszeit abgefürzt; wir haben wirklich nur immer den gegenwärtigen Augenblick zu ertragen, der nächstkünftige ist vor unsern Augen verborgen, und wir wissen nicht, was er mitbringen wird. Im Grunde tragen wir also nur immer einen mathematischen Punkt der Zeit, folglich auch des Leidens wirklich; denn die verfloffenen sind vorbei, und die künf-

tigen kennen und wissen wir nicht, es ist daher sehr unrecht, wenn wir uns vor ihnen fürchten. Du siehst also, daß wir uns bei weitem den größten Theil unserer Leiden selber machen. —

Ich erkannte, daß Trevernau vollkommen recht, ich aber unrecht hatte: ich war noch nicht geübt im Leiden, und konnte mich also nicht so bald schiden, als ich hätte tun sollen. Was mich aber am meisten beschämte und was mir zugleich sehr erbaulich war, das war Hans Ehrlich's Ergebung und Gelassenheit:

er hörte nicht nur auf zu weinen, sondern er ergab sich mit Freuden in sein Schicksal und sang nun an mich zu trösten.

So brachten wir diesen Tag in unserer Jammerhöhle unter allerhand erbaulichen Gesprächen und tröstenden Erzählungen zu, bis endlich der Abend herannahte, und wir zur weiteren Reise herabgeholt wurden.

Wir fanden nur sechs bewaffnete Männer, die mit uns fortreißen sollten; wir mußten aber zu Fuß gehen, weil unsere Begleiter ebenfalls Fußgänger waren.

2. Kapitel.

Die Gefangenen werden in der Richtung auf die türkische Grenze transportiert und erfahren unterwegs, daß sie als Sklaven verkauft werden sollen. Die augenblickliche Angst ob dieser schlimmen Aussichten verwandelt sich bald in stillen Hoffen und Ahnen, daß in diesem Falle das Böse der Diener des Guten sein müsse.

In Mose gährte auch der Geist seiner großen Bestimmung, gerade so, wie bei dem Joseph: er schlug den Egyptianer tot, der seinem Landsmann Unrecht tat, dafür mußte er aber auch vierzig Jahre das Feld bauen. Wer zu einem großen Zweck berufen ist, der sperre seinen Trieb in's innerste Kämmerchen seines Herzens ein, bis er ausgegoren und alle seine Hefen abgeseiht hat, und dann warte er, bis ihn die Vorsehung heraus und wirken läßt.

Hätte ich in Wien an der Table d'hôte diese Regeln befolgt, so wäre ich jetzt kein so trauriger, und mühseliger Nachtwandler geworden.

Und wenn man aus dem Egypten der Sinnlichkeit, wo es einem, unter dem schweren Frohndienst, bei den Fleischtöpfen noch so ziemlich wohl war, heraus geführt worden, und nun in die Wüste gerät, wo es an jedem sinnlichen Genuß mangelt, so wird man unleidlich und

mürrisch oder hypochondrisch; die ganze Natur empört sich gegen den himmlischen Führer. Dann gilt es Wachens und Betens; dann muß man den mürrischen Sinn bekämpfen, und sich in der Geduld und sanften Ergebung üben; an Brot und Wasser wird es nie fehlen. Kommt uns dann auch ein Amalek über den Hals, so werden wir ihn durch anhaltendes Kämpfen und Aufheben der Hände siegreich überwinden.

So dacht ich, als wir aus dem Drachennest auf einem schmalen Fußpfad den Wald hinauf stiegen, der junge Mond und so viele Sterne durch die noch nackten Aeste schimmerten, und die ganze Natur schauervoll um uns her schlummerte. Immer trat das bange Warten der Dinge, die noch kommen sollten, gleich einem Würgengel mit dem flammenden Schwert vor mein Gesicht, aber ich schloß dann die Augen zu, trat hinter meinen Freund

Trevernau und folgte unmittelbar seinen Fußstritten.

Wir durchwanderten diese Nacht mit schnellen Schritten eine gebirgige, wilde und waldige Einöde, ich hörte keinen Laut von irgend einem lebendigen Wesen außer unserer Gesellschaft; aber auch diese war sehr stille, nur zuweilen vernahmen wir von unsern Begleitern einzelne rauche Töne.

Die Nacht ist keines Menschen Freund — aber es gibt auch Seelenlagen, in welchen der kommende Tag durch Tränenwolken blickt — doch hat man alsdann den Trost, daß er mit uns weint, das tut die Nacht nie, immer macht sie uns trockene und saure Gesichter.

Wir befanden uns bei dem Tagesanbruch auf einer Höhe, vor der wir vor uns hin, linker Hand, ein weites flachhügeliges und sehr fruchtbares Gefilde entdeckten; rechter Hand aber, gerade gegen Morgen zu, erstreckte sich das Gebirge in unabsehbarer Weite fort. Hier hielten unsere Führer Rat, welchen Weg sie nehmen sollten, der dann endlich dahin ausfiel, durch das Gebirge zu reisen.

Wir schlugen uns dem zufolge rechter Hand hinab in ein enges buschiges Thal, wo wir einen kleinen rauschenden Bach zum Wegweiser hatten, der uns endlich gegen sieben Uhr Morgens an ein einfaches Wirtshaus, an einer, wie es schien, sehr gangbaren Straße führte. Hier lehrten wir ein, um etwas zu genießen, dann auszuruhen und den Abend den Stab weiter zu setzen.

Der Wirt in diesem Hause betrachtete uns aufmerksam, und es schien, als wenn er uns etwas Wichtiges zu sagen hätte; hiezu fand sich aber nicht eher Gelegenheit als gegen Mittag, wo unsere Führer, vom Branntwein berauscht, fest schliefen.

Wir logierten eine Treppe hoch, im vordersten Zimmer waren unsere Begleiter, und im hintersten, wo wir also nicht entweichen konnten, hatten wir Drei uns um einen Tisch gesetzt, wo wir unsere frugale Mahlzeit genossen, und dann Willens waren, uns, so gut wir konnten, zur Ruhe zu begeben.

Diesen Zeitpunkt hatte unser Wirt erwartet, er kam also mit vieler Vorsicht zu uns hereingeschlichen und fragte uns mit gemäßigter Stimme, ob wir nicht Deutsche wären: — Freudig antworteten wir: ja! Nun erzählte er uns in möglichster Eile, daß er unter dem Prinzen Eugenius gedient und viel Gutes im Reich genossen habe, er wünschte also, uns auch Gutes erzeigen zu können; allein es sei leider! nicht in seiner Gewalt, denn wir seien in sehr bösen Händen, die er auch zu fürchten habe und durchaus nicht beleidigen dürfe. Er wolle uns also nur benachrichtigen, daß unsere Führer slavonische Bagabunden seien, die einen geheimen verbotenen Handel mit Menschen nach der Türkei treiben, man würde uns also nach Konstantinopel bringen, und dort an einen Makler ausliefern, der uns dann weiter transportiere und verkaufe. Der gute Mann hatte Tränen in den Augen, als er das sagte, und da es sich im Vorzimmer regte, so schlich er geschwind auf den Zehen wieder fort. Ich und Hans waren so betäubt, daß wir kein Wort sagen konnten; endlich rief Hans, doch nur leise: Du großer Gott! — nun gar Türkengefangene! zugleich flossen ihm die Tränen stromweise über die Wangen herunter. Ich meinerseits war auch heftig erschrocken, doch entwickelte sich bei dem Gedanken an Konstantinopel eine tiefe beruhigende Ahnung in meiner Seele; denn ich wußte

aus der Aeußerung des Morgenländers, daß diese Stadt, und besonders Pera, der Ort meiner Bestimmung war. Diese Ahnung wurde fast zur Gewißheit, als sich Trevernaux mit heiterer Miene zu uns wandte und sagte: Nun seid getroßt, meine Brüder, dort sorgen die Unsrigen für unsre Erlösung.

Diese Worte waren ein kühlender Tau auf Hans Ehrlich's brennende Seele; von nun an war er wieder freudig und getroßt.

Ich beschreibe meine Reise nicht um der Reise, sondern um meines Heimweh's willen; daher mögen alle die Berge und Täler, Städte, Schlösser und Dörfer, die wir innerhalb Monatsfrist bald bei Tage, bald bei Nacht durchwallfahrteten, ihre guten Wege haben; nur so viel bemerke ich: daß wir im ersten türkischen Ort einen Paß nahmen und von nun an nur des Tages reisten.

3. Kapitel.

Eugenius in Konstantinopel.

Eindrücke von dieser Stadt. — Levi Hildesheimer hat einen Auftrag.

Basilus Beldergau.

Eugenius erhält durch Basilus Nachrichten von den Seinen.

Wichtige Unterredungen mit Basilus,

derselbe wird von Eugenius erkannt als Uranias Vater.

Reise nach Smyrna.

Wichtige Lebensregeln, Glaubensfragen, Erkenntnisse

Enthüllung eines Theils der Bestimmung des Eugenius.

Obere und untere Seelenkräfte.

Der Prachtanblick der Stadt Konstantinopel fiel mir zuerst Nachmittags um 4 Uhr in die Augen.

Diesen herrlichen Kaisersth hat Muhammed in Pfandschaft, so lange, bis ihn die Christen wieder lösen; sie hatten so viele Schulden, daß sie Konkurs machten. Es scheint aber, als wenn es den Türken eben so gehen würde; denn welche Nation unter der Sonne ist noch ohne förmlichen Bankerott davon gekommen? — die Handelshäuser China und Japan stehen noch.

Konstantinopel liegt da wie Rom, ihre ältere Schwester, gleich einer Riesenleiche in welcher nach du Paty's Ausdruck die jezigen Einwohner wie verzehrendes Gewürme umherkriechen.

Bei dem Eintritt in diese uralte und

berühmte Stadt riecht man nichts als Moder und Verwesung. Konstantinopel ist einmal ein übertünchtes Grab. Nein! mit allem physischen Unrat verwest hier auch Tugend und Religion öffentlich auf der Gasse; man wadet in einem Chaos von Materien; o wann wird sich der Schöpfer erbarmen, und eine neue, schöne blühende Natur daraus bilden? — vielleicht nie! — Noch liegt seit Jahrtausenden Babylon in seinen Ruinen, in denen Zihim und Ohim hausen. Mir fiel so manche christliche, jezt florierende Stadt ein. Vielleicht geht auch dort bald ein Heimwehfranker vorüber und findet in ihren Leichen Gewürme kriechen! —

Daß die Türken kein Schweinefleisch essen, wundert mich nicht, denn welches

lebendige Geschöpf genießt auch seinesgleichen? Diese Bemerkung machte Hans Ehrlich.

Unsre Führer schienen bei unserm Eintritt in diese Stadt froh zu sein, denn so nahe hatten sie nun ihr Schäfchen im Trocknen. Wir gingen eine Zeitlang durch die Gassen fort, in welche das Tor führt, wenn man von Adrianopel herkommt; dann schlugen wir uns links, und kamen endlich durch lauter enge finstere Winkel, nahe an dem Hafen, in ein großes Haus, wo wir ziemlich vergnügt empfangen wurden. Man brachte uns alsofort hinten im Hof in einen abgelegenen Behälter, der einem Stall ähnlicher als einem Wohnzimmer war, und wo wir mehrere Unglückskameraden antrafen. Von jetzt an sahen wir unsre Führer nicht wieder, welches uns aber nicht im geringsten leid tat, ob wir uns gleich nicht sonderlich über sie beschweren konnten.

Wir waren noch keine Stunde in unserm Stalle gewesen, als unser neuer Gebieter mit einem Juden hereintrat. Schlau schaute der Jude um sich her, bis seine Augen auf mir und meinem Hans hängen blieben. Jetzt nahte er sich uns und sagte:

„Na, Herr Ostenheim! sie habä emwohl enne arme Fraa ranzeniert, unser Herr Gott will Se aach jetzt ranzeniere.“

Hans und ich wunderten uns über die Maßen — wir guckten dem bärtigen Engel ins Gesicht, der uns wie ein holder Maienhimmel anlächelte.

War's Bestürzung der Freude oder war's, daß wir den Levi Hildesheimer nicht alsofort erkannten? — Ehe wir aber unsern Jubel ausbrechen ließen, warnte er uns und sagte, wir sollten uns nicht zu sehr merken lassen, daß wir ihn

kannten, es könnte sonst unsere Befreiung erschweren.

Daß wir auf der Stelle gehorchten, versteht sich.

Der Jude handelte nun mit dem Türken und kaufte uns los; sofort bezahlte er für uns das Geld in blanken Talern und wanderte dann mit uns fort. Noch im Dunkeln schifften wir über den Hafen hinüber und kamen in die Vorstadt Pera, wo wir in einer Carawanserai einkehrten. Hier überließen wir uns nun allen Ausbrüchen der Freude; wir umarmten den guten Hebräer, alle drei mit dem dankbarsten Herzen, er aber lehnte alle Dankbarkeit von sich ab und sagte: „ä Jud tut nichts umsonst, ich hab aach mai Profit derbei.“ Und damit der edle Mann durch unsern Dank nicht seinen Lohn dahin nehmen möchte, so rief er einen sehr ansehnlichen, morgenländisch gekleideten Mann herzu, führte uns ihm entgegen und überlieferte uns ihm mit den Worten: „Herr Basilius! hier sind die drei Männer, und da ist das übrige Geld, jetzt geh ich meiner Wege.“ Der fremde Herr dankte ihm freundlich und wollte den Rest des Geldes nicht zurücknehmen; allein der Israelit legte es ihm vor die Füße und sagte: ich bin reichlich bezahlt, und damit wanderte er fort: ich lief ihm nach, um noch etwas von den Meinigen zu erfahren; allein ich bekam keine andere Antwort, als: „Herr Basilius weiß Alles.“

Du kannst dir denken, lieber Theophil! daß ich äußerst neugierig und auch sehr interessiert dabei war, zu erfahren, wer denn nun eigentlich dieser Herr Basilius sein möchte? Ich nahte mich ihm also demütig und sehr freundlich, und fing in altgriechischer Sprache an:

„Aus Ihrem Namen und noch aus

andern Merkmalen schließe ich, daß Sie ein Christ sind, und aus der Art, wie wir in Ihre Hände gekommen sind, vermute ich, daß Sie meine Geschichte und meinen Reiseplan wissen und meine Verwandten kennen. Haben Sie also die Güte, mein Herr! und sagen Sie uns ferner, was wir zu tun haben; und wenns Ihnen nicht zuwider ist, so geben Sie mir auch von den Meinigen eine tröstliche Nachricht.“

Er. Du hast ganz recht, liebster Ostenheim! daß du mich für einen Christen hältst, ich bin ein Armenier! und auch darinnen irrst du nicht, daß du vermutest, ich wisse deine Geschichte und kenne deine Verwandten; mit deinen Eltern, mit dem Vetter Ernst Uriel und mit deiner Verlobten und ihrem vortrefflichen Bruder bin ich schon lange bekannt. Sie sind gestern alle zusammen von hier abgereist, und das Geld zu eurer aller Befreiung habe ich von deinem Vater erhalten. —

Freudige Bestürzung und Leidmut mischten sich so wunderbar in meinem Gemüt, daß ich nicht wußte, was ich sagen sollte; die Tränen drangen mir häufig aus den Augen, und der mächtigste Gedanke, der sich meiner Zunge am ersten bemeisterte, war: Es ist doch erschrecklich hart, daß meine Freunde von hier wegreisen, ohne mir das Vergnügen zu vergönnen, sie zu sehen und mich nur eine kleine Zeit in ihrem Umgang zu erquicken und zu stärken; besonders da ich in diesem fremden Lande und in meinem drückenden Heimweh den Zuspruch der Freunde und die Tröstungen meiner Landsleute so nötig habe.

Er. Tadle ja das Verfahren deiner Verwandten nicht; alles, was sie tun, ist sehr planmäßig und aufs genaueste deinen Bedürfnissen angemessen. Sei nur versichert, daß sie alle dich unaussprechlich

lieben und mit äußerster Aufmerksamkeit für dein Bestes sorgen. Du wirst sie alle zusammen gerade dann wieder sehen und mit ihnen vereinigt werden, wenn dir diese Stärkung am nötigsten ist und du die hohen Prüfungen ausgehalten hast, die einem Manne von deiner Bestimmung unentbehrlich sind.

Aus diesen Reden merkte ich wohl, daß mir noch saure Tritte bevorstanden; ich ergab mich also willig in mein Schicksal und beschloß standhaft auszuhalten, was mir die Vorsehung zu meiner Prüfung auflegen würde.

Das erste, was nun Basilius mit uns vornahm, war, daß er uns von Haupt bis zu Fuß orientalisches Kleidete und uns mit Wäsche und allem Nötigen reichlich versah; dann gab er mir auch alles, was zur Bequemlichkeit des Lebens gehört, und kündigte uns zugleich an, daß wir des andern Morgens nach Smyrna fahren würden, indem ein Schiff dahin abzufegeln bereit läge.

Bei dem Namen Smyrna pochte mir das Herz; denn diese Stadt hatte ja der Morgenländer meinem Freund Forscher angewiesen, er sagte: Forscher muß seine Schätze, die weder Motten noch Rost fressen, einpacken und unter der Hülle eines Kaufmanns über Venedig nach Smyrna reisen; dort wird man ihn bald finden und ihm sagen, was er tun soll.

Ich war doch begierig, zu wissen, ob mein Armenier Forschern kannte; ich nahm mir also die Freiheit, ihn zu fragen, erhielt aber die Antwort: „lieber Ostenheim! übe dich mit allem Fleiß in der großen Kunst, zu schweigen; jede Kenntnis, die dir weder nützlich, noch nötig ist, meide, damit deine Seele für sehr wichtige Dinge Raum behalten möge.“

Ich erschrak über diese Erinnerung und

über die Genauigkeit der Forderung, die Basilius an mich tat; er merkte auch meine Befremdung und fuhr deswegen fort:

„Daß dich nicht wundern, daß ich dir eine ausgezeichnete Vorsicht im Fragen und überhaupt im Reden empfehle. Je größer der Posten ist, auf den einen die Vorsehung stellen will, desto genauer muß man im Reden und Handeln werden. Die Pflichten, seine Seele in den Händen zu tragen und seine Worte auf der Goldwaage abzuwiegen, sind vorzüglich solchen Männern wichtig, die durch jeden Gedanken und durch jedes Wort auf ein großes Publikum zum Besten des Reichs Gottes wirken sollen.“

Ich wurde von Ehrfurcht, sowohl gegen diese Wahrheit, als auch gegen den Mund, der sie aussprach, durchdrungen. Ich dankte also mit tiefgerührtem Herzen für diese Lehren und versprach, ihnen aus allen meinen Kräften zu folgen.

Jüngling! wer du auch sein magst, danke Gott in Demut, wenn dich treue Freunde zur Genauigkeit in deinem Wandel anweisen! es hat einen unaussprechlich großen Nutzen und höchst gesegnete Folgen.

Die Freude, welche Hans über die Wendung unsers Schicksals hatte, war unbeschreiblich; er sagte mir, es wäre ihm, als wenn er alle Augenblicke auf die Kniee fallen und Gott danken müßte, wobei ich ihm dann zu erkennen gab, daß diese Gemütsstimmung eben das Gott gefälligte Kniebeugen und Dankopfer sei. Dieses begriff er sehr wohl, und ich sah ihm an, daß seine ganze Seele feierte und er wirklich auf dem Wege sei, Oberknecht in seines Herrn Haushaltung zu werden.

Trevernau war ruhig und gelassen, wie vorher, ihm war auch eben nichts Neues passiert, denn in seinem Dienst waren solche Auftritte gewöhnlich.

Wir hatten lange so ruhig und erquickend nicht geschlafen, als diese Nacht; des Morgens weckte uns ein Diener um fünf Uhr; wir zogen uns an und begaben uns zu Herrn Basilius, der uns freundlich empfing und dann das Frühstück mit uns genoß; er war völlig zur Abreise bereit und wir waren es auch; wir begaben uns also auf den Weg nach dem Schiff, welches gegenüber der Stadt vor Anker lag.

Raum waren wir in den Nachen getreten, als ich von ungefähr dem Herrn Basilius, der mir gegen über stand, in sein von der Sonne bestrahltes Angesicht schaute — nein! — von dem Anblick konnte mein Auge nicht wieder zurückkommen; es blieb unbeweglich, wie das Eisen am Magnet, an seinem Antlitz hängen.

Ich sahe und sah, was ich sehen konnte, und noch immer wollte sich das, was in meiner Seele zur Entwicklung strebte, nicht aus dem Nebel herauswinden.

Endlich lispelte mir der Engel der Erinnerung in meine lechzende Seele die Worte: Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir!

Ja, das ist das Apostelgesicht mit dem langen kastanienbraunen Bart; so wird mir einst sein, wenn ich den in Wahrheit sehen werde, den meine Seele liebt und dessen Andenken sein Volk wieder aufs neue kreuzigt.

Aber hier in diesem Nachen ihm um den Hals zu fallen, laut an seinem Halse zu weinen, das schien mir bedenklich. Er merkte auch, daß meine ganze Seele in mein Angesicht übergegangen war, daß meine Augen Freude auf ihn hinüberstrahlten, und daß die Sonne bald durch den Nebel brechen würde; er winkte

mir daher sehr ernstlich verneinend; daß ich mir das merkte, versteht sich, aber ich brannte vor Verlangen, mit ihm allein zu sein.

Basilius hatte in dem Schiffe eine Kajüte für sich allein, dahin ließ er seine und meine Sachen bringen. Hans hielt sich im oberen Raum und auf dem Verdeck auf; Trevernau aber wurde nahe bei uns mit einem andern Passagier ebenfalls in eine Kajüte einquartiert; und nachdem nun alles klar war, so steuerten wir bei dem mäßigen Nordwind um die Ecke der Stadt, wo das Serail liegt, und fuhren dann mit aufgespannten Segeln in den Propontis hinein.

Nachdem nun alles auf dem Schiff ruhig und in seiner Ordnung war, so nahm mich Basilius zu sich in seine Kajüte allein, und nun umarmte er mich zärtlich mit den Worten: „Lieber Eugenius! du hast mich erkannt und das habe ich auch erwartet; denn ob du gleich nur wenige Stunden mit mir umgegangen bist, so waren sie dir doch zu merkwürdig und für dein Herz zu wichtig, als daß meine Gesichtszüge nicht tiefen Eindruck auf dich sollten gemacht haben. Außere nur in Gegenwart Anderer deine Empfindungen nicht. Ueberhaupt mache dir das zur allgemeinen Regel, daß du dich über nichts erklärst, was Anderen in keinem Fall nützen, dir aber in jedem schaden kann. Die Offenherzigkeit ist eine edle Tugend, aber man muß sie mit Schlange nklugheit ausüben. Der Offenherzige ohne Wahl und Weisheit wird nie ein großer Mann und kann nie zu wichtigen Geschäften gebraucht werden. Merke dir das wohl mein Sohn!“

Ich. Ach, mein Vater! deine Erinnerungen sind vortrefflich, wahr und mir höchst notwendig, aber verzeihe mir! es

wurde mir schwer, meiner Meister zu bleiben, als ich den Vater meiner Urania, folglich auch meinen Vater, so unvermutet und zu einer Zeit wieder sah, wo mir dieser Anblick Leben und Wonne in meine Seele flößen mußte, und wo mir diese Stärkung so wohlthuend war.

Er. Wer sich so ganz willenlos von der Vorsehung führen läßt, der wird finden, daß sie bei allen ihren wunderbaren Führungen und schweren Prüfungen die rechten Augenblicke der Erquickung genau zu treffen weiß. Aber es ist nun Zeit, lieber Eugenius! daß ich dir so viel von dem Geheimnis unserer Geschichte entdecke, als dir in deiner jetzigen Lage nötig ist: du mußt also wissen, daß ich nicht der natürliche, sondern der Pfleger vater deiner Urania bin; mir wurde die Aufsicht über sie anvertraut, als sie noch jung war; ich bekam Befehl, mich in diesen Ländern aufzuhalten, und ihre Diener wirkten auch so treu und so fleißig, daß sie einen großen Anhang bekam, und dadurch das Reich unseres Monarchen, dessen Stellvertreterin sie ist, so lang, bis Er selbst erscheinen wird, beträchtlich erweitert wurde. Allein, die Familie der Nischlings, welche hier unter einem andern Namen sehr mächtig war, wußte es durch ihren großen Einfluß dahin zu bringen, daß Urania und ihre Würde ganz verkannt und ich mit ihr nach Armenien verdrängt wurde; dort lebten wir eine Zeitlang ruhig und einsam, bis wir endlich, durch einen neuen Befehl aufgefordert, nach Deutschland reisen und uns dort niederlassen mußten; auch da wuchs die Anzahl der Gesalbten und der Kreuzritter sehr, und das Fräulein von Nischlin, das nun anfang, empor zu wachsen, konnte lange Zeit nicht sonderlich schaden, bis endlich die Frau von Traun auf dem Schauplatz erschien, sich

mit jener verband, und nun anfang, das ganze Ansehen der Urania zu untergraben und sich selbst an ihrer Statt für die Stellvertreterin des Königs aus dem Orient auszugeben; hiebei bediente sie sich des Kunstgriffs, daß sie den wirklich regierenden König und sein Reich nicht anerkennt, sondern ihn für einen Usurpator erklärt, wodurch dann also auch seine Gesandtin, die Urania, gänzlich außer allen Kredit gesetzt wird. Durch die vereinigten Bemühungen dieser Damen, die an allen Höfen Europas einen mächtigen Anhang haben, der sich von Tag zu Tag vermehrt, immer stärker, und für das gemeine Beste sowohl, als für das Interesse unseres teuersten Monarchen immer gefährlicher wird, kam es endlich dahin, daß ich mich mit meiner königlichen und vortrefflichen Freundin ins Verborgene zurückziehen und gleichsam vom Schauplatz abtreten mußte. Ich pachtete also ein Gut, und unter dem Infognito eines friedlichen Wiedertäufers und unansehnlichen Bauern lebten wir nicht allein ruhig und ungestört, sondern wir sammelten auch insgeheim und unvermerkt eine Anzahl sehr würdiger Männer, die wir unserm König zuwiesen, und also im Verborgenen, so wie das gewöhnlich der Fall ist, weit mehr ausrichteten, als ehemals, da wir noch vor den Augen des Publikums wirkten.

Allein der weitaussehende Plan der Frau von Traun, die bald aus ihrem Privatleben hervortreten und als Königin der gesamten abendländischen Christenheit anerkannt werden soll, wo dann die Mischlin ganz den Meister spielen wird, wurde uns auch in unserer unbekannten Niedrigkeit gefährlich; wozu noch der Umstand kam, daß der Gesalbten und Kreuzritter endlich so wenig wurden, daß

es nicht mehr der Mühe lohnte; dieses Alles bestimmte unsern orientalischen Hof, die festgesetzte Zeit abzukürzen und zur Ausführung des großen Plans zu schreiten; zu dem Ende bekam nun die Ostenheim'sche Familie den Auftrag, dich als einen jungen Mann, der seinen Talenten nach zur Vorbereitung jenes großen Zwecks fähig werden könnte, mit der Urania zu verbinden und dann zu vermählen, wann du die gehörigen Grade der Prüfung durchgegangen und in allen Proben bestanden sein würdest. Diese deine große Bestimmung wußte dein Vater schon lange, und er hat dich mit einer Treue, Sorgfalt und Weisheit erzogen, die ihm ewig Ehre machen wird. Besonders war das ein Meisterstück von ihm, daß er von der Wiege an den wahren Patriotismus, den Trieb zu deiner Bestimmung, den du dein Heimweh nennest, in dir zu wecken und sorgfältig zu erhalten wußte. Gott gebe nun, daß dieser Trieb immer wirksam bleibe und dich glücklich zu deinem großen Ziel führen möge!

Ich. Vater! du hast mir da Dinge entdeckt, die meine Seele erheben, mein Heimweh mächtig vermehren und einen unüberwindlichen Vorsatz in mir entwickeln, Alles zu tun und zu unternehmen, was nur je meine Bestimmung von mir fordern wird. Aber ich zittere im Anblick des großen Postens, den ich dereinst bekleiden soll; denn wenn ich mich unparteiisch und genau prüfe, so finde ich auch nicht eine einzige Eigenschaft in mir, die einem so wichtigen Zweck entspricht.

Er. Lieber Sohn! das ist aber eben die Eigenschaft, die du zu diesem Zweck haben mußt. — Das Gefühl eigener Unwürdigkeit treibt uns an, uns des Zwecks würdig zu machen, verlaß du dich nur auf deine Führer, und behalte dann diese

demütige Gesinnung, so wirst du allmählich die Eigenschaften erlangen, die dir nöthig sind. Nur eins macht mir Sorge: dir stehen hohe Prüfungen bevor — es gehört eine äußerst hochgespannte Aufmerksamkeit und eine sehr seltene Treue dazu, sie so auszuhalten, daß man von Stufe zu Stufe, von Kraft zu Kraft und von Macht zu Macht gefördert werden kann.

Jch. Du machst mir bange, lieber Vater! — aber ich bitte dich, sage mir doch, worauf wird es denn eigentlich in diesen Prüfungen ankommen, welche Klippen habe ich zu vermeiden und was muß ich tun, um allen Erwartungen zu entsprechen?

Er. Du fragst sehr weislich, sei ganz Ohr und vergiß nie, was ich dir jetzt sagen werde! Deine ganze Prüfung wird dahin gehen, deinen Willen von deinen untern Seelenkräften ganz unabhängig zu machen: er muß ganz und allein, rein und lauter durch das erhabene Gesetz der Liebe Gottes und des Nächsten zum Handeln bestimmt werden. Folglich mußt du alle sinnlichen Triebe, vom größten bis zum kleinsten verleugnen lernen, ihnen vollkommen absterben und auf alle sinnlichen Vergnügen völlig Verzicht tun; blos mit den Erquickungen, als welcher deine physische Natur nie ganz entbehren kann, mußt du dich begnügen, die dir die Vorsehung zu rechter Zeit darreicht, und auch dann noch muß du sehr mäßig in ihrem Genuß sein. Zu dieser erhabenen und höchst schweren Selbstverleugnung wird dir Gelegenheit genug gegeben werden. Damit du nun nie murren, nicht widerstreben und dich in jeden Tod willig ergeben mögest, so mußt du von nun an jeden Gedanken, der in dir aufsteigt,

wohl prüfen, ehe er zu Wort und Tat wird; je mehr du dich darin übest, desto weniger werden dich die Proben, die dir bevorstehen, überraschen. Mit dieser ununterbrochenen Wachsamkeit aber mußt du nun auch das unablässige Gebet verbinden; du weißt, daß dieses nicht in Worten, sondern im Geist und in der Wahrheit, nämlich darin besteht, daß man beständig in der Abhängigkeit vom Allgegenwärtigen und so, als wenn wir ihn um jeden Gedanken fragten, ob er recht sei? handeln und wandeln müsse. Befolge diese Lehren mit aller Treue, so wird es dir ganz gewiß gelingen, und wenn du alles überstanden hast, so wird dir Urania mit unbeschreiblicher Freude die Siegeskrone auf dein Haupt setzen, und dein innerer Friede wird alle Vorstellungen und alle Vernunft übertreffen. Liebster Eugenius! — nur der Anfang ist schwer, im Fortgang wird Alles immer leichter werden.

Jch. Vater! ich will alles mit der pünktlichsten Treue zu befolgen suchen; Gott wird mir Kraft geben! ich fühle einen unbeschreiblich hohen Mut, jeden, auch den allerschwersten Kampf zu bestehen. Allein, du weißt, lieber Vater! daß es dem Menschen fast unmöglich ist, keine Fehler zu machen; wird man mir solche auch hoch anrechnen?

Er. Nimm dir nur fest vor, keinen zu begehen, und laß dann für das übrige deinen Führer sorgen.

Jch. Wird mich dann auch ein treuer Freund begleiten, der mir mit Rat und Tat an die Hand geht?

Er. Rein! du mußt einsam den Felsenweg hinanklettern, es würde sonst keine Prüfung für dich sein! doch wirds dir an Rat und Unterstützung nie fehlen, sobald du eins von beiden bedarfst. Noch

vier Hauptregeln will ich dir zum Schluß mittheilen; behalte sie wohl! und verwandle sie in Geist und Leben!

Der Engel der Vorsehung geht vor jedem Christen her, daß er ihn auf seinem Wege behüte und ihn an den Ort seiner Bestimmung bringe. Wenn man sich aber seines Geleits nicht verlustig machen will, so muß man sein Angesicht kindlich fürchten, seiner Stimme gehorchen, ihn durch Mißtrauen oder Unachtsamkeit nicht betrüben und ihm unaufhörlich auf den Fersen folgen. Wer dies Alles beobachtet, dem kann keine Gefahr schaden.

Wenn man so ganz augenscheinlich sieht, daß einem die Vorsehung geholfen hat und man machts dann, wie jene neun Ausfähigen, die ihre Gesundheit von Christo gerade so annahmen, als wenn er ihnen eine alte Schuld bezahlt hätte, so bindet man sich eine schärfere Rute, als die vorige war; man verfahre

also wie der Samariter, der durch seinen erkenntlichen Dank die Krankheitsmaterie aus seiner ganzen Existenz tilgte, so hat man kein Recidiv mehr zu fürchten.

Wer Gott sehen will, der muß vorher sein Tier opfern, und über diesem Opferblut mit ihm einen Bund machen, daß er alle seine Gebote treulich halten will. Und dann können ihn doch nur die obern Seelenkräfte sehen, weil sie göttlicher Natur sind. Die untern machen sich Bilder von ihm und werden also Götzendiener.

Nun noch ein nota bene! — das Reich Gottes wird sich offenbaren, wann der Herr zum Gericht gekommen ist, und diese Zukunft zum Gericht geschieht, wenn man nicht mehr an Christum glaubt und die Weissagungen verachtet. Wer sich dann nur retten kann, der rette sich. Das anhaltende reumütige Zöllnergebet ist das beste Mittel, sich auf diesen Zeitpunkt geschickt zu machen.

4. Kapitel.

Auf dem Schiff nach Smyrna durch den Bosphorus bei prächtigem Frühlingswetter.
Smyrna.

Kurze Einkehr bei Forischer, dessen jehziger Verus.
Eugenius reißt allein weiter nach Alexandria.

An einem der schönsten Frühlingstage auf der spiegelhellen Fläche des Propontis vor einem sanften kühlen Nordwind herzugleiten, als wenn man flöge; dabei sicher und ruhig auf dem Verdeck an der Seite des Herrn Basilus Beldergau zu sitzen und sich dann dabei vorzustellen, daß man jetzt zwischen den erstaunlichen Schauplätzen der Gottheit und der Menschheit, zwischen Asien und Europa hinschwebt — an Ufern vorbeifahrt, wo sich ehemals die höchste Vernunft mit der höchsten Unvernunft paarte, und daher Werke entstanden, die die Kunst

anstaunt und die Religion verabscheut, das ist ein Schauspiel, welches eben nicht die Engel, aber doch große Köpfe unter den Sterblichen gelüstet zu schauen und zu genießen.

Mir war das Alles freilich auch wichtig und angenehm; allein ich empfand doch weniger dabei, als ^{ich} in der andern Lage würde empfunden haben. Man führe einen Leidtragenden, der einen theuren Freund verloren hat, durch die schönsten Szenen der Natur und der Kunst, sie werden wenig Eindruck auf ihn machen. Mir machte meine künftige Bestimmung,

deren Größe und Wichtigkeit ich allmählich einzusehen begann, alles Andere klein und meiner Aufmerksamkeit unwürdig, und die mir bevorstehenden, noch ganz unbekannten Proben trieben meinen Blick auch in die reizendsten Gefilde.

Vater Bel der gau war auch während der ganzen Zeit unserer Reise feierlich und nachdenkend; doch tröstete er mich oft so kräftig, daß ich endlich Mut und Freudigkeit bekam, Alles auszuhalten, was man mir auch zur Prüfung auflegen würde.

In dieser unserer Gemütslage schifften wir ohne den mindesten Aufenthalt durch den Hellespont in den Archipel, ließen die Insel Lesbos linker Hand liegen und wandten uns dann südostwärts in die Bai von Smyrna. Wir entdeckten die alte ruinierte Burg dieser Stadt morgens um acht Uhr, und nachmittags gegen vier Uhr ließen wir im Hafen den Anker fallen.

Meine Vorstellungen und Empfindungen, als wir Smyrna aus der Ferne vor uns sahen und uns dieser Stadt immer mehr und mehr näherten, wurden noch schwermütiger; ich durchdachte ihre Schicksale von ihrer ersten Entstehung an, sahe sie unter den zwölf jonischen Hauptstädten hervorglänzen, und sah ihre großen Umwälzungen unter den Griechen, Persern und Macedoniern, dann unter den Römern; hier fiel mir Polikarpus, der erste christliche Bischof, und sein Martertod ein; wie manche gute treue Seele mag wohl dort um des Erlösers und seiner Religion willen ihr Leben verblutet haben — dachte ich, und Tränen standen mir in den Augen; und in unsern Tagen denkt man sehr sorgfältig auf die kräftigsten Mittel, sein wohlthätiges und gesegnetes Andenken gänzlich auszulöschen. Dann ließ ich die

langen, trägen und üppigen Jahrhunderte der griechisch-christlichen oder vielmehr unchristlichen Monarchien an meiner Seele vorbeigehen, und beschloß dann dies große Trauerspiel mit ihrer Knechtschaft unter den hochmütigen und gefühllosen Türken.

Da liegt nun das ehemals stolze und prächtige Smyrna! gerade so, wie eine schöne und reiche Kokette, um die es von Verehrern wimmelte, die aber nun, nachdem sie alt geworden, einsam auf ihrem Bette fränkelt und sich kümmerlich von ihrer Hände Arbeit nährt; der Rest ihrer vormals so prächtigen Gewande hängt in Lumpen um ihre zusammengeschrumpften Glieder, und ihre sonst so delikate Zunge lechzt jetzt nach den Brosamen, die von den Tischen der europäischen Seemächte fallen. Bei allem dem aber ist ihr Los doch noch weit besser, als dasjenige, das ihre übrigen griechischen, oder überhaupt morgenländischen Schwestern betroffen hat. Smyrna ist noch immer eine ansehnliche Handelsstadt.

Je näher ich kam, desto stärker klopfte mein Herz — ich hatte in eine Lotterie gesetzt, jetzt wurde sie gezogen; ein Treffer für mich war Forschers Anwesenheit, hingegen seine Abwesenheit eine Mißete; daß mich Basilius über diesen Punkt in Konstantinopel so kurz abgefertigt hatte, vermehrte mein Herzklopfen.

Basilius führte uns ins Haus des holländischen Konsuls; hier wurden wir ungewöhnlich freundschaftlich aufgenommen, und nun erfuhr ich auch bald zu meiner größten Freude, daß Forscher wirklich hier sei; er war aber ausgegangen und kam erst am Abend wieder zurück. Seine Gattin und Familie wohnte einige Meilen entfernt.

Der Konsul und mein Vater Bel der gau hatten viele geheime und wichtige

Geschäfte mit einander abzutun, wozu ich eine nicht der geringsten Veranlassungen war; ich wurde aber nicht mit zu ihren Unterredungen gezogen; ich blieb also nebst meinen beiden Reisegefährten diesen Tag bei der Familie des Konsuls. Die Minuten wurden mir zu Stunden, bis zur Heimkunft des Herrn Forschers.

Endlich kam er in der Abenddämmerung; wir flogen einander zur Umarmung entgegen.

Forscher war ernst und feierlich, sein Geist arbeitete in großen Gedanken, er war nun aus einem Privatmann ein großer Geschäftsmann geworden, und damit wir die kurze Zeit, die uns übrig war, aufs Beste nützen möchten, führte er mich auf sein Zimmer. Nachdem wir uns nun niedergesetzt hatten, legte er seine Hand auf meine Schulter und sagte: „Freund Eugenius! ich habe seit unserer Trennung Ihren Lebensplan und Ihre große Bestimmung erfahren; jetzt kenne ich Sie erst vollkommen. Gott gebe nur, daß Sie in den Proben, die Ihnen bevorstehen, treulich aushalten und wie reines Gold im Tiegel bestehen mögen! So wie ich Sie kenne, zweifle ich aber keineswegs daran; seien Sie getrost! Gott wird mit Ihnen sein.“

Ich. Die Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, macht mir wirklich angst und bange, und sie treibt meine Seele zum beständigen innern Gebet und Hinzunahen zu Gott.

Er. Das ist auch das Beste, was Sie tun können, denn eben dadurch werden Sie alle Schwierigkeiten besiegen.

Ich. Aber darf ich nicht wissen, mein teuerster Freund! womit Sie sich hier beschäftigen und warum Sie auf Befehl des vornehmen Morgenländers so schnellig

Augsburg verlassen und hieher reisen mußten?

Er. Vorderhand darf ich Ihnen nur Einiges sagen; der große letzte Termin naht heran, die Feinde unseres Monarchen rüsten sich insgeheim zum Streit wider ihn, und die meisten seiner Untertanen in Europa sind auf dem Punkt, von ihm abzufallen. Dieses hat ihn nun bewogen, mit Heereskraft gegen alle seine Feinde auszuziehen und in aller seiner Majestät an seiner Spitze zu erscheinen, theils um ihnen ihren schrecklichen, aber wohlverdienten Lohn zu geben, theils aber auch, um seinen treuen Anhängern zu Hilfe zu eilen und ihre Treue zu belohnen. Daß er gewiß siegen werde, versteht sich von selbst. Da aber doch noch immer eine geraume Zeit bis zu diesem großen Kampf und Sieg übrig ist, so werden insgeheim Werkzeuge ausgerüstet, die in allen Welttheilen unsern getreuen Untertanen mit Rat und Tat an die Hand gehen und unter der Leitung der Vorsehung die Verhältnisse so stimmen müssen, daß hernach der heilsame Zweck unsers Monarchen zum Besten der gesamten Menschheit desto leichter und schneller erreicht werden möge.

Die geringe Menschenkenntnis nun, die ich mir unter dem Beistand meiner vier Freunde, Merk, Schüler, Lichthold und Gottfried, durch meine Reisen und Uebungen erworben habe, ist die Ursache, daß man mich für fähig hält, die Stelle eines geheimen Gesandten in der ruinierten griechischen Kirche, insofern sie unter dem türkischen Joch seufzt, zu begleiten und in diesem verheerten Weinberge Nachlese zu halten.

Ich. Haben Sie denn seit der Zeit nichts von Ihren vier Freunden gehört?

Er. Sie werden mit der Zeit Alles

erfahren, jetzt bedürfen Sie dieser Kenntnisse noch nicht.

In dem Augenblick trat Basilus herein und kündigte mir mit einer Art von Beruhigung an, daß ich morgen mit einem Schiff nach Alexandrien in Egypten reisen müßte.

Ich war wohl damit zufrieden, nur das tat mir weh, daß ich diese Reise ganz allein machen und nicht einmal den Hans Ehrlich mitnehmen sollte. Dieser gute Jüngling mußte nun unter Forschers und Trevernaus Leitung weiter gefördert und zum Oberknecht vorbereitet werden; beide blieben also zu Smyrna.

An Schlafen war diese Nacht nicht zu denken; wir blieben in vertraulichen Gesprächen, die mehrenteils auf meinen Aufenthalt in Egypten und auf meine zukünftige Bestimmung Bezug hatten, bis an den Morgen beisammen; es war mir zu Mut wie einem Soldaten, der sich den Abend vor einer wichtigen und entscheidenden Schlacht noch einmal mit seinen treuen Kameraden erquickt, dann bei dem Weggehen jedem die Hand drückt,

wehmütig nach ihnen zurückblickt und sich mit Gewalt losreißt; denn er weiß nicht, ob er sie wieder sehen wird.

Ich bekam Reisegeld und eine Empfehlung an einen koptischen Kaufmann in Alexandrien, und damit nahm ich von meinen Freunden unter heißen Tränen Abschied. Hans weinte laut, und keinem blieben die Augen trocken. Vater Basilus Beldergau aber begleitete mich aufs Schiff und empfahl mich dort dem Kapitän aufs Beste; dann bat er ihn, mich in Alexandrien an den koptischen Kaufmann Makarius führen zu lassen. Um diesem allem mehr Gewicht zu geben, schenkte er ihm ein sammtnes Beutelschen, das nicht leer war.

„Nun, Eugenius! sei stark und getrost! ich hoffe, wir sehen uns mit unbeschreiblicher Freude wieder.“ Dies sagte Basilus, schloß mich in seine Arme und benetzte meine Wangen mit seinen Tränen. Lebe wohl! rief er, und eilte fort.

Ich verhüllte mein Angesicht und ging in meine Kajüte, die für mich allein gemietet war.

5. Kapitel.

Die Fahrt durch den Archipel. — Reisegedanken.

Alexandria — eine verlorene Stadt.

Makarius, ein koptischer Kaufmann und Prüfungsmeister (?) des Eugenius, ist ein recht sonderbarer Kauz.

Eugenius soll — Muselmann werden, oder im Verweigerungsfall verhungern.

Gefangenschaft und Bekehrungsversuch durch einen Derrwisch.

Eugenius bleibt standhaft im Christenglauben trotz Todesandrohung.

Nicht die Inseln des Archipels, nicht Kandia, nicht Rhodus, weder ein heiterer noch trüber Himmel, weder Windstille noch Sturm machte auf dieser Seereise Eindruck auf mich. Meine ganze Seele sah mit starrem Blick auf das heilige Dunkel, in welches mein nahes

Schicksal eingehüllt war, sie konnte kein Auge davon verwenden.

Wie über alle irdischen Regionen hinaufgezogen, staunte ich dies Geheimnis an, und ich empfand die nahe Gottheit in dem Anschauen; empfand, daß sie auch in diesem Dunkel wohnte.

So wie ein Wanderer über den fußbreiten Rand eines schrecklichen Abgrundes in der Dämmerung hinschleicht, das genaueste Gleichgewicht seines Körpers ängstlich beobachtet, festen Schrittes Fuß für Fuß langsam forsteilt, und mit lechzender Sehnsucht die Arme nach dem gegenüber auf sicherem Boden wartenden Freund ausstreckt, so zehrte ich eine Sekunde meiner Reisezeit nach der andern mit prüfenden Odemzügen auf. Man kann keine gespanntere Seele, aber auch keinen zu allem entschlosseneren Mut haben, als ich damals hatte.

Wenn der Geist große und erhabene Taten brütet, so schimmert seine Majestät aus den Gesichtszügen hervor und erweckt Ehrfurcht. So etwas mußte auch wohl aus meinem Angesicht auf meine Begleiter hinstrahlen; denn auch die rohesten unter ihnen waren in meiner Gegenwart bescheiden. Daß es die Juden bei der Kreuzigung Christi nicht waren, ist kein Wunder, denn sie waren Sünder gegen den heiligen Geist.

Alexandria ist ein Nas, wo sich keine Adler mehr versammeln; die Sarazenen haben das Fleisch bis auf die Knochen abgenagt, und wenn noch ein genießbarer Champignon in dem Moder des Riesenskeletts, Gott weiß wie? hervorschwillt oder emporschimmelt, so ist gleich ein arabischer Beduine bei der Hand, der ihn wegpugt.

Ist denn auch der Herr Makarius geworden wie unser einer? — das fragte ich mich wohl zehnmal in der ersten Stunde, da ich bei ihm war, aber ich konnte mir diese Frage nicht beantworten. Ob er ein Gesalbter und Kreuzritter — oder sonst ein guter Mann wäre? — oder ob er böse Grundsätze oder gar keine habe? — das Alles suchte ich freilich

gleich im Anfang mit Ausstreckung aller meiner Fühlhörner herauszufühlen; allein er verkroch sich wie ein Muscheltier in sein hartes Gehäuse; zum guten Glück schnappte noch mein letztes Hörnchen aus der Klemme, doch nicht ganz ohne Blutverlust. Er sagte:

„Höre, Christian! du bist sehr neugierig — hier lern' schweigen und gehorchen.“

Jetzt wußte ich, wie viel die Glocke geschlagen hatte. Er war einer meiner Zuchtmeister von Mose bis auf Christum; die Worte waren also kaum aus seinem Munde, so ergab ich mich tief im Grunde meiner Seelen in mein Schicksal unter seinen gewaltigen Arm. Mit Tränen in den Augen antwortete ich ihm: „Verzeihe mir, Herr Makarius! meine vorwitzigen Fragen; befehl mir nur, was ich tun soll, ich will in allen Stücken schweigen und gehorchen.“

Er. So! — nun so befehle ich dir, daß du ein Muselman werden sollst.

Ich erschrak über diese Worte heftig und versetzte: „Verzeihe mir in dem Fall kann ich weder schweigen noch gehorchen.“

Er. Du hast mir ja versprochen, in allen Stücken zu schweigen und zu gehorchen?

Ich. Herr! man hat mir gesagt, du seiest ein Christ, daher erwartete ich auch keine anderen als christliche Befehle.

Er. Zwischen mir und dir kommt es wahrlich nicht darauf an, was ich bin! — sondern was du bist und werden willst! Meine erste Forderung an dich ist also keine andere, als du mußt entweder elendiglich verhungern oder ein Muhamedaner werden. —

Jetzt ging mir das Wasser an die Seele; über diese Alternative entstand gar keine Frage in mir; denn auf den Fall

wollte ich lieber verhungern; aber darüber dachte ich nach, ob es wohl nicht möglich wäre, daß in der Anordnung des Plans meiner Prüfung ein Fehler begangen worden und ich etwa in die un rechten Hände geraten wäre; doch auch in diesem Betracht ergab ich mich willig, wie ein Schaf, das zur Schlachtbank geführt wird und dachte: wenn auch Menschen in ihrem Plane irren sollten, so irrt doch Gott in dem Seinigen nicht. Ich trat also dem Herrn Makarius näher, sahe ihm ernst und so viel ich konnte, mit entschlossener Würde ins Gesicht und sagte:

„Herr! in dem Ton sprechen die Muhamedaner mit ihren Sklaven nicht, sie lassen ihnen in Glaubenssachen die Freiheit, oder sie suchen sie höchstens nur in Güte zum Abfall zu bewegen. Wie du nun als Kopte, das ist, als Christ, dazu kommst, mich zum Muselmann machen zu wollen, das ist mir unbegreiflich; und das auch verstehe ich nicht, daß du dich einer so großen Gewalt über mich anmaßest, da ich dir ja nicht zum Sklaven verkauft, sondern nur als Freund anvertraut worden bin.“

Noch entschlossener sah er mich an und versetzte:

„Was die Muhamedaner mit ihren Sklaven anfangen und wie sie sie behandeln, das ist keine Regel für mich; ebenso wenig bin ich dir eine Erklärung schuldig, wie ich als Kopte dazu komme, dich zum Abfall vom Christentum zu zwingen? und was das Verhältnis betrifft, in dem du dich gegen mich befindest, so wiſſe, daß ich eine unumschränkte Gewalt über dich habe; lerne also schweigen und gehorchen.“

Ich. Nun, so tue denn, was du für gut findest und brauche deine unumschränk-

te Gewalt nach deinem Belieben; das sei aber gewiß versichert, daß ich bei meinem Glauben an Christum auch unter den schrecklichsten Qualen standhaft beharren werde, und wenn ich auch des fürchterlichsten Todes sterben sollte.

Makarius schwieg ernst und feierlich; dann rief er zweien Sklaven und befahl ihnen, mich wegzuführen. Diesem Befehl zufolge wurde ich also in einen engen und dunklen Behälter gebracht, der aber doch trocken und lüftig, folglich nicht ungesund war. Hier mußte ich auch noch alle meine Kleider ausziehen; man nahm sie mir weg und versah mich an deren Stelle mit schlechten, so wie sie die Sklaven zu tragen pflegen; doch waren sie neu, nicht eckelhaft, sondern reinlich.

Jetzt ließ man mich allein. Gott, wie war mir zu Mut! Ich hatte mich auf unbekannte schwere Prüfungen gefaßt gemacht; allein jetzt, da sie kaum begonnen, zählte meine ganze Seele. Wenn einem wohl ist, so geht's gerade so, wie mit Freund Trevernau's Kaufmann, man glaubt alles aushalten zu können; aber so bald man wirklich im Leiden ist und seine Schmerzen fühlt, ach! dann sinkt der Mut. — In meinen bisherigen Trübsalen hatte ich doch Mitgenossen, aber hier war ich ganz allein; auch kein Kol Koree ließ sich hören. — Dazu saß ich in einem dunkeln Behälter, wo mich weder Sonne noch Mond erquicken konnte, und ein blasser Strahl der Lichts ließ mich den Unterschied von Tag und Nacht bemerken.

Hier saß ich nun wie vor den dunklen Thoren der Ewigkeit, wo einem kein Sternlein des Trostes leuchtet, und wo weder Stimme noch Aufmerken ist. Ich hatte auch keine Beschäftigung als mit mir selbst und mit dem Allgegenwärtigen.

Aber diese war auch so lebhaft und meine Unterhaltung mit ihm so dringend, daß mir endlich so zu Mut war, als wenn ich seine Allgegenwart empfände; diese Empfindung aber erkämpfte ich erst am dritten Tage, wo ich von Hunger und Durst dergestalt gepeinigt wurde, daß ich es kaum aushalten konnte; denn man gab mir nur des Abends etwas Brod und ein wenig Wasser. Am dritten Tage also, des abends spät, als ich versuchen wollte, ob ich schlafen könnte, und so recht wie Jakob mit Gott kämpfte, durchdrang mich plötzlich ein angenehmer und ehrfurchtsvoller Schauer; es war mir als wenn ich die Nähe der Gottheit sinnlich empfunden hätte, und in dem Augenblick war mir unaussprechlich wohl — so daß ich laut rief: „Herr ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! — und so schlief ich ein. Ich ruhte diese Nacht so sanft und so erquickend, als wenn ich aller Müh' und Sorgfalt entladen, auf weichen Federn gelegen hätte.

Raum war ich am Morgen des vierten Tages erwacht, als ein mohamedanischer Geistlicher und zwar ein Derwisch, zu mir hereintrat; er setzte sich auf den Boden mir gegenüber, sah sehr ernsthaft vor sich hin und fing endlich an:

„Christ! du bist sehr hartherzig, daß du eine Religion und eine Lehre nicht annehmen willst, bei der sich so viele große und rechtschaffene Männer ruhig und glücklich fühlen.“

Ich. Verzeihe mir! wenn ich dir gerade im nämlichen Ton antworte: man geht sehr hartherzig mit mir um, daß ich eine Religion und eine Lehre verleugnen und verlassen soll, bei der ich mich allein ruhig und glücklich fühlen kann.

Derwisch. Glaubst du denn nicht, daß ein Muselman selig werden könne?

Ich. Es liegt mir fern, über irgend Jemand ein Urtheil der Verdammnis auszusprechen.

Derwisch. Davon ist die Rede nicht; ich frage dich: kann ein Mohamedaner selig werden?

Ich. Es würde mir sehr leid sein, wenn so viele Millionen Menschen, die den wahren Gott anbeten, verloren gehen sollten.

Derwisch. Christ! du weichst mir aus, sag Ja — oder Nein!

Ich. Nun denn — Ja.

Derwisch. Also du könntest selig werden, wenn du ein Mohamedaner würdest; wenn ich nun noch hinzusetze, daß du eine der größten Schönheiten Egyptens und zwar die Tochter eines der vornehmsten und reichsten Herren bekommen sollst, sobald du diesen Schritt getan hast, und daß du ganz gewiß selbst ein großer Herr wirst, so kannst du dich doch nicht lange mehr bedenken; denn hier und dort glücklich zu werden, ist doch wohl der höchste Wunsch aller vernünftigen Menschen. Und im Vertrauen gesagt: du kannst ja heimlich glauben, was du willst, und deinen Glaubensbrüdern, den Christen und allen Franken sehr viel Gutes erzeigen.

Ich. Alles, was du mir da sagst, ist so weit und so tief unter mir, daß ich gar nicht darauf antworten mag. Verliere also kein Wort weiter, ich lebe und sterbe als ein Christ, und wenn auch mein Tod der schrecklichste sein sollte.

Der Derwisch bückte sich und sagte: „Diese Erfahrung wirst du nun bald machen.“ Dann stand er auf und ging fort. —

Jetzt überlegte ich ernstlich meine

Lage: der Gedanke war mir freilich wahrscheinlich, daß alles, was jetzt mit mir vorging, in den Plan meiner Prüfung gehöre; und in so fern sah ich wohl ein, daß man mich nicht hinrichten würde; indessen konnte ich mich doch auch der Vorstellung nicht erwehren, daß ich wohl in die unrechten Hände geraten sein könnte, oder daß Makarius ein ganz anderer

Mann sei, als wofür man ihn hielt. Mir blieb also nichts übrig, als mich blindlings und ganz ohne Vorbehalt an die väterliche Vorsehung meines Gottes zu übergeben; ich tat dieses auch auf ewig: and von Herzen, und durchkämpfte in dieser Gemütsverfassung noch vierzehn schreckliche Tage.

6. Kapitel.

Abermalige resultatlose Unterredung mit dem Derwisch.
Der schlaue aber feige Rat eines koptischen Priesters.
Der Sieg der Treue.

Die Religion geht in ihren Kuren so genau zu Werke, daß sie auch nicht die geringste Krankheits-Materie unange-regt läßt, sie sucht sie in den verborgensten Winkeln der menschlichen Seele auf, treibt sie durch ein wohlthätiges, aber oft sehr schmerzhaftes Fieber gegen die Peripherie, wo sie dann durch mannigfaltige Geschwüre so lange vereitert, bis der Hiob vollkommen gesund ist. O, das tut weh! — aber es macht auch behutsam in der Diät, und man wird wieder verz-jüngt, wie ein Adler.

Die vierzehn Tage waren also verseufzt, verweint und wie ein erstickender Pest-qualm mit Rauchwerk durch mein starkes Geschrei und Flehen weggekämpft worden, als am fünfzehnten, des Morgens, der Derwisch wieder erschien; er bückte sich, setzte sich dann wieder auf seine ehemalige Stelle und fing an:

„Christ! hast du dich nun besonnen?“

Ich. O ja! — damals schon, ehe du das erstemal hier warst.

Derwisch. Du willst also kein Muz-selman werden?

Ich. Nein! um keinen Preis!

Derwisch. Nun so wisse denn, daß du morgen hier an dieser Stelle sterben mußt. Da, neben dir, wird man heute dein Grab machen, und so wie du tot bist, wirst du da eingescharrt werden. —

Er bückte sich wieder, stand dann auf, und ging fort. — Nacht war es um mich her — und ich sank in eine Art von Betäubung, aus welcher ich aber durch eine neue Erscheinung geweckt wurde; denn nun trat ein koptischer Priester herein; mit einer sehr ernstern traurigen Miene nahte er sich mir, machte ein Kreuz über mich und setzte sich dann mir gegenüber. Einige Minuten schwieg er mir zur Erde gesenktem Blick, dann richtete er seine trüben Augen in die Höhe, und sprach:

„Freund! ich komme in einer sehr traurigen Angelegenheit zu dir — Makarius hat deinen Tod beschlossen, und ich soll dich dazu vorbereiten.“

Ich ermannete mich, so gut ich konnte, aber es war mir, als wenn ich in Gethsemane hätte Blut schwitzen sollen. Die Zähne klapperten mir, wie vom Fro-

und meine Kniee beugen, doch stärkte ich mich und antwortete:

„Ich muß das leiden, die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern. Es gibt keine Worte für mein B^e über des Herrn Makarⁱ fremden mit mir. Gibt^e aus Verfahren verlassen^e denn hier keine Mittel, 1^e Fremde gegen die schreiendste Ungerechtigkeit zu schützen?

Priester. In diesem Fall wohl schwerlich. Es muß hier ein großer Irrtum vorgegangen sein. Allem Ansehen nach hast du sehr große und mächtige Feinde, die dich aus dem Wege räumen wollen.

Ich. Ach ja! — die habe ich. Aber meine Vorgesetzten haben mich bei dem Herrn Makarius sicher geglaubt.

Priester. Und doch liegen Mehrere hier in diesem Boden begraben.

Ich. Ach daß Gott erbarm! —

Es gibt Leiden, die weit über die Tränengrenzen hinübergehen. Ich starrte mit trockenen Augen in den Abgrund meines Jammers und schwieg. —

Priester. Höre! ich will dir einen Rat geben: tue dem Herrn Markarius den Gefallen und bekenne dich bloß äußerlich zur muhamedanischen Religion; bleibe du aber in deinem Herzen unserm Erlöser getreu, so errettest du dich von einem schmähligen Tod, und wenn du aus seiner Gewalt bist, so sei wieder ein Christ wie vorher. —

Mit einem unbeschreiblichen verächtlichen Blick schaute ich ihm ins Gesicht, und in dem Augenblick fühlte ich eine übermenschliche Kraft, die mir durch Mark und Bein drang. Ich stand also heftig auf, stand vor ihn hin und sagte: „Wie heißest du?“

Er stand auch auf sehr ruhig: G^o

Ich

und antwortete

„Gartunime!“

Gartunime — in diesem Augenblick löschen Engelstränen diesen Namen im Buch des Lebens aus, wenn er anders dort eingeschrieben war; und kein Pinsel darf ihn wieder da eintragen, wenn er nicht in dein Märtyrerblut getaucht werden kann. —

Der Priester war wie vom Donner gerührt — er erhob schweigend seinen Blick, und unter lautem Schluchzen strömten Tränenbäche seine Wangen herab.

Dieser Anblick rührte mich so tief — daß ich ihm um den Hals fiel, laut weinte und mit gebrochenen Worten ausrief:

„Ach, Diener Gottes! — wie konntest du mir das zumuten?“ Er riß sich los, schwieg und eilte fort.

Raum hatte ich mich wieder gesammelt und in eine ruhigere Gemütsverfassung gebracht, als auf einmal eine starke Stimme in meinem Kerker erscholl:

„Die Rechte des Herrn ist erhöht! — die Rechte des Herrn behält den Sieg! —

„Du wirst nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen.

„Der Herr züchtigt dich wohl, aber er gibt dich dem Tode nicht!

„Tut ihm nun auf die Tore der Gerechtigkeit, daß er dahin eingehe und dem Herrn danke.“

Ach, das war himmlische Musik für mich! auf einmal fiel es mir wie Schuppen von meinen Augen, und ich erkannte, daß Alles planmäßige Führung war. Den Zweck konnte ich zwar noch nicht durchschauen, dazu war ich aber auch für jezt ganz und gar nicht aufgelegt, ich konnte nur bloß Halleluja singen.

Sollte wohl ein Held größere Freude

empfinden, wenn er einen entscheidenden Sieg fürs Vaterland erkämpft hat, als ich? — schwerlich! — es war mir wie einem Träumenden; und ich schmeckte in diesem Traum ganz eigentümlich die Kräfte der zukünftigen Welt.

Wenn mich ein Anblick je in meinem Leben, bis dahin, wo Leib und Seele zusammenhängt, erschüttert hat, so war es der — als Herr Makarius selbst wenige Minuten hernach zu mir in meinen Kerker kam.

Nein! die Gemütsbewegungen alle, die sich jetzt in meinem Innersten durchkreuzten, lassen sich unmöglich beschreiben. Daß ich versteinert da stand, wie eine Bildsäule, das läßt sich begreifen. Mit rotgeweinten Augen, aber mit unbeschreib-

lich frohem Lächeln fiel er mir um den Hals und sprach:

„Eugenius! verzeihe! — Alles, was ich getan habe, geschah auf höchsten Befehl. — Männer, wie du, müssen entweder siegen oder sterben; hier hättest du dein Grab gefunden, wenn du abgefallen wärest. Ach Gott! wie freue ich mich deiner! und nun zweifle ich gar nicht mehr an dem glücklichen Ausgang deiner noch übrigen Prüfungen. Du warst getreu bis in den Tod, sei es nun auch ferner!“ —

Nach diesen Worten riß er mich mit sich fort, und führte mich unter tausend Küßen und Umarmungen in sein Zimmer.

7. Kapitel.

Theosophische Reden des Makarius über die zwei Grundkräfte der Natur:
Sonnenwärme und Entwicklungstrieb.

Ein Brief von Urania.

Abschied von Makarius und Abreise von Alexandria.

Abenteuer in Rahmanije: Eugenius wird von Arabern geraubt.

Nach mehrtägigem Ritt durch Egyptens flaches Land Ankunst bei dem

Emir Abukar Ibn Gibbarim Ibn Ram.

Des Emirs fatalistisch-philosophische Rede.

Eugenius gewinnt in stillen Betrachtungen über die göttliche Vorsehung und die Aufgabe des Menschen wieder sein seelisches Gleichgewicht, neuen Mut und Gottvertrauen.

Ich genoß nun wieder freie Luft und meine Augen gewöhnten sich bald an das Licht des Himmels. Meine ganze Natur taumelte im Jubel, und es war mir, als schwebte ich hoch in ätherischen Lüften. Die Spannung aller meiner Kräfte löste sich auf in milde Tränen der Freude und meine ganze Seele in Dank gegen Gott.

Makarius genoß alle diese Erquickungen mit mir, und er gab sich alle Mühe, mir die Nachwehen meiner Leiden zu erleichtern. Er schrieb mir

eine naturgemäße Diät vor, welche mir jetzt umso viel nötiger war, da meine Sinnlichkeit so lange gehungert hatte und mit unersättlicher Begierde jedes genießbare Wesen anfiel.

Endlich, nachdem ich mich einige Wochen erquicht, nun wieder ausgeruht und auf neue Prüfungen gestärkt hatte, so führte mich Makarius an einem Abend in ein abgelegenes Zimmer, hieß mich da neben sich auf den Sopha sitzen und fing nun an:

„Wäre der gefallene Mensch im

Paradies geblieben, so wäre er zum Satan erreift — der Cherub mit dem flammenden Schwert steht noch am Thor und kämpft mit der Sinnlichkeit, die immer da hinein will. Dieser Cherub heißt Kreuz und Prüfung. Danke Gott, Eugenius! daß er dich besiegt hat, hier ist das überwunden werden der größte Triumph.

„Es gibt zwei Grundkräfte der Natur: die Alles belebende Sonnenwärme und der Entwicklungstrieb in den organischen Wesen; jene wirkt vergebens, wo dieser mangelt, nun aber mangelt jene nie: — Wo also kein Wachstum, keine Gesehung, kein Wiederaufleben vom Tode entsteht, da liegt die Schuld an der Sonne nicht. Im Reich Gottes ist die Sonnenkraft der alles belebende Geist Christi und der Entwicklungstrieb ist der Glaube; darum heißt es auch immer: glauben nur! — dein Glaube hat dir geholfen. Du wirst in deiner nächsten Probe dieser Regel sehr bedürfen.

„Jetzt, lieber Eugenius! — die kräftigste Stärkung habe ich dir bis dahin aufgehoben, wo dein Abschied von mir vor der Thür ist. — Hier ist ein Brief von deiner Urania!“ —

Die hohen Empfindungen, die bei diesen Worten mein Herz bestürmten, gehen über allen Ausdruck, sie allein waren der Todesangst wert, die ich ausgestanden hatte.

Ich riß den theuren Brief auf und las:

„Geliebter meiner Seele!“

„Mein Leben ist eine Kette von Trübsalen, aber eine der schwersten ist mir der saure Weg, auf dem du jetzt wandelst; ich fühle alle Leiden, alle Proben, die du auszuhalten hast, ebenso lebhaft wie du. — O, könnte ich

sie an deiner Seite mitkämpfen! aber das läßt der große und unabänderliche Plan Dessen nicht zu, der der Schöpfer unsers Glücks ist.

„Jetzt hast du durch deine heldenmüthige Ueberwindung der ersten feurigen Versuchung den schwersten Stein von meinem leidenden und liebenden Herzen gewälzt. Freude und Seligkeit strömte aus meinen Augen, als ich Alles erfuhr, und ich trat hin vor das Angesicht Dessen, der auf dem Thron sitzt, und mischte meinen Triumphgesang in die jauchzenden Töne der Seraphim.

„Ach! Auserwählter meines Herzens! — wisse und bedenke, daß auf dem glücklichen Ausgang deiner Prüfung unser Heil in Zeit und Ewigkeit und das Wohl vieler Tausenden beruht. — Wenn du scheiterst, so bist du auf immer unglücklich, ich sehe dich dann niemals wieder, und das Schicksal will, daß ich in dem Fall mein Leben einsam an einem abgelegenen Ort in ewiger Witwenschaft vertrauern muß; und Alle, die wir, wenn alles wohl gelungen wäre, unserm Monarchen würden haben zuführen können, die sind dann für uns und vielleicht auch für unser Königreich verloren.

„Wenn du aber im Gegentheil treu aushältst und in allen Proben überwindest, so, daß ich dir an dem großen Tage unsers Wiedersehens mit überschwenglicher Wonne den Siegeskranz auf dein Haupt setzen und dann mit dir Hochzeit halten darf, so werden alle die gesegneten Folgen deines Kampfes unübersehbar und nicht zu berechnen sein, weil sie sich bis in die Ewigkeit erstrecken; wir werden wachsen bis in viel Tausendmal Tausend, und unsere Nachkommen werden die Tore der Feinde des Reichs Gottes besitzen.

„O, du Trauter, du Einziger, dies

Alles sei Flammenschrift in dein Herz, die dir unaufhörlich in dein Auge strahle, damit du sie nicht vergessen mögest! das starre Hinblicken auf die beiden Ziele, und dann das unaufhörliche Wachen und Beten sind die unfehlbaren Mittel zum Sieg. Kämpfe! — leide! — die Zeit der Noth ist kurz, und die des Triumphs und des Genusses ewig; schließ deine Urania in dein Herz, so wie du in dem meinigen eingeschlossen bist. Komme nie! — oder komm als Ueberwinder in die Arme deiner dich unaussprechlich und mit ewiger Liebe liebenden Braut.
Urania."

Himmolisches Feuer drachglühete mir Leib, Seele und Geist; ich las dem Herrn Makarius diesen Brief vor und sagte: „das stärkt den Mut, jeden Kampf zu bestehen. Ach! möchte ich nur Weisheit genug haben; am Willen fehlt's mir“ wahrlich! nicht."

Makarius: „Wen, der Wille nur da ist, am Vorbringen wirds dann auch nicht mangeln; denn, der den ersten gegeben hat, gibt auch das zweite, deine Sache ist die Sache Gottes, Er läßt sei Werk nicht stecken. Morgen gehst du unter der Bedeckung dreier starker und treuer Männer von hier nach Cairo, wo ich dich wiederum an einen Freund empfohlen habe, der dich dann weiter fördern und zu deiner Bestimmung führen wird."

Des andern Morgens begleitete mich Makarius bis an den Hafen, wo ich mit meinen dreien Begleitern mich zu Schiff setzte und über Raschid bis Rahmaniye, wo sich der Kanal von Alexandria mit dem Nil vereinigt, und dann weiter bis Cairo fahren sollte. Es war noch eben Zeit, diese Reise zu machen, da das berühmte Steigen des Flusses nicht mehr weit entfernt war.

Unsere Reise ging ungehindert bis Rahmaniye von Statten; hier blieben wir eine Nacht und waren Willens, des Morgens den Nilarm bis zu der berühmten Hauptstadt Egyptens hinaufzufahren; aber, großer Gott! welch ein Schicksal! ich ging des Morgens bald nach Anbruch des Tages mit meinen Reisegefährten ans Ufer, wo unser Schiff mit einer Taue befestigt war; während ich nun dastand und nur den Zeitpunkt abwartete, wo ich in den Nachen steigen und in demselben zum Schiff kommen könnte, so auf einmal sechzehn Araber engt schnellfüßigen Pferden auf ihre ehe ich mich recht eilwärts herbei sie mich mit bestimmen konnte, hat auf ein en sich; sie warfen mich stro: leeres Pferd und eilten sporn: querfeldein mit mir fort.

Ich war so betäubt, daß ich müß lange nicht bestimmen konnte, wie mir geschehen war; endlich ordneten sich allmählig meine Vorstellungen, mein deutsches Bewußtsein kam wieder und mir ihm die Empfindung eines unaussprechlichen Jammers.

Ich hatte mich zu allen Prüfungen gefaßt gemacht, ja, ich kann sagen, daß ich mich darauf freute, wie ein heldenmütiger Soldat auf das Schlachtfeld getümmel, weil er durch sein Wohlverhalten vorzurücken hofft. Allein dieser Vorfall zerrüttete den ganzen Plan meiner Vorgesetzten und nun auch den meinigen; meine Bestimmung war nach Cairo, aber keineswegs mit arabischen Räubern an und davon zu gehen; dieser Querstrich durch meine Rechnung warf alle meine Hoffnungen darnieder, und ich sah in die Zukunft wie in eine wüste und dunkle Einöde.

Wir ritten in schnellem Trabe durch die Ebene hinauf, so daß wir den linken großen Nilarm, der das berühmte Delta

bilden hilft, immer zur Seite hatten: gegen Abend aber setzten wir über den Fluß und kamen vor Mehalet il Leben an die Morgenseite des Stroms; zwischen dieser Stadt und Denufar in dem Dorfe Ibbig nahmen wir unser Nachtlager.

Nachdem ich nun einige körperliche Ruhe genoß und mich mit Speise und Trank, woran es mir meine Araber nicht mangeln ließen, wieder erquicht hatte, so entwickelte sich ein Strahl der Hoffnung immer stärker in meiner Seele, bis er endlich zur Morgenröthe erreifte; ich hoffte, an Herrn Makarius schreiben zu können, um losgekauft zu werden; denn ich stellte mir nichts anders vor, als daß es hier bloß um Geld zu tun sei. Ich wendete mich auch deswegen an unseren Anführer, der ein ansehnlicher, ernsthafter und sehr gesitteter Mann zu sein schien — überhaupt waren alle diese Araber gar nicht roh und unbändig, sondern sehr ordentlich — und trug ihm mein Anliegen vor; allein er antwortete mir mit Achselzucken: „Frank! das hängt nicht von mir ab, darüber mußt du mit unserm Herrn sprechen, wann wir nach Hause kommen.“

Ich wollte mich zwar vorläufig erkundigen, wer dieser Herr sei und wo er wohne, allein darauf bekam ich keine andere Antwort, als: ich würde es schon erfahren.

Des andern Morgens ging nun unsere Reise gegen Osten, quer durch das Delta hin, wo wir viele Araber antrafen, uns auch zuweilen bei ihnen aufhielten; nach etlichen Tagen kamen wir an den östlichen Nilarm, Seleme gerade gegenüber; hier ließen wir uns übersetzen und übernachteten wieder in dem Dorfe Kasr-Akl, zwischen Seleme und Mantara. Jetzt befanden wir uns in dem Theil von Egypten, der zwischen dem Nil und dem roten Meer liegt; hier wandten wir uns gegen

Südosten, und so wie wir uns vom Nil entfernten und uns den Sandhügeln näherten, nahm auch Bevölkerung und Kultur ab, dergestalt, daß wir uns innerhalb vier Tagen in einer Wildnis befanden, wo es schien, als wenn sie nie von einem menschlichen Fuß wäre betreten, geschweige von Menschenhänden bearbeitet worden.

Mitten in dieser Wüste, nur etliche Stunden vom roten Meer entfernt, kamen wir zehn Tage nach meiner Abreise aus Alexandrien in einer einsamen, wilden, aber weide- und gewächtreichen Gegend an, in der wir viele Zelte beieinander fanden; hier war also der Ort unserer Bestimmung; Herden von Kamelen, Schafen, Ziegen und Rindvieh weideten auf der Ebene und an den Hügeln umher, und aus den Zelten stieg hin und wieder ein wirtschaftlicher Rauch gerade empor.

Ein lebhaftes Bild der alten ehrwürdigen patriarchalischen Lebensart! wenn es nur das dunkle Kolorit von Raub und Plünderung nicht wieder getrübt hätte.

Die Hoffnung, die mich auf meinem traurigen Wege noch immer aufrecht erhalten hatte, daß es dem Emir, dem ich würde zugeführt werden, nur um ein gutes Lösegeld zu tun sei, wuchs in dem Verhältnis, wie wir dem Zeltort näher kamen. Endlich ritten wir in dasselbe hinein und stiegen in der Mitte vor der vornehmsten und größten Hütte ab.

Nur unser Anführer begleitete mich in das Zelt des Emirs; ich fand ihn auf einem Sofa sitzen und Tabak rauchen, er war ein wohlgekleideter ansehnlicher Mann von etwa sechzig Jahren mit einem langen Bart, der eben anfang, grau zu werden; sein Name war A b u f a r I b n G i b b a r i m I b n K a m.

Jetzt kam mir meine Kenntnis der arabischen Sprache sehr gut zu statten.

Nachdem nun der Hauptmann Bericht von unserer Reise abgestattet hatte, so fragte mich Emir Abufar, wo ich her sei?

Ich. Ich bin ein Europäer aus Deutschland.

Als er hörte, daß ich arabisch sprach, so heiterte er sich auf und bezeugte mir seine Freude darüber; dann fuhr er fort und fragte: wie ich heiße?

Ich. Christian Ostenheim.

Abufar. Friede sei mit dir, Christian!

Ich. Friede sei auch mit dir, würdiger Emir! — Ach! du kannst mir den Frieden wiedergeben, der mir jetzt gänzlich mangelt!

Abufar. Wie so! — was willst du denn von mir?

Ich. Ich habe eine sehr wichtige Reise vor, von welcher mein Glück und das Glück mehrerer edler Menschen abhängt; daran bin ich nun durch meine Gefangennehmung verhindert worden; tue also die Barmherzigkeit an mir und erlaube mir, daß ich mich mit der Summe, die du selbst bestimmen kannst, loskaufen darf!

Abufar. Du machst dir einen sehr unrichtigen Begriff von mir, wenn du glaubst, es sei mir um Geld zu tun, daran habe ich keinen Mangel; nein! ich suche junge, gesunde und brauchbare Menschen, und jetzt freue ich mich, einen so guten Gang an dir getan zu haben, denn du sprichst meine Sprache, bist gesund und gerade, stehst gut aus und scheinst mir auch Verstand zu haben; mache dir also keine Rechnung auf irgend eine Erlösung, bis dich der Große und Gewaltige, der Herr aller Menschen, von meinen oder der Meinigen Händen fordert. —

Gott, welch' ein Donnerschlag war das für mich! — ich fiel nieder auf meine

Kniee, ich weinte, ich flehte, aber Alles vergebens; lange hörte Abufar meine Klagen an; endlich aber befahl er mir sehr ernstlich, aufzustehen und zu schweigen; dann fuhr er fort:

„Christ! du mußt sehr unrichtige Begriffe von der Führung und Vorsehung des großen Gottes haben. — Sei aufmerksam auf das, was ich dir sagen will! — Ich will jetzt gar nicht untersuchen, ob du durch Recht oder Unrecht in meine Hände gekommen bist, sondern ich will mich an deinen Platz stellen und dann urteilen: Gott leitet alle Dinge! — kein Kamel fällt auf die Kniee, ohne seinen Willen und Befehl — auf seinen Willen und Befehl bist du also auch gewiß in meinen Händen. Hastest du dir nun einen Plan gemacht, wodurch du dein und anderer Glück befördern wolltest, in dem dein Aufenthalt bei mir nicht begriffen war — so wisse, daß dein Plan entweder gar nichts taugt oder doch mangelhaft ist; denn Gott weiß am besten, was unser wahres Glück befördert; nun hat er dich aber in meine Hände gegeben, folglich dies ist auch das Beste, was dir widerfahren konnte — ich wiederhole, daß ich jetzt meine Handlungen nicht beurteile, sondern ich stehe an deinem Platz. Mein Verfahren kann nur Gott allein richten, am allerwenigsten kannst du es.“ —

Diese Rede hatte ich aus dem Munde eines arabischen Emirs ganz und gar nicht erwartet; ich konnte sie nicht im Geringsten widerlegen, denn sie enthielt reine Wahrheit. Ich antwortete also dem Emir zwar entschlossen, aber mit tief gebeugter Seele:

„Würdiger Emir! du hast Wahrheit und Weisheit gesprochen, aber du weißt nicht, was mich die Worte kosten, die

ich dir jetzt sagen will: Siehe, ich bin in deiner Hand und dein Knecht so lange, als Gott will!“

Abukar lächelte freundlich und antwortete: „Und du weißt auch wohl schließlich selbst, wie viel diese deine Worte wert sind. Sei zufrieden und geduldig, du sollst wie ein Kind in meinem Hause gehalten werden; aber wofern du heimlich entfliehen würdest, so bist du verloren; bleibe also so lange, bis dich Gott von meinen Händen fordert.“

Ich. Würdiger Emir! ich werde nicht entfliehen, sondern bei dir bleiben, so lange es Gott gefällt. —

Jetzt befahl mir Abukar, doch sehr gütig, ich sollte mich entfernen, und auf seinen Befehl wurde mir ein eigenes Zelt nahe bei dem Seinigen angewiesen.

Ich eilte in diese Einsamkeit, um meinem gepreßten Herzen Luft zu machen; mein Jammer wälzte sich auf meiner Seele, wie schwere Gewitter auf Gebirgen, und es war hohe Zeit, daß sie sich nun in einen wohlthätigen Platzregen auflösten.

O, dieser Staub, in den ich mich hinstreckte, und den meine Tränenquellen wie Bäche überrieselten, — dieser bestränkte und mit meinen Seufzern beseelte Staub müsse der Erzeuger einer Pflanze werden, deren Heilkräfte der Braut ihren Bräutigam, zärtlichen Eltern ihr Kind und einem Heer von Notheleidenden ihren Wohltäter von den Thoren der Ewigkeit wieder zurückrufen; denn er war der Altar, auf dem ich Alles dem Vater der Menschen aufopferte.

Jetzt war es bloß möglich, aber nicht wahrscheinlich, daß ich meine lieben Eltern und teuren Verwandten wiedersähen würde.

Urania! die Hochgeliebte — der Leitstern und die Wonne meines Lebens, schienen für mich auf immer verloren zu sein.

Meine große Bestimmung, die meinen

Geist über alles Irdische emporhob, mußte ich nun mit einer Reihe von Trauerjahren in der ägyptischen Wüste vertauschen.

Und mein Heimweh, das alle meine Kräfte zum Wirken so wohlthätig entwickelte, sollte nun zu einer zehrenden Fieberhitze werden, in der jeder Keim, wie in einer brennenden Sandwüste verdorret. — Das Alles mußte ich fühlen, tief empfinden und von Grund meiner Seele Ja und Amen sagen.

Ich sagte von Grund meiner Seele: Ja, Ewiger! — Ja! — auch in allen diesen Fällen geschehe dein Wille! Aber ich sagte es, wie Abraham, als er seinem großen Opferlamm zur Antwort gab: Mein Sohn! Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer.

Liebster Theophili! der Christ, der dazu berufen ist, dieses Isaaksopfer zu opfern und über dem Opfern Stand hält, der weiß nicht, was er tut — es wäre aber auch nicht gut, wenn er es wüßte, denn er könnte stolz werden und den ganzen Segen verschmerzen. Genug! alle himmlischen Ehre feiern und singen ihr Halleluja! während der Zeit, wo draußen im Vorhof das große Opfer blutet und sein Dampf wie eine Wolkensäule, mit Tränen belastet von brünstigen Seufzern, wie von Sturmwinden gerade empor, bis an den Thron des Allerbarmers gewälzt wird.

Stelle dir einen jungen hoffnungsvollen Mann vor, der an einem königlichen Hof in Herrlichkeit und in Freuden lebt, der der Liebling seines Monarchen und auf dem glänzenden Wege ist, allmählich die höchsten Stufen der Ehre zu ersteigen; dem eine blühende ehrenvolle Braut die Hand bietet und die schönste Aussicht in einen gesegneten Ehestand gewährt; den der ganze Hof anlächelt, dem Alles ent-

gegen jauchzt und der die Krone seiner Familie ist. Diesen Mann denke dir auf einem Ball, wo er noch das höchste Glück genießt, die Monarchin mit ihm scherzt, während dem seine Braut eifersüchtige Blicke auf diese Sonne wirft, und nun etliche Stunden später siehst du ihn in einem verschlossenen Wagen einsam, von etlichen Reitern begleitet, in eitler Nacht den riphäischen Gebirgen entgegen eilen. Noch verhallen in seinen Ohren die Töne der Pauken und des Saitenspiels, aber sie werden nun vom Geheul der Wölfe und dem Kreischen des Schuhu verdrängt. Seine Bestimmung ist Beresow, wo er in der Einöde zwischen Klippen, Eis und Schnee unter halb wilden Menschen sein Leben vertrauern soll.

Wie wird ihm zu Mut sein? — Aber was soll er nun tun? der Freigeist sagt: Er soll sich eine Kugel vor den Kopf schießen! der Philosoph lächelt stolz und antwortet: das wäre klein, des Menschen unwürdig. Nein! mit edlem Stolz soll er dem Unglück Trotz bieten und es mutig ertragen! — So! — das ist brav! der Christ aber geht hin in sein Kämmerchen zu Beresow, dort steht er zu seinem Vater im Verborgenen um Kraft und Stärke, sein Unglück zu ertragen; er opfert ihm sein ganzes bisheriges Glück und alle seine Wünsche und Pläne mit seiner Braut auf, und will nun gerne, was Gott will; dann wirkt er unter den Halb-

wilden wie ein Engel Gottes, und schafft sich in diesem Töhu Babohu ein Paradies.

Wer unter diesen Dreien mag's wohl am besten treffen? — Menzikof baute zu Beresow eine Kapelle, unter deren Altar, auf dem er sich geopfert hatte, er nun auch begraben liegt; vielleicht schläft er da im Rühlen sanfter, als der große Eroberer, der viele tausend Menschen seinem Ehrgeiz opferte, unter seinem mit Trophäen behangenen Monument. Menzikofs Andenken ist in Beresow gesegnet.

Ich brachte in der Egyptischen Wüste in meinem einsamen Zelt Gott mein schweres Opfer, das größte, was ich ihm bringen konnte; stand dann auf und ging gerechtfertigt heraus unter den freien Himmel; mir war es leichter ums Herz; nun aber kam Alles darauf an, daß ich mein Opfer nicht wieder zurücknahm; denn in dem Falle wäre der letzte Betrug ärger gewesen, als der erste; — es dann wiedernehmen wollen, wenns mir Gott aufs Neue schenkte, das war eine andere Frage — ich würde den süßen Geruch in Gestank verwandelt haben, wenn ich auch das geopfert hätte. Herr, dein Wille geschehe! — es gehe zum Nehmen oder zum Geben; — so lauten diese Worte meines Bundes.

Also, das Nichtwiedernehmenwollen war jetzt der saure, langwierige und blutige Kampf, den ich zu bestehen hatte.

8. Kapitel.

Ostenheims unangenehmer Aufenthalt bei dem Emir Abukar.

Eine Versuchung zur Flucht überwindet er sieghaft.

Eine neue Bekanntschaft: Der Hirte Abdollam.

Abdollam erzählt die Geschichte von Emir Alreddin, von dessen Frau und deren beiden Söhnen Ali und Hassan.

Nicht Ruhm und Ehre, sondern Bescheidenheit und Treue bringen das wahre Glück.

Ostenheim lernt den Hirten Abdollam und den Emir Abukar lieben und werthschätzen.

Ich war bei dem Emir Abukar | ungefähr das, was Elieser bei dem
Ibn Gibbarim Ibn Ram | Emir Ibn Abraham Ibn Chara

ben Nahor ehemals gewesen, auch
arinnen war mein Herr diesem Patriar-
hen ähnlich, daß er Gott fürchtete und
nicht auf Raub auszog, sondern er lebte
loß von seinen Herden. Daß er mich
geraubt hatte — nun, das mußte ich
dahingestellt sein lassen.

Ich machte also den Hausvogt; ich
hatte die Aufsicht auf Abufars Herden
und Hauswesen und aß mit ihm an
seinem Tisch. Für manchen wäre diese
Lebensart vielleicht wünschenswert ge-
wesen, allein für mich war sie fürchterlich
und schrecklich; — von Jugend auf ge-
wöhnt, täglich und stündlich die kräftig-
sten Seelenspeisen aus meines guten und
lieben Vaters Händen zu empfangen,
hörte ich hier kein Wörtchen von Religion
und nützlichen Kenntnissen; ich mußte
also meinen eigenen Vorrat beständig
wiederkäuen; — gut! — daß ich meinen
Geist von der Wiege an mit einem reichen
Schatz versehen hatte. Was hätte ich
jezt nicht für eine gute Predigt mit
Gebet und Gesang in einer christlichen
Gemeinde hingegeben? — Ich war ge-
wöhnt, mit gelehrten, frommen und wahr-
haft aufgeklärten Menschen umzugehen,
und jezt lebte ich unter unwissenden,
rauen und abergläubischen Arabern, die
mich verspotteten und mir das Leben auf
allerlei Weise verbitterten, weil ich durch-
aus an ihren Torheiten keinen Anteil
nehmen konnte und wollte. Der Emir
sah das und duldete es, wiewohl er selbst
ein sehr verständiger und rechtschaffener
Mann war.

Ich war in einem bewohnten und blü-
henden Lande erzogen, meine Sinne
waren an vielfältige Abwechslungen der
Natur, der Kunst und der menschlichen
Szenen von aller Art und Gattung ge-
wöhnt — ein kostbarer sinnlicher Genuß,
dessen Wert man nicht eher erkennt, als

bis man ihn entbehrt; — hier aber sah
und hörte ich nichts als das ewige Einerlei
der wilden Natur, der Menschheit und
der Viehherden; auch das war ein schweres
Opfer, das ich bringen mußte.

Und nun noch über das Alles das
Mißlingen meiner Plane und Bestim-
mung, der Verlust meiner Braut und
die Marter meines Heimwehs. — Wer
es fassen mag, der fasse es! —

Die Minuten schleppten sich wie
Schnecken hinter einander weg, und alle
meine Schritte und Tritte in dieser harm-
vollen Ebnisse waren mit meinen Tränen
befeuchtet.

Kurz! meine Leiden waren unaus-
sprechlich und meine Todesangst in
Alexandrien war wie nichts gegen diesen
langen und quälenden Jammer.

Aber mein Opfer nahm ich nie wieder
zurück — wenn sich meine ganze Seele
in mir in Ungeduld empören wollte, so
schmiegte ich mich augenblicklich in den
Staub und wiederholte meine gänzliche
Uebergabe an den Willen Gottes.

Sechs Wochen, die mir wie Jahre
vorkamen, waren mir langsam vorüber
gekrochen, als ich an einem Morgen
früh eine unserer Herden besuchen wollte,
die jenseits den Sandhügeln gegen das
rote Meer zu weidete. Belastet mit
meinem Kummer und gegen die wilden
Tiere bewaffnet, wanderte ich einsam
stille und gebückt durch die grausende
Wildnis gegen Südosten hin; endlich
kam ich auf eine Anhöhe — der An-
blick rührte mich tief: dort vor mir sahe
ich die westliche Bai des roten Meers
und am nördlichen Ufer die Stadt Suez.
Wie ein feuriger Pfeil fuhr mir der
Gedanke durch die Seele; willst du
nicht dorthin fliehen? — aber aus

tiefem Grund meines Herzens stieg ein felsenfestes Nein! empor.

Jetzt stand ich da auf der Höhe: die Sonne glänzte am unbewölkten Himmel und spiegelte sich in der Ferne auf der Meeresfläche; vor mir lagen sanfte Täler hinunter, die sich bis an das Ufer erstreckten, und jetzt war es, als wenn ein kühler Tau von den ewigen Höhen herab auf mein brennendes Herz geträufelt hätte, — es war mir wohl; Strahlen der Hoffnung glänzten in die dunkle Kammer, in der mein Geist seufzte, und in diesem Schimmer traten Bilder der Vorwelt vor meine Seele. — Dort war es, wo sich das Volk Israel bei seinem Auszug aus dem Diensthause Egyptens gelagert hatte; vor sich sah es das Meer, aber kein Schiff zur Ueberfahrt; hinter ihm drängte sich ein mächtiger Feind heran, der es ganz zu vernichten bereit stand.

Das war eine fürchterliche Klemme! — aus der nur Gott erretten konnte, und Er rettete sein Volk wirklich auf eine höchst wunderbare und unerwartete Weise.

Mir fiel das alte Lied des Barons Knorr von Rosenrot ein.

Nur frisch hinein,
Es wird so tief nicht sein:
Das rote Meer wird dir den Durchgang gönnen;
Was trauerst du? — sollt' der nicht helfen können
Der nach dem Sturm gibt heitern Sonnenschein?
Nur frisch hinein!

Ich war ja auch in einer furchtbaren Klemme und frisch ins rote Meer hineingegangen — warum sollte ich denn nun trauern? — Er wird mich gewiß gegenüber aufs Trockene bringen, wenn ich auch gleich jetzt nicht sehen kann, wie? —

So mutig und froh war ich lange nicht gewesen; ich dankte Gott mit lauten

Tränen und wanderte dann gegen das flache Tal zu, wo unsre Herde ruhig weidete.

Der Hirte dieser Herde war ein alter Araber, meines Wissens hatte ich ihn noch nicht gesehen, aber er gefiel mir bei dem ersten Anblick, sein Name war Abdollam; ich grüßte ihn und er antwortete mir so, daß ich gleich merkte, es müsse mehr hinter ihm stecken, als man sonst an diesem Schläge Menschen gewohnt ist. Nachdem ich nun meine Bestellung bei ihm ausgerichtet hatte, so war ich begierig, mich mit ihm zu unterhalten; wir setzten uns daher unter einen weitschattigen Terebinthbaum, und nun begann folgendes Gespräch:

Ich. Bist du schon lange bei unserm Emir in Diensten?

Er. Etwa zwanzig Jahre.

Ich. Du scheinst mir aber vom Schöpfer zu etwas Besserem bestimmt zu sein, als hier in der Wüste Schafe, Ziegen und Kamele zu hüten.

Er. Woraus schließt du das?

Ich. Es leuchtet aus deiner Seele ein Glanz hervor, den ich bei einem Hirten nicht gesucht hätte.

Er. Du glaubst also, es gäbe unter den Hirten keine edlen Menschen?

Ich. Abdollam! es hat vortreffliche Hirten gegeben, wir brauchen uns nur an eure Stammväter zu erinnern. Aber eben diese Hirten waren auch mehr als blos Hüter ihrer Herden.

Er. Du hast recht geredet; kannst du aber, wenn du einen Menschen blos oberflächlich ansiehst, sofort seine Vergangenheit und seine Zukunft erraten?

Ich. Keineswegs!

Er. Aber du urtheilst doch so, als wenn du es könntest?

Ich. Verzeihe mir, Abdollam! mein Urtheil war voreilig und unweise, denn es kann sehr große und gute Männer geben, denen das Hirtenleben zu ihrer Beredlung und Bervollkommnung nötig ist, und die hernach, wenn sie bewährt erfunden worden, entweder in dieser oder in jener Welt auf ihren rechten Posten gestellt werden.

Er. Magst du eine Erzählung anhören?

Ich. Sehr gerne.

Er. Dort, wo das wüste und das glückselige Arabien an einander grenzen, wohnt seit Jahrhunderten eine ansehnliche Familie die sich nie durch Raub und Plünderung, sondern blos von ihren Herden nährte; Gott segnete sie auch mit Reichthum und Wohlstand; jeder Fremdling war willkommen in ihren Hütten, und rund um sie her fand sich kein Armer, kein Nothleidender und kein Kranker, der nicht von dem Emir oder von seinem Weibe wäre erquickt und getränkt worden.

Vorzüglich aber schien Alreddin in der ganzen Reihe seiner Vorfahren der glänzendste und der weiseste zu sein; wer in einer schweren Sache Rat bedurfte, der fragte den Emir Alreddin; wo Streit war, da stiftete sein Ansehen und seine Gerechtigkeitsliebe Frieden; wer arm war, der flehte ihn nicht vergebens, und aus seinem Vorrat von Arzneimitteln wurde manchem Kranken geholfen.

Alreddin und sein Weib (er hatte nur eine, aber sehr geliebte Gattin) genossen bei allem dem ihr Glück nur halb; denn sie hatten keine Kinder, und es schien, als wenn mit ihnen ihr vortreffliches und edles Geschlecht aussterben sollte; je älter sie wurden, desto mehr stieg ihr Kummer, und es hatte das An-

sehen, als wenn die Sonne ihres Lebens dereinst trübe untergehen würde.

An einem Frühlingsabend, als Alreddin über Feld geritten war und erst spät wieder kommen wollte, saß Machpelach, seine Gattin, vor ihrem Zelt und sah mit betrübten Augen die Sonne über den waldigen Berg untergehen, und hinter ihr schimmerte der Vollmond safrangelb zwischen den Zederstämmen durch. Indem sie nun den trüben Blick von der abgeschiedenen Sonne seitwärts wandte, sahe sie ein altes krummgebücktes Mütterchen an einem Stabe langsam durchs Gebüsch herankriechen. Machpelach winkte ihr mit liebevollem Lächeln, ging ihr dann mit offenen Armen entgegen und ließ sie neben sich auf den Blumenrasen sitzen.

Das edle Weib ließ ihr Zeit zum Odem zu kommen und fragte sie dann mit einem Herzen voll Wohlwollens, womit sie sie erquicken könnte? — Gott belohne dir diese Frage! versetzte die Alte; gib mir etwas Honig mit Rahm gemischt und ein Stück Brot! — Machpelach lief ins Zelt, holte das Verlangte und setzte es ihr in einer Schüssel vor; die Alte aß die Hälfte, zog dann ein Fläschchen mit einem kostbaren Balsam aus ihrer Tasche, dessen Wohlgeruch die Luft umher erfüllte, goß ihn in die andere Hälfte der Speise und sagte: ich bin die Fee Elfagor — die in der Fessengrotte bei der Silberquelle im Tal Bukraim wohnt; ich liebe gute Menschen, und habe vom Vater aller Wesen die Gnade empfangen, die billigen Wünsche der Sterblichen zu erfüllen. Der Ruf deiner guten Werke hat mich zu dir geführt und ich habe in dieser armen Hülle die Wahrheit dieses Gerüchts erfahren; bitte also von mir, was ich dir tun soll!

Machpela ch erstaunte; sie hatte viele Märchen von der guten Fee Elfagor erzählen hören, und jetzt freute sie sich ihrer Gegenwart. Gute Fee! antwortete sie, ich habe nichts zu wünschen, als einen der seinem Vater ähnlich ist.

Dein Wunsch ist billig, fuhr Elfagor fort; isß nun noch die übrige Hälfte dieser wohlthätigen Speise und du wirst innerhalb Jahresfrist zwei wohlgebildete und gesunde Söhne haben.

Machpela ch genoss die Speise begierig und dankte der Fee für ihre Güte. Kaum hatte sie den letzten Mundvoll genommen, als sich ein Silberwölflchen im Mondesglanz vor ihren Augen bildete; Elfagor wurde in ein Kind von englischer Schönheit verwandelt, sie stieg auf dieses Wölflchen und schwang sich dann langsam empor; aber im Hinschwinden hauchte sie dem Weibe des Emirs noch die Worte zu: sei reines Herzens, Machpela ch! damit deine Kinder nicht im Keime vergiftet werden mögen.

Das edle Weib ging nun in seine Hütte und dachte der heilsamen Erscheinung nach, die sie auch dem Alreddin gleich nach seiner Heimkunft erzählte. Der Emir wunderte sich und sagte: Söhne, die vom Himmel angekündigt und von unfruchtbaren Weibern geboren worden, waren wohl ehe zu großen Männern emporgewachsen. Gottes Wille geschehe!

Das Versprechen der Fee wurde erfüllt. Machpela ch gebär zwei Söhne auf einmal, und während ihrem Gebären schwebte eine schneeweiße Taube mit einem Purpurhals um sie her, und nachdem die beiden Knaben gereinigt waren und neben einander auf ihrem Bettchen lagen, so schwang die Taube ihre Flügel über ihnen und verschwand.

Die anwesenden Weiber wahr sagten

den Kindern viel Gutes, die beiden Eltern aber dachten an die Fee Elfagor.

Die Knaben wuchsen in aller guten Zucht und Ehrbarkeit heran; Alreddin gewöhnte sie zur Arbeit, und Machpela ch lehrte sie Gott fürchten und Menschen lieben.

So wie nun die Knaben anfangen, groß zu werden, so fingen auch die Eltern an zu wünschen; darinnen kamen sie beide überein, daß sie tugendhafte und rechtschaffene Männer werden möchten, aber Alreddin hatte sich große Dinge in den Kopf gesetzt und das darum, weil ihm seine Söhne auf eine außerordentliche Weise angekündigt worden; Machpela ch aber wünschte nichts weiter, als daß sie beide nur das Glück ihrer Väter genießen möchten.

Dieser friedfertige Zwiespalt beider Eheleute brachte sie endlich auf den Gedanken, der wohlthätigen Fee Elfagor ihre Wünsche zu entdecken, und sie dann entscheiden zu lassen. Sie gingen also zusammen in einer mond hellen Nacht ins Thal Bukrain; da, wo dieses Thal ein Becken von einer Viertelstunde im Durchmesser bildet, das rund umher mit hohen Cypressen und Terebinthbäumen, die einen schönen Rasenplatz in der Mitte frei lassen, bekränzt ist, rieselt eine wasserreiche Quelle an dem Eingang einer tiefen und weiten Felsenhöhle zwischen den Steinen hervor; tiefe Stille ruhte auf jedem Aestchen des Waldes und die ganze Natur horchte der sprudelnden Quelle; der Mond glänzte hoch über den Cypressenwipfeln herüber und verbreitete silbergraue Schimmer über das betaute und mit Mettenfäblein und Geweben übersponnene Grün des Rasenbodens.

Alreddin und Machpela ch schritten langsam und mit heiligem Schauer

erfüllt der Quelle entgegen, deren Krystall mit schmelzendem Gold im Mondeschein gemischt schien, und dessen Widerstrahl oben im Gewölbe der Grotte auf den Kiefelspitzen des grauen Gesteins ein leuchtendes Gewimmel verursachte. Hier, neben den Brunnen, stellte Machpelach ihr Opfer, das sie in einem Körbchen trug, und das aus Milchrahm mit Honig und etwas Brot bestand, auf einem breiten Stein nieder und rief dann mit gemäßigter Stimme: Gute Fee Elfagor! wenn's dir Gott erlaubt, unsere Wünsche zu erfüllen, so erscheine uns und höre sie! — Allmählig schien ein zweifelhaftes Gelispel aus der dunklen Tiefe der Grotte die horchenden Ohren aufmerksamer zu machen, und zu gleicher Zeit schwirrte ein Haufen schwarz und silbergrau gesprengter Nachtschmetterlinge in einem Zug von hinten heraus, vorwärts gegen die Quelle zu; sie waren an graue Netzenfaden gespannt, an denen sie einen Muschelwagen zogen, der aus einer Straußeneierschale gefertigt und mit leuchtenden Johanniswürmchen, anstatt mit Juwelen, besetzt war. Vier große dunkelblaue und mit goldenen Sternchen prangende Schmetterlinge trugen den Muschelwagen schwebend ein paar Schuh hoch über der Erde empor, auf dem die Fee Elfagor auf einem Polster von Bienenhärcen saß, sie war etwa fingerlang und hatte die vollkommenste weibliche Gestalt; ihr zarter Körper glänzte von Gold und Edelgesteinen, und ihr feines lockiges Haar wallte wie ein goldenes Wölkchen den zarten und schlanken Nacken und Rücken hinab bis auf die Lenden. Dreimal schwirrte der Zug um die Silberquelle, dann wandelte sich die Fee in ein Kind von vier Jahren, genoß wieder etwas von der mitgebrachten Speise

und fragte nun: was begehrt du, Machpelach?

Das Weib des Emirs antwortete: liebe gute Elfagor! mein Mann und ich haben verschiedene Wünsche; du weißt, daß wir zwei wackere und lebenswürdige Söhne haben; nun geht unser erstes und flehentliches Bitten dahin, daß sie beide gute und vortreffliche Männer werden mögen: dann aber wünscht Alredin Ruhm, Ehre und Ansehen in der Welt; ich aber begehre nichts weiter, als ein ruhiges, stilles und höchst wohlthätiges Leben für unsere beiden Kinder. Jetzt sind wir nun deswegen zu dir gekommen, um von dir zu hören, welche Wünsche du erfüllen willst?

Die Fee lächelte heiter und froh und erwiderte: Ich will eure beiden Wünsche erfüllen, und zwar so: der Älteste soll nach dem Willen des Vaters groß, geehrt und ansehnlich in der Welt werden, und der Jüngste soll nach deinem Begehren ein stilles unbekanntes aber höchst wohlthätiges Leben führen. Zeit und Erfahrung wird euch dann am Ende belehren, wer am besten gewünscht hat.

Nun genoß Elfagor einen Teil des mitgebrachten Opfers, goß dann einen Balsam auf das Uebrige und sagte: dannimm diese Speise wieder mit zurück, Machpelach! und gib sie deinen beiden Söhnen zu genießen, so werden sie beide einen unauslöschlichen Hunger nach Wahrheit und Rechtschaffenheit bekommen. Dann schwebte sie über den Rasen hin und holte zwei verschiedene und wohlriechende Krautpflänzchen; eines davon gab sie dem Vater und sprach: dieses Kräutchen laß deinen ältesten Sohn ohne sein Wissen in irgend einer Speise genießen, so werden ihn alle gute Men-

schen lieben und ehren, die Bösen fürchten, und es wird ein großer und berühmter Mann aus ihm werden.

Das andere aber gab sie der Mutter mit den Worten: dieß baute dem jüngsten in einen Delfuchen und lasse es ihn, aber auch ohne sein Wissen, genießen, so wird ihm jede gute Tat gelingen; aber er wird dabei unbekannt bleiben und von Niemand gehaßt und gefürchtet, aber auch nur von Wenigen im Stillen geliebt werden. Jetzt verschwand die Fee mit ihrem ganzen Zug vor ihren Augen; beide nahmen nun die Speise und Jedes sein Kräutchen, und wanderten vergnügt und befriedigt wieder nach Hause.

Der Rat der Fee wurde genau befolgt. Alreddins ältester Sohn, Ali, bekam seinen Teil vom Speiseopfer und sein ihm zugehöriges Kräutchen, und Hassan, der jüngste, desgleichen.

Beide Jünglinge wuchsen heran und wurden bald mannbar; Ali konnte sich allenthalben beliebt machen; wo eine Jagd oder ein Pferdefest oder sonst eine öffentliche Feierlichkeit angestellt wurde, da vergaß man ihn nie; wo man Klugheit, Tapferkeit und Edelmut zeigen konnte, da war Ali gewiß immer der erste. Den Hassan hingegen kannte man nicht weiter, als eine halbe Tagreise umher; er besorgte die Herden seines Vaters mit unbeschreiblicher Treue und mit überschwenglichem Segen. Alles, was träftig war, verpflegte er so, daß alles neugeborene Vieh viel vollkommener war und ward, als sonst jemals; er vertilgte alle reißende Tiere in der ganzen Gegend, so daß auch die Herden der Nachbarn sicher weiden konnten; allein er rühmte sich nie seiner Taten, und niemand erfuhr, daß Hassan der allgemeine Wohltäter war. Wenn auch zuweilen eine

seiner Taten bekannt wurde, so lag doch die Hülle seiner Bescheidenheit so darüber her, daß man das meiste dem Zufall zuschrieb. Er war in der ganzen Gegend weiter nichts, als der brave rechtschaffene Hassan, der gute sorgfältige Hirte.

Indessen verbreitete sich der Ruhm des Ali immer weiter; und da der Bassa von Damaskus Hilfsvölker gegen den aufrührerischen Bassa von Bagdad verlangte und diese ihm vervilligt wurden, so wurde Ali zum Anführer von zweitausend Arabern zu Pferd gemacht, und er hielt sich so tapfer, daß ihm die erhabene ottomanische Pforte den vorzüglichsten Anteil an der Bezwingung des Aufrührers zu verdanken hatte. Ali kam also mit Ruhm und Ehre gekrönt zurück, und der Großsultan zu Konstantinopel beschenkte ihn nicht nur, sondern verlangte ihn auch in seine Dienste, die aber Ali nicht annahm.

Hassan hütete indessen in dem Hause seines Vaters die Herden wie vorher, und wenn sein Vater über den Ruhm seines Sohnes entzückt war, so freuten sich Machpelach und Hassan mit ihr; aber nie stieg diesem auch der leiseste Wunsch auf, zu sein, was sein Bruder war; im Gegenteil, er erfreute sich seines unbemerkten Lebens und des guten Fortgangs seiner wohlthätigen Anstalten; denn er hatte nun auch eine Schule errichtet, in welcher er selbst der Lehrer war; er versammelte Knaben um sich her, die er in allem Guten unterrichtete und sie die große Kunst lehrte, gute Hausväter und fromme Menschen zu werden. Dann las er auch die Schriften der besten Aerzte, sammelte die kräftigsten Kräuter und versfertigte daraus Arzneimittel, womit er unentgeltlich die armen Kranken heilte. Das alles aber

brachte ihm keinen großen Ruf zuwege, Jedermann sahe seine Aufführung als eine Sache an, die sich von selbst verstand, und die nichts als Erfüllung seiner Pflichten war; indessen hieß er immer der gute, der rechtschaffene Hassan.

Nun erscholl auch der Ruf des Ali bis zu den Ohren des Königs von Yemen; der Imam sandte einen Großen von seinem Hof an ihn und ließ ihm die Stelle eines Wesirs antragen; Ali nahm diesen glänzenden Posten an und stand ihm auch so vor, daß sowohl der Imam, als auch alle Rechtschaffenen Freude an ihm hatten. Hier heiratete er die Tochter eines vornehmen Arabers, mit der er sehr glücklich lebte, aber keine Kinder zeugte; Hassan heiratete auch ein stilles frommes Mädchen aus seiner Nachbarschaft, das sich für ihn und seine Herden schickte, und er erlebte bald die Freude einer blühenden Nachkommenschaft.

In diesen Verhältnissen lebten beide Brüder viele Jahre, Ali stand an der Spitze des Glücks, aber er genoß es nicht mehr; weiter konnte er nun nicht steigen, und des Genusses gewohnt, fing er an, Langesweile zu spüren; dieser Plagegeist quälte ihn so, daß er von Tag zu Tag unglücklicher wurde und nun einsah, daß alle Güter der Welt der Seele keinen Frieden geben und ihren unersättlichen Hunger nicht stillen können. Hassan hingegen wurde jeden Tag froher, denn da er keinen andern Wunsch hatte, als wohlzutun und sich täglich vollkommener zu machen, so fand er jeden Morgen und jeden Abend neue Quellen der Freude.

Endlich starben Machpelaß und Ali's Weib ungefähr zu einer Zeit. Alreddin trauerte sehr um seine vorzreffliche Gattin und wünschte, ihr bald

zu folgen; und da er zu gleicher Zeit den Tod seiner Schwiegertochter und die Unzufriedenheit des Ali vernahm, so seufzte er tief und beklagte seine ehemaligen eiteln Wünsche; jetzt sah er ein, wie viel glücklicher Machpelaß gewählt hatte; er ging einsam umher und wehklagte in der Stille; dieses mattete seinen Körper so ab, daß er sich allmählig dem Tod näherte; er ließ dieses seinem Sohn Ali sagen, der dann auch unverzüglich kam, um seinen Segen zu empfangen.

Einsmals an einem Abend ließ der Emir seine beiden Söhne zu sich rufen; dann bat er sie, sie möchten ihn doch vor das Zelt an die Sonne tragen, denn er möchte ihren Untergang gerne noch einmal sehen. Die beiden Söhne gehorchten; als er nun da im Grünen saß und die Sonne sein ehrwürdiges Antlitz und seinen langen eisgrauen Bart bestrahlte, so schaute er sie eine Weile, wie ein Adler, mit unverwandten Blicken an, seufzte dann tief und sprach: seht euch daher, meine Söhne, ich habe euch einen merkwürdigen Traum zu erzählen:

Ali und Hassan setzten sich. Nun fing Alreddin an: Höret mich, ihr Söhne Machpelaß's, und nehmt die die letzte Rede eures Vaters zu Herzen! Ruhm und Ehre sind nicht die Güter, die der Mensch suchen muß, sondern die stille und unbemerkte Tugend der Gottes- und Menschenliebe; dieses habe ich schon eine geraume Zeit eingesehen, aber erst vor einigen Tagen in einem Traumgesicht sehr lebhaft empfunden; ich wälzte mich an einem Abend lange auf meinem Lager, die glücklichen Tage der Vergangenheit, die ich mit Machpelaß verlebt, und die Freuden, die ich an den Schicksalen meines Ali und an dem häuslichen Segen meines Hassan genossen habe,

schwebten mir wie Engel in aller ihrer Herrlichkeit vor der Seele, dann schwandten sie weg und ließen mich im dunkeln und öden Tal des traurigen Alters allein; nun wandte ich meinen Blick in die Zukunft, aber diese war in eine undurchdringliche Nacht verhüllt.

Endlich schlief ich unter diesen quälenden Vorstellungen ein, und nun träumte ich. Ihr werdet euch noch der Gegend um Jerusalem erinnern, die wir ehemals zusammen mit so vieler Nührung durchwanderten, als wir den Emir auf dem Gebirge Karmel besucht hatten. Hier befand ich mich in meinem Traum; es war mir, als wenn ich durch das Tal Josaphat am Bach Kidron hinaufwandelte; rechter Hand schaute ich nordostwärts den Delberg hinan, und zur linken warf ich meine Blicke auf den Gihon; ich konnte mich nicht genug wundern über meine Anwesenheit in dieser denkwürdigen Gegend. Leichten Tritts wanderte ich fort, und bald sah ich den felsigen Abhang des Berges Zion nordwestwärts vor mir. Es währte nicht lange, so erschien mir auch die prächtige Kuppel der Moschee auf dem Berge Moriah.

Indem ich nun so mit Staunen vorwärts schritt und mich nicht genug verwundern konnte, wie ich dahin gekommen sein möchte, denn es war mir gar nicht so, als wenn ich träumte, so befand ich mich auf einmal am Fuße des Berges Zion und zwar an seiner südöstlichen Ecke, auf welcher ehemals die königlichen Gärten gewesen sind; linker Hand lief das Tal Ben Hinom gegen Abend an den Felsenwänden des Zion fort, und rechter Hand schaute ich durch das Tal des Baches Kidron zwischen dem Delberg

und dem Tempelberg gegen Mitternacht hinauf.

Jetzt entstand der Gedanke in mir: wie kommst du da auf den Berg? denn den Kidron hinauf bis an das Schastor zu gehen, das war mir zu weitläufig, und da hinaufzuklettern, das schien mir unmöglich, und doch deuchte es mir, es müßte sein; ich versuchte es also, und so wie ich mich anstrengte, hinaufzusteigen, so fühlte ich, daß ich über die Erde erhoben war und so hinschwebte. Dies verursachte eine freudige Bestürzung in mir; denn ich konnte nicht begreifen, wie ich das Fliegen gelernt hatte, da ich mich doch wohl besinnen konnte, daß ich noch nicht gestorben war. Ich erinnere mich noch besonders, daß ich im leichten Hinaufschweben zur Linken den Brunnen und den Teich Siloah, und zur Rechten die uralten Grundmauern des ehemaligen Tempels zwischen den Felsen erblickte.

Bald war ich droben, aber Gott, welcher ein Anblick! — hier war das wüste, öde, jetzige Jerusalem nicht mehr, sondern ich fand eine Stadt, die ihresgleichen in der Welt nicht hat. Links stand eine Burg, die gewiß alle Pracht der Paläste Davids und Salomons übertraf, sie nahm die ganze Breite des Zion ein, und rechter Hand war auch nun die Moschee auf dem Moriah nicht mehr, sondern es stand da wieder ein Tempel, dessen Herrlichkeit nicht beschrieben werden kann; und da ich meinen Blick auf den gegenüber liegenden Delberg warf, so fand ich seine ganze Seite mit Gärten und prächtigen Gartenhäusern wie übersät.

Vor mir gegen Mitternacht, die ganze Fläche hinab, lag eine neue Stadt, die unübersehbar weithin aus lauter Palästen zu bestehen schien, und überall wim-

melte es von Menschen, die aus allen Nationen des Erdbodens schienen dahin gezogen zu sein. Allenthalben aber herrschte eine so friedfertige und frohe Stille, als wenn sie alle zusammen nur Eine Familie ausgemacht hätten.

Indem ich nun so da stand und mich an dem erstaunlichen und frohen Anblick weidete, fiel mir endlich ein, in den Tempel zu gehen, denn ich sah das südliche Thor offen und viele Menschen da ab- und zugehen. Ich wandte mich also gegen Nordosten und stieg in das flache Thal hinab, das zwischen dem Zion und Moriah liegt; allenthalben fand ich prächtige Häuser und Gärten; nun stieg oder schwebte ich vielmehr auch den Tempelberg hinan und ging dann durch das Thor in den Tempel hinein. Hier war nun alles voll froher Menschen, die aber im geringsten kein Getummel machten, sondern sich freundlich unterredeten, auch wurde da gebetet, geopfert und gelehrt.

Nachdem ich Alles eine Weile angesehen hatte, so bemerkte ich einen schönen jungen Mann, der mir vornehmer zu sein schien, als alle andern; dieser winkte mir; ich ging also zu ihm; freundlich nahm er mich an der Hand und führte mich in ein vortreffliches Zimmer, wo eine große beschriebene Rolle auf einem Tisch lag; jetzt sprach er zu mir: Alreddin, deine Wünsche und Bekümmernisse sind mir bekannt! willst du die Lebensrechnung deiner beiden Söhne sehen? ich antwortete: Ja.

Darauf rollte er das große Buch auseinander und zeigte mir erst die Rechnung meines Sohns Ali; die eine Seite herab standen alle guten Handlungen seines Lebens; ihrer waren viel, aber ihr innerer Gehalt war schwach, die Totalsumme bis dahin war nach der Größe

seines Standes gar nicht beträchtlich. Auf der andern gegenüberstehenden Seite aber fand ich den ganzen Genuß seines Lebens berechnet — Ach Gott! wie groß war der gegen das, was er geleistet hatte? — mir brachen die Tränen häufig aus den Augen hervor und ich bat für meinen armen Sohn Ali. — Der göttliche Jüngling aber tröstete mich und sagte: laß ihn in seines Bruders Fußstapfen treten, so kann er das Versäumte noch einbringen. Jetzt entwickelte er auch Hassans Rechnung; da fand ich nun gerade das Gegenteil; groß und wichtig war die Summe des Guten und klein der Betrag des Genußes.

Nachdem ich das gesehen hatte, erwachte ich aus meinem Traum. Nun, meine Söhne! folgt dem Rat eures sterbenden Vaters; zieht von hinnen! und du, Ali, sei von nun an Hassans Hirte! tue, wie er getan hat, damit du deine Rechnung ausgleichen mögest!

So redete Alreddin, und bald darauf verschied er.

Hat dir meine Erzählung gefallen?

Ich. Außerordentlich! — sie hat mich gerührt und erbaut, wenn du Nicht gegeben hättest, so würdest du gehört haben, daß ich die ganze Zeit über nicht hörbar atmete.

Er. Nun so verwandle die Namen Alreddin in Gibbarim, Hassan in Abukar und Ali in Abdollam; unter der Fee Elfagor kannst du dir denken, was du willst.

Mit äußerster Bestürzung rief ich aus: Was! unser Emir Abukar ist der Hassan? und du sein Bruder — der glückliche Ali? Ach! ist das eure Geschichte?!

Er. Allerdings! — du siehst also, daß auch im Hirtenleben viel Gutes getan werden kann.

Mir war nach dieser Erzählung so wohl, als es nur immer in meiner Lage möglich war, denn ich befand mich unter vortrefflichen Menschen.

Abdollah war ein Mann, der sehr

viele Lebensweisheit und Weltkenntnis hatte; ich redete viel mit ihm, um zu lernen, und als ich mein Geschäft ausgerichtet hatte, so kehrte ich mit dem Wunsch zurück, bald wieder kommen zu dürfen.

9. Kapitel.

Emir Abukars Spruch: Nicht nur der Verstand, sondern das Herz muß die Wahrheit fühlen.

Die Erzählung des Emirs:

Vom Einsiedler Cassem, dem armen Manne Tasseb, und dessen gutem Sohne Manzuel.

Vier Jünglinge bewerben sich um den Thron.

Der erste weicht den Gefahren aus; der zweite erobert ihn durch Blutvergießen; der Dritte erwirbt ihn durch Weisheit und Tugend, nachdem er einen vierten Bewerber noch durch Selbstaufopferung besiegt und sich denselben zum Freunde gemacht hatte.

Emir Abukar ist der siegreiche dritte Thronbewerber und Thronerbe.

Der Emir Abukar freute sich, als er mich sahe — warum? das kann ich mir nicht beantworten; ich freute mich aber auch, denn er war mir, als Hassan außerordentlich schätzbar geworden.

Gern hätte ich ihm auch die Ursache meiner Freude geoffenbart; allein ich wußte nicht, ob ich durfte? — doch er überhob mich selbst dieses Zweifels; denn bald nach meiner Ankunft ließ er mich zu sich fordern und befahl mir, mich zu setzen; nachdem ich ihm nun gehorcht hatte, so fing er an:

Wie hat dir der Hirte Abdollah gefallen?

Ich. Ich danke dir, würdiger Emir! daß du mich zu ihm gesandt hast;

Er. Warum?

Ich. Ich habe viel Gutes von ihm gelernt.

Er. Hat er dir keine von seinen Geschichten erzählt?

Ich. Ja! die Geschichte des Ali und des Hassans, der beiden Söhne des Emir Alreddins.

Er. Die Geschichte kenne ich nicht, erzähle sie mir doch.

Ich fing an zu erzählen, bald aber erkannte der Emir, daß es die Seinige war; er unterbrach mich also und sagte:

er hat dir unsere eigene Geschichte unter fremdem Namen erzählt; wie hat sie dir gefallen?

Ich. Vortrefflich! ich habe daraus gelernt, daß ein stilles, unbekanntes aber wohlthätiges Leben oft weit fruchtbarer und nützlicher ist, als ein großes planvolles Geschäftsleben; ich wußte dieses freilich schon vorhin, aber nie fühlte ich diese Wahrheit so tief, als nach Abdollahs Erzählung.

Er. Wenn unsere Vernunft eine Wahrheit bloß erkennt, so ist diese Wahrheit ein Samen Korn auf einem dürreren Boden; sobald sie aber das Herz fühlt, so gerät es in die fruchtbare Erde, es keimt dann und bringt hundertfältige Früchte. Wünschst du denn nicht auch von mir eine Erzählung zu hören?

Ich. Würdiger Emir! wie dürfte ich mich unterstehen, so etwas zu wünschen? —

Er. Ich begehre nur zu wissen, ob es dir angenehm sein würde?

Ich. Was könnte mir angenehmer sein, als wenn ein so großer und edler Mann, wie du, sich herablassen will, mich zu belehren?

Er. Nun so höre denn aufmerksam zu!

An der nördlichen Seite des Königsreichs Yemen erstreckt sich ein großes Gebirge von Mitternacht gegen Mittag in dieses Land hinein, welches dort Gebel El Ared genannt wird; in einem der mittägigen Täler des Gebirges lebte ehemals ein Einsiedler, der durch seine Heiligkeit und Wundertaten sehr berühmt war. Wer entweder in Krankheiten oder sonst in einer Angelegenheit Hilfe bedurfte, der besuchte den Cassem, und nie ging einer ungetröstet von ihm. Er wohnte in einer weitläufigen Höhle, die von jeher als der Aufenthalt eines mächtigen und wohlthätigen Geistes bekannt war, den man als den Schutzgeist des ganzen mittägigen Arabiens ansah und verehrte. Daher glaubte man allgemein, daß Cassem mit diesem Wesen in vertrauter Bekanntschaft stände, und alle seine Kenntnisse und Wunderkräfte von demselben erhalten hätte.

Nur zwei Tagereisen weit vom Fuße des Gebirges El Ared liegt die Stadt Sada, wo zu gleicher Zeit ein frommer aber armer Bürger wohnte, der sich mit seinem Weib und vielen Kindern sehr mühsam durchbringen mußte, man nannte ihn auch deswegen nicht anders, als den armen Jachseb. Sobald er des Morgens erwachte, betete er mit seiner ganzen Familie sehr ernstlich zum großen Gott um Segen und Nahrung für diesen Tag, und nicht einen Abend legte er sich schlafen, ohne vorher dem höchsten Wesen für den Genuß des verfloßenen Tages gedankt und sich mit den Seinigen dessen Schutz herzlich empfohlen zu haben.

Unter den Kindern des Jachseb tat sich ein zwölfjähriger Knabe namens Manzuel besonders hervor; wenn der Vater des Morgens und des Abends gebetet hatte, so ging er gewöhnlich in

eine Ecke allein und betete noch eine Weile für sich; immer gehorchte er zuerst des Vaters Befehlen, und wenn dieser abwesend war, so nahm er sich der Führung seiner übrigen Geschwister an, ob er gleich nicht der älteste Sohn war. Jachseb und sein Weib liebten auch ihren Manzuel vorzüglich, und wenn sie sahen, wie sich allmählich ein großes Talent nach dem andern in ihm entwickelte, so war ihnen oft zu Mut, als einer kalekutschen Henne, die unwissend mit ihren Eiern ein Adlers-Ei ausgebrütet hat, zu Mut sein würde, wenn sie Vernunft hätte; anfänglich achtet sie auf den jungen Adler nicht, sie hält ihn für ein Küchlein ihres Geschlechts, so wie aber nach und nach sein Schnabel und seine Klauen krümmer und stärker und seine Augen größer und feuriger werden, so fängt sie an, sich zu verwundern und ihr außerordentliches Kind anzustarren. Zuweilen rückt ihm auch wohl der Vater mit strohendem und rauschendem Gefieder entgegen und gackert ihn an, um ihn in Furcht zu setzen; allein der kleine Adler hebt sich majestätisch in die Höhe und blizt mit seinen Sonnenaugen dergestalt herunter, daß dem armen Hahn sein winziges Mädchen wie ein Fächer zusammen fällt und sich alle seine Federn ganz demütig an die Haut anschmiegen.

Was wird noch endlich aus dem Knaben werden? — fragten sich oft die Eltern untereinander, aber keins konnte darauf antworten. Mit der Zeit fingen auch Jachseb's Nachbarn und die Vornehmsten in der Stadt an zu merken, daß Manzuel von Gott zu etwas Großem bestimmt sein müsse; damit nun in seiner Erziehung nichts versäumt werden möchte, so rieten sie dem Vater, mit seinem Sohn zu dem heiligen Einsiedler

zu reisen, um von ihm zu erfahren, was er zu tun habe, um den Forderungen des Schicksals Genüge zu leisten.

Jachseb gehorchte; an einem Morgen früh lud er ein mäßiges Geschenk, so wie es sein geringes Vermögen erlaubte, nebst Speise für etliche Tage auf einen Esel, nahm dann seinen Knaben mit sich, und so reisten sie dem Gebirge entgegen.

Des andern Tages gegen Abend kamen sie zur Höhle des Cassem; hier fanden sie auf der grünen Ebene vor der Höhle viele Palmbäume, von deren Früchten sich der heilige Mann nährte, und ein krysthallhelles Bächlein, das er hieher geleitet hatte, floß sanft in mannigfaltigen Krümmungen zwischen den Baumstämmen durch. Der Alte saß vor dem Eingang in der Abendsonne und schaute mit der ruhigen Würde, die großen Männern eigen ist, den Kommenden entgegen.

Nachdem ihn nun Jachseb mit Ehrfurcht begrüßt und ihm sein Geschenk zu Füßen gelegt hatte, so fing er an, ihm sein Anliegen zu entdecken; Cassem hörte ihm aufmerksam und nachdenkend zu, und als er ausgeredet hatte, befahl ihm der Einsiedler, über Nacht da zu bleiben und morgen von ihm zu vernehmen, was Gott über seinen Sohn beschlossen habe? Die beiden Reisenden wurden dann in eine kleine Hütte zur Seite des Felsens gewiesen, wo sie bis an den Morgen ausruben und sich von ihrer Reise erquicken sollten.

Raum äugelte der Morgenstern über die Wipfel der Palmbäume herüber, als Cassem in Jachsebs Hütte trat und ihn mit seinem Sohn abholte. Er führte sie erst in seine Höhle, wo er sie mit einem kostbaren Trank erquickte; dann ging er in die Tiefe der Höhle hinein und befahl ihnen, ihm zu folgen.

Nachdem sie nun verschiedene dunkle und labyrinthische Gänge durchwandert hatten, so kamen sie endlich aus dem Berg heraus und auf einem geräumigen grünen Platz, der mit hohen Bäumen von mancherlei Arten und Gattungen umkränzt war. Gerade vor sich hin, etwa ein paar Feldwegs weit gegen Osten, bemerkten sie einen steilen Hügel, auf demselben einen prächtigen Tempel und in diesem einen Thron, auf dem aber niemand saß. Ueber Hügel, Tempel und Thron her glänzte der herrlichste Morgen.

Nachdem Jachseb und Manzuel ihre Augen eine Weile an diesem prächtigen Anblick geweidet hatten, so machte sie Cassem auf einen Jüngling aufmerksam, den ein ansehnlicher Mann von der Seite herzuführen, ihm dann den Tempel und den Thron zeigte und fragte: willst du jenen Thron besteigen? — Freudig schwang der Jüngling seine Glieder und antwortete Ja! Nun so eile denn auf diesem Weg dem Tempel entgegen, fuhr der Mann fort, und blieb stehen, um ihn zu beobachten.

Jetzt sahen sie, wie der Jüngling mutig seinen Lauf begann; kaum hatte er aber eine kleine Strecke zurückgelegt, als ein starker grimmiger Löwe brüllend aus dem Wald auf den Jüngling zulief und seine Klauen gegen ihn aufhob; zu gleicher Zeit traten ihm von der andern Seite her viele bewaffnete Männer in den Weg, die ihn mit gezückten Schwertern zu empfangen drohten. Jetzt floh der Jüngling zu seinem Führer zurück und sagte mit Weinen: Vater, ich will lieber meine friedlichen Herden weiden, als diesen Thron besteigen; laß mich nur in meine Hütte zurückkehren! Der Führer gehorchte mit trauriger Miene und be-

gleitete ihn wieder dahin wo er hergekommen war.

Jetzt fragte Cassem den Manzuel: Knabe! wie gefiel dir der Jüngling?

Ganz und gar nicht! antwortete der Sohn Jachsebs, nur Eins freut mich, daß er den Thron für mich unbesezt gelassen hat.

Der Einsiedler sahe den Vater bedeutend an und versetzte: nun, wir wollen sehen! — jetzt wendet euer Angesicht auf die andere Seite! sie kehrten sich dahin um, und siehe! ein anderer junger und starker Mann, von Haupt bis zu Fuß bewaffnet und mit einem bloßen Schwert in der Hand, auch von einem Führer begleitet, nahte sich ebenfalls der Laufbahn; von seinem Begleiter aufgefordert, ging er einsam mit starken und festen Schritten dem Thron entgegen; der Löwe kam, er kämpfte mit ihm und jagte ihn fort; mutige Streiter traten ihm in den Weg, aber er schlug sich durch; über Leichen nahte er sich dem Tempel, und Alle, die ihn in seinem Lauf hindern wollten, wurden von ihm entweder gefesselt oder verwundet oder getödtet; über und über mit Blut bespritzt, schwang er sich hinauf und setzte sich auf den Thron; da saß er nun siegprangend und blickte mit Vergnügen von seiner Höhe auf Alles herab.

Hier schaute der Einsiedler dem Manzuel ernstforschend ins Gesicht und fragte: was sagst du denn zu diesem Eroberer?

Der Knabe sah weinend vor sich nieder und schwieg eine Weile; endlich richtete er den Blick in die Höhe und antwortete: der mag ihn behalten! — mit dem Blut meines Nebenmenschen mag ich mir keinen Thron erkaufen, wenn er gleich nun für mich verloren ist.

Cassem lächelte Zufriedenheit auf Manzuel hin und fuhr fort: nun so gib ferner Acht, mein Sohn!

Nicht lange hatte der Eroberer auf dem Thron gesessen und sich seiner Hoheit gefreut, als sich auf einmal die Morgenröthe verdunkelte und ein schweres Gewitter hinter dem Hügel emporstieg: es bligte und donnerte schrecklich, der Sturmwind raste im Wald und die Erde bebte, so daß der Tempel erschüttert wurde; auf einmal traf ein Blitz den, der auf dem Thron saß, er fiel herunter, und es traten einige hinzu, die ihn hinwegschleppten und an der Seite des Hügels den steilen Felsen hinabstürzten. Jetzt war der Thron wieder leer und Manzuel sagte: dem ist sein verdienter Lohn richtig ausbezahlt worden.

Als sich nun Sturm und Ungewitter gelegt hatten und der Himmel nur noch mit Gewölke überzogen war, so machte Cassem den Jachseb und seinen Sohn auf einen andern Jüngling aufmerksam, der an der Seite eines ehrwürdigen Greises, hinter ihnen neben dem Felsen heraufstieg. Oft stand dieser junge Mensch still und unterredete sich mit dem Alten, als wenn er sehr begierig von ihm lernen und seinem Herzen Geheimnisse entlocken wollte. Endlich kamen sie näher, und nun richteten auch diese ihren Blick auf Thron und Tempel. Nachdem nun der Alte seinen Jögling aufgemuntert hatte, die Laufbahn zu beginnen, so ging dieser mit langsamen und festen Schritten vorwärts. Auch diesem sprang der Löwe brüllend entgegen; allein der junge Held stand und erwartete ihn festen Fußes; und als die grimmige Bestie mit aufgesperrrtem Rachen sich gegen ihn richtete, so liebte er sie und streichelte sie mit den Händen; dadurch wurde der

Löwe allmählich so besänftigt, daß er sich zu seinen Füßen legte.

Jetzt setzte der Jüngling seinen Stab weiter und der Löwe begleitete ihn; kaum hatte er aber einen kleinen Weg zurückgelegt, so erschien wieder eine Schar bewaffneter Männer, die ihn anzufallen suchte, er aber stand mannhaft da und sah sie an, auch der Löwe machte ihnen eine schreckliche Gebärde, so, als wenn er ihn beschützen wollte. Die Männer schienen indessen den jungen Mann aufmerksam zu betrachten; endlich erkannten sie ihn, und nun rief einer unter ihnen: ist das nicht der kluge und wohlthätige Hirte, dem unser ganzes Land so viel zu verdanken hat? — Er schützte unsere Herden gegen Räuber und wilde Tiere, er kleidete unsere Nackenden und speiste die Hungrigen, er nahm den armen Fremdling lieber auf als den reichen; wo Niemand raten konnte, da riet er weislich, und wer ihm folgte, dem ging's wohl. Brüder! er sei unser König, niemand verdient den Thron mehr, wie er! — Darauf erzeigten sie ihm Ehrerbietung und zogen sich dann in den Wald zurück.

Mannhaft und vom Löwen begleitet, stieg nun der Jüngling die Fläche hinauf bis an den Fuß des Hügels.

Aber jetzt erfolgte ein anderer Auftritt:

Anstatt daß er nun vollends hinaufkletterte, wandte er sich ruhig um und schaute eine Weile in die Ferne. Endlich reckte er seine Hand aus und rief: derjenige, der dort kommt, ist des Thrones würdiger, als ich! Jachseb und Manzuel sahen sich um, und siehe, noch ein junger Mann kam an der Seite seines Führers neben dem Felsen herauf und der Laufbahn entgegen; auch dieser

wurde von den Bewaffneten angegriffen; allein als sie ihn erkannten, so sagten sie: auch der ist des Thrones würdig und zogen sich zurück. Dieser zweite Jüngling nahte sich dem am Hügel, und als sie beide zusammen kamen, so grüßten, umarmten und küßten sie sich freundlich. Indem aber dieses geschah, traten verschiedene sehr ansehnliche Männer neben dem Tempel hervor, der vornehmste unter ihnen rief die beiden Jünglinge hinauf und sprach zu ihnen:

Ihr seid beide des Thrones würdig, aber nur Einer kann ihn besitzen; nun ist aber der Wille des großen und erhabenen Gottes, daß einer unter euch für das Vaterland sterben und der andere dann den Thron besteigen soll, jetzt kann jeder wählen, was er tun will!

Indem nun beide Jünglinge dastanden und sich bedachten, fragte Cassem den Manzuel, was er tun würde?

Hier unterbrach Abufar seine Erzählung und fragte auch mich, was ich in dem Fall zu wählen gedächte? —

Würdiger Emir! versetzte ich: ein wahrer Christ bedarf hier keiner Wahl und keines Bedenkens, er folgt dem Beispiel seines Herrn und Meisters und stirbt.

Abufar schaute eine Weile schamrot vor sich nieder und fuhr dann fort: nun so machte es auch Manzuel, er antwortete dem Einsiedler: ein Thron im Paradies ist glorreicher und beständiger als dieser; ich wähle den Tod fürs Vaterland. Cassem herzte und küßte den Knaben und Jachseb vergoß Tränen der Freude.

Indessen hatten auch die Jünglinge am Hügel gewählt, der erste entschloß sich, zu sterben, und nun sagte der andere:

ich habe nicht Mut genug, den Tod zu wählen, ich bin also auch nicht wert, zu regieren. Mit triumphierenden Mienen nahmen die Männer den Ersten und setzten ihn auf den Thron, und der andere wurde ihm als Westr zugesellt. Jetzt führte Cassem die beiden Fremdlinge wieder zurück in seine Höhle; bei dem Weggehen aber sagte Manzuel mit Tränen: nun ist der Thron besetzt! — der Einsiedler lächelte und versetzte: es gibt noch mehrere Throne, als diesen; ehe er nun den Jachseb und seinen Sohn abfertigte, sprach er zu dem Vater des Knaben: Höre mich, mein Bruder! bewahre deinen Sohn in der Demut und vertraue ihn den frommen Männern, die zu Sada gutartige Jünglinge Weisheit und Tugend lehren, die Vorsehung wird ihn selbst leiten, er hat meiner Führung nicht nötig. Jachseb reiste nach Haus und folgte Cassems Lehren. Manzuel aber nahm mit den Jahren an Erkenntnis und wahrer Frömmigkeit zu, so daß er bald als das Muster eines edeln jungen Mannes allgemein bekannt wurde.

Dieses Gerücht erscholl auch endlich bis zu den Ohren des Imam Mamfors, König von Yemen, er schickte also nach Sada und ließ den Manzuel an seinen Hof holen. Hier betrug er sich nun so weise, daß ihn jedermann hoch schätzte, und selbst der König liebte ihn dergestalt, daß er beständig um ihn sein und ihm in Allem seinen Rat erteilen mußte.

Nun hatte der Imam Mamfor keinen Sohn, sondern nur eine einzige Tochter, die er nebst seinem Thron dem Jüngling zugedacht hatte, der allgemein für den edelsten und weisesten gehalten und der es auch wirklich sein würde.

Zu dem Ende hatte er auch an seinem Hof eine ziemliche Anzahl junger Männer gesammelt, um sie zu prüfen und sich dann aus ihnen einen Schwiegersohn und Thronerben zu wählen. Allein unter allen war nur Einer, der mit dem Sohn Jachseb's um den Vorzug stritte; Jartach, ein junger Araber aus der Residenzstadt Sana, war ihm in Ansehung seiner Tugenden und Weisheit so ähnlich, daß es dem Imam unmöglich war, unter Beiden zu wählen. Die Großen seines Hofes rieten ihm also, den Einsiedler Cassem zu besuchen und sich seines weisen Rats zu bedienen. Mamfor folgte diesem Rat, und von ein Paar seiner Vertrauten begleitet, reiste er zum Gebirge El Ared und zur Höhle des heiligen Mannes. Cassem sah den Imam von weitem kommen und sein scharfes Auge erkannte ihn. Er ging also dem König entgegen und empfing ihn ehrerbietig draußen vor seinem Palmwäldchen; dann führte er ihn in seine Höhle und fragte ihn, womit er ihm dienen könne? Der Imam trug ihm seine Sache vor und bat ihn, zu entscheiden. Jetzt erinnerte sich der Einsiedler des Sohns Jachsebs. König der Gläubigen! sing er also an, Gott schenke dir den würdigsten aller Menschen zum Schwiegersohn und Thronerben, und da ich nicht zweifle, daß dein helles Auge zwei der Edelsten ausersuchen habe, so lege Beiden folgende Probe vor: Stelle dich sehr traurig, rufe ein allgemeines Fasten in deinem ganzen Reiche aus und laß bekannt machen, daß Gott über deines Volks Sünden so sehr erzürnt sei, daß er den edelsten Jüngling zum Opfer fordere, dann laß deine beiden Lieblinge in Gegenwart des ganzen Hofes und aller Großen des Reichs vor deinen Thron

kommen und sage ihnen: Einer von ihnen müsse für das Volk sterben und der Andere solle dann deine Tochter haben und der Erbe deines Königreichs werden. Derjenige nun, der das Opfer wählt, der ist der würdigste.

Du hast recht! antwortete Mamfor; er beschenkte den Cassem königlich, um die Armen damit zu erquicken, und reiste dann vergnügt nach Sana zurück.

Jetzt eilte der Imam mit der Probe, er ließ ein strenges Fasten und ein Bußetun von drei Tagen ankündigen, und verfuhr in allen Stücken genau so, wie ihm der Einsiedler geraten hatte. Als nun der König am dritten Tage des Abends auf seinem Thron saß und sein ganzer Hof nebst allen Großen seines Reichs um ihn versammelt war, so wurden nun auch die beiden jungen Männer vorgefordert; sie kamen und standen in der Ferne dem Thron gegenüber.

Kommt her, meine Söhne! rief der Imam freundlich, und tretet hieher in die Mitte! Jeder war sehr neugierig, was dieser Auftritt zu bedeuten haben würde, denn Mamfor hatte seinen Vertrauten bei Lebensstrafe verboten, nicht das Geringste von Cassems Rat zu entdecken.

Als sie nun da standen und Jedermanns Auge mit Liebe und Wohlwollen auf sie geheftet war, so fuhr der König fort: höret mich, meine Söhne! die über mich und mein Volk erzürnte Gottheit will, daß Einer von euch zum Sühnopfer und der Andere zum Gemahl meiner Tochter und zum Erben meines Throns bestimmt werden soll; da mir nun einer so lieb ist, wie der andere, so wählt ihr selbst zwischen beiden.

Der Imam schwieg und jeder Zuhörer war ganz Ohr.

Fartach war äußerst bestürzt über diesen Antrag. Manzuel aber nicht, denn er erinnerte sich seines ehemaligen Gesichts hinter der Höhle des Cassems; mit ruhiger und heiterer Miene redete er also seinen Freund Fartach an: Bruder! du bist älter und länger in Diensten, als ich, entschließe dich zuerst, was du tun willst. Fartach versehte mit äußerst traurigem und niedergeschlagenem Gemüt: mächtigster Imam! hier kann ich nicht wählen, entscheide du selbst oder laß das Los entscheiden!

Der König antwortete: weder ich noch das Los kann das Opfer bestimmen, es muß durch freie Entschließung geschehen was wählst du, Manzuel?

Großer König der Gläubigen! erwiderte der Sohn Jachsebs, in meinen Knabenjahren führte mich mein Vater zum Einsiedler Cassem, um dessen Rat über meine Erziehung zu hören; dieser zeigte mir nun in einem Gesicht einen Thron in einem Tempel, den verschiedene Jünglinge zu besteigen suchten, der Eine wich den Gefahren aus, der Zweite eroberte ihn durch Blut und Tod, der Dritte aber nahte sich ihm durch Weisheit und Tugend. Als sich nun ein Viertes zeigte, der auch des Throns würdig war, so legten ihnen Beiden einige ansehnliche Männer die nämliche Probe auf, die Du uns auch aufgelegt hast; da ich nun vermute, daß du dem, der das Opfer wählt, deine Tochter und deinen Thron bestimmen willst, so würde ich sehr ungerecht handeln und mich an diesem meinem Freund sehr schwer versündigen, wenn ich das Opfer wählte; findest du also den Fartach deiner Bestimmung würdiger, als mich, so geschehe dein Wille, ich verlange dann nichts

weiter, als dir und deinem Reich ferner nützlich und angenehm zu sein.

Mit freudiger Bestürzung erzählte nun der Imam die ganze Geschichte seiner Reise nach dem Gebirge El Ared, nebst dem Rat des Cassems und fragte dann, welcher nun unter den beiden der Würdigste sei?

Alle gaben mit hohem Erstaunen über die Redlichkeit, Treue und Gewissenhaftigkeit des Manzuels diesem einhellig ihre Stimmen, selbst Fartach umarmte ihn und sagte: du übertriffst mich so weit an Tugend und Edelmut, als der Himmel die Erde, gönne mir nur die Ehre und das Vergnügen, dein Freund zu sein. Manzuels schwur ihm ewige Treue.

Nun wurde der Sohn Jachsebs der Sidam Mamfors und sein Nachfolger im Reich, und noch immer bleibt des Imam Manzuels Andenken im Segen. —

Siehst du nun, Christian! wie Frömmigkeit und Weisheit von der hohen Würde zum Hirtenleben, aber auch von diesem zum Thron führen können? — das Erste lehrte dich mein Bruder, und das Andere ich; sei du also auch mit

deinem jetzigen Stand zufrieden; die großen Anlagen, die ich an dir bemerke, wird Der, der sie in dich gelegt hat, dann, wann du genug geprüft bist, auch zu benutzen wissen, und wenn du bis ans Ende der Erde gefangen weggeführt würdest. — —

Ich wurde durch dieses gütige und vernünftige Urtheil des Emirs tief in der Seele gerührt und mutig gestärkt. Freudig ging ich von seinem Angesicht weg und faßte hohen Mut, mein Schicksal geduldig zu ertragen. Und von dieser Zeit an wurde mir der Kampf immer leichter.

Ich durfte auch zuweilen den Hirten Abdollam besuchen, wo ich dann immer mehr Lebensweisheit und Weltkenntnis lernte, und so oft ich zurück kam, mußte ich dem Emir wieder erzählen, was ich von seinem Bruder gehört hatte; dieser machte dann vortreffliche Anmerkungen dazu.

Ach! ich harrte lange in dem ewigen Einerlei dieser Wüste, und ich mußte von den Leuten des Emirs vielen Spott und Verachtung erdulden; aber eben diese Ausharrung bewirkt das Bestehen auf der Probe, und dieses Hoffnung. Die Hoffnung aber läßt nie zu Schanden werden.



Zweites Buch.

10. Kapitel.

Langeweile.

Die Ungeduld führt leicht zu Glaubenszweifel und Götzendienſt.

Der Emir hätte mir leicht bei ſeinem Völkchen Reſpekt verſchaffen können; allein, er tat's nicht, daher klagte ich ihm endlich auch nichts mehr.

Daß ich von ſeinen Kindern noch nichts geſagt habe, hat den Grund, weil ich mit ihnen in keinem näheren Verhältniß ſtand. Die vornehme arabische Dame lebt eingezogen, und ſeine Söhne waren verheiratet und hatten ihre Herden beſonders; zuweilen ſah ich ſie, ſie waren Ehrenmänner, wie ihr Vater und Oheim.

Es gibt Menſchen, deren Lebensweg — eben nicht mit Wunderwerken — doch aber mit ungewöhnlichen Vorfällen gleichſam ausgeziert iſt; jeden Augenblick ſtößt man auf etwas Neues. Das Ungeheure wechſelt mit dem Unangenehmen ab, und eben dieſer Wechſel vermehrt das Angenehme. Hat man Leiden, ſo iſt man gewohnt, daß es nicht lange währt, und dieſes ſtärkt und hilft tragen. Kommt aber nun auch einmal eine Strecke, wo man Tage, Wochen, ja gar Monate lang nichts als Himmel und ebene Sandwüſte ſieht, ſo überkommt einen die Ungeduld wie ein geharniſchter Mann, und dann gilt's Kämpfens —

der Führer bleibt ſolange auf dem Berge, und man weiß nicht, was dem Mann Moſe widerfahren iſt? — Jetzt iſt man in Gefahr, ein goldenes Kalb zu machen — und tut man das, ſo iſt man verloren; wenigſtens hat man lange zu tun, biß man ſeine Sache mit Gott wieder ins Reine gebracht hat.

Oft hielt ich ſozusagen meine Hände an den Kopf, um die Ohrgehänge herunterzureißen und mir ein Kälbchen daraus zu gießen, beſonders da der Ochſen- und Kälberdienſt immer noch auf Egypten paßt; allein, es war mir dann, als wenn mich ein unſichtbarer Genius am Ärmel zupfte, und ſo ließ ich's bleiben.

Vergleichen Perioden machen beſonders den Lebens- und Reiſebefchreibern viel zu ſchaffen; ganz darüber hinzuschreiten, dazu ſind den meiſten Leſern die Beine nicht lang genug, und an Flügeln fehlt's hier unter dem Monde ganz und gar. Eben deßwegen habe ich auch meinen Gefährten ein paar arabische Märchen erzählt, damit ſie nicht einſchlafen oder gar umkehren möchten; jetzt aber denke ich, den Sprung wagen zu dürfen.

11. Kapitel.

Der Aufenthalt bei dem Emir Abukar geht zu Ende.
Abreise von Abukars Zelten und Ankunft bei dem Kopten Antonius.
Abschied von Abukar und Abdollam.
Ankunft in Kairo.

Erstes Zwiegespräch zwischen Eugenius und Antonius; letzterer offenbart sich als der frühere Zeichenmeister Merk. (Erster Band S. 82 ff.)

Aufenthalt bei Antonius-Merk.
Eröffnung der neuen schwierigen Aufgabe der Pyramidenforschung.
Der praktische Weg durch die enge Pforte.

Da wir nun glücklich drüben sind, so laßt uns den Stab weiter setzen.

Gerade so lange, als der Alchymist seine geheimnisvolle erste Materie ins hermetische Ei verschließt, das ist: drei Viertelsjahr lang, saß ich in Egypten auf der Sandkapelle, aber nun gings auch wieder vorwärts.

Gottlob! ich hatte, alles Wankens ungeachtet, treulich ausgehalten! —

Gegen das Ende des März im folgenden Jahr, als ich eben des Morgens aufgestanden war und vor meinem Zelt stand, um, wie gewöhnlich, dem Emir bei dem Frühstück aufzuwarten, sprengte Abdollam auf einer prächtigen arabischen Stute einher.

Es ist wirklich ein erhabener Anblick, einen Fürsten von Hagarener, besonders wenn er ein Abdollam ist, auf einer Pferdefürstin (denn das ist beinahe jede arabische Stute) einhertragen zu sehen; der Reiter, das Roß und die lange Lanze — alle drei scheinen jedes für sich allein aus eigener Kraft nach dem harmonischen Dreiklang zu fliegen — ob die Lanze den Reiter und dieser das Roß trägt, oder umgekehrt? — das steht nur die Vernunft, das Auge nicht. Man sahe dem Ali Abdollam den Westir noch an.

Er grüßte mich freundlich, sprang dann — nein! schwang sich dann herunter, ging in seines Bruders Zelt und ließ die Stute gehen. Ein arabisches Pferd bin-

det man nicht an, sogar den Zügel haben sie mehr um des Wohlstandes Willen, als daß sie ihn bedürfen.

Hell schaute mich das edle Tier an und trabte auf mich zu, dann legte es mir die weichen Lippen an Hals und Wangen und sagte: guten Morgen, Nachbar! im Reich der Natur! — daß die Stute dies mit ihren Mienen sagte, versteht sich. Wer wollte sie auch nicht wieder geküßt haben? — Dann ging ich und holte ihr ein Stück Brot, aus Höflichkeit begleitete sie mich in mein Zelt, um meine häusliche Einrichtung zu betrachten, sie genoß an meiner Seite dies Frühstück, küßte mich dann wieder, und nun trabte sie fort, um auch in den andern Zelten die Toiletten zu besuchen.

Man lese des Herrn d'Arvieux Aufenthalt bei dem Emir Turraby auf dem Berge Karmel, so wird man den Pendant zu Abdollams Stute finden.

Nach einer halben Stunde ließen mich die beiden Brüder rufen, sie waren immer freundlich gegen mich gewesen, aber jetzt kam es mir vor, als wenn sie eine gewisse Zärtlichkeit vor mir verbergen wollten.

„Christian!“ fing der Emir an, „wir drei wollen eine kleine Reise zusammen machen; innerhalb einer Stunde mußt du bereit sein; denn Gott fordert dich nun wieder von meinen Händen.“

War es freudige oder schreckenvolle Bestürzung, die sich meiner bemächtigte? — ich konnte es nicht unterscheiden; freilich drehte sich meine Existenz nicht auf dem Ruhepunkt, auf dem ihr wohl war! Die gemeinen Leute haben einen Ausdruck, der das Bürgerrecht zwar noch nicht gewonnen hat, sich aber doch für meine damalige Lage schickt, sie sagen: ich bin aushäusig; und das war auch mein Fall, ich war aushäusig. Allein es konnte doch auch noch schlimmer mit mir werden.

Ich gehorchte, packte meine Sachen zusammen und war zu bestimmter Zeit fertig.

Wir drei ritten miteinander über Hügel und Flächen, und zwar gerade gegen Westen. Diese Richtung brachte uns Kairo immer näher, und das beruhigte mich, ob ich gleich noch wenig Grund dazu hatte und auch meine Begleiter mir im geringsten keinen Anlaß zu irgend einer Beruhigung gaben, denn ihr Betragen gegen mich war heute vorzüglich geheimnisvoll.

Es ging den ganzen Tag in vollem Trab, und gegen Abend gelangten wir bei Sonnenuntergang auf eine grüne, mit Sandhügeln umschlossene Ebene, wo wir einige Zelte aufgeschlagen fanden; zu diesen verfügten wir uns. Hier fanden wir nun einige Araber, die aber von einem Kopten angeführt wurden, der mir dem ersten Anblick nach sehr wohl gefiel. Er war einer von denen, die die heilige Hieroglyphen der Ehrfurcht im Angesicht tragen. Mir ward's wohl um's Herz, ob ich gleich nicht wußte, warum? — Er hieß Antonius.

Diesem Kopten überlieferte mich mein Emir mit den Worten: „Hier bringe ich dir das anvertraute Gut wieder, er hat seinen Aufenthalt bei mir nebst dem

Kostgeld reichlich bezahlt; wenn dir das ein Rätsel ist, so habe Geduld, mit der Zeit wirst du es erraten.“

Der Kopte, der sich über diese Rede sehr verwunderte, überhaupt aber mit dem Emir in vertraulicher Bekanntschaft zu stehen schien, nahm mich mit innigster Rührung und Herzensbewegung an, die er aber nebst seinen Tränen möglichst zu verbergen suchte. Mit mir sprach er kein Wort — er tat, als wenn ich gar nicht da wäre; aber er warf von Zeit zu Zeit einen seelenvollen Blick auf mich, der mir mehr sagte, als nötig war, um das Hochgefühl der frohesten Ahnung in mir zu wecken.

Mir war's wie einem Träumenden, und ich langte wirklich die Harfe wieder von der Trauerweide herab. Bald kam es mir vor, als wenn auch meine Gefangennehmung durch die Araber mit zum Plan gehört hätte; und je mehr ich darüber nachdachte, je wahrscheinlicher und endlich je gewisser ward mir diese Vermutung.

Durchdrungen von Wonnegefühl über diesen Blick in die frohe Morgenröthe eines festlichen Tages, konnte ich nicht anders, als stille Tränen vergießen und nur Gott hörbare Seufzer 'gen Himmel schicken. Schweigen mußte ich, nichts durfte ich merken lassen, denn ich wußte ja noch nicht, woran ich war.

Wir verbrachten den Abend in vertraulichen Gesprächen, schliefen dann ruhig, und des Morgens zog jeder seine Wege. Emir Abufar und Abdollam nahmen einen rührenden Abschied von mir. Du wirst ein großer Mann! sagte der erste, und dereinst mehr von uns hören, vergiß deine Freunde am roten Meer nicht, wir werden auch deiner nicht vergessen.

Daß ich Beide meiner beständigen Ehrerbietung und Liebe versicherte, läßt sich leicht denken; aber auch das, daß mir die so sehr gewünschte Trennung von diesen ganz vortrefflichen Männern unbeschreiblich weh that.

Antonius beobachtete noch immer und auf dem ganzen Wege bis Kairo, oder besser, Kahira, das nämliche Inognito gegen mich, und zwar um unserer arabischen Begleiter willen.

Endlich sahen wir dort gegen Westen am blauen Horizont den Berg Mokattam, hinter welchem das ägyptische Babylon liegt; unsere Pferde eilten, und bald waren wir da. Von den Pyramiden, die ich in der Ferne erblickte und bei deren Entdeckung ich gewaltig große Augen machte, ob jene gleich bei weitem die größten nicht waren, sage ich hier kein Wort, weil ich ihrer bald sehr feierlich gedenken werde.

Kahira hat majestätische Tore; durch dasjenige, durch welches wir hineinzogen, strömten die Menschen aus und ein. Eine halbe Stunde außerhalb ließ Antonius die Araber gehen, und wir gingen nun, wie es dort den Christen befohlen, auf Eseln reitend, in die Stadt.

Es ist mir noch bis auf die heutige Stunde unbegreiflich, warum wir es für eine Schande halten, auf einem Esel zu reiten? — da doch weder er, noch seine grauen Vorfahren je ein entehrendes Verbrechen begangen haben; immer war er das gutmütige, menschengefällige, treue, genügsame und arbeitssame Tier, das er noch bis daher in allen Welttheilen ist. Freilich trug er nie den Helden oder Länderräuber in's Schlachtfeld; des Plüscherns in Menschenblut ist er nicht gewohnt, wie weiland Bucephalus. Dafür trug er aber auch einst das große

Weltopfer. Ich dachte, das müsse ihn so gut geadelt haben, als der große Tod, zum Leben vieler, das Fluchholz adelte. Man schämt sich nicht, ein Kreuz als Halsgeschmeide zu tragen, wohl aber das Bild eines Esels — und ebensowenig mag man sich von einem Esel tragen lassen.

Lieber Himmel! wie inkonsequent wir doch sind! —

Antonius führte mich nun in eine abgelegene Gegend der Stadt an ein Thor in einer hohen Mauer; auf ein gewisses Zeichen öffnete es sich; die Mauer umschloß einen geräumigen Platz, in dessen Hintergrund ein altes, großes aber wohlgehaltenes Haus stand, welches mein neuer Freund bewohnte.

Ich brannte vor Verlangen, mit diesem Kopten allein zu sein; mein Herz wallte ihm entgegen, denn ich hatte lange keinen Christen gesehen, mich lange mit keinem Religionsverwandten von meinen wichtigsten Angelegenheiten unterhalten können.

Endlich kam der so sehnlich gewünschte Zeitpunkt; Antonius führte mich auf sein Zimmer; hier fiel er mir um den Hals, „Eugenius!“ rief er, „wie sehnlich habe ich nach dieser Umarmung geseufzt!“

Ich. Gott, bin ich denn wirklich wieder unter Gesalbten?

Antonius. Ja, mein Bruder! wir haben dich wieder, und du hast durch Geduld und Ergebung auch diesen Kampf überstanden; es wird dir, so Gott will, gelingen; alle die Deinigen leben und freuen sich deiner.

Ich. Ich kann mich vor Freuden kaum fassen und besinnen! — Gott, welche Wonne gewähren überstandene Leiden!

Antonius. Kannst du dich denn auf meine Gesichtszüge garnicht besinnen?

Ich sah den Kopten lange an; ja, es schien mir, als wenn mir sein Gesicht bekannt wäre; allein ich konnte es doch nirgends anbringen, wohin es gepaßt hätte; endlich fuhr er fort:

Ich heiße Antonius Merk.

Noch einmal flog ich ihm um den Hals; — ich hatte ihn bei Forschern nur einen Abend gesehen; jetzt trug er einen langen Bart und koptische Kleidung, wie konnte ich ihn also erkennen? — Hier fand ich nun Briefe von meinen Eltern, von Basilus und Uranien, alle bewillkommten mich und wünschten mir Glück zu meiner Wiederkunft aus der Wüste, alle freuten sich meiner und ich freute mich auch ihrer. Ich sehnte mich nach der Einsamkeit, um das Füllopfer meines Herzens vor Gott recht reichlich ausschütten zu können.

Dazu kam's aber auch bald, denn es wurde mir hinten im Haus ein schönes Zimmer, dessen Aussicht auf den Nil und die Stadt Gize ging, angewiesen. Hier war es mir nach langer Zeit nun einmal wieder recht wohl.

Ich ruhte bei Freund Merk drei Wochen lang aus, um mich nun auf Proben von ganz anderer Art zu stärken. Vorn hätte ich die Erzählung seiner Reise und was er durch seine Beobachtungen in den Ruinen zu Theben erfahren, auch welche Aufträge er in der großen Pyramide erhalten, gehört; allein er war eben so verschwiegen, wie Basilus Forscher und alle Uebrigen; ich mußte also warten.

Daß Merk ein sehr geübter und philosophischer Zeichenmeister war, werden sich meine Leser noch erinnern. Er hatte alle merkwürdigen Altertümer Egyptens

vortrefflich gezeichnet, und er konnte wichtige Aufschlüsse über die Geheimnisse der ersten Bewohner dieses Landes geben. Ich lernte viel in diesen drei Wochen, und erfuhr erstaunliche Dinge, die die Zukunft dereinst an den Tag bringen wird; zur Zeit muß ich das Wichtigste noch versiegeln.

Nicht ohne Ursache hat die Vorsehung so lange über die Erhaltung der ägyptischen Pyramiden und Hieroglyphen gewacht; zu seiner Zeit werden noch beide zu brauchen sein. Freilich nicht um das Geheimnis des Steins der Weisen daraus zu erlernen, sondern etwas weit Wichtigeres.

Drei ruhige, frohe und lehrreiche Wochen hatte ich bei Merk zugebracht, als er an einem Nachmittag zu mir auf mein Zimmer kam und zu mir sprach:

„Die Zeit ist nun da, Bruder Eugenius! daß du eine Stufe weiter gefördert werden mußt, und ich bin dazu bestimmt, um dich den sonderbaren und geheimnisvollen Weg zu führen, den ich habe gehen müssen. Hoher Mut und Zutrauen zu denen, die dich leiten, ist Alles, was du bei deiner bevorstehenden Prüfung und Beförderung zu einem höheren Stand bedarfst. Sei weise und klug, und merke dir folgende Regeln:

Wenn es nun zur Entwicklung großer Schicksale kommt und sich die Vorsehung im brennenden Busch zeigt, so dürfen die Werkzeuge zwar genau prüfen, ob sie ein falscher Geist täusche oder nicht? — sie dürfen auch wohl ihre Ohnmacht erkennen und die große Ehre in Demut von sich ablehnen; aber sobald sie auch vom Willen Gottes vollkommen überzeugt sind, so müssen sie nicht mehr sagen: Ach, Herr! sende, wen du senden willst, nur mich nicht!

„Die Wohltätigkeit und Geschäftigkeit der Liebe macht's nicht allein aus, man muß sich auch zu den Füßen des größten Lehrers immer mehr und mehr vervollkommen, um mit Weisheit wirken zu können. Je mehr man dann in der Vollkommenheit, Heiligkeit und Weisheit wächst, desto erhörbarer betet man, weil der Wille dem Willen Gottes immer ähnlicher wird.

„Wer das Lied Moses nach dem Durchgang durch's rote Meer von Herzen mitsingen will, der muß vorher fest auf die Hilfe der Vorsehung getraut und der Wolfensäule gefolgt haben.

„Freund! es ist nicht genug damit, daß man immer vor der engen Pforte auf- und abspaziert, auch zuweilen durch's Schlüßelloch guckt, oder auch wohl probiert, ob man sich durchdrängen könne? — Nein! man muß anhaltend ringen, bis man sich endlich ganz und gar durchgearbeitet hat. Der Weg zum Verderben ist mit guten Vorsätzen gepflastert, und wer zunächst an der Kirche wohnt, kommt oft am spätesten hinein, hingegen die Entferntesten zuerst.

„Bei einem Menschen, der das Land der Sinnlichkeit verläßt, um in das Reich der Sittlichkeit und der Heiligung zu reisen, geht eine innere Gesetzgebung vor; denn wenn er nun den sinnlichen Trieben nicht mehr gehorchen, nicht mehr alles genießen will, was sie fordern, so gerät er in die Wüste; wenn er nun da getreu dem Wolfenführer folgt, so kommt er auch an den Sinai; es offenbart sich

in seinem Geist ein erhabenes Gesetz, das für seine verdorbene Natur sehr furchtbar ist, weil es ihr den Tod droht; aber eben in diesem Tode wird das wahre Leben gefunden.

„Männer an Verstand und am Herzen Kinder sind zur Bürgerschaft im Reich Gottes am geschicktesten.

„Lieber Eugenius! wer in unsern Zeiten, wo so vieler Anlaß zum Zweifeln ist, treu bleibt und Glauben behält, der wird überschwinglich belohnt werden, denn die Letzten sollen die Ersten sein.“

Wie angenehm war mir diese Sprache eines Gesalbten! — lange hatte ich sie nicht gehört; jedes Wort drang mir tief ins Herz.

Nun fuhr Merk fort:

„Du weißt, daß mich ehemals bei Forschern der merkwürdige Morgenländer aufforderte, die Ruinen zu Theben zu besuchen und dort wohl aufzumerken; dann mußte ich auch zu der großen Pyramide reisen, um da gewisse Aufträge zu empfangen. Ich habe diese Befehle befolgt, und nun mußt du ihnen unter meiner Führung ebenfalls Gehorsam leisten; mache dich also fertig! Morgen früh werden wir den Strom hinauf bis nach Theben gehen.“

Ich war zu allem willig und bereit und freute mich auf diese Reise besonders, da ich sie in Merks Gesellschaft machen durfte.

Jetzt verließ mich mein Freund, um noch eins und anderes zu veranstalten.

12. Kapitel.

Reise von Kairo nach Luxor zu den Ruinen alter Kulturstätten.

Die erste Hieroglyphe: Die steinerne Tafel mit der Inschrift.

Das Bild des Anubis und die Skulptur des Kanopus.

Auf der Spur des Geheimnisses, das der Kanopus birgt.

Antonius-Merk kommt Eugenius zu Hilfe und verrät ihm die Geheimgesellschaft der Eingeweihten.

Der Kanopus wird erlöst.

Die kleine Kupferplatte mit der Inschrift.

Rückreise nach Kairo.

Wem daran gelegen ist, eine Reisebeschreibung von Kahira, dem Nil hinauf bis Luxor oder Theben zu lesen, der nehme Norden's oder Pococke's Werke zur Hand, da kann er seine Neugierde befriedigen, von mir ist so etwas nicht zu erwarten; ich war nicht um der Reise, sondern die Reise um meinetwillen da, folglich kann und darf ich auch nur von mir reden.

Ich sahe auf meiner Wasserreise Krokodile, Araber, schlechte Städte, noch schlechtere Dörfer und Pyramiden. Das Ganze macht auf den Geschichtskundigen einen tiefen und bleibenden Eindruck. Die Enaktskinder der alten ägyptischen Kunst stehen da und trotzen der Zeit; — dauerhaft wie der Boden, auf dem sie ruhen, scheinen sie dem Anstaunenden doch sagen zu wollen: der ganze Erdbplan trägt keine größere und erhabnere Zeugen der menschlichen Ohnmacht und Nichtigkeit, als ich.

Einen ganzen Monat brachten wir auf unserer Reise zu, ehe wir nach Luxor kamen; einen Tag und eine Nacht ruhten wir in einem Dorf aus und gingen dann des Morgens in die prächtigen Ruinen. — Ja, das ist wahr! ein Mensch, der Gefühle hat, findet hier Stoff zu empfinden; ungeheuerer Riesentrümmer von Säulen, Statuen und Mauern liegen und stehen da halb im Sand vergraben umher; es ist einem gerade zu Mut, als wenn hinter jedem Trümmer ein Geist der Vorwelt träge das Morgenlicht angähnte, und

als wenn er sagen wollte: Wanderer! es ist alles eitel, und wir Toren haben des rechten Weges verfehlt.

Merk führte mich eine Weile schweigend zwischen diesen Gräbern des ehemals prächtigen Ptolemaios herum, bis wir endlich an eine große steinere Platte kamen; hier stand er still und sah mich sehr ernst, feierlich und bedeutend an. „Eugenius!“ sagte er, „hier war es, wo ich aufmerken sollte; unser Freund Makarius zu Alexandrien führte mich hierher, so wie ich dich hieher begleitet habe. Es stehen dir wichtige Dinge bevor, spanne deine Erwartung aufs Höchste, strenge deine Aufmerksamkeit an, sammle alle deine Gedanken und Vorstellungen auf den großen Mittelpunkt aller Dinge, und wenn du dich auf diesen Gesichtspunkt gestellt hast, so beobachte diese Tafel genau und sage mir dann, was du bemerkt hast! — ich werde dich indessen einige Zeit allein lassen.“

Hierauf verlor sich Merk zwischen den Ruinen, und ich stand allein vor der Tafel.

Seine Rede an mich brachte von selbst ohne meine eigene Anstrengung alle die Wirkungen hervor, die sie von mir forderte; ich schwang mich über alles Irdische empor, und ein tiefes herzliches Verlangen nach der verborgenen Weisheit, die mir jetzt enthüllt werden sollte und zu der mich auch mein Heimweh so mächtig hintrieb, ward zu einem glühen-

den Seufzer um Licht und Leitung zum erwünschten Ziel. So stand ich da eine gute Weile vor der uralten steinernen Platte und sah sie an. Dieser Blick und das Hochgefühl der Nähe des Allgegenwärtigen war's, was jetzt meinen ganzen Geist erfüllte. Die ganze Gegend umher schwieg, und es war mir, als wenn alle Gegenstände belebt wären und ihre Aufmerksamkeit auf mich gerichtet hätten. Die Tafel stand da; mit dem einen Ende steckte sie im Sand und mit dem andern lehnte sie sich auf einen Stein, den ich anfänglich für einen unförmlichen Klumpen ansah; da aber mein Blick etwas länger auf ihm verweilte, so fand ich, daß er die Gestalt eines eiförmigen Kruges hatte, aus dem oben ein menschlicher Kopf hervorragte; alles war aber durch den Zahn der Zeit so sehr zernagt, daß man wissen mußte, die alten Aegypter hätten eine Hieroglyphe von dieser Art gehabt, um zu erraten, was dieser Stein zu bedeuten habe. Man nannte diesen Krug Kanopus, und er war in späteren Zeiten das Sinnbild der Stadt dieses Namens.

Eigentlich war's aber doch die Tafel, die ich genau beobachten sollte; ich trat also noch näher und überschaute ihre ganze Oberfläche, und nun fand ich Spuren von alten Charakteren, Buchstaben und Hieroglyphen, die zum Teil doch eben kenntlich, zum Teil aber auch ausgelöscht waren. Hier studierte ich lange, konnte aber nichts herausbringen; endlich entdeckte ich von ungefähr eine Figur, die einen Menschen mit einem Hundskopf, folglich den Anubis oder ägyptischen Merkur vorstellte; kaum konnte ich das Ganze noch erkennen; allein weil mir dieses Symbol des Götterboten bekannt war, so erriet ich leicht, was es sein

sollte. Indem ich nun den Umriss dieses Bildes studierte, entdeckte ich auf seinem Leibe alte griechische Charaktere, ich untersuchte sie genau und brachte folgenden Sinn heraus:

Wenn du den Halbgeborenen aus seinem Ei erlösest, so wirst du den Schlüssel zum großen Geheimnis finden.

Ich dachte diesen Worten eine Weile nach, und da ich den Kanopus zuerst entdeckt hatte, so fiel mir ein, ob nicht der eiförmige Krug unter dem Ei und der hervorragende Kopf unter dem Halbgeborenen zu verstehen sein möchte? — Der Einfall gefiel mir so wohl, daß mir darüber das Herz zu klopfen begann. Rasch ging ich wieder zum Kanopus; er lag auf der Seite, und ich betrachtete also den Kopf genau und fand, daß er aus einem besonderen Stück bestand, welches genau in den Krug paßte; jetzt freute ich mich noch mehr, und fing schon an, an dem Kopf zu ziehen und zu drehen; allein er regte und bewegte sich nicht, dies schlug meinen Mut nieder. In dessen fuhr ich fort, daran zu arbeiten, bis mir der Schweiß ausbrach.

Auf einmal erschien Freund Merf wieder; freudig lächelnd trat er mir entgegen und rief: „heureka!“ (du hast gefunden!) — die Tränen standen ihm in den Augen. Eugenius! sagte er mit gemäßigter Stimme, wahrlich! die Vorsehung hat etwas Großes mit dir vor; Viele, die man für würdig hielt, unter die verborgene und erhabene Gesellschaft der Eingeweihten aufgenommen zu werden, wurden an diese Tafel geführt, und ob sie gleich Monate lang suchten, so fanden sie doch nichts; Andere entdeckten wohl die Schrift, aber sie verstanden sie nicht; nur sehr wenige kamen erst in langer Zeit auf die Spur, auf die

du in einer Stunde gekommen bist; jetzt muß ich dir nunmehr offenbaren:

„Ich habe diese ganze Gegend durchstrichen und gefunden, daß keine lebendige Seele um uns her ist, und doch muß ich leise reden, denn das Geheimnis, welches ich dir jetzt entdecke, ist so wichtig, daß durch seine Bekanntmachung eine der vortrefflichsten Anstalten im Reiche Gottes zu Grund gerichtet und verschiedene der verehrungswürdigsten Männer um ihr Leben kommen würden. Wisse also, daß nur solche, die in vielen Proben bewährt und zu ganz vorzüglichen Zwecken in jedem Betracht geschickt erfunden, endlich hieher geführt werden. Nun hat die verborgene Gesellschaft der Eingeweihten das unverbrüchliche Gesetz gemacht, daß unter den wenigen Auserwählten, die hieher kommen, doch nur diejenigen aufgenommen werden sollen, die von sich selbst das finden, was du so bald gefunden hast; sie hat sich dieses in demüthiger Abhängigkeit von der alles leitenden Hand der Vorsehung zum Zeichen festgesetzt, woran sie erkennen will, wen ihr Gott zum Mitglied schenken will oder nicht, denn da niemand an diese Tafel geführt wird, den sie nicht für würdig hält, so kann sie auf diese Weise nicht betrogen werden.“

Ich. Wie, wenn aber einmal ein Reisender entdeckte, was ich entdeckt habe?

Merk. Das würde ihn eben so wenig helfen, als es dich hilft, wenn dir von nun an kein Eingeweihter zu Hilfe kommt.

Ich. Das begriff ich; und nun bat ich meinen Führer, mich weiter zu fördern.

Hierauf nahm nun Merk ein feines eisernes Werkzeug, das er bei sich hatte, zeigte mir dann eine beinahe unmerkliche Oeffnung in dem Ohr am Kopf des Kanopus, und schob jenes Eisen bis auf

eine bestimmte Länge hinein; jetzt machte er gewisse Bewegungen mit diesem Schlüssel und zog ihn nun wieder heraus. Den ganzen Handgriff zeigte er mir genau, damit ich auf alle Fälle im Stand sein möchte, den geheimnisvollen Krug selber zu öffnen.

Nachdem dieses geschehen war, so schaute Merk noch einmal sorgfältig umher, ob uns niemand beobachtete, dann hieß er mich den Halbgeborenen erlösen. Jetzt zog ich den Kopf des Kanopus mit leichter Mühe heraus. Darauf mußte ich mit der Hand in den Krug greifen und eine kleine viereckige, kupferne Platte holen, die eine Aufschrift enthielt, welche ich sorgfältig durchlesen, und das, was sie entdeckte, auswendig behalten mußte, denn sie durfte niemals abgeschrieben werden.

Als das Alles geschehen war, so legten wir die Platte wieder in den Krug, schoben auch den Kopf wieder hinein, und verschlossen dann Alles aufs genaueste.

Jetzt konnten wir wieder zurückreisen.

Die Aufschrift auf der Platte bestimmte eine der größten memphitischen Pyramiden; an dieser zeigte sie an der westlichen Seite durch sichere Merkmale einen Stein an, den man durch einen verborgenen Handgriff herausziehen mußte, um den geheimen Eingang in dies Wundergebäude zu entdecken.

Die Spannung aller meiner Seelenkräfte war so groß, daß ich auch nicht einen Zug von der ganzen Schrift vergaß und auch wohl nie vergessen werde.

Nachdem wir nun unsere Sache so außerordentlich glücklich ausgeführt hatten, so reisten wir höchst vergnügt wieder nach Kahiro zurück.

13. Kapitel.

Eugenius erhält die Weisung, um die Mitternachtsstunde den Eingang in die Pyramide zu suchen.

Unterweisungen und Ueberlegungen.

Der verschiedenartige Einfluß von Leiden und Prüfungen auf den sinnlichen und auf den geistigen Teil des Menschen.

Der Gang zur Pyramide.

Eugenius öffnet die Pyramide und beginnt seine Wanderung in deren dunklen engen Gängen.

Die Statue des Horus und ihr Geheimnis.

„Setze dich dem Sohn der Isis auf den Schoß.“

Es geht in die Tiefe.

Fernere Wanderung in den Geheimgängen und den Kammern der Pyramide.

Vor dem Bildwerk der Isis.

Der dreiköpfige Anubis, der Cerberus dieser Unterwelt.

Übermalige Fahrt auf der Statue des Horus.

Ankunft bei den drei Felsenmännern.

Bis dahin wußte ich noch kein Wort von dem, was mir ferner bevorstand, Alles war mir so dunkel, als die Hieroglyphen auf den Spisssäulen; doch ahnte ich feierliche und große Auftritte, Proben von ganz eigener Art. Oft durchschauerte mich auch Entsetzen, wenn ich an die große Pyramide dachte; denn ich konnte mir leicht vorstellen, daß der Wink auf den verborgenen Eingang nicht für die Langeweile gegeben sei, und daß ich da würde hineinstiegen müssen. Indessen tröstete ich mich doch mit Merks Begleitung, und überhaupt mit dem Gedanken, daß man mich wohl schweren Prüfungen, aber doch keinen eigentlichen Gefahren aussetzen dürfte. Nach und nach beruhigte und stärkte ich mich dergestalt, daß ich endlich Alles zu unternehmen bereit war.

Als wir uns nun ein paar Tage ausgeruht und von der Reise wieder erholt hatten, so kam Merk an einem Nachmittage zu mir, und nachdem er sich neben mich niedergesetzt hatte, fing er an zu sprechen:

„Eugenius! Gott hat deine Reise nach Theben mit Segen gekrönt, und ich bin überzeugt, daß er dich auch ferner

leiten und zu dem großen Ziel führen wird, zu dem du hier in Aegypten bestimmt zu sein scheinst; ich darf dir schlechterdings nichts weiter offenbaren, als daß du ganz allein in der Mitternachtsstunde den Eingang in die Pyramide suchen, hineingehen und dann tun mußt, was dir ferner zu tun an die Hand gegeben wird.“

Mich durchdrang bei dieser Rede Entsetzen von dem Scheitel bis in die Fußsohlen; doch ermannte ich mich wieder und sagte: „darfst du mich denn nicht begleiten?“

Merk. Bis an die Pyramide will ich dich führen, aber dann muß ich dich verlassen.

Ich. Darfst du mir denn nicht einige Vorsichtsregeln an die Hand geben, die ich zu beobachten habe?

Merk. Allerdings! das ist eben der Zweck, warum ich jetzt zu dir komme, morgen werden wir zu der bestimmten Pyramide reisen; dort will ich dir ungefähr den Ort zeigen, wo der Eingang zu finden ist; dann mußt du dich mit einem Dellicht und mit einem Feuerzeuge versehen und nach der Vorschrift auf der Platte den Eingang öffnen, den ich hinter

dir wieder verschließen werde; du kriegst hernach mit dem Delliht im Munde durch einen langen, engen Gang fort, und allenthalben, wo es nötig ist, da findest du Unterricht, wie du dich zu verhalten hast; wenn du dich nun durch nichts, es mag auch noch so fürchterlich scheinen, vom Fortgang zurückschrecken lässest, überall sorgfältig den Vorschriften folgst und auf keinen Fall umkehrst, so wirst du ganz sicher zum Zweck kommen, der Erfolg wird dich nie gereuen, und du wirst Erkenntnisse erlangen, die dir zu deiner hohen Bestimmung schlechterdings unentbehrlich sind. Ueberhaupt, lieber Bruder, du kannst leicht denken, daß man dich nicht ohne wichtige Ursachen nach Aegypten gesandt hat.

Ich. In Gottes Namen; ich bin zu Allem bereit; aber ich muß doch gestehen, daß mir noch nie bei der Erwartung einer Probe so Angst war, als bei dieser, ob ich gleich nicht weiß, woher es kommt?

Merk. Das läßt sich begreifen; mir war auch bange, allein ich faßte Mut und dachte: Gott will, daß du diesen Weg gehen sollst, nun, so gehe ihn denn getrost! Ich ging hin, und ich vertauschte jetzt den dadurch erhaltenen Gewinn gegen alle Schätze der Welt nicht; doch, das hätte ich dir nicht einmal sagen sollen, ob es mir gleich nicht verboten ist.

So sehr mir auch vor der Pyramidenreise graute, so sehr war doch meine Erwartung auf die Dinge gespannt, die ich da erfahren sollte, und wenn es auch in meiner Wahl gestanden hätte, zurückbleiben oder zu gehen, so hätte ich doch für Millionen das erste nicht gewählt, sondern auf jeden Fall das zweite. Ich war ja auch ehemals allein in der mond hellen Nacht zum Felsenmann und mit ihm in unterirdische Gewölbe gegangen:

ich hatte ja auch hernach auf meiner Reise manche schauervolle Szene erlebt, und sogar in Alexandrien mit dem Tode gekämpft und ihn überwunden.

Endlich hatte ich sogar in der Wüste Alles, was mir in der Welt das Liebste war, aufgeopfert und es gegen ein leeres, genußloses, untätiges und gleichsam für alle Welt verlorenes Jammerleben vertauscht, ohne je mein Opfer wieder zurückzunehmen, warum sollte ich nun jetzt zagen?

Allein es ist eine gewisse Erfahrung, die schon viele in Leiden und Prüfungen bewährte Männer gemacht haben, daß der sinnliche Teil des Menschen immer ängstlicher wird, je mehr und je länger er kämpfen, dulden und verleugnen muß; hingegen der sittliche Teil wird immer stärker, mutvoller und geübter; daher kommt es denn auch, daß eben ein solcher Kreuzträger vor der Gefahr bebt, aber in derselben, wie ein Fels in den stürmenden Meereswogen fest und unbeweglich stehen bleibt.

Ein alter, rechtschaffener und erfahrener Kriegermann wird, wenn er kein Bramaabas ist, offenherzig gestehen, daß ihn, so wie er älter geworden, auch immer unmittelbar vor der Schlacht eine stärkere Angst angewandelt habe; indem er mit den Gefahren immer bekannter, auch von Zeit zu Zeit besser einsteht, wie mannigfaltig die Ursachen und Gelegenheiten sind, verwundet und getödtet zu werden; dem allem ungeachtet wächst doch der Mut seines Geistes, wie seine physische Bangigkeit zunimmt, er wird immer vorsichtiger, immer geübter und tapferer. Ihm ist bange vor dem Tod, aber er fürchtet ihn nicht, sondern geht ihm da, wo er muß, getrost entgegen.

Ich schämte mich nach allen diesen

Ueberlegungen wegen meiner Angst vor der Pyramide, vor mir selbst und besonders vor Merk, und ließ mich daher von nun an nichts mehr merken.

Des andern Morgens wurde also die Wanderschaft nach den, westlich von Ra-
hiro liegenden Pyramiden angetreten. Merk ging mit mir zu derjenigen, die mir auf der Tafel bezeichnet worden, und zeigte mir an der westlichen Seite ungefähr den Ort, wo ich den Eingang suchen mußte. Ich fragte ihn, ob es mir nicht erlaubt wäre, jetzt am Tage unvermerkt und nach Schritten die Messung vorzunehmen, den Stein aufzusuchen und mir ihn dann auf irgend eine Art zu zeichnen, damit ich ihn in der finstern Nacht nicht zu suchen brauche? Nach einigem Nachdenken erlaubte er mirs. Jetzt maß ich also nach Schritten und mit gehöriger Vorsicht die Basis des Gebäudes, suchte die senkrechte Linie aufwärts, bemerkte mir sie nach gewissen Kennzeichen, und stieg dann die bestimmte Höhe auf den Stufen hinauf, wo ich endlich mit Vergnügen den merkwürdigen Stein fand; ich zeigte mit dem Finger darauf, blickte dann auf Merk herab, der mit Kopfnicken seinen Beifall zu erkennen gab. Nun stieg ich wieder herunter und ging mit meinem Begleiter an einen abgelegenen, verborgenen Ort, wo wir uns solange aufhalten mußten, bis es Zeit war, den wunderbaren Gang vorzunehmen.

Anstatt daß meine Angst zunahm, nahm sie vielmehr ab, und ich brannte vor Verlangen nach dem Antritt der geheimnisvollen Reise. Wir unterhielten uns indessen mit meinen Schicksalen und unterredeten uns von allerhand wichtigen Dingen, deren Erzählung aber hier am unrechten Ort sein würde.

Endlich nahte sich die für mich so merkwürdige Mitternachtstunde. Merk begleitete mich an den Fuß der Pyramide, schloß mich in die Arme und sagte: „Eugenius! du gehst jetzt einen merkwürdigen und erhabenen Gang, gewiß einen der merkwürdigsten deines Lebens — sei getrost und mutig! und tue nichts, als was dir vorgeschrieben ist; so wird's dir gelingen und wir werden uns mit hoher Freude an einem ganz andern Orte wiedersehen. Alle unsere Pfade beginnen im Dunkeln: aber wenn wir treu und bewährt erfunden werden, so endigen sie sich in Klarheit.“ Er küßte mich, sagte glückliche Reise! und wich dann einige Schritte zurück.

Daß mir das Herz pochte, ist leicht zu denken, ich ließ es aber pochen und zündete mein Licht an; zum Glück war es windstille, so daß ich keiner Leuchte bedurfte, die ich auf den Fall mitgenommen hatte. Nach einigem, in der Nacht ziemlich mühsamem Klettern kam ich zu dem bezeichneten Stein; hier setzte ich das Licht auf die Stufe nieder und mit den vorgeschriebenen Handgriffen brachte ich den Stein leichter weg, als ich dachte; es war nur eine dünne Platte, die auf die Mündung eines engen Ganges, durch den ich kaum kriechen konnte, genau angepaßt und angeschlossen. Nun empfahl ich mich ernstlich der göttlichen Verwahrung, nahm den Henkel der Lampe in den Mund und sah zu, ob ich auch das Feuerzeug sorgfältig verwahrt zu mir gesteckt hatte, und begab mich dann auf den Weg.

Anfänglich mußte ich mich eine gute Strecke durch den engen Gang durchwinden; allmählich aber wurde er unvermerkt weiter: bald so weit, daß ich auf Händen und Füßen kriechen, und

bald gelangte er zu einer Höhe, in welcher ich gebückt gehen konnte; auch diese Höhe nahm so zu, daß ich endlich gerade vor mich hin wandelte. Nach meinem Bedünken führte der Gang abwärts, doch nicht so stark, daß es besonders merklich gewesen wäre.

Nach ungefähr zwanzig Schritten kam ich in eine Kammer, die etwa sechzehn Schuh lang, breit und hoch sein mochte. Hier stand ich nun und überlegte, was ich ferner tun sollte, denn ich sah weiter keine Oeffnung, als die, durch welche ich hineingekommen war. Eins aber erregte mit Recht meine Aufmerksamkeit. Mitten in dem Zimmer saß ein steinernes Bild in Lebensgröße nackend auf einem Fußgestelle, welches auf einem runden Stein, von der Figur und Größe eines Mühlsteins, ruhte; an dem Finger auf dem Munde erkannte ich, daß das Bild den Horus der alten Aegypter, der auch unter den Namen Sigalion und Harpokrates bekannt ist, vorstelle. Hinter dieser Statue an der Wand stand noch ein Kanopus, der ungefähr drei Schuh hoch war. Daß diese beiden Altertümer sich nicht umsonst da befanden, das konnte ich mir leicht vorstellen; ich fing also zu untersuchen an, und bald fand ich auf der Brust des Horus folgende Inschrift:

Wenn du den Halbgeborenen erlöst hast, so erlöse auch seinen Bruder.

Jetzt wußte ich, was ich zu tun hatte; ich ging also zu dem Kanopus und fing an, an seinem Kopf zu ziehen; allein er saß eben so fest, als der zu Theben. Nun erschrak ich heftig, denn mir fiel ein, Merk könnte wohl vergessen haben, mir den Schlüssel zu geben; doch leuchtete ich ins Ohr des steinernen Kopfs, um zu sehen, ob es mit dem Ohr seines Bruders überein komme, und fand zu

meinem Vergnügen, daß der Schlüssel darin steckte; er war aber so tief hineingeschoben, daß man ihn kaum entdecken konnte; freudig zog ich ihn hervor und bediente mich seiner so, wie mich Merk unterrichtet hatte; nun zog ich den Kopf heraus und griff in den Krug, wo ich abermals eine Platte fand, die folgende Aufschrift enthielt:

Wenn du den Weg zur verborgenen Weisheit suchst, so setze dich dem Sohn der Isis auf den Schoß, schließ ihn fest in deinen Arm, bewahre dein Licht sorgfältig und fürchte dich nicht!

Auch dieser Unterricht bedurfte keines Nachdenkens; ich betrachtete also das Bild des Harpokrates genau, und sah, daß sein Schoß groß und bequem genug war, um sicher darauf sitzen zu können, und da es den Zeigefinger der rechten Hand an den Mund hielt, so mußte ich mich notwendig so setzen, daß ich seinen Körper mit meinem rechten Arm umfassen und mit der linken Hand das Licht halten konnte.

Das alles führte ich nun ganz genau nach der Vorschrift aus, und kaum hatte ich mich in die gehörige Positur gesetzt, so sank das Bild mit mir schleunig, aber doch gemächlich in den Boden hinein; so etwas hatte ich nun zwar vermutet, allein dem ungeachtet durchschauerte mich doch Entsetzen und ich konnte mich des Zitterns und Bebens nicht enthalten. Meine Hinabfahrt war indessen sehr bequem; ich befand mich in einem runden Brunnen, in welchen die steinerne Platte, die das Bild trug, rund herum ziemlich genau paßte; jetzt entdeckte ich auch, daß ich mittelst vier Ketten, die oben über Rollen gingen, hinabgelassen wurde. Unten in der Tiefe aber hörte ich einen schrecklichen Donner, der sich immer ver-

stärkte, so wie ich ihm näher kam; ich vermutete mit Grund, daß dies Getöse von der Maschine herrührte, die mich mit meinem seltsamen Stuhle so gemächlich abwärts sinken ließ.

Es währte lange, bis ich auf den Boden kam; nach meinem Uberschlag konnte die ganze Tiefe etwa fünfzig Klafter betragen. So wie ich nun auf den Grund gekommen war, so hörte auch sofort das Gepolter auf. Jetzt mußte ich nun meinen Stab weiter sehen, und dazu war keine andere Gelegenheit, als ein geräumiger, gewölbter Gang zu meiner Linken; in diesen schritt ich also hinein, und sowie ich den Sitz verließ, fing auch das Donnern wieder an und die Statue des Horus stieg langsam den Brunnen hinauf, bis an den gehörigen Ort.

Der Gang, in dem ich mich nun befand, ging schnurgerade und horizontal gegen Westen, und da er mir gleich anfangs lang vorkam, ob ich gleich weiter sehen konnte, als meine Lampe schimmerte, so beflügelte ich meine Tritte; allein dem ungeachtet wollte das Ding doch kein Ende nehmen, nach meiner Rechnung ging gewiß eine gute halbe Stunde dahin, ehe ich sein Ziel erreichte, welches in einem runden, nicht gar hohen Gewölbe bestand, in dessen Mitte sich ein Kasten von schwarzem Marmor befand, der in Ansehung seiner Größe, seines Verhältnisses und seiner Gestalt der Vorstellung glich, die wir uns von der ehemaligen Bundeslade der Israeliten machen. Außerdem bemerkte ich hier vier offene Türen, eine gegen Osten, durch welche ich hereingekommen war, dann eine gegen Westen, wieder eine gegen Norden, und die vierte gegen Süden.

Jetzt war nun die Frage, welche unter

den dreien ich zu wählen hatte, denn die Rückkehr gegen Osten war mir verboten.

Daß der Kasten in der Mitte die mir nöthige Nachricht enthalten könnte, war mir wahrscheinlich; doch beleuchtete und untersuchte ich vorher die drei Türen genau, fand aber nichts das mir Licht geben konnte. Nun besah ich auch den Kasten allenthalben, und da ich die östliche Seite betrachtete, so fand ich wiederum folgende Schrift: „Wenn du den Halbgebornen kennst, so wähle den Gang, der seine Richtung gegen die Gegend hinimmt, wo du ihn zuerst erlöst hast.“

Anfänglich war ich Willens, zu sehen, ob ich den Kasten öffnen könnte; allein da ich keinen Wink dazu hatte, und überhaupt gar nicht in der Lage war, irgend eine Neugierde zu befriedigen, so machte ich auch den Versuch nicht, sondern begab mich mit meiner Lampe in den angewiesenen Gang gegen Süden; auch dieser lief eine gute Strecke in gerader Linie fort, ich wandelte mit starken Schritten und kam endlich abermals in eine große viereckige Kammer, die ebenfalls gegen jede der vier Weltgegenden eine Thür hatte; drei aber waren verschlossen, und nur diejenige offen, durch die ich hineingekommen war.

Hier fand ich nun gerade mitten in dem Zimmer eine uralte sehr merkwürdige Bildsäule einer sitzenden Isis; es war eine Kolossalfigur von einem sehr harten und feinen Stein, so gebildet, als wenn ein Schleier vor ihrem Gesicht herabhinge. Oben über der Stirn stand die alte, kaum leserliche Inschrift: „Ich war, ich bin und werde sein, noch nie hat ein Sterblicher meinen Schleier aufgedeckt.“

Etwas weiter unten fand ich die Worte: „Derjenige, der tot war, nun aber lebendig ist und in Ewigkeit regiert,

hat mein Angesicht zuerst enthüllt; und jeder mit seinem Geist und mit Feuer Getaufte kann meinen Schleier aufdecken.“

Das Alles verstand ich sehr wohl — allein ich konnte diese Erkenntnis zu meinem jetzigen Zweck wenigstens noch nicht brauchen; nun stand aber auch ein Kanopus zu den Füßen der Isis, zu diesem hatte ich mehr Zutrauen; ich untersuchte also sein Ohr und fand zu meiner größten Freude abermals einen Schlüssel. Ich erlöste auch diesen Halbgeborenen, er enthielt eine Platte und einen Schlüssel; aus der ersten lernte ich nun den zweiten gebrauchen; ich mußte nämlich unten am Schleier der Isis eine nicht leicht zu bemerkende Oeffnung suchen, das Werkzeug da hineinbringen, und dann den Schleier aufheben. Dies Alles gelang mir ohne Anstand; der Schleier ließ sich wie eine Falltüre aufschlagen, und nun sah ich den oberen Teil der Bildsäule. Sie hatte vier Köpfe, der mittlere glich dem Angesichte einer schönen Frau, über diesem ragte ein großer Adlerskopf hervor, rechts stand ein Löwengesicht und links der Kopf eines Apis oder Ochsen. Das Ganze sah furchtbar und erschrecklich aus.

Indem ich nun das Alles mit Erstaunen genau betrachtete, so bemerkte ich auf der Brust des Bildes ein goldenes Täfelchen mit den Worten: „Nimm den Schlüssel von meinem Hals und gehe durch die Thür hinein, die er öffnet.“

Jetzt sah ich erst den bezeichneten Schlüssel, er hing an einer goldenen Kette, die den Hals der Isis umschlang; ich nahm ihn also herab, probierte ihn und fand, daß er die Thür gegen Westen öffnete.

Hier muß ich noch bemerken, daß ich überall, wenn ich wegging, alles wieder

in den vorigen Zustand versetzte; denn ich vermutete nicht ohne Grund, daß das meine Pflicht sei, weil leicht ein da herumirrender Fremder ohne diese Vorsichtigkeit Geheimnisse hätte entdecken können.

Nun trat ich wieder meine Reise gegen Westen an. Bisher hatte ich noch kein lebendiges Wesen entdeckt, aber jetzt wahrte es nicht lange, so stieß ich auf eine Figur, bei deren Anblick das Blut in meinen Adern erstarrte. Der Gang war auch schnurgerade, und nahm seine Richtung, wie gesagt, gegen Westen; nachdem ich nun etwa eine Viertelstunde zurückgelegt hatte, so sah ich vor mir in dunkler Ferne zum erstenmal einen Schimmer von einer Lampe, ich eilte stärker und kam bald in ein rundes und oben gewölbtes Zimmer, das nur gegen Süden eine verschlossene Thür hatte; in der Mitte stand oder lag vielmehr ein Sarkophag oder Mumienkasten mit einer alten ägyptischen Lampe, die ein helles Licht von sich strahlte, und neben der Thür stand eine Schildwache, die wohl schwerlich ihres gleichen in der Welt hat.

Noch schaudert's mich, wenn ich an den ersten Anblick denke.

Neben der Thür stand ein Mann mit drei schrecklichen Hundsköpfen, also ein dreiköpfiger Anubis; er war vom Haupt bis zu Fuß mit einem kupfernen, spiegelhell polierten und schuppigen Harnisch bekleidet; in der rechten Hand hielt er ein blinkendes bloßes Schwert und in der Linken eine Lanze. So wie ich hineintrat, schritt er mir entgegen, alle drei Köpfe sperren den Rachen auf und wiesen mir die Zähne; der mittellste aber brüllte bellend die Worte heraus: „Kennst du den Halbgeborenen?“

„Ich. Ja, ich kenne ihn!“

Er. Hast du ihn in Süden oder Norden, Osten oder Westen gesehen?

Ich. In Süden!

Er. Hast du ihn erlöst!

Ich. Ja!

Er. Wer führte dich?

Ich. Freund Antonius Merk.

Jetzt trat der fürchterliche Cerberus zurück, nahm einen Schlüssel und schloß die Thür auf, die bei ihrer Oeffnung einen schrecklichen Donner verursachte; ich eilte neben ihm vorbei und ging hinein.

Liebster Theophil! wenn du meiner lachst, daß ich vor dem dreihundköpfigen Scharwächter so erschrock, so mache ich's, wie es alle gescheiten Leute in solchen Fällen zu machen pflegen, und lasse dich lachen, bis du es müde bist. Ich möchte den sehen, der in meiner Lage bei aller möglichen Aufklärung nicht bei dem ersten, so unerwarteten Anblick erschrocken wäre, — sobald ich mich besann, fiel freilich alle Angst weg, allein wer besinnt sich denn auf unerwartete Gegenstände?

Die vom Cerberus geöffnete Thür führte wieder in einen gegen Süden sich erstreckenden Gang, der aber länger war, als alle vorigen; zudem begann es meiner Lampe an Del zu mangeln, dieser Umstand machte mir Angst und bange; ich beflügelte also meine Schritte und gelangte endlich abermals in ein Zimmer, welches viereckig war und oben eine Decke von Balken hatte. Hier war nun nichts Merkwürdiges, als ein Kamin mit einer verschlossenen Thür, auf welcher ein Kanopus von halberhabener Arbeit angebracht war. Ich vermutete gleich, daß mir dieser Halbgeborne wieder etwas zu sagen haben würde; ich sah ihm also

in's Ohr und fand den Schlüssel, den ich ebenso brauchte, wie vorher, aber mit einem ganz neuen Erfolg, denn die Thür sprang auswärts auf. Als ich nun hinein leuchtete, so fand ich mit äußerster Bestürzung eine endlose stockfinstere Weite. — Was ist nun zu tun? — sagte ich zu mir selbst, da sah ich keinen einzigen Gegenstand und weder Grund noch Boden, zudem brannte meine Lampe so dunkel, daß ich sie kaum anzuhalten vermochte. Noch ein paar Augenblicke und mein Zustand war erschrecklich! — Indem ich nun in Empfindungen voller Angst dastand und bebte, so hörte ich auf einmal ein donnerndes Getöse, das sich mir von oben durch den Kamin herab näherte, und bald sank ein sitzender Harpokrates, dem in der Pyramide völlig gleich, vor mir nieder. Jetzt bedachte ich mich nicht lange, denn meine Lampe fing an zu verlöschen, ich setzte mich also dem Bild auf den Schoß, faßte es in meinen rechten Arm, indem ich die Lampe in der Linken hielt, und in dem Augenblick stieg ich mit ihm doch nur einige Klafter in die Höhe; die Maschine stand still, als ich bis an eine offene Thür zur linken gekommen war, die in einen Saal führte, wo zu meiner größten Freude drei Männer an einem Tisch saßen, die meinen Felsenmännern völlig ähnlich waren. Das Zimmer wurde ebenso, wie des Scharwächters Cerberus Wachtstube, durch eine ägyptische Lampe erleuchtet.

Mit hoher Freude trat ich hinein, mein Fahrstuhl aber blieb an seinem Ort stehen.

14. Kapitel.

Eugenius findet bei den Felsenmännern freundliche Aufnahme und Erholung.

Das Examen beginnt.

Die Weisen aller Zeiten waren die Begründer und Pfleger der Mysterien zur Erhaltung des wahren Glaubens.

Die Geheimgesellschaft der Felsenmänner will die Wahrheit und Vernunftmäßigkeit der wahren christlichen Religion auf einwandfreie Grundsätze zurückführen.

Eugenius soll dazu geschult werden.

Die vier großen Fragen:

1. von der Grenze der Schöpfung; 2. vom Vorstellungsvermögen der Geschöpfe;
3. vom Anfange und Ende der Ewigkeit; 4. vom Zeitenmaße.

Eugenius beantwortet die Fragen.

Die Felsenmänner befehlen Eugenius, daß für den wahren Weisen eine philosophische Betrachtung aller Dinge unerlässlich ist.

Die Vorstellung des Menschen schafft die Begriffe von Raum und Zeit.

Die Begriffe von Raum und Zeit können nur angewendet werden auf die Körperwelt, nicht aber auf die Geisterwelt.

Eugenius muß diese Lehren eingehend studieren.

Der Begriff der Zeit hat in der Geisterwelt nur bedingte Billigkeit, insofern er in der Vorstellung der Geister existiert.

Der natürliche Mensch kann die göttlichen Dinge nicht begreifen.

Unsere Begriffe von Gott und göttlichen Dingen sind vermenslicht und können deshalb nicht an sich richtig d. h. unumstößlich wahr sein, sondern nur soweit, als wir die Wahrheit zu erfassen vermögen, was uns nur in beschränktem Sinn möglich ist.

Wo der Verstand des Menschen aufhört, fängt der Glaube an.

Der Name Gottes ist seine Eigenschaft: Eieh, aieher Eieh! Ich bin, der Ich bin: Jehova, der Allein Heilige, Allein Selige, der Unerforschliche, die Ewige Liebe; der Allein Weise; das unzugängliche Licht; das Wesen aller Wesen; folglich auch das Innerste eines jeden Menschen.

Mit leiser hauchender Stimme, so wie die Felsenmänner zu sprechen pflegen, redete mich einer von den Dreien mit den Worten an: „Willkommen, Eugenius! — Willkommen in den uralten Wohnungen der Weisheit!“

Ich. Gott sei herzlich gepriesen, daß ich hier bin!

Der Felsenmann. Ja wohl! — der Ursachen sind viel, die dich zum Lobe Gottes auffordern. Jetzt bedarfst du aber Ruhe und Erquickung, nebenan in dem Kabinet wirst du Beides finden, begib dich also hinein, und wenn du dich gestärkt hast, so komme wieder zu uns.

Ich folgte diesem Rat sehr gerne, denn die Anstrengung meiner Leibes- und Seelenkräfte hatte mich außerordentlich abgemattet.

In dem Kabinetchen fand ich ein Ruhebett, und auf einem kleinen Tisch Brot und Wein; ich bediente mich beider Dinge zur Genüge. Wie lange ich aber schlief, das weiß ich nicht, denn ich hatte weder Uhr noch Sonne.

Nachdem ich wieder erwacht war, befand ich mich sehr heiter und wohl, ich begab mich also in den Saal, wo die drei noch beieinander saßen und sich unterredeten.

Jetzt kam's nun mit mir zur Hauptsache; einer von den drei Weisen, der mir der Bornehmste zu sein schien, begann meine Prüfung, Examen oder Unterricht mit folgenden Worten: „Es ist dir zur Genüge bekannt, lieber Eugenius! daß die wahre Religion von Anfang der Welt an erst durch Aberglauben und dann durch

Unglauben bekämpft und unterdrückt worden ist. Beide beherrschen immer in ihren Perioden die Volksmasse, und beide waren auch immer mit in Gesetzgebung und Staatsverfassung verwebt. Der Empordrang nach Reichtum und Wohlstand ist der Begleiter des Aberglaubens, daher steigen die Staaten unter seiner Herrschaft bis zu einer bestimmten Höhe. Der Luxus aber ist der Gesellschafter des Unglaubens, und beide lösen auch allmählich die Bande der bürgerlichen Gesellschaft wieder auf und stürzen sie in eine Barbarei zurück, aus der kaum eine Erlösung zu erwarten ist. Da nun die wahre Religion weder Aberglauben noch Unglaube, sondern wahrer Glaube ist, und da sie nicht empordrang nach irdischen Gütern und Ehren, sondern sittliche vervollkommenung und Glückseligkeit, nicht Verschwendung, sondern Befriedigung der Bedürfnisse des einzelnen und allgemeinen Besten zu begleiten hat, so würden die Staaten unter ihrer Herrschaft dauerhaft gegründet werden, an wahren Wohlstand und innerer Stärke immer wachsen, und sich endlich an das große und allwaltende Geisterreich Gottes anschließen; mit Einem Wort, sie würden eine vollkommene Vorbereitung zur Bürgschaft des Himmels sein. Allein dieser große Zweck ist von Erschaffung der Welt an bis jetzt noch nicht erreicht worden. Damit aber doch diese Idee und die Grundsätze ihrer Ausföhrung nicht verloren gehen möchten, so waren die Weisen aller Zeiten von jeher bemüht, sie unter der Hand zu erhalten und als heiligste Geheimnisse zu bewahren. Daher entstanden nun die berühmten Mysterien der Alten und alle geheimen Verbindungen bis auf den heutigen Tag. Aber auch bis jetzt hat sich nunmehr der Unglaube verbreitet und die geheimen

Gesellschaften sind die schrecklichsten Werkstätten der Irr-Religion, des Aufruhrs und des allgemeinen Verderbens geworden. Aus diesem Grund haben sich die großen Weisen des Abendlandes hieher nach Aegypten gewendet und sich da mit den wenigen echten Nachkommen der uralten Schüler des Hermes vereinigt, um aus dieser Ferne in's Geheim auf die gesamte Menschheit zu wirken, um dem großen Erhabenen, der bald kommen wird, tapfere Streiter und treue Untertanen vorzubereiten und anzuwerben. Siehe, lieber Eugenius! das ist nun auch der Zweck, warum du hier bist; wir wissen deine Bestimmung sehr wohl, folglich ist uns auch sehr viel an deinem Unterricht und an deiner Aufnahme in unsere geheime Verbindung gelegen.

„Du mußt also vorläufig wissen, daß unser ganzer Zweck dahin geht, die Wahrheit und Vernunftmäßigkeit der wahren christlichen Religion auf schlechterdings unwidersprechliche Grundsätze zu bauen und zu reduzieren, denn wir haben's in unsern Zeiten nicht mit dem Aberglauben, sondern mit dem Unglauben, mit der fürchterlichen Frau von Traun, ihrer Freundin Nischlin und mit dem großen Heer ihrer Anhänger zu tun, folglich müssen wir auch genau die Waffen brauchen, die unserm Krieg mit ihnen die angemessensten sind.

„Hier aus diesen sichern Wohnungen der alten ägyptischen Priester, wo uns nie ein Sterblicher finden wird, wie du aus unsern Sicherheits-Anstalten wirst erfahren haben, wirken wir nun durch unsere getreuen Brüder auf alle Nationen der Erde, um allenthalben die Festigkeit und Beständigkeit der Throne und der Staatsverfassungen und die Ausbreitung der wahren Religion zu befördern. Wir

nehmen niemand an, der nicht vorher in allen Proben bewährt gefunden worden, und den uns nicht hernach noch über das Alles die Vorsehung auf eine besondere und verborgene Weise zuführt. Du hast dieses zweifache Glück gehabt, und wir haben nicht nötig, dich Verschwiegenheit angeloben zu lassen, denn du mußt selbst fühlen, daß jede, auch die geringste Entdeckung, ein Verbrechen gegen die göttliche Majestät sein würde. Jetzt ist es also nun Zeit, daß wir dich in unseren Geheimnissen unterrichten und dich dann hernach in die Gemeinschaft der wenigen Eingeweihten aufnehmen. Hier ist Schreibzeug, komm und schreibe dir die Frage auf, die du zuerst beantworten mußt.“ —

Mir dünkt, ich könnte dir im Angesicht lesen, lieber Theophil! daß du dich nicht genug wundern kannst, wie ich dazu komme, den ägyptischen Weisen den Tödt anzutun, und sie so öffentlich im Druck zu verraten! — Wie, wenn nun ein Engländer oder auch irgend ein deutscher Wagehals in den Ruinen zu Theben, oder in einer von den großen Pyramiden suchte? — Du scheinst mir sagen zu wollen, ich hätte ja das Ausplaudern dieser Geheimnisse ein Laster der beleidigten göttlichen Majestät nennen hören, und sei doch frei genug, Alles pünktlich in einem gedruckten Buche zu erzählen! —

Sei nur ruhig! ich will dir vollkommen befriedigend antworten. Erstens ist das so Gebrauch unter den hermetischen Philosophen, daß sie die wichtigsten Geheimnisse im Druck bekannt machen, und dann doch den Lesern anbefehlen, bei höchster Strafe der göttlichen Ahndung, nichts auszuplaudern; was aber für's zweite die Hauptsache ist, so wisse, daß

die großen ägyptischen Weisen nicht mehr in Aegypten, sondern an einen noch weit entlegeneren und noch sichern Ort gezogen sind, wie du in einem von den folgenden Bänden, wenn du so lange Geduld haben willst, erfahren sollst.

Sei daher meinetwegen unbesorgt und lies weiter!

Ich setzte mich also, und der Eingeweihte diktierte mir folgende Fragen:

1) Wenn du mit der Schnelle eines Lichtstrahls in gerader Linie durch die Schöpfung hinführest, würdest du dann endlich auf eine Grenze kommen, wo alles Erschaffene aufhört, oder würdest du ewig fortfliegen können, ohne je eine Grenze zu finden?

2) Wird eine gerade Linie von zehn Fuß in der Vorstellung einer vernünftigen Käsmilbe eben so groß sein, als in der Idee eines Riesen, der in einem Schritt über die Stadt Cairo hinschreitet?

3) Wenn's möglich wäre, die vergangene Zeit rückwärts mit der Schnelle eines Blißes zu durchleben, würdest du dann an einen Anfang alles Erschaffenen kommen, oder würdest du im ewigen Zurückleben nie einen Anfang finden?

4) Wenn wir kein Zeitmaß hätten, würde dann ein Kranker, der in großen Schmerzen ächzt, einen gegebenen Zeitraum eben so lange finden, als ein völlig Gesunder, der ihn im höchsten Vergnügen zugebracht hat?

Nachdem ich diese vier Fragen niedergeschrieben hatte, so fuhr der Weise fort: „Du weißt einen, der sich Alpha oder Omega nennt; um ihn recht kennen zu lernen, mußt du mit dem ersten anfangen und mit dem letzten aufhören. Durchdenke also die Fragen genau, und wenn du sie beantworten kannst, so melde dich

bei uns; um⁷ ungestört⁷ zu sein, begiebt dich wieder in dein Kabinet.“ —

Das ging über meinen Horizont, — wenn das Alpha so schwer ist, dachte ich, wie wird's dann vollends mit Omega aussehen? — über die Ewigkeit des Raums und der Zeit hatte ich mir schon oft den Kopf zerbrochen, und mein Vater lachte, wenn ich ihn bat, mir diese Sache zu erklären; dabei blieb's dann: ob er nicht konnte oder nicht wollte, das weiß ich noch bis auf die heutige Stunde nicht; jetzt kam's aber ernstlich zur Sprache.

Ich dachte und grübelte so lange, bis es mir anfang zu schwindeln, und ich ward von Herzen traurig, daß ich mit aller meiner Logik und Metaphysik nicht auf's Reine kommen konnte. Endlich beschloß ich, die Welt dem Raum nach für unendlich zu erklären.

Auf die zweite Frage wollte ich antworten: daß der Käsmilbe der Raum von zehn Fuß erstaunlich groß und dem Riesen außerordentlich klein vorkommen mußte.

In Ansehung des Anfangs aller Dinge glaubte ich beweisen zu können, daß alles Erschaffene wirklich einen Anfang haben mußte.

Und was die Kranken und Gesunden betrifft, so war ich überzeugt, daß dem ersten der gegebene Zeitraum viel länger vorkommen muß, als dem zweiten. So ausgerüstet meldete ich mich zum Examen, und erteilte die so eben angeführten Antworten.

Nachdem mich der große Meister angehört hatte, so fragte er: „Du hältst also die Welt, dem Raum nach, für unendlich?“

Ich. Ja! denn wenn sie eine Grenze hätte, so müßte jenseits ein bloßer leerer

Raum sein, und das hieße eben so viel, als wenn ich sagte, das Etwas ist Nichts, oder das Nichts und das Etwas sind sich gleich, oder auch das Nichts ist Etwas; einen leeren Raum behaupten zu wollen, wäre ein vollkommener Widerspruch, und der kann nicht wahr sein.

Felsenmann. Dieser Schluß ist mathematisch richtig und kann nicht widerlegt werden; aber glaubst du denn, daß wirklich eine endliche Unendlichkeit oder unendliche Endlichkeit existieren könne?

Ich. Eben so wenig.

Felsenmann. Aber du behauptest doch diesen Widerspruch, denn weil du dir den Raum als unendlich vorstellen kannst, so glaubst du auch, er könne außer dir wirklich existieren und mit lauter erschaffenen Dingen angefüllt sein. Allein indem du das glaubst, so denkst du dir eine Unendlichkeit, die aus lauter endlichen Dingen zusammengesetzt, und wahrlich, die kann nirgends anders, als in deinem Kopf stattfinden.

Ich. Aber verzeihe mir, großer und würdiger Mann! ein's von beiden muß doch wahr sein.

Felsenmann! Sobald jede von beiden Behauptungen einen vollkommenen Widerspruch enthält, wie apodiktisch bewiesen werden kann, so kann unmöglich eine von beiden wahr sein.

Ich. Was bleibt aber dann übrig?

Felsenmann. Der Grund bleibt übrig, aus dem deine Antwort auf die zweite Frage geflossen ist; denn du gestehst ja, daß der Käsmilbe ein Raum von zehn Schuhen erstaunlich groß, dem Riesen aber außerordentlich klein vorkomme; wenn nun dem einen das nämliche Ding klein, dem andern aber groß scheint, so kann der Raum dieses

Dinges nirgends anders als in der Vorstellung beider Wesen existieren. —

Um meine Leser nicht mit philosophischen Spekulationen zu ermüden, so will ich hier nur summarisch bemerken, daß ich durch diese und mehrere Demonstrationen vollkommen überführt wurde, daß das, was wir Raum, Größe, Ausdehnung und Figur heißen, nicht außer uns in den Dingen selbst existiere, sondern daß wir eine anerschaffene Vorstellung in unserer Seele haben, die wir Raum nennen, und daß wir daher Größe, Ausdehnung und Figur in die Dinge außer uns übertragen. Die ganze Welt besteht also allerdings aus unendlich vielen Dingen, die nicht wir sind; allein ihre Stellung gegeneinander, ihre Ausdehnung, Größe und Figur wird durch ihre uns unbekannten Eigenschaften in unsern Augen gebildet. Hätten unsere Augen eine andere Struktur, so wären die Figuren, Räume und Größen aller Dinge auch ganz anders.

Da ich gewöhnt bin, alle neu entdeckten Wahrheiten auch alsofort auf Alles anzuwenden, worauf sie Bezug haben, so erstaunte ich über diese Belehrung vom Raum. Kein Mensch ahnt wohl, wie wichtig sie in Ansehung des ganzen Umfangs der Philosophie und der Religion ist; doch war mir die folgende von der Zeit noch wichtiger.

Ja wohl! — war dieses Examen das Alpha — und wenns so fortgeht, dachte ich, so muß ich ein ganz neuer Mensch werden. Was wirds vollends geben, wenn ich aus Omega komme? — ich vermutete große Entdeckungen — und doch übertraf das, was ich erfuhr, meine Erwartung.

Ich muß doch, ehe ich weiter gehe, dem denkenden Leser noch einen Beweis

vorlegen, der die Idealität des Raums ganz un widersprechlich dartut.

Jede Linie von einer bestimmten Länge ist unendlich teilbar, das ist, man kann, wenn man in Gedanken den einen Schenkel des Zirkels auf den einen Endpunkt der Linie setzt, den andern Schenkel dem andern Endpunkt der Linie in Ewigkeit nähern, ohne ihn doch in Ewigkeit zu erreichen; wenn man nämlich diesen andern Schenkel erst auf die Hälfte der Linie stellt, dann wieder auf die Hälfte der letzten Hälfte, und so immer fort auf die Hälfte des letzten Teils; ewig nähert sich dann dieser Schenkel dem Endpunkt und erreicht ihn doch nie.

So bekannt dieses Experiment dem Mathematiker ist, so unbegreiflich ist es, daß man die erstaunliche und höchst wichtige Folge nicht gehörig bemerkt und braucht, die unmittelbar daraus hergeleitet werden kann. Nämlich:

Wenn ein gegebener Raum unendlich teilbar ist, so ist ganz gewiß auch der Körper oder die Materie, die ihn ausfüllt; das ist, man könnte ein metallenes Stäbchen, das einen Fuß lang ist, nach obiger Methode in alle Ewigkeit teilen, immer ein Stück davon abschneiden, ohne je damit zu Ende zu kommen.

Folglich erhielte man NB. eine unendliche Menge Teilchen aus einem fußlangen Stäbchen.

Da nun der ganze Weltraum, wenn wir ihn der Ausdehnung nach unendlich annehmen, auch mit einer unendlichen Menge Teilchen angefüllt ist, so müssen die zwei Größen, der unendliche Weltraum und das fußlange Stäbchen gleichviel Materie enthalten; da nun diese richtige Folge aus richtigen Prämissen einen höchst absurden und falschen Satz enthält, so kann der Raum nirgends an-

ders, als in unserer Vorstellung, aber durchaus nicht in den Dingen außer uns oder in der Welt selbst existieren. Unsere Vorstellungen also von der göttlichen Allgegenwart und von der Action in Distanz (der Wirkung entfernter Gegenstände auf einander), sobald vom Geisterreich die Rede ist, sind durchaus falsch.

Alle unsere Begriffe, die sich auf Raum beziehen, dürfen daher nur in der Körperwelt, keineswegs aber auf die Geisterwelt angewendet werden.

Um die Lehre vom Raum recht zu verdauen, wurden mir vierzehn Tage lang tausenderlei Fragen, die Bezug auf das sittliche Reich Gottes oder auf geistige Gegenstände hatten, und die wir gewohnt sind, durch Vorstellungen, die wir von Ausdehnung, Ort, Figur, Form u. dgl. abstrahiert haben, folglich ganz falsch zu beantworten, vorgelegt. Dadurch bekam ich nun eine Fertigkeit, allenthalben die Grenzen zu bestimmen, wo meine sinnliche Vernunft zu urtheilen und zu schließen aufhören mußte.

Es gibt wohl keinen bequemeren Ort zum Philosophieren, als diese unterirdischen Wohnungen der alten ägyptischen Weisen; dort herrschte tiefe Stille, und die Sinne hatten durchaus keinen Gegenstand, der sie zerstreuen konnte. Meine drei Lehrer und ich, wir machten eine geschlossene Gesellschaft aus, die in der ganzen weiten Welt nicht geschlossenener sein konnte.

Bis dahin war ich mit dem Alpha noch nicht fertig; wir kamen also nun zur dritten Frage: ob nämlich die erschaffenen Dinge, das ist, ob alle Wesen, die außer Gott existieren, einen Anfang hätten, oder nicht? — darauf hatte ich mit Ja geantwortet. Nach dem, was ich bisher gelernt hatte, fing ich schon

an, zu vermuten, wo es hinaus wollte. Mit vollem Recht fragte mich daher mein Lehrer: Ob nicht aus meiner Behauptung folge, daß vor dem Anfang aller Dinge von Ewigkeit her eine leere Zeit gewesen sein müsse.

Dies konnte ich schlechterdings nicht leugnen; da es sich nun mit der leeren Zeit eben so verhält, wie mit dem leeren Raum, indem die Zeit erst dadurch entsteht, daß viele von einander verschiedene Dinge auf einander folgen, so kann es unmöglich eine Zeit geben, wenn es keine verschiedene Dinge gibt.

Nun wurde auch der Gegensatz, daß die Welt von Ewigkeit her existiere, geprüft, und ganz natürlich ebenso absurd gefunden, als der vorige; denn eine unanfängliche Reihe auf einander folgender anfänglicher Dinge ist eine bloß denkbare Idee, deren Realität aber einen vollkommenen Widerspruch in sich enthält, folglich außer uns in den Dingen selbst nicht existieren kann.

Eine Ewigkeit, die in jedem Zeitpunkt aufhört und auch in jedem Moment anfängt, ist ebenfalls wieder eine unendliche Ewigkeit, folglich ein Unding. Daher war auch meine Antwort auf die vierte Frage ganz richtig. Wenn wir kein Zeitmaß haben, so bestimmen wir die Länge oder Kürze der Zeit nach der Menge der Vorstellungen, die in der Seele auf einander folgen; und eben dadurch entsteht die Zeit, daß der menschliche Geist nur eine Sache auf einmal denken kann, folglich immer eine Vorstellung auf die andere folgen muß.

Wenn also der Raum bloß auf die Körperwelt bezogen werden kann, so muß hingegen die Zeit auch zugleich auf die Geisterwelt Bezug haben, doch aber so, daß sie nur bloß Vorstellungsform eingeschränkter Wesen ist, außer ihnen

aber gar nicht in den Dingen selbst existiert. Es geht uns Menschen mit der Zeit eben so wie den Sternkundigen, ehe das kopernikanische System erfunden wurde; vorher lief das ganze Firmament in vierundzwanzig Stunden um die Erde, jetzt aber wälzt sich diese in eben der Zeit um ihre eigene Achse. Auf die nämliche Weise hat sich bisher die Sonne der Geisterwelt mit allen ihren Heerschaaren um unsere arme Menschenseele herumwälzen und die Zeit bestimmen müssen; jetzt aber und nach der Wahrheit dreht sich unsere Seele um ihre eigene Achse, und macht sich die Abteilungen der Aufeinanderfolge der Dinge selbst. Ob wir uns nun gleich keine andere Vorstellungen von Gott und seinem Wesen und der Beschaffenheit der Geisterwelt machen können, als durch Bilder und Begriffe, die auf Raum und Zeit gegründet sind, so müssen wir doch dabei wohl bemerken, daß diese Vorstellungen alle zu Prämissen, um sittliche Heilsesätze daraus zu folgern, durchaus nicht taugen, weil sie in sich betrachtet falsch sind. Dies beweist auch der Ausspruch des Apostels Paulus apodiktisch, wenn er 1. Kor. 2, 14 sagt: Ein natürlicher Mensch (psüchikos anthropos), der nach seelischen oder sinnlichen Prinzipien urtheilt, kann die Dinge, die des Geistes Gottes sind, das ist, wie sie sich Gott vorstellt und wie sie in sich selbst sind, nicht fassen, denn sie sind ihm eine Torheit (moria), er kann sie nicht begreifen.

Ja wohl, lieber Theophil! wenn du dir also vornähmest, du wolltest einmal von Raum und Zeit abstrahieren, und dir die Dinge so vorstellen, wie sie eigentlich an sich selbst sind oder wie sie sich Gott vorstellt, so käme das gerade so heraus, als wenn ein Stockblindge-

borner den festen Schluß faßte, von allen Begriffen, die er sich durch Fühlen, Schmecken, Riechen und Hören gesammelt hat, zu abstrahieren, und sich dann Licht und Farben so vorzustellen, als wenn er wirklich sähe.

Wenn wir Menschen uns also von Gott und göttlichen Dingen Begriffe machen, so vermenschlichen wir Alles; wir können auch nicht anders, selbst die Bibel trägt die Eigenschaften Gottes unter solchen Bildern vor. Sobald aber von Metaphysik und natürlicher Theologie die Rede ist, sobald wir jene Begriffe zu Grundsätzen und Prämissen wissenschaftlicher Schlüsse machen, so kommen lauter Widersprüche und absurde Folgen heraus, wie es leider! am Tage ist.

Unsere sinnliche Vernunft gründet sich ganz und allein auf Raum und Zeit, daher kann sie auch unmöglich andere Urtheile und Schlüsse machen, als die sich auf extensive und intensive Größe, auf die Wechselwirkung der Dinge, die außer einander existieren und die auf einander folgen und auf die eigenthümliche Veränderlichkeit eines Dinges in der Zeit beziehen. Daher kann die sinnliche Vernunft, der psüchikos anthropos, schlechterdings im sittlichen Reiche Gottes zum Urtheilen und Demonstrieren nicht gebraucht werden; hier muß sie glauben.

Ja, aber was soll ich glauben?

Nur Geduld! — meine Einweihung fing mit dem A an, und ging mit dem Alphabet fort bis zum großen O.

Fast alle Epitheta, die wir Gott beilegen, sind entweder falsch oder sie passen nicht. Denken wir uns ihn als den Unendlichen, so ist das eben so viel, als wenn der Blinde das Licht ein unhörbares Wesen nennt. Alle die Begriffe von Allmacht, Allgegenwart, Allwissenheit udgl.

sind vermenschlichte Vorstellungen, die an sich wohl ganz gut sind, aber durchaus nicht zu Vordersätzen wissenschaftlicher oder philosophischer Schlüsse dienen dürfen; bloß im praktischen sittlichen Fach sind sie, und auch da noch mit großer Behutsamkeit, brauchbar.

Gott selbst nennt sich Egeh, ascher Egeh, ich bin, der ich bin, oder: ich werde sein, der ich sein werde; auch der Name Jehovah ist seiner Würde sehr angemessen. Es ist der Alleinheilige, der Alleinselige, der Unerforschliche, die ewige Liebe, der Alleinweise, das unzugängliche

Licht, das Wesen aller Wesen und der Alleinvollkommene. Er ist der Herr und keiner mehr; im allereigentlichsten Verstand der Monarch aller Dinge.

So weit das Alpha! — ein schöner, großer und herrlicher Buchstabe! — kein chinesisches Wortzeichen oder ägyptischer Hieroglyphe sagt so viel.

Um mich aber auch nicht zu überladen (denn ich hätte leicht eine szientifische Indigestion bekommen können, an welcher heutzutage so viele Gelehrte krank liegen und sterben), wurde nun eine Pause gemacht.

15. Kapitel.

Das dunkle Schullokal im Innern der Pyramide wird verlassen.

Wiedersehen von Freunden: Die Felsenmänner entpuppen sich als Basitius Beldergau, Antonius Merk und Vater Ernst Gabriel von Osenheim.

Ich lebte in einem in jedem Betracht tiefsinnigen Aufenthalt, der mich auf alle Weise lichtshungrig machte; ich durstete nach reiner Himmelsluft, denn ich war nicht gewohnt, lebendig in Gräbern zu hausen. Ob das meine Lehrer merkten, oder ob es die Einweihungsmethode so mit sich brachte, das weiß ich nicht; genug! mein Verlangen wurde auf eine höchst unerwartete Weise befriedigt.

Meiner Rechnung nach mochte ich etwa drei bis vier Wochen an Raum und Zeit studiert haben, denn genau konnte ich's nicht wissen, weil es mir an jedem Zeitmaß fehlte; so kündigten mir die drei ägyptischen Weisen an, daß wir uns der Oberfläche der Erde nähern müßten, um Luft und Licht zu schöpfen.

Ich war, wie leicht zu denken, über diese Ankündigung hoch erfreut.

Meine drei Führer wanderten also voran; wir gingen mit Lampen in den Händen durch viele labyrinthische Gänge,

die mit vieler Vorsicht und durch verborgene Handgriffe geöffnet und geschlossen wurden, und gelangten endlich wieder an einen runden Brunnen, in welchem seitwärts ein großer Stein herausgezogen wurde; in diese Oeffnung krochen wir alle vier nach einander hinein; ich hatte zwei vor und einen hinter mir, der mit den Füßen den Stein wieder in sein Loch zu ziehen mußte. Bald gelangten wir in eine enge Wendeltreppe, die um den Brunnen herum ging, und die uns endlich nach langem Steigen wieder an eine steinerne Platte brachte, die der Vorderste aufschloß und dann in einen engen Raum kroch, der für uns alle nicht groß genug war; hier öffnete er wieder ein kleines Kriechloch, schlüpfte dadurch hinaus, wir folgten ihm, und befanden uns in einem prächtigen großen Marmorsaal, der nichts als eine kolossale Säule des sitzenden Osiris enthielt; er saß auf einem großen kastenförmigen

Altar, in dem zur Seiten die Oeffnung war, durch welche wir herausgefröhen waren.

Das obere Mundloch des Brunnens, mitten im Saal, war mit einer prächtigen Marmorplatte zugedeckt und die Zimmerdecke flach gewölbt; kaum hatte ich dies Alles gesehen, so löschte einer alle unsere Lampen aus, so daß wir uns in einer stockdicken Finsternis befanden; indem ich nun nachdachte, was das denn nun geben sollte, so hörte ich eine mir sehr bekannte Stimme sagen:

„Wir müssen die Fenster erst allmählig öffnen, damit uns das zu starke Licht nicht blende.“

Herz und Seele ward mir erschüttert ob dieser Stimme und ob diesem Ton; ich sah aber keine Hand vor den Augen und konnte also niemand um den Hals fliegen.

„Du hast recht!“ sagte eine andere, mir ebenfalls bekannte Stimme, „laßt uns erst das Fenster gegen Abend öffnen.“

Auch dieser Ton drang mir durch Mark und Bein, ich konnte mich des Lautrufens nicht enthalten.

Als aber der dritte mit einem männlichen Bass antwortete: „Ich will also das Fenster gegen Abend aufmachen“, so sank ich in süßer Betäubung zu Boden. Doch erholte ich mich bald wieder, und

nachdem nun das Fenster aufgemacht worden, so sahe ich, daß die Drei ihre Felsenmännerhüllen abgelegt hatten.

Ich stand da, und konnte mich von hoher Empfindung überströmt, nicht rühren.

Der erste war Vater Basilius Beldegau.

Der zweite Freund Antonius Merk.

Und der Dritte hieß Ernst Gabriel von Ostenheim.

Gott im Himmel! es war mein Vater! —

Laut weinen und ihm konvulsivisch um den Hals fliegen, das war eins. Alle vier hingen wir an einander, als wenn wir uns nie wieder trennen wollten. Solcher Augenblicke hat die Erde nicht viel; aber auch solcher Männer, wie die drei da, noch weit weniger.

„Mein Vater! — Gott, mein Vater!“ — so rief ich unaufhörlich mit lauten Tränen, und der große unvergleichliche Mann hallte auch laut wieder: „mein Sohn! — mein teurer Sohn! du bist die höchste Freude meines Lebens!“

Jüngling! hast du einen solchen Vater, so danke Gott täglich auf den Knieen; kann er dir aber sagen: du bist die höchste Freude meines Lebens! — so spanne deine Flügel von einem Pol zum andern und schwinde dich mit Blitzesschnelle dem Urlicht entgegen.

16. Kapitel.

Aufenthalt im Marmorsaal der Pyramide.

Gespräche über die Brachäcker Gottes und über die Güte und Weisheit Gottes.

Die unterirdischen Lehrräume werden wieder aufgesucht.

Makarius tritt unerwartet ein und bringt gute Kunde vom Eintritt eines neuen Mitglieds Weisenaus in die Geheimgesellschaft.

Die Lebensgeschichte Weisenaus.

Auf seine harte Jugend, Mißhandlung und Plage bei Stiefeltern folgt durch Eingreifen des grauen Mannes Ernst Uriel eine gute Geistesschule bei dem Gesalbten Franz Gutenbach.

Weisenaus weitere Vorbereitung durch Arend Grotenaar in Amsterdam und seine Beförderung durch Geheimboten.

Ich erfuhr von meinen Vätern, daß sich alle meine Freunde und Bekannte wohl befänden; wo sie waren? darnach fragte ich nicht mehr, denn ich war ge-

wohnt, auf so etwas eine abschlägige Antwort zu bekommen.

Wir befanden uns oben in einer Pyramide; die Fenster wurden allmählig nacheinander geöffnet, und nun genossen wir wieder die Aussicht in die freie Natur. Wer hungrig ist, dem schmecken auch schlechte Speisen vortrefflich, und dem Lechzenden ist Wasser Nektar. Allein hier war Hülle und Fülle für das Auge. Ich hatte wochenlang keinen Blick in die schöne Welt getan; mit einem rauen Felsental wäre ich zufrieden gewesen, statt dessen überschaute ich hier ein Paradies Gottes. Es heißt etwas, von einer Höhe in dieser Jahreszeit, wo der Nil stark zu wachsen beginnt, über Egypten hinschauen zu können, und doch liegt jetzt dieser Acker Gottes gleichsam brach.

Es kamen die göttlichen Brachäcker zur Sprache, und es wurde untersucht, woher es doch kommen möchte, daß die vortrefflichsten und edelsten Länder so kurzen Staatsperioden unterworfen und so revolutionsfüchtig wären? das alte Pentapoli, Sodom und Gomorra, Adama, Zeboim und Segor sind sogar zum Schwefelpfuhl geworden, Babylon und Assyrien liegen wüste, Egypten gleichfalls; das Land wo Milch und Honig floss, ist seit achtzehnhundert Jahren so herabgekommen, daß kaum mehr Wasser darinnen fließt; Persien, Indostan, Kleinasien und Griechenland tragen mitunter physische und moralische Disteln und Dornen, und in Europa sieht man schon Sommerfrüchte auf den besten Aekern; es bedarf nur noch der Ernte, so ist die Brachzeit da.

„Du siehst daraus“, sagte mein Vater, daß der Mensch ins Paradies nicht mehr taugt; wer den Fall Adams nicht glauben kann, der hat entweder über-

haupt kein Glaubensorgan oder der Feind hat's verstimmt. Es geht der Menschheit, wie dem Getreide auf den allzufetten Aekern; es lagert sich schon im Grasstande, und was noch Halme treibt, bringt doch taube Aehren. Zur Viehweide sind solche Grundstücke am besten, wie du davon auch auf allen göttlichen Brachäckern Beispiele siehst. Wohl uns! daß der Herr schon von Anfang an die Erde verflucht hat, es wäre sonst kein Mensch selig geworden.

Ich. Sollte denn aber unser Erdbplanet bloß dazu bestimmt sein, dem lieben Gott zum Meierhof zu dienen? —

Vater. Das wird sich zeigen, wenn nun bald der große Hausvater kommt, um nachzusehen, wie seine Knechte und Mägde gewirtschaftet haben.

Ich. Es scheint mir aber doch der Güte und Weisheit Gottes gemäß zu sein, daß auch hier noch die Wahrheit siegen und bis an die Enden der Erde herrschen müsse, oder daß aus der Meierei noch eine Sommerresidenz werden könne.

Vater. Wir dürfen das glauben und hoffen, auch allenfalls unsere Sachen etwas darauf einrichten; nur daß wir die Feierkleider nicht eher anziehen, bis wir der Sache gewiß sind.

Ich. Ach, lieber Vater! an den Feierkleidern ist es noch lange nicht; Krieg und Waffenrüstung geht vorher. Weißt du auch noch, was du mir zu Haus in der Eliashöhle sagtest?

Vater. Wohl weiß ichs! — ehemals wütete der siebenjährige Krieg zum Beispiel im römischen Reich; man war darüber aus, den König in Preußen zum Grenzgrafen von Brandenburg zu machen, dazu hatte er aber zu große und zu helle Augen. Die zweiköpfigen Adler sind für den einköpfigen zu schwerfällig;

bis die zwei Köpfe eines Sinnes sind, hat es der eine schon ausgeführt; und was den Hahn betrifft, so ist es schon mit dem so weit gekommen, daß er wohl die Fabel wahr machen und bald ein Bastiskenei legen wird; an Gift und Wärme fehlt's in seinem Neste nicht.

Dieser Krieg wärmte den großen Ofen zum Schmelzen, wo sich reines Metall und Schlacken scheiden werden.

Unter solchen Gesprächen verstrich uns der Morgen im Marmorsaal der Pyramide; es ging zum Mittag, und wir reisten wieder in die Tiefe. Wir nahmen eben den Weg, den wir gekommen, doch mit dem Unterschied, daß wir uns in Seitenzimmer begaben, wo in einer Küche einige Diener für Leibesnahrung sorgten.

Diese Pyramide hatte auf den Seiten keine Stufen, sie war also von außen nicht zu besteigen.

Raum hatten wir uns bei der mystischen Lampe an die Tafel zum Mittagessen gesetzt, so trat Makarius von Alexandrien herein. Dieser Besuch war uns allen höchst unerwartet; wir empfingen ihn mit aller Wärme der Bruderliebe, er setzte sich mit uns zu Tisch und erzählte uns, daß ein vortrefflicher junger Mann den Halbgeborenen zu Theben erlöst habe und nächste Mitternachtstunde in die Pyramide gehen würde. Wir alle freuten uns hoch über diese Neuigkeit, besonders war sie mir sehr angenehm, weil ich bei dieser Gelegenheit mehr zu lernen und einen wichtigen Freund zu gewinnen hoffte. Da nun Makarius die Geschichte des Kandidaten unserer Geheimnisse wußte, so ersuchte ihn mein Vater, sie uns zu erzählen, damit wir vorläufig mit ihm bekannt werden möchten. Makarius war dazu willig und erzählte:

Der holländische Konsul in Smyrna

schickte vor einiger Zeit ein Paket Briefe an mich, welche politische und Handlungsangelegenheiten betrafen; unter andern war auch einer dabei von unserm Freund Belserveet in Holland, in welchem die Geschichte eines jungen Menschen und zwar eben desjenigen, der nun hier ist, erzählt wurde; zugleich wurde mir angezeigt, daß er sich in Kurzem bei mir finden würde. Diese schriftliche Nachricht ist also die Quelle dessen, was ich euch, meine Brüder, zu erzählen habe. Weisenau ist der Name des edlen Mannes.

Weisenau ist aus einem kleinen Landstädtchen in Deutschland gebürtig, wo sein Vater ein wohlhabender Bürger und Krämer war; dieser Mann starb früh und hinterließ eine junge Frau mit ihrem einzigen Kinde. Ein paar Jahre hernach heiratete die Witwe einen reichen jungen Mann, der das Geschäft seines Vorfahren fortsetzte; der Knabe Weisenau hatte also einen Stiefvater, der ihn hart hielt; indessen sorgte doch seine Mutter dafür, daß ihm das Nötige nicht abging, auch wurde er fleißig zur Schule gehalten; der Knabe nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und allen Menschen, die ihn kennen lernten, wie das oft bei den Kindern der Fall ist, die von Kindheit an streng gehalten werden. Als er nun etwa zehn Jahre alt war, so starb seine Mutter im Kindbett, und hinterließ ihren Mann mit vier eigenen Kindern und diesem ihrem ältesten Sohn. Bald darauf heiratete auch dieser Witwer wieder eine junge, eitle, stolze und reiche Frau, die sich nun gleich von Anfang als eine erklärte Feindin ihrer Stieffinder, besonders aber des ältesten zeigte, und da sich ihr Mann ganz von ihr beherrschen ließ, so wurden die Kinder sehr vernachlässigt. Weisenau wurde

besonders auf alle Weise mißbraucht; er mußte die verächtlichsten Dienste leisten, schwere Arbeiten tun, und er konnte es für eine besondere Gnade halten, wenn er nur zu unterst am Tische mit essen und mit den übergebliebenen Brosamen Vorlieb nehmen durfte. Hatte er aber nach dem Vorgeben seiner tyrannischen Eltern nur das Geringste versehen, so mußte er entweder hungern oder hinter der Thür mit einem Stücklein trockenen Brotes und Wasser zufrieden sein.

Bei diesen Umständen wurde die Schule zwar versäumt; allein dem allem ungeachtet doch das Lernen nicht, denn der gute edle Knabe benutzte jede Minute zu diesem Zweck, und sein wahrer Vater im Himmel, der nie stiefväterlich handelt, fügte es so, daß ihm oft ein Stündchen übrig blieb, und dann segnete er auch die Anstrengungen seines Kindes mit überschwenglichem Segen. Der beständige Druck und die täglichen Leiden prägten zwar seinem Gesicht einen Anstrich von Schwermut und Schüchternheit ein, aber wenn man freundlich und vertraulich mit ihm redete, so schwand die Hülle von seinem Antlitz weg, seine Augen glänzten wie die Augen eines Engels, und dann gab er Altes und Neues aus dem Schatz seines edlen jungen Herzens hervor.

Mit der Zeit bemerkte ihn auch der dortige Prediger; dieser brave Mann hatte seinen Stief-Eltern oft genug in's Gewissen geredet, allein weiter nichts damit angerichtet, als daß sie ihn bitterlich haßten. Da nun Weisenau seine Katechisation zu besuchen anfang, so entdeckte er erst die großen Talente und den vortrefflichen Charakter des Knaben, er nahm sich seiner vorzüglich an, ermunterte ihn zum Gebet und zur Geduld, und versicherte ihn, daß seine

jetzigen Leiden dereinst edle und vortreffliche Früchte bringen würden.

Dies Alles nahm Weisenau tief zu Herzen; er gewöhnte sich an einen beständigen Umgang mit Gott, indem er in seinem Gemüt immer mit ihm sprach, wie ein Kind mit seinem Vater, wodurch er allmählig des hohen Friedens theilhaftig wurde, dessen Wert niemand kennt, als derjenige, der seines Genusses gewürdigt wird; zugleich nahm er an Erkenntnissen von aller Art so mächtig zu, daß Männer von tiefem Gefühl und Menschenkunde über ihn erstaunten. Bei dem allem aber öffneten seine Eltern die Augen nicht, im Gegenteil, sie wurden immer blinder; seine Talente erbitterten sie, und seine Geduld, sein Gehorsam und seine Ergebenheit war ihnen Dummheit und Ursache des Zertretens. Ihre größte Belustigung bestand darin, wenn ihn die übrigen Kinder neckten, ihm unvermerkt den Stuhl wegzogen, wenn er sich an den Tisch setzen wollte, ihm eine Hand voll Salz in sein Suppenteller praktizirten, oder ihm etwas ohne sein Wissen mit einer Stecknadel auf den Rücken hefteten, mit dem er dann durch die Stadt ging und zum Gelächter ward.

Daß die Kinder bei seiner Erziehung ebenso so schleunig zu Teufeln erreiften, als ihr Bruder zum Engel, ist natürlich; und daß sich auch die Eltern ein Gericht nach dem andern auf den Tag des Jorns häuften, weiß jeder, der die Wege Gottes kennt.

Indessen machte der Prediger nebst andern guten Freunden allerhand Anschläge, den jungen Menschen, der nun etwa fünfzehn Jahre alt sein mochte, den Klauen seiner Eltern zu entreißen und ihn bei einem frommen rechtshaffenen Mann in Dienste zu bringen; allein alle

diese Mühe war vergebens, denn seine Eltern sparten eine Magd durch ihn, und er machte ihnen allzuviel Spaß, als daß sie ihn hätten entbehren können.

Endlich war das Maaß voll, und es gefiel der Vorsehung, dem Unfug ein Ziel zu setzen; denn als der edle Jüngling am ersten Tage des Aprils auf eine schändliche Weise zum sogenannten Aprilsgedenken mißbraucht worden, und seine Eltern und Geschwister des Abends vor Schlafengehen um ihn her saßen, die Geschichte des Tages wiederkaueten und aus vollem Hals lachten, der arme Jüngling aber da mit niedergeschlagenen Augen und gefalteten Händen saß und stille Tränen zu Gott weinte, so erschien auf einmal neben der Thür an der Wand ein langer, grau gekleideter Mann; — ihr könnt denken wer er war; — der große Ernst Uriel schaute in die höllische Szene mit einem Blick, in dessen Strahlenglut Fürst Luzifer selbst wie eine Kreuzspinne im Brennpunkt eines Hohlspiegels hätte zusammenschrumpfen können.

Alle fuhren mit tödlichem Schrecken auf, und einer suchte sich immer hinter den andern zu verkriechen; auch Weisenau erschrak, aber er stand nur auf und stellte sich mit gefalteten Händen hinter seinen Stuhl.

Jetzt trat Ernst Uriel ein Paar Schritte vorwärts und sprach mit einer Donnerstimme: „So wie ihr gelacht habt, so wird der Satan eurer in der bangen Todesstunde lachen, und so wie ihr euch über diesen armen Leidenden nicht erbarmt habt, so wird sich dann auch Gott eurer nicht erbarmen!“ — Als er dies gesagt hatte, ging er fort.

Des andern Morgens früh wurde Weisenau in ein Wirtshaus gerufen, wo er einen ansehnlichen Fremden fand,

der ihn so, wie er da ging und stand, mitnahm. Dieser Fremde ist ein Gesalbter und vortrefflicher Mann; Ernst Uriel hatte ihn zu dieser Pflicht der Menschenliebe aufgefordert; er ist ein sehr tüchtiger Uhrmacher und wohnt etliche Meilen weit von Weisenau's Geburtsort, sein Name ist Franz Gutenbach.

Bei diesem rechtschaffenen Mann entwickelte sich nun sein Charakter auf eine so erhabene Weise, und seine Kenntnisse nahmen so zu, daß der große Gesandte aus dem Orient, der ihn seinen Eltern entriß, hieher gebracht und ihn immer sorgfältiger beobachtet hatte, den Entschluß faßte, ihn zu höheren Zwecken zu bestimmen; er gab also unsern geheimen Brüdern (meinen Felsenmännern) die gehörige Nachricht, und nun begannen diese, unserm verborgenen System gemäß, auf ihn zu wirken.

Weisenau war etwas über fünf Jahre bei Gutenbach gewesen und sein intimster Freund geworden, auch hatte er die Uhrmacherkunst aus dem Grund erlernt und in allerhand nützlichen Wissenschaften erstaunliche Fortschritte gemacht, als sein Herr und Freund einen Brief von einem sehr berühmten Uhrmacher aus Holland bekam, der ihn ersuchte, ihm den Weisenau zu überlassen, weil er Gelegenheit hätte, ihn außerordentlich glücklich zu machen. Gutenbach kannte diesen Holländer, dem Rufe nach, als einen vortrefflichen und frommen Mann; so leid es ihm nun auch tat, seinen Hausfreund zu verlassen, so war er doch allzusehr Christ, als daß er ihm an seinem Glücke hätte hinderlich sein sollen, er versah ihn also mit allem Nötigen und schickte ihn fort.

Arend Grotenaar in Amsterdam, den wir alle kennen, empfing seinen neuen

Lehrling mit weiser und zurückhaltender Freundlichkeit, und nachdem er die feinsten Nuancen seines Charakters ausgekundschaftet hatte, so rief er, wie gewöhnlich, die Geheimboten seiner Gegend, deren Meister er ist, zusammen, um den Plan zu Weisena u's Vorbereitung mit ihnen zu überlegen.

(Diese Geheimboten sind eben diese orientalischen Staatsbedienten, die sich bisher Felsenmänner nannten. Alle müssen nicht nur Gesalbte und Kreuzritter, sondern wahre Eingeweihte sein; sobald sie diese Würde erlangt haben, so bekommen sie ihren Ordenshabit, der ihnen dann, wenn sie ihn anziehen, das furchtbare und fremde Ansehen eines Wesens aus der andern Welt gibt; eben deswegen lassen sie sich auch nur des Nachts und in Entfernung von andern Menschen und auch dann nur selten sehen, damit sie um so weniger entdeckt werden können.)

In dieser geheimen Versammlung wurde nun ausgemacht, daß Weisena u keine leidensvolle Prüfung mehr ausstehen müßte, weil er von der Vorsehung selbst, von Jugend auf, durch so schwere Wege geführt worden, daß er von dieser Seite keine Probe mehr bedürfe; da er aber durch seine Erziehung eine gewisse Aengstlichkeit oder Schüchternheit angenommen habe, so müsse er notwendig davon geheilt und so geleitet werden, daß er keine Gefahr scheue und im Notfall alles zu wagen bereit sein möchte.

Als nun alles bestimmt und die schriftliche Instruktion für den Führer entworfen worden, so übernahm ein sehr edler und weiser Mann, der Bruder Goudwater, die Ausführung und nun wurde zum Werk geschritten.

Grotenaars Haus ist zu dergleichen Geschäften eingerichtet; folglich wurde

auch hier die Sache vorgenommen, und Weisena u's Schlafzimmer erhielt auch zugleich die Veränderung, die ihm nöthig war, um zum Zweck zu kommen.

Einige Tage nachher, als Weisena u des Abends etwas spät schlafen gegangen war (denn er mußte auf Grotenaars Rat außer der lateinischen und französischen Sprache, die er schon verstand, noch Griechisch und Arabisch lernen und dazu die Abendstunden verwenden), erschien seinem Bett gegenüber an der Wand ein Schimmer, der die Kammer dunkel erleuchtete; er erschrak heftig und kroch unter die Decke; doch war er nicht zu bange, um auch zu Zeiten herauszuschauen, was etwa vorginge; er entdeckte also auch bald eine lange weißgraue Figur, die ihm gegenüber an der Wand stand, und sich weder zu regen noch zu bewegen schien. Oft steckte er den Kopf unter die Decke, und oft sah er auch nach der Figur, bis sie endlich verschwand. Daß er die Nacht wenig schlief, ist zu denken, er machte sich also des Morgens früh auf und ging an sein Geschäft.

Grotenaar merkte bald, was vorgegangen war, er lockte also das Geheimnis heraus und unterrichtete ihn nun, was er zu tun habe; er belehrte ihn nämlich, daß es gewisse gute Wesen gäbe, die von Gott den Auftrag hätten, Menschen, die ihrer Anlage nach zu einem großen Zweck bestimmt seien, dazu vorzubereiten und ihnen den Weg zu zeigen, den sie einschlagen müßten, um dazu zu gelangen; er kenne diese Wesen, und derjenige, der ihm erschienen sei, gehöre in ihre Klasse; er müsse also, wenn er seiner großen Bestimmung nicht verlustig werden wollte, hohen Mut fassen, sich mit dem Wesen in ein Gespräch ein-

lassen und dann genau dem Rat folgen, den es ihm geben würde.

Dann suchte Grotenaar dem jungen Mann auf alle mögliche Weise Mut einzufößen und ihn zu stärken. Einige Tage darauf zeigte es sich, daß Grotenaars Ermahnung gefruchtet hatte; denn als sich die Erscheinung wieder darstellte, so fragte Weisenau: „Wer bist du?“

„Ich bin ein Gesandter des großen Erhabenen, der die Menschheit liebt.“

„Was verlangst du von mir?“

„Daß du dich sieben Tage vorbereitest und mir dann folgst, wohin ich dich führen werde.“

„Wohin wirst du mich aber führen?“

„Ich werde dir den Weg zu der großen Bestimmung zeigen, wozu dich die Vorsehung berufen hat.“

Auf diese Worte verschwand der Geheimbote.

Weisenau ward, wie das allemal der Erfolg unserer Anstalten ist, vom Schauer der großen Erwartungen durchdrungen, und mit dem hohen Enthusiasmus erfüllt, ohne den niemals jemand zu irgend einem großen, weder politischen noch moralischen Zweck gelangt ist. Er erzählte also auch des andern Morgens Grotenaar seine neue Vision mit einer ganz unerwarteten Spannung und Erhabenheit des Geistes; alles irdische war ihm jetzt wie Rot unter den Füßen und er hatte keinen andern Gedanken mehr, als das glänzende Ziel, das ihm aus der Ferne in seine Augen blitzte, zu erringen.

Grotenaar freute sich innigst über diesen unerwartet guten Erfolg; er suchte also nur das Feuer im Brand zu erhalten, ihm alles Wilde zu benehmen und ihm seine gehörige Richtung zu ge-

ben. Dann begann er den siebentägigen gewöhnlichen Unterricht mit seinem jungen Freunde, und bereitete ihn auf die große, wichtige und geheimnisvolle Reise nach Egypten, oder wenn er da nicht zum Zweck kommen würde, nach dem Orient. Daß ihm die gegenwärtige gefahrvolle Lage und Beschaffenheit der christlichen Religion und der europäischen Staaten bekannt gemacht wurde, versteht sich von selbst.

Weisenau verschlang alles, was ihm vorgetragen wurde, mit Heißhunger, und er konnte den Abend des siebenten Tages kaum erwarten.

Zu der bestimmten Stunde kam also der Geheimbote wieder auf sein Zimmer, er trug eine kleine Leuchte, winkte dem Kandidaten, ihm zu folgen und sprach ihm Mut ein; dann führte er ihn durch Gänge und Treppen in ein unterirdisches Gewölbe, wo noch etliche Geheimboten versammelt waren.

Um ihn von seiner Schüchternheit völlig zu heilen, hatte man die Anstalten fürchterlicher gemacht, als sonst gewöhnlich ist.

Nun wurde er mit den Selbstkreuzen versehen und vor dem Thron mit Feuer und Geist getauft.

Bald versehen ihn unsere Freunde mit allem Nötigen und schickten ihn mit einem Schiff nach Smyrna an den Konsul und an Forscher, und diese begleiteten ihn mit den gehörigen Empfehlungsschreiben und sandten ihn zu mir nach Alexandrien. Da ich nun vorher schon vorläufig durch Belservets Nachricht, der als Geheimbote mit bei seiner Aufnahme gewesen, von allem unterrichtet war, so hatte ich auch schon die gehörige Einrichtung zur Reise nach Theben gemacht, die also gleich nach seiner Ankunft vorgenommen wurde. Dort wäre ich aber beinaß mutlos gewor-

den, denn er brauchte drei volle Tage, doch kam er endlich zum Zweck, jetzt ist
bis er den Halbgeborenen erlösen konnte; er nun am bewußten Ort in der Nähe.

17. Kapitel.

Bevor Weissenau ankommt, hat Eugenius die Lehrstätte in der Pyramide zu verlassen.

Der Vater des Eugenius gibt seinem Sohne wichtige Lehren mit auf den Weg.

Die Philosophie kann zu Zeiten guten Rat geben.

Nur die Berufenen sollen am Bau des Geistesempels arbeiten.

Moses als Vorbild.

Eugenius verabschiedet sich von seinem Vater und tritt eine lange unterirdische Wanderung an.
Eine Prüfung unterwegs.

Wir freuten uns alle herzlich über diese Vermehrung der ohnehin so kleinen Anzahl der Eingeweihten, und sehnten uns nach dem Augenblick, wo wir diesen merkwürdigen jungen Mann würden kennen lernen.

Makarius übernahm die unbemerkte Beobachtung seiner unterirdischen Reise, so wie mich Merk auch beobachtet hatte und mir von fern gefolgt war; dieß erfuhr ich jetzt erst; ich hätte also nicht nötig gehabt, so bange zu sein; allein auch diese Angst gehört zum Ganzen.

Nach dem Essen trennten wir uns wieder; Makarius ging der Abrede gemäß seiner Wege, Basilius und Merk nahmen auch Abschied; mein Vater aber blieb noch bei mir, denn er hatte mir noch mancherlei zu sagen.

Wir unterredeten uns vorzüglich von dem noch übrigen und bei weitem wichtigsten Teil meiner Einweihung, doch aber so, daß mir nicht das geringste entdeckt wurde, was mir noch bevorstand.

Vater. Lieber Sohn! Männer, deren Beruf es ist, Führer und Regenten des Volks zu werden, müssen sich allerdings von der Religion in allen ihren Handlungen leiten lassen; doch kann ihnen auch die Philosophie, wie Jethro seinem Schwiegersohn, dem Mose, zu Zeiten einen guten Rat geben; besonders ist aber die Phi-

losophie der Eingeweihten, die du hier lernst, mehr als Jethro.

Die Pharisäer bitten die Christen deswegen zu Gäste, damit sie an ihnen reiben können; aber gewöhnlich wird der Körper poliert, der gerieben wird, jene sind zu hart dazu. Hier empfängst du das rechte Geheimnis der englischen Politur.

Wer in Religionsgebräuchen Reformator oder gar Stifter einer neuen Kirche werden will, dem mag man wohl zurufen: siehe zu, daß du es machest nach dem Bilde, das du auf dem Berge gesehen hast! Hier lernst du das Fundament legen, deswegen sind wir auch so tief in der Erde, aber auf dem Berge wirst du den Profil- und Perspektivriß zu sehen bekommen.

Bei der Stiftshütte war jedes kleine und große Stück nach Maß, Gewicht und Zahl aufs Genaueste bestimmt, damit das vollkommenste Ebenmaß im Ganzen entstehen möchte. Bei dem Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit darf ebenfalls kein Nagel vergessen werden, damit das vollkommenste himmlische Ideal, so wie du es nun studieren mußt, herauskommen möge.

Nur die vom Herrn bestimmten Bezaleels und Aholiab's dürfen den neuen Tempel bauen; die Arbeiter und Werkmeister, die sich von selbst herzu-

drängen, kennen den Bauriß nicht. Unsere heutigen Künstler gehören größtenteils zu dieser Klasse, denn sie verschwenden den Reichtum der Natur an Bilder der Wollust, und des rasendsten sinnlichen Luxus; hingegen die erhabenen Bilder der Religion und der sittlichen Tugend räumen sie unter das alte Eisen. Die sinnliche Tugend ist höchstens noch eine Göttin, der man zu Zeiten Weihrauch streut. Eigentlich aber sind das Genie und Wollust die Modegottheiten, deren Priester viele unserer Aufklärer sind. Da gehen dann unsere Jünglinge und Jungfrauen hin und opfern ihre Leiber auf Schandaltären in einem langsamen verzehrenden Feuer, das auch allmählig die Seele ergreift und in Ewigkeit nicht auslöscht. Aber es wird ein Elias kommen, der ihnen das Handwerk legt.

Nicht eben Priester und Leviten, sondern verständige, von Gott mit Kraft und Weisheit versehene Bezaleels sind es, die den neuen Tempel zu bauen beauftragt sind, und sobald er ganz nach dem himmlischen Muster fertig ist, so kann man sich darauf verlassen, daß Gott seine Wohnung in ihm aufschlägt und die zu dieser Kirche eingepfarrte Gemeinde bei Tag und Nacht durch seine Wolkensäule leitet. Sie müssen aber dann auch genau ihrem Führer folgen, ruhen, wenn er ruht, und reisen, wenn er reist.

Ach! wenn Christus jetzt käme und unsere Kirchen visitirte, wie viele Wechsler und Taubenfrämer würde er da hinaus zu jagen finden! — Ja! er wird kommen, aber nicht wie ehemals auf einem Esel, sondern auf einem weißen Pferd mit vielen Diademen geziert — eben deswegen mögen sich auch wohl die Rechnungsführer an ihre Rechnung machen, um sie in Ordnung zu bringen, denn der Edle, der

über Land zog, kommt bald wieder. Wohl dem, der dann mit seinen anvertrauten Pfunden viel erworben hat! — und wehe denen, die nicht wollten, daß er ihr König sein sollte! —

Lieber Eugenius! Mose durfte Gott noch nicht ins Angesicht sehen, so sehr er auch bei ihm in Gnaden stand, denn dies Angesicht war noch nicht Mensch geworden. Du aber kannst es, wenn du ein wahrer Eingeweihter geworden bist. Und wenn du dann mit neuen Gesetztafeln für das sündige Volk vom heiligen Berge herabkommst, so wird der Glanz deines Antlitzes den Leuten die Augen blenden. Zu diesen neuen Gesetztafeln sammelst du den Stoff auf deiner Reise.

Ich. Ach, Vater! Mose und ich — welch ein Unterschied!

Vater. Sei demüthig! — du weißt nicht, was auf dich wartet — es gibt auch Volksführer im kleinen; — arbeite du aber so, als wenn du ein Mose im Großen werden wolltest, damit es wenigstens an dir nicht fehlen möge.

Ich. Vater! du machst mir bange; wenn meine Bestimmungen so ins Große und Ganze gehen sollte, so würde ich gewogen und zu leicht gefunden werden.

Vater. Arbeite, damit du vollwichtig wirst! — doch es ist Zeit, daß du dich wieder auf den Weg machst, um nun bald in Aegypten fertig zu werden; denn du hast auch noch anderwärts wichtige Sachen auszurichten. Ich muß dich nun verlassen, um in den Morgenländern das Weitere zu besorgen, wir sehen uns zu seiner Zeit wieder, und wenn du so fortfährst, so werden wir Alle uns unaussprechlich freuen. Ich wollte uns Beiden doch die Freude machen und dich im ersten Grad selbst unterrichten. —

Der große und edle Mann umarmte

mich nun mit Tränen, und ich schluchzte an seinem Halse. „Gott führe dich weiter, mein lieber und teurer Sohn“, setzte er noch hinzu, nahm mich dann an der Hand und führte mich in einen weiten langen gewölbten Gang, wo er mir die große und vollgefüllte Lampe gab, einen Wachsstock herauszog, ihn für sich anzündete und sich dann in einem Nebengange verlor. Noch einmal kam er zurück und sagte: „Gehe nur schleunig diesem Gange nach, du wirst immer Nachricht finden, die dir zeigt, was du zu tun hast“; nun riß er sich zum zweitenmal fort, und ich machte mich ebenfalls auf den Weg.

Das war eine Reise, an die ich mein Lebtag denken werde. — Stundenlang wanderte ich durch diesen Gang fort, ohne das Geringste zu bemerken; und da ich gar kein Zeitmaß hatte, so konnte ich nicht wissen, wie nahe es am Abend wäre. Endlich, als ich matt und müde mich nach Labung und Ruhe sehnte, so kam ich in eine Kammer, wo mir gegenüber an der Wand eine kolossale Säule des Osiris stand. Ich vermutete, daß ich hier weiteren Bescheid finden würde; ich trat also der Statue näher; allein wie erschrocken ich, als mich dieses Bild fragte:

„Kennst du Raum und Zeit?“

Ich. Ja!

Osiris. Hast du sie vor oder nach der Erlösung des Halbgeborenen kennen gelernt?

Ich. Nach der Erlösung des Halbgeborenen!

Osiris. Ist Raum und Zeit in oder außer dir?

Ich. In mir!

Osiris. Wer hat dich unterrichtet?

Ich. Ernst Gabriel von Ostenheim.

Osiris. Dieser Name ist gut!

Jetzt sprang unten am Fuß der Bildsäule ein kleines Türchen auf, durch welches ich hineintrach und nun in eine schöne reinliche Kammer kam, wo ich Brot, Wasser, Wein, Baumwolle zu Docht, ein Delfrüglein und auch ein Ruhebettchen fand.

Das alles kam mir unvergleichlich zu Statten; ich aß, trank, schlief, erwachte, versah meine Lampe mit dem Nötigen, und da ich hier nur einen Gang fand, so hatte ich keine Wahl. Gestärkt und erquickt begab ich mich also wieder auf die Reise.

18. Kapitel.

Unendlich lange unterirdische Wanderung in der Dunkelheit.

Deren Abschluß durch eine Schreckensprüfung durch Wasserfluten und durch Feuer.

Aufenthalt in einem Gewölbe voll Mumien.

Vier neue Prüfungsfragen.

Was ist böß und was ist gut? — Wo ist der Ursprung von böß und gut? — Hat der Mensch einen freien Willen? — Beruhen die Geschehnisse auf blindem Zufall oder auf bestimmten Ursachen?

Eugenius beantwortet diese Fragen unzureichend und wird belehrt, wie diese Fragen zu lösen sind.

Die Vernunft steht mit sich selbst im Widerspruch.

Die Vernunft allein reicht nicht hin, diese wichtigen Fragen zu lösen.

Der natürliche Mensch begreift nicht die Dinge, die des Geistes Gottes sind.

Wenn ich die Zeit, die ich auf dieser langwierigen unterirdischen Wall-

fahrt zubrachte, nach den Ruhepunkten oder Erquickungsorten abmesse, die mir

ungefähr in gleichen Entfernungen von einander zubereitet waren, so brauchte ich zwei bis drei Tage, ehe ich an Ort und Stelle kam, oder ehe mir wieder etwas Merkwürdiges aufstieß.

Das war eine Geduldprüfung, die bis zur Ermüdung ging. Doch nahm sie auch ein Ende und machte einer andern Platz, die etwas mehr sagen wollte.

Meiner Vorstellung nach hatte ich immer gegen Süden zugewandert; indem ich nun lange einen einförmigen fühlen und etwas feuchten Gang verfolgte, so kam ich endlich einem fürchterlichen Donner immer näher, den ich schon seit etlichen Stunden bemerkt und der sich nach Verhältnis meiner Annäherung nunmehr dergestalt verstärkt hatte, daß ich auch mein eigenes lautestes Schreien nicht hören konnte.

Anfänglich wußte ich nicht, was ich daraus machen sollte, jetzt aber erkannte ich ihn als einen Wasserfall, der mir dem Gehör nach so groß vorkam, als wenn sich der ganze Nil von einer beträchtlichen Höhe herabgestürzt hätte; doch konnte ich mir auch wohl vorstellen, daß es in diesen unterirdischen Höhlen und Gewölben einer so großen Wassermasse nicht bedurfte, indem schon das Knarren einer Thür ein Grausen erregendes Geräusch zu verursachen pflegte. Auf einmal sah ich das Ende des Ganges vor mir; er hörte an einer Mauer auf; seitwärts aber, und zwar zur Rechten, befand sich ein großes und viereckiges Loch, welches, wie ich mit Grund vermutete, der Eingang zu meinem ferneren Weg war. Ich leuchtete gegen das Loch hin; allein, da eine kühle Luft herein wehte, so fürchtete ich, das Licht möchte mir auslöschen; durch diese Oeffnung drang auch der Schall des Donners herein, der mich

hier fast betäubte. So viel sah ich wohl, daß hinter dem Loch kein Gang, sondern eine nach allen Richtungen unabsehbare Weite war, und endlich bemerkte ich, daß Wasserwellen gegen die Schwellen des Lochs anschlugen. Indem ich nun so dastand und überlegte, was es ferner mit mir werden würde, so fuhr ein scheußliches und übermäßig großes Krokodil mit weit aufgesperrem Rachen zu dem Loch herein. Ich prallte von tödtlichem Schrecken betäubt, einige Schritte zurück; doch besann ich mich wieder, und nun sah ich, daß das Ungeheuer nur den Kopf bis hinter die schrecklichen Augen durch das Loch herein gesteckt hatte und ganz still lag. Wenn ich nicht allmählich durch alle Stufen des Schreckens, vom geringsten bis zum größten, wäre geführt worden, so hätte mir dieser entsetzliche Auftritt schaden können; allein jetzt hatte er nicht die geringste widrige Folge.

Hier kann ich an einer Bemerkung nicht vorbei gehen, die mir bei dieser Gelegenheit einfällt; anfänglich konnte ich nicht begreifen, wozu solche Proben eigentlich dienen sollten? — aber ich lernte bald ihren unendlichen Nutzen einsehen; sie geben der Seele eine heldenmütige Festigkeit und Unerschrockenheit in allen plötzlich einbrechenden Gefahren; man erschrickt endlich vor nichts mehr, und behält daher in allen, auch den furchtbarsten Auftritten, die so notwendige Besonnenheit, immer auf der Stelle das zweckmäßigste Mittel zu wählen.

Da stand ich! — aber was half das Stehen? — ich mußte einen Entschluß fassen, und der war, dem Krokodil mich zu nähern.

Es bedurfte nur einiger Sekunden Nachdenkens, um zu wissen, daß dies Krokodil eine bloße Maschine und kein leben-

des Wesen sei, und auch eben so lang Besinnens war nur erforderlich, seinen Zweck einzusehen. Ich bedachte mich also auch nicht lang, sondern ich nahm meine Lampe in den Mund und kroch zwischen den gräulichen Heerschaaren von Zähnen in den Rachen und in den Bauch des Ungeheuers hinein.

Aber jetzt war meine Lampe nicht mehr sicher: denn es zog ein Strom feuchter Luft durch den Körper dieses Thieres, woraus ich schloß, daß es in den hinteren Theilen eine große Oeffnung haben müsse; ich rückte also weiter fort, indem ich eine Hand um das Licht hielt, und entdeckte nun einige Meter vor mir gegen oben einen Ausgang, durch den ich wieder herausschlüpfen konnte; allein daran war es freilich jetzt noch nicht, denn nun bemerkte ich, daß sich diese Maschine zurückbewegte, ich hielt mich also ganz still; es dauerte aber nicht lange, so löschte mein Licht aus, so sehr ich es auch zu verhüten suchte; denn der Zugwind ward immer stärker und feuchter, so daß ich naß zu werden begann.

Ich wurde erschrecklich verlegen über diesen Zufall; indessen da er unvermeidlich war, so gab ich mich zufrieden und erwartete den Erfolg.

Meine sonderbare Schifffahrt mochte fünf Minuten gewährt haben, als ich fühlte, daß mein Fahrzeug mit dem Hinterteile anstieß und dann stille stand. Ich kroch also in die hintere Oeffnung, aber so wie ich den Kopf heraus streckte, spürte ich einen schrecklichen Wind, mit einer Rasse, die mir in einem Augenblick das Angesicht ganz feucht machte. An Anzünden meiner Lampe war gar nicht zu denken, und da es in der ewigen Nacht selbst nicht finsterner sein kann als hier, so mußte ich mir blos mit den

Händen zu helfen suchen; ich kroch also mit der oberen Hälfte meines Körpers heraus und tappte um mich her. Bald fühlte ich nun vor mir ein horizontal liegendes starkes Brett, das ungefähr so lang war, als ich mit beiden Armen reichen konnte, und fest zu liegen schien; auf dieses machte ich mich hinauf, da ich es aber kaum vier Schuh breit fand und ich auch auf keiner andern Seite eine Lehne finden konnte, so blieb ich in dieser Stellung auf Händen und Füßen stehen und behielt die Lampe im Mund.

Jetzt war meine Lage fürchterlich: rund um mich her schwarze Finsternis — gerade vor mir das Brüllen des tausendfachen Donners eines von oben herabstürzenden Stroms — dabei befand ich mich auf einem kleinen viereckigen Brett, das rund umher keinen Halt hatte und von dessen Beschaffenheit ich kein Wort wußte — unter mir war Wasser; wie es aber über mir und um mich her aussah, das war mir gänzlich unbekannt; dazu kam nun noch der nasse Sturmwind vom Wasserfall her, der so stark war, daß er mich von meinem Brett wegzublasen drohte, so daß ich mich fest anklammern mußte, und endlich saß das Brett mit mir stille.

Ich harrete und harrete mit Schmerzen, ob sich das Brett nicht fortbewegen würde; allein ich harrete vergebens; indessen fing ich an zu frieren, denn ich wurde durch und durch naß, und es war, als wenn mir der Wind durch Mark und Bein dränge. Die Zähne begannen mir zu klappern, meine Stellung wurde mir zu sauer, und die Lampe entfiel mir, doch blieb sie auf dem Brett liegen; allein das Del war doch verloren und ich wußte nicht, ob ich es wieder bekommen würde. Kurz, jetzt mußte ich

schleunig gerettet werden, oder es war um mich geschehen. Indem ich nun das empfand und mit großer Herzensangst überlegte, war es, als wenn sich eine Oeffnung über mich herabgesenkt hätte; oder richtiger zu reden: ich stieg mit meinem Brett durch den Boden eines Zimmers in die Höhe, und so wie mein seltsamer Stuhl mit dem Boden gleich war, so blieb er stehen. Gott Lob und Dank! sagte ich laut, und hatte es wahrlich auch Ursache.

Diese Kammer war zwar nicht erleuchtet, doch glänzte aus dem langen Gang, der sich in ihr öffnete, ein dämmerndes Licht herüber; ich hob also meine Lampe auf und eilte in denselben hinein.

So wie ich in dem Gang weiter vorwärts kam, so wurde es immer heller, aber auch immer wärmer; anfänglich war mir dies sehr wohlthätig, denn ich fror nicht mehr, und meine Kleider wurden trocken; allmählich aber begann mir die Hitze beschwerlich zu werden und ich fing dergestalt an zu schwitzen, daß der Schweiß auf den Boden tröpfelte. Endlich endigte sich der Gang in eine kleine Kammer, welche an der rechten und linken Seite ein Kamin hatte und wo in jedem ein starkes Feuer lichterloh brannte. Daher war also die Dämmerung entstanden, die Hitze aber mußte noch mehrere Ursachen haben, die ich nicht entdeckte.

Aber was sollte ich nun anfangen? — in der Feuerkammer sah ich keinen Ausgang, die Rückkehr war verboten, und das längere Harren fiel mir unmöglich, denn ich war der Ohnmacht nahe.

Entschlossen gewagt ist gewonnen; ich sprang zwischen den Feuern durch an die gegenüber stehende Wand, plötzlich öffnete sie sich, denn da war eine verborgene Thür, ich trat da hinein, und so

wie das geschehen war, fuhr ich schnell in die Höhe.

Als ich mich recht besann, so befand ich mich am Eingange eines schönen reinlichen Zimmers; da traf ich nun die nötigen Erquickungen nebst einer vollständigen Kleidung und einem Ruhebette an.

Ich war sehr abgemattet, daher bediente ich mich alles dessen, was doch um meinwillen da war, und da auch hier eine Lampe brannte, neben der ein Oelkrüglein stand, so konnte ich auch die meinige wieder brauchbar machen. Indem ich mich nun frisch und reinlich angezogen hatte und eben am Essen und Trinken war, so hörte ich eine Felsenmannsstimme: „Eugenius!“ sagte sie: „Du hast nun deinen Weg aus der Schöpfung durch alle vier Elemente zurückgelegt — jetzt bist du dem Ursprung nahe. Nur wenige sind so ganz ohne Anstoß, und noch nicht Einer, so wie du, ohne Unterstützung hieher gekommen. Gib Gott die Ehre und danke ihm in Demut! Er wird sein Werk an dir herrlich vollenden. Wenn du dich völlig erquickt und ausgeruht hast, so eile zum Ziele deiner Reise.“

Diese Stimme und der Inhalt ihrer Rede war wie ein kühler Tau auf meine lechzende Seele. O ja! — gewiß dankte ich Gott herzlich in diesem unterirdischen Behälter, und ich freute mich sehr, daß diese mühselige Reise nun bald ein Ende haben sollte; denn wahrlich! sie läßt sich besser erzählen, als machen.

Wie lang ich geschlafen habe? das weiß ich nicht, so wie ich nicht im Geringsten wußte, ob's Dienstag oder Donnerstag, Morgen oder Abend, Tag oder Nacht wäre? — man kann sich überhaupt von meiner damaligen Gemütslage und inneren Beschaffenheit gar kei-

nen Begriff machen; so viel kann ich indessen versichern, daß die alten ägyptischen Priester keine Narren waren, wenn sie ihre Geheimnis-Kandidaten auf diesem Wege zum Zweck führten; denn nichts in der Welt ist fähiger, Kopf und Herz auf einen großen Gesichtspunkt zu isoliren und ihn gleichsam seines ganzen vorigen Lebens und aller seiner Verhältnisse vergessen zu machen. Meine ägyptische Einweihung teilt meine Geschichte gleichsam in zwei Hauptteile, der erste Teil ist Traum und Dunkelheit, der zweite aber Leben und Licht.

Ich war nun wieder vollkommen gestärkt, um meinen Gang zu verfolgen. Aber wo es nun weiter hinausging, das wußte ich nicht; denn hier sahe ich nicht das Geringste, das mir Aufschluß geben konnte. Indem ich nun alles genau untersuchte, so fand ich über der Thür, wo ich hereingekommen war, eine alte Inschrift, welche aus den Worten bestand: „Hier geht es aufwärts“. Dem zufolge nahm ich meine Lampe, versah sie mit Del, zündete sie an und stellte mich wieder auf den Platz, auf dem ich aus dem Feuerbehälter heraufgestiegen war; hier stand ich nicht lange, so wurde ich langsam in die Höhe gehoben, und nachdem ich einige Klaster höher gekommen war und mein Zugwerk still stand, so befand ich mich in einem Ruin von einem Gewölbe, und zwar in einer Ecke desselben; ich begab mich hinein und fand wieder ein enges Kriechloch, welches der einzige Ausweg war. Ich nahm also meine Lampe in den Mund, kroch in das Loch hinein, und gelangte nun bald in einen großen Mumienbehälter, wo ich wieder Licht, Bett und Speisen fand; kaum war ich hier angelangt, so hörte

ich eine Stimme: „Hier ist dein Aufenthalt bis auf fernere Winke.“

So reinlich es auch hier war, so schauerlich kam mir Alles vor; mehr als dreißig Mumien oder alte ägyptische Leichen lagen hier in Reihen auf dem Boden oder standen aufgerichtet an den Wänden umher; das Ganze machte einen sonderbaren Eindruck auf mich — die kostbaren Zierraten und der Fleiß, den man an diese Körper verwendet hatte, ließen mich vermuten, daß ich mich in einem alten königlichen Begräbnisgewölbe befände, und da alles noch so in Ordnung war, so mußten wohl die Europäer diesen Ort noch nicht entdeckt haben, er wäre sonst gewiß der Plünderung nicht entgangen.

Nachdem ich nun Alles genau besehen und mich an einen Tisch gesetzt hatte, auf dem ein ziemlicher Vorrat von Brot, Wein, Wasser, und ein Teller voll Obst stand, so hörte ich die Stimme wieder; sie schien mir von einer ungeheuer großen Mumie herzukommen, die mir gegenüber an der Wand aufgerichtet war. „Eugenius“ sprach sie, „schreibe die Fragen, die ich dir diktiren will, und denke dann gründlich darüber nach!“ Ich fand Schreibzeug und Papier und schrieb:

1) Ist dasjenige, was wir in der moralischen Welt böß heißen, wirklich in sich böß, oder scheint es uns nur so, so daß es eigentlich in sich gut ist?

2) Hat eben dieses, was wir böß nennen, seinen ersten Ursprung in der menschlichen Natur oder im Willen Gottes?

3) Ist der Wille des Menschen vollkommen frei oder scheint es uns nur so, so daß unsre Handlungen wie die Wirkungen einer Maschine notwendig so sein müssen und nicht anders sein können?

4) Hat alles das, was geschieht, seine zureichende Ursache, oder ist jede Handlung ohne Grund, ohne Ursache?

Das heißt gefragt! — dachte ich bei mir selbst; Skylla und Charybdis haben in den besten Schiffen der alten Welt nicht so viele Schiffbrüche, als diese Fragen in den neuern Philosophen Kopfbrüche verursacht; — indessen freute ich mich, denn ich hoffte eine befriedigende Auflösung.

Ich suchte in meiner neuen Sammlung von Begriffen über Raum und Zeit, und dachte da den Schlüssel zu finden, allein ich kam doch nicht zurecht; daher entschloß ich mich, nach meinem moralischen Gefühl zu antworten, denn ich hoffte dabei am wenigsten zu irren.

Auf die erste Frage erwiderte ich also: das Böse sei wirklich in sich böß und keineswegs gut.

Bei der zweiten gab ich der menschlichen Natur die Schuld und nicht Gott.

In Ansehung der dritten erklärte ich den menschlichen Willen für frei und seine Handlungen für willkürlich.

Und was die vierte anbetrifft, so glaubte ich, es verstände sich ja von selbst, daß jedes Ding seine zureichende Ursache haben müsse.

Nachdem ich nun diese Antworten reiflich überlegt und niedergeschrieben hatte, so erwartete ich mit Sehnsucht den Augenblick, wo mir, wie ich hoffte, die Schwierigkeiten würden gehoben werden, die die Vernunft, aller Wahrscheinlichkeit meiner Sätze ungeachtet, dabei zu finden pflegt.

Dieser Zeitpunkt kam, die Stimme ließ sich aus der Mumie hören, und ich war ganz Ohr.

Nachdem ich nun auf Befehl meine

Lektion aufgesagt hatte, so fing die Rationisirung folgendergestalt an:

Stimme: Was nennst du böß?

Ich. Was dem Willen Gottes zuwider ist.

Stimme. Diese Erklärung ist nicht die wahre, sondern das ist sittlich böß, was der Bestimmung des Menschen, nämlich der immer steigenden Vervollkommenung oder Heiligung und der damit gleichen Schrittgewöhnung Glückseligkeit, zuwider wirkt. Mit einem Wort: alles Zweckwidrige ist böß. Was ist also gut?

Ich. Alles, was jene Bestimmung des Menschen, Heiligung und wahre Glückseligkeit befördert, oder Alles, was diesem Zweck gemäß wirkt, das ist gut.

Stimme. Ganz recht! da nun die Vorsehung alles Böse in der Welt so leitet, daß die Bestimmung des Menschen, Heiligung und Glückseligkeit, dadurch befördert wird, so wirkt das Böse zugleich zweckwidrig und zweckgemäß, es ist also zugleich böß und auch nicht böß, folglich enthält dieser Begriff einen wahren Widerspruch.

Ich. Erlaube mir, großer Meister! eine Handlung kann für den, der sie begehrt, sehr böß, aber für den, auf den sie wirkt, sehr gut, heilsam und zweckmäßig sein.

Stimme. Das wird sich nun bei der zweiten Frage finden. Du sagst nämlich: alles Böse komme aus der menschlichen Natur und nicht aus dem Willen Gottes. Wenn wir aber nun bedenken, daß Gott den Menschen mit Anlagen und der Möglichkeit zu sündigen schuf, und ihn noch dazu in die Gelegenheit versetzte, leicht sündigen zu können; ja, wenn Er sogar ganz gewiß wußte, daß der Mensch sündigen und all den unaussprechlichen

Jammer auf seine ganze Nachkommenschaft bringen würde, kann man dann sagen, das Böse sei nicht aus dem Willen Gottes entstanden, oder er habe das Böse nicht gewollt? — War Er nicht die zureichende Ursache der menschlichen Natur, so wie diese den Grund alles Bösen in sich enthielt?

Jch. Das ist ein entsetzlicher Schluß, vor dem mein ganzer Geist zurückbebt! —

Stimme. Das ist gewiß, die ganze moralische Natur empört sich gegen diesen Gedanken, und doch ist er so in der Vernunft gegründet, daß er nicht widerlegt werden kann; aber wir wollen weiter gehen, um seine Abscheulichkeit in ihrer ganzen Größe kennen zu lernen: Ist dieser Demonstration zufolge der Mensch ein Ursacher des Bösen?

Jch. Nach vorigem Schluß kann er das freilich nicht sein.

Stimme. Du sagtest aber vorhin, eine Handlung könne für den, der sie beginne, sehr böß, aber für den, auf den sie wirke, sehr gut sein; ist eine Handlung für den, der sie begeht, böß, wenn er nicht schuld daran ist, daß er sie begehrt? — und folgt nun nicht aus dem allem, daß Gott zweckwidrige Mittel veranlaßt habe, um sie zweckmäßig zu gebrauchen? oder daß das Böse zugleich böß und nicht böß sei?

Jch. Ich kann nichts dagegen einwenden, obgleich der Widerspruch zugleich zweckwidrig und zweckmäßig sein, meine Vernunft empört; allein ich finde doch noch eine Zuflucht in der dritten Frage: wenn Gott den Menschen mit einem vollkommen freien Willen erschaffen hat, so stand es in seinem Vermögen, das Böse zu vermeiden, und das um so viel mehr, wenn er im vollkommenen Gleich-

gewicht der sinnlichen und sittlichen Kräfte stand; folglich ist er doch eigentlich schuld am Bösen und nicht Gott.

Stimme. Das wird sich nun bei der Entwicklung der dritten Frage finden: kann ein Ding ganz allein durch sich selbst entstehen, so daß es gar keine Ursache hat?

Jch. Nein! das ist schlechterdings unmöglich; denn wie kann sich ein Ding, das noch nicht ist, selbst hervorbringen?

Stimme. Ganz richtig! wenn du also einen Gedanken denkst, so hat dieser Gedanke eine Ursache?

Jch. Allerdings!

Stimme. Aber müssen denn auch alle Eigenschaften dieses Gedankens ihre Ursache haben?

Jch. Das ist nicht anders möglich; denn sonst brächte sich ja wieder eine Eigenschaft selbst hervor, ehe sie da wäre.

Stimme. Die zureichenden Ursachen eines jeden Gedankens mit allen ihren Eigenschaften müssen also auch wieder ihre Ursachen haben?

Jch. Ganz gewiß!

Stimme. Wo findest du aber endlich die erste Ursache anders, als im Willen Gottes?

Jch. Nirgends anders!

Stimme. Daraus folgt, daß jede böse Handlung durchaus geschehen mußte; denn alle vorher bestimmenden Ursachen konnten nicht anders wirken, und alle waren so in dem Willen Gottes gegründet. Demzufolge wäre also der Mensch nicht frei, und alle seine Handlungen müßten maschinenmäßige Wirkungen sein.

Jch. Das ist schrecklich und entsetzlich, und doch ganz logisch richtig.

Stimme. Du findest also, daß auch die vierte Frage ob alles, was geschieht, seinen zureichenden Grund habe oder nicht? beantwortet ist. Folglich kann ich dir nun

das endliche Resultat dieser hochwichtigen Untersuchung vorlegen:

Wenn alles seinen zureichenden Grund hat, so haben ihn auch die menschlichen Gedanken.

Die menschlichen Gedanken, die bösen wie die guten, sind also notwendige Folgen notwendiger Ursachen, und der Mensch ist nicht frei.

Die erste Ursache aller Dinge ist der Wille Gottes, folglich sind alle bösen und alle guten Handlungen im Willen Gottes gegründet.

Und endlich ist alles das, was wir böß nennen, wirklich in sich nicht böß, sondern die allerabscheulichste Handlung ist gut; denn sie ist so und nicht anders dem Willen Gottes gemäß.

Kennst du schrecklichere und gotteslästerlichere Behauptungen?

Ich. Nein! und doch ist die Demonstration logisch richtig.

Stimme. Die Riesen und gewaltigen Leute vor dem Herrn haben aber doch noch eine Freistätte, wohin sie sich mit aller ihrer allvernünftigsten Unvernunft verbergen; sie sagen: das Alles verhalte sich zwar wirklich so, allein am Ende würden doch nach und nach alle Menschen glücklich. Alles erreicht doch dereinst in der Ewigkeit seine Bestimmung, und so würde dann Gott Alles in Allem sein.

Ich. Ich muß aber doch auch sagen, daß bei diesem System nichts anderes zu glauben übrig bleibt.

Stimme. Eugenius! das wäre erschrecklich! — und doch ist dieses nichts anders, als eine pure Seifenblase, wie ich dir nun zeigen will.

Nach obigem System des Fatalismus, das also wie wir ausgemacht haben, bei aller seiner Schrecklichkeit logisch richtig

ist, hat Gott Myriaden vernünftiger Wesen mit Anlagen und Trieben zur sittlichen Vervollkommenung und zum Genuß des höchsten Guts oder der Glückseligkeit geschaffen, sie aber zugleich so eingerichtet, daß sie diesen Trieben notwendig zuwider handeln müssen, und bei weitem die meisten werden auf lange Zeit mit der höchsten Unseligkeit, mit Leiden und Jammer aller Art gequält; ist das nun Gerechtigkeit? — auch dann, wenn sie am Ende noch glücklich werden? — Ge-
setzt auch, wir abstrahierten von Belohnung und Strafen in jenem Leben, ist denn nicht hier schon des Jammers genug, der gar oft die Guten trifft, und die Bösen verschont?

Ich. Das Alles ist wahr, aber Gott! — wie kommen wir aus diesem Labyrinth heraus?

Stimme. Nicht wahr! du bist überführt, daß dies Alles in deiner Vernunft gegründet ist und logisch erwiesen werden kann.

Ich. Das muß ich freilich gestehen.

Stimme. Und doch ist auch zugleich etwas in dir, das sich gegen diese Demonstration empört und sie unmöglich für wahr annehmen kann; wer ist Derjenige, der in dir so mächtig protestiert?

Ich. Das ist ebenfalls meine Vernunft.

Stimme. Ganz richtig! also steht in diesen allerwichtigsten Stücken die Vernunft mit sich selbst im Widerspruch. Woher kommt das nun?

Ich. Wahrlich, das weiß ich nicht.

Stimme. Ich will es dir erklären: du bist im ersten Unterricht belehrt worden, daß die Vorstellung von Raum und Zeit bloß sinnliche Vorstellungen sind, die nicht außer uns in den Dingen selbst, sondern als Vorstellungs-Formen bloß in uns selbst und in unserer Organisation

existieren. Da wir nun alle Begriffe, sie mögen Namen haben wie sie wollen, durch die Sinne bekommen, und da alle durch die Formen des Raums und der Zeit modifiziert werden, sogar auch die allergeistlichsten, z. B. die Begriffe von den Eigenschaften Gottes und aller Geister, so stellen wir uns auch alles Einzelne — auseinander, das ist im Raum, und nacheinander, nämlich in der Zeit vor. So lang wir nun damit in der Körperwelt bleiben, so lang hat Alles seine Richtigkeit; gehen wir aber mit diesen Werkzeugen in die Geisterwelt über, so entstehen die absurdesten Widersprüche, und wir urtheilen falsch, weil man in der Geisterwelt nicht nach sinnlichen, sondern nach sittlichen Prinzipien schließen muß.

Damit du nun auch begreifen mögest, worin die Vernunft eigentlich fehlt, und woher der schreckliche und ungeheure Widerspruch eigentlich kommt, den wir vorhin gefunden haben, so bemerke ferner:

Alle Dinge in der Körperwelt, die wir uns als auseinander und nacheinander existierend vorstellen, stehen in einer Verbindung miteinander, die sich in unserer Organisation als Ursache und Wirkung modifiziert. Wenn du aber nun bedenkst, daß die Ursache immer zuvor und die Wirkung hernach existieren muß, das Zuvor und Hernach aber Zeitbestimmung ist, die außer uns in den Dingen selbst unmöglich, sondern nur in uns existieren kann, so folgt auch unwidersprechlich, daß die ganze Vernunftsfakultät, sobald sie den Satz des zureichenden Grundes, nämlich die Notwendigkeit der Wirkungen aus notwendigen Ursachen, außer die Körperwelt in die Geisterwelt überträgt, in die allerabsurdesten und abscheulichsten Widersprüche

verfallen müsse; denn der Satz des zureichenden Grundes beruht auf Raum und Zeit, und kann also in der Geisterwelt unmöglich zur Grundlage des Urtheilens und Schließens dienen.

Da nun die vorige höchst schreckliche Demonstration bloß auf dem Satz des zureichenden Grundes beruhte, so ist sie, Gott Lob und Dank! grundfalsch, und nichts weniger als richtig.

Ich. Ich beginne, die Sache wie durch ein dunkles Glas in der Ferne zu erkennen, bald aber werde ich hoffentlich Alles von Angesicht zu Angesicht einsehen. Indessen fühle ich eine himmlische Beruhigung in meinem Gemüthe über die Entdeckung der Quelle alles Zweifels.

Stimme. Diese Beruhigung ist sehr gegründet; denn da die Vernunft unser einziges Werkzeug zur Erkenntnis der Wahrheit ist, so kann nichts schrecklicher als die Erfahrung sein, daß sie gerade in den allerwichtigsten Dingen mit sich selbst im Widerspruch stehe.

Ich. Wenn aber nun die Vernunft den Satz des zureichenden Grundes in der Geisterwelt gar nicht gebrauchen kann, so ist doch ein anderer und zwar ebenso sicherer Erkenntnisgrund nötig, auf den sie ihre Schlüsse zu bauen vermögend ist.

Stimme. Du hast ganz recht! — und eben dieser Erkenntnisgrund mit Allem, was dazu gehört, wird der Stoff zum Unterricht im dritten Grad deiner Einweihung sein. Jetzt denke nur über das Gelernte nach, und beherzige wohl, daß alle Demonstrationen, die sich auf Raum und Zeit, folglich auf extensive und intensive Größe, auf Verbindung zwischen notwendigen Ursachen und Wirkungen, und auf die immerwährende Veränderlichkeit der zufälligen Eigenschaften der Substanzen

in der Zeit gründen, bloß in der physischen oder Körperwelt können gebraucht werden, im moralischen Reich Gottes aber führen sie zu entsetzlichen und höchst gefährlichen Schlußfolgen; denn der natürliche Mensch begreift nicht die Dinge, die des Geistes Gottes sind. Insofern nun die Vernunft nach dem Satz des zureichenden Grundes

und nach Raum und Zeit urtheilt, wollen wir sie die physische Vernunft nennen. Jetzt lebe wohl, lieber Eugenius! und erwarte nun die fernere Führung. —

Ich erwartete den Verfolg mit heißem Verlangen, und legte mich nun auf's Denken.

19. Kapitel.

Die stille Betrachtung im Mumienraum wird durch die Ankunft eines Geheimboten unterbrochen. Spaziergang an die frische Luft.

Enthüllungen über das berühmte Labyrinth, den See Möris, die unterirdischen Wege im alten Egypten, den See und den Schiffer Charon.

Ich saß noch immer zwischen den Leichen im unterirdischen Behälter, da ließ sich's gut über ernsthafte Gegenstände nachdenken. Auch war hier der bequemste Ort, wo ich meine physische Vernunft, die nunmehr in geistlichen Dingen auch zur Leiche geworden war, ehrlich und christlich zur Erde bestatten, oder beisetzen konnte; welches ich denn nun auch mit aller möglichen Sorgfalt bewerkstelligte.

Niemals hat wohl jemand lieber von seiner bisher vertrauten Freundin Abschied genommen, als ich von dieser Quälerin. Bisher hatte sie zwar in meinem Kopf noch nicht vielen Unfug angerichtet, allein mit der Zeit wär's in doppeltem Maaß geschehen; denn die Frau von Traun hätte sie gewiß auf ihre Seite gebracht, und wer weiß, was dann aus mir geworden wäre?

Ruhe du also sanft in den ägyptischen Königsgräbern! — Ich hoffe deine edle Schwester kennen zu lernen!

Indem ich so da auf einem Mumienkasten saß und nachdachte, hörte ich hinter mir ein Geräusch; ich sahe mich also um und siehe da! ein Geheimbote oder Felsenmann! — Er war aus einer Oeffnung

in einem Winkel herausgeschlüpft, die ich bisher noch nicht bemerkt hatte, sie war aber auch verdeckt gewesen. Er grüßte mich sehr freundlich, und wünschte mir viel Glück und Segen zum guten Fortgang in meinem Einweihungsgeschäfte. Dann forderte er mich auf, mit ihm an die obere Luft zu steigen und mich einmal zu erfrischen. Das war mir, wie leicht zu denken, sehr angenehm; nur machte ich ihm den Einwurf, der helle Tag könnte meine Augen blenden und mir schaden, weil ich seit einigen Tagen das Sonnenlicht nicht mehr gesehen hatte.

Er. Weißt du denn nicht, obs Tag oder Nacht ist?

Ich. Nein! ich habe keine Uhr mehr, wie konnte ich also die Zeit unterscheiden?

Er. Wenn du auf die Wirkung deiner Natur Acht gegeben hättest, so würdest du allemal gegen die Nacht die Aufforderung zum Schlaf bemerkt haben.

Ich erinnerte mich dieser Zeitpunkte zwar, allein die wichtigen Gegenstände, die mich bisher beschäftigt hatten, waren mächtiger, als der Trieb zum Schlafen gewesen.

Der Geheimbote versprach mir indessen,

balb eine Uhr zu verschaffen, und setzte hinzu: komm mit mir in die Oberwelt, denn es ist späte Abenddämmerung! —

Mit Freuden stieg ich ihm nach, und wir kamen in Kurzem durch enge labyrinthische Gänge und Treppen oben zwischen Ruinen zum Vorschein; wir stiegen noch höher, und gelangten endlich auf einen Hügel, wo ich bei heiterstem Himmel, den Vollmond im Osten und den scheidenden Tag im Westen, die ganze Gegend weit und breit übersehen konnte.

Hier war mir unaussprechlich wohl — ich atmete freie frische Himmelsluft und in meinem Innersten herrschte eine Zufriedenheit, die ich noch nie in dem Grad empfunden hatte; das war aber auch kein Wunder, denn jetzt war ich in einer Beschäftigung, die den Weg zum göttlichen Frieden bahnt, der über alle Vernunft ist.

Jetzt lenkte ich nun auch meine Aufmerksamkeit auf die Gegend um mich her: ich befand mich unter weit und breit sich ausdehnenden Ruinen, ich fragte also wo wir wären? und bekam zur Antwort: in dem berühmten Labyrinth, in welchem vor uralten Zeiten die ägyptischen Könige beigesetzt wurden; dort hinter uns gegen Mitternacht stehst du den See Möris, welcher ehemals von einem berühmten Könige dieses Namens ist gegraben worden, um das überflüssige Wasser des Nils dahin abzuleiten, um es hernach in trockenen Jahren gebrauchen zu können; mitten im See stehst du eine Insel, auf welcher ehemals Pyramiden standen, die aber nun zerstört sind; unter dieser Insel ist der fürchterliche Ort, wo du deine Wasser- und Luftprobe ausgestanden hast;

denn du bist unter dem ganzen See von Mitternacht gegen Mittag her gegangen.

Diese schauerhafte Vorstellung drang mir durch Mark und Bein; „aber“, versetzte ich: „ich habe auf dem ganzen Wege nicht begreifen können, woher die nötige Luft zum Athemholen komme?“

Er. Dafür haben die alten ägyptischen Priester gesorgt, sie waren vortreffliche Naturkundige, und alle die Gänge und Wohnungen unter der Erde sind noch ihr Werk; ganz Egypten, von den großen Pyramiden an bis Theben, ist mit solchen unterirdischen Behältern und Wegen versehen; viele sind aber verfallen, und auch viele baufällig und gefährlich; die geheimen Meister aber wissen alle, die noch gangbar und bewohnbar sind.

Ich. Wir haben aber auch vor uns einen See, das ist vielleicht der See Charon, von dem ich vieles gelesen habe?

Er. Ja, der ist's! von ihm hatte der in der Fabellehre so bekannte Totenschiffer den Namen; denn die Leichen der ägyptischen Könige wurden von einem Schiffer, den man auch Charon hieß, hierher übergesetzt.

Nachdem ich mich nun hinlänglich erquidat hatte, so begann ich schläfrig zu werden, wir gingen also wieder zurück in unsere unterirdische Wohnung, wo ich noch Etwas genoß, und mich dann zur Ruhe begab. Der Geheimbote aber verließ mich schon vorher und ging ebenfalls an seinen Ort.

Stille war es um mich her, und zuweilen schien es mir, als wenn mich Geister der Vorwelt umschwebten und mir etwas zuflüsterten.

20. Kapitel.

Ein unerwartetes Abenteuer versetzt den Eugenius in neuen Schrecken
und veranlaßt ihn zur Flucht.

Gefangennahme durch die Flucht.

Eine Verleitung zum Abfall wird von Eugenius sieghaft abgelehnt.

Neue Stärkung und Ermutigung auf diese Drangsale.

Ich mochte etwa fünf bis sechs Stunden geschlafen haben, als ich durch ein fürchterliches Getöse geweckt wurde, ich erschrak heftig; allein meine Angst stieg auf's Höchste, als ich eine Stimme rufen hörte: „Eugenius flieh! — flieh! damit dich das Verderben nicht übereile.“

Es war mein Glück, daß ich mich in den Kleidern niedergelegt hatte, ich sprang also auf und nahm meine Lampe, aber wohin sollte ich fliehen? — Indessen wurde das Gepolter stärker, und ich empfand einen Schießpulvergeruch, auch deuchte mir, als wenn ich ein Blitzen bemerkte; ich zitterte und bebte vor Schrecken; indem ich mich nun umsaß und nachdachte, wo ich hinauswollte, so rief die Stimme noch einmal: „Vorwärts! — nicht rückwärts!“ — ich eilte also durch die Oeffnung, durch die mich den Abend vorher der Felsenmann geführt hatte; kaum war ich in dem engen Gang, als es in der Totenkammer dergestalt tobte, als wenn Alles zu Trümmer gehen sollte; sogar schien mir das Unwesen zu folgen; ich eilte also weiter. Nachdem ich nun etwa dreißig Schritte fortgelaufen war, so drehte sich der Gang links, und ich fand vor mir ein offenes Türchen, wo eine Wendeltreppe abwärts ging. Ob ich nun dem Gang folgen oder dahinein schlupfen sollte, das war die Frage? — Doch wählte ich das letztere, und so wie ich hineinschritt, hörte ich eine leisere Stimme von unten herauf: „hier herein und die Thür hinter dir zu!“

Das ließ ich mir nicht zweimal sagen, ich zog die Thür zu und fand einen starken Riegel, den ich vorschob, und dann die Treppe hinunter lief. Ueber dem Hinabsteigen aber hörte ich, daß das Ungeheuer durch den Gang hertobte, auch waren Menschenstimmen darunter; es ging aber bei meiner Thür vorüber, womit ich dann auch herzlich wohl zufrieden war. Nachher hörte ich es nicht mehr.

Meine enge Treppe führte mich bald in die Mitte eines geraden breiten Ganges; ich trat in denselben hinein, allein ob ich mich nun rechts oder links wenden sollte, das wußte ich nicht; indessen zeigte man mir den Weg, den ich gehen sollte; denn kaum hatte ich ein paar Minuten da gestanden, als plötzlich einige Uraber mir schleunig über den Hals kamen, die Hände auf den Rücken und ein Tuch über die Augen banden und dann mit mir fort eilten. Ich wußte nicht, ob ich schlief oder wachte, das wußte ich aber, daß jetzt mein Jammer grenzenlos war. Gerade mitten in meiner Einweihungsperiode, und so nahe am Ziel, von Räuber gefangen zu werden, und nun in banger Erwartung zu stehen, was sie mit mir anfangen würden, das war fast mehr, als ich tragen konnte; ich suchte also alle meine Kräfte zu sammeln und Trost für mein darniedergedonnetes Herz von Gott zu erflehen, fand auch allmählig, wie der Frieden aus dem Mittelpunkt meiner Existenz wieder gegen den Umkreis herüberwehte, während dem man so schnell mit mir

forteilte, als ich nur gehen konnte. Doch dauerte diese Beruhigung nicht lange; denn als ich von meinen Führern; welche leise und arabisch redeten, die Namen der Frau von Traun und der Fräulein von Nischlin hörte, so erstarrte das Blut in meinen Adern, ich schwankte und war der Ohnmacht nahe; dies mochten die Räuber merken, daher packten mich einige auf und trugen mich schleunig fort.

Ich war betäubt, daher weiß ich nicht, was ferner mit mir vorging; doch schien mir eine lange Zeit verflossen zu sein, als ich mich besann, und mich in einem engen tiefen Loch befand, in welches man mich mit Seilen hinabgelassen hatte. Dieser Brunnen war zwar ziemlich reinlich und trocken, aber so eng, daß ich mich nicht ausgestreckt niederlegen konnte; zudem spürte ich eine merkliche Kälte, deren Wirkung mit meiner Angst vereinigt, Zittern und Beben und ein lautes Zähneklappern bei mir verursachte.

Indem ich nun so da lag, und meinen Zustand überlegte, so fiel mir ein, daß diese Gefangennehmung wohl mit zu den Proben meiner Einweihung gehören könnte. — Dieser Gedanke beruhigte mich einigermaßen; wenn ich dann aber auch wieder bedachte, daß auch wohl den herumstreifenden arabischen Beduinen diese unterirdischen Schlupfwinkel bekannt sein könnten, daß die Frau von Traun mit ihrem Komplott allenthalben ihre Spionen und Anstalten habe, um den Gesalbten und Eingeweihten zu schaden, und daß man endlich mich zum Fliehen aufgefordert hätte, so überfiel mich wieder eine unbeschreibliche Angst, so daß ich mir weder zu rathen noch zu helfen wußte.

In dem Zustand, worin ich mich jetzt nach Leib und Seele befand, konnte ich nicht

lange aushalten, und da ich sah, daß Licht in die Mündung des Brunnens schien, so fing ich an zu rufen und um Hilfe zu schreien. Dies lockte einen herbei, der von oben herab sah, dann wieder wegging; bald darauf sah ich, daß wieder ein Seil mit einem großen Kübel herabgelassen wurde, ich stellte mich in diesen Kübel, faßte das Seil in die Hände, und ließ mich so hinauf ziehen.

Hier befand ich mich nun in einer geräumigen Kammer; fünf Araber standen da mit ihren Flinten und sahen mich grimmig an; einer unter ihnen machte mir folgenden schrecklichen Antrag:

„Franke! du bist in der Gewalt der Frau von Traun, und da wir hier keine Zeit zu verlieren haben, so frage ich dich: ob du auf der Stelle mit uns zurückkehren, wieder nach Deutschland reisen und dich deiner rechtmäßigen Gebieterin unterwerfen, oder hier auf der Stelle sterben willst? im ersten Fall kannst du ein großes Glück machen, im zweiten aber bist du verloren.“

Stärke und Kraft von oben durchdrang meine ganze Seele; mir fiel der Spruch ein: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können u. s. w. Ich antwortete also männlich und mit hohem Mut: „Ihr müßt einen Christen wohl sehr schlecht kennen, daß ihr es wagt, mir einen solchen Antrag zu stellen; und ich hätte mir, wahrlich! die Frau von Traun nicht so einfältig vorgestellt; denn nachdem, was zwischen uns vorgefallen ist, kann sie doch wohl denken, daß ich lieber sterbe, als zu ihrer Partei übergehe.“

Nun so stirb dann! brüllte mir der Araber entgegen; dann gab er seinen Kameraden einen Wink, die mich ergriffen,

die Hände auf den Rücken banden, und dann eine seidene Schnur hervorzogen, um mich damit zu erdroffeln.

Jetzt schlug ich mir alles Irdische aus dem Sinn, wendete mein Gemüt mit großem Ernst zu Gott und erwartete nun ruhig den bängsten aller Augenblicke.

Raum aber hatte man mir aber die Schlinge um den Hals gelegt, so erscholl eine Stimme in der Nähe:

„Es ist genug!“ Sofort nahmen die Araber die seidene Schnur wieder von meinem Hals und gingen weg; ich aber geriet in eine tiefe Ohnmacht. Als ich mich nun wieder besann, so befand ich mich zwischen einigen Geheimboten, die mich mit warmen Tüchern rieben und mit Wein erquickten, dann bemerkte ich auch, daß man mir zur Ader ließ.

Ich muß aufrichtig gestehen, daß mich jetzt ein großer Unwille anwandelte, doch schwieg ich und weinte stille Tränen. Indessen konnte ich doch die Worte nicht zurückhalten: „Derjenige, der vorhin sagte: Es ist genug! — hat wahrlich recht; denn ich empfinde in meinem ganzen Wesen, daß es jetzt genug ist.“

Die Felsenmänner schwiegen u. sahen sich an; einer aber trat mir näher u. erwiderte:

„Eugenius! daß du unwillig bist, läßt sich leicht begreifen; aber hüte dich, daß die Ungeduld nicht Wurzel schlage und den edeln Keim ersticke, der so glücklich in deine Seele verpflanzt worden. Du kannst ja leicht denken, daß die Gesellschaft der geheimen Wesen, die dich so hoch schätzt und so zärtlich liebt, nicht das allergeringste Leiden über dich verhängen werde, das sie nicht nötig und in deinem Charakter begründet findet. Kehre also schleunig von dem Wege zurück, auf dem sich jetzt dein Geist zu verirren beginnt, damit du dich der großen Vorteile

u. beträchtlichen Vorzüge, die du dir durch dein unvergleichliches Betragen in den bisherigen Proben mit Recht erworben hast, nicht wieder verlustig machen mögest.“

Diese Rede, die mit einer überaus zärtlichen Wehmut begleitet wurde, rührte mich tief bis ins Innerste meiner Seele — ich bat daher mit heißen Thränen um Verzeihung und Vergessen meines unvorsichtigen Fehlers.

Der Felsenmann versicherte mich nicht nur, daß dieses Fehlers nie wieder gedacht werden sollte, sondern daß ich auch für jetzt alle Proben glücklich und zu allgemeiner höchster Zufriedenheit überstanden hätte; jetzt sei also nichts mehr übrig, als der Unterricht des dritten Grades, und dann die Einweihung selbst.

Wie sehr mich diese Nachricht freute, ist leicht zu denken.

Jetzt führten mich nun die Geheimboten wieder durch viele Gänge und Treppen abwärts in eine prächtige unterirdische Gegend, wo erstaunlich viele Säle, Kabinette, Zimmer und Gänge labyrinthisch durcheinander liefen; die uralten riesenmäßigen Werke und Kunststücke von unendlich mannigfaltiger Art und Gattung, waren alle sehr gut erhalten, und man bemerkte an ihnen keine andere Wirkung der Zeit, als das Ansehen des hohen Alters.

Hier wurde ich nun in ein außerordentlich schönes Gemach geführt, wo zwei Geheimboten bei mir blieben, die meiner so sorgfältig pflegten, daß ich innerhalb zwei mal vier und zwanzig Stunden nach Leib und Seele gestärkt, völlig beruhigt, und wieder zum Unterricht geschickt war.

Jetzt wurde mir auch wieder eine sehr gute Taschenuhr gegeben, damit ich doch wissen konnte, wie es sich über der Erde mit der Zeit verhielte.

21. Kapitel.

Der letzte große Unterricht in den Pyramiden betreffend die hermetische Philosophie von der Willensfreiheit des Menschen.

In der Menschennatur ruht ein verborgenes Gesetz, das ihn durch das Gefühl unterrichtet über das, was Gut und Böse ist.

Die Formel dieses Gesetzes: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.

Im Menschen ist von Natur ein vollkommenes Gleichgewicht von Sinnlichkeit und Moral.

Die freiwillige Entscheidung fürs Gute ist die Quelle höchster Freuden.

Das Kausalitätsgesetz „Jede Ursache hat eine bestimmte Wirkung“ gilt für die physische Welt.

In der Geisterwelt steht über dem Kausalitätsgesetz die freie Wahl in Lust, Wille und Neigung.

Beendigung dieses Unterrichts durch die Zeremonie der Einweihung des Eugenius zum Kreuzritter durch den Großmeister der Geheimboten.

Abreise.

Einer von meinen Gesellschaftern hatte den Auftrag, mich zu unterrichten. Er begann also sein Geschäft folgender Gestalt: „Du weißt, lieber Eugenius! daß unsere physische Vernunft nach den Formen des Raums und der Zeit und nach der Notwendigkeit der Ursachen und Wirkungen urtheilt und schließt, und daß diese Erkenntnisquelle blos auf die physische Welt passe — wenn sie sie aber auf die moralische oder Geisterwelt anwenden will, daß alsdann ungeheure Widersprüche herauskommen, sie also nach diesen Grundsätzen den Willen, zu handeln und zu wirken, durchaus nicht bestimmen dürfe. Siehst du also nun auch ein, daß dem Menschen zu seiner Bestimmung, sich zu vervollkommen und zu beglücken, ein anderer Erkenntnisgrund durchaus notwendig ist?“

Ich. Ja, das ist unwidersprechlich.

Lehrer. Da der Mensch nach seinem gegenwärtigen Zustand in der Körperwelt lebt und handelt, so ist auch seine Organisation blos auf diese eingerichtet. Da er aber auch zugleich zum Bürger der Geisterwelt bestimmt ist, zu der er sich hier gehörig vorbereiten soll, wie das aus allen seinen Anlagen und Schicksalen erweislich ist, so kann er zwar

aus seinem eigenen Erkenntnisgrund nicht erforschen, was die Dinge der Geisterwelt für Eigenschaften äußern, wenn sie auf ihn wirken, weil sie nicht in seine Sinne fallen; er kann sie also in seiner jetzigen Beschaffenheit ganz und gar nicht kennen lernen, aber zur Vorbereitung auf seine künftige Bestimmung muß er doch notwendig die hinlängliche Erkenntnisfähigkeit in seinen Anlagen haben. Begreifst du, was ich da gesagt habe — und leuchtet dir diese Wahrheit ein?

Ich. Vollkommen!

Lehrer. Es kommt also hier blos auf die Beantwortung der Frage an: Guter Meister! was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe?

Ich. Ganz richtig!

Lehrer. Bist du nicht völlig überzeugt, daß ein Gefühl von Recht und Unrecht und von dem hohen Adel der Tugend in der menschlichen Natur wesentlich gegründet sei?

Ich. Ja! davon bin ich völlig überzeugt; denn weder der roheste Wilde, noch der allerverfeinertste Europäer kann, wenn er unparteiisch und von Leidenschaften frei ist, die Billigung des Rechts und die Hochschätzung der Tugend verleugnen.

Lehrer. Wird aber nicht zur Billigung des Rechts und zur Hochschätzung der Tugend die Erkenntnis des Rechts und der Tugend erfordert?

Ich. Durchaus; denn wie kann Einer das billigen oder hochschätzen, was er nicht kennt?

Lehrer. Daraus folgt also, daß im Wesen der menschlichen Natur ein Gesetz verborgen liege, auf dessen vollkommener Befolgung von der Geburt an bis in den Tod die Erfüllung der Bestimmung des Menschen beruht. Siehst du das ein?

Ich. Ganz deutlich!

Lehrer. Muß ich dir etwa beweisen, daß die Formel dieses Gesetzes so laute: Liebe deinen Nebenmenschen wie dich selbst?

Ich. Nein! denn ich bin von Jugend auf belehrt worden, daß in der Erfüllung dieses Gesetzes auch die Erfüllung aller Pflichten des Naturrechts und der Tugend bestehe.

Lehrer. Woher kommt's aber nun, daß kein Mensch dieses erhabene Gesetz ganz, und nur hie und da Einer zum Teil befolgt?

Ich. Weil die Sinnlichkeit von Jugend auf das Uebergewicht über das moralische Gefühl hat, und es im Fortgang, wenn anders der Mensch sich selbst überlassen ist, immer mehr und mehr schwächt, bis es endlich kaum mehr zu bemerken ist.

Lehrer. Du hast sehr gut geantwortet; würde also von Jugend auf, anstatt der Sinnlichkeit, das moralische Gefühl Bestimmungsorgan des Willens, so würde es auch immer mehr entwickelt, und der Mensch endlich in so hohem Grad sittlich werden, als er jetzt sinnlich ist. Aber warum hat Gott nicht dem Menschen

das Uebergewicht des moralischen Gefühls anerschaffen?

Ich. Mir deucht deswegen, weil alsdann das Verdienst der Tugend wegfiel, man wäre alsdann geneigter, tugendhaft statt sinnlich zu sein.

Lehrer. Sehr gut! denn blos das innere Bewußtsein, man habe freiwillig den Weg der Tugend gewählt, erzeugt den inneren Frieden, die himmlische Beruhigung, die der Grund aller Belohnung, aller Seligkeit in diesem und in jenem Leben ist. Siehst du nun, daß der Mensch durchaus frei sein müsse, und daß ohne Freiheit weder Sittlichkeit, noch Seligkeit gedacht werden kann?

Ich. Das erkenne ich nicht nur, sondern ich fühle es auch; aber eben hier stoßen wir wieder auf den Fels der Uergernis: warum hat nun auf der andern Seite die Sinnlichkeit ein so großes Uebergewicht?

Lehrer. Kann der Gott, der das erhabene Gesetz der Liebe, des Rechts und des Unrechts, und die Idee der Tugend in unsere Seele schuf, selbst ein höchst ungerechtes und feindseliges Wesen gegen die Tugend sein? — mußte Er also den Menschen nicht mit vollkommener Freiheit, mit vollkommenem Gleichgewicht der Kräfte ausstatten und genau in die Lage versetzen, in welcher es eben so leicht war, sich auf die sittliche, als auf die sinnliche Seite zu lenken?

Ich. Ja, das ist unwideripflich! — und jetzt fehlt mir in diesem Stück nichts mehr zu meiner völligen Ueberführung; denn wenn ich auch von der Unfähigkeit der physischen Vernunft in geistlichen Dingen nichts wüßte, und ich also die beiden Sätze des Fatalismus und der sittlichen Freiheit, beide gleich stark

beweisen könnte, so nötigte mich doch eben diese widersprechende Vernunft, den Satz der sinnlichen Freiheit aus moralischer und sittlicher Notwendigkeit anzunehmen, und den andern zu verabscheuen. Da ich aber nun auch noch über das alles überzeugt bin, daß die physische Vernunft, die mir in diesem Leben wesentlich ist, mit ihren Urteils- und Schlussformen im Geisterreich nichts erkennen oder erforschen kann, so bleibt nicht der entfernteste Grund zu zweifeln mehr übrig. Nur eins ist mir noch dunkel: Alles, was du mir bisher vorgetragen hast, sind doch lauter Schlüsse, die eben so wie die physischen, auf die Verknüpfung von Ursache und Wirkung gegründet sind; wenn jene nun mit den Dingen, wie sie an sich selbst sind, nicht übereinstimmen, folglich falsch sind, so können ja auch diese falsch sein?

Lehrer. Diesen Einwurf habe ich erwartet; aber sei aufmerksam, so wirst du ihn bald als unrichtig erkennen. Alle Dinge müssen notwendig in einer vielfältigen Verbindung mit einander stehen; nämlich Gott mit der Welt, und die Welt mit Gott, und die Dinge der Welt unter sich. Nun ist aber der Mensch so eingerichtet, daß er sich diese Verbindung unmöglich anders, als unter den Begriffen von Ursachen und Wirkungen denken kann. So lang er also durch den Gebrauch dieses Erkenntnisgrundes nicht auf Widersprüche oder Absurditäten stößt, so lang darf er sich seiner bedienen; sobald aber dieser Fall eintritt, so muß er sich erinnern, daß er als ein endliches Wesen auf der Grenze seines Wissens ist. In Ansehung unserer Schlüsse kommt es daher nicht darauf an, daß wir nach dem Grundsatz der Ursachen und Wirkungen schließen, sondern der

Erklärung, Heimweh. II. Band.

ganze Irrtum und jeder Widerspruch beruht in Ansehung der gegenwärtigen Materie bloß darauf, daß die physische Vernunft nach dem Grundsatz der Notwendigkeit schließt, da sie doch in moralischen Dingen bloß nach dem Grundsatz der Freiheit urteilen sollte. In der Körperwelt heißt das allgemeine Naturgesetz: Alle Ursachen und Wirkungen sind notwendig. — In der Geisterwelt aber heißt es: Alle Ursachen und Wirkungen sind frei, und wenn man jenes durch die Formel: es geschieht nichts ohne zureichenden, das ist, notwendigen Grund, ausdrückt, so kann man dieses auch so geben: Es geschieht nichts ohne freie Wahl dessen, was am meisten gefällt.

Ich. Jetzt begreife ich alles vollkommen; und ich sehe deutlich ein, daß alle Widersprüche, die man gegen die Wahrheiten macht, bloß daher rühren, weil man sie nach physischen Gesetzen beurteilt, und auch in diesem Leben nicht anders urteilen kann.

Lehrer. Du hast ganz recht; der Mensch ist ein physisches und moralisches Wesen in einer Person; er hat beide Prinzipien des Erkennens in sich; da er aber jetzt vorzüglich Bezug auf die Körperwelt hat und seine Organisation ganz darauf eingerichtet ist, so sind jene Widersprüche unvermeidlich, er soll also innerhalb seiner Grenzen bleiben.

Ich. Da ich nun das System der menschlichen Freiheit deutlich erkenne, und also auch von der vernunftmäßigen Wahrheit des Falls unserer ersten Eltern überzeugt bin, und ich es auch eben so vernunftmäßig finde, daß Gott Anstalten getroffen haben muß, wodurch das Uebergewicht der Sinnlichkeit bekämpft und das der Sittlichkeit wieder hergestellt

wird, so unterrichte mich doch nun auch in Ansehung dieser Anstalten!

Ja wohl hat Gott Anstalten zur Rettung des gefallenen Menschen getroffen! — und wenn sich dieser derselben gehörrig bedient, so wird seine Seligkeit überschwänglich größer sein, als sie sein würde, wenn er nicht gefallen wäre; denn der Grund aller Seligkeit, der innere Friede, ist bei einem, der die Bitterkeit des Bösen und der Hölle geschmeckt und sich das Uebergewicht des moralischen Principis erkämpft hat, ganz über alle Verhältnisse größer, als bei einem, der weder den unsäglichen Jammer des Bösen kannte, noch es zu bekämpfen brauchte. Was aber nun deinen Religionsunterricht betrifft, den wirst du auf dem Berge Sinai bekommen; die ägyptische Einweihung hat nur die wahre Philosophie, in so fern sie zu jenem Unterricht nötig ist, zum Zweck. — —

So weit meine Vorbereitung in den unterirdischen Hallen der hermetischen Philosophen; sie machte mich unüberwindlich gegen die Verehrer der Frau von Traun und ihrer mächtigen Freundin, und das war's auch eben, worauf es in Ansehung meiner Bestimmung hauptsächlich ankam.

Jetzt war ich also zur feierlichen Einweihung geschickt gemacht, daher wurde sie nun auch unverzüglich vorgenommen. Die zwei Geheimboten, die bisher meine Lehrer und Gesellschafter gewesen waren, kündigten mir des folgenden Morgens früh an, daß ich ihnen folgen möchte; ich war dazu willig. Wir gingen erst durch einen langen Gang, der uns an eine breite marmorne Treppe führte, wo

wir hinaufstiegen, und dann in einen prächtigen, mehr als königlichen Saal gelangten, der mit vielen Lampen sehr hell erleuchtet war. Gegenüber der Thür stand auf etlichen Stufen erhaben ein schneeweißer alabastrer Altar; und hinter diesem an der Wand noch höher ein Thron, der von kostbaren Steinen in dem vielfältigen Lampenschein funkelte, er war aber leer. Zwischen diesem Thron und dem Altar stand der Großmeister der Gesellschaft der Eingeweihten, ein langer ansehnlicher Mann in der Geheimboten-Kleidung. Er unterschied sich von den andern durch nichts, als durch ein Diadem von einem Lorbeerzweige das von Juwelen blühte; dann hing auch ein Ordensstern von Diamanten auf seiner Brust. Auf beiden Seiten standen einige Eingeweihte im Kreise umher; meine beiden Gesellschafter aber hatten mich zwischen sich, und wir standen vor dem Altar.

Nach einer kleinen Pause fing der Großmeister an:

„Im Namen des großen Erhabenen, dem dieser Thron gebührt, frage ich euch, Brüder! ob Eugenius von Ostenheim seinen Einweihungs-Pflichten Genüge geleistet habe?“

Alle, auch meine Begleiter sagten: „Ja vollkommen!“

Großmeister. Ihr haltet ihn also für würdig, in die Gesellschaft der Eingeweihten aufgenommen zu werden?

Die Eingeweihten. Ja! für sehr würdig!

Großmeister. Eugenius! tritt vor den Altar und kniee nieder!

Ich trat vor und kniete. Der Großmeister fuhr fort:

„Herr der Heerscharen! begnadige diesen deinen Diener mit Kraft und

Weisheit, um den Erstlingen deiner Auswählten am Abend des großen Welttages ein wohlthätiger Führer zu sein.“ —

Dann nahm er einen Büschel von wohlriechenden Kräutern, tauchte ihn in eine krystallene Schale, die einen wohlriechenden Spiritus enthielt, und besprengte mich dreimal damit, wobei er dann die Worte langsam und feierlich aussprach:

„Eugenius! du bist mit den Oelkreuzen gesalbt und mit Feuer und Geist getauft worden; auf Befehl dessen, auf dessen Namen dies geschah, weihe ich dich nun ein zum Hauptmann und Führer der Kreuzritter; Brüder! umgürtet ihn mit dem Schwert des Geistes und überliefert ihm den Regimentsstab. Eugenius, stehe auf!“

Einer brachte das Schwert und den Stab, und nachdem ich mit dem Schwert umgürtet war, so setzte der Großmeister hinzu:

„Nun bekleidet ihn auch mit dem furchtbaren Ornat, mit der Hülle des Todes, zum Zeichen, daß er dieser verdorbenen Welt abgestorben und nun ein Bürger der Geisterwelt geworden sei.“

Man zog mir die Geheimboten-Kleidung an, die aus einem höchst feinen, aschgrauen, seidenen Gewebe bestand, und mein Angesicht mit einer Larve bedeckte, die genau anschloß. Die Augenlöcher waren mit dunkeln Gläsern versehen.

Jetzt kam der Großmeister zu mir, er umarmte mich und nannte mich Bruder.

Nach Vollendung dieser Zeremonien gingen wir in ein Kabinet neben dem Saal, wo wir uns auskleideten. Jetzt sah ich mit freudiger Bestürzung, daß jener erhabene Morgenländer, der Bruder meiner Urania, Großmeister der Eingeweihten war.

Ich flog ihm mit heißen Tränen um den Hals, auch er umarmte mich zärtlich und freute sich meiner. Unter den Anwesenden kannte ich keinen, als Merk und Makarius.

Hier genossen wir nun das Frühstück zusammen, und nachdem das geschehen war, sagte der Großmeister zu mir: „Mein Bruder! du wirst nun ins Katharinen-Kloster auf den Berg Sinai reisen, wo du ferner unterrichtet werden mußt; Merk begleitet dich bis Kahira und wird für alles sorgen. Ich sehe dich noch vor deiner Abreise; jetzt macht euch fort, ich muß noch bleiben, bis Weisena eingeweiht ist. Lebt wohl! Gott geleite euch!“ —

Die Felsenmänner-Hülle ließ sich in die Tasche stecken; wir nahmen sie also zu uns, wanderten dann durch labyrinthische Gänge immer aufwärts, bis wir endlich in einem memphitischen Ruinenhügel zu einem Loch herauskrochen, und uns in der Morgendämmerung zu Fuß auf den Weg nach Kahira machten.

Дружеское Дружеское

Drittes Buch.

22. Kapitel.

Nachhaltige Wirkung der Einweihungsfeier.

Friede und Seelenruhe.

Der Großmeister Theodor Josias und sein belebender Einfluß.

Des Meisters Weisheit und brüderliche Mittheilbarkeit.

Eugenius macht die persönliche Bekanntschaft mit Weisenau.

Von nun an war man nicht mehr zurückhaltend, sondern ganz offen gegen mich, ich hatte aber auch die Kinderschuhe ausgezogen.

Es war mir, als hätte sich mein ganzes Wesen verändert; die unterirdischen Scenen und der damit verbundene Unterricht hatten die Zimmer, worin meine Seele wohnt, ganz anders ausmeublirt, die Tapeten verändert, eine andere Gemälde-Sammlung aufgehangen, Tische und Betten verrückt, kurz: Alles war anders. Aber ich fühlte mich weit bequemer, es war mir überhaupt heimatlicher, und mein Heimweh war mehr süße Qual der Liebe, als schwermütiger Kummer des Entbehrens.

Ich fühlte, daß ich dem vaterländischen Osten näher gekommen war; ich hieß nun nicht mehr blos Ostenheim, sondern ich empfand, daß ich's auch im Geist und in der Wahrheit war.

Liebster Theophil! — kennst du das göttliche Element, worin es den seligen Geistern so wohl ist? — es heißt Friede oder Seelenruhe; eine Ruhe, in welcher sie am tätigsten ist.

Ich erquidete mich bei Freund Merk, und wir Beide erwarteten mit Sehnsucht den Besuch unseres Großmeisters, und dann auch den neuen Eingeweihten.

Vielleicht wünschen meine Leser den Namen des großen Morgenländers zu wissen — bisher wußte ich ihn selbst noch nicht; er heißt Theodorus Josias; wie lang er sich aber dieses Namens bedienen wird, das kommt auf die Umstände an. Vier Tage nach mir kam Er! — ich weiß nicht, was allemal in mir vorging, wenn ich diesen Mann sahe? — seine Gegenwart elektrisirte meine ganze Existenz — er ist einer von denjenigen Männern, bei denen man sich in Acht zu nehmen hat, daß man nicht unvermerkt ihre Außenseite kopirt und affectirt wird.

Theodor Josias war jetzt nicht mehr der feierliche, zurückhaltende, gleichsam sehr gnädige Gönner, sondern der offene, trauliche, nur noch ältere Bruder. Ich erfuhr von ihm erstaunliche Dinge, die sich aber nicht alle publiciren lassen; doch werde ich hin und wieder ein Tröpfchen von seinem Arkanium mit einfließen lassen, wer es dann erhascht, dem wünsche ich, daß es wohl bekommen möge; so viel kann ich davon sagen: es dient zur Gesundheit der Heiden.

Bei diesem neu eröffneten Blick ins Ganze bekam ich eine erstaunliche und unerschütterliche Zuversicht auf das Große und Gute in der nahen Zukunft.

Ich träumte nichts von einem sinnlichen tausendjährigen Reich, wage es nicht, die heilige Hieroglyphe der Offenbarung Johannis entziffern zu wollen, weil sie nicht entziffert werden, sondern nur Winke geben soll, wo es hinaus will; doch das darf ich sagen: Wehe! und abermals wehe! über den, der sie aus der heiligen und ehrwürdigen Sammlung hinausstößt.

Aber es ist vorher noch ein rotes, ein Blutmeer zu durchwaten, ehe der Tag kommt, den die jehige Morgenröthe verkündigt.

Nicht wahr, Theophil! ich schwärme?

Nein! ich schwärme nicht, sondern ich rede wahre und vernünftige Worte. — Ueberhaupt, was heut zu Tage nicht durch die Vernunfts-Angeber demonstrirt werden kann, das ist Schwärmerei, folglich auch der Glaube an Christum und an die Bibel. Sapienti sat — ich hatte nun diese Zuchtmeisterin bis auf Christum kennen lernen, und gefunden, daß dieser Mose eben so wenig wie sein Bruder Aaron in's gelobte Land kommt. Aber der Melchisedek braucht nicht hinein zu kommen, denn er wohnt immer darin, und spendet den Glaubenshelden des Herrn Nachtmahl mit Brod und Wein aus. Willkommen in Salem! — du König der Gerechtigkeit! bald, bald werde ich bei dir sein!

Theodorus Josias war außer seinem jehigen Incognito eigentlich Comes palatinus oder sacri palatii Comes zu deutsch: Pfalzgraf bei dem Monarchen im Orient; nicht etwa in dem Sinn, wie unsere Universitäts-Pfalzgrafen, die das Unehrliche ehrlich machen können, nein! damit gab er sich ganz und gar nicht ab, sondern er hatte das Recht zu

promoviren, im eigentlichsten Verstand, und die Würden, die er erteilte, waren nicht etwa bloße Titel, sondern auch zugleich mit der Kraft und Wirksamkeit verpaart, die sie im Reich Gottes erfordern.

Ich muß mich von ihm losreißen, ich werde sonst nicht fertig.

Ich fragte ihn, ob er keine Nachricht von dem bärtigen Manne hätte, den er bei Forschern zu Augsburg durch Deutschland über Petersburg, Moskow und Tobolsk nach Botkhara gesandt hatte?

Theodor. Der ist jetzt in Tobolsk, er muß sich dort um wichtiger Ursachen willen länger aufhalten, als man anfangs glaubte; Rußland bereitet sich, eine große Rolle zu spielen; noch immer sind die Baumfiguren statt Menschengestalten vor seinen Augen, daher ist auch der Geist dieser Nation noch immer blos Forst- und Wildgerecht — ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn; freilich sind dergleichen Geister auch zu brauchen, aber, aber! — nun der Bärtige (wie du ihn heißest) wird seine Augensalbe brauchen, er versteht sich auf diese Art von Krankheiten.

Siehe da! Makarius und Weisenau! —

Ja wahrlich! — Weisenau war mit Feuer und Geist getauft, der war bald mein Mann; unsere Seelen flossen in einander über, wie zwei Taotropfen, die sich auf dem Blatt einer Rose begegnen. Der Pfalzgraf hatte das vermutet, er lächelte wie ein Engel auf unsere Umarmung hin und sagte: „Bruder Eugenius! dieser Athanasius Weisenau sei dein treuer und unzertrennlicher Gefährte bis ans Ziel deiner Bestimmung; versorge ihn mit Allem, was

er bedarf, und du disponirst nun über deines Vaters, oder vielmehr über des Königs Kasse.“—

Mit unsäglichlicher Freude fielen wir uns

auf's Neue um den Hals, wir versprachen uns nichts; denn was braucht's da Worte, wo sich ein Ding von selbst versteht.

23. Kapitel.

Die Fähigkeit des Segnens und die Gabe der Weissagung.

Die wohlthätigen Wirkungen der Religion im Geiste des Menschen.

Die Unzulänglichkeit der Wunder als Beweismittel.

Das Verhältnis der Wissenschaften zum Glauben.

Erkennungszeichen guter Menschen.

Wertlosigkeit süßer und angenehmer Materien, die noch keine Gärung durchgemacht haben.

Die Waage der göttlichen Gerechtigkeit.

Das Wahre und Gute, das der Mensch in Kopf und Herz hat, macht seinen Wert aus.

Nicht der Grad der Kenntnisse befördert, sondern der Grad der Heiligung.

Theodor der Große eilte weiter, er hatte viel zu tun, Merk bekam das Einweihungsgeschäft, im Fall es nötig sein würde, und wir beide, Athanasius und ich, sollten nun so bald als möglich in die Wüste nach dem Berge Sinai reisen. Er gab mir auch eine Liste aller unserer Geschäftsmänner in den Morgenländern und eine Generalanweisung auf ihre königliche Kasse.

Den Abend vor seiner Abreise stieß sein Mund von Sentenzen über, hätte ich ihm einen Namen zu geben, so fügte ich dem Theodor noch den Chrysostomus zu. Was ich noch von diesem herrlichen Abend behalten habe, das will ich durcheinander, so gut ich kann, mitteilen.

Wer segnen will, der muß weissagen können; weissagen kann aber nur der, dessen Geist so verfeinert ist, daß er sich über den Dunstkreis erheben, und dessen Auge so aufgeklärt ist, daß er weit in die Ferne schauen kann. Dazu gehört aber Uebung, Zeit und Treue, der Mensch wird nicht mehr alt genug dazu.

Es gibt gewisse Zeitpunkte im mensch-

lichen Leben, wo sich die bisherige Führung der Vorsehung gleichsam schließt, und wo sich Joseph seinen Brüdern zu erkennen gibt. Diese sind die Aufzüge im Drama. Hier muß nun der Christ allen seinen Feinden eine allgemeine Amnestie angeheißen lassen, denn sie sind Werkzeuge des Segens für ihn gewesen; er muß ihnen ihr Böses mit Gutem vergelten, dann werden sie erst seine Brüder werden, wenn sie es auch vorhin nicht waren.

Niemand rühme sich der wohlthätigen Wirkungen der Religion, das ist: der Zukunft Christi in seinem Geiste, wenn nicht zuvor Elias das Seinige ausgerichtet hat.

Die Kanzel des christlichen Lehrers muß ein Tabor sein, wo einem der Erlöser in seiner Herrlichkeit, aber auch in Gesellschaft des Gesetzlehrers Mose und des Bußpredigers Elia gezeigt wird.

Wer den Weg der Heiligung nicht wandeln will, dem sind alle Beweise der Wahrheit der christlichen Religion nicht hinlänglich; denn wenn auch Christus jetzt unter uns erschien, und Er weckte auch Tote auf, und täte Wunder, wie

ehemals, so würde es immer heißen: wer weiß, ob der Tote auch tot war? überhaupt können bei den Wundern Täuschungen vorgehen. Was bleibt also noch übrig? — Nichts, als die Scheidung der Schafe von den Böcken! —

Wenn der Glaube durch die himmlische Wahrheit fruchtbar ist, dann darf er sich auch wohl das Weib der Wissenschaften an die linke Hand trauen lassen; aber er muß sich sehr hüten, daß aus dieser Ehe keine Feinde des Volks Gottes entstehen.

Bei Fremden merke man auf den Charakter der Gastfreiheit, Dienstfertigkeit und Menschenliebe, wo man den ohne Eigennuß findet, da schließe man auf gute Menschen.

Das christliche Lehramt hat immer die Herannahung des Reichs Gottes zum Zweck; das ist nun dem Fürsten dieser Welt und seiner Dienerschaft ein Dorn in den Augen, daher der Haß gegen die Reichsgesandten des Herrn.

Unsere heutigen Gärtner finden den Weinbau lächerlich und abgeschmackt, auch sie höhnen die Knechte, die gesandt werden, um nachzusehen, ob auch die Weinstöcke recht gepflegt werden? und was den Erben betrifft, aus dem machen sie sich gar nichts. Ihr Plan ist eigentlich, aus dem Weinberg einen englischen Park zu machen; allein ich fürchte, es wird ein Brachland daraus.

Fermente taugen wohl zur Reinigung, aber nicht zum Opfer, und ebensowenig Materialien, die noch erst gären müssen, wenn sie auch noch so süß und angenehm schmecken.

Es gibt Stunden der Weihe, wo man den Lichtgeber in der Nähe empfindet, dann gilt es Glaubens und Rufens, wer

dies dann nicht versäumt, der macht große Schritte in der Erleuchtung.

Nicht die Länge und Breite, Höhe und Tiefe, sondern der Grad der intensiven Kraft des Wirkungskreises bestimmt den Taglohn des Christen.

Von der Waage der göttlichen Gerechtigkeit sehen wir hier nur eine Schale, die andre ist hinter dem Vorhang; was wir nun auch diesseits auf die Schale legen und Gott aufopfern müssen, das werden wir jenseits tausendfach wieder finden. Die menschliche Gerechtigkeit hat verbundene Augen, aber die göttliche nicht.

Wenn man bei dem tugendhaftesten Wandel noch immer ein irdisches sinnliches Steckenpferd reitet, so bekommt man gewiß dereinst ein unheilbares Heimweh, wenn man es zurücklassen muß. Deswegen muß man Allem absterben, was einen hier festwurzeln kann, und machen, daß man ein dauerhaftes Heimweh nach dem himmlischen Vaterlande bekommt.

Zur Zeit der göttlichen Gerichte sind die Hagestolzen, sie mögen nun dazu geboren, oder von Andern, oder von sich selbst dazu gemacht sein, am besten daran: sie sind dann zu göttlichen Werkzeugen am brauchbarsten, und auch leichter von einem Orte zum andern zu transportieren; dann wehe den Schwängern und Säugenden zu solchen Zeiten!

Im Reich Gottes gilt alles nach seinem wahren inneren Wert; nicht das Kleid macht den Mann, sondern das Wahre und Gute seines Kopfes und Herzens; nicht Stand und Geburt geben Würde, sondern der Grad der Ruhstiftung; nicht das Genie macht selig, sondern die Liebe; nicht der Grad der Kenntnisse befördert, sondern der Grad der Heiligung; daher kommts dann auch, daß sich das Blatt

im Tode oft so schrecklich wendet, wie bei dem reichen Mann und dem armen Lazarus.

So viel für diesmal zum Dessert des Abendmahls — wenn es nicht recht schmeckt, dem kann ich nicht helfen; zu viel Zucker

ist ungesund, zu viel ausländisches Gewürze auch. So viel kann ich versichern, es sind lauter vaterländische Produkte in diesem Konfekt, auch ist es hinlänglich ausgebacken. Wer es nur recht verdaut, der wird sanft schlafen; angenehme Ruh!

24. Kapitel.

Abreise des Großmeisters.

Emir Abukar und sein Bruder Abdollam kommen an; dieselben wollen Christen werden. Besprechung hierüber. Vorbereitung zur Abreise. Abukar und Abdollam als Reisebegleiter.

Das Katharinenkloster und seine Mönche.

Abschied von Merk und Abreise.

Erster Aufenthalt in Emir Abukar's Zeltendorf.

Von dort aus gemeinsamer Ritt nach Suez.

Ueber das Rote Meer an die Mosesbrunnen Mara; dann durch das Thal Girondel dem Gebirge Horeb oder Sinai entgegen.

Ankunft am Katharinenkloster auf dem Sinai.

Abschied von den Emirs und Einzug in das Kloster mittels Aufzug.

Des Morgens früh setzte sich der erhabene Bruder meiner Urania mit uns und ging dann den Nil hinab auf Damiete, um von da nach Palästina zu schiffen. Gott geleite ihn auf seiner Reise!

Nun war auch die Reihe an uns; Merk kaufte für mich und meinen Athanasius ein Paar Dromedare, um uns und unser weniges Gepäck zu tragen; und da in Kurzem eine kleine Karawane nach Suez ging, so hielt er fürs beste, daß wir in ihrer Gesellschaft reisten; allein es fand sich eine weit bessere Gelegenheit.

Den Tag nach Theodors Abreise kamen ganz unvermutet die zwei edlen Brüder, Emir Abukar und sein Bruder Abdollam; ich freute mich innig, sie zu sehen, denn ich liebte sie von Herzen. Allein wie erstaunten wir, als Beide im engsten Vertrauen den Wunsch äußerten, Christen zu werden! — und ich zerschmolz in innigster Demut und Beschämung, als sie sagten: ich hätte

sie durch meinen Wandel und Betragen, und durch meine Zeugnisse von der christlichen Religion zu dieser Glaubensveränderung bestimmt; daß wir uns von Herzen freuten, ist leicht zu denken; allein hier war die größte Behutsamkeit nötig, die beiden Emirs sahen das auch sehr wohl ein; deswegen wurde beschlossen, die Sache als ein unverbrüchliches Geheimnis zu behandeln. Merk und Makarius waren längst mit ihnen bekannt und hatten sich ihrer in vielen geheimen Expeditionen schon bedient, und sie immer treu und bewährt als vortreffliche Männer gefunden; aber diese unter Muhamedanern so äußerst seltene Erscheinung hatten sie doch nicht von ferne geahnt.

Wir hielten einen geheimen Rat mit ihnen, und in demselben wurde beschlossen, daß Beide insgeheim die Bibel und besonders das neue Testament fleißig lesen und den Freund Merk zu Zeiten besuchen sollten, der ihnen dann den fer-

neren nötigen Unterricht zu geben bereit war; hernach sollte sie ein vertrauter koptischer Priester taufen, und dann wollte man von der Vorsehung und ihrer gnädigen Führung den Zeitpunkt erwarten, wo sie sich öffentlich für Christus erklären könnten.

Bei diesem letztern Punkt sah mich Merk bedenklich an und sagte: Gott gebe Gedeihen zu deiner Reise, so wirst du der Mann sein, der den beiden Edeln Schutz und Schirm geben kann! Diese Worte setzten mich in tiefe Verwunderung, indessen fragte ich nicht weiter; das hätte aber auch nicht geholfen, sondern ich behielt nur alle diese Worte in meinem Herzen.

Nachdem nun dieser wichtige Punkt berichtigt war, so wurde von meiner Reise nach dem Berg Sinai gesprochen.

Die beiden Araber freuten sich, als sie dies hörten, und erboten sich alsofort, mich und meinen Freund sicher und unentgeltlich dorthin zu begleiten. Dies war nun eine erwünschte Sache; denn da die beiden Emirs bei ihrer ganzen Nation in großem Ansehen standen, so hatten wir von den herumstreifenden Beduinen nicht das Geringste zu befürchten.

Wir machten uns also unverzüglich fertig; denn da wir wenig Gepäck bei uns hatten, so waren wir noch den nämlichen Tag zur Abreise bereit.

Ich habe schon mehrmals erinnert, daß das Katharinenkloster auf jenem Gebirge eigentlich mein jetziges Ziel war; diese sehr einsame Wohnung einiger griechisch-christlicher Mönche genießt von Muhameds Zeiten her große Vorzüge, die ihnen dieser Religionsstifter gewährt hat, weil sie ihn einst auf einer seiner Reisen sehr freundschaftlich bewirteten, daher haben alle Muhamedaner viele Hochachtung gegen diesen Convent. Indessen

sind die herumstreifenden Araber nicht immer so gewissenhaft als die Türken, deswegen ist auch das Kloster fest und das Portal zugemauert; wenn man also hinein will, so muß man sich in einem Korb bis zu einem großen Fenster hinauf winden lassen. Aber auch nicht jeder Reisende hat die Freiheit, diese Mönche zu besuchen, sondern wer des Vorhabens ist, der muß sich vom Bischof des Berges Sinai, der seine gewöhnliche Residenz in Kahira hat, einen Erlaubnisschein geben lassen.

Wir machten also heute noch diesem ehrwürdigen Prälaten unsere Aufwartung; Merk stand sehr bei ihm in Gnaden, denn er liebte und schätzte jeden rechtschaffenen Christen; auch mich und meinen Freund Athanasius gewann er lieb, folglich gab er uns nicht allein eine schriftliche Erlaubnis, seinen Convent zu besuchen, sondern er empfahl uns auch sehr angelegentlich, und erteilte uns die Freiheit, dort so lang zu bleiben, als es uns gefällig sein würde. Nachdem wir nun diese wichtigen Briefe empfangen hatten, so empfahlen wir uns dem Bischof und kehrten wieder nach Merks Wohnung zurück.

Des andern Morgens nahm ich einen rührenden Abschied von Merk — wie viel hatte ich ihm zu verdanken! — auch er war gerührt, doch tröstete er sich und mich mit der frohen Gewißheit des baldigen Wiedersehens; wann? wo? und wie? davon entdeckte er mir nichts. Ueberhaupt beobachteten alle meine Freunde die Regel der Vorsehung in ihrer Führung: sie ließen mich keine Minute weit vorwärts sehen.

Die Herzlichkeit meiner würdigen arabischen Freunde kann ich mit Worten nicht ausdrücken. Nichts geht über den Edel-

mit eines Ismaeliten, wenn er's gut meint. — Nicht alle sind zwar Söhne Abrahams von der Hagar, ob sie es gleich selbst glauben; denn die Reste der Ammoniter, Moabiter, Midianiter, Amalekiter und Edomiter haben sich vor Alters mit ihnen vereinigt; aber diese waren ja auch Abrahams und Loths Nachkommen; alle haben indessen den Charakter Ismaels angenommen; denn ihre Hand ist gegen jedermanns Hand, und jedermanns Hand gegen die ihrige, wie dieses 1. Mos. 16, 12. so treffend geweisagt wird.

Wir reisten um 6 Uhr des Morgens zu dem prächtigen Thor Babel Nafr, und so aus dem für mich so merkwürdigen Kahira hinaus, und nahmen den Weg östlich auf Suez zu. Wenn man der geraden Landstraße folgt, so kann man diese Reise in vier Tagen abmachen; denn die Entfernung zwischen beiden Städten beträgt höchstens 46 Stunden oder 23 deutsche Meilen, wir aber lenkten uns am dritten Tage des Morgens mehr südwärts; denn Abu Kar hatte sein Zeltendorf einige Meilen weiter, das rote Meer hinab, in einer gebirgigen und weidenreichen Gegend aufgeschlagen, und dahin mußten wir zuerst gehen, theils, weil mich die Emirs gern noch einmal bei sich sehen wollten, theils auch, weil sie dort noch Anordnungen zu treffen hatten.

Das Lager dieses Erzwaters, in welchem wir am Abend anlangten, war in einem überaus reizenden Thal aufgeschlagen, das sich gegen das Meer zu immer verengerte, bis es am Ufer nur kaum noch eine halbe Stunde breit war; hier hatte es auf beiden Seiten steile Berge, deren schroffen Fuß die Wellen bespülen.

In dieser patriarchalischen Gegend hielten wir uns zwei Tage auf; denn der

Emir hatte es übernommen, für unsern Proviant zu sorgen, dieser mußte also gepackt werden; dann nahm er auch zwanzig bewaffnete Männer zur Begleitung mit, die ebenfalls zusammen berufen wurden, und sich bereit machen mußten.

Während dieser Zeit führte mich der Emir das Thal hinab ans Meer, und auf diesem Wege erfuhr ich erst recht, wie gut dieser Mann die alte Geschichte kannte: er behauptete nämlich, daß die Kinder Israel durch dieses Thal ans rote Meer gekommen seien; und wer die ganze Gegend kennt, der muß diese Vermutung wahrscheinlich finden; denn ganz gewiß führte Moses anfänglich seine sechshunderttausend Mann ohne Weiber und Kinder, und mit allem Gepäck, nicht gerade aufs Meer zu, sondern vielmehr gegen Morgen, um den Meerbusen von Suez zu umgehen, indem ja für so viel Volks keine Fahrzeuge zum Uebersetzen zu haben waren.

Auf einmal aber befiehlt ihm Gott, er solle den Kindern Israel sagen, daß sie herumlenken, rechter Hand gegen das rote Meer zu ziehen sollten.

War dieses gegen Suez zu verstehen, so war keines Herumlensens nötig; denn vom Lande Gosen aus gingen sie ungefähr in der Richtung auf Suez zu, indem diese Stadt nicht gar weit vom Ende des Meerbusens liegt. Auf dem Wege gibt es auch keine eigentlichen Täler, weil da keine Berge sind; es wird aber 2. Buch Mose 14, 2 ausdrücklich gesagt, daß sie sich im Thal Hiroth lagern sollten, welches höchst wahrscheinlich das Thal war, worin jetzt Abu Kar wohnte.

Die Gegend des Meeres gegenüber diesem Thal heißt auch noch immer Birket Faraun (Pharaons See) weil der alten Sage nach daselbst ein Pharao mit seinem

Heer ertrunken ist. Daß das rote Meer hier eine beträchtliche Breite von 8 bis 9 Stunden hat, tut nichts; denn wenn das Volk Israel während der Ebbe durchging, so war das eben keine so merkwürdige Sache, und dann hätte auch das Wasser nicht wie zwei Mauern auf beiden Seiten stehen können, wie Mose ausdrücklich erzählt: es mußte also beträchtlich tief sein und sich durch ein wahres Wunder von einander teilen, wenn Mose nicht eine vollkommene Unwahrheit erzählt hat.

Einem, der sich von Jugend auf mit der Bibel beschäftigt hat und dem sie lieb und teuer ist, macht der Anblick einer in ihrer Geschichte merkwürdigen Gegend einen besonderen Eindruck, ich hätte viel darum gegeben, wenn ich hier hätte hinüber fahren können; allein dazu fehlte es an einem Schiff, und dann sagte mir auch der Emir, daß das Meer hier sehr ungestüm sei. Ich dachte mich also blos unter das ehemalige Volk Gottes mit seiner Wolken Säule, und stellte mir alles im Geist lebhaft vor, wie es damals hier aussehen mochte; nachdem ich nun meine Augen hinlänglich an diesem Anblick geweidet hatte, so nahmen wir wieder den Rückweg zu den Zelten.

Am folgenden Morgen traten wir nun unsere Reise nordwärts nach Suez an, wo wir auch des Abends anlangten. Wir machten einen hübschen Zug mit Pferden, Kamelen, Dromedaren, Eseln und so vieler Mannschaft aus. Wir zwei, Athanasius und ich, ritten in der Mitte der Karawane auf unsern Dromedaren, welches Kamele mit zwei Buckeln sind, auf denen man sehr bequem und rasch fortkommt, und die beiden Emirs ritten neben uns.

Des andern Morgens früh ließen wir

uns über das rote Meer setzen, welches hier gar nicht breit ist, und befanden uns also nun auf der Ostseite in der sogenannten Wüste; dann nahmen wir unsere Richtung südsüdlich, und kamen nach vier Stunden an die Mosesbrunnen, Aijun Musa, deren Wasser etwas bitter, doch immer zur Not trinkbar ist. Von hier konnte ich gegen Südwesten die zwei Berge und zwischen ihnen das Thal sehen, wo ich gestern Abend stand und meine Imagination mit dem Durchgang der Kinder Israel beschäftigte. Daß diese Mosesbrunnen das Mara gewesen, wo sie murrten, schien mir wahrscheinlich; doch dem sei wie ihm wolle, ich murrte nicht, sondern war mit Gott und dem Wasser zu Mara königlich vergnügt. Nachdem wir ein Paar Stunden geruht hatten, so verfolgten wir unsere Straße in der nämlichen Richtung gegen Südosten, doch so, daß wir uns allmählich vom Meer entfernten, und gelangten gegen Abend in die Wüste Bardan, wo wir unser Lager aufschlugen und übernachteten.

Des zweiten Morgens nach unserer Abreise von Suez begaben wir uns wieder früh auf den Weg und gelangten bald in die Wüste Paran; wir entdeckten nun auch einige Stunden vor uns Gebirge, welche von den Arabern Gebel Hammam Faraun, das ist: der Berg der Pharaonischen Bäder genannt wird; diesen näherten wir uns, und gegen Mittag ruheten wir in dem schönen schattenreichen Thal Girondel, wo wir ungefähr zehn deutsche Meilen von Suez entfernt waren.

Jetzt hatten wir nur noch 13 Meilen bis auf den Berg Sinai, wir machten uns also wieder gegen drei Uhr auf den Weg, und reisten über Berg und Thal,

immer südöstlich, und lagerten uns um 8 Uhr auf einem Hügel.

Am dritten Morgen um vier Uhr brachen wir wieder auf, und durchzogen diese wüsten Gegenden, wo wir bald hohe schroffe Berge, bald weite und bald enge Täler, bald Sand, und bald fruchtbare, aber ungebauete Gefilde antrafen. Hier machte ich die Bemerkung, daß diesen Weg das Volk Israel unmöglich könnte genommen haben; die beiden Emirs gaben mir ganz recht, und sagten: der Weg, den die Israeliten notwendig nehmen mußten, liegt uns weit rechter Hand gegen Süden, wo es breitere und flächere Täler gibt, dort lenkt sich auch das schöne und breite Thal Raphidim gegen den Fuß des Gebel Musa hin. (Die Araber nennen den Berg Sinai: Dschäbel Musa, den Mosesberg.) Wer dort bekannt ist, so wie wir, und dann die Geschichte weiß, der kann an dieser Sache nicht zweifeln.

Diesen Abend lagerten wir uns am Fuße eines mäßig hohen Berges, an dessen Seiten wir des vierten Morgens früh wieder hinauf stiegen. Jetzt ging unser Weg eine gute Strecke aufwärts, bis wir um sieben Uhr auf eine beträchtliche Höhe gelangten.

Hier sahen wir nun gegen Osten, doch etwas südlich, die schreckliche Gebirgs- oder Felsenmasse, welche bald das Gebirge Horeb, bald auch das Gebirge Sinai genannt wird; tiefer Schauer der Ehrfurcht durchdrang mich an dieser Stelle bei diesem feierlichen Anblick. Mag der Freigeist oder der Spötter meiner lachen, mir gingen vor tiefer Empfindung die Augen über. Abdollam, der mir jetzt am nächsten ritt und hier sehr bekannt war, bemerkte meine Rührung, doch wunderte er sich nicht darüber, sondern

sagte; es geht dir eben so wie mir; noch nie habe ich diese Berge gesehen, ohne alsofort den angebetet zu haben, der sich vor Alters dort so herrlich geoffenbaret hat, Allah akbar! (Gott ist groß.)

Da ich nun zu wissen wünschte, welcher Gipfel eigentlich der Berg Sinai sei, so hielt er still und zeigte mir mit dem Finger den Horeb gegen Osten, und den Berg Sinai gegen Südosten, zwischen beiden aber, sagte er, liegt das Katharinenkloster in einem engen, rauhen und einsamen Thal.

Eine herrliche Tribüne! — dachte ich bei mir selbst, von der der Allmächtige sein Gesetz furchtbar in's Thal hinabdonnerte!

Jetzt fiel mir auch Elias ein, als er vor der Königin Jesabel floh, und vierzig Tage lang bis an den Berg Horeb flüchtete. Von der Seite des gelobten Landes her kam er also ganz natürlich zuerst an diesen Berg. Nun ward mir der Weg nicht lang mehr, wir kamen aber auch bald an ein enges, zwischen rauhen und steilen Felsenbergen sich südöstlich hinauf windendes Thal, an dessen oberem Ende das Katharinenkloster liegt. Man kann sich keine ernsthaftere und feierlichere Einöde denken, als diese — rund um das viereckige hohe Gemäuer her ist nur wenig Raum, blos das enge Thal hinab eröffnet sich gerade so viel Aussicht, als nötig ist, um die Imagination vor dem Ersticken zu bewahren; hier ist auch nahe am Kloster ein mäßig großer, aber hübscher Garten, der in dieser Gegend ein wahres Elysium ist. Die übrigen drei Seiten aber sind mit himmelhohen und steilen Felsenwänden umgeben, an denen man wenig Grünes entdeckt.

Kurz: es steht hier wahrhaft Sinai-

tisch aus, und man wähnt noch immer, den Donner und Posaumenton der israelitischen Gesetzgebung zu hören.

Es währte nun nicht lange mehr, so kamen wir an diesem Orte meiner damaligen Bestimmung an. Das Gebäude ist ein Bierck, welches mehrtheils aus gehauenen Steinen besteht, und 245 Schuh lang und 204 breit ist; seine Höhe mag etwa 45 Schuh betragen.

Auf drei Seiten hat dies Kloster einen Anbau von schlechten Feldsteinen; in demjenigen, der gegen das Thal zu steht, ist die Pforte, die aber immer zugemauert ist, und nur dann geöffnet wird, wenn ein neuer Bischof seinen Einzug hält oder sonst eine wichtige Solennität ist.

Daß dies Kloster in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt auf Veranlassung der heiligen Katharina, die hier ein Einsiedlerleben führte, gebaut worden, ist bekannt.

Wir hielten an der Ecke des Gartens wo wir konnten gesehen werden, still, und es währte auch nicht lange, so kam einer oben an einem Fenster zum Vorschein, der uns abfragte. Als ich nun sagte, daß ich Briefe hätte, so ließ er eine Schnur herab, an die ich sie anband und womit er sie hinaufzog; nach etwa einer Viertelstunde kam auch der Korb herunter.

Jetzt ließ ich nun erst mein Gepäck, dann auch meinen Freund Athanasius hinaufziehen; während der Zeit nahm ich einen tränenreichen Abschied von meinen arabischen Freunden, und da sie durchaus kein Geld haben wollten, so schenkte ich ihnen meine beiden Dromedare, die sie auch gerne annahmen, und dann den Rückweg antraten; jetzt stieg ich nun auch diese Arche Noah bis zum hohen Fenster hinan.

25. Kapitel.

Empfang im Katharinenkloster auf dem Sinai durch den Philosophen Gottfried,
(bekannt aus dem ersten Band, 31. Kapitel.)

Gottfrieds Aufgabe: Eugenius und Athanasius Weissenau zu unterrichten.

Besuch bei den Mönchen; deren sonderbare Zellen.

Große Einsamkeit und Weltabgeschlossenheit dieses Ortes.

Nähere Bekanntschaft mit Athanasius Weissenau.

Gottfrieds praktische Philosophie.

Der erste Unterricht.

Ueber die zweckmäßigsten und wirksamsten Anstalten zur Erlösung des Menschen.

Vorbedingung einer wahren göttlichen Offenbarung.

Die Wunder: vom Gesichtspunkt des verstandesmäßig prüfenden Menschen aus, und — in der absolut realen Vorstellung Gottes.

Im Willen Gottes ist alles frei, da gibt es keine Beschränkung, wie in der Körperwelt. Unterschied zwischen wahren göttlichen — und falschen Wundern, wie sie Taschenspieler machen.

Wunder können und dürfen nur in begrenzter Weise geschehen.

Der Einwand der Philosophen.

Warum sich Gott manchen Völkern offenbart und anderen nicht.

Zweck und Nutzen besonderer Offenbarung.

Sowie ich hineingestiegen war, befand ich mich auf einem großen und breiten Gang, wo zwei Mönche nebst

einem Fremden standen; Letzteres schien mir ein Europäer in morgenländischer Kleidung zu sein. Aber wie war mir,

als er mir um den Hals fiel und in deutscher Sprache ausrief: „Willkommen! Bruder Eugenius! in dieser Einöde auf dem Berg Sinai!“ — ich stand bestürzt und konnte kein Wort hervorbringen.

Gottfried. Erinnerst du dich nicht mehr jenes merkwürdigen Abends bei Forschern zu Augsburg, wo unser Großmeister, den wir damals alle noch nicht kannten, uns alle in seinen Geschäften versandte?

Ich. O ja! des Abends vergesse ich nie, und nun fällt mir auch ein, daß einer unter uns, Namens Gottfried, hierher reisen und hier hören sollte, was für ihn zu tun sei.

Gottfried. Dieser Gottfried bin ich — und wahrlich! ich habe hier zu tun bekommen — unter allen Geschäften aber ist mir das liebste, daß mir der Großmeister und Merk aufgetragen haben, dich nun ferner zu unterrichten; und dies wird so geschehen, daß auch Athanasius mit daran Anteil nimmt.

Dieses alles freute mich ungemein, es war mir auf einmal hier so wohl, als wenn ich zu Haus gewesen wäre.

Das Erste, was wir nun vornahmen, war, den sämtlichen Mönchen unsere Visite zu machen, es waren ihrer jezt dreizehn hier; ich fand wackere und feine Leute unter ihnen. Nachdem dieses geschehen war, so bezogen wir unsere Wohnung, die aus zwei Zellen neben Gottfrieds Zelle bestand, so daß wir alle drei unmittelbar nebeneinander wohnten.

Man kann sich nicht leicht etwas Altfränkisches und Melancholisches vorstellen, als das Innere dieses Klosters; rundum hängen die Mönchszellen wie Schwalbennester, ohne die mindeste Ordnung, und in der allervollkommensten

Unregelmäßigkeit an den vier Hauptmauern umher; alles ist von Ziegelsteinen gebaut; und eben so verhält es sich auch mit den Kapellen. Die Kirche selbst aber ist äußerst sehenswürdig; Kaiser Justinianus hat sie gebaut, und der Kostbarkeiten darin ist kein Ende. Schade, daß Niebuhr, der vor wenigen Jahren hier war, nicht ins Kloster gelassen wurde, der würde sie vortrefflich beschrieben haben. Die beste und richtigste Nachricht findet man in der Reisebeschreibung auf den Berg Sinai durch den Präsekt von Egypten, herausgegeben durch Robert, Bischof von Elogher, und ins Niederdeutsche übersetzt von Düsternhoop^{*)}. Mein Zweck ist nicht, geographische Nachrichten, sondern nur meine Reisegeschichte mitzutheilen.

So abgeschieden, so einsam, so von allem Irdischen entfernt, gibt es wohl keinen Ort mehr in der Welt — und wenn man nicht zu Zeiten unruhige Araber, oder dann und wann einen Reisenden zu sehen bekäme, so wäre es eben so gut, als wenn man bei Vater Noach und seinen acht Seelen in der Arche säße.

Hier kam ich auch erst recht mit meinem Freunde Athanasius Weisenau in Bekanntschaft; bisher entstanden unsere Herzensergießungen gegen einander nur in Bruchstücken, hier wurden sie etwas Ganzes. Sein Herz enthielt einen Schatz von praktischen Tugenden, und sein Kopf von soliden Kenntnissen; was ich an ihm hatte und was er mir nachher bei so vielen Gelegenheiten war, daß läßt sich mit Worten nicht ausdrücken. Gott-

^{*)} Die Reise von Groß-Cairo nach dem Sinai, mit Anmerkungen des Bischofs zu Elogher, Robert Clayton, ist auch ins Deutsche übersetzt von J. P. Kassel und Hannover 1754.

frieds Arbeiten waren von weitem Umfang; aus diesem abgeschiedenen Zufluchtsort wirkte er sehr fruchtbar auf Palästina, Syrien und die umliegende Gegend; auch hatte er schon wichtige Reisen gemacht, die aber hieher nicht gehören; hingegen das, was mit uns nun ferner vorging, nämlich unser fernerer Unterricht, steht hier an seinem Ort.

Das war eine peripatetische Philosophie; denn unser weiser Meister unterrichtete uns während dem Spazierengehen unter den Bäumen im Garten des Klosters. Dieser Garten hatte aber von außen keinen Zugang, aus Furcht vor den Arabern, sondern von innen; man ging durch einen verborgenen Weg unter der Erde, der sich wie ein Keller in einer Ecke des Gartens öffnete, hinein.

Die erste Lehrstunde begann Gottfried vier Wochen nach unserer Ankunft folgender Gestalt:

„Ihr werdet nun wohl durch den Unterricht in Aegypten überzeugt worden sein, daß Gott den Menschen völlig frei geschaffen hat, daß der Mensch in seiner Freiheit das sinnliche Prinzip zum Bestimmungsgrund seines Willens gewählt hat, und daß das sittliche unentwickelt geblieben ist?

Jch. Davon bin ich völlig überzeugt.

Athanasius. Und ich auch.

Gottfried. Wenn also Gott keine ferneren Anstalten zur Erlösung des Menschen getroffen hätte, so wäre keiner gerettet worden.

Wir. Kein einziger!

Gottfried. Wenn wir aber nun unsere sittliche Vernunft fragen, worin eigentlich die zweckmäßigsten und wirksamsten Anstalten zur Erlösung des Menschen bestehen müßten, was wird sie da antworten?

Jch. Sie kann nichts anders antworten, als daß Gott nunmehr das im Menschen verborgene und nicht entwickelte Prinzip ihm von außen bekannt machen mußte.

Gottfried. Ganz richtig! Ist aber genug, wenn der Mensch den Willen Gottes weiß?

Athanasius. Nein! sondern er muß auch seine sittlichen Kräfte stärken können, um die stärkeren sinnlichen zu überwinden; denn mancher weiß den Willen Gottes wohl, aber er tut ihn doch nicht, weil seine sinnlichen Triebe das Uebergewicht über die sittlichen haben.

Gottfried. Gott mußte also wohl dem Menschen eine Quelle anweisen, woher er die mangelnden Kräfte nehmen konnte, wenn er wollte. Wo finden wir nun diese Quelle?

Jch. Ich glaube, zu allererst in der göttlichen Versicherung, daß es denen, die seinen geoffenbarten Geboten folgen, in Zeit und Ewigkeit wohlgehen sollte, hingegen daß die Ungehorsamen zeitlich und ewig gestraft werden sollten.

Gottfried. Eugenius! du hast sehr gut geantwortet; allein ich glaube doch, daß Gott im Kindesalter der Menschheit seine Verheißungen mehr auf irdisches Glück und seine Drohungen vorzüglich auf Unglück in diesem Leben einschränken mußte, weil das auf so äußerst sinnliche und unkultivierte Geister den stärksten Eindruck machte; doch konnte auch das Schicksal des Menschen nach diesem Leben wohl damit in Verbindung stehen. Aber wenn nun eine außerordentliche Offenbarung von dieser Art an die Menschen geschah, war es dann wohl gleichgültig, ob sie wußten, von wem diese Offenbarung herrührte?

Athanasius. Nichts weniger als

gleichgültig: denn da rohe und sinnliche Menschen nach ihrem noch unentwickelten sittlichen Prinzip unmöglich prüfen können, ob alles das, was ihnen ein Wesen anderer Art, als sie, da vorträgt, für sie verbindlich sei oder nicht, so mußte sich denn auch Gott, indem er den Menschen seinen Willen verkündigte, als ihr und aller Welten Herr und Schöpfer legitimieren.

Gottfried. Vortrefflich! aber wie war das möglich?

Athanasius. Durch außerordentliche Wirkungen in der Natur, die von der Art waren, daß auch der allerroheste Mensch überzeugt sein konnte, so etwas könne niemand tun, als Der, der die Natur gemacht habe.

Gottfried. Sehr gut! also: die göttlichen Offenbarungen an die Menschen mußten mit physischen Wundern begleitet werden. Allein ihr kennt doch wohl die Einwürfe, die die heutigen Philosophen gegen die Möglichkeit oder wenigstens Wirklichkeit der Wunder machen; wie wollt ihr sie widerlegen?

Ich. Die kennen wir wohl beide bis zum Ekel; vor meiner Einweihung konnte ich sie freilich nicht widerlegen, aber jezt getraue ich mir, alle zu beantworten; denn wenn ich voraussetze, daß eine göttliche Offenbarung der Weisheit, Güte und Liebe Gottes vollkommen gemäß, ja seiner Natur nach sogar notwendig war, wie unmöglich bestritten werden kann, und daß Er seine Offenbarung an die Menschen durch Wunder bestätigen mußte, wenn er anders mit Recht Glauben und Gehorsam fordern wollte; so folgt daraus, daß auch wirklich diese Wunder, wo sie nötig waren, geschehen sind; sobald also der Widerspruch, den die sinnliche Vernunft dabei findet, ge-

hoben ist, so ist zugleich ihre Möglichkeit und Wirklichkeit bewiesen. Hast du noch etwas hinzuzusehen, Athanasius?

Athanasius. Nein! nicht das geringste.

Ich. Der Widerspruch, den die sinnliche Vernunft bei den Wundern findet, beruht blos darauf, daß wir vermöge unserer Organisation alle Ursachen und Wirkungen in der physischen Welt durch den Begriff der Notwendigkeit mit einander verbinden müssen, wir können nicht anders; in der Vorstellung Gottes aber, der sich alles vorstellt, wie es wirklich ist, gibt es auch in der Körperwelt keine notwendigen Wirkungen, sondern in seinem Willen ist Alles frei; folglich hängt es nur von dem göttlichen Willen ab, eine Wirkung zu wollen, die seinen heiligen Zwecken gemäß ist; da nun diese Wirkung etwas Neues ist, das zwischen unsere gewöhnliche Vorstellungen eintritt, so können wir es mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden nicht verbinden; folglich werden wir mit vollkommener Gewißheit überzeugt, daß da eine Kraft wirke, die Gewalt über die Körperwelt habe, und so entsteht der Begriff eines Wunders. In den Dingen selbst aber geht keine Veränderung vor; denn so wie das Wunder aufhört, so ist alles wieder, wie es vorher war, folglich knüpfen wir auch wieder alles nach den Regeln des zureichenden Grundes aneinander. Die Möglichkeit der Wunder ist also erweislich, aber das „Wie“ schlechterdings unbegreiflich.

Gottfried. Richtig! aber kann es nicht Erscheinungen in der Körperwelt geben, die der gemeine Menschenverstand für Wunder hält, ohne daß sie es sind?

Wir. Allerdings!

Gottfried. Und kann nicht auch

ein Betrüger Wunder lügen, um seine Pläne durchzusehen?

Wir. Davon gibts leider! Beispiele genug.

Gottfried. Müssen also nicht die wahren göttlichen Wunder ein untrügliches Merkmal haben, woran auch der gewöhnlichste Mensch erkennen kann, daß sie unstreitig von Gott sind?

Wir. Notwendig.

Gottfried. Aber nun dieses Merkmal?

Athanasius. Dieses Merkmal ist: unwidersprechliche und willkürliche Herrschaft über die Kräfte der Natur, so daß die Willkür nicht bestritten werden kann, und dann muß auch das Wunder immer einen großen wohlthätigen Zweck haben; man kann noch hinzusehen, daß es auch nötig, oder wenigstens höchst nützlich sein müsse.

Gottfried. Sehr gut! aber wenn nun einer Wunder lügt?

Jch. Eben deswegen müssen sie noch über das alles vollständige, historische Gewißheit haben, und diese beruht auf einwandfreien Zeugen.

Gottfried. Kann aber nicht jeder Mensch fordern, daß ihm Gott das Sittengesetz offenbaren und durch Wunder bestätigen müsse?

Jch. Das hieße fordern, daß Gott alle Geseze der physischen und moralischen Natur aufheben müsse, um einen unnötigen und oft vergeblichen Versuch zur sittlichen Besserung des Menschen zu machen; denn sobald die Wunder und Offenbarungen gewöhnlich und alltäglich wären, so würden die Menschen eben so wenig gehorchen, als sie auch da gehorcht haben, wo die Wunder wirklich geschahen, und wo sie Augen und Ohren-

zeugen der göttlichen Offenbarungen gewesen sind. Sobald also Gott bei irgend einem Volke seinen Willen offenbart und ihn durch Wunder bekräftigt, so erschallt dieses von Ohr zu Ohr, von Volk zu Volk, und nun ist es jedes Menschen vollkommene Pflicht, zu prüfen, ob die Geschichte wahr sei? — und wenn sie wahr ist, ob das, was offenbart und befohlen worden, wohlthätig für das menschliche Geschlecht sei? und endlich, ob auch die Wunder die hinlängliche historische Gewißheit haben? Wenn das alles ist, so muß er schlechterdings und unbedingt gehorchen; denn das Gesez ist wohlthätig, folglich muß er es befolgen, sobald es ihm bekannt wird.

Gottfried. Darauf antwortet dir aber der Philosoph nach der Mode: Gott wird nicht von mir fordern, daß ich Nachrich ten glauben und auf sie mein ganzes Glück bauen soll, wodurch ich betrogen werden und wobei ich nie zur vollkommenen Gewißheit gelangen kann.

Athanasius. Einen solchen Philosophen würde ich fragen: Bist du, was du in deinem gegenwärtigen Zustand sein sollst? — sagt er dann: ja! so habe ich kein Wort mehr zu verlieren; antwortet er aber: nein! — so ist er auch zugleich überführt, daß er schuldig ist, das Vervollkommnungsmittel zu gebrauchen, das sich als gut an seinem Verstand und Herzen legitimiert und das alle historischen Beweise seines göttlichen Ursprungs vor sich hat. Der Glaube macht selig, denn er bestimmt uns, das zu tun, was Gott haben will.

Gottfried. Ihr habt vollkommen gut geantwortet, und ich habe euch nur noch den Einwurf zu machen, daß es noch viele weit entlegene Völker geben könne, die von allen den Anstalten Gottes nichts

sehen und hören. Da nun aber doch alle Menschen gleichen Anspruch auf die Bekanntmachung des Willens Gottes machen können, so scheint es mit der Gerechtigkeit und Menschenliebe Gottes zu streiten, wenn er sich einigen Völkern offenbart und den andern nicht.

Ich. Ich glaube, dir diesen Einwurf genügend beantworten zu können:

Erstens müssen wir der Vaterliebe Gottes sicher zutrauen, daß er jedem Menschen in seiner speziellen Führung so viele Mittel zur Entwicklung seines sittlichen Prinzips an die Hand geben wird als er in seiner Lage bedarf; so daß keiner vor dem göttlichen Gericht sich mit der Unwissenheit wird entschuldigen können, und zweitens: um hier über die Gerechtigkeit und Menschenliebe Gottes

urteilen zu können, müßte man eine vollständige Uebersicht über das ganze moralische Reich Gottes haben; so lange diese mangelt, ist es kindische Vermessenheit, hierüber ein Wort zu verlieren, besonders da unsere physische Vernunft von solchen Dingen gar nicht urteilen kann.

Gottfried. Wenn aber die spezielle Führung Gottes bei jedem Menschen das sittliche Prinzip entwickeln kann, wozu ist dann eine besondere Offenbarung nötig?

Ich. Ei! um Werkzeuge zu bilden, die diese allzulangsame Entwicklung nach und nach beschleunigen und befördern sollen.

Gottfried. Jetzt habe ich kein Wort mehr zu sagen; kommt in eure Zellen und bearbeitet nun ferner in euren Seelen, was unter uns verhandelt worden ist.

26. Kapitel.

Ein Ausflug auf die Berges Spitze des Sinai.

Naturschilderung. Die historischen Orte.

Die Moschee der Mohamedaner und die Kirche der Christen.

Der Sinai — kein Vulkan.

Vergegenwärtigung der Gesetzgebung unter Blitz und Donner.

Enochi Jehovah Elohechah!

Rückkehr ins Kloster.

Ich hatte schon gleich Anfangs den Wunsch geäußert, den eigentlichen Berg Sinai zu besteigen; *Gottfried* versprach mir auch, uns dahin zu führen, sobald als der Himmel recht heiter sein würde.

Zu dem Ende versahen wir drei, *Gottfried*, *Athanasius* und ich, uns an einem schönen Nachmittag mit etwas Nahrungsmitteln ließen uns dann nacheinander im Korb an der Klostermauer herab und begannen nun unsern Weg.

Erst gingen wir an der Südseite des Gartens einem Fußsteig nach, der uns in ein enges Thal gegen Südwesten führte; nach wenigen Schritten mußten wir schon

anfangen zu steigen, welches aber für gesunde und starke Leute gar nicht beschwerlich ist, weil überall an steilen Orten Stufen in die Felsen gehauen sind; von hierab bis auf den Gipfel zählt man dieser Stufen fünfzehntausend.

Nach einer kleinen halben Stunde gelangten wir an eine sehr kühle und starke Quelle, die in einer natürlichen Grotte springt, in welcher es außerordentlich frisch und angenehm zum Ausruhen ist. Noch eine halbe Stunde weiter fort kamen wir an unserer lieben Frauenkappelle; von hier aus abermals eine Strecke die Treppen hinauf fanden wir eine Enge, die mit einer

Tür verschlossen war. Hier müssen die Pilger beichten, ehe sie weiter gehen; das ging uns aber nicht an, denn wir waren keine Pilger.

Ein paar Schritte fort sahen wir rechter Hand gegen Westen einen sehr hohen und außerordentlich steilen Felsenberg in der Nähe, auf dessen Spitze ein sehr schöner grüner Baum stand, der wie aus einer Mauer herausgewachsen zu sein schien. Nach einer Viertelstunde gelangten wir wieder an eine Tür, und nachdem wir durch diese gegangen waren, so eröffnete sich vor uns eine herrliche Fläche, die mit zwei unvergleichlichen Cypressen, mit zwei Delbäumen und einem klaren Bache prangte; jenseits dieser Fläche am Fuße des eigentlichen Gipfels des Bergs Sinai befand sich eine Kirche, oder vielmehr Kapelle, von rotem und weißem Granit gebaut, die dem Propheten Elias gewidmet ist, und zwar aus dem Grund, weil sie die Höhle umschließen soll, in welcher sich dieser Bußprediger aufhielt, als er vor der Jesabel floh. Allein diese Tradition ist sehr unwahrscheinlich, indem es von hier gegen Nordost, das ist gegen das gelobte Land zu, in dem eigentlichen Gebirge Horeb Felsen und Höhlen genug gibt, so daß er soweit nicht zu flüchten brauchte. Diese schöne Fläche war rund und mit Felsen umgeben, doch liefen zwei Täler, eins gegen Südwesten und eins gegen Nordwesten hinab.

Unter den Delbäumen auf diesem Rasen blieben wir diese Nacht und es war mir oft, als wenn ich im Geiste hier den Moses seines Schwiegervaters Jethro Schafe hätte hüten und den Busch brennen sehen: ziehe die Schuhe aus! — denn die Stätte, wo du stehst, ist heilig! — rief's aus dem Busch, und ich fühlte die Heiligkeit dieser Gegend.

Des Morgens mit Tagesanbruch fingen wir bei der Eliaskirche an den eigentlichen Berg Sinai zu besteigen; wir hatten heute noch mehr Stufen vor uns, als gestern, und ohne diese wäre es unmöglich, oder doch sehr schwer gewesen, hinaufzukommen, ich schloß daraus, daß Moses von dieser Seite nicht hinaufgegangen ist. Endlich gelangten wir auf die Spitze, welche eine kleine Fläche mit zwei Kirchen enthält, deren die eine den Muhamedanern, die andere aber den griechischen Christen gehört.

Es war mir merkwürdig, daß hier die zwei Stieffchwester so traulich und friedlich beisammen stunden. — Freilich! auf dem Berg Sinai, wo es nicht so sehr auf's Glauben als auf's Gehorchen ankommt, da könnten wohl alle Kirchen einträchtig beisammen stehen. Und überhaupt sind die redlichen Muhamedaner nicht so weit von der Wahrheit entfernt, als unsere Zweifler: der Araber will zwar Christum nicht Ibn Allah (den Sohn Gottes) nennen, aber erkennt ihn doch für den Ruh Allah (für den Geist Gottes). Sage mir, liebster Theophil! wem willst du lieber die Bruderhand reichen?

Die christliche Kirche steht gegen Norden, die Moschee aber gegen Süden, vermutlich weil sie da näher gegen Mecca zu liegt, wohin die Muhamedaner immer das Angesicht wenden, wenn sie beten. Anfänglich stand hier eine christliche Kirche, die fast den ganzen Gipfel einnahm, hernach aber teilten die Türken mit den Griechen, hier wie allenthalben und so wurde der mittlere Teil abgebrochen und die beiden äußersten Ende machte man zu Kapellen.

Ehe man an die christliche Kirche kommt, gerade bei dem Aufsteigen auf die Fläche,

entdeckt man in der Nähe eine Höhle in einem Felsen, deren Eingang sehr enge ist; hier soll Moses gestanden haben, als Jehova vor ihm vorüberging und ihn seine Herrlichkeit sehen ließ. Wenn irgend eine Ueberlieferung wahr ist, so ist es wohl diese, man lese 2. B. 33, B. 21. bis 23. Ich stellte mich auch dahin, ich sah zwar die Herrlichkeit nicht, aber ich empfand sie.

Zunächst bei diesem Felsen steht die christliche Kirche; sie ist in zwei Kapellen verteilt, die größte gehört den griechischen und die kleinere den römisch katholischen Christen.

Von hier geht man etwa siebenzig Schritte bis zur türkischen Moschee, welche ein langes Gebäude ist, worin verschiedene Gefäße mit Weihrauch und anderem Rauchwerk hingen.

Unter dieser Kirche und zwar an der Morgenseite, befindet sich eine andere ziemlich geräumige Höhle, welche dem israelitischen Gesetzgeber während seinem Aufenthalt allhier zur Wohnung gedient haben soll, auch dieses ist sehr wahrscheinlich; denn er konnte von hier aus das sich gegen Südwesten erstreckende Thal Raphidim, folglich auch sein Volk übersehen.

Sollte dieser Berg nicht etwa ein ausgebrannter Vulkan sein? — Nein! mein wunderekelnder Herr Magister! — hier finden Sie keine Spur von Krater, von Lava oder sonst von etwas, das eine alte Schmiedeeise des hinkenden Göthen verriete. Sie kommen hier mit ihrer Vermutung, daß sich Moses etwa eines vulkanischen Ausbruches bei seiner Gesetzgebung und eines Sprachrohres bedient habe, weit weniger zurecht, als mit der Ebbe und Flut bei dem Durchgang durchs rote Meer. Der Sinai ist eine ungeheure, aber prächtige Granitmasse, ein wahres Urgebirge,

in dem man kein einziges vulkanisches Produkt finden wird.

Jetzt setzte ich mich nun auf den südwestlichen Rand des Gipfels zwischen meinen Freunden nieder und dachte mich ganz in die Scene der Gesetzgebung hinein.

Dort zieht sich das Thal Raphidim um den Fuß des Katharinenbergs und des Bergs Sinai herum; dort stand also das Heer der Sechsmalshunderttausend in der Weite umher; da rechter Hand konnte Moses sehr bequem in einer guten Stunde Gehens herauf- und in einer halben Stunde hinabsteigen. Hier, wo wir sitzen, stand also Moses zwischen dem Jehovah und dem Volk. — Hier stand er am Rand des furchtbaren Donners und des verzehrenden Feuers; drei Schritte weit vor ihm glühte der Schlund aus der Gewitternacht, in dessen gelbem Glanze sich die Blitze heerenweise erzeugten und dann in die Weite zückend hinzischten. Das Raseln des siebenfachen Donners beantworteten alle umherstehenden Felsenstirnen, und der weiter entfernte Horeb grollte im dumpfen Gebrülle sein Amen! — Hallelujah! hintennach.

Gott! — was muß das sein, wenn die Urgebirge zittern und anbeten? Was ist dann der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschensohn, daß du dich seiner annimmst? — Ein dürres Laubblatt in der stürmenden Glut der Feuersbrunst! —

Was war der Mann Gottes Moses, als er hier zwischen dem furchtbaren Jehovah und seinen sechsmalshunderttausend Brüdern stand?

Wenn's je einem Menschen ernst und feierlich zu Mut war, so war das jetzt bei ihm der Fall! —

Hier nahe hinter mir auf der Fläche strebte die Gewitterwolke wie die ewige

Nacht himmelan und wallte rund um über die weiten Grenzen des Horizonts hinüber. In dieser schrecklichen Hülle thronte der Vater des Lichts und der Menschen.

Moses schritt hinein ins Dunkel; das war ein heldenmütiger Schritt, den ihm nicht leicht einer nachtut.

Hier schmetterten die Posaunen des Weltgerichts zum Erstenmal, und das hundertzüngige Echo stammelte zitternd die ungewohnten Töne nach. Zwischen ihren Pausen tönten die Worte des Gesetzes aus dem Munde des blickgebärenden Schlundes, — die Stimme des unerschaffenen Logos — wie der grollende Schall, der nur an Festtagen hörbaren großen Domglocke ins Thal hinab. Mir deuchte, ich hörte sie donnern: Anóchi Jehovah Elohéchah! — Ich bin der Herr dein Gott! — Zitternd und bebend beugten sich die starren Felsengipfel umher, aber der Odemzug des Allmächtigen richtete sie auf.

Das waren meine Empfindungen auf dieser heiligen Stelle, Empfindungen des

Erhabenen, in denen der Geist wächst und sich entwickelt, wie die Baumbüte in der warmen Frühlingssonne.

Und das Menschenheer — die Zeugen dieser Scene — konnten etliche Tage später das goldene Kalb machen? — O Menschheit! was warst du? — was bist du — und was wirst du sein? — Man sieht daraus, wie sehr zu jener Zeit die Wunder schon gemißbraucht wurden und wie tief der menschliche Geist schon im Aberglauben versunken war!

Der Katharinenberg verhindert einem hier die Aussicht, sonst könnte man vierzehn Stunden weit die Stadt Tor am roten Meer sehen; von jenem Berg soll man eine vortreffliche Aussicht auf jenes Meer und über die ganze Wüste Paran haben; allein ich mochte jetzt nach dem Sinai keinen andern Berg mehr besteigen. Wir wanderten also am Nachmittage nach unserem stillen einsamen Kloster wieder zurück, wo wir auch in der Abenddämmerung vergnügt und gesund angelangten und im Korb die Wand hinaufschifften.

27. Kapitel.

Die Offenbarung Gottes kann erst dann geschehen, wenn bei den Menschen ein Verlangen danach vorhanden ist.

Wie Gott die Menschen belehrte.

Die Geschichte der göttlichen Offenbarungen nach den Berichten des alten Testaments.

Die Offenbarungen hatten nicht die gehörigen Wirkungen.

Das gesteigerte Erlösungsbedürfnis, genährt und geleitet durch die Weissagungen, rief den Erlöser herbei.

Warum gerade die Juden das auserwählte Volk waren.

Charaktereigenschaften der Juden.

Die Bibel ist die beste Quelle der Geschichte der göttlichen Offenbarung.

Hier Wochen nach dieser Reise gab's wieder eine Garten- oder Paradiesstunde, wo aber nicht vom Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen, sondern vom Baum des Lebens gegessen wurde.

Gottfried begann wieder folgendergestalt:

„Verlangt wohl ein Mensch ein Bedürfnis zu befriedigen, ehe er es emp-

findet? — oder ehe er weiß, daß er ein Bedürfnis hat?“

Wir lächelten bei dieser Frage.

Atanasius. Lieber Lehrer! in dieser Frage liegt ein Widerspruch; denn wie kann einer ein Bedürfnis befriedigen wollen, von dessen Existenz er nichts weiß?

Gottfried. Ganz richtig! daraus folgt also: daß sich der Mensch dann erst nach einer göttlichen Offenbarung umsieht und nach ihr verlangt, wenn er das Bedürfnis fühlt, Gott und seine Pflichten zu erkennen. Wenn aber nun sein Verlangen nicht gestillt wird, und es dauert fort, was geschieht dann?

Jch. Das Bedürfnis wächst und der Grad des Verlangens nach Befriedigung nimmt zu.

Gottfried. Seht, meine Brüder! ich wollte euch nur diese bekannte Idee deswegen anschaulich machen, damit ihr sie bei meinen folgenden Fragen im Geiste behalten möchtet.

Konnte Gott den Menschen Dinge offenbaren, die zur Zeit der Offenbarung keine Bedürfnisse für sie waren?

Wir. Nein!

Gottfried. Oder von denen sie noch keine Begriffe haben konnten?

Wir. Eben so wenig.

Gottfried. Nicht wahr: Gott belehrte sie also durch seine Offenbarung nach einer Methode, wodurch sich die wahren Bedürfnisse der Erlösung des menschlichen Geschlechts immer mehr und mehr entwickeln und sie dies Bedürfnis immer stärker fühlen mußten.

Wir. Das ist nicht allein begreiflich, sondern auch der menschlichen Natur sehr angemessen.

Gottfried. Wenn sich nun Gott vorzüglichsten und auserwählten Männern besonders offenbarte, diese Männer alsdann

die Geschichte dieser besonderen Offenbarungen Gottes erzählten, und nachher aufschrieben, was entstand dann?

Atanasius. Eine Geschichte der göttlichen Offenbarungen an die Menschen.

Gottfried. Nach dem, was zwischen uns entschieden worden ist, muß also die Geschichte die Eigenschaften Gottes und die Pflichten des Menschen, oder die Entwicklung des Menschen, oder die Entwicklung des in ihm verborgen liegenden Sittengesetzes enthalten, die dabei vorgefallenen Wunder erzählen, und über das alles vollkommene historische Gewißheit haben.

Jch. Allerdings.

Gottfried. Haben wir eine solche Geschichte, von der dies alles so behauptet werden kann, daß ein unparteiischer Wahrheitsforscher nichts mit Grund dagegen einzuwenden weiß?

Jch. Ja! das alles gilt von der Bibel.

Gottfried. Wie, wenn aber nun in der Bibel gewisse Erzählungen vorkommen, die sich nicht überall an dem gesunden Menschenverstand legitimiren, die nicht so ganz zweckmäßig scheinen oder wohl gar unstreitige Unrichtigkeiten verraten?

Atanasius. Wenn dem auch so wäre, wovon ich doch wenigstens kein Beispiel weiß, so tut das der in ihr enthaltenen göttlichen Offenbarung gar nichts; denn so viel mir bekannt ist, hat noch kein vernünftiger und unbefangener Kritikus irgend eine, auch nur die geringste Unrichtigkeit oder Widerspruch in solchen Dingen gezeigt, die den Zweck der Offenbarung betreffen.

Jch. Und ich setze noch hinzu, daß wir jetzt im achtzehnten Jahrhundert nach Christi Geburt so weit von der Geschichte selbst, vom Geiste der dama-

ligen Zeiten, und von den Mitteln, alle Nebenumstände zu erforschen, entfernt sind, daß wir unmöglich alle Kleinigkeiten gehörig beurteilen und berichtigen können; viele können durch Abschreibungsfehler oder aus Mißverständnis der Abschreiber entstanden sein. Genug! die Hauptsachen sind alle unfehlbar richtig; ich ziehe den Geist aus dem Körper heraus, denn dieser tötet, aber jener macht lebendig. Der Buchstabengrübler verliert endlich den Odem und erstickt, der Honigsauger aber bekommt wachere Augen, und sein Licht glänzt immer heller.

Gottfried. Ihr habt sehr vernünftig und christlich geurteilt. Nun haben wir aber leztlich schon ausfindig gemacht, daß Gott seinen Willen an den Menschen offenbaren und diese seine Offenbarung mit Wundern begleiten mußte. Damit aber auch die Menschen einen Antrieb haben möchten, ihre sittlichen Kräfte zu entwickeln und die sinnlichen Reize zu überwinden, so wurde den Uebertretern Strafen und den Ueberwindern Belohnungen zugesichert. Haben denn diese Anstalten die gehörigen Wirkungen getan?

Ich. Nein! denn es entstanden bald Afteroffenbarungen die theils durch Betrug, theils durch Aberglauben nebeneinsichlichen und die leichtgläubige und zu jeder ernstlichen Prüfung zu träge Menschen irrmachten, so daß sie nicht mehr unterscheiden mochten, welches wahre und welches falsche Offenbarung sei. — Dazu kam noch, daß die falschen immer sehr der Sinnlichkeit schmeichelten, folglich auch immer angenehmer waren, als die wahren, die ihr gerade entgegenstrebten.

Gottfried. Vortrefflich! daher also alle Arten der Abgötterei. Aber wußte denn Gott keine kräftigere Anstalt, die,

der Freiheit der Menschen unbeschadet, mächtiger wirken mußte?

Althanasius. Dafür halte ich die christliche Religion.

Gottfried. Vollkommen recht! aber warum wartete Gott viertausend Jahre mit dieser Anstalt?

Ich. Jetzt fühle ich erst, warum du vorhin nach dem noch nicht empfundenen Bedürfnis fragtest; jetzt kann ich dir also antworten: die Menschen mußten erst durch lange Prüfungen und durch die Erfahrung gelehrt werden, daß die Erkenntnis des Willens Gottes oder die Entwicklung des Sittengesetzes, verbunden mit der Gewißheit der Belohnung und Strafen keineswegs hinlänglich wären, die im Menschen schlafenden sittlichen Kräfte zu wecken und zur Ueberwindung der sinnlichen zu stärken; so entstand also ein allgemeines und immer dringender werdendes Bedürfnis nach einer höheren Kraftquelle und nach einer Erlösung aus der Sklaverei der Sinnlichkeit, welches dann endlich die Vaterliebe Gottes bewegen mußte, die lezten, wichtigsten und vollkommen hinlänglichen Anstalten zu treffen.

Gottfried. Eugenius! das ist sehr gut geantwortet; — aber weißt du auch, wodurch Gott die Entwicklung dieses Erlösungs-Bedürfnisses noch mehr beschleunigte?

Althanasius. Mir dünkt durch die Wink, die Gott durch Weissagungen auf den zukünftigen Welterlöser gab.

Gottfried. Auch vortrefflich, lieber Althanasius! hätte Gott nicht von Anfang seinen Belehrungsplan so eingerichtet, daß die Menschen von Stufe zu Stufe der Entwicklung ihres Erlösungs-Bedürfnisses immer näher kommen mußten, so wäre auch kein Mensch zur Erkenntnis desselben

gekommen, so wie noch immer die Völker die von dem Schauplatz der göttlichen Lehranstalten weit entfernt wohnen, dieses Bedürfnis nicht empfinden, folglich auch zur Befriedigung desselben nicht fähig sind.

Ich. Jetzt geht mir auch darüber ein Licht auf, warum sich Gott ein besonderes Volk wählte, dem er seine Offenbarungen anvertraute, das er von Stufe zu Stufe fortführte, und unter welchem er beständige heilige und vortreffliche Männer fand, die er zu Lehrern seines Willens bestimmte, und deren hohes Ahnungsvermögen er brauchen konnte, große und feierliche Winke auf die zukünftige große und allgemeine Erlösungsanstalt zu geben. Judäa war die hohe Schule der göttlichen Offenbarungen, die benachbarte Menschheit konnte es wissen und weiter verbreiten, es war ihre Schuld, daß sie sich dieser Gelegenheit nicht bediente.

Gottfried. Gewiß haben sich auch viele rechtschaffene Männer aus den heidnischen Völkern dieser Gelegenheit bedient, und zwar mehr, als wir wissen. Was aber die Ausbreitung der wahren Religion am meisten hinderte, das war der Stolz und die schändliche Aufführung des Volks Israels; ihr Beispiel war nicht belehrend.

Athanasius. Das ist wahr! aber eben darum ist's mir auch unbegreiflich, warum sich Gott nicht eines andern Volkes zum Haushalter seiner Geheimnisse bediente?

Ich. Wissen wir denn, ob sich irgend ein anderes Volk besser dazu geschickt, oder daß sich irgend eins unter gleichen Umständen klüger und vernünftiger aufgeführt hätte? Gibt es ein Volk unter der Sonne, das mehr Mannskraft und mehr Geistestaleute hat, als das jüdische? — nach seiner jetzigen Beschaffen-

heit dürfen wir es nicht beurteilen; und doch, welcher Volkscharakter in der Welt hätte sich achtzehn Jahrhunderte lang unter so entsetzlichen Drangsalen und allen Mitteln der Vernichtung so aufrecht erhalten, und welcher wäre noch so kraftvoll geblieben als der jüdische? — Wo sind denn nun die so hochgepriesenen Griechen und Römer? — lassen sich ihre jetzigen Geisteskräfte mit den jetzigen jüdischen vergleichen? — Daß die alten Israeliten nicht so große Männer in den Künsten und Wissenschaften hatten, dazu lag das Hindernis in ihrer Religion. Mich dünkt wenigstens, daß Gott zu seinem Zweck gerade die schicksalichste Nation ausgewählt hat.

Athanasius. Du hast ganz recht! aber doch dünkt mir, die Griechen und Römer hätten überhaupt größere Helden und größere Männer gehabt, als die Hebräer.

Ich. Der Ruhm eines Helden ist eine sehr zweideutige Sache, wenn man auf Sittlichkeit und religiöse Tugend Rücksicht nimmt. Josua, Gideon, Jephthah, David, Judas Maccabäus u. A. m. waren gewiß große Helden, und an Dichtern im sittlich Erhabenen kommt den Israeliten keine Nation bei. Dann mußt du auch noch dazu nehmen, lieber Athanasius! daß die jüdischen Geschichtschreiber keineswegs ihren Helden schmeichelten, sie erzählten ihre Laster mit eben der Freimüthigkeit, wie ihre Tugenden. Indessen bleibt das immer ausgemacht, daß sich das Volk Israel schlecht und höchst undankbar gegen seinen Gott betragen hat. Ich habe nichts weiter beweisen wollen, als daß es keine andere Nation besser gemacht haben würde, sonst hätte sie Gott gewiß gewählt.

Gottfried. Davon bin ich auch überzeugt.

Althanasius. Auch ich erkenne, daß Eugenius recht hat.

Jetzt war nun die Notwendigkeit und die Eigenschaft einer göttlichen Offenbarung philosophisch richtig und zur Beruhigung des redlichen Wahrheitsforschers bewiesen.

Dann waren wir auch überführt, daß die Bibel ganz allein und ausschließlich diese Eigenschaft habe, und daß sie dem-

zufolge die wahre Geschichte der göttlichen Offenbarungen an die Menschen enthalte. Da nun aber diese ersten Anstalten zur Erlösung noch nicht hinreichend waren, so mußten nun endlich auch diejenigen noch erläutert werden, in denen Alles enthalten ist, was Gott, der Freiheit des Menschen unbeschadet, nur immer zu seiner Rettung tun konnte. Dazu war aber eine besondere Stunde ausgekehrt. Jetzt hatten wir zur ferneren Verdauung genug.

28. Kapitel.

Ein Brief von dem Bildhauer Schüler, aus dem Kloster Canobin auf dem Berge Libanon. Schlimme Nachrichten von der Gefangennahme Uranias und ihrer Begleiter durch Araber; ihre Auslieferung an den französischen Konsul in Aleppo; Verhöhnung dortselbst und Befreiung durch Ernst UrieL, den grauen Mann.

Es ist doch ganz ein ander Leben, wenn man einen Freund hat, dem man Alles, was man denkt und empfindet, mittheilen kann. — Bei meinen Eltern war ich von Jugend auf gewohnt gewesen, meine Gedanken darzulegen; mein Vater pflegte sie dann im Marienbad zu destilliren, um den Spiritus rein davon abzu ziehen; zuweilen tat auch wohl meine Mutter etwas Zucker dazu, um den Liqueur desto schmackhafter zu machen.

Auf meiner ganzen Reise gabs der Herzens-Ergießungen wenig, jetzt aber hatte ich eine ununterbrochene Gelegenheit dazu; Althanasius verstand mich und ich ihn, wir waren für einander gemacht, wir repetirten unsere Lehrstunden zusammen, und ein Geist wärmte den andern.

Vier Wochen nach unserm letzten Unterricht kam ein Mönch aus dem Kloster Canobin vom Berge Libanon in unserm Convent an, er brachte mir einen Brief von dem vierten Mitglied der

Forscherschen Abendgesellschaft bei Augsburg, nämlich vom Bildhauer Schüler, welcher damals vom Morgenländer beordert wurde, nach Syrien und nach dem Kloster Canobin zu reisen, wo er die Geschäfte, die man ihm aufgeben würde, treulich ausführen sollte.

Was dieser Brief für gewaltige Wirkungen und Empfindungen in meinem Innersten erzeugte, das kannst du dann erst beurtheilen, lieber Theophil! wenn du ihn gelesen hast; hier ist er:

„Du wirst dich noch des merkwürdigen Abends erinnern, liebster Eugenius! wo wir uns bei Forschern zuerst sahen, und auch, ohne uns noch zu kennen, durch unsern Großmeister wieder getrennt wurden; ich wurde hier her gesandt, und was ich alles zu tun gefunden, das wird dereinst ein wichtiger Gegenstand unserer Unterredungen sein.

„Jetzt habe ich dir eine Geschichte zu erzählen, die uns Alle, dich aber vorzüglich interessiren wird; denke nur! —

wenn Gott nicht gewacht hätte, so wäre unser ganzer großer Plan gescheitert, und er allein weiß, was aus uns geworden wäre.

„Die Frau von Traun ist mit ihrer Herzensfreundin, der Fräulein von Nischlin, nach Paris gezogen, wo sie eine erstaunliche Rolle spielt. Beide haben dort eine höchst geheime Gesellschaft errichtet, welche durch ganz Europa verborgene Anhänger wirbt, und nichts Geringeres im Schild führt, als alle Staatsverfassungen umzukehren und der Religion den Garaus zu machen. Du weißt, das dieses von jeher ihr Plan, und daß ihr deswegen Urania immer ein Dorn in den Augen war; denn so lange sie diese, unsere Fürstin, nicht in ihrer Gewalt hat, so lange steht ihr Reich auf sehr schwachen Füßen.

„Daß nun Urania und wir alle deswegen nach den Morgenländern gegangen sind, um ihrer Wut auszuweichen und ihrer empörenden Macht mit der Zeit eine noch stärkere entgegen zu stellen, das ist dir vielleicht besser bekannt, als mir, indem du Uranien's Bräutigam und eine Hauptperson in unserm Plan bist.

„Ob nun gleich unsere verehrungswürdige und teure Fürstin auf ihrer ganzen Reise bis hieher ein strenges Incognito beobachtete, indem sie ihren Geheimbotsenhabitt, über den sie die Kleidung eines Bauernmädchens trägt, nie ablegte, und sich noch dazu nach Art der morgenländischen Frauen höchst verborgen hielt, so hatte man sie doch ausgekundschaftet; denn die französische Nation hat überall ihre Konsuls, die allem Vermuten nach alle den Auftrag haben, ihr aufzupassen. Der Konsul in Aleppo hatte nun durch einen Mönch erfahren,

daß sie sich hier aufhielt; und ob sie gleich sehr verborgen lebte, so hielt sie sich doch nicht sicher genug; sie beschloß daher, nach Egypten zu reisen, vermutlich, um deiner Einweihung mit beizuwohnen; ihr Vater und der deinige begleiteten sie dahin; sie reisten des Nachts in aller Stille nach Said, wo sie zu Schiff gingen und nach Alexandrien segelten.

„Nachdem sie nun dort einige Wochen gewesen waren, so traten sie ihre Rückreise wieder an, sie nahmen ihren Weg auf Jaffa, um dir näher zu sein; von da aus wollten sie sich dann nach Jerusalem begeben, wo sie dich erwarten und dich dann hieher begleiten wollten. Unterwegs aber, etwa eine Stunde jenseits Mizpa, in der Abenddämmerung, wurden sie von Arabern vom Berg Carmel überfallen, gefangen genommen und fortgeführt. Wie allen dreien dabei zu Mut sein mochte, das kannst du dir vorstellen; doch du weißt auch die Geistesstärke dieser großen Seelen, und daß sie nichts verzagt zu machen im Stande ist. Aber am allermeisten hätte sich deine Mutter geängstigt, wenn sie den Unfall gewußt hätte; denn diese hält sich auch hier im Verborgenen auf; allein wir Alle erfuhren nichts von der Sache, bis der Sturm vorüber war.

„Während der Zeit also, wo wir unsere erlauchten Freunde entweder in Egypten oder auf der Reise nach Jerusalem vermuteten, wurden sie von ihren Räubern nach Aleppo geführt; sie kamen dort in der Nacht an und man brachte sie außerhalb der Stadt in ein abgelegenes einsames Gartenhaus, wo man sie zusammen in ein unterirdisches Gewölbe einsperrte. Hier reichte man ihnen zwar den notdürftigen Unterhalt; allein man

mißhandelte sie auf eine unerhörte Weise; besonders mußte U r a n i a von dem Konsul und seinen Konsorten unfähig viel ausstehen, denn diesem gehörte das Haus nebst dem Garten. Fast alle Abend kamen die Franzosen hinaus, dann schmausten sie bis tief in die Nacht hinein, und unsere teure erhabene Freundin mußte ihnen dann aufwarten; die beiden verehrungswürdigen Männer aber waren verurteilt, den Unfug mit anzusehen und anzuhören.

„Allem Vermuten nach war der Konsul Willens, sie alle drei nach Frankreich zu schicken, sobald ein Schiff von dorthier zu Saïd anlanden und wieder zurücksegeln würde. Zum Glück kam aber so bald keins, und während der Zeit wurden sie auf eine sonderbare Art gerettet.

„Sie waren kaum vierzehn Tage in dieser traurigen und schmachvollen Gefangenschaft gewesen, als der Konsul, wie gewöhnlich, an einem Abend mit dreien seiner Vertrauten, in den Garten kam und sich durch ein Paar Sklaven eine Collation oder kalte Küche nachtragen ließ. So wie sie sich gesetzt hatten, ließen sie auch ihre Gefangene holen, um sich durch Witze, nach französischer Sitte, an ihnen zu ergötzen. Die beiden Männer mußten sich dabei unbeweglich an die Wand stellen. U r a n i a aber hatte die Lichter anzuzünden und bei Tisch aufzuwarten, wobei sie dann noch von den Sklaven verspottet und mißhandelt wurde.

„Nachdem nun der Alepperwein die Köpfe noch mehr verdreht und die Lebensgeister ins Brausen gebracht hatte, so wurde es so arg, daß die beiden Männer an der Wand aus der Tiefe ihres Jammers zu Gott riefen. U r a n i a aber behielt ihre Gemütsruhe und Seelengröße, sie tat das alles, was man von ihr forderte,

so lange es nichts Unanständiges war, übrigens aber sprach sie kein Wort; mußte sie je etwas sagen, so waren ihre Antworten allemal so treffend, daß manchmal eine minutenlange Stille darauf erfolgte.

„Endlich fing der Konsul an: Wissen Sie auch wohl, daß das Mädchen da eine Fürstin ist?

„Alle Drei taten, als wenn sie sie mit erstaunender Ehrfurcht anschauten; alle standen auf, machten vor ihr tiefe Verbeugungen und gaben ihr den Titel Ew. Hoheit (Votre Altesse.) Einer unter ihnen hatte sogar die Vermessenheit zu sagen: es muß ihr doch gehen wie unserm Erlöser, ihr Reich ist nicht von dieser Welt. — Darüber lachten dann die Andern aus vollem Halse.

„Aber Frau Fürstin (Madame la Princesse), setzte der Consul hinzu, Sie werden nun bald nach Frankreich reisen, und dort werden Sie wohl keine großen Eroberungen machen, es müßten denn Blinde sein! — Das gab wieder Anlaß zum Lachen.

„Du weißt, lieber Eugenius! daß ihre Larve sehr künstlich ist, daß man sie genau betrachten muß, wenn man entdecken will, daß sie nicht ihr natürliches Gesicht ist. Nun hatte sie sich am allermeisten vor dem Entlarven gefürchtet; jetzt war's an dem, daß es dazu kommen sollte, denn einer, der ein Deutscher war, nahm das Licht, trat ihr näher und sagte: vielleicht ist sie nur in der Ferne so häßlich, ich will doch sehen, ob ich auf diesem Totenacker nicht noch ein Zellerger-Jeslauer oder ein Vergißmeinnicht oder sonst ein Blümchen entdecke. Diesen Einfall erklärte er dann den Franzosen, damit er auch belacht werden konnte. Allein aus dem Lachen ward nichts; denn auf einmal und höchst unerwartet don-

nete ihm eine Stimme entgegen: Für's Vergißmeinnicht stehe ich Ihnen, — fürs Zefängerjelieber aber nicht.

„Alle guckten, und siehe! da stand ein armenischer Priester in einem langen schwarzen Gewand, mit einem langen Bart, und nun kam auch noch ein anderer armenischer Geistlicher dazu. Beide sahen die Gesellschaft mit durchbohrenden Blicken an, die Franzosen aber standen da, als wenn sie an Händen und Füßen gelähmt wären.

„Herr Konsul! fuhr nun Ernst Uriel fort (denn der war's) sie wollten meinem König seine Güter konfisziren — wissen Sie auch, daß das Hochverrat ist? — dafür konfiszire ich Sie! — Herein! —

„Auf dieses Wort traten Männer ins Zimmer, deren Anführer dem Konsul einen Befehl brachte, sein Amt niederzulegen und als Gefangener mit dem neu angekommenen Schiff nach Marseille zu gehen, denn er hat übel hausgehalten, so daß wohl sein Schicksal nicht beneidenswert wird. Auch seinen drei lieben Getreuen wurde der Arrest angekündigt, weil sie in allen Stücken seine Gehilfen gewesen waren.

„Jetzt hatte das Spotten und Lachen ein Ende. — Noch einmal schaute sie Ernst Uriel an und sagte: Machen Sie meine Herren! daß ihr Debet in meinen Büchern durch wichtige Kreditposten kompensirt wird; denn wenn wir

dereinst unsere große Abrechnung halten, so werde ich weder Wechsel noch Anzahlung an die Frau von Traun annehmen und dann ist ein ewiger Bankerott unvermeidlich!

„Jetzt nahm der ernste feierliche Mann unsere drei Lieben zu sich, und brachte sie unter dem Geleit einiger treuen Araber wieder zu uns; wir schauderten wegen der überstandenen Gefahr, und es wurde einmütig beschlossen, hinfür noch behutsamer zu sein und uns, so bald es möglich, aus diesen Gegenden zu entfernen. Es beruht also jetzt alles auf dir; mache dich deswegen dort fertig und beschleunige deine Reise hieher. Laß auch zu dem Ende unsern Freund Gottfried diesen Brief lesen und grüße ihn freundlich von mir. Auch deinen und unsern neuen Bruder grüßen wir Alle, und besonders Urania herzlich. Diese läßt dir durch mich nichts sagen, weil sie dir bald Alles selbst sagen wird. Sie freut sich unbeschreiblich auf ihre nahe Vereinigung mit dir. Glücklicher! — Glücklicher Bruder! — wie hoch und hehr ist die Belohnung deiner Treue und Ausdauer in so viel schweren Proben! aber halte auch ferner aus, denn darauf beruht ein großer Teil des glücklichen Ausgangs unsers geheimen Plans, weil du eine der vornehmsten Personen bei seiner Ausföhrung sein wirst. Lebe wohl! Gott geleite und beschöze dich auf deiner Reise! Ich bin u. s. w.“

29. Kapitel.

Der letzte Unterricht auf dem Sinai.
Die höheren Bedürfnisse des Menschen.

Volksverführer und falsche Propheten verwirren die natürliche Erkenntnis.
Falsche Wunder, Priesterbetrug, Aberglaube und Abgöttereie schaffen einen verzerrten Gottesbegriff.
Die Sehnsucht nach Offenbarung.
Die einzige Möglichkeit, diese Sehnsucht der Menschheit zu stillen — ein Aspekt der Gottheit, als Emanation in die Menschheit.

Personifikation dieses Aspektes als Logos.

Zoroaster, der Reformator der persischen Religion gibt der Offenbarung Gottes im Sohne unter den Propheten aller alten Völkern am besten Ausdruck.

Ormuzd, der Gott des Lichts, dessen Symbol die Sonne ist, ist daselbe was die Griechen „Logos“ oder „das Wort Gottes“ nannten, welche Bezeichnung in die Bibel Aufnahme fand und damit Gemeingut der Christenheit wurde.

Wie die Juden den Begriff des Namens Jehovah versinnlichten, unter Jehovah sich einen Nationalgott schufen und von dem Begriff Jehovah die Vorstellung des Messias trennten.

Die hierdurch erzeugten Irrtümer.

Die Ursachen der Verwirrung in Glaubensfragen ist die Vermischung wahrer Offenbarung mit den Lügen, Träumereien und Täuschungen von Gauglern.

Die offizielle Staatsreligion als Hemmschuh und Hindernis wahrer religiöser Entwicklung.

Die Menschwerdung des Logos und seine Mission.

Warum der Logos als einfacher Mensch ohne Majestät und Pomp unter den Menschen weilte.

Die göttlichen Kräfte des Logos — erreichbar den Menschen.

Der Logos die Sonne der Geisterwelt; deren Licht — die göttliche Wahrheit; und deren Wärme — die göttliche Liebe.

Nicht die Gewalt eines irdischen Königs kann die sittlichen Kräfte entwickeln, sondern nur die göttliche Kraft des Logos.

Die vollkommene göttliche Gerechtigkeit (Karma) fordert Strafe für jede Uebertretung.

Das Resultat dieser unerbittlichen Forderung wäre Vernichtung der Menschheit.

Der Ausweg: das große Mysterium der Erlösung; — Gerechtigkeit wandelt sich in Gnade und Erbarmen durch den Opfertod des menschengewordenen Logos.

Das ganze Versöhnungswerk ein Geheimnis, verborgen der Vernunft, ergreifbar im Glauben.

Abschluß dieses Unterrichts. Vorbereitung zur Priesterweihe.

Ich gab Gottfried diesen Brief; auch er war tiefsinnig, denn die fürchterlichen Nachstellungen unserer Feinde machten uns billig Sorge. Vorzüglich aber kam es darauf an, wie und unter welchem Geleite ich die gefährliche und beschwerliche Reise durch das wüste Arabien bis nach Syrien machen sollte? — Doch ich besann mich nicht lange, sondern ich faßte Mut, und überließ alles der gnädigen Leitung und Führung Gottes. Athanasius war auch getrost und freudig, er sagte: „wenn es sein muß, so wage ich alles; Gott ist größer und mächtiger als jede Gefahr, die wir auf dem Wege der Erfüllung unserer Pflichten nur immer antreffen können.“

„Du hast recht, Bruder! versetzte ich, deine Gotteskraft wird auch mich auf unserm Wege stärken.“

Jetzt war nur noch die letzte Stufe

unseres Unterrichts zu besteigen; Gottfried führte uns zu diesem Zwecke an den gewöhnlichen Ort und begann seine Fragen folgendergestalt:

„Wir haben die ersten Anstalten Gottes zur Erlösung des gefallenem menschlichen Geschlechts geprüft, und gefunden, daß es dadurch zur Erkenntnis seines eigenen sittlichen Unvermögens, folglich noch höherer Bedürfnisse geführt werden sollte. Die rechtschaffensten und edelsten Israeliten empfanden diese Bedürfnisse auch wirklich in hohem Grad, und wir finden Spuren unter den heidnischen Nationen, daß die aufgeklärtesten unter ihnen ebenfalls so etwas geahnt haben müssen. Nun sagt mir, Brüder! welches waren nun eigentlich diese höheren Bedürfnisse?“

Ich. Meiner Meinung nach fehlte es noch immer an der Entwicklung dieses Sittengesetzes, denn wir finden, daß die

Menschen überhaupt und sogar die Israeliten in der Erkenntnis der Pflichten der Menschenvervollkommung, oder wie ich lieber sagen mag, der Heiligung noch keine großen Fortschritte gemacht hatte.

Gottfried. Das ist wahr! — aber könnt ihr mir den Grund dieses Mangels einer so wichtigen Erkenntnis angeben?

Athanasius. Ich wenigstens weiß keinen andern, als daß es viele Lehrer unter den aufgeklärtesten Völkern gab, die unrichtige Begriffe von den Mitteln zur Heiligung ausbreiteten, und also die Menschen irre führten; sogar die Israeliten hatten Volksverführer, oder falsche Propheten zu allen Zeiten in Menge.

Gottfried. Ganz recht! Woher entstanden aber diese falschen Lehrer?

Ich. Ich glaube daher, weil es ihnen an der Erkenntnis des wahren Gottes fehlte.

Gottfried. Vortrefflich! das ist eben der Punkt, worauf alles ankam, die ersten und reinsten Offenbarungen des wahren Gottes wurden verfälscht; falsche Wunder, Irrtümer, Priesterbetrug, und Aberglauben mischten sich allenthalben ein, und so entstanden so viele Arten von Abgötterei, die alle mit einander den Menschenverstand entehrten und der Entwicklung des Sittengesetzes schnur gerade entgegenstrebten: denn da es dem menschlichen Geiste wesentlich ist, daß er sich Gott als das höchste Ideal aller sittlichen Vollkommenheiten denken muß und sich ihn daher zum Urbild der Nachahmung macht, so ist leicht einzusehen, was es auf die Vervollkommung für entsetzliche Wirkungen haben mußte, wenn man Gottheiten glaubte, deren Vorzüge von den Menschen bloß in heftigen sinn-

lichen Leidenschaften und in der Allgewalt, sie zu befriedigen, bestanden.

Ich. Das ist wahr! und jetzt sehe ich erst ein, daß das Hauptbedürfnis eigentlich in einer für die Menschen vollständigen und zur Entwicklung des Sittengesetzes hinlänglichen Offenbarung des wahren Gottes bestand.

Athanasius. Auch mir ist dieser Satz vollkommen einleuchtend und im höchsten Grad gewiß.

Gottfried. Aber jetzt strengt eure Aufmerksamkeit an, denn nun kommen wir zur Hauptsache! Gott ist ein vollkommen uneingeschränktes Wesen, das sich nicht in Raum und Zeit, das ist: eingeschränkt, vorstellen kann. Alles Mögliche muß in ihm eine einzige, für uns vollkommen undenkbare Idee sein. Wie kann sich nun der in jeder Rücksicht Unbegreifliche einem so sehr eingeschränkten Wesen auf irgend eine Art begreiflich machen?

Ich. Jetzt schimmert mir aus der Ferne ein unbeschreiblich schönes und helles Licht entgegen.

Athanasius. Auch mir! — aber laßt uns unserm Lehrer Schritt für Schritt folgen, damit wir nichts überspringen.

Gottfried. Es freut mich, daß ihr so helle Augen habt; war also nicht ein Wesen nötig, das die Tiefen der Gottheit durchschaute, folglich mit dem Vater der Ewigkeit von einerlei Natur war? das aber auch zugleich die Eigenschaft hatte, eine Idee nach der andern aus diesem unendlichen Ocean aller Kenntnisse zu entwickeln, in Raum und Zeit, und in die Schranken des menschlichen, vielleicht auch jedes eingeschränkten Geistes überzutragen? — Sagt! ist das nicht

mehr als bloße Vermutung? — und muß es nicht Gewißheit sein?

Wir. O, das ist vortrefflich! — ja es kann nicht anders sein!

Gottfried. Wir finden Winke in der Bibel, daß Gott dieses Wesen gleich von Anfang an den Menschen auf eine ihnen begreifliche Weise bekannt gemacht habe. Sogar hatte sich diese Idee durch alle Arten der Abgötterei verbreitet, alle Völker hatten ihre Götterboten, ihre Sprecher Gottes zu den Menschen. Aber unter Allen lehrte keiner diese göttliche Offenbarung reiner und besser, als der Reformator der persischen Religion, nämlich Zoroaster oder Zerduschi; denn er behauptete, die Gottheit sei völlig unbegreiflich und den Menschen unzugänglich, daher habe der Vater der Ewigkeit ein Wesen ausgeborn, durch welches er sich allen erschaffenen Geistern, besonders den Menschen, offenbare, und dieses Wesen nannte er Ormuzd oder den Gott des Lichts; er behauptete, die Sonne sei das Symbol dieses Wesens, und daher kam die Verehrung des Feuers. Späterhin wurde diese Idee gemeiner, und die Griechen nannten den Gott des Lichts Logos oder das Wort Gottes, ein Ausdruck, der überaus passend ist. Auch die Juden dachten sich dieses Wesen unter dem Namen, den es sich selbst gegeben hatte, nämlich unter dem Namen Jehova; allein sie versinnlichten diesen Begriff allzusehr und machten ihren Jehovah einzig und allein zum Gott Israels; dann trennten sie ihn auch von der Vorstellung des Messias, wodurch wieder neue Irrtümer erzeugt wurden. Aber könnt ihr mir wohl sagen, woher es gekommen ist, daß bei dem allem

auch dieses Wesen nicht gehörig erkannt wurde?

Ich. Das ist sehr begreiflich; denn die nämlichen Ursachen, die die deutlichere Erkenntnis des wahren Gottes verhinderten, hinderten auch die deutliche Erkenntnis des Logos. Alles beruhte bloß auf einzelnen Offenbarungen an einzelne oder an wenige Menschen, die dann hernach Zeugen an die andern waren. Da nun andere ebenfalls solche Offenbarungen logen oder träumten, oder Täuschungen zu Offenbarungen machten, so wurden die Menschen irre, und jeder glaubte, was er für gut hielt oder was seinen Sinnen am meisten schmeichelte; denn Viele waren nicht fähig, zu untersuchen, noch Mehrere waren zu träge dazu, und wieder viele fanden ihre Rechnung weit besser dabei, wenn sie sich an eine solche verdrießliche Arbeit nicht wagten.

Athanasius. Man kann noch hinzusetzen, daß bei den aufgeklärten Nationen eine gewisse Staatsreligion eingeführt wurde, und gesetzmäßig war, wodurch dann gleichsam der Trieb zum Forschen erstickt werden mußte.

Gottfried. Ihr habt vollkommen gut geantwortet; welches war also nun das einzige noch übrige Mittel, wodurch die Erlösung, ohne Beeinträchtigung der menschlichen Freiheit, mit größerem Fortgange bewerkstelligt werden konnte?

Ich. Die vollkommenste und sinnlichste Offenbarung des Logos, und zwar so, daß er selber Mensch ward, als Mensch unter seinen Brüdern lebte, sie selber mündlich und wörtlich unterrichtete, und ihnen so das Sittengesetz durch Lehre und Leben, das ist, durch die allervoll-

kommenste Erfüllung aller seiner Pflichten, ganz vollkommen und gleichsam vollendet entwickelte.

Gottfried. Würde aber der Zweck nicht vollkommener erreicht worden sein, wenn er die Natur eines höhern Wesens, etwa die eines Erzengels, angenommen und in herrlicher majestätischer Gestalt seine Wohnung unter den Menschen aufgeschlagen hätte?

Athanasius. Dann wäre er sicher noch weit weniger erreicht worden; denn so wenig als die sichtbare Gegenwart der Herrlichkeit des Jehovah bei den alten Israeliten die erwünschte Wirkung hervorbrachte, so wenig würde sie auch diese Gegenwart des Logos hervorbringen. Dazu kommt auch noch, daß dann dieser Logos kein Muster der Nachfolge für uns sein konnte, und dieses war doch ein Leben so wichtiges Bedürfnis, als die Entwicklung des Sittengesetzes selbst: denn, wenn jetzt einer sagt: wie ist es dem Menschen möglich, die strengen Pflichten der Heiligkeit zu erfüllen? — so muß ihm seine innigste Ueberzeugung antworten: es lebte ein Mensch deinesgleichen, der sie alle vollkommen erfüllt hat.

Gottfried. Du urtheilst sehr richtig; — aber dann bleibt ihm doch noch immer der Einwurf übrig, daß der menschengewordene Logos göttliche Kräfte besaß, die wir andere Sterbliche nicht besitzen.

Athanasius. Die er uns aber versprochen hat, sobald wir sie nur haben wollen.

Gottfried. Aber nun diese Kräfte! wird denn durch deren Wirkung die Freiheit des menschlichen Willens nicht eingeschränkt?

Jch. Laß mich dir dieses durch ein Gleichnis erklären. Der menschengewordene

Logos ist die Sonne der Geisterwelt, ihr Licht ist die göttliche Wahrheit oder Erkenntnis des Sittengesetzes, und ihre Wärme ist die göttliche Liebe. So wenig nun die physischen Kräfte einer Blumenknospe gezwungen oder ihre Geseze verändert werden, wenn sie aus einem kalten schattigen Ort an eine warme sonnenreiche Stelle gesetzt und sie da schleunig zum Aufblühen gebracht wird, so wenig wird die Willensfreiheit eingeschränkt, wenn sich der menschliche Geist, durch die Erkenntnis seines äußerst elenden und unvollkommenen Zustandes bewogen, freiwillig entschließt, von nun an ein besserer Mensch zu werden, und sich dann durch diesen festen, unwiderrüßlichen Willen, vereinigt mit einer herzlichen Sehnsucht nach Heiligung, und durch ein unablässiges Gebet dieser Geistersonne, wie von einem Magnet angezogen, immer mehr nähert und also auch immer stärker von ihr bewirkt wird. Die physische Vernunft kann freilich das Wie nicht begreifen, denn sie ist blos auf die Sinnenwelt eingeschränkt, aber die moralische Vernunft begreift es sehr wohl.

Gottfried. Unvergleichlich! aber würde der Endzweck Gottes noch vollkommener erreicht worden sein, wenn der Logos ein weltlicher großer Monarch, etwa nach der Erwartung der Juden, ihr König und ein Weltbezwinger geworden wäre?

Athanasius. Die Kraft der Wahrheit des Sittengesetzes mußte die Menschen bestimmen, ihm zu folgen und nicht Muhameds Kaliphenschwert; und nicht die Gewalt eines menschlichen Königs konnte die sittlichen Kräfte entwickeln, sondern die göttliche Kraft des Logos; zudem wäre ein König wiederum nicht für alle Stände ein Muster der Nachfolge

gewesen; aber ein armer gemeiner Mann konnte es für den Bettler, so wie für den Fürsten sein.

Gottfried. Richtig! aber nun ist noch eine Hauptsache zum Erörtern übrig; Gott hat den Menschen so erschaffen, daß seine sinnlichen und sittlichen Kräfte in vollkommenem Gleichgewicht standen, er setzte ihn zugleich in die Lage, daß sich die sittlichen eben so leicht entwickeln konnten, als die sinnlichen, und über das alles warnte er ihn auch noch vor dem Abwege. Da er nun vollkommen heilig und vollkommen gerecht ist, folglich unmöglich eine begangene Sünde vergeben kann, wie kann da nun eine Erlösung, eine Begnadigung oder eine Rettung des Menschen stattfinden?

Jch. Würdiger Lehrer! ich will dir darüber meine Gedanken sagen, du wirst sie dann berichtigen, wenn's nötig ist; der menschengewordene Logos oder Christus mußte für die Menschheit in allen möglichen Lagen, folglich auch für diejenigen, die durch alle Arten der Schmach und Marter zu Tode gepeinigt werden, ein vollkommenes sittliches und belehrendes Beispiel sein; dieses war die erste Ursache seines Leidens und Sterbens.

Für's zweite: seine physischen und moralischen Kräfte konnten nicht bis zur höchsten sittlichen Würde hinaufgeadelt werden, wenn er nicht alle nur möglichen Proben, also auch die der schrecklichsten Schmach, der qualvollsten Marter und des allerunschuldigsten Todes ganz untadelhaft durchkämpfte, und so die Sinnlichkeit vollkommen überwand. Jener höchste Adel der sittlichen Würde war aber durchaus nötig, denn eine mangelhafte menschliche Natur konnte ja unmöglich mit dem reinen und heiligen Logos auf ewig vereinigt werden. Und

Drittens: Schon in den ältesten Geschichten der Offenbarungen Gottes an die Menschen wird der Schlachtopfer gedacht; und später hin sind sie dem Volke Israel als Veröhnungsmittel mit Gott für begangene Sünden anbefohlen worden. Die Idee, durchs feierliche Töten der Tiere in den Tempeln oder auf den Altären an heiligen Orten die Gottheit zu veröhnen, war zu allen Zeiten und ist noch immer so allgemein, daß sie notwendig eine göttliche Offenbarung zum Grund haben muß. Dann haben auch die Apostel so beständig, so anhaltend und so bestimmt das Leiden und Sterben Christi, als das große und allgemeine Veröhnopfer für die Sünden erklärt, und sogar auf den Glauben an dieses Opfer die Vergebung derselben gegründet, daß ein Vernünftiger und Unbefangener nicht anders kann, als er muß glauben, daß der Opfertod der Menschheit Christi sich auf eine hochheilige aber auch unserer sittlichen Vernunft, wenigstens in diesem Leben, völlig unerforschliche Eigenschaft im göttlichen Wesen gründen müsse, dem allen ungeachtet hat doch diese Idee so etwas Beruhigendes und Gesegnetes, daß sie sich an dem gemeinen Menschenverstand als ein unaussprechlich wichtiges Hilfsmittel zur Bekehrung des Sünders legitimirt, dessen sich die Gesandten des Erlösers von jeher und noch heut zu Tage die jährlischen Brüder mit dem größten Erfolge bedient haben und noch bedienen.

Etwas Begreifliches finde ich in diesem höchst wichtigen und großen Geheimnis. Auf Seiten Gottes denke ich mir die Veröhnung so: Er sieht die Menschheit ganz in ihrer endlichen Vollendung, wo sie in der höchsten Vollkommenheit, deren sie nur fähig ist, vor seinen Augen

erscheint, und so ist sie in allen ihren Abweichungen mit ihm versöhnt, und zwar im Logos, weil dieser die einzige Ursache ihrer Erlösung ist. Auf Seiten der Menschen aber finde ich die Genugthuung in der Gemeinschaft der Leidenden, die die Glieder mit ihrem Haupt haben; vielleicht macht das Kreuz des Christen den Anteil aus, den er an dem Kreuzestod des Erlösers hat. Indessen bleibt das ganze Verfühnungswerk ein Geheimnis, das ich diesseits kindlich glauben, aber nicht ergürbeln will.

Gottfried. Zu dieser Erklärung habe

ich nichts mehr zuzusetzen. Hast du diesen Vortrag ganz begriffen, Athanasius?

Athanasius. Vollkommen — und ich danke meinem Freund und Bruder Eugenius dafür.

Gottfried. Jetzt seid ihr fertig, meine Brüder! und es ist nichts mehr übrig, als daß ihr nun auch zu Priestern der Eingeweihten gesalbt werdet, und da ich Bischof bin, so werde ich diese Zeremonie nun ungesäumt vornehmen; bereitet euch dazu durch Gebet und fromme Betrachtungen.

Hierauf führte uns Gottfried wieder in unsere Zellen.

30. Kapitel.

Die wahren Funktionen eines Priesters nach der Ordnung Melchisedeks.

Eugenius und Athanasius werden zu Priestern gesalbt.

Ueber die Kleidung der Priester und deren Bedeutung.

Das rechte Rauchopfer; Feuer und Blut — was darunter zu verstehen ist.

Das Schuldopfer, das heilige Opferfeuer und fremdes Feuer auf dem Altar.

Auf jeder Stufe meiner Vorbereitung erfuhr ich etwas Neues. — Erst Gesalbter, dann Kreuzritter, dann Eingeweihter, und sogar Hauptmann der Eingeweihten, nun vollends Priester! — Der Erlöser ist ein Priester nach der Ordnung Melchisedeks, und zu dieser Ordnung müssen auch wohl die Priester der Eingeweihten gehören.

Ich sollte in dem Sinn Priester werden, in welchem ich Hauptmann war; gegen mich selbst kämpfen und als ein Hauptmann Andern mit einem guten Beispiel vorgehen, darin bestand meine ganze Kriegscharge, mein Ritterorden.

Eben so verhielt sich's auch mit meinem Priestertum; — Gott allenthalben edle Taten opfern — unaufhörlich alle Gedanken, Worte und Werke seinem Dienste widmen, darin besteht eigentlich die Amts-

führung eines Priesters nach der Ordnung Melchisedeks. Mit dieser Erklärung kannst du einstweilen zufrieden sein, lieber Theophil! damals mußte ich es ja auch sein. Nach und nach wirst du dann wohl an Ort und Stelle und genau zu rechter Zeit erfahren, was das Alles zu bedeuten hatte.

Gottfried, der würdige Bischof, salbte uns in der großen und prächtigen Katharinenkirche auf dem Berg Sinai, in Gegenwart zweier vertrauten Freunde aus dem Kloster zu Priestern der Eingeweihten; er goß einige Tropfen eines kostbaren, wohlriechenden Oels auf unsere Scheitel, und sprach dabei die Worte: „Im Namen unsers großen Hohenpriesters, der sich selbst für die Menschheit geopfert und sein eigen Blut ins Heilige getragen hat, salbe ich euch, meine Brüder!

zum heiligen Priestertum, zu opfern geistige Opfer, die Gott angenehm sind.“

Dann fügte er noch folgende Sentenzen hinzu: „der priesterliche Schmutz des Eingeweihten hat Licht und Wahrheit zum Stoff, wovon alles von Haupt bis zu Fuß gemacht werden muß. Sein Diadem heißt Demut, sein ganzer Rock ist Liebe, sein Brustschildchen ist ein hellglänzender Morgenstern der Heiligkeit, und seine Schuhe sind die Bereitwilligkeit, Gottes Wege zu gehen.

„Früh und spät betende Gedanken um Heiligung und Vollbringung guter Werke zum Allerheiligsten emporsteigen lassen, das sei euer Rauchopfer.

„Die Israeliten mußten Kopf und Fett opfern, die Schenkel und das Eingeweide aber erst waschen und dann verbrennen. Ihr müßt auch Kopf und Herz opfern, dann schickt sich's hernach mit Händen und Füßen von selbst.

„Dann bestanden auch ihre Dankopfer aus Fett. Freilich kann ein magerer Dank Gott unmöglich gefallen. Ihr aber müßt Alles, was ihr seid und habt ihm zum Dienst und zum Dank widmen.

„Keine Sünde wird ohne Feuer und Blut vergeben; jede sinnliche Lust, die nicht zur Stärkung und Erholung nüt-

lich ist, muß geschlachtet und verbrannt werden.

„Man muß ja die Schuldsünden nicht gering schätzen; jedes Uebel, das durch mich, auch mir unwissend geschieht, ist doch die Schuld auf meiner Rechnung — eben so sehr, als wenn auch mein Nachbar ohne mein Wissen durch mich zu Schaden kommt. Deswegen waren auch bei den Israeliten Schuldopfer nötig, die nun bei uns darin bestehen, daß wir uns täglich bestreben, zu Schuldsünden immer weniger Anlaß zu geben; dies geschieht durch Abtötung des Eigenswillens und immer steigende Wohltätigkeit.

„Das heilige, vom Himmel angezündete Opferfeuer darf nie auslöschen, denn es gibt immer etwas zu opfern. Jede Verleugnung ist ein Brandopfer, das dieses Feuers bedarf, und ebenso jede edle Tat, denn diese ist ein Dankopfer.

„Bringt ja niemals fremdes Feuer vor den Herrn, damit es euch nicht verzehre! dieses fremde Feuer sind die sinnlichen Leidenschaften; Alles, was ihr darin opfert, sei es auch noch so rein und heilig, wird unrein.

„Dieses sind die Gesetze eures Priestertums, meine lieben Brüder! geht hin und beobachtet sie alle Tage und Stunden eures Lebens.“

31. Kapitel.

Vorbereitungen zur Abreise vom Sinai.

Gottfrieds Abschiedsrede.

Düstere Ahnungen werfen dunkle Schatten voraus auf die bevorstehende Reise.

Netzt waren wir im Katharinenkloster auf dem Berge Sinai fertig, und es war nun an dem, daß wir reisen sollten, aber wohin? und wo hinaus? — Freilich nach dem Kloster Canobin auf dem Berge Libanon; allein von dem ganzen Wege

wußte ich weiter nichts, als daß er gegen Nordosten zu ging. Ihn mit meinem Freunde ganz allein zu machen, davor schauderte meine ganze Natur zurück; denn wie vielen Gefahren war ich wegen der streifenden Araber und wegen der

wilden Tiere ausgesetzt? — auch Gottfried mußte mir nicht zu raten; er konnte sich gar nicht darein finden, daß meine Verwandten, die bis dahin meinen Plan so meisterhaft geleitet hatten, nun nichts mehr von sich hören und sehen ließen.

Indessen mußte er sich doch gefunden haben, denn ein paar Tage später kam er mit einem sehr ernsthaften und feierlichen Gesicht in meine Zelle und kündigte mir an, daß wir beide, Athanasius und ich, in Begleitung eines Mönchs, der auch nach dem Libanon reisen wollte und dem der Weg sehr gut bekannt sei, des folgenden Tages abreisen mußten. Ich gestehe, daß ich heftig erschrocken, doch faßte ich mich und sagte: wenns sein muß, dann in Gottes Namen!

„Diese Reise, lieber Eugenius!“ fuhr Gottfried fort, „ist deine letzte Vorbereitungsprobe, aber vielleicht auch unter allen die schwerste; bis dahin hat dich die Vorsehung sichtbar geleitet, sei getrost! sie wird dich auch auf diesem schweren Wege nicht verlassen. Du hast noch verborgene Schwächen — Mangellichkeiten, die dir in deinem künftigen hohen Beruf hinderlich sein würden; diese Unreinigkeiten muß das große Läuterungsfeuer rein ausbrennen. Sei nur vorsichtig! — wage nichts ohne Noth! — und was dir dann ohne dein Verschulden

zustößt, das trage mit Heldenmut und Vertrauen auf Gott, der wird dir gewiß mächtig beistehen.

„Alles, was ihr auf dieser Reise bedürft, ist bereit; jetzt nehmet hier im Kloster Abschied, damit ihr morgen frühzeitig aufbrechen könnt.“

Ich war recht ärgerlich über meine ängstliche Anwandlungen, und beschloß nun felsenfest, daß diese die letzte sein sollte. Meine Reise aus Westfalen bis auf den Berg Sinai und meine Höllenfahrt in Egypten waren doch auch kein Spaß gewesen, und jetzt nach so vielen Proben sollte ich eine Reise von etwa sechzig bis siebenzig Meilen, unter dem Schutze des Weltenherrschers in seinem Gebiet und unter seiner so oft erprobten Aufsicht fürchten? Pfui! — ich schämte mich vor mir selbst. Athanasius war getroster als ich.

Indessen hat Gott gewöhnlich mehr Ehre von den Schwachen, als von den Starken; denn jene trauen ihm, diese aber sich selbst.

Doch war das nicht der Fall bei meinem Freunde, auch er mußte und konnte sagen: im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke!

Wir nahmen also unverzüglich Abschied und rüsteten uns zur Abreise.

32. Kapitel.

Abschied und Abreise unter der Führerschaft des Mönchs Ambrosius.
Des Ambrosius gute Rede über den Zug des Volkes Israel durch die Wüste
und Vergleich mit dem Zug unserer kleinen Karawane.

Düstere Ahnungen von kommendem Ungemach.

Athanasius tröstet den Eugenius und spricht ihm Mut zu.

Mehrtägige Reise bis zum Gebirge Seir, später Edom und Idumea genannt.

Landschaftliche Schönheit des Gebirges Seir.

Ein verkappter Mann gesellt sich zu der Reisegesellschaft und examiniert den Eugenius.

Die dunklen Ahnungen verstärken sich.

Ueberfall durch Araber, geführt von dem verkappten Fremden.

Ambrosius offenbart sich als der Anonymus an der Table d'hôte: 1. Band, Kapitel 18.

Eugenius in der Gefangenschaft der Franzosen.

Deffen spöttische Reden steigern seinen Glaubensmut.

Wenn der Feind anfängt zu triumphieren, so ist er schon überwunden.

Des folgenden Morgens erschienen vier schwerbepackte Kamele und drei gesattelte Esel, nebst den dazu gehörigen Treibern bei dem Kloster; wir nahmen einen zärtlichen Abschied von unserm Freund Gottfried, und fuhren dann im Korbe die Wand hinab.

Aber noch hatten wir den Mönch, der uns führen und den Weg zeigen sollte, nicht gesehen; es wunderte mich, daß er sich nicht schon den Abend vorher mit uns bekannt gemacht hatte; allein er schien nicht so neugierig zu sein, als ich: indessen brauchten wir nicht auf ihn zu warten, denn er schwebte bald nach uns ebenfalls die Mauer herab; er hieß Ambrosius, und grüßte uns freundlich.

Nun brachen wir auf; der Mönch ritt vor, dann folgte ich, dann Athanasius, und dann die Kameele mit sechs wohlbewaffneten Arabern. Wir nahmen unsern Weg wieder das nordwestliche Thal hinab, bis an sein Ende. Hier schlugen wir uns nun rechter Hand in ein anderes Thal, das gegen Nordosten lief, und kamen also in die Richtung, die wir bis zum Ziel unserer Reise behalten mußten.

Bisher waren nur einzelne Worte zwischen dem Ambrosius und uns gewechselt worden; aber nun fing er in altgriechischer Sprache an:

„Brüder! wir müssen nun durch die nämliche Wüste reisen, in welcher ehemals die Kinder Israels vierzig Jahre umhergewandert haben. Freilich werden wir ihren labyrinthischen Zug nicht nachmachen; aber es wird doch ohne schwere Prüfungen nicht abgehen, faßt nur Mut und vertraut auf Gott, der wird euch beistehen. Laßt uns zeigen, daß wir

Christen sind und nicht zu dem tollen und törichten Volk gehören, das im Anschauen der Herrlichkeit seines Gottes ein goldenes Kalb anbeten konnte.“

Diese Rede unseres Führers Ambrosius gefiel uns gut; nur wunderte es mich, woher er von bevorstehenden Prüfungen etwas wissen konnte? — Ich begann also zu vermuten, daß dieser Mönch vom Berg Libanon vielleicht einer von den Unsrigen sein könnte; indessen wagte ichs nicht, ihn zu fragen; ich antwortete also:

„Du hast sehr recht, und wir werden gewiß alle unsere Kräfte anwenden, um unserm Beruf würdig zu wandeln. Allein woher kommen dir die traurigen Ahnungen einer so schweren und gefährvollen Reise?“

Ambrosius sahe mich sehr ernsthaft und mit einem Blick an, der mir durch die Seele ging und sagte: „Auf diese Frage kann ich dir nicht antworten. Das weite, wüste Arabien das wir jetzt durchwandern sollen, ist für uns ein Thal der Schatten des Todes; darum waffnet euch mit dem Sinne desjenigen, der es in einem andern Verstande vor uns durchwandert hat.“

Bei diesen Worten war mir, als wenn sich eine schwarze Wolke über mein Gemüt verbreitete; ahnende Schwermut beheimstete sich meiner Seele und tiefe Seufzer arbeiteten sich aus meinem Innersten empor; ich wandte mich daher zu meinem Freund Athanasius und sagte auf deutsch:

„Ach, Bruder! wenn ich nur mehr Mut und Glaubensfreudigkeit hätte! — das, was uns bevorsteht, schlägt mich

gewaltig darnieder; wo ist doch mein Vorfaß, nicht mehr ängstlich zu sein?“

Athanasius. Das ist blos Temperament, lieber Bruder! für mich, der ich sanguinischer Komplexion bin, hat keine Gefahr etwas Schreckliches, so lange sie noch nicht da ist. Tröste dich damit, daß ererbene Güter weit mehr Freude und Beruhigung geben, als ererbte; und was hast du nicht alles schon erworben? — Bei aller deiner ängstlichen Furchtsamkeit hast du mit einem Mut ohne Beispiel die schweren Einweihungsproben ganz ohne Unterstützung ausgehalten, und wirst nun auch noch diese aushalten; gesetzt auch, daß die letzte die schwerste sein sollte. Ich bin überzeugt, daß du gerade mitten in der Gefahr weit mehr Mut haben wirst, als jeder andere. Wenn die Vorsehung jemand zum Werkzeug machen will, so irrt sie nie in ihrer Wahl.

Ich. O, wie danke ich dir! du tröstest vortrefflich! — nun, so will ich dann Mut fassen, so gut ich kann. —

Wir ritten den ganzen Tag zwischen Gebirgen, doch nahmen sie allmählich ab und wurden niedriger und flacher. Des Abends lagerten wir uns am Fuß eines Hügels, wo wir den Morgen wieder aufbrachen, und des andern Tages Nachmittags gelangten wir in eine Sandebene, deren Grenzen unsere Augen nicht erreichen konnten. Auf dieser Fläche brachten wir zwei Tage zu, ohne daß uns etwas Merkwürdiges begegnete.

Am Nachmittage dieses zweiten Tages entdeckten wir hohe blaue Gebirge gegen Osten, die weit und breit gegen Süden und Norden hinliefen, wir erreichten sie aber heute noch nicht, sondern wir lagerten uns am Abend unter etlichen Zerebinthbäumen, die eine kleine Rasenfläche

überschatteten. Hier sahen wir nun jene Gebirge nur etwa eine Meile weit von uns entfernt.

Auf dieser unserer Lagerstätte langten wir eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang an; ich streckte mich auf's dünne magere Gras hin und betrachtete die Mannigfaltigkeit des Lichts und der Schatten in dem majestätischen Gebirge, das jetzt von der untergehenden Sonne prächtig beleuchtet wurde.

Dies war das Gebirge Seir, nachher Edom, und endlich Idumea. Hoch strebten die zackigen Felsen den blauen Horizont hinan. — Sie glühten im Sonnenglanz; aber sanft, nicht wie der Aetna oder der Vesuv; nicht, als wenn sie die Pferde am Sonnenwagen scheu brüllen, oder mit dem Gott des Donners einen Kampf beginnen wollten. Nein, sie lächelten heiter über ihre Kinder hin, die zu ihren Füßen gelagert im duftenden Dunkel ruhten und Zeugen alles Unfugs der Menschen waren, den jene Wolkenstüßen nicht kennen, denn sie betrat nie ein unheiliger Fuß.

Ich machte meine Reisegefährten auf dies prächtige Schauspiel aufmerksam, auch sie streckten sich neben mich hin und empfanden mit mir. Endlich fing Ambrosius an:

„Morgen werden wir dort gegen Norden in dies Gebirge hineingehen und dann bis ans tote Meer in demselben fortreisen; seid nur mutig und vorsichtig, meine Brüder! so wirds euch gelingen.“

Wir erquickten uns diesen Abend zusammen; Ambrosius wurde immer herzlicher und freundlicher, und wir schliefen so ruhig in dieser Wüste, wie in unserer Heimat im Kreise unserer Verwandten.

Des Morgens mit dem Anbruch des Tages machten wir uns wieder auf den

Weg — und so wie wir ins Gebirge hineinrückten, wehte uns Kühlung entgegen, die uns sehr erquickte. Wir wurden froh und munter, Athanasius und ich stimmten zusammen Neanders Morgenlied: O, allerhöchster Menschenhüter! an, und ritten während dem Singen mutig das Thal hinauf.

Bis daher hatten wir auf unserem Wege nur selten einzelne Araber gesehen, hier aber fanden wir bald hie, bald da eine Zeltengruppe; wir sahen allenthalben Männer, Weiber und Kinder, aber kein Mensch machte nur Miene, uns zu beleidigen oder auf unserer Reise aufzuhalten.

Gegen Mittag gelangten wir in einen dunkeln aber ungemein schönen Wald, wo wir seitwärts, nahe am Wege, eine Quelle antrafen; hier beschloßen wir auszuruhen und unser Mittagmahl zu uns zu nehmen.

Während der Zeit, daß man das dazu Erforderliche von den Kamelen abpachte und ich unter den Bäumen umherwandelte, nahte sich mir ein langer ansehnlicher Mann in morgenländischer Kleidung mit einem verschlossenen Helm auf dem Kopf, so daß ich sein Angesicht nicht sehen konnte. So wie ich ihn kommen sah, zog ich mich in unsere Kasse (kleine Reisegesellschaft) zurück; er folgte mir und kam also zu uns.

Eine kleine Weile spazierte er zwischen unseren Kamelen herum; er sagte nichts, und unser keiner auch nicht; wir betrachteten ihn nur aufmerksam und erwarteten, was aus dem Besuch werden sollte.

Mir klopfte das Herz; dies Klopfen ärgerte mich; ich faßte Mut und dachte an den Rat, den man mir gegeben hatte, vorsichtig zu sein.

Ehe ich mirs versah, stand er vor mir.

Ich konnte keinen Zug seines Angesichts durch die Helmrizzen erkennen, aber es schien mir, als wenn er mich aufmerksam betrachtete. Bald fing er in arabischer Sprache an:

„Heißest du nicht Christian Ostenheim?“

Ich erstaunte über diese Frage, und antwortete „Ja!“

Der Fremde. Reisest du nicht nach dem Berge Libanon zu deinen Freunden?

Ich. Ehe ich dir darauf antworte, muß ich erst wissen, was dich berechtigt, mich so zu fragen.

Der Fremde. Kennst du die Frau von Traun?

Ich. Ja, die kenne ich — (ich konnte kaum meinen Schrecken verbergen.)

Der Fremde. Hast du sie nicht ehemals besucht?

Ich. Ja! — aber verzeihe mir, wenn ich dir ferner nicht antworte: denn ich muß erst wissen, mit welchem Recht du mich so examinierst.

Der Fremde. Meine Befugnis dazu wirst du bald erfahren.

Nun entfernte er sich und ging wieder dahin, woher er gekommen war.

Ich suchte meine Angst zu bekämpfen, allein vergebens, es war mir, als wenn ein Gebirge auf meiner Seele gelegen und sie zu Boden gedrückt hätte. Ambrosius und Athanasius hatten unser Gespräch mit angehört, sie mußten aber ebensowenig wie ich, was sie daraus machen sollten; doch waren sie darin einstimmig, daß ich gut geantwortet hätte. Ambrosius tröstete mich indessen, indem er sagte, bleibe du nur in den Schranken der Vorsicht und Behutsamkeit, so wird dir nichts schaden, es mag auch kommen, was da will; indessen glaube

ich nicht, daß dieser Auftritt in deinen Prüfungsplan gehört.“

Nachdem wir uns nun an dieser klaren Quelle erquickt und ein frugales Mittagessen zu uns genommen hatten, so machten wir uns wieder auf den Weg. Diesen Nachmittag stieß uns weiter nichts Merkwürdiges auf, mich aber drückte immer ein mir unerklärlicher Kummer, der gegen Abend durch den Anblick einer schwererregenden Naturszene noch mehr vermehrt wurde; denn als wir eine mäßige Anhöhe hinaufgeritten waren, so gelangten wir auf eine schöne grüne Ebene, die an der Süd- und Nordseite mit einem dunklen Wald, an der Ostseite aber mit Felsen eingeschränkt war, doch so, daß sich dieser Rasenplatz zwischen den Felsen verengte, und sich endlich hinten im Dunkel verlor.

Dahinein — in diesen einsamen Winkel blickte noch der letzte Strahl der untergehenden Sonne; dort konnten die Kinder des Pflanzenreiches weder die Morgenwonne dieser Königin des Lichts, noch ihren Mittagjubel genießen, nur den Tränenblick des Abschieds hatte ihnen das Schicksal gewährt.

Dort gurrte die Turteltaube ihre Klage-töne, und die gejagte Hündin fand da ihre Zuflucht gegen die Nachstellungen des Jägers; aber ach! — vielleicht lauert ein Löwe im Hintergrunde, und das verlassene Junge wartet umsonst auf die Rückkehr des erquickenden Euters.

Ich schaute starr in die Einöde, und milde Tränen floßen mir die Wangen herab.

Hier auf diesem Rasenplatz, nahe dem Felsentälchen, schlugen wir unser Zelt auf, um da zu übernachten, aber Gott! — dazu kam's nicht! — wir hörten ein dumpfes Getümmel, wie von vielen Reitern, und bald trabte der Mann mit

dem Helme, hinter ihm her dreißig Araber aus dem Wald heraus über den Rasen auf uns zu. Wir waren alle drei äußerst bestürzt; noch konnte mir eben Ambrosius sagen, daß er der Mann sei, der ehemals bei der ersten Table d'hôte, im Anfang meiner Reise, der Gehilfe des grauen Mannes gewesen; er war also der Anonymus. Wir alle befahlen uns ernstlich Gott, und in dem Augenblick war der Mann mit dem Helm bei uns.

„Ostenheim!“ — rief er mir auf Französisch zu, „Sie sind mein Gefangener, und Ihre beiden Reisegefährten gehen zur Gesellschaft mit.“

Ich. Das erste muß ich von der Hand Gottes annehmen, und das zweite hängt von Ihnen ab. —

Jetzt gab er Befehl, daß unsere Sachen schleunig aufgepackt würden; dann wandte er sich wieder zu mir und sagte:

„Nicht wahr, lieber Ostenheim! das hätten Sie wohl nicht vermutet? — aber wir Franzosen sind allem gewachsen; und ich wette hundert Louis gegen einen, daß jetzt Ihre Phylis auch schon unser ist.“

Jetzt erfuhr ich, daß mich mein Freund Athanasius besser kannte, als ich selbst, wie das gar oft der Fall ist; und als ich meine bisherige Leidenszene durchdachte, so bemerkte ich nun auch, daß mein Mut gewachsen war, wie die Gefahr. Doch darüber hatte ich ja schon vor meiner Pyramidenreise in Egypten so schön philosophiert, und jetzt hatte ich's sogar vergessen. Vor dem Angriffe, unmittelbar vor der Schlacht, war ich der Niedergeschlagenste, aber mitten im Waffengegümmel kannte ich keine Furcht.

Gerade so ging mir's auch jetzt; ich fühlte tief im Grund meiner Seele aus dem Friedenselement die Tröstungen em-

porsteigen: wenn der Feind anfängt, zu triumphieren, so ist er schon überwunden! Für Uranien war mir nicht bange, so wenig wie für mich, und ich ahnete einen herrlichen Ausgang.

Es war mir immer, als wenn ich in Ansehung der Stichelreden dem Franzosen Gleiches mit Gleichem vergelten müßte; allein nach meiner tiefsten Ueberzeugung mußte ichs machen, wie Urania in ihrer Gefangenschaft, nur reden, wenns nützen könnte oder wenns notwendig war.

Jetzt mußten wir fort; wir nahmen unsern Weg westwärts gegen das mittel-

ländische Meer zu. Wir ritten die ganze Nacht so schnell, als es unsere ermüdeten Tiere aushalten konnten. Das muß ich aber noch bemerken, daß man uns Drei trennte; neben mir ritt der Franzose, und wir Beide waren mit Arabern umgeben.

Diese Nacht durch beschäftigte ich mich in meinem Innersten mit unaufhörlichem Flehen zu Gott, wie man leicht denken kann; meine ganze Seele war Gebet und stille Ergebung in den Willen des allerhöchsten; wie es meinen Freunden zu Mut war, das mußte ich nicht, denn sie ritten ganz vorne.

33. Kapitel.

Unterhaltung zwischen dem Spötter De Bellefond und Eugenius.

Des Morgens vor Sonnenaufgang kamen wir an eine schöne Quelle in einem romantischen Thälchen, das gegen Morgen und Mittag mit Felsen umgeben war. Ich war herzlich müde, und es freute mich, daß wir uns hier lagerten. Wir frühstückten und streckten uns dann auf das Gras hin, wo ich sanft und erquickend schlief.

Nachmittags gegen drei Uhr brachen wir wieder auf und zogen durch ein ziemlich breites Thal gegen Nordwesten längs einem Bach hin, und am Abend spät kamen wir an dem berühmten Bach Sichor an, welcher in der Bibel gewöhnlich der Bach Egypti genannt wird und die alte Grenze des gelobten Landes ausmachte. Hier blieben wir über Nacht.

Mein Franzose, Mr. de Bellefond, versuchte gar oft sein Witzspiel an mir; allein ich antwortete ihm entweder gar nicht, oder doch so kurz, daß er nicht wieder zum Anfang kommen konnte.

Diesen Abend aber mußte ich im Zelt

mit ihm speisen; jetzt schien er es vernünftiger angreifen zu wollen.

De Bellefond. Ich begreife nicht, Herr Ostenheim! wie Sie sich um einer Chimäre willen solcher Mühe und solchen Gefahren aussetzen können.

Ich. Was nennen Sie in meinem Fall Chimäre?

De Bellefond. Glauben Sie denn, Ich wisse Ihren Plan nicht? —

Ich. Wenn Sie ihn wissen und ihn dann für eine Chimäre halten, so bin ich nicht Richter Ihrer Urtheile, Sie aber auch nicht über die meinigen.

De Bellefond. Wäre es denn nicht eine Chimäre, wenn sich da eine Närrin, von der man weder Herkunft, noch irgend etwas Sicheres weiß, für eine Fürstin aus fernen Landen ausgäbe, und ein wackerer junger Mann hinge sich an sie, in der Idee, durch sie ein Fürst zu werden, und strich dann mit ihr durch die Welt?

Ich. Das wäre allerdings eine Chimäre.

De Bellefond. Nun?

Ich. Was ist gefällig?

De Bellefond. Eh! daß dies gerade Ihr Fall ist.

Ich. Ich habe Ihnen schon vorhin gesagt, daß ich nicht befugt bin, Richter Ihrer Urtheile zu sein, Sie aber auch nicht der meinigen.

De Bellefond. Ich muß mir Ehrfurcht von Ihnen ausbitten! — wissen Sie nicht, daß Sie in meiner Gewalt sind?

Ich. O ja, das weiß ich! — Diesen Körper haben Sie, aber mein Geist ist nicht in Ihrer Gewalt; Sie können ihm seinen Rock ausziehen, — und das will doch wenig sagen; denn die Gewalt hat jeder Straßenräuber über jeden edlen, aber schwächern Mann, wenn er ihm in die Hände fällt — aber meinem Geiste können Sie kein Haar krümmen. — Ist das etwa auch eine Chimäre?

De Bellefond. Nun Spaß bei Seite! wissen Sie auch, daß die Marquise von Traun und die Gräfin Nischlin jezt ganz Frankreich regieren?

Ich. Ich habe es gehört und mich gar nicht darüber gewundert; beide sind dazu gemacht, einer so aufgeklärten Nation den letzten Emporschwung bis zum Gipfel ihrer Vollendung zu geben.

De Bellefond. Nicht wahr? Wenn Sie das aber wissen, warum haben Sie denn die Torheit begangen, ihren Rat zu verachten, und warum sind Sie nicht bei der Gräfin geblieben, die doch sterblich in Sie verliebt ist? — was könnten Sie jezt sein? —

Ich. Jeder hat seinen Geschmack!

De Bellefond. (Mit lautem Lachen.) Ja wahrhaftig! eine Nischlin gegen

eine Pucelle d'Orleans zu vertauschen, dazu gehört ein ganz besonderer Geschmack.*)

Ich. Verzeihen Sie! — von der Pucelle d'Orleans müssen Sie wahrlich Respekt haben, denn was wäre Frankreich ohne sie? — Auch mag sich die Marquise mit ihrer Gräfin wohl vor meinem Mädchen von Orleans in Acht nehmen; denn sie werden sich dereinst gewaltig verwundern, wenn Urania einmal den Besen wegwirft und die Fahne ergreift**).

De Bellefond. Ouf! — (dann lachte er laut).

Ich. Den Ausruf hätte gewiß auch damals ein Engländer getan, wenn man ihm erzählt hätte, die Magd in einem Wirtshaus hätte den Besen weggeworfen, die Fahne ergriffen, und führte nun die Franzosen gegen sie an.

De Bellefond. Nun dafür ist gesorgt; Ihr Mädchen ist in guter sicherer Verwahrung!

Ich. Wenn ich auch davon nicht überzeugt wäre, so würde ich untröstlich sein.

De Bellefond. Sie verstehen mich unrecht, sie ist in unsern Händen, und wird so gut wie Sie auf dem ersten Schiff, das von Alexandrien abreist, nach Frankreich gehen.

*) Ehemals waren die Engländer bis mitten in Frankreich gedungen und hatten den König verjagt. Eine gewisse Magd in einem Wirtshaus bekommt Mut, wirft den Besen weg, läuft zur Armee, ergreift die Fahne, und unter ihrer Anführung wurden die Engländer aus Frankreich verjagt. Dieses Mädchen nennt man Pucelle d'Orleans oder das Mädchen von Orleans.

**) Bellefond hat wahrscheinlich Voltaire's Pucelle d'Orleans im Auge; Diderot rückt sie ihm aus dem Gesicht und stellt ihm die Wahre vor.

Jch. Sagen Sie doch ja dabei, wenn es Gottes Wille ist!

De Bellefond. Ei was! — dabei hat Gott nichts zu tun, das ist unsere Sache; Gott bekümmert sich um solche Kleinigkeiten nicht; — aber ich gaudiere mich schon im Geist über die Gesichter, die es geben wird, wenn ich euch Beide der Marquise und der Gräfin vorstellen werde; denn ich soll die Ehre haben, euch zu begleiten. Ach! was wird das sein, wenn ich Paris einmal wieder sehe! Paris kann auch allein die Mühseligkeiten einer solchen Reise vergelten! —

Auf das Alles hatte ich kein Wort zu antworten!

De Bellefond. Aber wo wollten Sie denn jetzt hinreisen? — Nicht wahr, Sie wollten Zedern auf dem Libanon fällen, und davon zu Jerusalem einen neuen Tempel bauen?

Jch. Ja! und wenn es dem neuen Konsul zu Aleppo auch etwa einfallen sollte, uns in unserm Tempelbau zu hindern, ihn so wie seinen Vorfahren zu konfiszieren.

Dies brachte ihn ein wenig aus der

Fassung, doch erholte er sich bald und versetzte:

Der war auch ein Schurke.

Jch. Andere Leute, als Schurken, konfiszieren wir auch nicht, und wenn Sie auch den Grundsatz beobachteten, so hätten Sie Uranien und mich unangestastet gelassen.

De Bellefond. Sie wollen, glaube ich, sagen, ehrliche Leute konfiszieren Schurken, und Schurken ehrliche Leute.

Jch. Sie bedürfen solcher Konsequenzmacherei nicht, denn ich bin in Ihrer Gewalt. Fühlen Sie aber, daß Wahrheit in Ihrem Folgeschluß liegt, so sind Sie schuldig, mich loszulassen. —

Dabei blieb's! Bellefond war und blieb kaltblütig, wir speisten zusammen und ich schlief ruhig. Den andern Morgen zogen wir in der nämlichen Richtung gegen Nordwesten, immer längs dem Bach Sichor hin, und kamen des Abends in einem arabischen Zeltendorf in der Gegend an, wo ehemals die Philisterstadt Gerar lag.

Hier blieben wir also bis auf weitere Ordre.

34. Kapitel.

Der Franzose De Bellefond martert Eugenius mit Vernachlässigung und Nahrungsentziehung; er quält ihn mit Hohn und läßt ihn Schlimmstes über Uraniens Schicksal befürchten.

Rechtzeitiges Eingreifen Theodors und der Freunde Abdollam und Abukar.

Letztere fordern Rache an De Bellefond für dessen Schandtat.

„Vergeltet nicht Böses mit Bösem!“

Von nun an erfuhr ich recht, was die kaltblütige und höfliche Grausamkeit eines Franzosen vermag; auf der Reise hatte er mich anständig behandelt und mir das norddürftige Essen und Trinken gegeben, jetzt aber vernachlässigte er mich so, daß ich die unreinlichste und schlechteste Nahrung bekam, und da er mir alle meine Sachen weggenommen hatte,

so konnte ich auch meine Kleider nicht wechseln, dazu ließ er mich Hunger und Durst leiden.

Wo meine zwei Freunde hingekommen waren, davon erfuhr ich vorderhand kein Wort, ich war also ganz einsam, ohne menschlichen Trost — aber darüber wunderte ich mich, daß ich so gar nichts mehr von Kummer empfand — ich sage

— Kummer — denn wenn ich sagte, ich wäre vergnügt gewesen, so redete ich die Unwahrheit. Mein Zustand war ein friedenvolles Leiden.

Es gibt Krankheiten, wo einem im Fieber so recht wohl ist, man liegt so halb betäubt hin, und es ist einem, als wenn sich die Natur des ganzen Körpers ihrer nahen Krise freute. So wars mir ungefahr. Aber dennoch ist man krank.

Die körperlichen Leiden drückten mich am schwersten, denn da ich in meinem Leben nicht viel Schmerzen und Unbequemlichkeiten ausgestanden hatte, so fühlte ich sie sehr stark; doch kämpfte ich auch ritterlich gegen alle diese Weichlichkeiten, und erinnerte mich an so viele Kranken, die lange in unfäglicher Pein liegen, und doch alle diese Qualen geduldig ertragen, und in ihrer Marter den Herrn ihres Lebens verherrlichen.

Aber mein Zustand war doch bei allem dem kläglich, denn ich bekam kaum halb so viel Nahrung, als ein Mensch zur Unterhaltung seines Lebens nötig hat, und was ich bekam, war halb verdorben und grausend edelhaft. Meine gesunde und starke Natur ertrug das alles einige Tage; aber nun begann sie zu wanken; ich übergab mich also ganz in den Willen Gottes und bat um meine baldige Erlösung, und würde er auch beschloffen haben, daß ich hier an der Grenze des gelobten Landes ein Märtyrer für die Wahrheit werden sollte, so war ichs auch wohl zufrieden.

Das war eine meisterhafte Prüfung — so ausgesucht hätten sie meine Freunde nicht zustande gebracht. Die Vorsehung mischte sich also mit in unsern Plan, und wenn das geschieht, so gehts gut, es mag nun ausfallen, wie es will.

Wenn ich behauptete, der siebente Tag meines Aufenthalts bei dem Grabe der

Philisterstadt Gerar sei der schrecklichste meines Lebens gewesen, so sage ich nicht zuviel; genau so viel gestärkt, um nicht Hungers zu sterben und die Qualen dieser Furie ganz zu empfinden, erwachte ich des Morgens auf meinem dornichten Lager.

Das Anschauen der Morgendämmerung reizte meine Tränenquellen zum Fließen, aber sie waren vertrocknet — zähe zwängten sich ein paar aus den Augenwinkeln hervor, aber sie konnten die Wangen nicht herabrollen, denn sie waren zu matt vor Hunger und Durst.

Jetzt kam nun auch noch ein schwerer Rückfall meines Heimwehs dazu. Was aber vollends meinem Jammer die Krone aufsetzte, das war ein Anfall dreier höllischer Furien, mit denen ich den ganzen Tag zu kämpfen hatte, nämlich Rache, Wut und Verzweiflung.

Bisher hatte ich eine göttliche Kraft zum Sieg empfunden, aber heute empfand ich auch diese nicht mehr. Ich versenkte mich ganz in den Abgrund der göttlichen Erbarmung und stöhnte tief aus meinem Elend zu den Sternen empor:

Großer Kämpfer in Gethsemane! — kämpfe du für mich! — ich kann nicht mehr!

Diesen Tag brachte ich in taubem Hinbrüten zu, und wenn mir einfiel, daß mich Bellefond nicht dürfe tothungern lassen, wenn es anders wahr sei, daß er mich nach Frankreich schicken sollte, so bestürmten mich Empfindungen, denen ich keinen Namen zu geben wußte.

Eins gab mir eine dunkle Ahnung meiner Erlösung, sie war mir ein zweifelhafter Morgenschimmer in einer grausenvollen Nacht: ich bemerkte nämlich — nicht eine ängstliche, sondern eine angelegentliche Unruhe unter den Arabern,

die sie aber äußerst sorgfältig vor dem Franzosen zu verbergen suchten, und wobei sie mit Teilnahme nach meinem Zelt blickten. Doch als mir einfiel, daß dieses wohl unsern nahen Ausbruch bedeuten könnte, so verschwand der Morgenschimmer wieder.

Bei allem dem blieb ich im tiefsten Grunde meiner Seele ganz ergeben in den Willen Gottes.

Jetzt kam nun meine Prüfung auf den höchsten Gipfel, wo es, wie man so zu sagen pflegt, entweder biegen oder brechen mußte.

Bellefond ließ mich am Abend einladen, in sein Zelt zu kommen und mit ihm zu speisen; auf einmal entflohen alle Furien, die mich quälten, und die Freude, mich nun einmal erquicken zu können, belebte mich ganz; ich schlich also kraftlos und gebückt zu seinem Zelte hin, er saß dort auf dem Sopha, oder besser, recht weichlich auf einer Matraze zwischen Kissen.

Er war höflich und befahl mir, mich ihm gegenüber neben dem Eingang des Zelts zu setzen. Ich gehorchte. Bald brachte man ihm die delikatesten Speisen, die in einem arabischen Lager möglich sind, und stellte sie vor ihn hin: gebratenes Fleisch, Pillan, Brot, Datteln u. dgl. O wie mich der Geruch erquickte! — aber auch meinen Hunger reizte! — Ich erwartete von einem Augenblick zum andern, daß er mich herbeirufen würde; allein vergebens! jetzt merkte ich erst, daß er mich in allem meinem entsetzlichen Jammer zum Besten haben wollte. — Das war zu viel für mich — es tobte in meinem Innersten — doch legte ich mich aufs Bitten — nur um einen Bissen Brots und einen Trunk Wasser bat ich. — Nichts! er antwortete mit

einer höflichen Verbeugung: „Nein! mein lieber Ostenheim, Sie verderben sich den Magen, — diesen Abend ist der bloße Geruch genug für Sie; bei dem Dessert aber sollen Sie etwas haben, das Sie stärken und Ihnen recht wohl bekommen wird.“ Um das nicht zu verscherzen, schwieg ich.

Das Dessert kam; ich sah eine Flasche mit dem Korkzieher aufmachen, eine Schale füllen — ich sah Gebackenes herbeitragen, ich sah ihn da ruhig genießen — noch ward mir nichts. Endlich langte er hinter sich, zog ein Päckchen hervor — und entwickelte es vor meinen Augen.

Allmächtiger Gott! — Uraniens Larve!

Es fing mir an vor den Ohren zu sausen und schwarz vor den Augen zu werden. Ich stand am Rande des Abgrunds, schon wankte ich hinüber; aber eine Stimme, die mir das Ohrensausen, und ein Blick, der mir das Augendunkel auf einmal vertrieb, rissen mich gewaltsam wieder zurück auf festen Boden.

O, welcher Künstler vermag diese Szene zu zeichnen? — Chodowiecki! — oder einer seiner besten Schüler!

Einen Schritt im Zelt stand Theodor, einen Blick auf mich — dann einen auf Bellefond — angeheftet an den Boden stand er — Bellefonds Hand, die Uraniens Larve mir noch vorhielt, sank allmählich nieder, und in den Augen des großen Mannes zitterten Tränen. Er sagte:

„Die zwei Furien, die dich zu ihrem höllischen Werkzeug gemacht haben, sollen dereinst im Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt, an deinem blutigen

Hirnschädel nagen, wie Ugolino am Kopf des Ruggieri!*)

Bellefond erstarb vor Schrecken, und ich lebte auf vor Freude. Nun rief Theodor um Beistand, griff dann nach Uraniens Geheimbotenkleidung und nahm sie zu sich; dann traten einige Araber herein, die mich wegtrugen, und Theodor folgte mir nach.

Als ich mich besann, so befand ich mich in Theodors Zelt, er hatte sich mit seiner arabischen Begleitung einige hundert Schritte von uns im Walde gelagert, er saß neben mir und sah mich rührend an. Hohe Empfindung und Mattigkeit ließen mir nicht zu, ein Wort zu sagen, aber meine Seele war lauter Dank der Seligen, und meine Augen sprachen lauter zu meinem großen Erretter, als es mein Mund hätte tun können! Gottlob! daß wir dich wieder haben! — fing der Edle an; beruhige dich auch wegen Uranien, fügte er hinzu, ihre Befreiung hat Ernst Uriel wieder übernommen, und dem ist noch nie ein Anschlag mißlungen.

Ja! aber ihr Geheimbotenhabit! — hauchte ich mit schwacher Stimme.

Er. Das hat weiter nichts zu bedeuten, als daß es mit ihr gerade so,

*) Um diese Stelle zu verstehen, muß man wissen, daß ehemals zu Pisa ein Aufruhr war, nach dessen Endigung der dortige Erzbischof Ruggieri einen vornehmen Pisaner Ugolino mit seinen Kindern auf einem Turm verhungern ließ. Dante beschreibt in einem Gedicht seine Höllereise, wo er im Feuerpfuhl den Ugolino gierig an einem Schädel nagen sieht; er fragt ihn, wer er sei? — der Verdamnte antwortete, er sei Ugolino und nage am Kopfe des Bischofs Ruggieri. Gerstenberg hat diese Geschichte in seinem Trauerspiel Ugolino schauerlich schön abgehandelt.

wie mit dir, aufs Aeußerste gekommen ist. Ich weiß gewiß, daß euer keinem ein Haar gekrümmt werden kann. Bei allem dem ist diese eure Prüfung ein Meisterstück der Vorsehung, u. ein gewisser Beweis, daß der Höchste mit uns ist und unsern Plan endlich zum glücklichen Ausgang leiten wird. — O, wie beruhigend war das Alles für mich!

Nun kamen auch Erquickungsmittel für meinen Körper, die ich sparsam und mit Behutsamkeit zu mir nahm.

Dann traten die würdigen Emirs, Abufar und Abdollam, herein. Man hatte sich ihrer Hilfe zu meiner Befreiung bedient. Theodor war Willens gewesen, nebst einigen Eingeweiheten, meine letzte Prüfung auszuführen, er war also in der Nähe, als ich gefangen wurde, und da es nur zwei Tagereisen von hier bis an den See Sirbon war, wo sich die Emirs jetzt aufhielten, so sandte er einen Araber fort, der sie abholen mußte.

Auch dieses Erquickungsmittel schlug bei mir an. Die beiden ehrwürdigen Männer aber brannten vor Zorn, als sie mich sahen.

„Herr!“ sagte Abdollam zu Theodor, „der Franke muß sterben; denn er hat unsern Freund Christian schändlich behandelt, wir fordern sein Blut von den Händen des Emirs Ben Sajid, dessen Stamm ihn begleitet hat und ihm in der Schandtath zur Hand gegangen ist.“

„Nein!“ sagte Theodor, „der Franke soll nicht sterben, wir Christen vergelten nicht Böses mit Bösem, sondern wir überlassen Gott die Rache, der am besten das verdiente Maß der Strafe zu treffen weiß.“

Abufar antwortete: „Wir wissen nun,

Gottlob! auch, was Christenpflicht ist, und du hast sehr recht, wenn du dem Franken vergibst; vergibst du ihm denn auch, Christian?

Jch. O ja, von Herzen!

Abukar. Sehr gut! wir vergeben ihm dann auch; aber eure Fürsten sind doch auch Christen?

Jch. Allerdings!

Er. Lassen die denn keine Uebeltäter hinrichten?

Jch. O ja!

Er. Nun, hier ist Ben Sajid Landesfürst, wir fordern, als seine Nachbarn, im Namen der arabischen Nation, das Blut des Franken von seinen Händen.

Theodor. Ihr habt gewiß Recht, so zu handeln, aber für diesmal laßt uns Gehör bei euch finden; denn wenn der Franke hingerichtet wird, so werden seine Vorgesetzten an einem von den Unsrigen Rache üben.

Abdollaham. Ihr habt Recht, er soll nicht sterben, aber er muß fort, da-

mit er keinen Araber verführen oder vergiften möge.

Theodor. Nun, so folgt meinem Rat! schickt ihn unter sicherem Geleit nach Alexandrien und überliefert ihn dort dem französischen Konsul. Das fanden die Emirs gut, sie gingen also wieder fort und gaben Befehl zur Ausführung.

Abermals eine Herztärkung: Ambrosius und Athanasius kamen auch mit ihren Sachen, und das Meinige kam ebenfalls mit.

Wir fielen uns um den Hals, sie vergossen Tränen bei meinem Anblick — auch ihnen hatte es übel ergangen, aber lange nicht in dem Grad, wie mir.

Jetzt begab sich Jeder von uns zur Ruhe, ich schlief gut und erquickend, und erwachte des Morgens mit innigem, frohem Danke gegen Gott, nur noch die Sorge um Urania drückte mich; ich empfahl sie also herzlich und mit Tränen seinem mächtigen Schutz und bekam beruhigende Zuversicht.

35. Kapitel.

De Bellefonds Schicksal.

Weiterreise des Eugenius in Gesellschaft Theodors Sofias von Edang und der Emirs.

Zusammentreffen mit Schüler.

Dessen Bericht über das Schicksal der auf dem Berg Libanon versammelten Gesellschaft.

Im einiger Leser willen will ich hier meine Schlußrechnung ablegen.

Der Emir, Ben Sajid, war selbst nicht mit bei Bellefonds Expedition gewesen, sondern sein Sohn. Unsere Emirs hatten ihm unsern Beschluß bekannt gemacht, der ihm aber nicht gefiel, sondern er hätte lieber den Bellefond hinrichten lassen, und Alles, was er bei sich hatte, konfisziert. Doch geschah nun das Erste nicht, aber doch das Letzte; er wurde nackt ausgezogen und in Lumpen dem Konsul zu Alexandrien zugeschißt.

Die Emirs nahmen keine Bezahlung an, und bestanden darauf, daß sie uns bis nach Jerusalem begleiten wollten, welches dann auch von uns allen mit rührendem Dank angenommen wurde.

Ich hatte Herrn Theodor diese edeln Männer geschildert und ihr Verlangen entdeckt, Christen zu werden, wodurch er sie, wie billig, ausnehmend lieb gewann, und beschloß, sich ihrer mächtig anzunehmen.

Wir hielten uns um meiner Stärkung willen einige Tage hier auf; ich genas

zusehends, und war nun wieder vollkommen zur ferneren Reise geschickt.

Am fünften Tage nach Theodors Ankunft und meiner Befreiung brachen wir des Morgens früh auf und verließen diese traurige Gegend. O, wie wohl war mir jezt! — es gibt keine erhabnere Empfindung als das Gefühl überstandener — aber von Gott zur Prüfung zugeschieder — Leiden. Je größer sie waren, desto seliger ist darnach die Frucht, die darauf folgt — eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit, aber nur denen, die im Kreuz geübt sind.

Aber nun noch vollends in Gesellschaft eines Theodors Josias von Edang — und unter dem Schutze wahrer Söhne Abrahams zu reisen — das muß man empfinden. Ich genoß den Vorgeschmack der Seligkeit; nur noch Urania — oder wenigstens die Gewißheit ihrer Befreiung fehlte mir.

Gegen Mittag kamen wir nach Berseba, ein Ort, der aus der Geschichte der Erzväter bekannt ist. Diese Stadt war ehemals ein berühmter Grenzort des gelobten Landes gegen Egypten zu; hier hielten wir Mittag. Um zwei Uhr zogen wir durch das Gebirge Seir fort, und gelangten gegen Abend auf der andern Seite des Gebirges an den Bach Besor, der alten Stadt Gesor gerade gegenüber. Hier beschloßen wir, uns zu lagern.

Raum waren unsere Zelte aufgeschlagen, so sahen wir drei Reiter auf uns zu traben, alle drei ritten arabische Pferde und alle drei waren auch wie Araber gekleidet. Ich stand neben Theodor, der mit seinen Adlersaugen scharf nach ihnen hinblickte. Bald fing er an: „Bruder Eugenius! das ist Freund Schüler aus dem Kloster Canobin, du weißt, daß ich ihn von Augsburg aus dahin schickte.

Er ist ein edler vortrefflicher Mann und bringt uns gewiß gute Nachricht.“ Mir klopfte das Herz wie ein Hammer.

Schüler grüßte uns schon von ferne und rief auf deutsch: „Gott Lob und Dank! — Sie ist glücklich gerettet und in vollkommener Sicherheit!“ —

Ich fiel Theodor um den Hals und mit Freudentränen dankte ich Gott.

Jezt erkannte ich Schüler wieder; er war mir auch darum sehr teuer, weil er das größte Meisterstück der Forscherischen Statuensammlung, das Bild des Erlösers, so vortrefflich hatte machen können. Auch er erkannte mich — wir freuten uns gemeinschaftlich unserer Führung und unseres hohen Berufs.

Es ist natürlich, daß wir Alle sehr begierig waren, die Geschichte von Uraniens Gefangenschaft und Befreiung zu hören; als wir daher unsere Abendmahlzeit zu uns genommen hatten, so fing Schüler folgendermaßen an:

„Ich habe dir, liebster Bruder Eugenius, die erste Gefangennehmung unserer Urania und ihre Erlösung durch unsern großen Ernst Uriel nach dem Berg Sinai geschrieben, und nun sollst du auch die zweite mündlich von mir hören.

„Unsere Gesellschaft hatte sich auf dem Berg Libanon der Abrede gemäß, versammelt; sie bestand aus Uranien, deiner Mutter, Forscher's Gemahlin, Ernst Gabriel von Ostenheim, Basilus Belbergau, Forscher, Trevernau und mir.*) Unser waren also neun, drei Frauen und sechs Männer. Da wir den Arabern vom Berge Carmel nicht trauten, so nahmen wir einen Sched von dem drussischen Stamme

*) Noch eines Reisegefährten wird hier aus wichtigen Ursachen nicht gedacht, er wird aber bald zum Vorschein kommen.

nebst dreißig Mann zur Bedeckung mit, und beschlossen, unsere Reise meistens des Nachts zu machen. Nun hofften wir in wenigen Tagen Jerusalem zu erreichen, und freuten uns schon zum Voraus auf das große Fest deiner Verbindung mit unserer erhabenen Fürstin. Auch hatte uns Ernst Uriel noch den Tag vor unserer Abreise besucht und mit uns die Abrede genommen, daß er voraus nach Jerusalem gehen und uns dort erwarten wollte.

„Als wir nun am Abend des dritten Tages an der Nordostseite des syrischen Gebirges aufbrechen und am östlichen Fuß desselben unsern Weg auf Nazareth zu nehmen wollten, so wurden wir auf einmal von fünfzig Arabern überfallen. Der Anführer derselben sprengte voran und ließ sich mit dem Oberhaupt unserer Begleitung in ein Gespräch ein, nach dessen Endigung unser Schreck mit seinen Leuten abzog und uns den Arabern überließ. Diese führten uns wieder zurück nach Sidon oder Sajid, wo sie uns dem französischen Konsul überlieferten.

„All den Jammer, den wir dort vierzehn Tage lang ausgestanden haben, übergehe ich mit Stillschweigen. Daß die französische Nation viele, nach Kopf und Herz edle Menschen enthält, ist gar nicht zu bezweifeln, ich habe selbst vortreffliche Männer in Frankreich kennen gelernt; aber der herrschende Charakter dieses Volks ist so empörend, so religions- und sittenwidrig, daß, wenn je die Idee des Antichrists realisiert werden sollte, keine Nation in der Welt fähiger ist, dieses Universalgenie der falschen Aufklärung, des Heuchelns von Menschenwohl und Menschenglück, und diesen grimmigsten Feind des Erlösers und seiner Religion hervorzubringen.

Stilling, Heimweh II.

„Der neue Konsul von Aleppo hielt sich jetzt Geschäfte halber in Sidon auf, und seine drei Räte, welche die vornehmsten Kaufleute von der Nation sind, hatte er bei sich; wir wurden alle zusammen im Faktoreigebäude in ein Gewölbe eingesperrt, wo es uns an Allem mangelte, was nur Bequemlichkeit genannt werden kann; kaum daß man uns mit dem notdürftigsten Essen und Trinken versah, dieses war dann noch dazu so unreinlich, daß uns nur der größte Hunger dazu bewegen konnte, etwas davon zu genießen. Was uns aber am unerträglichsten fiel, das waren die schrecklichsten Religionslästerungen, Wißspiele über alles, was heilig ist, und die Zoten, die sie in Ansehung der Frau Forscher und Uraniens beständig fort austießen; denn sie hielten uns immer belagert, immer waren ihrer Zwei, und nicht selten hatten wir sie alle Vier bei uns.

„Das, was Urania am meisten fürchtete, war ihre Entlarvung; aber auch dazu kam's und zwar zu unserm Glück; denn als an einem Nachmittag alle Vier, also auch der Konsul, bei uns waren, und sie jetzt Uranien mit ihrem Totengesicht zum Ziel ihres Witzes gemacht hatten, so besah sie einer in der Nähe ganz genau und bemerkte, daß sie verlarvt war. Dieses verursachte ein entsetzliches Gelärme und Verwundern; man bestand darauf, daß sie sich entlarven sollte. Sie zog sich also durch Hülfe von Frau Forscher und deiner Mutter aus, warf dann die Larve ab, und nun stand da im schneeweißen Negligé — das Urbild der weiblichen Schönheit — die Majestät ihres Blicks und der Ernst ihrer Miene bligte die Franzosen einige Schritte zurück. Der Eine rief: *Sacre bleu!* — der Andere? *Par Dieu!* — der

Dritte Qu'est ce que cela! — und der Vierte: Mais mon Dieu! elle est plus-belle, que notre Reine. — (Mein Gott, die ist ja schöner als unsere Königin.) Jetzt waren Alle still, und es schien, als wenn sie neue und noch gefährlichere Maßregeln schmiedeten, als alle Vorigen. Indessen hörten doch nun die Lästerungen und Zoten auf. Was uns aber am meisten beunruhigte, war daß wir uns in ein paar Tagen fertig machen sollten, nach Frankreich zu reisen. Doch unsere erhabene Freundin zeigte bei dem allem nicht die mindeste Unruhe, sie war gelassen und ganz übergeben in den Willen Gottes; und da man ihr ihre Larve weggenommen hatte, so bedeckte sie ihr Gesicht mit einem flornen Schleier.

„Während der Zeit, daß dieses zu Sidon geschah, war aber auch Ernst Uriel nicht müßig gewesen; er hatte bald unsere Gefangenschaft erfahren, er ging also augenblicklich ins Lager des Emirs Malek auf dem Berge Carmel, in dessen Gebiet und durch dessen Leute der Menschenraub geschehen war. Er fand ihn in seinem Zelt sitzen und eine Pfeife Tabak rauchen; daß er wie ein armenischer Priester gekleidet geht, das weißt du.

„Der Emir war bestürzt über diesen merkwürdigen Mann; denn seinem Aussehen und seinem durchdringenden Vertrag widersteht selten Jemand, und wehe dem, der ihm widersteht. —

„Emir! sing Ernst Uriel an, du fürchtest Gott und verehrest die Gebote deines Profeten; Beide aber wollen, daß Niemand Unrecht geschehen und die Unschuld nicht unterdrückt werden soll. Nun haben aber die Deinigen eine Gesellschaft sehr guter Menschen auf Begehren und Bezahlung der Franzosen gefangen genommen;

im Namen Gottes und deines Profeten, den ich auch insofern verehere, als er Wahrheit gelehrt und Gutes unter den Menschen gestiftet hat, fordere ich nun diese Gesellschaft wieder von deinen Händen zurück, du bist ein edler tapferer Mann und kannst mir meine Bitte nicht abschlagen.

„Mulla h! antwortete der Emir, deine Kühnheit setzt mich in Verwunderung aber du sagst die Wahrheit. — Die Franzosen bezahlten mich gut, und was ging es mich an; ob es gute oder schlechte Leute waren, das mögen die Franken beantworten.

„Darauf versetzte Ernst Uriel: Emir, höre meine Worte aufmerksam an; als du ehemals dem Emir Ben Sajid deine Stute nicht verkaufen wolltest, so gab er dem Emir Elkosch, der dir damals näher wohnte, den geheimen Auftrag, dir bei Gelegenheit die Stute zu rauben; bald erfuhst du, daß Ben Sajid dein Roß und daß es der Stamm Elkosch gestohlen hatte; warum rächtest du dich nun zuerst am Elkosch und holtest dann deine Stute bei Ben Sajid wieder? — Elkosch war ja für seinen Dienst bezahlt und dir allein Ben Sajid für den Raub verantwortlich?“ —

„Der Emir war äußerst bestürzt über diese Rede; „Mulla h!“ erwiderte er, „woher weißt du das Alles? — aber es ist wahr, wer sich zum Raub gebrauchen läßt, ist so strafbar wie der Räuber selbst; du bist gerechter als ich. Deine Leute sind aber nun in der Gewalt der Franzosen, wie bekommen wir sie wieder?“

„Ernst Uriel gab ihm den Rat, er solle Deputierte nach Alttyrus schicken, dann den Konsul mit seinen Kaufleuten auf sicher Geleit dahin kommen lassen und die Reisenden gegen Rückgabe des

Geldes zurückfordern; wenn sie sich dessen weigerten, so solle er den Franzosen einen ewigen Krieg ankündigen; damit er aber keinen Schaden bei dem Handel haben möchte, so versprach ihm Ernst Uriel die doppelte Summe mit dem Beding, uns dann auch sicher nach Jerusalem zu bringen.

„Mit dem allem war der Emir Malek außerordentlich zufrieden, er beschloß, mit fünfzig Mann selber mitzugehen und machte daher alsofort Anstalten zum Aufbruch. Auf der Stelle wurde aber ein Bote abgeschickt, um die Franzosen nach Alttyrus einzuladen.

„Der Konsul nahm die Einladung an und ging mit den drei Kaufleuten nach dem bestimmten Orte hin; hier fanden sie nun den Emir selbst und den Ernst Uriel, der ihnen gänzlich unbekannt war, bei ihm. Der Emir stellte ihnen in sehr ernsthaften Ausdrücken den beschlossenen Antrag, der sie äußerst bestürzt machte; zugleich legte er ihnen ihr Geld vor die Füße. Sie wußten nicht, was sie sagen sollten, denn ihre ganze Handlung war geschlagen und zu Grund gerichtet, wenn der Emir vom Berg Carmel ihr Feind wurde. Sie durften also das Interesse ihrer ganzen Nation nicht dem der Frau von Traun aufopfern. Indessen versuchten sie alles, den Emir zu bereben und auf andere Gedanken zu bringen; allein das half ganz und gar nichts, er blieb bei seinem entweder — oder. Als aber Ernst Uriel seine furchtbare Stimme erhob und ihm mit seiner unwiderstehlichen Strafmiene sagte:

„Herr Konsul — und meine Herren! nehmen Sie sich wohl in Acht, daß ich

Sie nicht so, wie Ihre Vorfahren zu Aleppo, nach Marseille schicke. Sie machen schon einen guten Anfang dazu; und Ihnen, Herr Konsul! dünkte ich, wäre es schon an dem einen Mädchenraub in Toulouse genug, worüber zwei gute Seelen zu Grunde gingen, um dereinst auf dem Sterbebette keinen Trost finden zu können, Sie bedürfen nicht noch mehrere. So donnerten diese Worte die Franzosen so darnieder, daß sie gern in Alles willigten.

„Wir, in Sajid, konnten daher nicht begreifen, wie sich Alles bei der Rückkunft des Konsuls so plötzlich änderte. Die Franzosen entschuldigten sich mit Mißverständnis, baten um Verzeihung, erquickten uns mit einer guten Mahlzeit schickten uns dann unter sicherem Geleit nach Alttyrus, von da wir nun ruhig unter dem Schutze des Emirs Malek nach Jerusalem reisten. Dort sind sie nun an dem Ort der Sicherheit, wo sie kein Mensch sucht, du weißt ihn, würdiger Großmeister! —“

Innerer Gottesfriede durchströmte mein ganzes Dasein bei dieser Erzählung, — und ich gewann nun eine Zuversicht zur erhabenen Vorsehung, die nichts mehr wankend zu machen fähig war. O, alle ihr Leser der Geschichte meines Heimwehs! — o, werdet Christen! — denn dies gewährt einen innern, ewig bleibenden Genuß der Seligkeit, den Niemand kennet, als der ihn empfängt, und der alle Freuden dieses Lebens so weit übertrifft, als die weit und breit glänzende, alles belebende Frühlingssonne den Irrewisch, der den Wanderer in faule Sümpfe verleitet.

36. Kapitel.

Weiterreise nach Jerusalem, vorbei am Hain Mamre und Bethlehem.

Jetzt hatten wir noch zwölf Stunden bis nach Jerusalem, unser Weg ging immer aufwärts durch die Täler zwischen den Gebirgen Juda hin. Wenn wir zu Zeiten auf eine Höhe kamen, so sahen wir rechter Hand gegen Morgen einige Meilen weit das tote Meer schwarzdunkel vor den schrecklichen moabitischen und midianitischen Gebirgen herliegen. Zwischen uns und diesem Meer hatten wir die Wüste Siph, in welcher sich Johannes der Täufer aufhielt, und weiterhin an den Ufern die somidischen Gefilde.

Honig fließt wohl noch in Menge in diesem ehemals so gesegneten, nun aber unter dem Fluch liegenden Lande; denn es riecht überall nach dem süßen Produkt der wilden Bienen. Aber das Fließen der Milch hat nicht viel mehr zu bedeuten.

Doch macht immer noch die Viehzucht einen beträchtlichen Nahrungsweig der hier wohnenden Araber aus.

Wir kamen heute nicht weiter, als in den Hain Mamre, welcher Hebron gegen Morgen liegt; wir sahen diesen merkwürdigen Ort gegen Sonnenuntergang auf einem Berge liegen, gegenwärtig ist er nur ein elendes Dorf.

Wir nahmen also unsern Lagerplatz ungefähr in der Gegend, die Abrahams Geschichte so berühmt macht; noch immer stehen Bäume hier herum, und man kann diesen Ort auch jetzt noch einen Hain oder Wald nennen.

Des folgenden Morgens reisten wir ferner nordwärts und kamen des Mittags nach Bethlehem; ein Ort, der durch die

Geburt unseres Erlösers so merkwürdig ist. Ich fand gar keine Neigung in mir, die sogenannten heiligen Derter zu besuchen, weil die meisten, wo nicht alle, gewiß die unrichten sind; denn erst nach mehr als hundert Jahren nach der Geschichte Christi, binnen welcher Zeit die schrecklichsten Verheerungen allenthalben in diesen Gegenden vorgegangen waren, fing man an, diese Derter aufzusuchen und abergläubisch zu verehren. Wer in aller Welt war nun im Stande, mit Gewißheit die Derter anzugeben, wo dies oder jenes geschehen war? — besonders wurde der Unsinn und die Raserei unter der Kaiserin Helena auf's Höchste getrieben, und es ist ein gerechtes Gericht Gottes über die griechische und römische Kirche, daß sie nach fernerer Untersuchung und Prüfung vernünftiger Reisenden fast allenthalben am unrichten Ort Steine und Holz verehren.

Mir war es genug, daß dies gewiß der Schauplatz war, auf welchem die große, wichtige und letzte Anstalt Gottes begann.

Wir zogen bei Bethlehem vorbei und wandten uns nordwestwärts; denn wir hatten nur noch zwei Stunden bis Jerusalem, und wir waren Willens, diese Stadt rechter Hand liegen zu lassen, um uns auf ihrer nördlichen Seite in einiger Entfernung zu lagern.

Mir klopfte das Herz, und ich konnte den Anblick dieses merkwürdigsten Orts in der Welt kaum erwarten.

Ich weiß wohl, daß Allen, die keine Bibelfreunde sind, diese meine hochgespannte Empfindung lächerlich und schwärmerisch vorkommen wird; allein ich

fordere nur die nämliche Gerechtigkeit, die man den Altertumsforschern, wenn sie bei dem Anblick alter Denkwürdigkeiten in Entzücken geraten, widerfahren läßt — sie suchen Reste und Bruch-

stücke ehemaliger menschlicher Kunst, und ich suchte die Fußtritte der Vorsehung da auf, wo sie sichtbar unter den Menschen gewandelt hat.

37. Kapitel.

Geographische Beschreibung Kanaans und Jerusalems.

Ich weiß gewiß, daß Viele meiner Leser entweder schon das Heimweh haben oder es noch bekommen werden (um die Andern bekümmere ich mich nicht weiter, außer daß es mir leid tut, daß es ihnen in der Wüste, wie den wilden Menschen, so wohl gefällt); also den wirklichen und noch zukünftigen Heimwehkranken zu Liebe will ich hier eine ganz kurze, aber genaue Beschreibung der Stadt Jerusalem mittheilen, auf die sie sich so fest verlassen können, und vielleicht noch besser, als wenn sie selber da gewesen wären.

Freilich ist dies irdische Kanaan mit seinem Jerusalem das Land nicht, wohin wir das Heimweh haben; allein es war doch ehemals die Schule, wo uns unser Herr und Meister selbst den Weg zum Vaterland gewiesen hat. Der mehr als anderthalbtausendjährige Schauplatz der außerordentlichen Offenbarung Gottes an die Menschen!

Um also den Bibelfreunden das Verstehen der heiligen Geschichten zu erleichtern, so bitte ich diejenigen Leser, die die Sache interessiert, aufmerksam zu sein.

Das Land Kanaan ist eine Landstrecke am östlichen Ende des mittelländischen Meeres, und es grenzt gegen Abend an dieses Meer, gegen Mittag und Morgen ans wüste Arabien, und gegen Mitternacht, bei dem Gebirge Libanon, an Syrien. Das ganze Land ist sehr bergig,

es hat aber doch auch schöne und breite Täler. Mitten durch das Land, besonders in dem mittägigen Theil, im Stamme Juda und Benjamin, läuft ein Gebirge von Mittag gegen Mitternacht hin, welches in alten Zeiten das Gebirge der Amoriter, nachher aber das Gebirge Juda genannt wurde. Gegen Morgen zu laufen die Bäche und Täler in's tote Meer und in den Jordan, und gegen Abend in's mittelländische Meer.

Der Jordan fließt an der Morgen-seite des gelobten Landes von Mitternacht gegen Mittag; er ist ungefähr so stark, als der Main und entspringt am Gebirge Libanon; wenn er einige Meilen gegen Mittag zu geflossen ist, so verliert er sich in der Erde, und etwa eine Meile weiter quillt er wieder hervor, dann fließt er immer gegen Mittag bis in den See Genezareth, welcher auch das Meer Tiberias, ein andermal auch Cinnereth genannt wird.

Aus der mittägigen Spitze dieser See strömt er nun majestätisch durch die Gefilde von Jericho, und kommt endlich eine Stunde unterhalb Bethabara ins tote Meer.

Dieses tote Meer mag zwanzig Stunden lang und zwischen sechs bis zehn Stunden breit sein. Ehemals war es trocken und hieß das Thal Sittim, und damals standen die Städte Sodom, Gomorra, Adama, Zeboim und Zoar darin,

und der Jordan floß durch dasselbe hin. Jetzt aber ist es ein salziges, auf der Zunge brennendes Wasser, auf welchem, besonders wenn der Wind stark weht, ganze Schollen von einem schwarzen stinkenden Harz umherschwimmen. Der Jordanfluß verliert sich so in diesem See, daß er nirgend wieder herausfließt; man vermutet aber, daß er sich durch einen unterirdischen Schlund in die östliche Bay des roten Meers ergieße, weil man dort zuweilen das Judenpech wieder findet.

Etwa sechs Stunden vom toten Meer gegen Nordwesten zu, auf dem höchsten Gebirge, nicht allein des Stamms Juda, sondern auch des ganzen Landes, liegt die berühmte Stadt Jerusalem; daher heißt es immer, hinaufgehen nach Jerusalem, — man mag herkommen, woher man will, so geht's immer bergauf. Sie liegt beinahe unter dem 32sten Grad der Polhöhe, und wenn sie nicht so hoch auf den Bergen läge, so würde im Sommer die Hitze unerträglich sein; jetzt aber ist dort die Witterung das ganze Jahr hindurch angenehm und milde. Die ganze Gegend um Jerusalem her ist felsig und unfruchtbar, aber die Lage ist von Natur so fest, daß diese Stadt nur von einer Seite, nämlich von Mitternacht her, belagert und erobert werden konnte, und wirklich ist es auch von dieser Seite her immer geschehen.

Jetzt kommt nun, meine Leser! und stellt euch hier neben mich, wir wollen die Gegend mit der jehigen Stadt recht betrachten. Wir stehen mit dem Rücken gegen Norden und mit dem Gesicht gegen Mittag gerichtet, rechter Hand haben wir gegen Westen drei Tagereisen weit das mittelländische Meer, und linker Hand gegen Morgen sechs Stunden weit den Jordan. Hinter uns hinaus liegt

Samaria, Nazareth u. s. w.; hier bei uns kam also Christus mit seinen Jüngern vorbei, wenn sie aus Galiläa nach Jerusalem gingen. Die Ruinen hier unmittelbar hinter uns sind das alte Anathoth.

Nun gebt wohl Acht! — hier seht ihr drei hohe Berge, linker Hand, gegen Morgen der Stadt, den allerhöchsten in der ganzen Gegend, das ist der berühmte Delberg, und hier unten, etwa ein Drittel vom Fuß in die Höhe, seht ihr eine Fläche, welche der Garten Gethsemane ist; noch tiefer unten am Fuß werdet ihr eine Türe bemerken, da ist der Eingang zu der Könige Gräber.

Der Bach, den ihr hier linker Hand vorbei und dann durch das enge Thal zwischen der Stadt und dem Delberge hinfließen seht, ist der Bach Kidron. Gerade vor euch hin, also gegen Mittag, seht ihr einen hohen Bergrücken am Horizont, der aber in der heiligen Schrift nicht benannt wird, vermutlich ist das der Berg Gihon, und rechter Hand gegen Abend der noch niedrigere Berg hat auch keinen Namen, außer daß dieser Hügel da der Hügel Gareeb genannt wurde, und dieser ist auch allem Vermuten nach der wahre Golgatha. Ihr seht also, daß diese drei Berge, der Delberg gegen Morgen, der Gihon gegen Mittag und dieser Berg gegen Abend, einen Raum einschließen, der der Länge sowohl, als der Breite nach eine gute Stunde Wegs enthält.

Von diesem Orte an bemerkt ihr nun, daß dieser Raum flach in die Höhe steigt und verschiedene Hügel hat; zu hinterst vor dem Gihon her erstreckte sich eine Heide von Morgen gegen Abend, die niedriger ist, als der Delberg, der Gihon und der westliche Berg. Diese

Heide ist der berühmte Berg Sion, hinter ihm, zwischen ihm und dem Gihon ist ein tiefes, schroffes Felsental, das Tal Hinnom genannt, und gegen den Delberg und das Tal Kidron zu ist der Absturz auch felsig und unersteiglich. An der Abendseite des Zions, doch etwas gegen Mittag, ist der Teich Siluah und Salomons Wasserleitung.

Der Berg Zion war in den ältesten Zeiten bebaut, da stand das alte Salem oder die Stadt der Jebusiter; nachher stand da am westlichen Ende Davidsburg, und am östlichen Ophel, wo die zu den geringsten Diensten verurtheilten Gibeoniten wohnten, damit man sie immer zur Hand haben möchte; der ganze Berg aber war mit Häusern und Palästen bedeckt, und tiefer unten ging die alte Mauer quer über, die die obere Stadt von der untern trennte, jetzt ist's Heide! — O, wie wahr ist's geworden, was der Prophet weisagte, man werde dort pflügen und die Füchse würden dort umherlaufen.

Jonas Korte fand wirklich Stücke Gerste und Hafer da. Linker Hand, niedriger als Zions, diesseits am Tal Kidron, dem Delberg gegenüber, seht ihr den hohen, weiten und breiten, auf allen vier Seiten mit Mauern umgebenen und oben ausgeebneten Felsen, das ist der Morija oder der Tempelberg; die achteckige Kirche darauf ist eine türkische Moschee. Diesseits an diesem Felsen lag in den letzteren Zeiten die Festung Antonia, die den Tempel kommandierte.

Rechter Hand, unter dem westlichen Ende Zions, also gerade unter Davidsburg, war noch ein erstaunlich hoher Felsen, der aber in uralten Zeiten, so viel wir wissen, nicht bebaut war, auch seinen alten Namen wissen wir nicht.

Nach der babylonischen Gefangenschaft aber baute der Tyrann Antiochus Epiphanes eine Festung auf diesen Felsen, die er Akra nannte und aus der er den Tempel im Zaum halten konnte. Nachher aber ließ Simon der Makka-bäer nicht allein die Festung schleifen, sondern auch durch viele tausend Menschen drei Jahre lang den Felsen ganz wegarbeiten, so daß ihr jetzt nur noch eine kleine Erhabenheit da bemerken könnt.

Nun seht ihr aber noch einen Hügel, der etwas näher hieher gegen die Mitte der Stadt, nahe am Tempelberg liegt, und welcher vor Alters Bezetha genannt wurde und mit Häusern bebaut war, die man auch die neue Stadt nannte. Jetzt steht da eine prächtige christliche Kirche, bei deren Bau, oder vielmehr bei deren Wahl des Bauplatzes sich der Aberglauben völlig geirrt hat; denn man behauptet, daß allda der Hügel Golgatha und das heilige Grab gewesen sei. —

Gerade, als wenn Römer und Juden mitten in der alten prächtigen Stadt, welche gewiß noch eine gute Viertelstunde hieher zu sich erstreckte, und noch dazu so nahe bei dem Tempel, wo man fast den Gestank hätte riechen können, einen öffentlichen Gerichtsplatz geduldet hätten? — oder, als wenn der Ratsherr Joseph so nahe am Galgen (wenn ich so reden darf) mitten in der Stadt seinen Lustgarten und Grab gehabt hätte. —

Da holt man nun Ablass, dahin pilgert die ganze katholisch- und griechisch-christliche Welt und küßt die Steine eines alten Kellerchens, in dem vor Alters eine ehrfame jüdische Hausfrau ihren kleinen Küchenvorrath aufbewahrte.

Da findet man den Ort der Kreuzigung! das Grab Christi, und wer weiß, was für heilige Derter alle, in dem engen Raum einer Kirche eingezwängt. Mittlerweile ruht da rechter Hand am Hügel Gareeb das wahre Grab Christi; wer weiß, wie tief unter der verschütteten Erde, und wird nicht durch menschlichen Unsinn entweiht.

Wie ihr seht, so ist die jetzige Stadt Jerusalem, da in der Mitte vom Tempelberg an bis über den Hügel Akra hin,

kaum ein Drittel so groß, als die alte Stadt, und eine elende dienstbare Sklavin des Aberglaubens und der Tyrannei.

Es soll kein Stein auf dem andern bleiben! — weisagte Christus! und es ist wahr geworden; über der Erde steht man keine Spur von Ruinen mehr, nur die Grundmauern des Tempelbergs, wenigstens am Bach Kidron, oberhalb dem Schaastor hinauf, stehen noch von Salomons Zeiten her.

38. Kapitel.

Gedanken über das zerstörte Jerusalem.

Die Reisegesellschaft verzichtet auf das Betreten dieser entweihten Stadt. Der große Augenblick der Vollendung und Vermählung des Eugenius mit Urania naht.

Abschied von den Emirs.

Auf dem Delberg und im Garten Gethsemane.

Durch unterirdische verborgene Gänge in den Festsaal zur Vermählungsfeierlichkeit.

Wiedersehen aller treuen Freunde und Verwandten.

Eugenius mit Urania vereinigt.

Als wir vor Anathoth auf einem grünen Rasen unser Lager aufschlugen, stand ich und sah mit unaussprechlicher Empfindung die merkwürdige Zionsfläche hinan.

Trauriges Urbild des Reichs Gottes auf Erden! — wie rein und kahl ist deine Herrlichkeit dahin, wie mit Besen weggekehrt! Ist Jerusalem auch eine Leiche im Grabe, in der es von Wurmern wimmelt, wie in Rom und Konstantinopel? — Ach nein! — Adler und Geier haben sie so rein aufgezehrt, daß kein Knöchelchen mehr von ihr zu finden ist.

Wie tönte ehemals der Morija vom Schall der Zimbeln und des Saitenspiels, wenn der Dampferdampf wie eine Wolkensäule zum Himmel emporstieg, und jetzt schweigt die stille, öde Heide umher! Sogar der Tränenbach Kidron ist mei-

stentheils trocken, denn die Natur hat sich ausgeweint über das Unglück ihrer schönen Tochter.

Dürre! dürre ist's um Jerusalem her, hier und da ein verküppelter Baum; nirgends Flor, nirgends Sättigkeit, überall leidet die ganze Natur bitterem Hunger und lechzet vor Durst!

Der Delberg hat keine Delbäume mehr, der Fluch, der den Feigenbaum traf, hat die ganze Gegend versengt; und der Blutschweiß in Gethsemane hat alle Wurzeln ausgetrocknet, so daß kein Sperling mehr Schatten finden könnte.

Wo wohl die hundert und zwanzig starke Türme und die ungeheuren Steine ihrer Mauern hingekommen sein mögen? — Steine verfaulen doch nicht? — überall findet man Ruinen von früher zerstörten Städten, aber hier keinen Stein mehr! es ist, als wenn sie der Grimm

des Allmächtigen zermalmt und in alle vier Winde zerstäubt hätte.

Der prächtige Schistus — die Brücke, die auf Schwibbogen ruhte und über die man von Zion über's Thal hin nach dem Tempel ging, wo ist sie? — Als wenn sie von Eis gebaut gewesen wäre, ist sie im Jornfeuer zerschmolzen und mit dem Bach Kidron hinab ins tote Meer geflossen!

Sollte wohl Jerusalem wieder gebaut und solch eine Königsstadt werden, wie ehemals?

Was mir Theodor darauf antwortete, das muß ich versiegeln bis auf eine andere Zeit.

Ob ich über Jerusalem Uranien vergessen hatte? —

Nein! mein Innerstes zitterte vor Wonne ob der nahen, so glücklichen Vollendung des ersten Akts meines großen Drama's — ich konnte die Zeit kaum erwarten; aber ich durfte denn doch eine gute Tat, die ich nirgends besser, als auf diesem Plage tun konnte, nicht versäumen; ich mußte meinen Freunden Jerusalem zeigen, denn es ist eine große Frage, ob sich wieder eine Gelegenheit dazu darbieten wird.

Ich sehe es dem Einen oder dem Andern auf der Stirne an, daß er mich fragen möchte, warum wir nicht in die Stadt gingen? — Ich hätte es freilich wohl eher sagen können, allein es ist auch jetzt noch früh genug.

Die natürliche Antwort ist: wir hatten nichts darin zu tun, uns war an Besichtigung so vieler falscher heiliger Dörter ganz und gar nichts gelegen, und dann setzt man sich allerhand Unbequemlichkeiten aus, man muß im Franziskanerkloster herbergen, muß sich zu mancher Erniedrigung und unnötigen Ausgabe

verstehen und gewinnt doch nichts dadurch, als daß man eine elende morgenländische Stadt mit engen, krummen Gassen voller Unrat und niedrigen, platten einstöckigen Häusern sieht; was von Altertümern da ist, das rührt entweder von den griechischen Kaisern oder aus den Kreuzzügen her; aus älteren Zeiten ist nichts mehr da. Nun warf die Nacht einen Schleier über Jerusalem, und nun nahm mich Theodor allein und sagte:

„Bruder Eugenius! der große, so lange erwünschte Zeitpunkt ist nun da, wo du mit meiner Schwester Urania verbunden werden sollst; du hast die Herzensbeschneidung zum Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens von der Vorsehung selbst empfangen. Edel und männlich hast du deine Reise bis dahin vollendet, und nun ist es auch Zeit, daß du zur weiteren Stärkung auf deinem Wege nach dem Vaterland belohnt wirst. Unsere teuern Lieben erwarten uns.“

Ich habe vergessen, zu erinnern, daß Schüler von Gesur aus des andern Morgens auf einem schnellfüßigen Araber wieder zurück nach Jerusalem ritt, um die Unsrigen bald aus der schmerzlichen Ungewißheit zu reißen, in die sie mein langes Ausbleiben versetzt haben mußte.

Theodor, ich, Ambrosius und Athanasius, wir gingen nun zusammen zu unsern Emirs in ihr Zelt, wo ihnen Theodor anzeigte, daß wir vier jetzt alsofort uns zu unsern Freunden begeben müßten, daß wir also gekommen wären, um Abschied von ihnen zu nehmen.

Die beiden edeln Männer schlugen die Augen nieder, denen ein Paar stille Tränen entquollen. Nach einer kleinen Weile sagte Abukar: „Wir trennen uns nicht auf immer, ich hoffe zu erleben, daß wir in der Nähe beisammen wohnen werden,

Darauf erwiderte Theodor: „Lieber Emir! dafür ist schon gesorgt; vielleicht sehen wir uns wieder, ehe du dich's ver- siehst.“

Freude glänzte aus den nassen Augen der beiden ehrwürdigen Männer, wir aßen noch gemeinschaftlich und gingen dann fort.

Unser weniges Gepäck, das wir bei uns hatten, mußten wir den Emirs bis auf weitere Ordre in Verwahrung geben; denn der Weg, den wir jetzt zu machen hatten, litt kein Gepäck.

Nun traten wir unsere Reise an; — das Herz klopfte mir vor Erwartung, und meine Wonnegefühle wurden für meinen Körper beinahe zu mächtig. So muß es einem abgeschiedenen frommen Geist zu Mut sein, wenn er im ewigen Osten die Stadt Gottes vor sich liegen sieht, und nun im Triumph, von Engeln begleitet, gerade auf ihre Pforten zu- schwebt, wo ihn seine vor ihm heimge- gangenen Lieben mit jubelnder Sehnsucht und mit offenen Armen erwarten.

Wir wallten in stiller Nacht südost- wärts über den beinahe trockenen Bach Kidron und dann schief den Fuß des Ölbergs hinan, bis auf den Platz Geth- semane; hier stand Theodor stille und sagte mit gemäßigter Stimme: „Hier hat der Welterlöser der gefallenen Menschheit den Frieden mit Gott erkämpft. Laßt uns ihm drei heilige Minuten feiern!“ —

Es war Nacht, und wir standen da auf der Stelle, wo der Weltrichter rich- tete — dreimal bebte die Erde zu fliehen und dreimal hielt sie Jehova h — jezo erhob sich der Gottmensch, als Sieger, vom Staube der Erden.

Hierher gehört der fünfte Gesang des Messias von Klopstock. Von meinen Empfindungen auf dieser heiligen Stätte

läßt sich nichts sagen. Wir gingen wei- ter schief aufwärts den Berg hinan.

Endlich gelangten wir an die einsame Ruine einer alten Kirche; wir gingen zwischen den Mauern hinein, und nun schlug Theodor Feuer und zündete eine Leuchte an, die er bei sich führte; dann nahte er sich einer Mauer im Hinter- grund, wo er mit einigen mitgebrachten Instrumenten eine Steinplatte weg- nahm; dann trug er mir auf, die Leuchte in den Mund zu nehmen und hinein zu kriechen; ich gehorchte, und die an- dern folgten mir nach; Theodor kam zuletzt und machte den Eingang hinter sich wieder zu.

Wir mochten etwa hundert Schritte etwas abwärts fortgerückt sein, als wir in einem schönen, reinlichen, viereckigen Gemach ankamen, wo wir alle Vier et- was ausruhten. Hier war nun kein weiterer Ausgang zu entdecken; aber Theo- dor wußte ihn, er schloß auf dem Bo- den eine Platte auf, die eine steinerne Falltür war, sich aber doch mittelst ver- borgener Gewichte leicht aufheben ließ; hier stiegen wir eine schöne und bequeme Treppe durch einen gewölbten Gang hin- ab; das Absteigen dauerte aber so lange, als wenn es kein Ende nehmen wollte. Theodor erklärte uns unsern Weg, er sagte, daß wir jetzt unter der Oberfläche des Ölbergs hinabstiegen, dann unter dem Bach Kidron weggingen, und dann in den tiefen innern Gewölben des Tem- pelbergs ankommen würden.

Endlich hörte zu meinem größten Ver- gnügen die Treppe auf, und wir gingen nun durch einen sehr dauerhaft gewölb- ten breiten und hohen Gang gerade fort, bis wir endlich an ein schönes großes Portal kamen, welches verschlossen war;

Theodor hatte den Schlüssel dazu und machte es auf, und als wir hineingegangen waren, so machte er es auch wieder zu.

Jetzt stiegen wir eine breite, ziemlich hohe Treppe hinauf, und kamen nun in ein Labyrinth von Zimmern oder Gewölben, die eine erstaunliche Menge uralter Opfergeräte und höchst merkwürdige Altertümer enthielten.

Hätte Urania nicht meine ganze Existenz erfüllt gehabt, da hätten meine Augen auch etwas anzustauen gefunden.

Bald kamen wir in einen hell erleuchteten Saal, der überall von Gold und dem schönsten Marmor schimmerte; uns gegen über aber befand sich eine große doppelte Flügeltüre von Cypressenholz und mit goldenem Laubwerk prächtig ausgeschmückt; auch diese öffnete Theodor.

Man hatte meine Bewillkommnung so angeordnet, daß die herzerweichenden Empfindungen, die sie notwendig hervorbringen mußte, allmählich auf einander folgten und stufenweise stiegen.

Hier fand ich also Forscher, Merk, Schüler, Gottfried, Makarius und Treverna u. Merk, Makarius und Gottfried waren aus Egypten und vom Berge Sinai hieher gereist, um mein Fest feiern zu helfen.

Alle bewillkommneten, umarmten und segneten mich, und meine Seele zerschmolz in demütigem Dank gegen Gott, der mich so gnädig und väterlich bis hieher an diesen merkwürdigen Ort geführt hatte.

Mein Herz drängte mich weiter; allein Forscher, der Menschenkenner beruhigte mich und sagte: „Wer lange gehungert hat, darf sich nicht gleich auf einmal satt essen.

Diese Wahrheit hatte ich noch vor

Kurzem im eigentlichen Verstand erfahren.

Ich fragte nach meinem Hans oder nunmehrigen Timotheus, und man sagte mir, daß er sich außerordentlich gut machte, aber noch kein Eingeweihter sei, folglich auch hieher nicht kommen dürfe, er sei also im Kloster Canobin geblieben.

Wir sprachen allerhand und rekapitulierten meine Reisegeschichte, wobei ich dann auch erfuhr, daß Treverna u das Kol Keree im Hause von Fräulein von Nischlin gewesen; er hatte es so anzustellen gewußt, daß er als ein armer geringer Mensch in ihre Dienste gekommen war. Er hatte überhaupt den Auftrag gehabt, mir bis Konstantinopel nahe zu sein.

Dann sagte man mir auch, daß Urania, Sophia von Edang, wie sich Merk ausdrückte, diejenige Person gewesen, die mir im unterirdischen Egypten, als ich in der letzten Probe verdrießlich geworden, so rührend zugeredet habe; sie sei aber gleich darauf weggegangen, weil es ihr Herz nicht mehr habe aushalten können.

Nun kam der graue Mann — er stellte sich mir gegenüber, sah mich freundlich an und kam dann ernst einhergegangen und umarmte mich, ohne ein Wort zu sagen.

Alle sahen ihn mit Ehrfurcht an, Forscher aber wagte es, ihn zu erinnern, er möchte mir doch zur Herzkärkung etwas Angenehmes sagen.

„Bruder!“ erwiderte Ernst Uriel, wenn ich ihm und seines Gleichen nichts sage und nur ein freundliches Gesicht mache, so ist das schon ein sehr gutes Zeichen. Doch habe ich noch etwas für ihn aufgehoben.“

Er ging und brachte einen Mann —

auch einen Eingeweihten, und führte mir ihn zu.

Nun liebe Leser! — ratet, wer der war?

„Hier, Eugenius!“ fuhr der graue Mann fort, „hier ist der Freund, der zu allererst dein Heimweh weckte; ich habe mich seiner angenommen.“

Gott! — es war der arme heimweh-
franke Pfarrer! ich freute mich herzlich,
ihn hier zu sehen und umarmte ihn mit
Bonnettränen. Auch er konnte vor Wei-
nen kein Wort sagen. Seine Frau und
Kinder waren bei dem Timotheus im
Kloster Canobin; dort war auch seine
Einweihung geschehen; denn nur die re-
gierenden Glieder der Eingeweihten muß-
ten in Egypten ihre Prüfungen durchge-
hen und da die Weihe empfangen.

Albermals eine Stufe höher! — Meine
beiden Väter traten herein.

„Gelobet sei der Herr!“ rief Vater
Ostenheim laut, und umarmte mich.

Vater Basilus umarmte mich nun
auch, er hob mich mit seinen Kraftar-
men in die Höhe, als wenn er mich dem
Herrn zum Hebeopfer bringen wollte. —
Ja, er brachte mich wirklich, denn er
sagte: Da hast du ihn, Vater im Him-
mel! — den Sohn der Sorgen, den wir
mit Schmerzen geboren haben!

Nach einigen Minuten Ruhe wankte
meine Mutter auf Mariens Schulter
gelehnt herzu. Dieser Auftritt ist für
jede Sprache zu stark.

Endlich kamen wir von der süßen Be-
täubung zurück und wieder zu uns selbst;

jetzt faltete meine Mutter die Hände
und hob sie auf gen Himmel: „dir danke
ich!“ rief sie mit starker Stimme, „denn
du hast Gedeihen zu dem gegeben, was
wir gepflanzt und begossen haben!“

Maria umarmte mich auch und
sagte: „wie wahr hast du mir geweissaget,
ich würde noch glücklich werden. — Ja
wohl! bin ich's geworden.“

Wieder einige Minuten Ruhe.

Jetzt aber trat Theodor vor mich
hin, er griff mich an beiden Händen,
und tief in der Seele gerührt sagte er
mit Tränen in den Augen: „Der große
Augenblick ist gekommen, wo ich dir im
Namen unsers Monarchen und als sein
Bevollmächtigter seine Verwandte, meine
Schwester, als Braut zuführen soll. Sei
stark, mein Bruder! — Brüder Ambro-
sius und Athanasius, unterstützt ihn.“

„Das kann ich doch wohl am besten,“
sagte Ernst Uriel, — er trat neben
mich und schloß mich in seine Arme.

„Da hast du recht,“ erwiderte Theo-
dor, und ging fort.

Er kam wieder — an seiner Hand —

Verzeiht mir, alle meine Leser! ich
kann nicht mehr! — In einem solchen
Anblick könnte sich die Seligkeit des
Erzengels erhöhen.

Sie. Willkommen Eugenius! Ein-
ziger! Geliebter! komm nun in die Arme
deiner ewig treuen Gattin!

Theodor führte sie mir entgegen und
Ernst Uriel trug mich in ihre offenen
Arme.

Hallelujah! rief ich und sank ohn-
mächtig an ihren Busen.

39. Kapitel.

Ein Notabene vom grauen Mann, an alle diejenigen, die es angeht.

Da der Verfasser nicht ausdrücklich verlangt, daß das Gericht der guten Männer, in welchem ich das Direktorium führe, öffentlich seine Meinung über diesen zweiten Teil seines Heimweh's sagen soll, sondern mit unsern Erinnerungen im vertraulichen Zirkel zufrieden ist, so begnüge ich mich für jetzt mit einigen nachdrücklichen Ermahnungen an diejenigen, die dies Buch, ohne mich und meine Kollegen zu fragen, vor dem Angesicht des Publikums beurtheilen werden.

Deutschland hat schon lange Schriftsteller, die die christliche Religion untergraben, ihren heiligen Stifter bloß zum guten Mann, und seine Lehren auf eine kahle Moral ohne Herzenswärme herabwürdigten; was diese tote Moral wirkt, das sieht man an den Einzelnen unter ihnen, die sich ihre stachen Körper gewiß nicht durch Fasten und Kasteien, oder auch durch Arbeiten zum gemeinen Besten zugezogen haben.

Ihr lobpreiset diese Schriften und empfehlet sie als die einzigen Mittel zur Aufklärung.

Andere machen aus purem Religions- und Bibelhaß die verehrungswürdigsten Männer des Altertums zu Schelmen und Betrügnern, aber sie schreiben mit Geschmack und Antiquitäten-Kunde, und eure Seele hat Wohlgefallen an ihrem Machwerk, ihr preist sie öffentlich als große Männer.

Es gab einmal einen sehr geleseenen Schriftsteller, der mit giftiger Feder Christum und seine Religion höhnte, während dem die Lustseuche an seinem Hirnschädel und Nasenbein nagte und er seinen Nachbarn Wein und Gemüse stahl; aber ihr konntet sein Gift nicht genug loben, und empfahlt es als Arznei; das Publikum trank mit vollen Odemzügen den eckelen Saft dieses schändlichen Gefäßes.

Ihr krönt Häupter mit Vorbeeren, die tödendes Gift in den geistlichen und wollüstigsten Schriften unter Jünglingen und Jungfrauen verbreiten; Schriften, die, je schöner sie ausgearbeitet sind, desto schädlicher in Zeit und Ewigkeit wirken. Ihr lobt sie und könnt sie nicht genug empfehlen.

Schriften die den empörendsten Freiheits-Sinn, den von dem ausgelassensten Lusus rasenden Genius dieser Zeit am meisten entfesseln wollen, könnt ihr nicht genug rühmen und preisen.

Sobald aber nur hier oder da einer ein Buch schreibt, worin er religiöse Besinnungen äußert, die nicht nach dem herrschenden Geschmack sind, so wollt ihr aus der Haut fahren; es wird euch unendlich zu Mut und ruft: hinweg mit diesem und gib uns Barrabam los! — Kreuzige! kreuzige ihn! —

Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! Preßfreiheit! ihr Bücherrichter! Nichts

weiter begehre ich vor der Hand, im Namen und für die Diener meines Herrn! Wenn aber einmal die Weissagung des fünften Kapitels des Buches der Weisheit in Erfüllung gehen wird, dann werde ich auch bei der Hand sein, und dann sprechen wir wieder ein Wörtchen zusammen.

Jerusalem, den 9. April 1794.

Ernst Uriel von Ostenheim.

Zur Ausfüllung des Raumes sei hier noch beigelegt:

Ein Gebet

Stilling's.

Der Taumelbecher ist, was man Aufklärung nennet,
Aus diesem tränkst Du jetzt die ganze Christenheit.
Man trinkt und wird berauscht und gegen Dich entbrennet,
Weil man verachtete Dein Wort zur Gnadenzeit.
Es nimmt jetzt überhand der Manna-Ekel sehr.
Drum ist das Ganze wohl auch nicht zu retten mehr.
Ach Gott! ein schwer Gericht ist's, wenn Verstockung waltet,
Wenn nun der letzte Rat mit Mut verworfen wird;
Wenn aller Wärme Quell, die Sonne selbst erkaltet,
Wenn man, was deutlich ist, mit Vorsatz ganz verwirrt.
Bricht so das stolze Reich des Widerchristen ein,
So muß der Taumelkelch des letzte Mittel sein.
Herr! rette doch nur bald, was sich will retten lassen!
Ach reiß die Brände doch noch aus der Blut heraus!
Ach heile doch geschwind die Lahmen an den Straßen!
Führ' die Verirrten noch zeitig in Dein Haus!
Dann komme Dein Gericht, der Becher gehe dann
Im Zorn herum, es trinkt der, wer's nicht lassen kann.



Schlüssel

zum II. Teil des Heimweh.

Zweiter Band.

Erstes Buch.

Der erste Band des Heimwehs erzählt die vier ersten Perioden des Lebens der Christen in eben so viel Büchern; auf diesen vier Stufen haben alle Proben und Führungen den Zweck, alles, was die Sinnlichkeit Verdorbenes in sich hat, vollkommen zu verleugnen und der ganzen gesunkenen Natur abzusterven; dazu dienen alle Gnadenwirkungen, die hier geschäftig sind. Die erste Periode enthielt die neue Geburt; die zweite die sinnliche Erleuchtung; die dritte die Prüfung und Reinigung dieser Erleuchtung und die vierte die gänzliche Vernichtung alles eiteln sinnlichen Genusses und Entblößung von allem Trost, den die Natur geben kann, wo es heißt: ich bin mit Christo gekreuziget.

Dieser zweite Band nun hat nur drei Bücher oder drei Perioden: die erste ist der Uebergang unter die selbige Führung des königlichen oder wahren Glaubens, nebst der Bewährung dieses Glaubens in der Probe; die zweite enthält die Erleuchtung der praktischen Vernunft oder die sittliche Erleuchtung, und die dritte die christliche Erleuchtung, nebst der Bewährung der sittlichen und christlichen Erleuchtung bis zur Ankunft im Tempel des Herrn durch die höchste und letzte Probe.

Es gibt einige wenige auserwählte Männer, die es wissen, warum ich den Weg des Christen bis zu seiner vollkommenen Ausbildung zum Kreuzritter unter dem Tempel zu Jerusalem, in sieben Perioden eingetheilt, und warum auch jede Periode wieder sieben Grade habe? — die sieben Geister Gottes und das Lamm mit den sieben Augen und sieben Hörnern sind im Einzelnen wie im Ganzen allenthalben geschäftig.

Das erste Buch enthält nun folgende Absätze: 1. Die Reise des Eugenius nach Konstantinopel bis zur Entdeckung des Basilus

Beldergau. 2. Seine Reise nach Smyrna und sein Aufenthalt daselbst bei Herrn Forscher. 3. Seine Reise nach Egypten und seine harte Probe bei dem Makarius. 4. Seine Gefangennehmung durch die Araber und seine Entführung in die Wüste. 5. Seine Glaubensbewährung bei den Arabern. 6. Sein belehrender Aufenthalt bei ihnen und 7. seine Reise nach Kahira und sein Aufenthalt bei Merk.

Eugenius wußte nun, daß er einen Felsenmann bei sich und er also nichts zu fürchten habe, sein Geist war daher willig, aber das Fleisch doch schwach, S. 3; alle die Entbehrungen des sinnlichen Genusses machen doch mürrisch und unzufrieden, wie gewiß man auch weiß, daß sie hernach eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit erzeugen; da nun diese Unzufriedenheit den Zorn Gottes reizt, wie wir davon belehrende Beispiele an den Kindern Israel in der Wüste finden, so warnt Trevernau seinen Freund Eugenius sehr ernstlich und überzeugt ihn durch die Erzählung einer Geschichte, Seite 4 und 5, daß eben seine jetzigen Leiden der unumstößlichste Beweis seien, daß sein himmlischer Vater etwas Großes aus ihm machen wolle; denn das Kind, das zu großen Zwecken bestimmt sei, werde am sorgfältigsten erzogen.

Von der 5. bis 6. Seite finden sich sehr wichtige Lehren für den Christen im Leiden, die ich ernstlich zu beherzigen bitte.

Bei der Fortsetzung der Reise bis nach Konstantinopel habe ich weiter nichts zu erinnern, außer bei dem, was im Wirtshaus vorfällt, Seite 7, wo der Wirt unsern Reisenden entdeckt, daß sie in den Händen verruchter Sklavenhändler seien, die sie nach Konstantinopel führen und dort verkaufen würden. Dieses hat folgende Bedeutung: wenn der Christ nun keine Hilfe und Rettung mehr sieht, wie er aus der Herrschaft der Sünde und seiner verdorbenen Natur befreit werden könne, wenn er also der völligen Verzweiflung, des Verkaufs zur ewigen Knechtschaft nahe ist, so entwickelt eine frohe Ahnung die Versicherung in seiner Seele, daß eben im Zustand der gänzlichen Vernichtung aller Eigenliebe, tief in der Zerstörung der verdorbenen Natur, wovon Konstantinopel ein Bild ist, die Hilfe des Herrn gewiß eintreten werde, und diese Ahnung macht dann den Geist mußig, alles nun noch Uebrige gern zu ertragen.

Die Aeußerungen des Eugenius über Konstantinopel sind auch im allegorischen Sinn, in Beziehung auf die durch den Fall verdorbene menschliche Natur, sehr richtig; Muhammed und seine Religion bedeuten im Heimweh das gewöhnliche äußere Namen-Christentum oder auch jede Religion ohne praktische Ausübung in der That und in der Wahrheit.

Nun folgt die frohe Erlösung selbst: unsere Reisenden werden wie gewöhnlich in einen Sklavenstall geführt, um sie da bis zum Verkauf zu verwahren, und hier erscheint auf einmal der Jude als ein Engel der Rettung, als ein Licht in der stockdicken Finsternis. Seite 9.

Meine Leser wissen, daß der Jude Levi Hildesheimer in Ansehung des Menschen die christliche Klugheit bedeute; dieser bedienen sich

aber auch die Felsenmänner in der ganzen Führung der Kinder Gottes, und die Vorsehung schlägt immer die weisesten und zweckmäßigsten Wege ein, wenn sie ihre hohen Pläne ausführen will.

Eugenius und seine Begleiter werden von dem Basilus Beldergau, dem königlichen Glauben, durch den Juden, gerade in dem Zeitpunkt losgekauft, wo nun weder im Himmel noch auf Erden eine andere Hilfe mehr möglich war. Diese Allegorie ist erhaben und wichtig; vor der Bekehrung glaubt der Christ entweder die Wahrheit der Religion gar nicht, oder bloß oberflächlich ohne Interesse, aus dem Vorurteil des Ansehens, weil ihn seine Eltern und Lehrer so unterrichteten, nach seiner Bekehrung und Wiedergeburt lernt er zwar den Pfleger seiner Urania dem äußeren Ansehen nach kennen, er weiß nämlich, daß ihm der königliche oder seligmachende Glauben nötig ist, aber er kommt noch nicht und nicht eher unter seine unmittelbare Führung, bis er die nötigen Prüfungen durchgekämpft und die gehörigen Stufen erstiegen hat. Bei Lichtenberg und Forscher entsteht hernach der historische Glaube, der uns schon dem wahren Glauben näher bringt, auch zu Bilenitz gestärkt wird, wenn irgend einen der Forschungsgeist dahintreiben sollte. Jetzt hätte nun Eugenius der bisherigen schweren Prüfungen zu Wien, bei Stubinger, Arno, der Fräulein von Nischlin und bei Saphienta überhoben sein können, wenn er zu Wien an der Gastafel nicht geprahlt hätte, die Felsenmänner würden auf der Reise nach Konstantinopel seinen Glaubenshunger auf andere Weise rege gemacht haben; allein auch diese sich selbst zugezogenen Leiden wußten seine geheimen Führer, weil er selbst treu blieb, zu seinem größten Besten zu lenken und ihm dadurch seine Befreiung durch den wahren Glauben um so viel kostbarer und werter zu machen.

Die Befreiung der Seele von der Dienstbarkeit der Eigenheit und ihrer verdorbenen Lüfte durch den wahren seligmachenden Glauben und seine Offenbarung im Gemüte des Christen geht so zu:

Wenn man sich gründlich zu Gott in Christo bekehrt hat und sich nun mit allem Ernst und Eifer bestrebt, alle bösen Lüfte und Neigungen zu verleugnen und zu überwinden, und dagegen ganz dem Willen Gottes gemäß zu wandeln, so geht das zuweilen und eine Zeitlang ganz gut; bald siegt man und bald wird man besiegt; je ernstlicher man aber nach und nach die Sache angreift, desto schwächer fühlt man sich und desto stärker und mächtiger werden die Lüfte und Reizungen zur Sünde; in der fast unerträglichen Hitze des Kampfes sucht dann auch die sinnliche Vernunft Ausflüchte, indem sie Zweifel gegen die Wahrheit von Jesu Christo erregt; ist es nun der Seele ein wahrer Ernst, so bedient sie sich ihres historischen und Lehnglaubens treulich, aber da dieser bloß im Gehirn, aber nicht im Herzen seinen Sitz hat, so gibt er dem Kämpfer keine Kraft, im Gegenteil, er wird immer schwächer und gerät dann endlich in die Lage, in welcher Eugenius unter den Räubern war.

Wenn aber nun der Christ dem allem ungeachtet mit Wachen und

Beten treulich an Gott hängt und so seine Reise fortsetzt, so entdeckt sich endlich da, wo alle Hilfe aus zu sein scheint, der große Felsenmann, der königliche Glaube in aller seiner Herrlichkeit, das ist: man empfindet tief in seinem Innersten eine Beruhigung über die Wahrheit von Jesu Christo; man kann sie zwar nicht demonstrieren, aber man ist doch seiner Sache so gewiß, daß man diese Gewißheit mit seinem Blut versiegeln kann. Diese Offenbarung des wahren Glaubens hat aber ihre Stufen: erst empfindet man die bloße innere Beruhigung, man weiß noch nicht, was sie ist. Nun gibt man sich an's Prüfen, man untersucht sie und findet sie altchristlich, sie hat nichts Neologisches an sich; allmählich entdeckt man ihre Bekannthschaft und ihre Uebereinstimmung mit den übrigen Gnadenwirkungen, von denen man aber entfernt gehalten wird; denn man soll von nun an eine Zeitlang bloß unter der Führung des Glaubens geprüft und bewährt werden; man ahnt nun schon diese Prüfungen und diese sauern Tritte und man wird vor allem Vorwitz gewarnt und an die laulere Führung des Glaubens gewiesen. Endlich nach dieser Vorbereitung, bei dem Antritt der ferneren Reise, erkennt man nun in den Strahlen des Morgenlichts den Felsenmann; man sieht, es ist Basilius Beldergau, der königliche Glaube, und nun übergibt man sich ihm mit hoher Freude und ohne Vorbehalt; doch muß man klug sein und mit ihm ins Kämmerchen gehn, damit man seinen Lohn nicht dahin haben möge.

Ich habe soeben erinnert, daß der Christ durch die Erlangung des wahren Glaubens so kräftig von der Wahrheit Jesu Christi überzeugt werde, daß er ihre Gewißheit mit seinem Blut versiegeln kann; diese Gewißheit wird nun auch mit einer Kraft begleitet, den Forderungen des Evangeliums Genüge zu leisten; nun kann er sagen: ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir! — und so geht er von Kraft zu Kraft, von Macht zu Macht, von einer Stufe der Heiligung und Erleuchtung zur andern fort. Dieses Alles ist aber für den Kreuzritter noch lange nicht hinlänglich; dieser muß von dieser tiefen und innigen Glaubensempfindung Rechenschaft geben können; er soll die Anfälle des Widerchristen auf den wahren christlichen Glauben mit unumstößlichen Gründen durch das Schwert des Geistes bekämpfen, dazu muß er aber hinlänglich ausgerüstet werden; dies kann nun in unsern Zeiten, wo man es mit der ungläubigen Vernunft zu tun hat, nicht anders als durch die erleuchtete Vernunft geschehen, und eben um dieser Vernunft-Erleuchtung willen muß Eugenius nach Egypten reisen, als bloßer Christ hätte er das nicht gebraucht, aber als Kreuzritter hatte er's nötig.

Der rohe unkultivierte heidnische und jüdische Aberglaube muß durch Wunder, der kultivierte jüdische und christliche Aberglaube durch die Bibel, das Tier aus dem Abgrund aber oder der Unglaube kann weder durch Wunder noch durch Bibel, sondern er muß durch die erleuchtete Vernunft bekämpft und so noch gerettet werden, was noch zu retten ist; dem Tier selbst und seinem Anhang aber bleibt am

Ende nichts übrig als der Glaube zur ewigen Verdammnis durch die Zukunft des Herrn zum Gericht; wehe dem, der durch nichts anderes als durch dies Mittel überzeugt werden kann!

Da nun die Reise unseres Kreuzritters nach Egypten, auf den Berg Sinai und nach Jerusalem bloß und allein, sowohl in der gemeinen einzelnen als in der höheren Allegorie meines Heimwehs, die auf's Ganze geht, auf den Geist unserer Zeit Bezug hat und also auch bloß auf uns angewendet werden kann, so bitte ich, sowohl den Text des Heimwehs als auch diesen seinen Kommentar recht ernstlich zu beherzigen und sowie einem Leser ein größeres Licht aufgeht, meine Armut zu ersehen. Jetzt wollen wir nun dem Eugenius Schritt für Schritt folgen.

Er und seine Gefährten reisen nun in der Gesellschaft des Basilus Beldergau von Konstantinopel, aus dem Despotismus der verdorbenen Natur, weg; ihr Weg geht nach Smyrna, dem Bild der gegenwärtigen christlichen Kirche unter jenem Despotismus. Gleich Anfangs dieser Reise unterrichtet Beldergau den Eugenius über den gegenwärtigen Zustand des Reichs seiner Urania; das ist: Der wahre Glaube fängt seine Führung damit an, daß er den Kreuzritter in Ansehung der himmlischen Wahrheit und ihrer Regierung unter den Menschen erleuchtet, Ihm von der Lage der Sachen das gehörige Licht gibt und ihn auf hohe Prüfungen vorbereitet. Die Aeußerungen des Eugenius bei dem Anblick von Smyrna passen recht auf die gegenwärtige abendländische Kirche, und wer wird nicht in diese Klagelieder ausbrechen, wenn obige Glaubenserleuchtung vorhergegangen ist?

Daß Forscher in Smyrna seinen Standpunkt hat, bedeutet, daß das wahre Genie des Forschens auch in der abendländischen Kirche seinen Sitz habe und daß die wahre Aufklärung neben der falschenmächtig fortwirke; daß Forscher das Seinige zum Unterricht des Eugenius in Smyrna mit beiträgt, Kapitel 4, das hat den Sinn, daß die wahre allgemeine Aufklärung auch zur Vorbereitung des Kreuzritters mitwirken müsse.

Jetzt wird nun Eugenius nach Egypten abgefertigt; Egypten bedeutet sowohl in der gemeinen, als in der höheren Allegorie des Heimwehs das Reich der Dienstbarkeit unter dem Despotismus der uralten, mittleren und neuesten Vernunftweisheit oder Philosophie; eben in diesem Reiche müssen nun auch die Kreuzritter unserer Zeit ihr Einweihungsgeschäft veranstalten; denn mit eben den Waffen, womit man angegriffen wird, muß man sich auch verteidigen.

Diese Reise muß aber Eugenius ganz allein machen; hier darf weder das Temperament, der Hans Ehrlich, noch der Felsenmann Trevernau, noch Beldergau öffentlich mitgehen; das ist: der Kreuzritter muß unparteiisch, ohne irgend eine ihm merkbare Unterstützung, den Weg zur vernünftigen Ueberzeugung antreten; er muß in der Vernunft ganz allein, ohne irgend einen andern Vehrßatz, Vernunft und Unvernunft entdecken. Doch führt ihn der königliche Glaube unvermerkt und insgeheim auf seinem

Wege, damit er nicht in den ungeheuren Labyrinth^{en} unvermeidlich verloren gehe; von ihm erhält er auch sein Zehrgeld. Die Empfindungen des Eugenius bei dem Antritt der Reise sind merkwürdig und wahr.

Alexandria ist die zerrüttete, durch den geistigen Luxus verödete Schule der Weltweisheit, wo die Kinder Ismaels, die Spötter, jedes Geniehbare wegpußen; hier findet sich nun Makartus, der erste Einweihungs-Meister des Eugenius. Kapitel 5.

Die erste Probe, welche der Kreuzritter durchzukämpfen hat, ehe er zu seiner höheren Würde eingeweiht werden kann, ist eine Prüfung des wahren Glaubens an Christum; denn diese ist aus folgenden Ursachen höchst nötig: wenn man sich, ohne Interesse für die christliche Religion zu haben, in die Labyrinth^{en} der Philosophie begibt, so gerät man auf so viele und mannigfaltige Abwege, daß man am Ende stecken bleibt und sich nicht mehr heraus helfen kann; alle Atheisten, Deisten und Freigeister aus Grund-sätzen haben diesen Fehler begangen; ist es aber einem ernstlich darum zu thun, in Ansehung der Wahrheit von Jesu Christo aufs Reine zu kommen, und läßt er sich dann unparteiisch durch Makarius, Merk und Gottfried führen, so wird er unfehlbar zum Zweck kommen und dann endlich herrlich eingeweiht werden.

Nach dieser Erklärung wird es nun leicht sein, die erste harte und feurige Prüfung zu verstehen, die Makarius den Eugenius durchgehen läßt; er befiehlt ihm entweder ein Muselman zu werden oder zu sterben und setzt diese Probe durch bis dahin, wo der Glaube des Eugenius an Christum vollkommen bewährt ist, Seite 21 bis 24. Jetzt waren sowohl die Felsenmänner als auch Eugenius selbst gewiß, daß es ihm ganz und allein um Christum und seine Religion zu thun sei, und daß ihn also auch auf dem ganzen Einweihungswege kein anderer Trieb als Liebe zu Christo und brennender Eifer für die Wahrheit leiten würde.

In der Seele des Kreuzritters äußert sich diese hohe und schwere Probe folgendergestalt: ehe man die gründliche Untersuchung der Wahrheit der christlichen Religion aus philosophischen Quellen beginnt, so gerät man gewöhnlich in folgende Anfechtung: es durchdringt die ganze Seele eine fast unüberwindliche Ueberzeugung, es sei ja nicht nötig, daß man von den Glaubenslehren der christlichen Religion Gewißheit habe, diese könne man an ihren Ort gestellt sein lassen, genug, wenn man nur die Sittenlehre der Religion befolge; überhaupt sei es bei allem, was Religion heiße, bloß um Tugend zu thun, diese sei Zweck, alles Uebrige nur Mittel, nun sei es ja gleichgiltig, welche Mittel man anwende, wenn man nur den Zweck erreiche — und dieses Alles kommt einem so vor, als wenn es der Felsenmann Makarius sagte; — das ist: als wenn es aus einer reinen göttlichen Quelle herkomme; werde Muselman, sagt diese Stimme, heiße, was du willst, nur sei tugendhaft, sei ein Christ in der Ausübung!

Dieser Kampf geht aufs Blut, und hier kann allein Beharrung in dem pur lautern und standhaftlichen königlichen Glauben retten; allein die

gründliche Ueberzeugung, daß man nur durch diesen Glauben und durch die kräftige Mitwirkung desselben fähig werde, die Gebote der Sittenlehre Jesu zu halten, und daß man ohne ihn nichts wahrhaft Gottgefälliges vermöge, nur diese Ueberzeugung kann den Kreuzritter sicher durch diese harte Probe führen. Eugenius soll sterben oder ein Muselman n werden, das ist: in dieser gefährlichen Versuchung empfindet der Kreuzritter die Alternative tief, daß er, wenn er diesen so wahrscheinenden Satz nicht annehme, schlechterdings in seinem Forschen zu Grund gehen, seinen Zweck keineswegs erreichen und sein Geist also in seinem Vervollkommnungs- oder Heiligungs- triebe ersticken werde. Heutzutage ist die Versuchung gewöhnlich, und es gibt viele wohlmeinende Seelen, die darinnen umkommen.

Wohl dem, der in diesem Kampfe aushält und sich so wie Eugenius beträgt! ihm werden dann auch seine hohen Tröstungen, Belehrungen, die Liebkosungen, Warnungen und Ermahnungen der holden Urania nicht ausbleiben. Seite 24—26.

Indem nun unser Kreuzritter seinen Weg nach Kahira als den Ort seiner Bestimmung fortsetzen will, wird er zu Rahmanije von Arabern überfallen und weit seitwärts in die Wüsten, in die Gegend des roten Meeres, zu den Emirs Abukar und Abdollam geführt. Seite 26 u. f.

Die Makarius-Probe zu Alexandria sollte den wahren und seligmachenden Glauben an Jesum Christum bewähren, und nachdem sie Eugenius treu bestanden und heldenmüthig ausgehalten hatte, so war nun noch eine von ganz anderer Art, die aber ebenso schrecklich und wegen ihrer Langwierigkeit fast unerträglich war, durchzukämpfen übrig: er mußte nun auch noch seinen ganzen Beruf, seine hohe Bestimmung und sogar den Besitz seiner Urania und den Umgang mit seinen Verwandten, den Felsenmännern, aufopfern. Dieses Alles hat eine sehr wichtige und in der Heiligungsgeschichte des Kreuzritters tief gegründete Bedeutung, die ich nun umständlich beschreiben und meiner Erfahrung gemäß erklären will.

Wenn der Christ und Kreuzritter in der nun durchgekämpften Glaubens-Probe das Kleinod errungen und im Glauben bewährt erfunden worden, so ist dieser nun sein Eigentum, er hat nun das Abrahams-Erbe im Besitz; jetzt fehlen ihm nur noch die Waffen, dieses sein Erbteil zu beschützen und diese soll er in der egyptischen und sinaitischen Einweihung bekommen; ehe das aber geschehen kann, muß noch etwas Wichtiges vorhergehen: die menschliche Seele hat den unverilgbaren Trieb der Eigenliebe noch immer in sich; dieser mischt sich in Alles, er sucht sogar im Allerheiligsten geistig-sinnlichen Genuß; wird dieser nun nicht immer verleugnet und in seinen gebührenden Schranken gehalten, so geht er immer weiter und stürzt früher oder später den Geist um so viel tiefer in's Verderben und Verdammnis, je höhere Stufen er in der Heiligung erstiegen hatte; deswegen führen nun die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes oder die Felsenmänner die Seele aus einer Verleugnungsprobe in die andere, bis sie hinlänglich gegen solche Gefahren gesichert ist.

Wenn also der Kreuzritter in dieser Glaubensprobe bestanden ist, so freut er sich seines Zustandes, er ist sich der Gnade Gottes in Jesu Christo und des Besizes der himmlischen Wahrheit bewußt, er empfindet den Geist der Kindschafft und ihm ist innig wohl, jetzt glaubt er sich zur Einweihung fähig; würde ihm nun solche auf der Stelle gewährt, so würde auch die Freudigkeit seines geistigen Genusses weitergehen, dieser Genuß würde Hauptsache, würde Zweck werden, allmählich würde sich ein subtiler geistlicher Stolz dazu gesellen und mit der Zeit würde ein Luzifers-Fall unvermeidlich sein. Dieses zu vermeiden, entwickeln sich nun aus dem tiefften Seelengrunde ganz unvermutete Ideen, welche gleich bewaffneten Männern die bloße und nackte Uebergebung an Gott fordern; sie überzeugen die Seele daß man auch ganz ohne Genuß, ohne die Empfindung der Kindschafft und ohne alles was nur auf irgend eine Weise froh machen kann, blindlings glauben und auf Gott vertrauen müsse. Diese starken Bewappneten führen die Seele aus dem Makarius-Glauben, in dem man sich selig fühlte, zu dem Abukars-Glauben, der von allen Tröstungen, von jedem Genuß entblößt und also ein nackender Glaube ist. Abukar, Abdollam und seine Araber sind auch Abrahams Söhne, Kinder des wahren Glaubens, aber von der Hagar, nicht von der Sara, der Stammutter Christi, sie sind also die besten Bilder, von diesem Seelenzustand und brauchbare Werkzeuge, denn sie stehen mit den Felsenmännern im Bunde. In diesem Zustand befindet sich die Seele in einer dürrn Wüste, von allem was ihr lieb ist, entfernt; es ist einem gerade, als wenn man von Gott und Menschen verlassen wäre, man weiß von keiner Gewißheit des Glaubens mehr, alle Tröstungen des göttlichen Wortes sind verschwunden; das süße Gefühl, ein Kreuzritter, ein brauchbares Werkzeug im Reich Gottes zu werden, ist verloren; der Frohsinn der Liebe und der Wohlthätigkeit findet keine Nahrung mehr, die himmlische Wahrheit ist fern und man kann sich kaum mehr ihres Anblicks erinnern; nichts ist übrig als die strenge unerbittliche Forderung Abukars oder des nackten Glaubens: daß man auch in dieser Lage, wenn sie auch ewig dauern sollte, Mut und Glauben behalten müsse. Dieses ist nun zwar eine harte, aber köstliche Probe, wer darinnen aushält, der ist gewonnen; dieser Caleb Abukar und sein Bruder Josua Abdollam, das ist: dieser nackte Glaube und dieser ganz uninteressierte Mut zum Kampf sind die starken Helden, die hernach den Eugenius auf seiner ganzen Reise begleiten und mit ihren Arabern seine Beschützer ausmachen. Nun lese man, wie sich Eugenius in dieser Probe benimmt, Seite 31—32 und wenn einer meiner Leser in seine Lage kommt, so folge er seinem Beispiel.

Mit dieser Erklärung und durch eigenes Forschen und Nachdenken wird man nun auch die ganze Geschichte des Eugenius bei diesen Arabern bald begreifen lernen. Das arabische Märchen, welches Abdollam von Seite 33 bis 39 dem Eugenius erzählt, ist die wahre Geschichte des nackten Glaubens und des uneigennütigen Mutes, in allegorische Bilder

gehilft; beide sind Zwillingbrüder und Kinder der Vorsehung, von welcher die Fee Elfagor ein Bild ist; der Mut muß erst durch Prüfungen geläutert und dann ein Diener seines Bruders werden, ehe mit beiden etwas auszurichten ist; das Uebrige der Geschichte dient dem Leser zu Uebung.

Die zweite Geschichte, welche hernach auch Abukar von Seite 41 bis 47 erzählt, zeigt die Mittel an, wodurch man sich aus dem Zustand des nackten Glaubens wieder heraushelfen und zur Freude des wahren Glaubens gelangen kann, nämlich: durch die lautere und vollkommen uneigennützige Liebe! — der nackte Glaube und der uneigennützige Mut entstehen durch die eigennützige Liebe; die Erlösung aus dieser Probe aber entsteht durch den festen Entschluß, im Nothfall auch das Leben für seine Brüder zu lassen.

Diese Christusliebe ist also die süße Frucht des Abukars-Glaubens und des Abdollams-Mutes. O Sachsebs-Liebe, wie selten bist du! —

Nachdem nun Eugenius auch diese Probe redlich ausgehalten hat, so ist nun seine Erlösung und die Fortsetzung seiner Reise zur ägyptischen Einweihung nahe, wie solches das zweite Buch ausführlich erzählen wird.

In Ansehung der höheren Allegorie, wo Eugenius die wahre Gemeinde des Herrn vorstellt, haben auch alle diese Bilder des ersten Buchs ihre volle Bedeutung: auch dieser Eugenius muß alle diese Proben durchgehen, ehe er zur Heerschar des Herrn, die zum letzten Kampf gegen den Widerchristen tüchtig ist, werden kann; die Anwendung und Erklärung aber überlasse ich den Zeitgenossen.

Ich kann auch den Gedanken nicht länger zurückhalten, der während dem Schreiben des Heimwehs sich immer in meine Seele drängte, und den ich verschweigen wollte, aber nicht länger verschweigen kann: Es wird zu seiner Zeit in der Christenheit, und wahrscheinlich in Deutschland, ein wahrer eigentlicher Eugenius auftreten, von welchem meine Heimweh-Allegorie in der vollsten Bedeutung gelten wird; dieser Serubabel wird das Häuflein der Bewährten aus allen Nationen sammeln und sammeln lassen, und es so lange in's Land Solyma führen, bis das volle Reich des Herrn beginnt. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Das zweite Buch.

Ich habe schon erinnert, daß bisher die biblische und sinnliche Erleuchtung sowohl für den gemeinen Christen als auch für den Kreuzritter hinlänglich war; wenn er also die vier Glaubensstufen erstiegen hatte und von allen vieren Rechenschaft geben konnte, so war er was er als Werkzeug im Reich Gottes sein mußte. Zu unsern Zeiten aber, wo man alle Erkenntnisquellen des Christen, nämlich die göttlichen Offenbarungen in der Bibel verwirft und die Vernunft mit Gewalt über jeden andern Grund der Wahrheit hinauf setzt, jetzt muß nun aus dieser angenommenen Erkenntnisquelle die Wahrheit entwickelt werden, und eben diese Entwicklung und ihre

Methode habe ich hier in das allegorische Gewand der egyptischen Einweihung eingekleidet. Um alles gründlich zu verstehen, müssen wir nun die Heimweggeschichte durch das zweite Buch Schritt für Schritt verfolgen.

Die ganze Einweihungsgeschichte hat folgende Epochen: 1. Die Reise aus der Wüste nach Kahira zum Antonius Merk. 2. Die Erlösung des Halbgeborenen zu Theben. 3. Die Vorbereitung zur Pyramidenreise. 4. Antritt dieser Reise, erster Unterricht und Erquickung. 5. Fortsetzung dieser Reise, zweiter Unterricht und Erquickung. 6. Schluß der Reise und dritter Unterricht, und 7. die Einweihung selbst.

Der dreivierteljährige Aufenthalt des Eugenius bei den Arabern in der Wüste bedeutet die Periode des nackten, von allem Genuß entblößten Glaubens, welche besonders Männer durchkämpfen müssen, die Gott zu wichtigen Zwecken berufen hat: denn wenn diese nicht gelernt haben, bloß und unbedingt um Gottes und des gemeinen Besten willen zu wirken, wenn sie sich nur im Geringssten noch selbst suchen, so laufen sie die größte Gefahr, dereinst von ihrer Höhe in einen Abgrund zu stürzen, aus dem keine Rettung ist. Bei dem Eugenius waren diese dreiviertel Jahre sehr gesegnet; er hatte sich selbst in so hohem Grade verleugnet, daß lange hernach noch eine Weckung des Fürstengefühls nöthig war, wie solches im dritten Bande erzählt wird.

Die Bemerkung, welche Eugenius über seinen Aufenthalt bei Abu-kar macht, mag wohl beherzigt werden; oft wankt die Seele in diesem von allem Genuß entblößten Zustand, wo sie nichts sieht und empfindet als eine heulende Einöde; nicht selten steigt der leise Wunsch auf, diesen schweren Prozeß aufzugeben und sich wieder zum Kälberdienst zu wenden, aber wenn man's treu und ehrlich meint, so wird man durch allerhand Mittel, die die Vorsehung an die Hand gibt, glücklich gerettet.

Daß ich diese höchstwichtige Periode, in welcher der Christ mit Christo gekreuzigt und Ihm ganz ähnlich wird, in den Zeitraum von dreiviertel Jahren eingeschlossen habe, ist sehr bedeutend: denn eben so viel Zeit braucht die Natur, um die vollkommensten organischen Körper im Mutterleibe zur Reife zu bringen; in diesem Zustand wird der Halbgeborene empfangen, gebildet und zum Theil geboren.

Nachdem nun Eugenius seine Zeit treulich ausgehalten hatte und es an dem war, daß er seine Reise wieder fortsetzen sollte, so war seine erste Bemerkung die Ankunft des Abdollam auf seinem prächtigen arabischen Roß; wenn sich nun meine Leser erinnern, daß das Pferd das Vertrauen auf die allerSpeziellste Leitung der Vorsehung und Abdollam den uneigennütigen Mut zum Kampf bedeutet, so finden sie hier schon einen mächtigen Fortschritt des Eugenius in seiner Vervollkommnung: denn so wie das arabische Pferd unter allen das vorzüglichste ist, so ist auch nun obiges Vertrauen nach dieser Probe ganz vollendet und vollkommen geworden, so daß nunmehr der Glaubensmut zum Kampf rüstig und geschickt auf ihm reiten kann. Man lese mit Bedacht Seite 49 und 50

Nun tritt unser Kreuzritter seine fernere Reise an. Abukar und Abdollam begleiten ihn und überliefern ihn an einen Kopten, der ihnen entgegenkommt. Kopten sind Christen, die in Egypten wohnen; sie bedeuten also im Heilmweh philosophische, aber bewährte Christen. Dieser Kopte ist Herr Merk, der Zeichenmeister, den Eugenius zu Augsburg kennen lernte und der vom Großmeister Theodor nach Egypten gesendet wurde, wo er bei der Einweihung den Vornamen Antonius erhielt. Dieser Merk stellt das ruhig forschende philosophische Genie vor, welches gleich einem Zeichenmeister, wenn er einen Gegenstand entwerfen will, nicht eher von einem Erkenntnisgrund weggeht, bis es ihn mit allen seinen kleinsten Nüancen gefaßt hat; dieses Genie ist der wahre Führer des Kreuzritters bei seinem Unterricht, er muß aber vorher durch die heiligende Gnade, durch den Großmeister Theodor dazu vorbereitet werden. Daß Eugenius den Merk nicht kannte, weil er in koptisch-egyptischer Kleidung erschien, bedeutet: daß das philosophische Genie nunmehr auch geheiligt und ein Felsenmann geworden ist, man bemerkt erst bei genauer Prüfung, gleichsam unter vier Augen, daß dieser Felsenmann, der alte Merk und ein eigener, aber nun geheiligter Trieb ist. Seite 50—52.

Zwischen den Proben, die der Kreuzritter durchzugehen hat, gibt es Ruhe-, Erquickungs- und Ahnungstage, wodurch die ewige Liebe ihren Zögling stärkt und vorbereitet.

Nun folgt die Reise nach Theben in Ober-Egypten und dann die Erlösung des Halbgeborenen. Zu Theben blühte in den allerältesten Zeiten, schon lange vor dem Jahrhundert des Knechtes Gottes Mose, die Weisheit der Egypter, welche anfangs in der wahren Schöpfungs-Religion bestand, allmählich aber in allerhand Symbole und Geheimnisse verhüllt wurde und endlich in die aller sinnloseste Abgötterei ausartete. Daß also Merk seinen Schüler zuerst nach Theben führt, bedeutet, daß der Kreuzritter unter der Leitung des geheiligten philosophischen Genies alle Systeme aller Arten menschlicher Weisheit vorbei- und zur uralten reinen und lauterer Quelle der Vernunftweisheit gehen müsse; er muß aus der ersten Urquelle aller Erkenntnisgründe in der menschlichen Seele schöpfen, wenn er nicht den ganzen Weg seines Forschens umsonst machen will.

Wenn nun der Geist, von allen Vorurteilen entblößt, auf dem wahren Standpunkt, unter den Thebaischen Ruinen, das ist, unter den Bruchstücken der Kenntnisse philosophischer Grundsätze stehe, die durch mancherlei Zufälle und Anfälle des Wechsels menschlicher Denkweise zertrümmert worden, so kommt nun alles darauf an, daß man unter so vielen Ruinen gerade diejenigen treffe, die den wahren Weg zeigen, das ist: daß man genau die Vorderfälle treffe, die einen auf den richtigen Weg der Demonstration leiten. Hier führt nun Merk den Eugenius an eine Tafel, die auf einem Canopus liegt; geht dann weg und läßt ihn allein forschen,

Dieser Canopus mit seiner Tafel ist äußerst merkwürdig: denn eben dieses Ei, aus dem ein Menschenkopf hervorguckt, dieser Halbgeborne, gibt dem aufmerksamen Forscher den wahren Grund zu seinen Untersuchungen an die Hand; er bedeutet erstlich den Vernunftmenschen in seinem Naturstand, an dem zwar der Kopf geboren ist, der ganze übrige Körper aber in seinem Ei stecken bleibt, wenn ihm die göttliche Gnade nicht zur vollen Geburt hilft; zweitens: den Kreuzritter in dem Zustand, worin jetzt Eugenius war; er war noch ein Halbgeborne, die Einweihung aber half ihm vollends aus seinem Ei heraus; drittens aber und vorzüglich soll der Kreuzritter aus der Erlösung des Halbgebornen lernen, daß seine Vernunft ein bloßer Kopf ohne Herz und Wirkungswerkzeuge sei, der im Gefängnis der Sinnlichkeit feststeht, und dann erst, wenn man ihn aus diesem Gefängnis befreit hat, den wahren Weg zeigt, den man in seinen Untersuchungen zu gehen hat.

Darum sagt nun auch die Tafel in diesem dreifachen Sinn: —

Wenn du als Naturmensch, als Kreuzritter und als echter philosophischer Forscher erst den Halbgebornen aus seinem Ei erlöst hast, dann wirfst du den Schlüssel zum großen Geheimnis finden.

Daß Merk den Eugenius allein grübeln läßt, bedeutet, daß der philosophische Forscher selbst denken müsse; aus eben dem Grunde muß er auch hernach die unterirdische Reise ganz allein machen; indessen begleiten ihn die Felsenmänner doch, ohne daß ers weiß, und daß hier alles so behutsam hergeht, ohne daß ein Mensch zusehen darf, das hat den Sinn: bei dieser höchst wichtigen Untersuchung darf man keine andere Idee auch nur von ferne hören, sie mischt sich sonst mit ein und eröffnet den neumodischen philosophischen Grundsätzen den Zugang, die hernach alles über den Haufen werfen und diese herrliche Anstalt Gottes zur Ueberzeugung des Kreuzritters zerstören.

Noch muß ich erinnern, daß auf der Tafel ein Bild des Anubis, einer Menschengestalt mit einem Hundekopf, welche die vernünftige Wachsamkeit und treue Aufmerksamkeit auf die Stimme der Wahrheit bedeutet, die Belehrung zur Erlösung des Halbgebornen enthält.

Die Erlösung des Halbgebornen geschieht durch die Eröffnung des Ohrs mit einem Schlüssel, den das geheiligte philosophische Genie darbietet und gebraucht; das ist: dem Lehrbegierigen muß das Ohr geöffnet werden, unparteiisch die Stimme der Wahrheit zu hören: denn nur dadurch kann der Halbgeborne ganz geboren werden. Jetzt entsteht nun hohe Freude über das Gelingen des Anfangs, und man findet sogar in der Sinnlichkeit und in der aufgeschlossenen menschlichen Natur die Belehrung, wo und wie man den ferneren schweren Untersuchungsweg beginnen soll.

Der Unterricht, den Eugenius bei der Erlösung des Halbgebornen empfing, besteht überhaupt darin, daß er zu Mitternacht durch eine verborgene Oeffnung an der Westseite einer der größten memphitischen Pyra-

miden hineinsteigen, und dann eine merkwürdige unterirdische Reise beginnen müsse. Die Vorbereitung auf diese Pyramidenreise bestand aus hohen Ahnungen, die den Geist und seine höchsten Erwartungen spannen, dann aus Ruhestunden, um sich zum Forschen zu stärken; ferner aus einem vorbereitenden Unterricht, der die Methode bestimmt, wie man forschen müsse; auch wohl aus Angst- und Kampfstunden, wo es einem vor der gefährlichen Untersuchung graut, indem ewiger Tod und ewiges Leben von einem einzigen Fehltritt und von einer beispiellosen Treue und Vorsicht abhängt, und endlich aus Zurüstungen, die man zur Reise selbst veranstaltet.

Diese Zurüstungen bestehen nun in der Beobachtung der Pyramide selbst und in dem Auffuchen des engen Eingangs zum großen bedenklichen Wege. Bekanntlich sind diese Pyramiden erstaunliche alle Jahrhunderte durchdauernde Gebäude, aber auch große und erhabene Zeugen der menschlichen Ohnmacht und Nichtigkeit, denn wenn dieses größte Werk, welches je von Menschen ausgeführt worden, mit einem nur mittelmäßigen Werk der Natur verglichen wird, so sinkt die größte menschliche Macht in ihr Nichts zurück.

Diese Pyramiden stellen in meiner Allegorie die mannigfaltigen alten philosophischen Systeme vor; und so wie jene der Sage nach Begräbnisse waren, so sind auch diese Lehrgebäude Begräbnisdenkmale der größten philosophischen Geister. Unter diesen allen bestimmt nun der Unterricht des Halbgeborenen eine der größten; unter dieser wahren Pyramide, die den eigentlichen Eingang zu dem Wege enthält, der zur Einweihung führt, verstehe ich das psychologische Lehrgebäude; denn die wahre Seelenlehre enthält allein die einzigen Erkenntnisgründe, die den Kreuzritter in seinen Untersuchungen leiten müssen.

Der Tag in Egypten stellt hier unsere heutige Aufklärung vor; sie kann wohl dazu dienen, daß man den Eingang findet, doch muß man sie mit großer Behutsamkeit gebrauchen; der Antritt der Reise selbst aber muß ohne diese Aufklärung in der Nacht geschehen; doch mit der Lampe der mathematischen Lehrart im Munde oder in der Hand; denn diese allein muß uns in den unterirdischen Labyrinthten leiten.

Eugenius muß die ganze Reise allein machen; das ist: der Kreuzritter muß selbst denken; doch schleicht ihm insgeheim Merk durch einen Seitenweg überall nach; würde auch Eugenius irgendwo gefehlt haben, so hätte ihm Merk beigeistanden. Wer aber ohne das geheiligte philosophische Genie und ohne die Felsenmänner sich in diese unterirdischen Labyrinthte wagt, der geht verloren, so wie viele Verehrer der kritischen Philosophie, die wohl in der rechten Pyramide hineinsteigen, aber da sie den Weg nicht wissen, nimmermehr zur Erkenntnis der Wahrheit und zur Einweihung kommen. Daß Eugenius tief in die Erde hinabsteigen, dort seine wunderbare Reise machen, seinen Unterricht empfangen und eingeweiht werden muß, das stellt vor: daß der philosophische Forscher ganz von der äußeren Natur abstrahieren und bloß in der Tiefe seiner eigenen Existenz und im innersten

Grund seiner Seele alle Erkenntnisse suchen und finden müsse. Der Antritt der Reise geschieht von Abend gegen Morgen, das ist, aus der Dunkelheit dem aufgehenden Licht entgegen; auch muß man im Anfang kriechen, bald aber kann man aufrecht wandeln.

Der erste Standpunkt der Pyramidenreise ist die Kammer des Horus oder Harpokrates; dieser Sohn der Göttin Isis ist das Symbol des Stillschweigens; denn von nun an darf bei der ganzen höchst wichtigen Untersuchung kein Laut gehört werden, als bloß die Stimme der Wahrheit; mit diesem felsenfesten Vorsatz senkt man sich dann in die Tiefe hinab und beginnt die Reise des Forschens. Zu diesem allem zeigt die Erlösung des Halbgeborenen den Weg oder die Methode, wie man verfahren müsse; immer muß man das Ohr aufschließen und den Kopf aus den Reizen der Sinnlichkeit erheben.

Der erste Beginn der Wallfahrt geht eine lange gerade Strecke gegen Westen bis in die Kammer, wo die Lade des Osiris steht; das ist: man findet gleich anfangs in der philosophischen Untersuchung, daß man nicht dem Ausgang des Lichts entgegen wandelt, sondern man entdeckt immer mehr Nacht und Dunkel; aber dies ist eben das Mittel, wodurch man die Grenzen der Vernunft und wie weit sie gehen kann, kennen lernt. Die Lade des Osiris in der Mitte enthält unzugängliche Geheimnisse, bei denen sich alle menschliche Weisheit auf lauter Widersprüchen erlappt und die sie ins endlose Chaos versetzen, aus dem sie nie wiederkehrt; deswegen läßt sie auch Eugenius ungeöffnet und aus dem nämlichen Grunde geht er auch nicht durch die Türen gegen Westen und Norden, die ebenfalls in unendliche Labyrinth führen, sondern er folgt der Vorschrift an der äußeren Offseite der Lade: wenn du den Halbgeborenen kennst, so wähle den Gang, der seine Richtung gegen die Gegend hinnimmt, wo du ihn zuerst erlöst hast. Immer zeigt die Erlösung des Halbgeborenen den Weg, und je mehr man sich der Gegend nähert, wo er zu Haus ist, desto mehr nähert man sich auch dem Licht der Wahrheit.

Aus diesem zweiten Standpunkt eilt nun der Kreuzritter mit seiner Lampe gegen Sünden, einem neuen Aufschluß entgegen, jetzt aber währt es lange, er hat manchen Schritt der Demonstration zu machen bis er an Ort und Stelle kommt; — und was sieht er nun? — nichts anderes als eine verschleierte Gottheit, die kein Sterblicher aus eigener Kraft entschleiern kann; diese Isis ist die metaphysische Gottheit, welche die sich selbst überlassene, nicht durch die göttliche Offenbarung erleuchtete Vernunft nach langem Suchen endlich findet, und da sie ihren Schleier nicht aufdecken kann, folglich sie in ihrer wahren Gestalt nicht sieht, so hält sie diese Isis für die wahre ewige Gottheit selbst, und sie glaubt fest, es gebe keine andere; eben dieses ist nun auch der Gott, den der Geist unserer Zeit wieder an die Stelle Jesu Christi erheben will.

Diese Isis ist also das Aggregat aller sittlichen und physischen Kräfte oder der allgemeine Geist der Natur, über den sich freilich die sich selbst

überlassene Vernunft nicht erheben kann; sobald sie aber die Erlösung des Halbgebornen kennt, so zeigt diese, wie man der Isis ihren Schleier aufheben und sie in ihrer wahren Gestalt sehen könne; wo sich dann findet, daß dieses Wesen keineswegs das erhabene Urbild aller Schönheit, der wahre Gott, sondern nichts weiter als die Mutternatur mit ihren vier Köpfen sei. Diese vier Köpfe sind sehr bedeutend: der Menschenkopf stellt Verstand und Weisheit, der Adlerskopf Emporbrand nach dem Urlicht, der Löwenkopf Macht und Stärke und der Oskenkopf Tätigkeit zum allgemeinen Besten vor. In der Offenbarung Johannis ist diese Isis entschleiert; denn dort finden wir sie im vierten Kapitel unter der Gestalt der vier Tiere, die durch ihren immerwährenden Lobgesang den Vater der Ewigkeit preisen und also auf den wahren Gott hinweisen; in meiner Allegorie weist sie auch den Kreuzritter weiter, indem sie den Schlüssel zur wahren Erkenntnis an ihrem Hals trägt. Seite 62.

Daß der Weg nun wieder gegen Westen geht, bedeutet, daß der Wahrheitsforscher wieder der ewigen Nacht und den Grenzen der Vernunft entgegengehe, wenn er sich von der metaphysischen Gottheit wendet und nun überzeugt ist, daß sie die rechte nicht sei.

In dem zweiten Grenzpunkt der Vernunft gegen Westen findet Eugenius nicht die Pade des Osiris, nicht undurchdringliche Geheimnisse, sondern den Dreihundsköpfigen, über und über bepanzerten Scharwächter, dann einen Sarg und auf demselben eine Totenlampe. Dieses ganze Bild hat folgende wichtige Bedeutung:

Wenn die Vernunft den Naturgeist nicht als Gott erkennen kann und ihren Forschungsweg weiter fortsetzt, so führt sie dieser gegen Westen immer weiter vom Licht ab; hier findet sie nun auf der Grenze das schreckliche Ungeheuer, das eiserne Schicksal oder den Fatalismus; dahin führt am Ende alles Grübeln der Vernunft, und wenn man dem Halbgebornen nicht glaubt und seine Vorschriften nicht treulich befolgt, so findet man da sein Grab, denn deswegen ist der Sarg da, und das hellbrennende Vernunftlicht dient dann zu weiter nichts als zum Tode zu leuchten. Ich wähle hier das uralte Bild eines dreiköpfigen Anubis zum Symbol des Fatalismus, weil es sich sehr gut dazu schickt; in den ägyptischen Einweihungen war dieser Anubis der unerbittliche Wächter am Eingang zu den geheimen Einweihungsanstalten, der niemals jemand zurückkehren ließ; und hier ist er ebenfalls ein Cerberus, der Jeden anbellt, und wer einmal in seine Kammer geraten ist, ohne den Halbgebornen zu kennen, der kehrt auch nie wieder ans Tageslicht zurück. Seine drei Hundsköpfe, die hier nicht die guten, sondern die bösen Eigenschaften des Hundes bedeuten, stellen grimmigen Gottes- und Christushaß, tobende Verzeiſung und Selbstsucht vor: denn das sind die drei Hauptleidenschaften der Fatalisten.

Wenn aber der Kreuzritter auf seinem Forschungswege dieses Ungeheuer entdeckt, denn er muß es doch kennen lernen, um davor warnen,

auch im Nothfall dagegen kämpfen zu können, so hilft ihm die Erlösung des Halbgeborenen durch: daß ihn der Anubis selbst examiniert, ist merkwürdig und bedeutet: daß man im Fatalismus selbst den Eingang zur Erkenntnis der Wahrheit finde; denn in ihm entdeckt die Vernunft ungeheure Widersprüche, die die ganze Existenz des Menschen empören und allen seinen Anlagen schnurgerade entgegen sind; kennt er nun den Halbgeborenen, so weist der Fatalismus selbst zu ihm hin; es ist aber mit der bloßen Erkenntnis nicht genug, sondern die Felsenmänner müssen unterrichtet haben, deswegen examiniert auch dieser Anubis so scharf.

Nun geht der Einweihungsweg wieder gegen Süden, dem Licht und dem Sitz des Halbgeborenen entgegen; daß dieser Gang langwierig ist, versteht sich; man muß lange reisen, bis man aus dem Gebiet des Fatalismus herauskommt und sich sehr weit von ihm entfernen, bis man sich der Wahrheit nähern kann; auch beginnt es auf diesem Wege der Lampe der philosophischen Untersuchung an Del zu gebrechen, bis man endlich in die Kammer kommt, wo der Halbgeborene das Ziel und die Grenze alles Forschens zeigt.

Hier hat nun das Suchen der Wahrheit durch die spekulative oder mathematische Vernunft, die auf Zeit und Raum alle ihre Schlüsse baut, ein Ende, und was hat sie gefunden? — die Natur, und wenn ihr daran nicht genügt, den Fatalismus, aber Gottlob! der Halbgeborene zeigt dem Kreuzritter den Weg zur Ruhe; ein zweiter Harpokrates, eine fernere Aufforderung zum Horchen und Schweigen erhebt den Schüler der Weisheit in höhere Regionen und bringt ihn zu seiner höchsten Freude zu den Felsenmännern. Das ist: wenn ihm seine sinnliche Vernunft auf seinem mühsamen Untersuchungswege allenthalben ihr Unvermögen gezeigt und ihm entdeckt hat, zu welchen Abgründen des Verderbens sie führe, so treibt ihn sein Wahrheitshunger zur rechten Quelle; er wendet sich zu den sittlichen Forderungen, die in seiner Seele gegründet sind; und da nun diese durch die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes geheiligt oder Felsenmänner geworden sind, so belehren sie ihn praktisch und überzeugen ihn gründlich, daß die sinnliche Vernunft nur bloß für die sinnliche Welt brauchbar, in der Geisterwelt aber blind und zur Erkenntnis irgend einer Wahrheit ganz und gar unfähig sei. Dieser erste Unterricht ist also ein Anfang des Aufschlusses über die bisherige unterirdische Reise, welcher Aufschluß hernach im zweiten und dritten Unterricht vollendet wird; er wird dem Eugenius von der vorbereitenden Gnade, dem königlichen Glauben und dem geheiligten philosophischen Genie erteilt; hier bereitet die Gnade wieder vor, der wahre Glaube bewahrt vor Abwegen und das philosophische Genie leitet in der Untersuchung. 14. Kapitel

Auf diese erste Periode folgt nun eine Erquickungspause; man wird durch die Entdeckung dieser großen und beruhigenden Wahrheit gleichsam über die Erde emporgehoben und man erkennt im allgemeinen Licht der Aufklärung, daß man sich in einer Pyramide, in einem wahren und vernünftigen Lehrgebäude befinde; das aber ist Himmelsfreude, daß man

nun entdeckt, alles, was man gefunden und gelernt habe, sei Felsenmännerarbeit, und daß sich also hier Vernunft und Offenbarung gänzlich vereinigen lassen; hier übersteht man das ganze Feld der Philosophie mit ganz andern Augen, und dies gibt dann zu den Betrachtungen Anlaß, die man im 15. Kapitel findet.

Hier folgt nun die Geschichte des Athanasius Weisenau; Athanasius heißt unsterblich oder Unsterblicher, und Weisenau durch Versetzung der Buchstaben: weine aus! — die Ankunft dieses zukünftigen Geheimschreibers und Freundes des Eugenius ist ein hoher Ruf von oben in die Seele des Kreuzritters: Unsterblicher, weine aus! — du weißt nun bald, an wen du glaubest! — deine tödenden Zweifel haben ein Ende! — dieser Weisenau ist also das Bild der beruhigenden Gewißheit des Glaubens oder der tiefen Seelenruhe, die auf die gründliche Ueberzeugung folgt. Dieser unsterbliche Freund ist nun bald vom Kreuzritter unzertrennlich und der Geheimschreiber seines ganzen Wirkungskreises; alles, was der Kreuzritter nach der Vollendung seiner Lehrjahre tut, kommt aus dem Glauben, es bleibt und gilt vor Gericht: denn die Gewißheit der Ueberzeugung ist der gillige Notarius, dessen Aufsätze allenthalben im Reiche Gottes Kredit haben.

Daß es dem Weisenau in der Jugend sehr kümmerlich geht und daß er von seinen Stiefeltern schrecklich tyrannisiert wird, bedeutet den traurigen Zustand der Glaubensgewißheit vor der gründlichen Ueberzeugung; indessen hält doch der Süngling treulich aus, und eben diese Treue macht, daß sich die Felsenmänner und Eingeweihten seiner annehmen. Die Stiefeltern sind die Einbildungskraft und die sinnliche Vernunft, welche der Glaubensgewißheit in ihrer Jugend viel zu schaffen machen. Diese Gewißheit muß ebenfalls den ganzen Einweihungsprozeß durchgehen, ehe sie unsterblich heißen und durch den hohen Gottesfrieden alle Tränen des Zweifels abwischen kann. Alle kleinen Umstände in Weisenaus Geschichte überlasse ich dem Leser zur Uebung.

Ehe Eugenius die Reise zum zweiten Unterricht beginnt, gibt ihm sein Vater noch Lehren, die ins Große und Weite gehen und seine Ahnung zu seiner hohen Bestimmung noch näher entwickeln, man findet sie im 17. Kapitel und ich bitte, sie wohl zu beherzigen.

Diese zweite Reise ist erstaunlich langweilig und ermüdend, man hat kein Raum- und Zeitmaß mehr, alles ist praktisch, man muß nur schnell gehen und unaufhaltbar den vorgezeichneten Weg befolgen, indessen gehts denn doch nun immer dem Licht der Wahrheit entgegen, nämlich immer gegen Süden. Nach einem langen und sehr ermüdenden Marsch kommt Eugenius endlich in eine Kammer des Osiris, des Bildes des wohlthätigen Königs der Menschen, so wie ihn die praktische Philosophie vorstellt; von nun an belehren die Bilder durch lebendige Sprache, es steckt ein Felsenmann darinnen, der den Unterricht mündlich erteilt; hier wird

der Kreuzritter, ehe er weiter gehen darf, über den ersten Unterricht in Ansehung des Raums und der Zeiten examinirt; das ist aber auch nöthig: denn ohne diese Kenntnisse würde die weitere Reise vergeblich sein. Dieses Examen kommt aus der rechten Quelle, aus dem Gott des Lichts und der Wahrheit, und bedeutet, daß man bei der ferneren Untersuchung schlechterdings alles auf die Bordsätze gründen müsse, die man im ersten Unterricht über Raum und Zeit vom Ernst Gabriel von Ostenheim gelernt hat.

Die fernere Reise gegen Sünden ist abermals lang und äußerst ermüdend; denn es geht im praktischen Unterricht, wo die Lehre durchs Leben ausgebohrt werden muß, gar langsam her, und gegen das Ende ist gar noch eine Reinigung durch die vier Elemente nöthig; deswegen mußte sich auch Eugenius noch vorher im Kabinet des Osiris auf diese schwere Probe stärken. Seite 81 u. f.

Bei allen Einweihungen in die Geheimnisse der uralten Weisen mußten die Kandidaten durch alle vier Elemente, besonders durch Wasser und Feuer gereinigt werden; ich habe diesen Gebrauch in meiner Allegorie beibehalten, weil er vortrefflich zu meinem Zweck dient. Ich will daher die Reise des Eugenius durch den langen feuchten Gang bis an das Wasserloch, durch welches der Kopf eines Krokodils hereinfährt, seine Fahrt im Bauche desselben, seine Auffahrt auf dem Brettchen bis in die Region des Feuers, und endlich seine zweite Auffahrt in die Kammer der Ruhe umständlich erklären.

Wenn der Kreuzritter mit seiner philosophischen Lampe Alles, was sich auf Raum und Zeit gründet, durchgewandert und nun gefunden hat, daß die Wahrheit, die er sucht, in der ganzen materiellen Welt eben deswegen, weil sich alles in ihr auf jene zwei großen Vorstellungen gründet, nicht zu finden ist, so muß er seinen Stab weitersehen und aus der sinnlichen Körperwelt in die sittliche Geisterwelt übergehen; dieser Uebergang aber kann nicht anders als durch die vier Elemente geschehen, weil in diesen beide Welten zusammenhängen: denn die zwei Urkräfte, die anziehende, in Erde und Wasser und die wegstoßende in Luft und Feuer, knüpfen beide Reiche aneinander, abwärts in der Materie modifizieren sie sich je nach der Verschiedenheit derselben auf unendlich vielfache Weise, bleiben aber immer was sie sind, nämlich Kälte und Hitze, Härte und Flüssigkeit, Säure und Alkali, Finsternis und Licht, Zusammenziehung und Ausdehnung u. s. f., immer auf Raum und Zeit gegründet; aufwärts aber in der Geisterwelt vermännigfaltigen sich die nämlichen Elementarkräfte, je nach dem Charakter der Individuen, in Haß und Liebe, in Festigkeit der Entschlüsse und in Nachgiebigkeit, in Härte und Sanftmut, in Falschheit und Wahrheit, in Selbstsucht und Wohlwollen u. s. w., alles aber hat mit Raum und Zeit ganz und gar nichts zu schaffen, sondern die ganze Verschiedenheit beruht bloß auf den innern Graden der Stärke, also auf der Intension, keineswegs aber auf der Extension oder dem Raum, und die Wirkungen folgen nicht aus

notwendigen vorhergehenden Ursachen, sondern aus freien Entschlüssen, nach den intensiven Graden jener Kräfte.

Da nun aber der Mensch einerseits Bürger der Körperwelt und andererseits auch Bürger der Geisterwelt ist, und da er seiner Natur nach alle Erkenntnisse durch seine Sinne aus der Körperwelt empfängt, so muß er, wenn er die Kräfte der Geisterwelt kennen lernen will, alles, was sinnlich ist, verleugnen und bloß in seinem geistigen Teil die Wahrheit suchen; diese Verleugnung alles Sinnlichen wird nun hier durch die gefährvolle Reise des Eugenius vorgestelt, er muß durch die Elemente zum Geistigen emporsteigen, wenn er die Wahrheit finden will.

Die Erde bedeutet die Sinnlichkeit; bisher hat der Kreuzritter in ihren unterirdischen licht- und fruchtlosen Gängen gewandert; das Wasser stellt die Einbildungskraft vor, hierher gelangt er nun jetzt; in diesem Wasser, in der dunklen Tiefe, spiegelt sich aber nichts; denn bei diesen Forschungen fällt alles Sinnliche weg, und da die Einbildungskraft nichts vorstellen kann, wenn ihr die Sinnlichkeit nichts gibt, so muß das Wasser hier auch stockfinster sein; indessen muß doch Eugenius hinüber, er muß durch dieses Chaos reisen, wo Sturm und Donner wüthen und wo seine Lampe nicht mehr aushält. Diese schreckliche Lage hat folgende Bedeutung: wenn der menschliche Geist nun findet, daß alle seine bisherigen Erkenntnisquellen bloßer Traum in Ansehung seiner Bürgerschaft in der Geisterwelt sind und er nun nichts als Chaos vor sich sieht, so tritt die schreckliche Idee der Vernichtung vor das Anschauen seiner Seele; alles, was er bisher in Beziehung auf Gott, Geister und seine eigene Seele für wahr hielt, das findet er jetzt falsch, und neue Erkenntnisgründe hat er noch nicht, folglich bleibt ihm in dem Augenblick nichts übrig als der Schluß, daß er im Tode ganz aufhören müsse, diese Idee der Vernichtung ist nun das scheußliche Krokodil, welches mit dem Kopf ins Loch fährt, den Fortgang verschließt und den schrecklichen zermalmenden Rachen zeigt. Aber Eugenius ist durch die Felsenmänner unterrichtet, er weiß, daß ihm dies Ungeheuer nichts tut, in ihm glüht der Funke des ewigen Lebens, und er merkt bald, daß eben diese Idee der Vernichtung die Maschine ist, die ihn weiter bringt: daher wirft er sich in die Arme des Menschen-Vaters und kriecht in den Bauch des Ungeheuers hinein. Hier löscht nun zwar der Sturm seine Lampe aus, denn jetzt hört alles Demonstrieren auf; der bloße Gedanke Gott ist Vater! — und ich bin sein Kind! ist schlechterdings alles, was er noch weiß; aber eben dieser Gedanke ist das kleine Brettchen, auf dem er kniet und auf welchem er nun durch Lust und Wasser getauft, gewaschen, gebleicht und gereinigt und während der Zeit in die Region des Feuers hinauf gehoben wird.

Die Erde bedeutet also hier die Sinnlichkeit, das Wasser die Einbildungskraft, die Luft den Verstand und das Feuer die Vernunft, aber alles beraubt von allem Stoff, worauf es wirken kann, folglich in einem chaotischen Zustand: die Seele ist voll Sturm und Drang

zum Wirken, und hat doch keine Materie, die sie bearbeiten könnte, folglich loben alle ihre Kräfte durcheinander zu einer neuen Erlösung des Halbgeborenen und bringen doch nichts zu Stande; dieser Zustand läßt sich besser empfinden als beschreiben; indessen steht hier der Kreuzritter nicht still, sondern er ringt sich durch bis in die Feuergegend, das ist: die Vernunft zeigt ihm, daß seine jetzige Lage nicht die natürliche sei, sie drängt ihn gleichsam durch ihre fortstoßende Kraft dem Ziel entgegen und heißt ihn den Sprung wagen bis zur verschlossenen Thür, die sich dann öffnet und von wannen er in die Kammer der Ruhe emporgehoben wird.

Diese Kammer der Ruhe stellt die Erquickung vor, die auf diesen Kampf folgt; sie besteht in einer tiefen Empfindung der Gewißheit: der Seele werde nun ein neues Licht aufgehen, und damit vereinigt sich dann der Zuspruch des verborgenen Felsenmannes, S. 84 u. f., hier bekommt man auch wieder Oel zur Untersuchungslampe.

Von hier geht die Reise abermals aufwärts in das ruinierte Gewölbe der sinnlichen Vernunft, S. 85, da ist aber nichts zu machen, sondern man muß nun weiter kriechen, bis man in den Saal der praktischen Philosophie kommt, diesen habe ich unter dem Bild eines königlichen Mumien-Behälters oder ägyptischen königlichen Begräbnisgewölbes vorgestellt; denn hier sind die balsamierten Leichen vieler praktischen Philosophen, die gleichsam Fürsten in dieser Wissenschaft gewesen sind, der Nachwelt zum Andenken aufgehoben worden; der Balsam, der aus ihren Schriften duftet, hat ihre Namen unsterblich gemacht; hier stehen die Leichen Zoroasters, Solons, Platons, Aristoteles, Sokrates, Epictets, Senecas u. a. m.; hier muß nun der Kreuzritter verweilen, und sich ferner durch den zweiten Unterricht belehren lassen.

Daß die Europäer dieses Begräbnisgewölbe noch nicht geplündert haben, bedeutet, daß die praktische Philosophie durch die christlichen Weisen keine solche Veränderung erlitten habe wie die spekulative; ob es aber in der nahen Zukunft auch ohne Plünderung abgehen werde, das ist eine andere Frage, denn der Luxus wird ihrer Reichthümer bedürfen.

Jetzt beginnt nun der zweite Unterricht und zwar aus einer sehr großen Mumie, die ein Felsenmann belebt, S. 85. Diese Mumie ist die Leiche des Zoroasters; der Felsenmann verbirgt sich in ihr, um durch sie zu reden, denn sie ist zu diesem praktischen Unterricht am geschicktesten; wenigstens zu mir hat ein deutscher Felsenmann aus dieser Leiche eine Zendavesta, ein lebendiges Wort, gesprochen.

Im ersten Unterricht war Eugenius belehrt worden, daß alle Schlüsse, die sich auf Raum und Zeit gründen, insofern sie sich auf Gott und die Geisterwelt beziehen, grundfalsch seien; hier aber wird er nun auch überführt, daß sie sogar auch in der praktischen Philosophie, wo es auf das Böse und Gute und auf die Freiheit des Willens ankommt, nichts laugen, weil die Vernunft vom Satz des zureichenden Grundes, das ist: von der Nothwendigkeit der Ursachen und Wirkungen

ausgeht und auch von nichts anderem ausgehen kann, folglich ganz unvermeidlich zum Fatalismus führt. Hier gerät nun freilich der Kreuzritter dem Krokodil in den Bauch, dann auf das Brettchen nahe am Wasserfall, und dann treibt ihn das Feuer zur verschlossenen Thür, die sich ihm aber im dritten und letzten Unterricht öffnen wird. Man lese mit Bedacht von der 85. bis 90. Seite. Daß hier Eugenius seine physische Vernunft begräbt, ist sehr natürlich.

Jetzt führt nun ein Geheimbote den Kreuzritter einmal wieder auf die Oberwelt. S. 90; hier befindet er sich an einem schönen Abend in Ruinen; dies drückt seinen Seelenzustand ganz vollkommen aus, denn der Tag seiner Kenntnisse hat ein Ende und sein ganzes bisheriges Lehrgebäude ist verheert, indessen geht doch der Vollmond auf, denn seine Vernunft soll nun bald von der Sonne völlig erleuchtet werden. Jetzt entdeckt nun auch Eugenius, daß er sich im berühmten Begräbnis-Labyrinth der alten egyptischen Könige befinde, was dies bedeute, ist aus dem Vorhergehenden klar.

Aber auf diese Erquickungspause folgt endlich der schrecklichste und letzte Kampf, der von S. 92 u. f. umständlich beschrieben wird; die Geheimboten, unter denen sich Urania selbst befindet, veranstalten eine harte Probe; sie lassen ihn nämlich durch Freunde, die sich wie Araber gekleidet haben, überfallen und bringen ihn auf die Meinung, er sei in die Gewalt der Frau von Traun geraten. S. 92 u. f. Dieses alles stellt eine schreckliche Anfechtung vor, die den Kreuzritter gewöhnlich nach dem zweiten Unterricht überfällt; denn wenn er nun findet, daß sein einziges Werkzeug der Erkenntnisse, nämlich seine Vernunft, nicht anders denken, urteilen und schließen könne, als sie bisher geschlossen hat, und daß also ihre natürliche und notwendige Methode dahin leite, wohin ihn sein bisheriges Forschen geführt hat, so fällt ihm die Ueberzeugung zentnerschwer aufs Herz, daß also die Frau von Traun mit ihrem ganzen Anhang wohl recht haben müsse; er fühlt sich also in ihrer Gewalt, ehe er recht weiß, wie ihm geschieht; aber wohl ihm! er befindet sich in den Händen der Felsenmänner, seine ganze Seele ist zu Gott gewendet und der Heimweh- oder Heiligungstrieb läßt ihn nicht stecken. In dieser Probe wandelt einen die Ungeduld an, man wird des Prüfens endlich müde, nun öffnet aber die himmlische Wahrheit ihren Mund und zeigt, daß auch diese Prüfung zur völligen Bewährung noch nötig war.

Jetzt werden nun die Anstalten zum dritten Unterricht gemacht; Eugenius bekommt nun auch eine Uhr, ein Zeitmaß, wieder, das zu seinem Zustand paßt. Dann folgt der letzte philosophische Unterricht selbst. S. 95 u. f.

In diesem Unterricht wird der Kreuzritter endlich überzeugt, daß dem Menschen ein sittlicher Grundsatz anerschaffen sei, der notwendig die Freiheit des Willens voraussetze; daß aber der Mensch durch Adams Fall das Gleichgewicht der sinnlichen und sittlichen Kräfte verloren und die Sinnlichkeit bei Weitem das Uebergewicht habe; daß die Vernunft auf den sittlichen Grundsatz ihre Schlüsse bauen müsse, wenn von Gott und der

Geisterwelt die Rede ist, und daß endlich Gott notwendig Anstalten müsse getroffen haben, jenes verlorne Gleichgewicht zwischen den sinnlichen und sittlichen Kräften wieder herzustellen, die in der Religion gefunden werden. Der Unterricht über diese Anstalten aber gehört nicht nach Egypten in's Gebiet der Philosophie, sondern in's Katharinenkloster auf den Berg Sinai, das ist: auf den Berg der christlichen Gesetzgebung.

Durch alle diese Lehren ist nun endlich der Kreuzritter fähig geworden, Kommandeur seines Ordens zu werden; er kann jetzt alle Anfälle der Feinde des Reichs Christi besiegen, und wenn er sich so gut wie Eugenius gehalten hat, so kann ers noch weiter bringen.

Die Einweihung selbst hat folgende Bedeutung: wenn der Kreuzritter seinen ganzen Prüfungs- und Forschungsweg treulich durchgewandert hat, so fühlt er die hohe Ueberzeugung, daß er zum Lehrer der Wahrheit oder zum Kämpfer gegen die Frau von Traun, welches eins ist, berufen sei; er empfindet mit unaussprechlicher Beruhigung und hochahnender Gewißheit den Geist der Wethe, den ihm die heiligende Gnade mittheilt; indessen muß doch noch vorher der christliche Unterricht mit diesem philosophischen verbunden und der Kreuzritter auch noch auf Sinai zum Priester geweiht werden, denn die philosophische Ueberzeugung legt zwar den Grund, aber sie machts alleine nicht aus; sogar ist das Priesterthum noch nicht hinlänglich, sondern das Fürstentum muß durch die Vermählung mit Uranien zu Jerusalem noch dazu kommen, ehe der Kreuzritter recht in's Ganze wirken kann.

Daß Eugenius die Felsenmännerhülle bekommt, bedeutet, daß er nun auch ein Felsenmann geworden, der Welt abgestorben sei und sich ihr als ein Bürger der Geisterwelt zeige.

Was nun diese geheimnisvolle egyptische Einweihung in der höheren Allegorie und in Beziehung auf das Häuslein der wahren Anhänger Jesu bedeute, das wird die Zeit lehren; wollte Gott! ich könnte hier denen, die die Erlösung des Halbgeborenen kennen und an sich erfahren haben, einen fruchtbaren Wink geben, wodurch zu unsern Zeiten noch etwas ausgerichtet werden müßte! — doch Ernst Uriel und Theodor sind ja nicht müßig, der Erhabene wird sein Werk nicht stecken lassen.

Das dritte Buch.

In dem nun noch übrigen Teil des zweiten Bandes wird die Ausbildung des Kreuzritters zu seinem Zweck vollends geendigt; dieses siebente Buch des Heimwehs enthält folgende Epochen: 1. Aufenthalt, Ruhe und Vorbereitung zur ferneren Reise in Kahira. 2. Reise nach dem Katharinenkloster auf dem Berge Sinai. 3. Aufenthalt und Unterricht daselbst. 4. Reise nach dem gelobten Land, bis zur Gefangennehmung des Eugenius und seiner Begleiter. 5. Die Gefangenschaft selbst nebst der

Erlösung aus derselben. 6. Reise nach Jerusalem und 7. Ankunft daselbst und Einkehr in den unterirdischen Tempelgewölben.

Nachdem Eugenius die geheimnisvolle Reise geendigt und die Einweihung empfangen hat, so kehrt er wieder bei seinem Freund Merk in Kahira ein; hier ist ihm nun außerordentlich wohl, und die Ausflüsse, welche er darüber äußert, S. 100 u. f., geben hinlänglich zu erkennen, was in seiner Seele vorgeht.

Bald hernach findet sich auch der große Theodor daselbst ein und kurz darauf auch Makarius mit Weisenau, dem neuen Freunde unseres Heimweh-Reisenden. Alles was hier im 23. Kapitel gesagt wird, ist sehr merkwürdig, und ich habe nur folgendes dabei zu erinnern:

Wenn die mühsame philosophische Untersuchung der Wahrheit der christlichen Religion, nach der Vorschrift der leitenden Gnadenwirkungen, geendigt ist, so zeigt sich erst die heiligende Gnade, der Theodor Josias, in seiner ganzen Majestät; bis daher hatten noch geheime Zweifel das Glaubens-Auge umnebelt, aber nun sieht es den heitern unbewölkten Himmel und die Sonne hoch und hehr über alle Berge strahlen; die Seelenruhe und der Friede Gottes, der nun den ganzen Geist mit Hochgefühl und hohen Ahnungen füllt, sind unaussprechlich und gehen über alle Vernunft: nun gesellt sich auch Weisenau, das ist: die bleibende Glaubensgewißheit dazu, und so ist der Kreuzritter zur weiteren Reise geschickt, wozu auch nun Anstalt gemacht wird. Die Dromedare, welche hier zur Reise gekauft werden, haben mit den Pferden einerlei Bedeutung, doch bezeichnen sie mehr Stärke als Mut, welche beide Tugenden das arabische Pferd miteinander verbindet.

Daß jetzt Abukar und Abdollam auch zum Besuch kommen, ist äußerst merkwürdig; meine Leser werden sich erinnern, daß Abukar den nackten, von allem Genuß entblößten, gleichsam stoischen Glauben bedeute und daß Abdollam den Heldenmut vorstelle, der vollkommen uneigennützig handelt; beide Tugenden mußte sich Eugenius noch vor seiner Einweihung erwerben; denn nachher konnte ers nicht mehr; bei Abukar und seinen Arabern heißt es: Und wenn mich der Herr auch töten wollte, so will ich doch an Ihn glauben, auf Ihn hoffen, Ihm vertrauen und Ihn über Alles von ganzer Seele lieben, aber nach der egyptischen Einweihung, wo man mit der Glaubensgewißheit begnadigt ist, ist das zu sagen gar keine Kunst mehr; hat man sich aber vorher schon diese Tugend aller Tugenden erkämpft, so legt sie dann hernach einen unerschütterlichen Felsengrund zu einem Glaubensmut, der alle Proben aushält, besonders diejenige, wo Eugenius auf der Grenze des heiligen Landes des Hungertodes sterben soll.

Besonders aber bitte ich hier zu bemerken, daß Abukar und Abdollam Christen werden wollen, Kapitel 24, und dazu sind sie durch den Wandel des Eugenius gebracht worden! — Ach, möchten doch so viele wohlmeinende Mystiker, die sich so sehr auf die uneigennützige Liebe,

auf die *Amour désintéresse* der *Madame Guyon* und *Jenelons* berufen, diese Stelle des Heimwehs recht beherzigen! der pure stoische Glaube und der damit verbrüderie Heldenmut sind beide hohe und erhabene Tugenden, aber ohne Christus bloßes lönnendes Erz und klingende Schellen. Was denkt man von einem Kinde, das beständig spricht: mein Vater mag mich lieb haben oder nicht, er mag mich wegzagen, er mag mich ganz enterben, ich will ihn doch lieb haben und mich wie sein Kind betragen! — gut! du armer Wicht! gehe aber nun auch hin zum Vater, demüthige dich vor ihm und sage: ja Vater, du magst mit mir anfangen, was du willst, ich bleibe doch dein dich liebendes Kind, aber hilf mir auch nun, daß ich weiter komme, und dir in deiner Haushaltung etwas nütze.

Der nackte *Abukars*-Glaube und *Abdollams*-Mut müssen beide durch die christliche Religion geheiligt werden, dann erst sind sie, was sie sein sollen, mutige treue Helden auf der Reise. Daß sie noch eine Zeit lang heimliche Christen bleiben, bedeutet, daß die Nacktheit des Glaubens vor der Hand bleiben und noch bis auf einen gewissen Punkt den Kreuzritter begleiten müsse.

Die Reise des *Eugenius* nach dem *Katharinenkloster* auf dem Berge *Sinai* stellt den Weg vor, den der Kreuzritter zurücklegen muß, bis er nun auch die christliche Glaubensgewißheit mit der philosophischen verbunden hat. Er reißt nun aus dem philosophischen Diensthaufe zum Berge der Gesetzgebung Gottes.

Das *Katharinenkloster* liegt in einer wilden und wüsten Einöde, die Pforte ist vermauert, man muß zu einer erhabenen Oeffnung hinaufgezogen werden, und niemand wird eingelassen, der nicht vom Bischof in *Kahira* einen Erlaubnischein bringt. S. 105. Dies Alles verhält sich wirklich so, wie alle Reisende versichern; hier aber hat auch dieses Alles seine allegorische Beziehung: das Kloster auf dem Berge *Sinai* bedeutet die reine, alte evangelische Glaubenslehre; auch diese liegt zu unseren Zeiten in einer wüsten kaum zugänglichen Einöde, aber doch auf dem Berge der wahren Gesetzgebung Gottes — der Zugang zu dieser Lehre auf ebenem Boden ist aus Furcht vor den Arabern, den Religionsspötkern, vermauert; wer da hinein will, der muß von allem Irdischen bis zum oberen Stockwerk hinaufgezogen werden und zu dem Ende vom Bischof, das ist: von dem apostolischen Geiste ein Zeugnis bringen, sonst wird er nicht aufgenommen; denn wer nicht in diesem Geiste die Lehre Jesu prüft, dem bleibt sie ein toter Buchstabe, ein versiegeltes Buch oder ein vermaueres Kloster.

Die Reise geht nun auf das rote Meer zu, und zwar dahin, wo die Kinder *Israel* durchgegangen sind, *Eugenius* hat das aber nicht nötig, Christus hat es nunmehr für ihn getan; was ihm davon zukommt, das ist in seiner unterirdischen Reise, im Bauch des Krokodils und auf dem Brettchen geschehen, indessen besteht er doch die Stelle und macht seine Betrachtungen darüber. S. 106.

Von hier geht der Weg nördlich um das rote Meer herum, wo er eine kleine Ecke nicht durchzuwaten, sondern zu überschiffen hat. S. 107. Auf dem ganzen Wege bis zum Sinai macht Eugenius allerhand Bemerkungen über diese Gegend, in Beziehung auf das Volk Israel; dies stellt vor, daß das alte Testament für den Christen höchst merkwürdig, wahres Wort Gottes und in seiner ganzen Führung ein sehr wichtiges und brauchbares Vorbild sein müsse. Das Volk Israel, von Abraham bis auf Christum, ist mit seiner ganzen Geschichte das größte Dokument der göttlichen Offenbarungen, und ohne das alte Testament kann das Neue weder verstanden noch nützlich angewendet werden; jenes ist Fundament, dieses lebendiger Tempel Gottes.

In dem Katharinenkloster findet unser Kreuzritter unvermutet den christlichen Philosophen Gottfried, den Dritten von der Forschenden Gesellschaft; er hatte sich seiner bis dahin nicht erinnert. Dieser herrliche Mann bedeutet das Talent, die Wahrheit der Religion mit den Vernunftwahrheiten logisch und richtig zu verbinden, er ist also der beste Lehrer für unsern Eugenius und seinen Freund; daß er sich seiner nicht eher erinnert, als bis er ihn sieht, das hat die Bedeutung, daß der Kreuzritter die Uebereinstimmung der reinen praktischen Vernunft mit der Bibel und ihrer Religion nicht eher bemerkt, bis er die ägyptischen Einweihungen durchgegangen, und nun das Katharinenkloster, die reine Lehre Jesu erstiegen hat. Die Beschreibung des Innern dieses Gebäudes, der Mönche und ihrer Zellen paßt genau auf den gegenwärtigen Zustand der wahren apostolischen Gemeinde des Herrn; daß die Kirche sehr schön ist, bedarf keiner Entwicklung — sie wird von Tag zu Tag schöner. S. 110.

Der dreifache Unterricht, in welchem die Religion an die Vernunftweisheit geknüpft wird, geschieht im Paradies, S. 110, denn hier muß der Unterricht beginnen, und mit dem Versöhnopfer Jesu Christi oder mit dem Priesterium aufhören.

In der ersten Lehrstunde wird die Notwendigkeit einer göttlichen Offenbarung an die verdorbene Menschheit, und wie sie sich als solche legitimieren müsse, dargetan, S. 111 u. f., denn da die verdorbene Menschheit wegen ihrem immer zunehmendem Uebergewicht der Sinnlichkeit das Sittengesetz in ihrer Natur nicht entwickelt, dieses aber durchaus Bestimmungsgrund des Willens werden muß, wenn der Mensch seinem Schöpfungszweck entsprechen soll, so muß es ihm von außen durch eine göttliche Dazwischenkunft offenbart, diese Offenbarung an sein Herz legitimiert und ihm auch zugleich die Kraft angewiesen werden, vermöge welcher er fähig wird, seine herrschende Sinnlichkeit zu überwinden.

Zwischen dem ersten und zweiten Unterricht besteigt Eugenius den Berg Sinai; die ganze Beschreibung, welche von S. 115—117 zu finden ist, habe ich den bewährtesten Reisebeschreibern abgeborgt, sie ist also wörtlich richtig; in der Heimweh-Allegorie aber setzt sie die Verknüpfung des alten Testaments mit dem Neuen fort und vergleicht die Majestät

der christlichen Gesetzgebung mit der ehemaligen israelitischen; denn wenn der Kreuzritter in seinen Untersuchungen einmal so weit gekommen, daß er der außernatürlichen Offenbarungen Gottes an die Menschen gewiß ist, so wirds ihm eben so zu Mut, wie dem Eugenius bei dem Besteigen und auf dem Gipfel des Sinai, wo sich die feierlichste und erhabenste aller Offenbarungen Gottes vor Christo zugetragen hat; die ganze Bibel wird ihm nun zum Heiligtum, zur Bundeslade, auf welcher sich der Allein Heilige und Allein Selige offenbart. Diese Seelenstimmung macht ihn alsdann zur Fortsetzung seines äußerst interessanten Unterrichts erst recht geschickt und für die Wahrheit empfänglich.

Diese Fortsetzung oder die zweite Lehrstunde wird im 27. Kapitel mitgeteilt; sie beweist, daß die Bibel alten Testaments oder die Geschichte des Volks Israels bis auf Christum, wirklich die im ersten Unterricht, zur Rettung der gefallenen Menschheit, als absolut nötig erkannte Offenbarungen Gottes enthalte, und daß diese keinen andern Zweck gehabt hätten, als in der menschlichen Natur das Bedürfnis der Erlösung durch Christum fühlbar zu machen; man lese mit Aufmerksamkeit, was ich hierüber S. 119 u. f. gesagt habe.

Die Pause zwischen dem zweiten und dritten Unterricht füllt ein Brief aus, den Eugenius vom vierten Mitglied der Forscherischen Abendgesellschaft, vom Bildformer Schüler in Syrien aus dem Kloster Canobin, eigentlich Canobine, erhält. Dieses Sendschreiben ist uns in doppelter Rücksicht äußerst merkwürdig; denn es knüpft die ganze Heimwehreise genau an unsere gegenwärtige Zeit und die nächstfolgende an; das Heimweh ist eigentlich ein Buch für uns, unsere Kinder und Kindeskinde; ein Wort zur rechten und vollkommenen Zeit sowohl für den einzelnen Kreuzritter als für das Ganze der Kirche Gottes.

Sa wohl hat die Frau von Traun mit ihrem Deismus und Naturalismus und die Nischlin mit ihrem Uebermaß des geistigen Luxus in Frankreich und dort in Paris ihren Thron aufgerichtet. Frankreich hatte in der Aufklärung à la mode immer den Vorsprung, folglich macht es auch nun in der Gründung des antichristlichen Reichs den Anfang, und es hat Konsuls genug am Reisewege des Eugenius und der Urania, die ihnen nachstellen. Diese Allegorie nun aber auch auf den einzelnen Kreuzritter angewendet, bedeutet die Versuchungen, welche er noch immer während diesem Unterricht von der falschen Aufklärung auszu stehen hat, indem ihre Priester auf alle Weise die himmlische Wahrheit mißhandeln, ihrer spotten und wie eine Aufwärterin behandeln, und ihm dadurch viele Leiden verursachen, aber der graue Mann schaltet und waltet Gott Lob! noch allenthalben, er rettet was noch zu retten ist und macht noch oft die Mut und List der Feinde zu schanden.

Der dritte und letzte Unterricht findet sich Kapitel 29; er beweist nun endlich, daß das letzte und größte Bedürfnis der Menschheit durch die eigentliche Offenbarung Gottes in Jesu Christo auf das zweckmäßigste befriedigt

worden sei; denn wenn das Sittengesetz vollkommen und jedem faßlich entwickelt und auch dazu die fehlenden Kräfte verschafft werden sollten, so mußte dasjenige im göttlichen Wesen, durch welches sich die völlig unbegreifliche Gottheit an eingeschränkte Geister offenbart, und nur allein offenbaren kann, den Menschen mittelbar oder zugänglich werden; das konnte aber nicht anders geschehen, als wenn es selbst Mensch wurde, dann das Sittengesetz vollkommen lehrte und vollkommen ausübte, alle leidensvolle Situationen, in welche nur der Mensch kommen kann, selber durchkämpfte, seine eigene Menschheit dadurch zur höchsten sittlichen Würde erhob, und sich in den Stand setzte, sittliche Kräfte durch seinen Geist zu erhöhen, Sünden zu vergeben, zu schützen, zu richten und zu strafen.

Nach vollendetem Unterricht folgt nun auch die Priesterweihe, im 30. Kapitel; sie bedeutet nichts anderes als die hohe geistige Salbung mit dem Freudenöl des heiligen Geistes, das dem Kreuzritter das erhabene Talent, durch die Vernunftmäßigkeit der christlichen Religion selbst überführt zu werden, und nun auch andere zu überführen, mittheilt; er fühlt nun mit vollkommener Gewißheit die Aufforderung und den Beruf zum königlichen Priestertum nach der Ordnung Melchisedeks; er soll von nun an, sobald ihn die Vorsehung dazu in den Stand setzt, lehren und opfern. Die Anweisung zum Opfern findet man durch die ganze Einweihungsgeschichte verwebt, und ich empfehle sie ernstlich zur Beherzigung.

Die geheimnisvolle Vermählung des Kreuzritters mit der himmlischen Wahrheit, von welcher ich nun bald reden werde, erfordert eine wichtige Reise von dem Berge Sinai nach Jerusalem, die alsofort nach der Priesterweihe vorgenommen wird, und auf welcher Eugenius die letzte Prüfung aushalten sollte. Zu diesem Ende findet sich der Anonymus Ambrosius ein, welcher mit einer schweigenden und bedenklichen Gemüthsverfassung die Führung der beiden Reisenden, und ihre Begleitung durch die arabische Wüste übernimmt, S. 133. Bei dieser gefährlichen Reise kann selbst Gottfried nicht raten; die verborgene Führung der ewigen Liebe zu Proben und durch Proben ist nicht seine Sache, sondern das Werk ihres Polizeidieners, des Anonymus, des Ungenannten; denn man kennt ihn nur gegen das Ende.

Die Reise nach Jerusalem nebst ihrer schweren Probe hat folgende Bedeutung: die Erziehungsmethode des himmlischen Vaters hat immer die Maxime, daß sie jede Beförderung ihres Kindes auf eine höhere Stufe mit einem zweckmäßigen Opfer begleiten läßt; jedes Geschenk von der Vaterhand muß ihr immer wieder hingegeben werden, wenn man's behalten und recht gebrauchen soll; jeder Fortschritt im Reiche Gottes macht einen Pfahl in's Fleisch, eine Demüthigung nöthig, damit man nicht stolz werde, sich selbst nichts zuschreibe; und immer sind dergleichen Prüfungen so passend, daß sie gerade die Wirkung thun, die sie hervorbringen müssen. Nachdem also der Kreuzritter so gründliche Kenntnisse erlangt und gleichsam ausstudiert hat, so wäre nun freilich nichts mehr übrig als seine Vermählung mit der himm-

lischen Wahrheit, und dann der Antritt seines bestimmten Wirkungskreises im Reich Gottes; allein da die Eigenliebe unser nimmerruhender Feind ist, der uns bis an's Thor der Ewigkeit begleitet, so muß er auch immer, so oft man befördert wird, bekämpft und überwunden werden, besonders jetzt, da man die höchste Stufe der Ehre und der Wirksamkeit besteigen soll. Deswegen eben muß die Reise von Sinai nach Jerusalem durch die gefährvolle Wüste gehen, wo Prüfungen aller Art leicht veranstaltet werden können.

Diese Veranstaltung kann nun auf zweierlei Weise geschehen: erstlich, wenn sie innerlich, in der Seele selbst, durch die Felsenmänner oder durch die Gnadenwirkungen vorgenommen wird, wie z. B. die Prüfung bei dem Makarius, der Ueberfall von den Arabern und die Gefangenschaft bei Abukar und dgl.; man nennt diese Proben innerliche oder geistliche Prüfungen; und zweitens, wenn die Vorsehung äußere Leiden verhängt, die man nicht vorhergesehen hat und an denen man also auch nicht vorbegehen konnte, die aber doch die nämliche Wirkung tun, wie jene inneren Anfechtungen. Von dieser letzteren Art war die Probe des Eugenius; darum wußten seine Felsenmänner, die ihn nach ihrer Art prüfen wollten, nichts von dem vorher, was ihm überkam. Warum aber der unsichtbare Führer gerade eine Probe dieser Art wählte, das ist leicht zu begreifen: solche Heldenseelen wie Eugenius, denen es an Kopf und Herz nicht fehlt, werden endlich an die inneren Prüfungen gewöhnt, und die Gewißheit, daß sie dadurch weiter gefördert werden, macht, daß sie sie leicht ertragen, mithin nicht zu dem Grad der Herzenszerknirschung und der Demüthigung gelangen, zu dem sie doch dem Zweck der Prüfung gemäß gelangen müssen. Wird aber nun ein solcher Geist von außen angegriffen, so weiß er nicht, wie weit sein Opfer, seine Verleugnung gehen kann? er muß also allemal seine ganze Existenz hingeben; dazu kommt noch, daß die Demüthigung vor Menschen weit tiefer eindringt als bloß vor sich selbst und in seinem Innersten.

Eugenius ist bei dem Antritt seiner Reise vom Sinai durch die Wüste sehr schwermüthig; er hat traurige Ahnungen, die von Gottfried und Ambrosius mehr angesacht als vermindert werden. Kapitel 31 u. 32. Dies bedeutet, daß der innere Mensch die Nothwendigkeit naher Prüfungen empfindet, ob er gleich nicht weiß, worinnen sie bestehen werden. Die Glaubensgewißheit aber, oder der Athanasius Weisenaus, tröstet vorzüglich, S. 134, in seiner Begleitung kann man alles übersehen.

Der Anblick der Schaubühne, wo die Urgeschichte der Menschheit beginnt, ist herzerhebend, S. 134 u. folg.; er bedeutet, daß der Christ diese Geschichte immer wohl beherzigen soll, um aus den leidens- und glaubensvollen Führungen der Erzväter und aus den Berichten über die Völker der ersten Zeiten den gehörigen Nutzen zu ziehen und Trost auf die künftigen Prüfungen zu sammeln. Besonders ist merkwürdig, daß unsere Reisenden bei dem Eintritt in diese Schaubühne heiter werden und Gott preisen.

Darauf naht sich nun die höchste und letzte Probe, die Eugenius während seiner Vorbereitung zu seiner großen Bestimmung auszuhalten hat; während der Mittagsruhe kommt ein morgenländisch gekleideter Mann, das Haupt mit einem verschlossenen Helm bedeckt, zur Reisegesellschaft, um sie auszukundschaften; sein Gespräch mit dem Eugenius steht S. 135; er kündigt sich darinnen als ein Werkzeug der Frau von Traun an und mischt eine versteckte Drohung mit ein; sein Name, wie sich's hernach entdeckt, ist Bellefond, ein Mann, der gerade am geschicktesten ist, allen Prüfungen des Kreuzritters das Siegel aufzudrücken und ihn zu vollenden.

Dieser Bellefond bedeutet in der gemeinen Allegorie, den literarischen Modegeist, den Geist, der in Journalen und Rezensionen so allgemein wirksam und den beiden herrschenden Damen so ergeben ist; er ist ein Franzose, weil er mit dieser Nation zu einem Ziel wirkt, indem er der Religion und der Bibel von Herzen spinnefeind ist. Der geistige Lurus ist bei ihm Hauptsache und seine ganze Philosophie hat keinen andern Zweck als diesen geistigen Lurus zu rechtfertigen.

Daß dieser Versucher nicht Beaufond heißt, wie er doch eigentlich heißen müßte; denn in Bellefond liegt ein Verstoß gegen die Sprachlehre, ist auch nicht ohne Bedeutung; dieser herrschende Geist ist in seiner ganzen Existenz ein Donat-Schneider; er will ein schöner Grund sein, auf den man den Tempel Gottes und der Menschen Beglückung gründen kann, und doch ist dieses Fundament eine eben so widerwärtige Zusammensetzung wie sein Name.

Wenn die Aufklärer nach der Mode, besonders die Männer von der Revolutions-Propaganda, irgendwo einen Mann entdecken, der sich in Lehre und Leben als ein wahrer Kreuzritter vom ersten Rang auszeichnet, so spionieren sie ihn auf seiner Herberge aus, um zu erfahren, wohin seine Reise gehe und wie er auf die Frau von Traun zu sprechen sei? Findet nun dieser Bellefond, daß der Kreuzritter fest auf seinen Grundsätzen besteht, so droht er, indem er auf seine Stärke troht, und nun geht sein Plan dahin, den ihm und seinem Anhang so gefährlichen Mann außer Stand zu setzen, der Frau von Traun zu schaden. Sein verschlossener Helm stellt die Maxime dieser Herren vor, vermöge welcher sie so lange ihre wahre Gestalt in dem Helm des Heils Jesu Christi verbergen, bis sie den Kreuzritter in ihrer Gewalt haben.

Die schwermüthige Naturszene, Seite 136 wodurch die traurige Ahnung des Eugenius noch vermehrt wird, und wo er auch wirklich gefangen genommen wird, bedeutet die Reise- und Lebens-Epoche, in welcher der Kreuzritter durch alle äußere Umstände so gestimmt wird, daß er glaubt, er sei von Gott und Menschen verlassen; kommt nun in solcher Zeit ein äußeres Leiden noch hinzu, so ist die Prüfung desto größer, aber auch um so viel glorreicher, je großmüthiger und geduldiger sie ertragen wird.

Daß sich nahe vor der Gefangennehmung der Führer Ambrosius als ehemaliger Anonymus und als Gehilfe des grauen Mannes entdeckt,

das stellt die vor jedem Leiden des Christen hergehende geheime und tief-eindringende Tröstung vor, die Vorsehung werde Alles wohl machen und die Versuchung so ein Ende nehmen lassen, daß man's werde ertragen können. Daß nun dieser Felsenmann und Weisenu mit gefangen werden, ob man sie gleich vom Eugenius trennt, das ist doch immer tröstlich für ihn: denn wenn die Vorsehung über einem waltet und uns die Glaubensgewißheit begleitet, so kann man ruhig sogar dem Tod entgegengehen; gesetzt auch, man hätte die Empfindung ihrer Gegenwart nicht, genug! wenn man weiß, sie seien in der Nähe und mit uns in einer und der nämlichen Gefangenschaft.

Nach der Gefangennehmung wird Eugenius von seinem Wege ab, und zwar westwärts gegen Alexandria zu, geführt, wo er eingeschifft und nach Frankreich geschickt werden soll; zugleich triumphiert und prahlt Bellefond und drückt in der Seele des edlen Gefangenen noch dadurch seinen Leiden das Siegel auf, daß er ihm einen Wink gibt, Urania werde jetzt auch wohl in der Gewalt seiner Gebieterinnen sein. Dies alles hat folgende Bedeutung:

Wenn der Kreuzritter durch den stufenweisen Fortschritt in der Erleuchtung und Heiligung zu seinem hohen Beruf, für das Reich Jesu Christi zu kämpfen und die Wahrheit gegen Jeden mutig zu vertheidigen, hinlänglich vorbereitet und mit Weisheit und Erkenntnis ausgerüstet worden, so ist ihm gewöhnlich eine schwere Prüfung nötig; er bedarf mit Paulo eines Pfahls im Fleisch, damit er sich auf seine nunmehr erlangten hohen Talente und Gaben nichts einbilden, sondern innig und gründlich fühlen und einsehen möge, daß Alles, was er ist und hat, ein freies und völlig unverdientes Geschenk seines himmlischen Vaters sei. Die Notwendigkeit einer solchen Räuterung ahnet er vorher, denn die ihm beiwohnende Gnade oder die ihn begleitenden Felsenmänner geben ihm Winke, damit er sich auf solche Leiden gefaßt machen und vorbereiten könne.

Der Anfang dieser Hauptprobe beginnt mit einer Beraubung alles Frohsinns und alles Genusses, man hat an nichts Freude; alles was man sich von der göttlichen Gnade, von seinen bisherigen Erfahrungen, in Ansehung der göttlichen Güte, die über uns so mannigfaltig ausgegossen worden, und an allen denen Segnungen, die man auch jetzt wirklich im Leiblichen und Geistlichen genießt, nur vorstellen mag, das haftet alles nicht, es dringt nicht ins Empfindungsorgan, und wenn man auch um Trost betet, so ist's als wenn man aus einer weiten Entfernung rufen müßte, und ungewiß wäre, ob man würde erhört werden.

Diese Periode der Pilgerfahrt des Kreuzritters habe ich durch die Reise von Sinai durch die arabische Wüste nach Jerusalem vorgestellt; Christus hielt diese nämliche Probe im erhabensten Sinn, vor dem Antritt seines Lehramtes in der Wüste aus, als ihn der Hauptversucher, wie es so seine Art ist, auch auf's Eis führen wollte.

Manchmal muß eine körperliche Ursache, wie zum Beispiel eine Sympochondrie, zu diesem Zweck dienen; aber eben in dieser Gemütsbeschaffenheit

tut jene Pflanzungsanstalt die vortrefflichste Wirkung; denn alle, auch die kleinsten Leiden dringen bis in's Innerste des Geistes und reinigen ihn ganz und gar von allen Greueln des Egoismus, die da noch immer in den geheimsten Winkeln auf Gelegenheit warten, hervorbrechen und wirken zu können.

In dieser arabischen Wüste, wo man von allem inneren und äußeren Genuß entfernt und jeder angenehmen Empfindung beraubt ist, suchen nun auch noch die Aufklärer nach der Mode am Kreuzritter zu Rittern zu werden: ist er ein öffentlicher Lehrer, so machen sie die ausgedachtsten Pläne, seinen Zuhörern und Schülern das Zutrauen zu ihm zu benehmen, machen auch wohl einen Isten oder aner aus ihm; ist er Schriftsteller, so suchen sie durch ihre Rezensionen seine Werke zu Grund zu richten, oder wenn sie ihnen wichtig scheinen, so stehen ihnen die Buchhändler, die mit ihnen im Bunde sind, zu Diensten, indem man die Ausbreitung auf alle Weise hindert; ist er ein hoher oder niedriger Staatsdiener, so weiß man ihn bei seinen Vorgesetzten oder bei seinem Fürsten in ein schiefes Licht zu setzen, um sein ferneres Glück zu hindern oder ihm doch seinen Wirkungskreis auf alle Weise zu erschweren u. s. w. Diese Lage nun, in die jeder Kreuzritter mehr oder weniger gerät, habe ich durch die Gefangenschaft des Eugentius durch den Bellefond in der arabischen Wüste vorzustellen gesucht.

Es fällt schwer, in einer so traurigen Gemütslage nun auch noch eine solche Beengung des Wirkungskreises und Entziehung alles Genusses, den man von wohlgelungenen Taten hat, einen solchen Hunger, und noch dazu oft eine lange Zeit aushalten zu müssen, besonders wenn man dann auch keine Gegenwart irgend eines Felsenmannes empfindet, und weder von innen noch von außen getröstet wird.

In den Gesprächen des Eugentius mit Bellefond mischt dieser immer Drohungen in Ansehung der Urania mit ein; diese bedeuten die häufigen und vielfältigen Aeußerungen des Modegeistes unserer Zeit, daß man der christlichen Religion und der Bibel nicht bedürfe; man habe der schwärmerischen und abergläubischen Erziehungsmethode der Menschheit nicht mehr nötig; so wie die Vernunft in der Aufklärung fortschreite, bedürfe sie ihres bisherigen Vormünders, des Glaubens an Jesum nicht mehr, denn sie müsse endlich einmal majorenn werden u. s. w.

Die Methode, deren sich Eugentius in seinen Antworten bedient, ist musterhaft; gegen diese Bellefonds richtet man mit Ueberzeugung nichts aus, sondern man muß Feuer, Geist und Salz gebrauchen, diese Gewürze lähmen ihre Kräfte und geben unsern Waffen, wenn sie anders gut sind, mehr Schärfe, so daß sie Mark und Bein durchdringen, nur darf nichts Bistliges mit unterlaufen.

Hierauf kommt es nun zum eigentlichen Brennpunkt der Leiden: Bellefond lagert sich an einem einsamen Ort, auf der Grenze zwischen Egypten und dem gelobten Land, in der Gegend, wo auch ehemals der Glaubensvater Abraham einen harten Kampf kämpfte, 1. B. Mose 20;

hier hat nun der satanische Bösewicht die Absicht, den Eugenius durch Hunger zum Abfall von der Wahrheit zu zwingen, siehe 34. Kapitel, das Erste, womit er anfängt, ist, daß er dem armen Kreuzritter wenige und höchst unreinliche Nahrung gibt und ihn in die Lage setzt, daß er seine Kleider nicht wechseln und auch keinen einzigen Menschen zum Trost bei sich haben kann.

Dies Alles stellt die immer höher steigende Prüfung des Kreuzritters vor, wenn er einmal in der Gewalt des falschen Propheten ist; alle wahre Geistesnahrung wird ihm entzogen, an deren Stelle spielt man ihm Modestriphen in die Hand; Worte, die aus dem Munde Gottes gehen und womit man sich nähren könnte, werden einem entzogen; die täglich neuen religiösen Vorstellungen in der Imagination, womit sich der nackte Geist kleidet, fehlen, weil keine Gegenstände zu diesen Vorstellungen da sind, und so leidet der unsterbliche Geist schrecklichen Hunger und Blöße, ohne daß ihn irgend ein Felsenmann oder ein Kol Koree tröstet.

Endlich kommt es dann auf's Höchste: Vellefond befiehlt den Eugenius im schrecklichsten Hunger zum Abendessen, läßt ihn zusehen, wie er schmauft, gibt ihm aber nicht nur nichts, sondern spottet noch seiner in seinem Jammer, und nun zeigt er ihm auch noch Uramiens Geheimboten-Kleidung, zum unwidersprechlichen Beweis, daß sie nun endlich entlarvt und in der Gewalt der gottlosen Rolle sei — schrecklicher läßt sich nichts denken als diese Probe — übermenschliche Kraft mußte jetzt Eugenius haben, wenn er nicht in Verzweiflung fallen sollte, aber dieses war auch der Silberblick auf der Kapelle, denn in dem Augenblick war die Hilfe da; jetzt war die Herzens-Beschneidung, diese schmerzliche Operation, vollendet. Man lese mit Fleiß, was im ersten Band des Heimwehs, Basilus zum Eugenius in Beziehung auf diese Prüfung sagt.

Im gemeinen Sinn bedeutet diese grausame Szene den Zustand des Kreuzritters, wenn er durch die äußere Verfolgung des falschen Propheten nunmehr dahin gebracht wird, daß er überzeugt ist, seine ganze Bestimmung im Reich Gottes, nützlich zu wirken, sei ganz vernichtet, die Religion Jesu zu Grund gerichtet und alles sei nun dahin, was ihn je getröstet und beruhigt habe. Dieses Leiden wird dann durch den Geistes-Hunger und durch Entfernung von allem, was trösten kann, noch verstärkt, und so bleibt außer der göttlichen Hilfe keine andere mehr übrig.

Es versteht sich von selbst, daß diese letzte und höchste Reinigung, wodurch der Kreuzritter vollendet wird, nicht bei allen einerlei ist, sondern der Schmelzer, der sich bei dieser Probe setzt und die Kinder Levi reinigt, Malach. 3, V. 3, behandelt hier jeden, nachdem es sein Charakter erfordert; ich habe eine Art der Prüfung gewählt, die in unsern Zeiten am gewöhnlichsten ist. Hierher paßt die Strophe aus dem vortrefflichen Lied des seligen Richters: Mein Freund zerschmelzt aus Lieb in seinem Blute, welche so lautet:

Nun wird mein Gold im Selben recht gefeget,
 Der Ofen ist das Kreuz, der Test das Herz.
 Die Schlacke ist, was sich in Gliedern reget.
 Der Schmelzer ist mein Freund, die Blut der Schmerz,
 Jetzt muß mein Gold durch's Feuer gehn,
 Und dann bleibt es verklärt in seinem Tiegel stehn.

Jetzt erscheint nun Theodor, und mit ihm Abukar und Abdollam mit ihren getreuen Arabern; Bellefond wird durch ein schreckliches Urtheil darnieder gedonnert, Kapitel 35, welches dem, das Off. Joh. 21, V. 8 steht, ähnlich ist, auch wird ihm Urantens Behelmboten-Kleidung genommen, dann Eugenius in Sicherheit gebracht, getröstet und erquickt. S. 144 u. folg.

Wenn es auf diese Weise mit dem Kreuzritter auf's Höchste gekommen, und nun die Zeit der Rettung da ist, so quillt aus dem Innersten seiner Seele auf einmal ein Quell der Erlösung hervor; die heiligende Gnade offenbart sich von innen und außen, die Vorsehung hemmt die Anstalten des Feindes und setzt den Dulder nunmehr auf freien Raum, wo er seine Reise nach Jerusalem getroffen und in guter Gesellschaft fortsetzen kann, und der nackte Glaube mit dem uneigennütigen Heldenmut, welcher laut ruft: wenn mich der Herr auch töten wollte, so will ich doch auf Ihn hoffen, stellt sich nun wieder ein und beide werden empfindbar; jetzt ist nun die Probe vollendet und die Eigenheit so unter den Fuß gebracht, daß sie bei gehöriger Wachsamkeit und Gebet nie wieder herrschen kann. Selzt ist der, der diese Probe an sich erfahren hat!

Auf die geheime und höhere Allegorie dieser schrecklichen Bellefond's-Probē habe ich bei dem Entwurf dieser Szene besonders meinen Blick gerichtet, und ich wünsche von Herzen, daß das, was ich hier sagen will, wohl beherzigt werden möge: denn gerade jetzt ist gerechte und vollkommene Zeit! —

Vielleicht bald werden die wahren Anhänger Jesu, oder die wahre Kirche Christi in diese schreckliche Probe geraten: denn nach den Winken des Geistes der Weissagung wird es dem Tier und seinem Minister, dem falschen Propheten, bis auf einen gewissen Punkt gelingen; der naturalistische Deismus wird herrschende Volks- und Staatsreligion werden und die natürliche Folge desselben eine allgemein herrschende Sittenlosigkeit sein, von welcher man in so hohem Grad noch kein Beispiel hat; zugleich wird dann der mit dieser Nichtreligion, mit diesem Antichristentum notwendig verbundene egoistische Demokratismus eine Revolution, eine Empörung über die andere erzeugen, und der kaltblütigen, durch den Geist der Verfeinerung raffinierten Greuel und des Blutvergießens wird kein Ende sein. Dann erst wird die denkwürdige Weissagung des Erlösers, Matth. 24, V. 6—14 und Off. Joh. 14, V. 16—20 recht in Erfüllung gehen und dann wird Eugenius oder der geistliche Leib Christi bei Bellefond in der Hungergefangenschaft, und Urania oder die himmlische Wahrheit der Religion mit ihren Gesellschaftern in der Gewalt des französischen Konsuls sein; denn die wahren Christen werden ihre Religion nicht mehr öffent-

lich üben dürfen, sondern in einzelnen kleinen und geheimen Gesellschaften bei verschlossenen Thüren zusammenkommen; aber eben dadurch wird dann auch die Gemeinde des Herrn recht wie das köstliche Gold im Feuer bewährt werden, und so werden dann die letzten Christen bei der großen Preisausscheidung die Ersten sein.

So wie nun das Tier und der falsche Prophet mit und durch ihre falsche Aufklärung in ihren Greueln immer höher steigen, so wird auch die wahre Kirche Christi, alles Drucks ungeachtet, dennoch an extensiver und intensiver Kraft wachsen und zunehmen; dies wird nun den Grimm jener Herrscher auf's Höchste spannen, und sie werden, so wie ehemals Pharao, den gänzlichen Untergang der christlichen Religion beschließen und zu dem Ende die wirksamsten Pläne entwerfen; wenn aber alsdann die Lage der Dinge so dringend sein wird, wie ehemals, als die Israeliten zwischen dem Meer der Egypter und dem roten Meer standen, so wird nicht allein den Christen eine plötzliche und herrliche Hilfe ebenso wie damals erscheinen, sondern dann wird auch über den Bellefond ein schreckliches Gericht ergehen, er wird nackt ausgezogen und mit Schande gekleidet dahin geschickt werden, wohin er gehört.

Um diese Zeit wird man mein Heimweh erst recht verstehen und den eigentlichen Eugenius κατ' ἐξοχήν kennen lernen.

Das Einzige, was jetzt den Eugenius nach seiner Errettung noch drückt, ist die Ungewißheit des Schicksals seiner Urania; allein Theodor tröstet ihn mächtig: denn wenn der Herr das Einzelne rettet, so wird Er gewiß das Ganze, seine Religion selbst nicht im Stich lassen.

Jetzt fordern nun Abukar und Abdollam, daß Bellefond exemplarisch gestraft werden soll; dies hat folgende Bedeutung: eine Seele, mit der es der himmlische Führer so genau nimmt, wie mit der Seele eines Kreuzritters, in welcher also der uneigennützige Glaube durch Proben und Erfahrungen ausgeborn ist, ist höchst genau und kennt die Forderungen der strengsten Gerechtigkeit in ihrem ganzen Umfang; wenn sie daher ein so schreiendes Unrecht, wie in gegenwärtigem Fall, ausgestanden hat und noch dazu sieht, daß der Feind dem Ganzen der Kirche Gottes Hohn spricht und sich schon zum Voraus seines Siegs freut, so fordert der nackte Glaube Gerechtigkeit, und der uneigennützige Mut stimmt mit ein: denn sie haben mit vieler Mühe überwunden, ihnen hat man nichts hingehen lassen, folglich können sie auch nicht ertragen, daß Andern alles hingehet. Aber man sieht leicht ein, daß sich in dieser Forderung abermals die kaum besiegte Eigenheit regt, deswegen redet auch die heiligende Gnade diesen Arabern ein, S. 142 u. folg.: denn erstlich handelt der Geist Jesu Christi nicht auf diese Weise, er bestegt durch Dulden; und zweitens hätte Bellefonds Hinrichtung den Feind zu Repressalien verleiten können; das ist: wenn sich die Christen rächen wollen, so rächt man sich wieder an ihnen, überläßt man aber Gott die Rache, so übt Er zur rechten Zeit die genaueste Gerechtigkeit aus, und seine und unsere Ehre wird mächtig gereift. Ein wichtiges Beispiel davon finden wir Off. Joh. 6, V. 9—11 u. Kap. 20, V. 4.

Von nun an geht die Reise ungehindert bis nach Jerusalem fort, und dem Eugenius wird nun noch dadurch der letzte Stein vom Herzen gehoben, daß Schüler aus Syrien kommt und die Nachricht von der Befreiung der Urania bringt. Die Geschichte der Gefangenschaft dieser unserer Freundin und ihrer Gefährten ist sehr bedeutend, folglich muß ich auch darüber einen Aufschluß geben.

Urania mit ihrer Gesellschaft wird auf Veranlassung der Franzosen durch eine Kette Araber, die der Emir vom Berge Karmel hergibt, auf ihrer Reise vom Libanon nach Jerusalem gefangen genommen und nach Sajid, welches das alte Sidon ist, geführt, dort hart gehalten, ihrer Geheimboten Kleidung beraubt und endlich auf Veranlassung des grauen Mannes durch den nämlichen Emir vom Berge Karmel errettet Kapitel 35.

Im Einzelnen hat diese Geschichte folgende Bedeutung: die himmlische Wahrheit hat allenthalben ihre sicheren Festungen, in denen sie sich verbirgt, um dem Kreuzritter immer in der Nähe zu sein; während der Zeit, daß nun dieser nach vollendetem Unterricht in Egypten sich auf dem Berg Sinai auch in der Vernunftmäßigkeit der christlichen Religion festsetzt, hält sich Urania auf dem Berge Libanon im Kloster Canobin, nämlich da auf, wo die Materialien zum Tempel gesammelt und vorbereitet wurden; an diesem Vorbereitungsort rüstet sie sich zur Verbindung mit dem Kreuzritter; hier entwirft sie mit den Felsenmännern den Plan zum Tempel, den der Kreuzritter in seinem künstlichen Beruf bauen soll, und hier werden die Materialien dazu gesammelt; das ist: der himmlische Führer bereitet nun im Innern und Außern Alles so vor, daß, wenn der Kreuzritter nun fertig ist, er seinen Wirkungskreis ungehindert antreten oder seinen Tempel bauen kann.

Während der Zeit, daß Eugenius durch die arabische Wüste nach Jerusalem zu seiner Hochzeit reist, reist auch Urania vom Libanon dahin; er muß eine harte Prüfung ausstehen, die ich oben erklärt habe, und um den ganzen Plan des Kreuzritters zu Schanden zu machen, wird sie auch gefangen weggeführt.

Wenn die Diener des Antichrists, die Aufgeklärten nach der Mode, sehen, daß sich vor ihren Augen ein großes Werkzeug gegen sie stärkt und bildet, und es nun an dem ist, daß er, wenn sie nicht noch das Aeußerste versuchen, in seinen Wirkungskreis treten wird und sie ihn dann nicht mehr hindern können, so tun sie was sie können, um ihn in ihre Gewalt oder unter die Herrschaft der Frau von Traun zu bringen. Dies ist dann die Probe des Eugenius in der arabischen Wüste, die ich soeben beschrieben habe. Während der Zeit unterlassen sie dann auch nicht, ihre Nachstellungen gegen Uranien selbst fortzusetzen, so oft sie sich nur blicken läßt.

Die gegenwärtige Gefangennehmung bedeutet abermals einen Versuch der falschen Aufklärer, dem Kreuzritter den Besitz der himmlischen Wahrheit zu rauben; sie nimmt einen Schech der drusischen Nation mit einiger Mannschaft zur Bedeckung mit; darunter wird der weltliche Arm verstanden, der die Wahrheit und die Religion schützen soll. Oft liegen aber auch die

Männer vom weltlichen Arm mit den Kindern Ismaels vom Berge Karmel unter einer Decke; diese Araber mit ihrem Emir sind die protestantischen Geistlichen, die dem Tier und dem falschen Propheten ohne ihr Wissen in die Hand arbeiten; diese finds eben, die, von den Dienern des Antichrists gedungen, die Wahrheit der Religion gefangen nehmen, sie wohnen am fruchtbarsten Ort des heiligen Landes, nämlich in der protestantischen Kirche, und sind daher sehr gefährliche Menschen für Christen und Kreuzritter.

Die alte Handelsstadt Sidon oder Sajid, wo die Franzosen einen Konsul haben und wohin Urania mit ihren Begleitern geführt wird, ist der Ort, wo der große geheime Bund seine Niederlage hat und wo die Frau von Traun mit ihren Waren handelt; hier macht man sich nun eine rechte Freude daraus, die himmlische Wahrheit der Religion mit ihrer Gesellschaft zu quälen und zu höhnen; man dringt ihnen Unflätereien auf, indem man ihnen allerlei Böses zur Last legt und sie mit eigenen Grundsätzen falscher Moral zu speisen, das ist: zu verfälschen sucht. S. 144. Endlich entlarvt man auch noch Uranien, indem man ihr ihre Geheimboten-Kleidung nimmt, eine Behandlung, die sie schon längst gefürchtet hat.

Diese Entlarvung der himmlischen Wahrheit hat folgende Bedeutung: ihre Geheimboten-Kleidung stellt das Aeußere der Religion vor, wodurch sie der Welt besonders in die Augen fällt; das beständige Singsingen in den Tod Christi, die immerwährende Verleugnung aller schädlichen sinnlichen Lüste, der unaufhörliche Druck des Kreuzes und die anhaltenden Proben sind der Totenhabit des Christen und seiner Religion, der den Nichtchristen Schauer erregt und beide dem sinnlichen Menschen höchst zuwider macht. Da nun ihre Feinde ihren inneren wahren Wert und ihre verborgene erhabene Schönheit nicht wissen, so glauben sie, jenes ernste und zurückschreckende Aeußere sei die Heuchelmaske eines geistlich-stolzen, schwärmerischen und dummen Fakir-Geistes, den man enthüllen müsse, um ihn aller Welt in seiner erbärmlichen Blöße darzustellen und zu Schanden zu machen. Aus dieser Ursache fürchtet aber Urania ihre Enthüllung nicht, denn sie ist sich ihrer erhabenen Schönheit bewußt, sondern deswegen, weil sie weiß, daß eben diese Schönheit die Widerchristen zu noch schlimmern, künstlicheren Planen, ihr zu schaden, verleiten wird, indem ihre Belehrung moralisch unmöglich ist.

Die Wirkung, welche die unvermutete Majestät auf die Franzosen macht, zeigt, daß jetzt das antichristliche Tier noch nicht reif ist. Nein, sie finden keinen Fakir-Geist, sondern das höchste Ideal der sittlichen Herrlichkeit, und das rührt sie wirklich, sie beben zurück, und gestehen, daß sie das nicht erwartet haben; sie gestehen sogar, daß sie schöner sei, als ihre Königin, die Philosophie des allersinnlichsten Epikurismus. Aber eben dies Gesändnis macht sie reifer in der Bosheit: denn nun schmieden sie noch gefährlichere Maßregeln und so nähern sie sich der Vollkommenheit des antichristlichen Charakters immer mehr, als welcher eben darinnen besteht, daß er Christum und seine Religion um ihrer sittlichen Vollkommenheit willen verfluchen will.

Urania bleibt auch jetzt ihrem Wesen gemäß gottgelassen und verhüllt nun ihr Gesicht mit einem Trauerflor. Ach ja! dazu wirds nun bald kommen, wenn nach dem Fingerzeig der höheren Allegorie, die Kirche und ihre Religion auf eine kurze Zeit in die Gewalt des Widerspruchs kommen wird; da wirds auch am Höhnern, Quälen und Aushungern nicht fehlen, und dann wird die inwendige Herrlichkeit der Königstochter den Feinden so in die Augen strahlen, daß sie erblinden möchten, dann aber werden sie auch anfangen, ihr Maß voll zu machen.

Nun folgt die Befreiung der Urania durch Ernst Uriel von Ostenheim, S. 146 u. folg. Der graue Mann erscheint bei dem Emir auf dem Berge Karmel, wie ein armenischer Priester gekleidet; dann redet er ihm ins Gewissen und bedient sich über das noch des kräftigeren Ueberredungsmittels des eigenen Interesse, und gibt ihm endlich das beste Mittel zur Befreiung der Urania an die Hand; sogar bringt er ihn dahin, daß er die Gesellschaft nach Jerusalem begleitet; zugleich übt er auch noch sein Straßamt gegen den Konsul und seine Gefellen aus.

Die ganze Masse der Christenheit und besonders der protestantischen Kirche ist noch nicht so verdorben, daß die züchtigende Gnade allen Einfluß verloren hätte; sobald dies einmal der Fall ist, dann ist das Gericht Gottes über das Tier und den falschen Propheten vollkommen da; im Gegentheil rettet sie noch immer Brände aus dem Feuer und manches Werkzeug der Finsternis wird noch oft durch ihr Ansehen von der Ausführung böser Handlungen zurückgehalten.

Wenn daher die züchtigende Gnade in ihrem altgläubigem Gewand der protestantischen Geistlichkeit die Augen öffnet und ihr zeigt, daß ihr Prophet selbst, nämlich das anerschaffene Sittengesetz, ihre so hoch gepriesene Moral und das Recht der Duldung, die Ueberlieferung der evangelischen Grundsätze, das S ingeben der christlichen Religion in die Gewalt der Spötter und Ungläubigen für ungerecht erklärt; ihr zeigt, daß die Mißhandlung der himmlischen Wahrheit auch auf ihre eigene Rechnung kommen werde, und ihr dann endlich auch begreiflich macht, daß sie mehr Vorteil davon habe, wenn sie die Wahrheit beschütze, so nimmt sie jene Geistlichkeit einstweilen wieder in Schutz; wie lang es aber währen wird, das muß die Zeitlehren; genug, wenn Urania mit den ihrigen während der Zeit in Sicherheit kommt.

Der Vorschlag, den Ernst Uriel dem Emir gibt, S. 146 u. folg., um die Urania zu befreien, ist unfehlbar; denn die Frau von Traun bedarf unserer protestantischen Neologen, wenn sie ihren Handel fortsetzen will; vor der Hand muß also der Konsul nachgeben bis auf bequemere Zeit. Endlich schleudert noch der graue Mann einen Blick in's Herz der Franzosen, der der Sache den völligen Ausschlag gibt; noch ist's möglich, daß bei den Dienern des Antichrists das Straßamt der Gnade etwas vermag: denn noch ist nicht allein Bosheit und Feindschaft, sondern auch Irrtum die Ursache ihres Verfahrens, wenn aber die Aufklärung diesen Irrtum weggestilgt hat und sie nun, wie ehemals die Juden, wissenschaftlich und vorsätzlich den heiligen Geist lästern, dann zieht der graue Mann seine Hand von ihnen ab, und dann ist's um sie geschehen.

Jetzt war nun der Kreuzritter fertig und die ganze Vorbereitung zu seinem großen Wirkungs zweck geendigt, es blieb also nichts mehr übrig, als die Vollziehung seiner Reise nach Jerusalem und seiner Vermählung mit Uranien in den unterirdischen Tempelhallen.

Die Beschreibung des gelobten Landes, der Stadt Jerusalem und die Bemerkungen des Eugenius darüber haben eine doppelte Bedeutung:

Erstlich, wenn der Christ und Kreuzritter seine Vor- und Zubereitungsproben alle durchgegangen und redlich ausgehalten hat, so befindet er sich endlich auf vaterländischem Grund und Boden; denn da er von Jugend auf die heilige Schrift alten und neuen Testaments gelesen, und sich daraus erbaut und belehrt hat, so ist ihm auch das Land, in welchem Gott und Christus sichtbar gehandelt haben, äußerst merkwürdig und wert; jetzt nun, da er den nämlichen Weg der heiligen Erzpäter, Propheten und Apostel zurückgelegt hat, jetzt befindet er sich mit ihnen an einem Ort und in einer Sphäre, er sympathisirt mit allen Vertern des heiligen Landes; bei jedem erinnert er sich, was da Gott zum Besten der Menschen getan hat, und empfindet Gottesfrieden in der Vorstellung, daß ihn Gott zum Mitgenossen seiner heiligen Führung gemacht hat. Dieses Alles konnte er vorher nicht so wie jetzt, denn bisher hatte er noch immer mit sich selbst zu tun, jetzt aber hat er die Reise zurückgelegt, seine nunmehr freie Seele kann sich nun einmal in dem Lande der Vorsehung umsehen und sich alles des Guten erinnern, das sie an der Menschheit getan hat. Und

Zweitens muß auch diese Allegorie geistlich verstanden werden, und in diesem Sinn bedeutet das gelobte Land die allgemeine christliche Kirche und Jerusalem mit dem Tempel den geistlichen Stand; daß sich jetzt eins mit dem andern in einem Zustand befinde, der dem jetzigen des gelobten Landes ziemlich gleich ist, und daß die Ähnlichkeit bald noch größer sein werde, das bedarf wohl keiner näheren Erläuterung; denn die jetzigen Einwohner dieses heiligen Landes sind größtenteils nicht einmal mehr Namenschristen, sondern Deisten — Muhamedaner — von innen und außen, und die Bürger Jerusalems mit ihren Sangiaks bekennen sich zur nämlichen Religion. Der Tempel des Herrn, wo man ihn im Geist und in der Wahrheit verehren soll, ist ein Ruin, auf welchem die Moschee des Muhameds, des Propheten der Deisten steht, dessen Schwelle kein Christ betreten darf, wenn er nicht auch ein Muhamedaner wird. Ob wohl auch dieses Feld voller Totengebeine wieder belebt wird? — o ja! — will's Gott! Ezech. 37.

Nun lese man von S. 148 u. folg., denn jetzt wird alles verständlich sein.

Endlich sind wir nun in der Geschichte unseres Eugenius zu dem erhabensten Auftritt seines bisherigen Lebens gekommen, und es ist mir viel daran gelegen, daß die ganze Vermählungsszene richtig und im reinsten geistigsten Sinn verstanden werde; dazu will ich durch folgende Entwicklung den Weg bahnen.

Wenn der Kreuzritter durch die göttliche Gnade über alle Stufen der Prüfung hinaufgeführt und in allen Proben bewährt gefunden worden, so ist er deswegen noch nicht stilllich vollkommen, und die Heiligung hat darum

noch kein Ende; denn die hört in Ansehung dieses Lebens erst im Tode auf, und ein Jeder, der Erfahrung im Christenthum hat, weiß sehr wohl, wie unvollkommen wir bleiben, so lange wir uns noch mit der Sinnlichkeit und allen ihren Reizen schleppen und täglich gegen sie kämpfen müssen, sondern der Weg, den Eugenius geführt wurde, ist der Weg der Zubereitung zu einem großen Endzweck im Reich Gottes, und von diesem gilt es, wenn ich sage, daß er ihn jetzt vollendet habe.

Dieser Vollendung ist sich nun der Kreuzritter mit hoher Freude und mit seliger Erinnerung an Alles, was Gott von Anfang der Welt her an den Menschen getan hat, bewußt, und diese Empfindung stellte ich unter dem Bilde der Reise durch's gelobte Land und durch die Ankunft zu Jerusalem vor; aber dabei bleibt es nun nicht, sondern jetzt wird nun auch die Seele in eine äußerst angenehme stille und ruhige Lage versetzt; denn sie hat einstweilen ausgekämpft; alle Heftigkeit der sinnlichen Triebe und alle Leidenschaften ruhen; alle Vorstellungen von außen machen keinen Eindruck, weil sich im Innersten etwas Großes und Erhabenes regt, und das ist's, wenn ich sage, es sei Nacht geworden.

In diesem Zustand, wo die Aufmerksamkeit durch nichts Aeußeres gestört wird, ist nun das Ohr der Seele fähig, die inneren Stimmen zu hören; der bisherige Führer, die heiligende Gnade, rückt ihr also nun die Idee des Fortschritts vor das Auge: denn auf unserm Wege gilt kein Stillstehen; und wohin geht's denn nun nach der Vollendung? nach zurückgelegtem schwerem Wege? nach glücklich überstandener Herzensbeschneidung? — und nach treuer Beharrung in so vielen Proben? — wohin anders, als zum Ort der Versiegelung der Glaubensgerechtigkeit? — wo nunmehr der Kreuzritter mit der himmlischen Wahrheit auf ewig und unzertrennlich vereinigt werden soll, weil er sich ihrer würdig gemacht hat; sie soll durch ihn und er durch sie und keines ohne das Andere zum Heil der Menschen in's Große wirken, und durch diese Verbindung erst wird dann der Kreuzritter ein geistlicher Erbe des Throns Davids, Salomons und Christi, er soll mit Ihm auf seinem Thron sitzen und hier schon in der Zeit des Kampfs sein Fürstentum antreten, um sich zu seinem herrlichen Beruf in jener Welt geschickt zu machen und dem König aller Könige Untertanen zu erhalten, zu stärken und anzuwerben. Seht, meine Leser! das ist's, was ich durch die Vermählung des Eugenius mit Uranta in den unterirdischen Tempelhallen habe vorstellen wollen, und hierauf macht ihn nun Theodor aufmerksam.

Merkwürdig und auch sehr natürlich ist es, daß Abukar und Abdollam zu dieser erhabenen Handlung nicht zugelassen werden; denn sie sind noch nicht eingeweiht; hier gibt es nichts zu kämpfen; hier ist also der nackte Glaube und der uneigennützigte Heldenmut nicht nötig, sondern dann erst braucht man sie, wenns wieder zum Reisen kommt.

Nun nähert sich Eugenius der großen Szene: in der stillen Nacht der Abgeschlossenheit der Seele von allem Irdischen wird er durch die heiligende Gnade, durch das große Werkzeug der Vorsehung, und durch die

Glaubensgewißheit, seine bisherigen Begleiter, nach Bethsemane geführt, wo ihn der innere Heiligungstrieb auf die großen Seelenleiden des Erlösers aufmerksam macht; dieses ist besonders in der gegenwärtigen Lage unumgänglich nötig; denn wenn es im Innern des Christen zu großen Ergießungen der göttlichen Gnade, zu erhabenen Empfindungen kommt, so mischt sich die listige Schlange der Eigenheit gar leicht mit ins Spiel, und man erwehrt sich kaum des Gedankens: siehe! das ist nun eine Folge deiner Treue und deiner Beständigkeit, diese Gnade hast du dir im Kampf erworben u. s. w. Damit nun der geistliche Stolz, der alles wieder zernichten und neue Proben nötig machen würde, alsobald aufs Haupt geschlagen werden möge, so wird der Kreuzritter gerade zu rechter Zeit in Bethsemane geführt, wo er dann tief empfindet, daß alles Gute, was er erkämpft und erwirkt hat, nebst der Kraft, durch die er alles ausrichtete, hier von dem Erlöser errungen und ihm aus freier Gnade geschenkt worden sei.

Wenn nun die Seele, wenn ich so reden darf, durch die lebhaftere Vorstellung des Leidens Christi gleichsam orientiert und in die gehörige Gemütsstimmung versetzt worden, so bereitet sie die Gnade zu ihrer großen Versiegelung dadurch vor, daß sie die Aufmerksamkeit allmählich ganz aufs Innere lenkt, und aus der Sinnlichkeit durch die Einbildungskraft und durch den Verstand bis ins innere Heiligtum der reinen, allen bösen Lüsten abgestorbenen und durch die Felsenmänner oder durch die Gnadenwirkungen eingenommenen Vernunft führt; dieses habe ich durch die Reise vom Delberg bis in die unterirdischen Tempelhallen vorgefellt.

Diese soeben beschriebene reine und geheiligte Vernunft ist also der wahre verborgene Tempel Gottes und Christi, der sich aller äußeren Ruinen ungeachtet noch immer an Ort und Stelle befindet; am uralten Opfergeräte und an den Heiligtümern fehlt hier nichts, keine Macht kann sie da wegplündern; denn wo Jesus Christus seinem lebendigen Bilde nach wohnt, da fehlt der siebenflammiqe Leuchter nebst der Bundeslade mit dem verborgenen Manna und der Aaronsrute ebensowenig als alles Geräte, was zum Opfern nötig ist; daß dieses alles, wenigstens mystischer Weise, noch existiere, beweisen die Gesichter Johannis in seiner Offenbarung; daß sie aber auch körperlich noch im Tempelberg verwahrt sind, das glaube ich aus guten Gründen; die Geräte waren von Gold und Gold dauert sehr lange. Bei dieser großen Einkehr der Seele in ihr inneres Heiligtum wird ihr das große Symbol des israelitischen Gottesdienstes sehr bedeutend, begreiflich und wichtig; sie findet nun, daß das neue Testament ohne das Alte ein Gebäude ohne Grund sei, und erst jetzt wird sie recht gewahr, welch' ein wichtiges Dokument die Epistel an die Hebräer ist.

Bei allem dem tiefen Eindruck, den die anschauliche Empfindung aller dieser Gegenstände auf die Seele macht, kann sie sich doch jetzt nicht dabei verweilen, sie eilt vom Schatten zum Wesen, aber alles geht stufenweise zu: in den mit allem geistlichen Schmuck reichlich gezierten fürstlichen Gemächern findet Eugenius die Felsenmänner, seine bisherigen zerstreuten Führer, einmütig beisammen; alles fängt nun an, sich in ein großes Ganzes zu

konzentrieren; die bisherigen Führungen der Gnade und ihre wohlthätigen heiligenden Wirkungen vereinigen sich nach und nach zu einer großen und alles umfassenden Empfindung, und die Seele erhebt sich im Jubel und ergiebt sich ganz im demüthigen Dank gegen Gott; sie möchte auf einmal alles fassen, allein der Menschenkenner weiß, daß die Lehm=Küfte den hellen Strahl der Herrlichkeit nicht ganz und auf einmal ertragen kann.

Hier gibt es nun Aufschlüsse über den physischen Charakter, den Hans Ehrlich, der nun Timotheus heißt und ein apostolischer Schüler geworden ist, aber noch die Einweihung nicht empfangen hat: denn unter allen Dingen, die zur Scheit des Menschen gehören, ist er in der Heiligung und Vollendung der letzte. Bei der geistlichen Vermählung darf er durchaus nicht anwesend sein, weil er da gewöhnlich das erhabene Geistige versinnlicht und dadurch großen Schaden anrichtet.

Ferner entdeckt nun auch der Kreuzritter das Geheimnis des Kol Korees, die verborgene Mitwirkung der himmlischen Wahrheit bei der egyptischen Einweihung, und endlich führt auch der graue Mann den heimwehkranken Pfarrer herzu; denn die züchtigende Gnade, die nun freundlich aussteht, bringt auch die ersten Anlässe zum großen, nun zurückgelegten Wege in Erinnerung, damit das herrliche Ganze der bisherigen Führung gleich einer Frühlingsmorgenröte erscheinen möge, in welcher nun bald Urania wie eine Sonne im vollen Glanz aufgehen soll.

Eine göttliche Kraftidee geht nach der andern in dieser wachsenden Morgenröte auf: die vorbereitende Gnade, die mütterliche Vorsehung, der königliche Glaube und die gottgelassene Hörerin Jesu, alle treten vor der tiefgerührten Seele auf, das Fest zu verherrlichen; mit einem Wort: so wie sich in einem guten Schauspiel alles im letzten Knoten auflöst, und nun das ganze Schöne da vor dem Zuschauer offen steht, so erscheint auch am Schluß der Führung des Kreuzritters zu seiner Bestimmung das Ganze seines bisherigen Ganges mit allen seinen Proben klar und aufgedeckt vor seinen Augen; jezt begreift er alles, und er steht nun mit himmlischer seliger Wonne, wie unaussprechlich gnädig und weise ihn sein Gott geleitet hat. Dieser Eindruck bleibt ihm sein Leben lang, sowie alle Gnadenwirkungen, gegenwärtig; denn Eugenius behält nun diese Gesellschaft immer bei sich.

Endlich verherrlicht die himmlische Wahrheit selbst mit ihrem Glanze die ganze Szene, und nun geht die Empfindung über alle Beschreibung. Selig ist, der diese so seltene Heimsuchung an sich erfahren hat! — nur ein solcher wird mich auch ganz verstehen. Nein! es ist keine Schwärmerie der erhitzten Einbildung, sondern es ist Geist und Leben; die Vernunft erkennt alles im reinsten Licht, es ist eine Empfindung a priori, woran die Sinne, folglich auch die Phantasie, keinen Anteil haben. Die Worte, die ich rede, wie gesagt, sind Geist und Leben. Nun aber auch Punktum! —

Was nun dies Alles in der höheren Allegorie zu bedeuten habe, das wird sich dann erst recht zeigen, wann sich der Herr einmal, nach ausgestandenen Proben, nach der Redart der Herrnhuter, zu seiner Gemeinde bekennen und sie gleichsam mit der ewigen und göttlichen Wahrheit der

Religion Jesu auf ewig und unzertrennlich verbinden und ihren Glauben befestigen und versiegeln wird; ein Vorspiel davon finden wir Ap. Gesch. 2.

In dem Zeitraum von achtzehnhundert Jahren sind wir so weit von der Quelle gekommen, und der Wein ist so oft und nicht selten mit schlechtem Most aufgefüllt worden, daß kaum mehr etwas vom ersten Geschmack zu spüren ist; der apostolische Geist ist in der Christenheit kaum mehr kennbar; wenn sich also der Herr während der letzten großen Versuchung durch den Theodor, den Ernst Uriel und andere Felsenmänner wieder eine Gemeinde, die aus lauter im Feuer bewährten Glaubenshelden besteht, wird gesammelt haben, so wird er sich auch ihnen auf eine Art offenbaren, die sie überschwenglich trösten und mit der himmlischen Wahrheit auf ewig vereinigen wird. Off. Joh. 14, V. 1 bis 5.

Dann erst wird die Philadelphische Kirche recht offenbar werden, und ihr Engel der Gemeinde, der wahre Eugenius, der Wohlgeborne Gottes und Christi, wird dann folgende Worte in voller Kraft hören und tief empfinden:

„So spricht der Heilige, der Wahrhaftige, der mit Davids Schlüssel „die unterirdischen Tempelhallen allein auf- und zuschließen kann: ich weiß „deine Werke! — Siehe da ist eine offene Thür zu meinem Tempel, die dir „kein Mensch verriegeln kann, denn ob du wohl nur eine kleine Kraft habtest, „so hast du doch meine Worte beobachtet und meinen Namen nicht verleugnet; „siehe! ich will einzelne Getreue aus des Satans Aufklärungsschule, wo „man Christentum lügt, herausheben und sie dir zuführen; die sollen dich „als ihren Fürsten ehren und erkennen, daß ich dich liebe. Weil du ausgeharret hast, so sollst du auch in der allgemeinen großen Versuchungsstunde, die über die ganze bewohnte Welt kommen wird, erhalten werden. „Siehe ich komme bald! — halte fest was du hast, besonders nimm deine „Krone wohl in Acht, damit sie niemand nehmen möge.

„Wer überwindet, den will ich zur Stütze des Tempels meines Gottes „machen! — Er soll nicht von meinem Heiligtum entfernt werden! — Er „soll den Namen meines Gottes und den Namen des neuen Jerusalems „auf seiner Brust und an seiner Stirn tragen; den Namen der Residenz „meines Gottes, die vom Himmel herabsteigt, und auch meinen Namen „und zwar den Neuen soll er tragen. Off. Joh. 3. V. 7—12.“

Jetzt sind wir noch auf der Einweihungsreise; laßt uns aushalten! die Versuchung ist schwer; die Aufklärung so listig, so scheinbar und so in's Schafskleid versteckt, daß beinahe die Auserwählten könnten verführt werden. Wie viele wohldenkende Leute sahen die französische Revolution, diese eheliche Tochter der Aufklärung, als etwas Gutes und Heilsames an, das man mit der Zeit in Deutschland nachmachen mußte, und, ach Gott, was ist daraus geworden? — solcher ähnlicher Früchte wird sie mehr bringen und dadurch eben die große Versuchung ausgeben, die über den ganzen Erdbereich kommen soll. Laßt uns aushalten! man verlacht uns, man ärgert sich über uns, hält uns für Schwachköpfe und man wird uns verfolgen, allein wir wollen über das Alles hin auf's Ziel und zunächst auf die unterirdischen Tempelhallen sehen; wenn uns dann der graue Mann Uranien entgegenhebt, so rufen wir auch Hallelujah und sinken ihr an den Busen.

PT Jung-Stilling, Johann Heinrich, 1740-1817.
2370 Das Heimweh, und Der Schlüssel zu demselben.
J7 Neue verbess. Ausg., bearb. von Johannes
Z19 Landenberger. Lorch, K. Rohm, 1910-
1910 4v. in port. 25cm.

Lib. has:

V. 1-2

I. Landenberger, Johannes. II. Title: Das
Heimweh.

CCSC/mmb

● A3187

